Darstellungen aus der Sittengeschi... Roms in der Zeit von ...

Ludwig Friedlaender


Library of
Dei
Sub Numine
Viget
Princeton University.
Presented by
Allan Marquand



Darstellungen

aus der

Sittengeschichte Roms

in der Zeit

von August bis zum Ausgang der Antonine.

Von

Ludwig Friedlaender
Professor in Königsberg.

Sechste, neu bearbeitete und vermehrte Auflage.

Dritter Theil.



Leipzig
Verlag von S. Hirzel
1890.

Meinen alten Freunden

Arthur Hobrecht

und

Robert von Keudell

gewidmet.

Inhalt.

I. Der Luxus S. 1—172.

Inhalt.

Anhang zum ersten Abschnitt.

II. Die Künste (S. 173—372).

1. Architektur, Sculptur und Malerei S. 173—332.

Anhang zum zweiten Abschnitt.

2. Die Musik S. 333—372.

III. Die schöne Litteratur. Poesie und Kunst der Prosa S. 373—505.

Anhang zum dritten Abschnitt.

IV. Die religiösen Zustände S. 507—658.

I.

Der Luxus.

Vorbemerkung.

Vor etwa zehn Jahren schickte ich diesem Abschnitt folgende Bemerkung voraus: „Ich habe versucht allgemein verbreitete Ansichten vom römischen Luxus als unhaltbar zu erweisen. Als ich meine Untersuchungen über diesen Gegenstand begann, theilte ich diese Ansichten durchaus; je weiter ich aber darin fortschritt, desto unmöglicher schien es mir sie festzuhalten. Ihre Unhaltbarkeit glaubte ich namentlich auch durch Vergleichungen mit dem Luxus andrer Zeiten darthun zu müssen. Ohne Zweifel würde mich eine bessere Kenntniß der mittelalterlichen und neuern Culturgeschichte in den Stand gesetzt haben bessere Parallelen zu wählen, und Irrthümer zu vermeiden, die bei der Benutzung eines nur durch den Zufall gebotnen und großen Theils aus abgeleiteten Quellen geschöpften Materials fast unausbleiblich sind. Da ich überdies hier auch dadurch der Gefahr zu irren ausgesetzt gewesen bin, daß ich nicht umhin konnte, das mir fremde Gebiet der Nationalökonomie zu streifen, habe ich um so mehr Grund, diesen Abschnitt, als einen ersten Versuch der Vergleichung des römischen Luxus mit dem Luxus andrer Zeiten, der Nachsicht sachkundiger Leser zu empfehlen."

Ich bin seitdem fortwährend bemüht gewesen, zur Beurtheilung des römischen Luxus aus dem Luxus andrer Zeiten zahlreichere und sichrere Anhaltspunkte zu gewinnen, namentlich mit Hülfe neu erschienener Arbeiten. Freilich habe ich dabei je länger je mehr die Mißlichkeit aller solchen Vergleichungen eingesehn, da man selten oder nie die wirkenden Kräfte und Einflüsse, durch welche die zu vergleichenden Erscheinungen bedingt waren, auch nur in einiger Vollständigkeit übersieht, und daher gewiß nur zu oft genöthigt ist, Thatsachen zu verwerthen, die, aus ihrem natürlichen Zusammenhange gerissen, einen täuschenden Eindruck zu machen und das Urtheil eher irre zu leiten, als zu berichtigen geeignet sind.

(4) Trotzdem halte ich diese Vergleichungen nicht nur nicht für werthlos, sondern auch für unentbehrlich. Auch die Beurtheilung des römischen Luxus beruht vorzugsweise auf solchen aus dem Zusammenhange gerissenen, zum Theil überdies von den alten Schriftstellern tendenziös ausgewählten Thatsachen. Wenn ich zur Verbreitung der Ueberzeugung beigetragen haben sollte, daß es einer größern Vorsicht als der bisher angewendeten zur Beantwortung der hier aufzuwerfenden schwierigen Fragen bedarf, und wenn es mir außerdem gelungen sein sollte, den römischen Luxus von dem Nimbus des Fabelhaften und Unerhörten zu befreien, so würde meine Arbeit nicht fruchtlos gewesen sein.

Wer eine seit Jahrhunderten herrschende Ansicht zu bekämpfen unternimmt, muß auf vielfachen und entschiedenen Widerspruch gefaßt sein. Ich erkenne aber auch bereitwillig an, daß er sehr der Gefahr ausgesetzt ist, eine Vorliebe für die neu gewonnene Ansicht zu fassen, und denjenigen Momenten, die zu ihren Gunsten zu sprechen scheinen, einen zu großen Werth beizulegen. Wie weit es mir gelungen ist, mich von einer solchen Befangenheit frei zu halten, muß ich dem Urtheil meiner Leser überlassen.

Der Vorwurf, daß ich den römischen Luxus zu günstig aufgefaßt habe, ist mir wiederholt gemacht, aber bisher nicht hinlänglich begründet worden, um mich zu einer Aenderung meiner Ansicht zu veranlassen. Die sehr allgemein gehaltenen Einwendungen von Baudrillart in seiner (sonst überaus wohlwollenden) Anzeige der französischen Bearbeitung dieses Buchs im Journal des Savants Décembre 1875 Janvier 1876 (p. 46—53) und in seiner Histoire du luxe II 393 ss.[1]) haben meine Ueberzeugung ebenso wenig erschüttert, als folgende Bemerkung von Nissen in den Pompejanischen Studien S. 667: „Man kann den römischen Luxus erklären, vielleicht entschuldigen, aber mit keinen Künsten der Interpretation hinwegdeuten. Die Klagen patriotischer Schriftsteller sind doch ganz anders begründet, als uns z. B. Friedlaender glauben machen will. Der Luxus hat die Freiheit der Römer vernichtet. Und wer das Verschwinden der Atrien Pompejis in den Atrien der Sullaner verfolgt, dem mag wol das trübe Wort des Plinius in den Sinn kommen: latifundia perdidere Italiam."

1) Die Histoire du luxe privé et public depuis l'antiquité jusqu' à nos jours, par H. Baudrillart, membre de l'institut, Paris 1879—80, 4 Bände, ist im folgenden stets mit dem Namen des Verfassers allein citiert.

Daß ich „Künste der Interpretation“ wenigstens nicht wissentlich (5) angewendet habe, brauche ich hoffentlich nicht erst zu versichern. Ich wiederhole, daß meine Resultate sich mir nicht bloß als ungesuchte ergeben haben, sondern auch als unerwartete. Welche der von mir für unbegründet erklärten Klagen römischer Schriftsteller Nissen für begründet hält, geht aus seinen Worten nicht hervor. Die Klage des Plinius über die Latifundien aber kann unmöglich dazu gehören, da ich bei den meiner Arbeit gesteckten Grenzen ihre Berechtigung eben so wenig zu prüfen als die Frage zu beantworten hatte, ob und inwiefern der Luxus die Freiheit der Römer vernichtet habe. Ich würde sie allerdings anders beantworten als Nissen. Ohne zu leugnen, daß auch der Luxus zum Untergange der Republik mitgewirkt habe, halte ich ihn doch weit mehr für ein Symptom als für eine Ursache: für eine der nothwendigen Folgen der großen volkswirthschaftlichen und socialen Umwälzungen, die seit den Punischen Kriegen die Fundamente der Republik untergraben haben: der Anhäufung großer Kapitalien neben der Abnahme des Mittelstandes und der Zunahme des Proletariats einerseits, und der Zerstörung der alten Einfachheit und Sittenstrenge durch die Steigerung der Bedürfnisse, die Vermehrung der Genußmittel und das Ueberhandnehmen der Genußsucht andrerseits.

Königsberg im Mai 1881.

Allgemeines.

Die sehr verbreitete Ansicht, daß der Luxus des spätern römischen Alterthums ein ebenso beispielloser und fabelhafter, wie unsittlicher und thörichter gewesen sei[1]), ist noch heute nicht wesentlich anders begründet als es von Meursius in seiner 1605 erschienenen kleinen Schrift: „Roma luxurians sive de luxu Romanorum" geschehen ist; denn sie beruht auf dem Gesammteindruck einer Anzahl bunt zusammengewürfelter, durchaus heterogener Thatsachen, von denen die erstaunlichsten und ungeheuerlichsten auch die bekanntesten sind. Bei dem Gedanken an das kaiserliche Rom drängen sich der Erinnerung jene so oft wiederholten Erzählungen auf, von den Bauten im Meer, den Gärten auf hohen Dächern, der Verwendung von Gold und Silber zu den Hufbeschlägen der Maulthiere, sowie zu den Behältern für Unrath, von den Bädern in Eselsmilch und wohlriechenden Essenzen, den Getränken, in denen kostbare Perlen aufgelöst waren, den aus Pfauengehirnen und Flamingozungen bereiteten Gerichten, und was dergleichen mehr ist.

Zur Festhaltung übertriebener Vorstellungen hat übrigens auch hier wie anderwärts die Neigung beigetragen, die Erscheinungen des römischen Lebens im Guten wie im Bösen von vornherein im Verhältniß zu den entsprechenden der modernen Welt als riesenhaft anzusehn: eine Neigung, von der selbst die besten Alterthumskenner keineswegs immer frei gewesen sind; wie C. G. Zumpt, welcher meinte, daß wir in der Kunst des Genießens gegen die Alten Kinder sind[2]), und W. A. Becker, dem gegenüber der verschwenderischen Pracht Roms der ausschweifendste Luxus aller Zeiten als ärmliches Unvermögen

1) Roscher Ansichten der Volkswirthschaft I S. 450 (das großartigste Beispiel eines solchen — unklugen und unsittlichen — Luxus bietet uns Rom in der Kaiserzeit). Goethe (Bd. 39 S. 53) vergleicht den Luxus der Römer mit dem ungebildeter Menschen, die, zu großem Vermögen gelangt, sich dessen auf eine lächerliche Weise bedienen, und bezeichnet ihn als ungereimt und übertrieben. Dagegen Gibbon (History of the fall and decline ch. II ed. Basel 1787, Vol. I p. 70 f.) urtheilt günstig über den Luxus in der Zeit vor Commodus. 2) Zumpt Stand der Bevölkerung S. 70 f.

erschien.[1]) Bei näherer Betrachtung ergibt sich jedoch, daß die Thatsachen, auf die man sich zu berufen pflegt, wenigstens zum Theil falsch aufgefaßt oder falsch gruppiert sind, und daß die herrschende Ansicht wesentlicher Einschränkungen bedarf. Dies würde selbst dann der Fall sein, wenn die betreffenden Angaben überall den vollen Glauben verdienten, der ihnen zum Theil ihrer Natur nach von vornherein versagt werden muß. (7)

Uebrigens würden auch diejenigen, die vor einem oder zwei Menschenaltern den römischen Luxus als einen beispiellosen und ungeheuerlichen ansahen, heute wahrscheinlich anders urtheilen. Gerade seit den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, noch mehr seit dessen Mitte ist in der ganzen civilisierten Welt eine außerordentlich große Zunahme des Luxus eingetreten, und unser Maßstab dadurch ein völlig andrer geworden. Der Luxus des ersten französischen Kaiserreichs, der damals die Welt in Erstaunen setzte, erscheint mit dem des zweiten verglichen, sehr bescheiden. Ein englischer Autor, Alfred Austin, sagte im Jahre 1883, daß im letzten Menschenalter in England das Wachsthum des Luxus mit dem des Reichthums gleichen Schritt gehalten habe, und (nach Gladstone) die Vermehrung des letztern in den letzten fünfzig Jahren größer gewesen sei, als in allen frühern Jahrhunderten seit der normannischen Eroberung. Die ganze Lebensführung der Reichen biete ein Schauspiel, wie es die Welt nicht gesehn habe, seit Rom sich seinem Falle zuneigte.[2])

Sodann ist die durch die Natur der Ueberlieferung auf dem ganzen Gebiete der Alterthumswissenschaft bedingte Gefahr, aus einzelnen zufällig berichteten Fällen falsche Schlüsse zu ziehn und Ausnahmen für die Regel anzusehn, auch von den Beurtheilern des römischen Luxus keineswegs immer vermieden worden. Aber man hat überdies auch, wie gesagt, seit dem Vorgange von Meursius Berichte aus den verschiedensten Zeiten und von der verschiedensten Art durcheinandergeworfen: Berichte von den Extravaganzen berüchtigter Verschwender, der fürstlichen Lebensweise prachtliebender Großen, den raffinierten Schwelgereien der Virtuosen des Genusses — und zwar gewöhnlich ohne Rücksicht auf den Standpunkt der Berichterstatter und auf den Zusammenhang, in dem die Thatsachen mitgetheilt werden.

1) Becker, Gallus II³ 284 (in der Bearbeitung von Göll weggelassen).
2) Alfred Austin, Rich men's dwellings. National review December 1883 p. 466 f. Auch dieser Autor hält also den römischen Luxus für den größten dagewesenen und kaum zu überbietenden.

Die herrschende Ansicht zum Theil auf Ausnahmen und Anomalieen begründet. Luxus der Kaiser (Caligula und Nero).

Vor Allem hätte immer ganz von der Betrachtung ausgeschlossen bleiben sollen, was von dem Luxus einzelner Kaiser berichtet wird.[1]) Der Luxus eines Caligula und Nero erhielt seinen ganz exceptionellen Charakter dadurch, daß er eine Documentation ihres Allmachtsschwindels war. Sie wollten auch hierin die übermenschliche Macht und Größe des Cäsarenthums, den unermeßlichen Abstand des Weltherrschers von seinen Unterthanen zur Anschauung bringen, für sie sollte es keine Unmöglichkeit, für ihren Willen keine Schranke geben.[2]) In diesem Sinne ließ Caligula — dessen Cäsarenwahnsinn übrigens nicht ohne eine Beimischung wirklicher Verrücktheit gewesen zu sein scheint[3]) — im Meer während des Sturmes Bauten aufführen, und verpraßte den Tribut dreier Provinzen[4]) (10 Mill. Sesterzen d. h. über 2 Mill. Mk.) an einem Tage[5]); in diesem Sinne unternahmen er und Nero bei (8) ihren Festen, in ihren Prachtschiffen und Palästen die Träume einer ausschweifenden Phantasie zu verwirklichen.[6])

Luxus der kleinen deutschen Despoten im 17. und 18. Jahrhundert.

Doch Caligula und Nero sind auch in dieser Beziehung unter den Kaisern der beiden ersten Jahrhunderte fast alleinstehende Ausnahmen, da man ihnen nicht einmal Lucius Verus an die Seite stellen kann, und der Luxus des Vitellius sich auf die Befriedigung einer monströsen Gefräßigkeit beschränkte. Dagegen sind Tiberius, Galba, Vespasian, Pertinax bis zur Kargheit sparsam, und unter den übrigen keiner ein eigentlicher Verschwender gewesen. Und es fragt sich wol noch, ob selbst der Luxus Caligulas und Neros widersinniger und verderblicher war, als der mancher kleiner deutschen Despoten des 17. und 18. Jahrhunderts. Denn wenn August der Starke allein für eine einzige Oper 80000 Thlr.[7]), für das Lustlager von Mühlberg 5 Millionen verausgabte[8]); wenn Karl von Würtemberg (der Stifter der Karlsschule) seinen Hof zum glänzendsten in ganz Europa machte, die ersten Künstler in seinen Schauspielen auftreten, unter seinen Gästen die kostbarsten Geschenke verloosen, für die Menge Weinfontainen springen

1) Dies bemerkt schon Meierotto über Sitten und Lebensart der Römer, dritte Ausgabe (1814), Vorrede S. XXX f., der auch das Buch von Meursius richtig beurtheilt. 2) Sueton. Calig. c. 37: nihil tam efficere concupiscebat, quam quod posse effici negaretur. 3) Tac. A. XIII 3. H. IV 48. Seneca Cons. ad Polyb. c. 36. Sueton. Calig. c. 50. Niebuhr Vorträge über römische Geschichte III S. 178. Ebenso der Arzt Wiedemeister Der Cäsarenwahnsinn S. 87 ff., dagegen Schiller Gesch. d. röm. Kaiserthums I 306. 4) Vielleicht Sicilien, Sardinien, Corsica. Marquardt StV. II² 298, 3. 5) Sueton. l. l. Seneca Cons. ad Helv. 10, 4. 6) Tac. A. XV 42: Nero tamen, ut erat incredibilium cupitor, effodere proxima Averno juga conisus est. 7) Devrient Geschichte der deutschen Schauspielkunst II 306 (die Oper Suleiman in Dresden 1753). 8) Keyßler Reisen durch Deutschland, dritte Ausg. 1776 S. 1326.

ließ, Feuerwerke gab, die eine halbe Tonne Goldes kosteten, Seen auf Bergen graben ließ und Schlittenfahrten veranstaltete, zu denen der Schnee Meilen weit herbeigeschafft werden mußte[1]): so wurden die Mittel zu dieser rasenden Verschwendung doch in Ländern erpreßt, deren Steuerkraft schwerlich die einer einzigen größern römischen Provinz erreichte.[2]) Unter August dem Starken beliefen sich die Einkünfte Sachsens auf 6 Mill. Thlr.[3]) In Würtemberg (einem Lande mit 155 Quadratmeilen und etwa 600 000 Einwohnern) deckten unter Karl die ordentlichen Einnahmen aus dem Kammergute und den Steuern die Ausgaben nicht.[4]) Jedenfalls aber würde ein Schluß von dem Luxus Caligulas und Neros auf den des damaligen Rom eben so unzulässig sein, als ein Schluß von den Ausschweifungen der absolutistischen Höfe auf die Sitten des damaligen Deutschland.

(9) Luxus der Nabobs in der letzten Zeit der Republik.

Ebenso wenig wie auf die Beispiele der römischen Kaiser kann man sich bei der Beurtheilung des römischen Luxus ohne Weiteres auf die jener Großen in der letzten Zeit der Republik berufen, die in siegreichen Feldzügen reiche zum Theil noch unerschöpfte Länder plünderten und von dort ungeheure Schätze heimbrachten. Die kolossale Verschwendung eines Scaurus, Lucullus, Pompejus, Cäsar war durch Umstände und Veranlassungen bedingt, die später im Alterthum nicht wieder eingetreten sind; sie ist selbst von den Kaisern kaum jemals überboten worden. Plutarch sagt, daß die Gärten des Lucullus trotz der großen seitdem erfolgten Zunahme des Luxus zu den prachtvollsten unter den kaiserlichen gezählt wurden[5]); Plinius, daß ein Privatmann wie Scaurus durch sein Theater die Bauten des Caligula und Nero an unsinniger Verschwendung übertroffen habe.[6]) Es mag dahingestellt bleiben, ob die seit Jahrhunderten von orientalischen Despoten aufgehäuften Gold- und Juwelenschätze[7]), die den römischen Besiegern

1) Vehse Gesch. der deutschen Höfe, Bd. 25 S. 247—290. Nicht alle Angaben Vehses mögen zuverlässig sein, aber so viel Glauben als die meisten Angaben der römischen Schriftsteller über den Luxus verdienen sie sicherlich, und vielleicht noch mehr. Vgl. auch Devrient a. a. O. II 301 über die Kosten des Ballets und der Oper unter Karl Eugen. Nach der Semiramis wurden allein für 15 000 Fl Geschenke vertheilt. 2) Vgl. über die Steuern dreier röm. Provinzen den Anhang 1.
3) K. Reichard: Graf Brühl, Im neuen Reich 1877 Nr. 35 S. 327.
4) Perthes Polit. Zustände und Personen in Deutschland unter franz. Herrschaft I 506. A. v. Haller (Tagebücher seiner Reisen 1723 u. 1727 herausg. v. L. Hirzel 1883 S. 8) veranschlagt unter Eberhard Ludwig die Einkünfte des Herzogthums auf etwa 12 Millionen Gulden. 5) Plutarch. Lucull. 39, 2. 6) Plin. N. h. XXXVI 113. 7) Ueber die Goldschätze des Cyrus Plin. N. h. XXXIII 51. Die von Alexander dem Gr. in Ecbatana deponierten, aus den Eroberungen von Susa und Persepolis stammenden Schätze beliefen sich auf 180 000 Talente, größtentheils in Barren. Grote History of Greece XII 245.

Asiens zufielen, der Beute der spanischen Conquistadoren, der englischen Eroberer Ostindiens nachstanden. Das Lösegeld für den Inka Atahualpa von Peru wird auf 23300998 Frcs. angegeben (eine Summe, deren damaliger relativer Werth das Vierfache des heutigen betragen soll); auf Pizarros Antheil kam ein Werth von 1402748 Frcs.[1]) Für Clive wäre es in Bengalen während seiner zweiten Verwaltung, wie Macaulay sagt, leicht gewesen Reichthümer aufzuhäufen, wie sie kein Unterthan in Europa besaß. Ohne die reichen Bewohner der Provinz einem stärkeren Drucke zu unterwerfen als an den sie ihre mildesten Beherrscher gewöhnt hatten, hätte er Geschenke im Belauf von 300000 Lstr. jährlich empfangen können; die benachbarten Fürsten würden gern jeden Preis für seine Gunst gezahlt haben.[2]) Den römischen Feldherren und Beamten im Orient boten sich dieselben Gelegenheiten wie Clive und Warren Hastings; von der Mäßigung und verhältnißmäßigen Uneigennützigkeit des ersteren aber waren sie ebenso weit entfernt wie der letztere. Wie ungeheure Summen ihnen zuströmten, mögen einige Angaben zeigen. Der Judenfürst Aristobulos bestach bei seinem Streite mit seinem Bruder, dem Hohenpriester Hyrcanus, den Legaten A. Gabinius mit 300, den Quästor M. Aemilius Scaurus mit 400, Pompejus mit einem goldenen Weinstock im Werth von 500 Talenten (1 Talent = 4715 Mark.)[3]) Ptolemäus Mennäi, Fürst eines Raubstaates am Libanon, kaufte von Pompejus Freiheit und Fortbestand seiner Herrschaft für 1000 Talente, die Pompejus zur Besoldung seiner Truppen verwandte.[4]) Ariobarzanes von Cappadocien zahlte an ihn monatlich 33 Talente, die noch nicht zur Abtragung der Zinsen hinreichten.[5]) Gabinius hatte als Proconsul in Syrien über 100 Millionen Denare (70 Millionen Mark) erpreßt.[6]) Dem Könige von Aegypten Ptolemäus Auletes hatte er angeblich seine Unterstützung für 10000 Talente (47 Millionen Mark) zugesagt[7]), nachdem Cäsar in seinem eigenen und Pompejus' Namen demselben bereits gegen 6000 Talente (28 Millionen Mark) abgenommen hatte.[8]) Crassus raubte aus dem Tempel zu Jerusalem an Geld und Geldeswerth 10000 Talente.[9]) Auch Gallien, dessen Reichthum bei den Römern

Ihre Einnahmen enorm,

(10)

1) P. Chaix Histoire de l'Amérique mérid. au XVIme siècle II 67 s.
2) Das Vermögen Clives wurde bei seiner Rückkehr 1760 auf 1200000 Lstr. geschätzt: Vehse Bd. 19 S. 220. Sir John Malcolm gibt sein Jahreseinkommen auf 40000 Lstr. an, nach Macaulay zu niedrig. 3) Joseph. A. J. XIV 3, 1 sq.
4) Joseph. A. J. XIV 3, 2. 5) Drumann GR. IV 22, 65. 6) Cass. Dio XXXIX 55. 7) Cic. pro Rabir. c. 8. 8) Sueton. Caesar c. 54. 9) Joseph. A. J. XIV 7, 1.

sprüchwörtlich blieb[1]), war in Cäsars Zeit ein goldreiches Land.[2]) Der von Q. Servilius Cäpio (etwa 106) aus der Tektosagenstadt Tolosa geraubte Tempelschatz hatte nach Posidonius 15000 Talente (über 70 Millionen Mark)[3]) betragen. Im ganzen Gebiete des Rheins und in dem der Loire und Seine ist bis auf Cäsar in großer Menge, ja vielleicht an vielen Orten allein Gold geschlagen worden[4]), und Cäsar brachte von der gallischen Beute dessen so viel auf den Markt, daß das Pfund zu 3000 (statt 4000) Sesterzen in Italien und den Provinzen verkauft wurde, also um 25 Procent gegen Silber fiel.[5])

desgleichen ihre Ausgaben,

Ebenso groß als die Beute jener Römer in der letzten Zeit der Republik waren aber auch die Ausgaben, zu denen ihre Stellung und die Ruchbarkeit ihrer Verbrechen sie nöthigte. Oft mußten sie, wie Warren Hastings, die geraubten Schätze ganz oder theilweise opfern, um eine Freisprechung von den gegen sie erhobenen Anklagen zu erwirken. Immer aber verschlang der zu den großen politischen Unter- (11) nehmungen erforderliche Aufwand, die kolossalen Bestechungen, die Unterhaltung eines ungeheuern Trosses von Anhängern und die Schauspiele, deren Pracht ans Fabelhafte grenzte, enorme Summen. Die Aedilität des Scaurus erschöpfte sein Vermögen und stürzte ihn in Schulden.[6]) So zerrannen jene Schätze zum großen Theil so wie sie gewonnen waren, und der wirkliche Besitz der damaligen Nabobs stand weder zu ihren Erwerbungen noch zu ihrer Verschwendung im Verhältniß. Selbst Crassus, dessen Reichthum in seiner Zeit als beispiellos gegolten zu haben scheint, war nicht so reich als mehrere Freigelassene der ersten Kaiserzeit, als Pallas Callistus und Narcissus.[7]) Er besaß vor dem parthischen Kriege etwa 7000 Talente (33 Millionen Mark).[8]) Dem ältern Plinius erschien die letzte Zeit der Republik, mit der Gegenwart verglichen, als eine Zeit der Armuth.[9]) Wahrscheinlich erreichten in der That die großen Kapitalansamm-

ihr wirklicher Besitz nicht verhältnißmäßig groß.

1) Manil. Astron. IV 693: Gallia per census, Hispania maxima belli; 793: Gallia dives. Joseph. B. J. II 16, 4 *τί οὖν; ὑμεῖς πλουσιώτεροι Γαλατῶν κ. τ. λ.* Mommsen RG. V 97, 1. 2) Diodor. V 27. 3) Strabo IV 188. 4) Mommsen Röm. Münzw. S. 678, vgl. S. 683 (Goldprägung der Inselbriten). Noch der Frankenkönig Theodebert schlug Münzen aus dem Golde einheimischer Bergwerke. Procop. B. Goth. III 33, vgl. King Natural History of precious stones and pr. metals p. 183—187. Gold- und Silberbergwerke in Britannien CIL VII p. 220. — Gold- und Silberbeute von Decebalus: Dierauer Geschichte Trajans, in Büdingers Untersuchungen I 102 f. Goldwäschereien in den Flüssen der Alpen: Planta Das alte Rätien S. 14. 5) Hultsch Metrologie² S. 301, 3. 6) Ascon. Argum. orat. pro Scauro. Vgl. über die Schulden anderer Großen Marquardt StV. II² 517. 7) Plin. N. h. XXXIII 134. 8) Drumann RG. IV 110, 78. 9) Plin. N. h. XIII 92.

lungen in der Kaiserzeit nicht nur eine größere Höhe, sondern waren auch häufiger als in der Republik. Die Ursachen, die eine Hebung des Wohlstandes überhaupt bewirkten, trugen auch zur Bildung kolossaler Einzelvermögen bei: namentlich die Ausbeutung zahlreicher neuer, noch unerschöpfter Provinzen, der Aufschwung des Handels, besonders mit Völkern, die in der Cultur tiefer standen[1]), die Sicherung und die vielfachen Erleichterungen des Verkehrs, wol auch die Beschleunigung des Geldumlaufs.

Die größten Einzelvermögen des Alterthums stehn hinter den größten der neuern, besonders der neuesten Zeit zurück.

Aber auch die Summen der größten Reichthümer in der Kaiserzeit stehn (obwol sie ein dem modernen Reichthum in der Regel fehlendes, sehr bedeutendes Werthobject, die Sklaven, in sich schlossen) hinter den Summen, zu welchen die höchsten Vermögen und Einkünfte in neuern und neuesten Zeiten geschätzt worden sind, zurück. Wenn ein Freigelassener Neros einen Besitzer von 1305000 Mark für einen seiner Armuth wegen beklagenswerthen Mann erklärte, so beweist dies (die Wahrheit der Erzählung vorausgesetzt) nicht, daß ein solches Vermögen als Armuth galt, sondern daß der Uebermuth der damaligen Millionäre ebenso groß war wie der der heutigen[2]): nur daß diesen ganz andere Reichthümer, mit ihrem so viel größern Maßstabe gemessen, ärmlich erscheinen. Von einem Capitalisten, dessen Vermögen bei seinem Tode 2 Millionen Lstr. betrug, soll „der größte Bankier Europas" gesagt haben: „Ich glaubte nicht, daß er so arm war."[3]) Die größten bekannten Vermögen des römischen Alterthums betragen 300 und 400 Millionen Sesterzen (65 und 70 Millionen Mark); nur zwei Personen werden genannt, welche die letztere Summe besessen haben sollen, der Augur Cn. Lentulus und der Freigelassene Neros Narcissus; allerdings muß man den durchschnittlichen Ertrag der Capitalien höher als gegenwärtig (wol mindestens auf 6 Procent) veranschlagen.[4]) Das höchste aus dem Alterthum bekannte Jahreseinkommen ist dasjenige, welches die reichsten römischen Familien am Anfange des 5. Jahrhunderts bezogen haben sollen: etwa 4000 Pfund (12) Gold baar, und Naturalien im Werthe des dritten Theiles dieser Summe; im Ganzen nach heutigem Gelde 4872480 Mark.[5])

1) Th. II S. 65, 5. 2) Th. I 96, 4. 3) Alfr. Austin Rich men's dwellings. National review 1883 December p. 467. 4) Marquardt StV. II² 60–62. Th. I 246, 3. 256, 12. Sechs Procent bei einer testamentarischen Stiftung in Auzia (Mauretanien) CIL VIII 9052; vgl. Mommsens Anm. Ebenso (ἐπὶ τῷ συνήθει τόκῳ τριοβολίῳ ἀργυρικῷ) Tempelgelder in Arsinoe im 3. Jahrhundert und zwar nur gegen Hypothek und Bürgschaft (U. Wilcken Arsinoitische Tempelrechnungen. Hermes XX (1885) S. 448): „ein vielleicht nur für Tempelgelder üblicher Zinsfuß" (Hartel Papyrus Erzh. Rainer S. 33). 5) Marquardt Hdbch. II 2 A. 215. StV.

Die größten Einzelvermögen im Mittelalter und den folgenden Jahrhunderten —

Zur richtigen Schätzung dieser Summen können einige Angaben der größten Vermögen und Einkünfte in verschiedenen Zeiten und Ländern als ein zwar sehr unvollkommenes aber doch nicht ganz werthloses Hilfsmittel dienen; mehrere derselben sind, wie gesagt, höher als die Angaben aus der römischen Kaiserzeit und zwar zum Theil beträchtlich. Ungeheure Reichthümer, die ebenso schnell zerrannen, wurden von Einzelnen im Reiche der Kalifen gewonnen. Unter Kalif Mahdy hatte ein reicher Hashimide in Bassora ein tägliches Einkommen von 100 000 Dirhem (soviel als Francs); er soll 50 000 Clienten gehabt haben.[1]) Lorenzo de' Medici hinterließ bei seinem Tode (1440) 235137 Goldgulden.[2]) Jacques Coeur (etwa 1400—1456), der reichste Mann Frankreichs im Mittelalter, der das ganze Bankgeschäft sowie fast den ganzen Ein- und Ausfuhrhandel des Landes in seiner Hand vereinigte, in zahlreichen Häfen der Levante Contore, in der Mehrzahl der französischen Städte Niederlassungen hatte, Kupfer-, Blei- und Silbergruben besaß, war im Stande, Karl VII zur Vertreibung der Engländer aus der Normandie 200 000 écus (entsprechend 16 bis 20 Millionen Fr. in heutigem Gelde) zu leihn. Er erwarb mehr als 20 Herrschaften und Kastellaneien, hatte Häuser und Schlösser in den größern Städten Frankreichs und stattete mehrere der letzteren mit Bauten aus. Die ihm durch eine ungerechte Verurtheilung auferlegte Buße betrug 400 000 écus.[3]) Der Banquier Julius' II Agostino Chigi, ein Rothschild seiner Zeit, der hundert Schiffe auf den Meeren und Handelshäuser in Lyon, London, Constantinopel, Amsterdam, selbst in Babylon besaß, soll ein Einkommen von 70 000 Ducaten gehabt haben.[4]) Raimund und Anton Fugger erwarben in 7 Jahren 13 Millionen Gulden, und 1546 betrug ihr Vermögen, wie ihr Secretär verbürgte, 63 Millionen Gulden.[5]) Anton Fugger (1493—1560) hinterließ außer seinen Juwelen, liegenden Besitzungen

---

II² 56. Die Reduction überall nach Hultsch Metrol.² 348. Der Gothenkönig Theodahat wollte sich die Herrschaft Italiens für ein Einkommen von 1200 Pfund Gold abkaufen lassen. Procop. B. G. I 6. 1) Kremer Culturgesch. d. Orients II 190. 2) Burckhardt Cultur d. Renaissance S. 64 f. Nach seiner Angabe ist der Münzwerth des Ducato, Zecchino, Fiorino d'oro, Scudo d'oro annäherungsweise derselbe, 11 bis 12 Francs heutigen Geldes. Ebenso (à peu près 12 fr.) nach genauen Wägungen Vast Le cardinal Bessarion p. 368, 3, der aber glaubt, daß der Sachwerth 4- bis 5mal größer anzunehmen sei. 3) P. Clément Jacques Coeur et Charles VII ou la France au XV siècle (1853) V. I p. I s.; II p. 1—46. Vgl. I p. LXI ss. (notice sur la valeur relative des anciennes monnaies françaises). 4) Gregorovius Gesch. der St. Rom. VIII 113 ff. 5) Kleinschmidt Augsburg, Nürnberg und ihre Handelsfürsten im 15. und 16. Jahrhundert (1881) S. 122.

und Gütern in allen Ländern Europas und beiden Indien an baarem Gelde 6 Millionen Goldkronen (etwa 45 Millionen Mark).[1]) Mazarins Vermögen schätzt Voltaire auf etwa 200 Millionen Frcs. nach damaliger Währung.[2]) Unter Ludwig XIV besaß der Banquier Samuel Bernard 33 Millionen Livres[3]), der ehemalige Steuereinnehmer Bretonvilliers ein Jahreseinkommen von über 3 Mill. Frcs. in heutigem Gelde.[4]) Das Vermögen des Fürsten Alexei Danilowitsch Menschikow († 1729), das bei seiner Verbannung confisciert wurde, bestand aus 90 000 Seelen, 6 Städten, 4 Millionen Rubel baar und 9 Millionen in den Banken von London und Amsterdam, Diamanten und Werthsachen für 1 Million Rubel, 72 Dutzend silbernen Tellern, 105 Pud (= 1686 Kilogr.) Tischservice in Gold.[5]) Potemkin brachte, unter kolossalen Verschwendungen bei einem Prasserleben, dessen Muster (13) in den Märchen von 1001 Nacht zu suchen ist, in 16 Jahren ein Vermögen von 90 Mill. Rubel zusammen, während damals die ganze Jahreseinnahme des Reiches etwa 50 Millionen betrug.[6]) Der Günstling Kaiser Pauls, Kutaissow, hatte ein Einkommen von 300 000 Rubeln.[7]) Der jährliche Verbrauch des Grafen Brühl wurde auf 6 Millionen Mark geschätzt.[8]) Die Einkünfte des (aus dem Halsbandproceß bekannten) Cardinals Ludwig Rohan werden auf ungefähr 5 Millionen Mark angegeben.[9]) Von den spanischen Granden hatte im vorigen

---

1) Jacob Production und Consumtion der edeln Metalle, übersetzt von Kleinschrod II 19. „Mit 16 Goldgulden konnte man nach einem Brief von Capito an Zwingli vom 29. Januar 1526 die Kosten eines einzelnen Menschen für das Jahr bestreiten. Also wird der Goldgulden etwa 10 Gulden gleichgekommen sein." Hagen Deutschlands literar. und religiöse Verhältnisse im Reformat. Zeitalter (1844) III 195, 6. Die Ausgaben eines Junkers für sich und seinen Hofmeister in Erfurt betrugen für Kost, Wohnung, Kleidung, Wäsche, Collegienhonorare und sonst im ganzen Jahr 1451/52 26 Gulden. Ein Pensionär des Freiburger Prof U. Zasius zahlte im Anfang des 16. Jahrhunderts für Kost und Wohnung 10 Gulden. Janssen Gesch. d. deutschen Volks seit dem Mittelalter I 23. Hiernach muß der Goldgulden erheblich mehr gegolten haben als 10 Gulden ehem. süddeutscher Währung. In der Zeit von 1500—1560 erfolgte eine Geldentwerthung von ca. 50 Procent. Schmoller Tübinger Ztschr. f. Staatswissenschaft XVI S. 511. 2) Voltaire Siècle de Louis XIV ch. 6. 3) Lacroix XVIII siècle p. 197. 4) Baudrillart IV 69. Die Einkünfte des Herzogs von Lerma, des Günstlings Philipps III von Spanien gibt Baudrillart I p. 212 (zusammen mit denen seines Sohnes) auf 700 000 écus (?) jährlich an, sans compter la garderobe et les richesses du luxe mobilier, qui montaient à plus de 6 mill. d'or. 5) Nach dem (russisch geschriebenen) Buche von Eugen Karnowitsch „Bemerkenswerthe Privatreichthümer in Rußland" (mir nur bekannt durch einen Auszug von Konstantin Jürgens in der Rigaer Zeitung 1885). 6) Sybel Kleine histor. Schr. I[2] 170 f. Sein unbewegliches Vermögen wurde nach Karnowitsch auf 50 Mill. R. geschätzt. 7) Nach demselben. 8) Vehse Gesch. d. Höfe Th. 33 S. 332. 9) Carlyle Ausgew. Schriften, deutsch von Kretzschmar I 189.

Jahrhundert der Herzog von Alba eine Revenüe von 8 Mill. Realen (über 1600000 Mark), der Herzog von Berwick nahe an 2 Mill., aber diese Einkünfte wurden größtentheils durch ungeheure Dienerschaften aufgezehrt.[1]) Unter den polnischen Magnaten in der Zeit Stanislaw Augusts konnte Felix Potocki 30 Meilen ohne Unterbrechung auf eigenem Grunde reiten, sein Besitz brachte ihm trotz der großen, vom Vater her darauf lastenden Schulden anfangs jährlich 700000 Mark, machte ihn aber bald zum reichsten Mann Kronpolens.[2]) Die Czartoryski hatten 15 Städte, 11 schloßähnliche Landsitze, 2 Paläste in Warschau, die Hinterlassenschaft August Czartoryskis brachte etwa 1800000 Mark Einkünfte.[3]) Karl Radziwill hinterließ trotz einer echt polnischen Mißwirthschaft einen Besitz von 2½—3 Millionen Mark jährlicher Einkünfte.[4])

— im 19. Jahrhundert — in Rußland —

In Rußland bildeten bekanntlich bis 1863 die Leibeigenen (nahezu ein Drittel der Gesammtbevölkerung) einen sehr bedeutenden Theil der großen Vermögen. Katharina II soll deren gegen 800000 verschenkt, Graf Peter Borissowitsch Scheremetjew (Sohn des von Peter dem Großen in den Grafenstand erhobenen Boris Petrowitsch) die höchste Zahl (über 160000[5]), noch andere 200000 oder 128000 männliche Leibeigene)[6]) besessen haben, unter denen Besitzer von Millionen waren. Fürst Nicolai Borissowitsch Jussupow gab bei dem Besuche Friedrich Wilhelms III in Moskau nach der Geburt Alexanders II (1818) auf seinem dortigen Gute Archangelsk ein Fest, wobei er unter anderm seine Gäste durch 40000 Leibeigene in festlichen Gewändern mit Salz und Brod, den russischen Symbolen der Gastfreiheit empfangen ließ.[7]) Das Vermögen der Jussupows[8]), obwol mehrmals zur Strafe für Verschwörungen halb confisciert, war im Jahre 1870 immer noch größer als das der meisten deutschen Fürsten, und hatte dadurch, daß zwei Leibeigene, Vater und Sohn, die nacheinander als Verwalter fungierten, während ihrer Dienstzeit 3 Millionen an sich gebracht hatten, keine sehr merkliche Verminderung erlitten.[9]) Die Demidows sollen unter anderm einen ungeheuern Felsen von Malachit besessen haben, von dem jedes Pud 800 Rubel kostete; der enorm reiche Astaschew hatte allein im J. 1843 in Sibirien

1) Baumgarten Gesch. Spaniens zur Zeit d. französ. Revolution S. 185.
2) E. v. d. Brüggen Polens Auflösung S. 193. 3) Daselbst S. 136 u. 213. 4) Daselbst S. 157. 5) Nach Karnowitsch. 6) Vehse Th. 21 S. 31 u. 380. 7) Bernhardi Gesch. Rußlands III 677. 8) Haxthausen Studien über die innern Zustände Rußlands (1847) II 226. III 76. 9) Busch, Graf Bismarck und seine Leute I 217.

111 Pud Gold brutto, d. h. einen Werth von 5104890 Mark gewonnen; das Vermögen des Fähnrichs Jakubow, „1847 vielleicht das kolossalste auf dem Continent", schätzte man auf mehr als 300 Millionen Mark.[1])

Im übrigen Europa (besonders in England) sowie in Amerika hat sich seit der Mitte dieses Jahrhunderts eine Anhäufung ungeheurer Capitalien in den Händen Einzelner in einem Umfange und bis zu einer Höhe vollzogen, wie vielleicht nie zuvor. Wol Niemand in Frankreich würde heute, wie Frau von Remusat 1818, ein Einkommen von (höchstens) einer Million Fr. „ein unermeßliches" nennen.[2]) In England (wo in Johnsons Zeit der Gesammtverbrauch eines Mannes von hohem Range mit 5000 Lstr. vollständig bestritten werden konnte[3]), gab es 1854 kaum 20 Mitglieder des Hauses der Gemeinen, die ein Einkommen von 10000 Lstr. hatten; im J. 1888 konnte man deren unschwer 5 mal soviel zählen, die ein drei- und vierfaches Einkommen besaßen[4]), und „Zehntausend jährlich" galten nicht mehr wie damals als großer Reichthum.[5]) In New-York zählte man 1846 nicht mehr als 16 Personen, die ein Vermögen von einer Million Dollar hatten[6]); unter diesen „bescheidenen Millionären" ragte Johann Jacob Astor hervor, der bei seinem Tode (1848) 25—30 Mill. Dollar reich geschätzt wurde.[7]) Die Bildung kolossaler Einzelvermögen begann mit dem gewaltigen Aufschwunge Amerikas nach dem Secessionskriege. Alexander T. Stewart gab 1865 sein Jahreseinkommen auf 4071256 Dollar an, und zahlte an Einkommensteuer 407000.[8]) Cornelius Vanderbilt, der 1846 nur 750000 Dollar besaß, soll, als er 1877 im Alter von 81 Jahren starb, gesagt haben, daß er seit seiner Geburt im Durchschnitt jährlich 1 Million erworben habe; er hinterließ seinen Erben 90 Millionen, außerdem Legate im Betrage von 15 Millionen.[9]) Jay Gould, der 1884 für den reichsten Mann der ganzen Welt galt, besaß angeblich 275 Millionen, J. W.

— in Amerika —

---

1) Vehse und Haxthausen a. a. O. 2) Mém. de Mme. de Rémusat III 346: Le prince de Neufchâtel, comblé des dons de l'empereur, jouissait d'un immense revenu (il a eu jusqu'à un million de revenu). 3) Boswells Life of Johnson. Lady John Manners, A sequel to rich men's dwellings. National Review, March 1884 p. 16. Vgl. das. das Budget der Frau von Philipp Francis.
4) A. Austin a. a. O. (oben S. 7, 2) p. 466. 5) Der Roman von S. Warren Then thousand a year erschien 1841. 6) C. M. de Varigny Les grandes fortunes aux états-unis. Rev. de deux mondes 1 Mai 1888 p. 166 s. 7) F. Kapp Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika S. 358. 8) Nationalztg. v. 23. August 1866. 9) De Varigny a. a. O. p. 171.

Mackay, der in der Liste der größten Millionäre die zweite Stelle einnahm, 250 Mill. Dollar.[1])

Wenn aber Amerika die höchste Ziffer der Einzelvermögen aufweist, so ist England nichtsdestoweniger das reichste Land, auf welches man von den 700 Besitzern von einer Million Lstr., die gegenwärtig auf der ganzen Erde leben sollen, nicht weniger als 200 rechnet.[2]) Ein Einkommen von mehr als 10000 Lstr. oder 200000 Mark jährlich haben dort 2418 Personen, in Frankreich 7—800, in Deutschland nur 144.[3]) Nach jener 1884 aufgestellten Liste der 12 größten Millionäre, die 7 Amerikaner und 5 Engländer enthält, besaß der reichste Mann in England, Rothschild, ein Vermögen von 800, der Herzog von Westminster 320 Mill. Mark; die drei übrigen sind die Herzöge von Sutherland und Northumberland und der Marquis von Bute, der mit einem Vermögen von 80 Mill. Mark die letzte Stelle in der Liste einnimmt.[4])

— in England.

Alle solche Angaben genügen nun freilich nicht zur Beantwortung der Frage: ob die reichsten Leute des Alterthums reicher waren, als die reichsten der neuern Zeiten. Diese Frage wäre selbst dann nicht leicht zu beantworten, wenn es gelänge, den Sachwerth festzustellen, den das Geld in den beiden verglichenen Perioden hatte. Daß nun der Sachwerth des Geldes im Alterthum weit höher gestanden habe als heute, ist eine Ansicht, zu der auch die neueste Untersuchung von Rodbertus über diesen Gegenstand gelangt. Zwar wird dort zugestanden, daß er die letzten Jahrhunderte der Republik hindurch bis jedenfalls zu Nero etwas sank, doch nur für Rom und Italien; von da ab sei er aber wieder im ganzen römischen Reich gestiegen.[5]) Doch abgesehn von manchen andern sich hier aufdrängenden Bedenken, erscheinen die zu Grunde gelegten Angaben aus dem Alterthum zur Auf-

(14) Schwierigkeit der Vergleichung des antiken und modernen Reichthums.

(15)

1) De Varigny das. S. 161 f. 2) Ders. Les grandes fortunes en Angleterre das. 1 Septembre 1888 p. 74. 3) Ders. das. p. 76. 4) Ders. a. a. O. 1 Mai p. 162. Ich füge noch einige (selbstverständlich ganz unzuverlässige) Angaben hinzu, die Zeitungen bei Todesfällen von Millionären über deren Hinterlassenschaften brachten. Baron James Rothschild († November 1868) 2000 Mill. Fr. (!). Baron Sina († 1876) 80 Mill. Gulden. Baron Alexander v. Stieglitz († November 1884) 100 Mill. Rubel. Fürst Alexander Torlonia († Februar 1886) 100, aber auch 250 Mill. Lire. Baron Mayer Karl v. Rothschild († in Frankfurt 16. October 1886) 500 Mill. Mark. 5) Rodbertus Zur Frage des Sachwerths des Geldes im Alterthum, in Hildebrandts Zeitschr. f. Nationalökonomie XV (1870) S. 341 ff. XVI 182 ff. vgl. besonders S. 198 u. 232 f. Meine in ders. Zeitschr. 1869 S. 306—308 (Ueber den Kornpreis und den Sachwerth des Geldes in der Zeit von Nero bis Trajan) geäußerte Ansicht sehe ich als durch diese Untersuchung völlig widerlegt an.

stellung so weit gehender Folgerungen keineswegs ausreichend. Immer ist nicht zu vergessen, daß im Alterthum die Genußmittel, wie die Fabricate überhaupt einerseits (wenigstens großentheils) durch die verhältnißmäßige Unvollkommenheit der Fabrication und des Transports vertheuert wurden, andrerseits durch ihre verhältnißmäßige Seltenheit, da der sehr viel geringern Masse von Edelmetall, die im römischen Reich circulierte, auch eine sehr viel geringere Masse von Genußmitteln, wie von Werthobjecten überhaupt, gegenüberstand. Freilich war die Entwicklung der Geldsurrogate eine verhältnißmäßig sehr geringe, und die Schnelligkeit des Geldumlaufs, die in so vieler Hinsicht ähnlich wirkt wie die Geldmenge, bleibt völlig unmeßbar. Ob aber die Masse der durch Fabrication erzeugten oder durch Handel eingeführten Genußmittel seit dem Untergange des Alterthums nicht in demselben Maße gewachsen ist wie die Masse des Edelmetalls, wird zwar wol nie zu ermitteln sein, doch für unmöglich kann es gewiß nicht erklärt werden. Ebenso wenig wird sich wahrscheinlich jemals feststellen lassen, worauf es bei dem Vergleich der heutigen Reichthümer mit den damaligen hauptsächlich ankommt: ob die größten Einkommen in der Kaiserzeit eine mittlere Jahresrente höher überragten als in der Gegenwart. Jedenfalls sind gegenwärtig alle Angaben über den relativen Werth derselben Geldsummen im Alterthum und in irgend einer Periode der neuern Zeit ganz willkürlich.[1])

Fernere Ausnahmen — Apicius.

Doch nicht bloß der Luxus der Kaiser und der Großen in der letzten Zeit der Republik ist ein exceptioneller; auch von den übrigen Beispielen des Luxus, auf die man sich zu berufen pflegt, werden (16) manche ganz offenbar als einzeln stehende Ausnahmen berichtet. Jener Apicius[2]), der unter August und Tiber ungeheure Reichthümer (60 oder 100 Millionen S.) in raffinierter Schwelgerei verpraßte, und als er sein Vermögen bei einer Ueberrechnung auf 10 Millionen S. (über 2 Millionen Mark) herabgeschwunden fand, sich nach glaubwürdiger Mittheilung den Tod gab, weil er angeblich mit einer so geringen Summe zu leben nicht für möglich hielt, und vielleicht noch mehr weil er alle Genüsse bis zum Ekel ausgekostet hatte[3]): er galt auch seiner Zeit als ein Wunder von Ueppigkeit. Ein gelehrter Viel-

---

1) Ich habe im obigen einige briefliche Andeutungen, die ich der Güte des Herrn Geheimrath W. Roscher in Leipzig verdanke, und einen im Anhang 2 mitgetheilten Brief von Rodbertus benutzt. 2) Teuffel StRE. I² 1241. Nipperdey zu Tac. A. IV 1. 3) Seneca ad Helv. 10, 9. Dio LVII 19. Seneca gibt 100 Mill., Martial (III 22) 60 als verschwendet an.

schreiber (Apio) gab ein Buch über seinen Luxus heraus[1]), sein Name ward sprichwörtlich, er selbst zum Mythus, und durch diesen zu einer Art von Typus der vollendetsten Schwelgerei; noch zweihundert Jahre später wählte ein Elagabal ihn zum Vorbilde.[2]) Von den Anekdoten, deren Gegenstand er war, genügt als Probe die folgende (vielleicht aus Apios Buch entlehnte): er habe eigens eine beschwerliche Seereise von Minturnä nach Africa unternommen, weil er gehört hatte, daß dort die Krebse sehr groß seien, und als er sich vom Gegentheil überzeugt, sei er sofort wieder umgekehrt.[3]) Wenn es aber überall unzulässig ist aus Anomalieen und Ausnahmen auf allgemeine Zustände zu schließen, so gilt dies ganz besonders für das kaiserliche Rom, auf dessen Boden, unter Einflüssen und Bedingungen, wie sie so nie wiedergekehrt sind, Laster und Ausschweifungen die Tendenz hatten ins Kolossale und Monströse auszuarten: und so mögen freilich Apicius und seines Gleichen die berüchtigtsten Verschwender neuerer Zeiten hinter sich zurücklassen, wie den Grafen Brühl und den (durch den Halsbandproceß bekannten) Cardinal Rohan, von dem die Aeußerung berichtet wird: er begreife nicht, wie man mit weniger als anderthalb Millionen Livres als Einkommen leben könne.[4])

Der Luxus der muthwilligen Zerstörung werthvoller Dinge.

Vollends jener widersinnige Luxus, der nicht im Genuß, sondern in der Herabwürdigung und Zerstörung des Kostbaren und Werthvollen seine Befriedigung findet, kann der Natur der Sache nach nie anders als vereinzelt vorgekommen sein, und nichts spricht dafür, daß er in Rom verhältnißmäßig häufiger war als in modernen Weltstädten, wo zu allen Zeiten großer Reichthum und Uebermaß des Genusses, Uebersättigung und einen mit dem Frevel prahlenden Uebermuth erzeugt hat. (17) Uebrigens fehlt es auch an sonstigen Beispielen dafür nicht. Auch die Großen des Mittelalters suchten ihren Ruhm in völliger Nichtachtung des Besitzes und bethätigten diese nicht bloß durch rücksichtslose Verschwendung, sondern auch durch Zerstörung. Bei einer 1174 von Heinrich II von England nach Beaucaire berufenen Versammlung, wo eine außerordentliche Menge von Freiherren und Rittern zusammen kam, ließ Betram Rambaut ein Stück Land pflügen und 30000 Sols in Pfennigen aussäen, Wilhelm von Martell, der 300 Ritter im Gefolge hatte, alle Speisen in seiner Küche an Wachsfackeln bereiten, Raimund von Venous 30 Pferde herbei-

1) Athen. VII 294 F. 2) Vit. Elagabal. c. 18. 3) Athen. I p. 7 C. Suid. s. Ἀπίκιος. 4) Vehse 47, 282; über Graf Brühl 33, 332.

führen und lebendig verbrennen.[1]) Als Joachim I von Brandenburg 1500 nach Frankfurt kam, um die Huldigung der Stadt zu empfangen, schritt ein Herr von Belkow in Sammtstiefeln, die mit Perlen geschmückt waren, zur Seite seines Pferdes mitten durch den Koth. Derselbe pflegte mit seinen Brüdern auf den Töpfermarkt zu reiten, sie ließen das sämmtliche Geschirr von ihren Pferden zertrümmern und zahlten den doppelten Preis dafür, dann führten sie die Pferde in den Rathskeller und wuschen sie mit Malvasier.[2]) Erwägt man, daß in Rußland gewisse Festlichkeiten, wo es hoch hergeht, ohne das Zertrümmern des Geschirrs nicht für vollständig gelten[3]); daß Tanzen auf Porzellan auch zu den Extravaganzen unsrer Seeleute gehört, wenn sie sich am Lande befinden[4]); daß Creolinnen in Habana „ihre neuen, soeben aus Paris bezogenen Kleider im Werthe von vielen hundert Thalern über die Räder ihrer Wagen breiten, um sie in wenigen Minuten total zu verderben und dadurch mit ihrem Reichthume zu prunken"[5]): so muß man glauben, daß der Hang zu dieser Art der Perversität nicht ein gewissen Culturperioden eigenthümlicher und für sie bezeichnender, sondern ein der menschlichen Seele tief eingepflanzter ist.

Fast die einzigen auffallenden Beispiele dieser Form des Luxus, die aus dem alten Rom berichtet werden, sind (wenn man von den Kaisern absieht) das des Verspeisens von Singvögeln, abgerichteten und sprechenden Vögeln, und des Schlürfens aufgelöster Perlen. Nach Valerius Maximus soll der Sohn des großen, durch seine Kunst sehr reich gewordenen tragischen Schauspielers Aesop das Letztere zu thun gepflegt, nach Plinius jedem von seinen Gästen eine aufgelöste Perle vorgesetzt haben. Nach Horaz schlürfte er selbst eine solche, die Metella im Ohr getragen, um auf einmal eine Million hinabzuschlucken. Auch das Braten von Singvögeln und sprechenden Vögeln schreibt Valerius Maximus dem Sohne, Plinius dagegen dem Vater Aesopus zu; der Letztere gibt sogar den Preis der einzelnen auf 6000, den Preis der ganzen berühmten Schüssel auf 100 000 S. an; bei Horaz endlich sind es die beiden Söhne des Q. Arrius, die theuer gekaufte Nachtigallen zu speisen pflegten.[6]) Die Abweichungen der Bericht-

1) Diez Leben und Werke der Troubadours S. 297 nach Bouquet tome XII 444.
2) Buchholtz Versuch einer Gesch. der Curmark Brandenburg III 349.
3) Gr. L. N. Tolstoi, Anna Karenina, deutsch von Graff (1885) II 74. 4) R. Werner Seebilder (1876) S 252. 5) Ders. Erinnerungen und Bilder a. d. Seeleben[2] (1881) S. 374 ff. 6) Valer. Max. 1, 2. Plin. N. h. IX 122. X 141. Hor. Satt. II 3, 239—246.

erstatter zeigen, wie diese und ähnliche Anekdoten sich im Munde jedes Erzählers anders gestalteten, daß daher ihre Zuverlässigkeit in Einzelheiten äußerst gering ist, und ihr Werth nur darin besteht, daß sie allgemein geglaubt wurden. Weil sie nun unendlich oft wiederholt (18) worden sind (wobei zuweilen auch die Perle der Kleopatra auf die Rechnung des römischen Luxus gesetzt wurde)[1], bildet man sich nicht selten unwillkürlich ein, sie müßten auch oft vorgekommen sein. In der That aber haben diese und andere „Solöcismen der Wollust"[2]) eben auch damals für Anomalieen gegolten. August, erzählte man, habe Eros, seinen Procurator in Aegypten, weil er eine in allen Kämpfen siegreich gebliebene Wachtel kaufte und braten ließ, an einen Schiffsmast nageln lassen.[3]) Solche und ähnliche Extravaganzen (wie das Zerbrechen eines Silbergefäßes von Mentor, einem antiken Cellini, um dessen Reliefs an dem Nachtgeschirr einer Maitresse anbringen oder gar es daraus anfertigen zu lassen[4]), kennzeichneten außer dem unsinnigen Verschwender höchstens noch den ungebildeten Emporkömmling: bei Trimalchio sind die Kissen mit Purpurwolle gestopft[5]), und ein Sklave, der dessen verletzten Arm mit weißer statt mit Purpurwolle verbindet, wird gepeitscht.[6]) Zur Charakteristik des damaligen Luxus im Allgemeinen kann dergleichen ebenso wenig benutzt werden, als man auf den Luxus des 18. Jahrhunderts etwa daraus schließen darf, daß der Prinz von Conti die Tinte eines Billets mit Diamantenstaub bestreute[7]), und die Töchter des Banquier Tepper in Warschau (um 1790) ihren Kaffee auf einem Feuer von Sandelholz bereiten ließen.[8])

Ueberstrenge Ansichten unsrer Hauptberichterstatter Varro, Seneca und Plinius —

Zu Irrthümern hat es ferner geführt, daß man öfter ohne Prüfung in die verdammenden Urtheile römischer Schriftsteller über manchen Luxus eingestimmt hat, der einen unbefangenen Betrachtung tadelfrei und vernünftig, ja selbst als erfreuliches Sympton fortgeschrittener Cultur und vermehrten Wohlstandes erscheint. Bekannt-

---

1) Z. B. von Baudrillart I 131. 2) Lucian. Nigrin. 31. 3) Plutarch. Apophthegm. Rom. Caesar August. 4. 4) Martial. XI 11, 5/9. 5) Petron. Sat. c. 31. 6) Ib. c. 54. 7) La pincée de poudre coûtait 4 ou 5000 livres. Taine Origines de la France contemp. p. 170. 8) E. v. d. Brüggen Polens Aufl. S 306. Troels Lund Das häusliche Leben in Skandinavien im 16. Jahrhundert S. 143: Heizen der Kamine mit wohlriechendem Holz galt für ein angemessenes Zeugniß des Wohlstandes und für sehr gesund. „So weit klingt die alte Sage gar nicht so unglaublich, daß Ole Bager zu Odense im J. 1580, als Friedrich II sein Gast war, gerade wie 40 Jahre früher Anton Fugger zu Augsburg für Kaiser Karl V, mit Kanelrinde den Kamin heizen ließ." Im 18. Jahrhundert war es ohne Zweifel eine gewollte Extravaganz.

lich ist der Begriff des Luxus ein durchaus relativer. „Jeder Einzelne und jeder Stand, jedes Volk und jedes Zeitalter erklärt alle diejenigen Consumtionen für Luxus, welche ihm selbst entbehrlich scheinen.“[1]) Im Ganzen war nun aber die Ansicht des Alterthums in dieser Beziehung eine strengere als die neuerer Zeiten. Das Leben der Alten war (und das der Südländer ist, wenn auch in geringerem Grade, noch heute) weit mehr an die Natur gebunden und darum naturgemäßer als das der Modernen. Jede durch die steigende Cultur herbeigeführte künstliche Befriedigung der Bedürfnisse erschien Jenen darum viel eher nicht bloß als überflüssig, sondern selbst als widernatürlich[2]), während bei (19) den hochcultivierten Nationen der nördlichen Zonen, die von vornherein auf einen künstlichen Ersatz der ihnen zu ihrem Wohlbefinden von der Natur versagten Bedingungen gewiesen sind, eine Erhöhung dieser Künstlichkeit nicht nur als unschuldig, sondern sogar oft mit Recht als ein Fortschritt erscheinen muß. Dazu kommt, daß zufälliger Weise gerade die drei Schriftsteller, denen wir hauptsächlich die Nachrichten über den römischen Luxus verdanken, M. Varro, L. Seneca und der ältere Plinius, Männer von besonders einfachen und strengen Gewohnheiten, ja von einer grundsätzlichen Enthaltsamkeit waren, deren Ansichten die durchschnittlichen ihrer Zeitgenossen gewiß an Strenge übertrafen.[3]) Namentlich gilt dies von Seneca, der sich in seiner Jugend sogar ein Jahr lang der animalischen Nahrung enthielt, sich auf den Rath des Attalus nicht bloß unerlaubte, sondern auch überflüssige Genüsse versagte, und wenn er gleich allmählich in der Strenge seiner Lebensweise nachließ, sich doch selbst im höhern Alter der Austern und Pilze, der Wohlgerüche, des Weins, der warmen Bäder enthielt, und auch in den Genüssen, die er sich gestattete, eine an Enthaltsamkeit grenzende Mäßigkeit beobachtete. Sein Körper war, wie sich bei seinem Tode zeigte, durch die dürftige Ernährung abgemagert.[4]) Er, Plinius und Varro verdammen mehr oder minder unbedingt jede Bequemlichkeit, jede Verfeinerung des Genusses, ja sogar jeden entbehrlichen Genuß; die beiden Ersten sind selbst von Anwandlungen einer Sehnsucht nach dem ursprünglichen Naturzustande nicht

1) Roscher (über den Luxus) Ansichten S. 408. 2) Seneca Epp. 122, 5: omnia vitia contra naturam pugnant — hoc est luxuriae propositum, gaudere perversis, nec tantum discedere a recto, sed quam longissime abire, deinde etiam e contrario stare. Aehnlich Epp. 90, 19. Plin. N. h. XIX 55: nihil utique homini sic quomodo rerum naturae placet. 3) Plin. Epp. III 5, 10 (von seinem Oheim): cibum — interdiu levem et facilem veterum more sumebat. 4) Seneca Epp. 108, 13—17. Tac. A. XV 63; ib. XV 45.

frei.[1]) Plinius, bei dem die Betrachtung des unergründlichen Reichthums der sich selbst überlassenen Schöpfung diesen Hang nährte und steigerte, geht unter anderm so weit, die Erfindung des Segelschiffs als einen frevelhaften Eingriff in die Ordnung der Natur zu verwünschen.[2]) Varro mißbilligt das Herbeischaffen von Nahrungsmitteln aus fremden Ländern.[3]) Plinius findet in der künstlichen Spargelzucht den Beweis einer monströsen Schlemmerei[4]); er und Seneca declamieren, der Letztere wiederholt, gegen das Kühlen von Getränken mit Schnee, als einen naturwidrigen Luxus[5]), während dies heutzutage im Süden auch dem Aermsten als unentbehrlicher Genuß gilt, und schon seit Jahrhunderten gegolten hat; Addison, der Neapel in den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts besuchte, meinte, ein Mangel an Schnee würde dort ebenso gut als anderswo ein Mangel an Korn einen Aufstand erregen.[6]) Gewiß ist es aber auch ein sehr naturgemäßer Genuß; auch rühmt der Arzt Galenus die Leichtigkeit der Beschaffung von Schnee als einen Vorzug von Rom.[7]) In Sicilien soll mit dem zunehmenden Gebrauche des Schnees sich auch der Gesundheitszustand gehoben haben.[8])

z. B. über die Kühlung von Speisen und Getränken mit Schnee — (20)

Die Bereitung des Gefrorenen von Fruchtsäften und anderen wohlschmeckenden Substanzen ist übrigens eine (französische) Erfindung aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.[9]) Auch der kolossale Aufschwung, den Eishandel und Eisfabrication in der neuesten Zeit genommen haben, ist wol geeignet, an den Abstand des heutigen Luxus von

1) Vgl. Roscher a. a. O. S. 402 (Plin. N. h. XXXIII 3). 2) Plin. N. h. XIX 5 sq. 3) Gell. VI (VII) 16. 4) Plin. N. h. XIX 54: heu prodigia ventris! (Vgl. XIX 150.) 5) Id. ibid. XIX 55. Seneca N. Q. IV 13. Epp. 78, 23 und öfter. 6) Addison Remarks on several parts of Italy (1700—1703), London Vth edition (1736) p. 145. Nach Gallo Annali di Messina III 3 (bei Hartwig Aus Sicilien [1867] I 12) ist das Eisessen erst seit Mitte des 16. Jahrhunderts in Sicilien (wieder) eingeführt. In Spanien aß man schon zur Zeit der Mauren Eis. 7) Galen. *π. συνθέσεως φαρμάκων τ. κατα τόπους* ed. K. XII 508: *καὶ γὰρ εὐπορία ψυχρῶν πηγῶν ἐν Ῥώμῃ πολλὴ καὶ χιόνος* (gelegentlich der Anweisung ein kühlendes Heilmittel anzufertigen). 8) Roscher Grundlagen d. Nationalökonomie (4. Aufl.) S. 184 § 102, 2. 9) Daremberg Oeuvres d'Oribase I 625 ss. bemerkt, daß man sich nur des Schnees, nicht des Eises bediente: l'on ne parait pas avoir connu nos véritables glaces, qui font aujourd'hui les délices des gourmets du monde entier. Ueber diese vgl Beckmann Beitr. z. Gesch. der Erfindungen IV 201. Abraham a Sancta Clara († 1709) scheint sie schon gekannt zu haben; er spricht im „Wunderwürdigen ganz neu ausgeheckten Narrennest“ von „abkühlender Frescade oder gefrorenem Saft, deren sie sich in der Fastnacht nach allzugroßer Strapazierung zu bedienen pflegen“. In Frankfurt a. M. waren sie 1759 noch sehr ungewöhnlich. Goethes Mutter goß das Gefrorene, das man den Kindern von der Tafel des Grafen Thorane sandte, weg, „weil es ihr unmöglich vorkam, daß der Magen ein wahrhaftes Eis, wenn es auch noch so durchzuckert sei, vertragen könne.“ Goethes Werke 20, 101.

dem antiken und die engen Schranken, in die der letztere gebannt war, zu erinnern. Der amerikanische Eishandel, der vor ungefähr 20 Jahren seinen Höhepunkt erreichte, indem er jährlich für mehr als 1 Million Mark Natureis von den nördlichen Seen bis in die Aequatorialgegenden regelmäßig verlieferte, hat auf den meisten Märkten der Concurrenz des künstlichen Eises weichen müssen; und man erwartet, daß die Eismaschinen, die bereits die mannigfachste Verwendung finden, bald zu den Utensilien jedes wohl eingerichteten Haushaltes gehören werden.[1])

und den Gebrauch der Federkissen.

Begründeter als gegen den Luxus der Kühlung durch Schnee ist das Bedenken des Plinius gegen die Verweichlichung durch den Gebrauch von Federkissen[2]): doch schwerlich kann diese nordische dem (21) wärmeren Klima durchaus nicht zusagende Sitte[3]) (die bereits Cicero erwähnt)[4]) im Alterthum jemals große Verbreitung gefunden haben. Ein Uebermaß des Luxus aber vermögen wir auch hierin keineswegs zu erkennen. Ein Volkswirthschaftslehrer des vorigen Jahrhunderts sieht sogar darin einen Beweis für die Armseligkeit des römischen Handels, daß die Römer sich zur Füllung ihrer Kissen und Pfühle nur der Federn deutscher Gänse und der Schwäne[5]) bedienten, während die Daunen der Eidergänse aus den Polarländern ihnen unzugänglich blieben. Den Preis der Gänsefedern gibt Plinius auf 5 Denare (ca. 4⅓ Mark) für das römische Pfund (19,65 Loth Zollgewicht) an. Ein Pfund der feinsten Eiderdaunen kostete in Frankfurt a. M. im Jahre 1786 sechs Thaler.[6])

Die Declamationen über Verweichlichung und Ueppigkeit eine rhetorische Gewohnheit.

Außerdem darf man nicht vergessen, daß die meisten römischen Schriftsteller dieser Zeit die Tendenz haben, die Vergangenheit zu preisen und zu rühmen, die Gegenwart auf deren Kosten herabzusetzen. Durch die ganze spätere römische Litteratur zieht sich wie ein rother Faden die Klage über Verschlimmerung der Zeiten, wobei die Klage über das Ueberhandnehmen der Ueppigkeit und Schwelgerei, wie berechtigt auch in vieler Hinsicht, doch viel zu sehr verallgemeinert und übertrieben wird. Man glaubt in diesen „Capucinerpredigten“, wie

---

1) Neumann-Spallart Rückblicke auf die Pariser Weltausstellung, in der Deutschen Rundschau Januar 1879 S. 88 f. 2) Plin. N. h. X 53 s. 3) Hehn Culturpflanzen u. Hausthiere⁴ S. 303. 4) Cic. Tusc. III 19, 46: culcita plumea.

5) Die auf Federkissen bezügl. Stellen zum Theil bei Herzberg ad Propert. III 57. Juv. 1, 159. VI 88. Martial. IX 92, 4. X 13, 6. XII 17, 8. XIV 146, 159, 161. 6) Beckmann Vorbereitung zur Waarenkunde (1794) I 277, 1. welcher vermuthet, daß der Handel mit Eiderdaunen um die Mitte des 17. Jahrhunderts begonnen habe.

sie Goethe genannt hat[1]), eine der von der Rhetorenschule anhaftenden Gewohnheiten zu erkennen, wo derartige Vergleichungen zu den Gemeinplätzen gehört haben mögen: eine Gewohnheit, der sich selbst Die nicht immer entziehen konnten, die wie Seneca überzeugt waren, daß der Zustand der menschlichen Dinge im Wesentlichen zu allen Zeiten derselbe gewesen sei und bleiben werde.[2]) Namentlich Plinius entlehnt den Maßstab zur Beurtheilung des Luxus im kaiserlichen Rom den Zuständen der Zeit, in der Mehlbrei aus irdenen Töpfen gegessen die Hauptnahrung der Römer war, die Wände der Wohnungen noch keinen Bewurf hatten und ein einziger Sklav den Dienst eines großen Hauswesens besorgte. Er und Andre reden so als wenn (22) es auch nur denkbar wäre, daß diese Einfachheit hätte dauern können, nachdem Rom eine Weltstadt geworden war, in der die Genußmittel aller Zonen zusammenströmten, nachdem eine hoch entwickelte Cultur Bedürfnisse und Genüsse unendlich vervielfacht, verfeinert und verallgemeinert hatte. Ihnen erscheint der Glanz und die Pracht, die Anmuth und das Behagen, mit denen diese Cultur das Leben geschmückt hatte, kaum minder bedauernswerth als ihre schlimmsten Schattenseiten. Ihre Klagen haben deshalb oft keine größere Berechtigung, als wenn Jemand heutzutage die Zustände der Jahrhunderte zurückwünschen wollte, wo die Straßen der Städte weder Pflaster noch Beleuchtung, die Fenster der Wohnhäuser keine Glasscheiben hatten und der Gebrauch der Gabel beim Essen unerhört war.[3]) Auch

---

1) Goethe Geschichte der Farbenlehre (39, 54): Bloß indem man diese Betrachtungen (über den albernen und übertriebenen Luxus der Römer) anstellt, begreift man, wie Seneca, der ein so bedeutendes Leben geführt, dagegen zürnen kann, daß man gute Mahlzeiten liebt, sein Getränk dabei mit Schnee abkühlt, daß man sich des günstigen Windes bei Seeschlachten bedient, und was dergleichen Dinge mehr sein mögen. 2) Seneca De benef. I 10. 3) Auf dem Standpunkt des Plinius steht in der Beurtheilung des Luxus seiner Zeit (namentlich was die Einführung fremder Waaren betrifft) im Wesentlichen Ulrich von Hutten: De Guajaci medicina c. XIX ed. Boecking V 459 sq.: desgleichen Luther: Von Kaufhandlung. Werke Ausg. Jena 1572 Th. II S. 465 ff. (465 b) (M. Allihn, Grenzb. 1873 18. April S. 111 und Schmoller Z. Geschichte d. national-ökonom. Ansichten, in Deutschland während d. Reformationsperiode. Tübinger Ztschr. f. Staatswissensch. XVI S. 633 ff.) und Abraham a Sancta Clara: Loesch-Wien S. 40 f. (Karajan Abraham a Sancta Clara S. 192). Ueber Straßenpflaster und Beleuchtung (ersteres in Paris unter Philipp August Baudrillart III 163, in deutschen Städten nicht vor dem 14. Jahrhundert, letztere sehr viel später; Dresden erhielt z. B. 1559 Pflaster, 1705 Beleuchtung, die Nürnberg 1781 noch nicht hatte. Neues Gemälde von Dresden 1817 S. 7 f. Nicolai Beschreib. einer Reise durch Deutschland I 227) vgl Klemm Allgem. Culturgesch. 9, 157. In Bremen begann die Straßenbeleuchtung 1698 und es ging damit sehr langsam vorwärts. Kohl Alte und neue Zeit S. 22 ff. In Skandinavien scheint die Straßenpflasterung um 1500 aus Holland eingeführt zu sein.

dieser Gebrauch, der in Frankreich im 14., in Italien zu Anfang des 15. Jahrhunderts aufkam, hat seiner Zeit Anstoß gegeben; ein alter Chronist Dandolo erzählt, daß die Gemahlin eines Dogen, die sich einer goldnen Gabel bediente, zur Strafe für diese Ueppigkeit lange vor ihrem Tode einen Leichengeruch aushauchte. Ebenso wird über jede Neuerung, die eine Erhöhung der Bequemlichkeit oder Annehmlichkeit bezweckte, in den Chroniken des 14. und 15. Jahrhunderts als über ein Symptom des Sittenverfalles geklagt: so über die Einführung der Matratzen statt der Strohsäcke, der Betthimmel und -vorhänge, der Beleuchtung durch Talg- und Wachskerzen statt durch Fackeln; desgleichen in der Einleitung von Hollindsheds Chronik 1577 über die Errichtung von Kaminen in England und die Einführung zinnerner Schüsseln statt irdener und hölzerner.[1])

(23) Eine gesonderte Betrachtung der Gattungen des Luxus nothwendig.

Endlich ist die Beurtheilung des Luxus dadurch erschwert worden, daß man seine verschiedenen Gattungen nicht auseinander gehalten und aus der Größe gewisser Arten der Verschwendung auf die Größe des Luxus überhaupt geschlossen hat. Aber bei demselben Volke und in derselben Zeit kann sehr wol neben großem Luxus auf einem Gebiete Sparsamkeit und Dürftigkeit auf einem andern bestehn. So waren nach Wilhelm von Malmesbury die Bankets der Angelsachsen sehr verschwenderisch, aber ihre Wohnungen armselig; dagegen waren die Normannen im Essen sehr mäßig, aber bauten sich prachtvolle Schlösser.[2]) In Deutschland hatte man in den frühern Jahrhunderten (mindestens seit dem sechzehnten) in den dürftig ausgestatteten Häusern wenig Comfort; der Hauptluxus bestand in der Kleiderpracht, welche so zahlreiche Kleiderordnungen veranlaßte.[3]) Auch in Rußland zeigte sich im 17. Jahrhundert der Luxus (außer in verschwenderischem Gebrauch der Edelmetalle) fast ausschließlich in der Kostbarkeit der (meist orientalischen) Kleiderstoffe, besonders Seidenzeuge. Der Patriarch Nikon gab 1652 in 7 Monaten 700 Rubel (= 150000 Pfund Roggen) für seine Kleidung aus, während er sich mit einer bäurischen Kost begnügte und auch seine sonstigen Ausgaben für Hausgeräth und dgl.

Glasfenster, die im übrigen Europa in Wohnungen erst im 15. Jahrh. anfingen allgemein zu werden (Falke Die Kunst im Hause S. 65 ff. Wachsmuth Culturgesch. 2, 302, 7) wurden in Skandinavien erst im Laufe des 16. eingeführt (in welchem auch der Brauch, sich Morgens zu waschen, aufkam). Troels Lund a. a O. S. 45; 116 f.; 174–176. Ueber den Gebrauch der Gabeln Beckmann Beiträge zur Gesch. der Erfindungen 5, 294; Marquardt Prl. 1^2 308 f.; Baudrillart III 232. 1) Baudrillart I 36 s. Roscher Ansichten S. 408 f. Strohlager (selbst der Könige von Frankreich) im 14. Jahrh. Baudrillart III p. 149 s. 2) Th. Whrigt Homes of other days p. 358. 3) Kohl Alte und neue Zeit S. 193.

überaus gering waren. Selbst am Hofe hatte man zwar goldne Schüsseln, aber ebenso wenig Teller als Servietten.[1]) In der Existenz der spanischen Großen des 17. Jahrhunderts war Prunk und Knauserei überall verbunden. Ihr Luxus bestand in einer kolossalen Verschwendung des aus den Gruben von Mexico und Peru massenhaft einströmenden Edelmetalls, namentlich zu Tafelgeschirren; einer Anhäufung kostbarer Meubles und Zimmerdecorationen, in ungeheuern aber schlecht bezahlten (daher ärmlich lebenden, selbst hungernden) Dienerschaften; in entsprechend großartigen Wohnräumen, in prachtvollen Sänften und reich behangenen Maulthieren mit silberbeschlagenen Hufen, Karrossen und Pferden zu enormen Preisen (erstere z. B. zu 12000, letztere zu 25000 écus); in einer unglaublichen Ueberladung der Frauentrachten mit Edelsteinen, Perlen u. s. w. Dagegen die sehr hoch geschätzte feine Wäsche war so selten, daß Mancher nur ein einziges Hemd besaß und während dies gewaschen wurde, im Bett bleiben oder ohne Hemd gehn mußte. Ueberhaupt verbarg sich hinter all jener Pracht vielfach die größte Armseligkeit; denn baares Geld fehlte überall, und man bewahrte es hinter Schloß und Riegel, statt es zinsbar anzulegen.[2]) Der Präsident de Brosses bemerkt (1739/40), daß die Begriffe von Glanz und Pracht bei Italiern und Franzosen sehr verschieden waren. „Bei uns in Frankreich besteht, was wir ein großes Haus, eine große Figur nennen, gewöhnlich in einer wohl besetzten Tafel.“ Reiche Leute hielten ein zahlreiches Küchenpersonal, große Livreen, ließen 3 mal mehr Gerichte als nöthig, den Nachtisch sehr zierlich geordnet auftragen; die Italiener verwendeten ihr Vermögen auf die Ausschmückung ihrer Vaterstadt mit einem Monument oder schönen Gebäude, das ihren Namen und Kunstsinn auf die Nachwelt brachte.[3]) Derselbe sagt, daß die venetianischen Patricierinnen, die bei Festlichkeiten im Glanze der kostbarsten Geschmeide strahlten, sich mit einer sehr geringen Kost begnügten und die einfachsten Zimmer jener stolzen Paläste bewohnten, von denen ein einziger in weniger als sieben Stunden das glänzende und imposante Schauspiel von 40 prachtvoll möblierten Gemächern bieten konnte.[4])

Die verschiedenen Gattungen des Luxus hängen also keineswegs nothwendig mit einander zusammen. Der Luxus der Tafel, der Klei-

1) Brückner Beiträge z. Culturgesch. Rußlands im 17. Jahrh. (1887) S. 80—84.
2) Vgl. die vortreffliche Schilderung bei Baudrillart IV 208—241. 3) Reumont Die Gräfin v. Albany I 158 f. 4) Molmenti Vie privée à Venise p. 539 s.

dung und des Schmucks, der Wohnungen und der häuslichen Einrichtung, der Bestattungsluxus, der Sklavenluxus, der Kunstluxus im römischen Alterthum beruhten zum Theil auf sehr verschiedenen Bedingungen und fordern eine gesonderte Betrachtung. Ebenso ist der öffentliche und der Privatluxus jener Zeit zu trennen. Hier soll nur der letztere der Gegenstand einer eingehenden Behandlung sein.[1])

Die erste Periode eines enormen Luxus in Rom war jene Zeit der Nabobs, und Lucull, den die Beute zweier orientalischer Königreiche in den Stand setzte, als „Xerxes in der Toga" zu leben, galt (24) damals wie später als ihr Hauptrepräsentant, der die ungeheure Verschwendung besonders in Bauten und Gastmählern in Rom eingeführt habe.[2]) Doch blieb diese während der Republik natürlich vereinzelt oder auf kleine Kreise beschränkt, und verbreitete sich erst nach Begründung der Monarchie, in der auch, wie oben bemerkt, der Reichthum größer war. Darum sagt Tacitus ohne Zweifel mit Recht, die Periode des größten Luxus in Rom sei das Jahrhundert von der Schlacht bei Actium bis zum Regierungsantritte Vespasians gewesen, der, selbst ein Mann von alterthümlicher Lebensweise, durch sein Beispiel mehr zur Einschränkung der Ueppigkeit beitrug, als Verordnungen und Gesetze vermocht hätten.[3]) Dazu kam, daß vielen großen Familien gerade die Sucht, sich durch Glanz und Pracht hervorzuthun, unter den Julischen Kaisern den Untergang gebracht hatte, wodurch die übrigen weiser und vorsichtiger geworden waren. Endlich waren aus den Städten Italiens und der Provinzen viele „neue Männer" in die römische Aristokratie eingetreten, welche die heimische Sparsamkeit mitbrachten und, auch wenn sie reich wurden, den frühern Sinn bewahrten. Alle diese Bedingungen zur Einschränkung des Luxus haben durch das ganze 2. Jahrhundert fortbestanden: das Beispiel der Kaiser (mit Ausnahme des L. Verus), eine stete Abnahme des alten, eine stete Zunahme des neuen Adels. Es ist daher nicht anzunehmen, daß nach Trajan, in dessen letzter Zeit Tacitus jene Aeußerung that, in dieser Beziehung eine wesentliche Aenderung eingetreten wäre.

Zeit des größten Luxus in Rom 31 v. Chr. bis 69 n. Chr.

1) Zu den Gattungen des römischen Luxus, über die wir zu wenig unterrichtet sind, um sie mit den entsprechenden modernen vergleichen zu können, gehört der Luxus des Sports, namentlich der Rennen und der Jagd (vgl. über den letztern Lady J. Manners Nat. Rev. 1884 p. 13 s.). 2) Vgl. Cic. De off. I 39. Nicol. Damasc. bei Athen. VI 274. XII 543. Vellej. II 33, 4 und Drumann RG. 4, 168 ff. 3) Zwar spricht Tac. A. III 55 nur von dem luxus mensae, doch geht aus den vorhergehenden Kapiteln hervor, daß er den Luxus überhaupt im Sinne hat.

1. Der Tafelluxus und die Einführung von Nahrungsmitteln aus dem Auslande.

Mäßigkeit der Südländer.

Nur mit großer Vorsicht darf man die Klagen der Alten über den Luxus der Tafel aufnehmen. Das Nahrungsbedürfniß der Südländer ist so gering, ihre Mäßigkeit im Genuß von Speise und Trank so groß, daß ihnen sehr leicht als Völlerei erscheint, was uns als erlaubter Genuß gilt, um hier nur an das Trinken des ungemischten Weins zu erinnern.[1]) Selbst die Philosophie Epicurs machte ja ihren Schülern die größte Einfachheit der Genüsse, die größte Genügsamkeit (25) zur obersten Regel. Der „Lehrer der Wollust" pries Den dem Jupiter gleich, der sich an Wasser und Brod genügen lasse, und befolgte diesen Grundsatz so streng, daß er nur, wenn er schmausen wollte, sich etwas Cythnischen Käse gestattete; ja er versuchte (wie Pascal in Port Royal) das geringste Maß der zur Fristung des Lebens erforderlichen Nahrung zu ermitteln, um sich darauf zu beschränken.[2])

Bescheidene Anfänge des Tafelluxus im letzten Jahrhundert v. Chr.

In Rom erhielt sich die größte Einfachheit des Tisches sehr lange. Auch nachdem das aus Kleinasien zurückkehrende Heer (im Jahr 188) Rom zuerst mit orientalischer Ueppigkeit und Schwelgerei bekannt gemacht, nachdem man erfahren hatte, daß es eine Koch**kunst** gebe und nun anfing, für Köche, sonst die verachtetsten Sklaven, gute Preise zu zahlen[3]), auch da kann der Luxus der Tafel (mindestens während der nächsten hundert Jahre) noch nicht groß gewesen sein. Denn bis zum Jahre 174 bereiteten die Hausfrauen das Brod selbst und gab es keine Bäcker in der Stadt[4]), und noch im Jahre 161 erregte das Mästen von Hühnern so viel Anstoß, daß es durch eine eigne censorische Verordnung verboten und dies Verbot seitdem in allen folgenden Luxusgesetzen wiederholt wurde: man umging es dadurch, daß man Hähne mästete.[5]) Noch viel später wurden ausländische Vögel und Muscheln in Rom eingeführt: eine Verordnung, die beides (und außerdem Haselmäuse) verbietet, ist frühestens im Jahre 115, vielleicht erst 78 v. Chr. erlassen worden.[6]) Noch um das Jahr 100 wurde auch

---

1) Galen. ed. K. XV 699: *οἱ πολλοὶ τῶν ὑγιαινόντων πίνουσιν οἶνον ὑδατωμένον.* 2) Diog. Laert. Epicur. 11. Seneca Epp. 18. 25, 4. Stob. Serm. 17, 30 u. 34. 3) Liv. XXXIX 6. 4) Plin. N. h. XVIII 107. 5) Plin. N. h. X 139: Gallinas saginare Deliaci coepere, unde pestis exorta opimas avis et suopte corpore unctas devorandi etc. 6) Id. ib. VIII 223, vgl. Becker-Göll III 55 f. Gibbon History ch. XXXI 45: it is reported that they (glires) are still esteemed in modern Rome and are frequently sent a present by the Colonna princes.

bei prächtigen Mahlzeiten griechischer Wein nie mehr als einmal herumgegeben[1]): was bei der Leichtigkeit des Verkehrs zwischen Italien und Griechenland am besten für die große Bescheidenheit der damaligen Tafelgenüsse zeugt. Der Stoiker Posidonius berichtet nach seinen zu Anfang des letzten Jahrhunderts v. Chr. gemachten Beobachtungen, daß die Wohlhabenden in Italien ihre Kinder an eine überaus einfache Kost gewöhnten, sodaß sie aßen, was es gerade gab, und meist Wasser tranken; „und oft fragte der Vater oder die Mutter den Sohn, ob er Obst zur Mahlzeit haben wolle, und wenn er davon etwas gegessen hatte, war er zufrieden und legte sich schlafen."[2])

(26) Einführung ausländischer Nahrungsmittel in Folge der Zunahme des Wohlstandes und Handelsverkehrs.

Doch „der aufblühende Handel erhob mit den übrigen Waaren auch die Nahrungsmittel der Fremde zum Bedürfniß". In Folge der immer ausgedehnteren Beziehungen Roms zu den überseeischen Ländern, des immer lebhafteren Verkehrs, in welchem die Küsten des Mittelmeeres ihre Producte austauschten, wußte man in Rom bald sehr gut, daß die Böckchen in Ambracia, die Eselfische in Pessinus, die Austern in Tarent, die Datteln in Aegypten u. s. w. in größter Vollkommenheit zu finden seien. Strengere Zeitgenossen, wie Varro, bemerkten dies mit der größten Mißbilligung[3]), weil sie offenbar (ganz wie in Deutschland im 16. Jahrhundert Luther und Hutten)[4]) schon darin eine tadelnswerthe Ueppigkeit fanden, daß man sich nicht an den doch so vortrefflichen einheimischen Nahrungsmitteln genügen ließ. Schwerlich ist aber eine so strenge Auffassung selbst im Alterthume zu irgend einer Zeit allgemein gewesen. Thucydides hebt es als Vorzug Athens hervor, daß dort die Erzeugnisse aller Länder eingeführt würden, und seinen Bewohnern der Genuß fremder Güter nicht minder eigenthümlich sei, als einheimischer[5]): und Dichter der später attischen Komödie, wie Antiphanes, und (der von Ennius bearbeitete) Archestratus von Gela (in einer gastronomischen Reise um die Welt) haben Verzeichnisse von Leckerbissen verschiedener Länder mit einem ähnlichen Behagen zusammengestellt[6]) wie Brillat-Savarin, der die Mahlzeiten von Paris als kosmopolitische rühmt, weil jeder Welttheil dazu seine Erzeugnisse beigesteuert habe.[7])

Angaben darüber aus dem Mittelalter und der neuern Zeit.

Am wenigsten dürfte Varros Ansicht heutzutage auf Zustimmung zu rechnen haben, wo „bei einem Frühstück des deutschen Mittelstandes

1) Varro bei Plin. N. h. XIV 96. 2) Athen. VI 275 A. 3) Gell. VI (VII) 16. Doch vgl. Varro R. r. II 6. 4) Schmoller Tübinger Ztschr. f. Staatswissenschaft XVI S. 635 u. 681. 5) Thucyd. II 38. 6) Vgl. den Anhang 3. 7) Brillat-Savarin Physiologie du goût (Classiques de la table Nouv. éd. Didot 1855 I p. 252).

ostindischer Kaffee, chinesischer Thee, westindischer Zucker, englischer Käse, spanischer Wein, russischer Caviar vereinigt sein können, ohne als Luxus aufzufallen."[1]) Der Erdball, sagt Gulliver (der sich hier auf den Standpunkt Varros stellt) muß 3 mal umkreist werden, ehe eines unsrer bessern Yahooweibchen (d. h. eine Engländerin der höhern Klassen) ihr Frühstück oder die Tasse hat, in die sie es hineinthun kann.[2]) Gegenwärtig aber, wo man in dem täglichen Genusse von Nahrungsmitteln aus andern Welttheilen nicht nur keinen tadelnswerthen, sondern überhaupt gar keinen Luxus erblickt, können Varros Klagen um so weniger Zustimmung finden, als wir nicht den mindesten Grund haben zu glauben, daß die Beschaffung von Nahrungsmitteln aus Asien, Amerika und Africa heute für Deutschland leichter und weniger kostspielig ist, als damals von den nahen Küsten des Mittelmeers für Rom, das fast eine Seestadt war. Vollends die Bevorzugung der an gewissen Orten in anerkannter Vorzüglichkeit erzeugten Eßwaaren ist zu allen Zeiten eine der nothwendigen Folgen der Zunahme des (27) Wohlstandes und der Erweiterung der Handelsbeziehungen gewesen.[3]) In Paris z. B., das im 13. Jahrhundert in so vielen Beziehungen für die erste Stadt Europas galt, war damals die Lebhaftigkeit des Verkehrs schwerlich so groß, der Reichthum sicherlich sehr viel geringer als zu Rom in Varros Zeit: doch „in Hinsicht auf die Bezugsquellen der einzelnen Nahrungsmittel herrschte keineswegs Gleichgiltigkeit, man wußte gar wohl, welche Landschaft das eine oder das andre Product am besten erzeuge und woher der Feinschmecker seine Speisekammer versorgen müsse. So hielt man die Erbsen von Vermandois über alle andern, holte die Kresse aus dem Orleanais, die Rüben aus der Auvergne, die Zwiebeln aus Corbeilles, die Schaloten aus Estampes und schätzte den Käse aus der Champagne und Brie namentlich hoch, so wie Fische aus den Teichen von Bondi, Burgunder Birnen und Aepfel aus der Auvergne. Die besten Kastanien wurden aus der Lombardei, Feigen aus Malta und Rosinen aus der Levante bezogen;" von fremden Weinen waren außer dem Moselwein besonders die spanischen, die von Cypern, griechische und italienische Sorten beliebt.[4])

---

1) Roscher Ansichten S. 428, 54. 2) Swift Gulliver's Travels IV 6.
3) Bei italischen Nahrungsmitteln (mit Ausnahme von Delikatessen) scheint Varro selbst hieran keinen Anstoß genommen zu haben. Macrob. Sat. III 16, 12: M. Varro pisci Tiberino palmam tribuit his verbis in libro rerum humanarum XI: ad victum optima fert ager Campanus frumentum, Falernus vinum, Cassinas oleum, Tusculanus ficum, mel Tarentinus, piscem Tiberis. 4) Springer Paris im 13. Jahr. S. 32 u. 34. Lacroix Moeurs usages et costumes au moyen âge

Aehnliche Angaben werden sich aus allen Zeiten und Ländern mit einigermaßen entwickelten Handelsbeziehungen machen lassen, über welche wir genügend unterrichtet sind. Nicolai läßt im Leben des Sebaldus Nothanker[1]) einen gräflichen Eßkünstler die besten Nahrungsmittel nur der deutschen Provinzen aufzählen: aber dies ist ein deutscher Patriot, der das französische Essen nicht leiden kann. Er erhält posttäglich pommersche große Maränen, dreiviertel Ellen lang, Flindern von der Insel Hela, berlinische Sander; kalte Pasteten aus Hanau und gewürzte Schwartenmagen aus Frankfurt a. M. muß man nach ihm im März, Krammetsvögel vom Harz desgleichen, Fasanen aus Böhmen im Februar beziehen; Krebse aus Sonnenburg, westphälische Schinken in Champagner gekocht, Caviar aus Königsberg, astrachansche Melonen und Ananas gehören ebenfalls zu seinen Bedürfnissen. Ein wie überaus armes Land Deutschland und wie unentwickelt seine Verkehrsmittel damals waren, ist allbekannt.

(28) Uebertreibende Verurtheilungen dieses Luxus im Alterthum.

Liest man freilich die Aeußerungen römischer Schriftsteller über „die verabscheuungswürdigen Jagden", das Durchsuchen aller Länder und Meere nach Leckerbissen[2]): so möchte man glauben, es seien besonders umfassende Anstalten getroffen, ganze Schaaren auf weite, schwierige und gefahrvolle Expeditionen ausgesandt worden, um die Tafeln der römischen Schwelger zu versorgen. In der That ist dies von Vitellius geschehn, der die Ingredienzien zu einer vielberufenen Riesenschüssel, Makrelenlebern, Fasanen- und Pfauengehirne, Flamingozungen, Muränenmilch durch die römischen Flotten bis aus Spanien und Parthien holen ließ.[3]) Aber Vitellius scheint selbst unter den römischen Kaisern nur einen Nachahmer gefunden zu haben, Elagabal[4]): viel zahlreichere dagegen unter den französischen Schlemmern des 18. Jahrhunderts. Einer derselben, Verdelet, ließ sich z. B. eine Schüssel aus den Zungen von 2000 oder 3000 Karpfen bereiten,

---

p. 111 ss.: Nourriture et cuisine (über die fremden Käse p. 147; über die fremden Weine p. 165). Vgl. die carte gastronomique de la France bei Lacroix Directoire Consulat et Empire p. 151. 1) Nicolai Leben des Seb. Nothanker I 54.
2) Varro ap. Gell. l. l. Sallust. Catilina c. 13: Vescendi causa terra marique omnia exquirere. Seneca ad Helv. 10, 3: epulas quas toto orbe requirunt. Epp. 89, 22: vos—quorum profunda et insatiabilis gula hinc maria scrutatur, hinc terras. Juv. 11, 14: gustus elementa per omnia quaerunt; vgl. die Anm. von Mayor. Plin. N. h. XXVI 43: hujus (ventris) gratia praecipue avaritia expetit, huic luxuria condit, huic navigatur ad Phasim, huic profundi vada exquiruntur. Drepan. Paneg. in Theodos. c. 14: cibis—quos—famosa naufragiis maria misissent, quos invitae quodammodo reluctantique naturae hominum pericla rapuissent. 3) Sueton. Vitell. c. 13. 4) Vit. Elagabali c. 18: cum ipse privatus diceret se Apicium, imperator vero Othonem et Vitellium imitari.

die 1200 Livres kostete, und der Prinz von Soubise speiste oft eine von dem Koch Marin für Ludwig XV erfundene omelette royale aus Hahnenkämmen und Karpfenmilch, die jedesmal 100 écus kostete.[1]) Sieht man aber von jenen Ungeheuerlichkeiten der kaiserlichen Schwelgerei im alten Rom ab, so ist allem Anschein nach dort nicht mehr geschehn, als daß unter den Producten aller Länder[2]) auch ihre Nahrungsmittel und Leckerbissen auf den Markt kamen und guten Absatz fanden.[3]) Und fragt man, welches denn die Köstlichkeiten waren, deren Beschaffung aus weiter Ferne so großen Anstoß erregte, so findet man fast überall nur einige Geflügelarten genannt, den Fasan und das numidische Huhn (Perlhuhn), den Flamingo und wenige andere[4]), die (29) aber zum großen Theil schon in Italien gezogen wurden[5]), und dann

1) Lacroix XVIII siècle p. 390. Ein Gericht aus Zungen von Fischen bei einer Bewirthung des Kalifen Raschyd für 1000 Dirhem (Francs). Kremer Culturgeschichte des Orients 290 f. 2) Th. I 15 ff. 3) Cassiodor. Variar. XII 4 zählt die für die Tafel Theoderichs verschriebenen Fische auf: Destinet carpam Danubius, a Rheno veniat anchorago, exormiston (cf. XII 1) Sicula (?) quibuslibet laboribus offeratur, Brutiorum mare dulces mittat avernias (?). — Sic decet regem pascere, ut a legatis gentium credatur paene omnia possidere. Ibidem XII 12: Cum apud rerum Dominum solemni more pranderemus et diversae provinciae de suis deliciis laudarentur, ad vina Brutiorum et Silani — casei suavitatem — perventum est. 4) Varro R. r. III 9, 18: Gallinae Africanae — quas *μελεαγρίδας* appellant Graeci. Hae novissimae in triclinium ganearium introierunt e culina propter fastidium hominum. Veneunt propter penuriam magno. Den Fasan nennt er ebenso wenig als den Flamingo. Die meleagris ist identisch mit dem numidischen Huhn. Horat. Epod. 2, 53: non Afra avis descendat in ventrem meum, non attagen Ionicus (zusammen mit Lucriner Austern, rhombus und scari). Manil. V 370 (numidische Hühner und Fasanen). Columella VIII 8, 10: illos qui Ponticum Phasin et Scythica stagna Maeotidis eluunt. Jam nunc Gangeticas et Aegyptias aves temulenter eructant. Petron. c. 93 (numidische Hühner, Fasanen, scari). Id. c. 119, 33 (scari, Austern, Fasanen). Plin. N. h. XIX 52: avis ultra Phasidem amnem peti—alias in Numidiam atque Aethiopiae sepulcra. Martial. III 67, 4: Nec Libye mittit, nec tibi Phasis aves. Id. XIII 71 (phoenicopteri — die Apicius eingeführt zu haben scheint, Plin. N. h. X 133: ph. linguam praecipui esse saporis A. docuit) 72 (phasiani) 73 (Numidicae). Id. ib. 45: Si Lybicae nobis volucres et Phasidis essent, Acciperes, Tu nunc accipe chortis aves. Bei Stat. Silv. I 6, 77 ist, wie Wachsmuth Rhein. Mus. 1888 S. 26—28 gezeigt hat, ein Vers ausgefallen:

17 quas Nilus sacer horridusque Phasis,
[quas Ganges lavat (alit), quas palus Scytharum],
18 quas udo Numidae legunt sub austro.

Juv. 11, 139: Et Scythicae volucres et phoenicopterus ingens. Lucian. Navig. 23: *ὄρνις ἐκ Φάσιδος καὶ ταὼς ἐξ Ἰνδίας καὶ ἀλεκτρυὼν ὁ Νομαδικός.* Clemens Alex. Paedag. II 1, 3: *ὄρνεις — ἀπὸ Φάσιδος, ἀτταγᾶς Αἰγυπτίους, Μῆδον ταῶνα.* 5) Martial. III 58, 12:

Vagatur omnis turba sordidae chortis,
Argutus anser gemmeique pavones,
Nomenque debet quae rubentibus pinnis,
Et picta perdix Numidicaeque guttatae
Et impiorum phasiana Colchorum;
Rhodias superbi feminas premunt galli.

schwerlich sehr theuer gewesen sein können; wie denn der Fasan in dem Maximaltarif Diocletians zu einem nur um ein Viertel höhern Preise angesetzt ist als die Gans.[1]) Beide Vögel lieferten Festbraten; auf der für eine kaiserliche freilich sehr frugalen Tafel des Alexander Severus, wo täglich zwei Hähne, ein Hase und viel Wild aufgetragen wurde, erschien eine Gans nur an gewöhnlichen, ein Fasan (wie auch auf der Tafel des Kaisers Tacitus) nur an hohen Festtagen.[2])

Factische Seltenheit ausländischer Nahrungsmittel vor der Schlacht bei Actium.

Uebrigens ist nicht bloß die Acclimatisation ausländischer Thiere und Gewächse, von welcher später ausführlich die Rede sein soll, sondern auch deren Beschaffung im Handelswege für die Tafeln Roms in größerer Ausdehnung sicher erst seit Begründung der Monarchie erfolgt, und es waren eben nur die Anfänge dieses Luxus, die Varros Unmuth in so hohem Grade erregten. Denn in seiner Zeit scheinen ausländische Gerichte selbst bei üppigen Mahlzeiten noch selten gewesen zu sein. Wir haben das Verzeichniß der Speisen bei einer zwischen (30) 73 und 63 v. Chr. gehaltenen priesterlichen Antrittsmahlzeit[3]), und darunter ist nur eine zum Theil ausländische, und keine seltene oder kostbare Schüssel. Die Mahlzeit fand am 24. August statt. Das Voressen bestand aus Meerigeln, rohen Austern nach Belieben, zwei Muschelarten, einer Drossel auf Spargeln, einer gemästeten Henne, einem Auster- und Muschelragout, schwarzen und weißen Marronen; dann wieder verschiedene Muscheln und Meerthiere mit Feigenschnepfen, Lenden von Rehen (?) und Wildschweinen, Geflügel in einer Teigkruste, Purpurschnecken mit Feigenschnepfen. Die Hauptmahlzeit: Saueuter, Schweinskopf, Fricassee von Fischen, Fricassee von Saueuter, Enten, eine andere Art Enten gesotten, Hasen, gebratenes Geflügel, eine Mehlspeise, picentinische Brode. Das Verzeichniß des Nachtisches fehlt.[4]) Diese Mahlzeit, an der die vornehmsten Männer und Frauen des damaligen Rom (unter andern Julius Cäsar als Pontifex, im Ganzen wahrscheinlich 6 Priester und 6 Priesterinnen) Theil nahmen, muß doch wol selbst unter den wegen ihrer Schwelgerei sprichwörtlichen priesterlichen Gastmählern[5]) sich besonders ausgezeichnet haben: sonst würde ein vier bis fünf Jahrhunderte später lebender Schrift-

1) Mommsen Ber. d. Sächs. Gesellsch. 1851 S. 12: fasianus pastus ✱ 250 fasianus agrestis ✱ 225 fasiana pasta ✱ 200 fasiana non pasta ✱ 100 anser pastus ✱ 200 anser non pastus ✱ 100 pullorum par ✱ 60 lepus ✱ 150. (100 ✱ etwa 2,54 Mark nach Hultsch, Metrol.[2] 348. 2) Alexander Sever. c. 37. Tacit. c. 11. 3) Marquardt StV. III[2] 243, 4. 4) Macrob. Sat. III 13: cenam quae scripta est in Indice IV Metelli illius pontificis maximi in haec verba. Vgl. Böttiger Kl. Schr. III 217 ff. 5) Marquardt StV. III[2] 231, 7.

steller den Bericht über sie kaum der Mittheilung werth gehalten haben. Es würde jedoch leicht sein, aus verschiedenen Perioden der neuern Zeit Mahlzeiten anzuführen, deren Luxus ebenso groß war, ohne daß sie besonderes Aufsehen erregten: vollends mit solchen, die im 18. und 19. Jahrhundert als ungewöhnlich köstlich, reich und verschwenderisch gegolten haben, hält jene berufene römische Priestermahlzeit nicht entfernt den Vergleich aus.[1]) In der Zeit, die zwischen derselben und den Aeußerungen Varros liegt, könnte nun freilich die Beziehung von Leckerbissen aus der Fremde sehr zugenommen haben. Aber auch bei dem von Horaz geschilderten Gastmahl, mit dem der reiche Nasidienus Mäcen und dessen Freunde bewirthet, kommen nur inländische Schüsseln vor, und die Satire des Dichters richtet sich hier und anderwärts[2]) nicht sowol gegen den übermäßigen Aufwand der Tafel, als gegen die lächerliche Wichtigkeit, mit der die Koch- und Eßkünstler ihre Kunst betrieben, und die dem mit den einfachsten Speisen, am liebsten Pflanzenkost begnügten Freunde Epicurischer Lehre[3]) doppelt thöricht erscheinen mußte.

(31) Steigen des Tafelluxus nach dem Frieden.

Erst nach der Schlacht bei Actium begann, wie Tacitus in der oben angeführten Stelle bestätigt, die Periode des größten Tafelluxus: wozu der Aufschwung des Handels nach Wiederherstellung des Weltfriedens, und namentlich die Eröffnung des Verkehrs mit Ostindien und ganz Asien über Alexandria ohne Zweifel sehr wesentlich beitrug. Nun erst wurde Rom eine Stadt, welcher der Welthandel Jahr aus Jahr ein im Ueberfluß zuführte, „was bei allen Völkern erzeugt und bereitet ward", „wo man die Güter der ganzen Welt in der Nähe prüfen konnte"[4]): nun erst konnten auch die seltensten und köstlichen Erzeugnisse aller Zonen für die Tafelgenüsse der Schwelger in reichem Maße verwerthet werden.[5]) Nun wurden, sagt Plinius in seiner schwülstigen Weise, die verschiedenen Ingredienzien in der Art vermengt, daß jedes durch einen ihm eigentlich fremden Geschmack den Gaumen zu reizen genöthigt ward, und so auch die verschiedenen Erd-

1) Vgl. den Schluß dieses Abschnitts. 2) Bes. Sat. II 4. 3) Hor. S. II 6, 114: Inde domum me Ad porri et ciceris refero laganique catinum. Vgl. S. II 6, 13. C. I 31, 16. 4) Vgl. Th. I 15 ff. 5) Die Verbreitung des Tafelluxus erfolgte von Italien aus nach der Schrift De vita contemplativa (deren Abfassung durch Philo Lucius Die Therapeuten und ihre Stellung in d. Gesch. d. Askese [1880] als unmöglich erwiesen hat, und die mit ihm ins 3. Jahrhundert zu setzen sein dürfte). D. V. C. 896 C. (a. a. O. S. 117): *ἴσως δὲ ἄν τις ἀποδέξαιτο τὴν ἐπιπολάζουσαν νυνὶ πανταχοῦ τῶν συμποσίων διάθεσιν, κατὰ πόθον τῆς Ἰταλικῆς πολυτελείας καὶ τρυφῆς, ἣν ἐζήλωσαν Ἕλληνές τε καὶ βάρβαροι.*

und Himmelsstriche mit einander vermischt. Bei einer Speise wird Indien hinzugenommen, bei einer andern Aegypten, Cyrene, Kreta und so fort. Und selbst vor den Giften bleiben die Menschen nicht stehn, um ja nur Alles zu verschlingen.[1])

Einschränkende Bemerkungen.

Wenn nun aber auch der Luxus der Tafel in Rom während der Periode von August bis Vespasian ohne Zweifel einen sehr hohen Grad erreichte, so war er doch sicherlich weder so ausschweifend und ungeheuerlich noch so allgemein, als man nach manchen Aeußerungen von Zeitgenossen, namentlich eben des älteren Plinius und jüngern Seneca, vielfach angenommen hat. Manches, was ihnen als unbedingt verdammenswerth galt, erscheint uns in milderem Lichte, manches, was ihnen neu und unerhört war, sind wir gewohnt und finden es natürlich, anderes hat nicht die Bedeutung, die es zu haben scheint.

Die Kostspieligkeit großer Gastmähler nur zum Theil durch den Luxus der Tafel veranlaßt. (32) Decoration.

Wenn große Gastmähler ungeheure Summen kosteten, so wurden diese keineswegs allein für die Bewirthung, sondern auch (und vielleicht zum größten Theil) für Ausstattung, Decoration u. dgl. ausgegeben, und gestatten daher keinen unbedingten Schluß auf den Luxus der Tafel. Bei den Lordmayorsessen in London betrug die Ausgabe für Speisen und Getränke früher die Hälfte, unter Georg III ein Drittel, bei dem Citybanquet 1853 für Napoleon nur noch ein Viertel der Gesammtausgabe; bei dem letztern Fest wurden 1000 Lstr. für Beleuchtung, 1860 für die Anordnung der Stühle und Sitze, 1750 für die Decoration des Raumes ausgegeben.[2]) Auch das üppige Fest des Q. Metellus Pius in Spanien (72 v. Chr.) zeichnete sich vorzugsweise durch die Pracht der Decoration und des übrigen Zubehörs aus.[3]) Bei einem Gastmahl eines der Freunde Neros kosteten die

Blumen.

(ohne Zweifel im Winter und in großen Massen verschwendeten) Rosen mehr als 4 Millionen S. (870000 Mark)[4]), wie denn überhaupt Gastmähler und Gelage eine Hauptveranlassung eines oft ausschweifenden Blumenluxus waren[5]), der in neueren Zeiten schwerlich jemals auch nur annähernd erreicht worden ist. Bei einem berühmten, von dem großen Condé im April 1676 zu Chantilly gegebenen Feste kosteten die Narcissen (jonquilles), mit denen alle Räume förmlich tapeziert

1) Plin. N. h. XV 105. Die von Marquardt Prl. I² 326, 9 für römisch gehaltene Sitte, daß dem Wirth eine Speisekarte vorgelegt wurde, *ἐφ' ᾧ εἰδέναι ὅτι μέλλοι ὄψον φέρειν ὁ μάγειρος* (Athen. II 33 p. 49d), scheint vielmehr eine griechische zu sein. 2) Nach einer Mittheilung von Roscher aus einer mir nicht zugänglichen Schrift von Mangoldt. 3) Valer. Max. IX 1, 5. Macrob. Sat. III 13. 4) Sueton. Nero c. 27. 5) Vgl. z. B. Ael. Ver. c. 5.

waren, nur 1000 écus.[1]) Allerdings hat auch dieser Luxus in den letzten Jahrzehnten außerordentlich zugenommen. In England werden zuweilen 2000 Lstr. auf Blumen für einen Ball verwendet. Zu dem (von Sachverständigen angeordneten) Schmuck der Tafel auf den Landsitzen der vornehmen Welt kommen Blumenkörbe aus Paris oder Nizza, um das Mittelstück einer aus dem Garten oder Treibhause gelieferten Gruppe zu bilden. Die seltensten Orchideen schmücken „Bankette, die eines Lucull nicht unwürdig sind", und riesige Blumensträuße finden auch außerhalb der Saison Käufer zu Preisen, die von drei Guineen bis zum Fabelhaften steigen.[2])

Vertheilungen und Verloosungen von Geschenken.

Eine andre Verschwendung wurde im Alterthum bei großen Bewirthungen durch die Sitte veranlaßt, Geschenke unter den Gästen zu vertheilen oder zu verloosen. Bei den Verloosungen wählte man öfter Gewinne von sehr verschiedenem Werthe: so gewann man bei Festen Elagabals zehn Kamele oder zehn Fliegen, zehn Pfund Gold oder Blei, zehn Strauße oder zehn Hühnereier u. dgl.[3]) Auch bei den von Martial für solche Verloosungen gedichteten Distichen sind immer zwei Gewinne, je ein werthvoller und ein geringer, paarweise zusammengestellt. Dazu gehören Schreibmaterialien, Toilettengegenstände, Kleider, Geräthe, Geschirre und Instrumente aller Art (auch musikalische), Eßwaaren, Spiele, Käfigvögel, Möbel, Waffen, Kunstwerke, Bücher, Thiere (auch ein zur Jagd abgerichteter Habicht) und Sklaven; es sind Gegenstände von bedeutendem Werthe darunter, als Scharlachmäntel, Pokale von alten Meistern, Gefäße aus Krystall und Murrha, goldne und silberne Statuetten, auch Sklaven: eine Tänzerin, ein Stenograph, ein Zwerg, ein Narr, ein Koch, ein Kuchenbäcker.[4]) Bei einem Gastmahl, das L. Verus für 6 Mill. S. (1 275 000 Mark) gab, scheinen die Geschenke sämmtlich kostbar gewesen zu sein; genannt werden schöne Sklaven, lebendige Thiere, Gefäße aus den werthvollsten Materialien, Kränze aus Blumen andrer Jahreszeiten mit goldnen Bändern, silberbeschlagene Wagen mit Maulthiergespannen und den dazu gehörigen Treibern.[5])

Wenn also die Kosten jenes Mahls des Lucullus im Apollosaal auf 200 000 S. angegeben werden[6]), wenn die Arvalen öfter zu

---

1) Baudrillart IV 152. 2) Lady J. Manners A sequel to „Rich mens dwellings". National Review March 1884 p. 10; 13; 15; 17. 3) Vit. Elagab. c. 22. 4) Meine Ausgabe des Martial II S. 295 ff. 5) H. A. L. Ver. c. 5.
6) Plutarch. Lucull. c. 41; vgl. c. 40: *τὰ δεῖπνα τὰ καθ' ἡμέραν οὐ μόνον στρωμναῖς ἁλουργέσι καὶ διαλίθοις ἐκπώμασι καὶ χοροῖς καὶ ἀκροάμασιν ἐπεισοδίοις κ. τ. λ.*

100 Denaren das Couvert speisten[1]): so bleibt es ungewiß, wie viel von solchen Summen[2]) auf Kränze, Blumen, Wohlgerüche (mit denen bei Gelagen vielleicht der größte Luxus getrieben wurde), Beleuchtung, Schmuck des Locals[3]) und der Dienerschaft, Aufführungen und Schauspiele, Gastgeschenke u. s. w. verwendet wurde. Daß aber die Pracht und der Aufwand bei römischen Gastmählern ebenso wie das Raffinement derselben in spätern Zeiten vielfach überboten worden sind, (33) wird sich aus zahlreichen, unten anzuführenden Angaben und Beschreibungen ergeben. Hier sei nur erwähnt, daß die Verloosungen von Geschenken in Frankreich im 17. Jahrhundert aus Italien eingeführt wurden. Bei einem zu Ehren der Königin von England im Louvre veranstalteten Feste Mazarins, wo alle Looſe gewannen, war der Hauptgewinn ein Diamant im Werth von 4000 écus; bei einem von dem Oberintendanten Fouquet am 17. August 1661 dem Könige gegebenen Feste waren die Gewinne Juwelen, prachtvolle Anzüge, kostbare Waffen und Luxuspferde.[4])

Die hohen für Leckerbissen gezahlten Preise zum Theil Eitelkeitspreise.

Uebrigens kommt die Verschwendung für üppige Gastmähler, im kaiserlichen Rom, namentlich aber die hohen Preise, die für einzelne Leckerbissen gezahlt wurden, nicht allein auf Rechnung der Schwelgerei, sondern auch auf die der Mode, der Prahlerei, der Sucht sich hervorzuthun und in den Kreisen der Genußkünstler von sich reden zu machen, und dasselbe gilt von vielen andern Erscheinungen des damaligen Luxus. „Die Verschwender“, sagt Seneca, „streben darnach, ihr Leben fortwährend zum Gegenstand der Gespräche zu machen. Bleibt es verschwiegen, so glauben sie ihre Mühe verloren zu haben. So oft etwas, was sie thun, dem Gerücht entgeht, sind sie mißvergnügt. Es gibt Viele, die ihr Vermögen verprassen, Viele, die Maitressen halten: um sich unter diesen einen Namen zu machen, genügt es nicht üppig zu leben, man muß es in auffallender Weise thun, eine gewöhnliche Verschwendung verursacht in einer so beschäftigten Stadt kein Gerede.“[5]) „Du bist nicht zufrieden, Tucca“, sagt Martial, „ein Schlemmer zu sein, du wünschest auch als solcher zu erscheinen und genannt zu werden.“[6]) Eben das Bestreben Gerede zu verursachen

1) Marini Atti tab. XLI^b u. XLII. Henzen Acta fr. Arv. p. 45. 2) Tertullian. Apol. c. 6: Vides enim et centenarias cenas, a centenis jam sestertiis dicendas. Bei Seneca Epp. 95, 41: et totiens tamen * sestertio aditiales cenae frugalissimis viris constiterunt — ist die Zahl ausgefallen, wol C. 3) Lucret. IV 1131: eximia veste et victu convivia, lychni, pocula crebra, unguenta, coronae, serta parantur etc. 4) Baudrillart IV 70 u. 76. Lacroix XVIII siècle. Lettres et sciences p. 534. 5) Seneca Epp. 122. 14. 6) Martial. XII 41.

ist es gerade gewesen, was z. B. mehr als einen Verschwender bewogen hat, jene großen Summen für Exemplare der Seebarbe (mullus) von ungewöhnlichem Gewicht zu zahlen, die so oft als Beweise beispielloser Ueppigkeit angeführt worden sind.[1]) So erkaufte ein P. Octavius, ein hochgestellter Mann[2]), mit der Summe von 5000 S. für ein $5^1/_2$ Pfund (römisch) schweres Exemplar den Ruhm, einen Fisch erstanden zu haben, der nicht nur dem Kaiser Tiberius, sondern auch seinem Rivalen Apicius zu theuer gewesen war[3]), „und erlangte damit unter seines Gleichen großes Ansehn." Diese und gewiß noch manche (34) andere Preise gehören also zu den Eitelkeitspreisen, deren Höhe nur von den Zahlungsmitteln der Käufer begrenzt wird.[4]) Juvenal spricht von Leuten, die ohne Rücksicht auf die Preise alle Elemente nach Leckerbissen durchsuchen und im Grunde das am liebsten haben, was am meisten kostet; sie richten sich zu Grunde, um Schüsseln auftragen zu lassen, die 400 S. kosten.[5]) Daß eine solche Summe (87 Mk.) für enorm galt, zeigt wieder, daß der damalige Maßstab für die Preise von Luxusnahrungsmitteln ein kleinerer war als der gegenwärtige. In der That kostete von einer der theuersten Delicatessen, der nur in geringen Quantitäten zu verwendenden, aus den innern Theilen des Thunfisches bereiteten Fischsauce (garum) ein Liter aus der berühmtesten Fabrik in Cartagena (garum sociorum) nur 33 Mk. in heutigem Gelde.[6]) Um 1596, in der Zeit einer Hungersnoth, gab es in Paris Bankette, bei denen die Schüssel 45 écus (etwa 440 Frcs. in jetzigem Gelde) kostete; bei einem Abendessen des Marschalls de l'Hospital (in der Zeit Mazarins) kosteten einzelne Schüsseln 400 écus.[7]) In Petersburg gaben in Potemkins Zeit die Großen für die den Glanzpunkt schwelgerischer Gastmähler bildende, aus Stör bereitete Fischsuppe, in deren Preisen man einander zu überbieten suchte, bis 300 Rubel aus. Potemkin selbst soll eine Zeitlang (bei großer Wohlfeilheit der Nahrungsmittel) täglich 800 Rubel für seine Tafel ausgegeben haben[8]); bei seinen Bällen (1791), deren jeder 14000 Rubel gekostet haben soll, erschien auf der Tafel jedesmal eine Fischsuppe im Werth von 1000 Rubel in einem Silbergefäß, das gegen 300 Pfund

1) Marquardt Prl. II² 434, 9. 2) Entweder der Präfect von Aegypten unter August oder dessen Sohn, der Proconsul von Kreta und Cyrenaica. Dittenberger De titulis Atticis, Ephem. epigr. I p. 112 sq. 3) Seneca Epp. 95, 42. 4) Roscher Grundlagen (4. Aufl.) S. 131, 1. 5) Juv. 11, 14. 6) 2 congii (6,566 Liter) des garum sociorum kosteten singulis milibus nummum Plin. N. h. XXXI 94 d. h. 1000 S. (217 Mk.), nicht 1000 Denare, wie Marquardt Prl. II² 440, 9 sagt. 7) Baudrillart IV 14 u. 71. 8) Nach Karnowitsch (oben S. 14, 5).

Vergleichungen des römischen Tafelluxus mit dem des 19. Jahrhunderts.

wog.[1]) Die Kosten einer von der Stadt Genf dem Erzkanzler Cambacerès gesandten Riesenforelle nebst Sauce sollen vom Rechnungshof auf 6000 Frcs. veranschlagt worden sein.[2]) Plinius sagt mit übertreibender Phrase, daß Köche in seiner Zeit mehr kosteten als vormals ein Triumph[3]), aber schwerlich erhielten sie so hohe Bezahlungen als im 19. Jahrhundert in London und Paris. Anton Carème, der bei Lord Stewart, Talleyrand, Rothschild und Kaiser Alexander angestellt war, erhielt bei Letzterem monatlich 2400 Frcs. Gehalt, und seine Ausgaben für die Küche beliefen sich monatlich auf 80—100 000 (35) Frcs.[4]); nach den Briefen eines Verstorbenen gab es in England Köche, die ein Gehalt von 1200 Lstr. bezogen.[5]) Seneca erzählt von einer „berühmten, zum Stadtgespräche gewordenen Schüssel" wie von einer Monstrosität: es waren darin die feinsten Leckerbissen, die sonst auch bei großen Gastmählern nach einander aufgetragen wurden (als Austern und andere Schaalthiere, Seeigel, ausgegrätete Seebarben), so durcheinander gemischt und mit der gleichen Brühe übergossen, daß man das Einzelne nicht unterschied: „der Auswurf eines Erbrechenden könnte nicht mehr durcheinander gemengt sein."[6]) Wenn ein solches Gericht wirklich großes Aufsehen erregte, möchte man glauben, daß die Kochkunst der Neronischen Zeit an Raffinement der modernen französischen sehr nachgestanden habe. Auch der rohe (als Plinius schrieb gewöhnliche) Luxus, den P. Servilius Rullus etwa in Sullas Zeit eingeführt hatte (und der in der Zeit der Regentschaft in Paris wieder Mode wurde)[7]), ganze Eber für wenig Gäste auftragen zu lassen[8]), erregt Zweifel an dem Raffinement der römischen Tafelgenüsse, zu denen das wilde und zahme Schwein (das man auf fünfzig Arten zu bereiten verstand)[9]) zu allen Zeiten sehr beliebte Beiträge geliefert hat.[10]) Ein vielgenanntes, von Aelius Verus erfundenes

---

1) Brückner Potemkins Glück und Ende, Baltische Monatsschr. N. F. I S. 518. Haxthausen (Studien über die innern Zustände Rußlands III 160) gibt den Preis eines Störs selbst am Ural auf 400 Rubel Banco an. 2) Grenzboten 1852 S. 151. 3) Plin. N. h. IX 67. 4) Vaerst Gastrosophie II 111. Carème selbst gibt an, daß ihm König Georg IV von England vergeblich ein Gehalt von 500 Lstr. bei einer Ruhezeit von 14 Tagen in jedem Monat angeboten habe. Carème L'art de la cuisine franç. au 19 siele 1833 p. IX. 5) Briefe eines Verstorbenen III 401. 6) Seneca Epp. 95, 26 sqq. 7) S. unten S. 50. 8) Plin. N. h. VIII 210. 9) Ib. VIII 209. 10) Marquardt Prl. II² 429 f. Auf keinen Fall waren die Preise des Schweinefleisches hoch genug, um es hieraus erklären zu können, daß dies „in der spätern Römerzeit das fashionabelste Essen war" (Roscher a. a. O. S. 133, 8); ebenso wenig war es aber, wie Preller Reg. 139 meint, das wohlfeilste Fleisch. Vgl Rodbertus Zur Frage des Sachwerths des Geldes II in Hildebrands Zeitschr. f. Nationalökonomie 1870 S. 226.

Lieblingsgericht Hadrians[1]), der ein Freund guter Mahlzeiten war[2]), das noch auf der Tafel des Alexander Severus erschien[3]), bestand aus Fasanen, Pfauen, Eberfleisch oder Saueuter, Schinken und einer Teigkruste.

Der Gebrauch der Vomitive nach Tisch zum Theil rein diätetisch.

Endlich muß hier noch erwähnt werden, daß der Gebrauch von Brechmitteln nach der Mahlzeit keineswegs ein so unbedingter Beweis für Unmäßigkeit und Völlerei ist, als es nach heutigen Begriffen scheint. Wenn Cäsar, der nichts weniger als unmäßig war[4]), nach einem reichlichen Mahle bei Cicero ein Brechmittel nahm und der Letztere dies ohne jede Mißbilligung erwähnt[5]): so folgt daraus nicht, daß damals eine viehische Maßlosigkeit im Genusse so allgemein war, daß sie Niemandem mehr auffiel, sondern vielmehr, daß das gegenwärtig nur in Krankheitszuständen angewandte Mittel damals auch als ein rein (36) diätetisches angesehn und gebraucht wurde[6]), wie in der Zeit unserer Großväter der Aderlaß und das Purgiren. Auch die alten Aegypter, nach Herodot die gesundesten Menschen, brauchten in jedem Monate drei Tage hinter einander Brechmittel und Klystiere, und das regelmäßige Purgiren auch durch Vomitive[7]) war von der größten ärztlichen Autorität des griechischen Alterthums, von Hippokrates ebenfalls empfohlen worden[8]): ihm schließen sich die spätern Aerzte, die nur den Mißbrauch widerrathen, wenigstens zum großen Theil an. Daß Asklepiades den diätetischen Gebrauch der Brechmittel in seinem Buche über Erhaltung der Gesundheit ganz verworfen habe, wollte Celsus nicht tadeln, wenn er durch die Unsitte Mancher, sie täglich zu nehmen,

1) Tetrapharmacum seu potius pentapharmacum. Ael. Ver. c. 5. Hadrian. c. 21. 2) Hadrianus — prandiorum opimorum esor optimus. Fronto Fer. Als. 3 p. 226 Naber. 3) Alexander Sev. c. 30. 4) Sueton. Caesar c. 53. Plutarch. Caesar c. 17. Drumann RG. III 739. 5) Cic. ad Attic. XIII 52. Auch von dem sehr mäßigen August sagt Sueton. c. 77: quotiens largissime se invitaret, senos sextantes (0,54 Liter) non excessit, aut si excessisset, reiciebat. Becker-Göll III S. 552 f. 6) Daremberg hat in den Anmerkungen zum Oribasius Vol. II p. 829 ss. nur vom diätetischen Gebrauch der Vomitive im Alterthum gehandelt, welcher belehrenden Abhandlung ich die folgenden Stellen entlehne. Aus derselben scheint mir hervorzugehn, daß der Gebrauch des Vomitivs keineswegs von den Aerzten „mit Rücksicht auf die einmal vorhandene Völlerei" als nöthig anerkannt wurde, wie Marquardt sagt, Prl. I² 330, 5. Baudrillart II 396 hat mich ganz mißverstanden. Er sagt: Comment ne pas sourire, en voyant Mr. Fr. dépassant trop cette fois les bornes, aller à justifier presque au nom de l'hygiène l'usage ignominieux des vomissements pendant le repas! Aus dem Obigen geht hoffentlich klar hervor, daß ich, weit entfernt, den Mißbrauch der Vomitive entschuldigen zu wollen, nur behaupte, daß ihr Gebrauch im Alterthum nicht nothwendig Unmäßigkeit voraussetzt. 7) Herodot. II 77. Diodor. I 82.
8) Daremberg a. a. O. p. 380: Du temps d'Hippocrate les vomissements après le repas paraissent avoir été plus usités que les vomissements à jeun.

dazu veranlaßt worden sei: der Schlemmerei wegen dürfe es allerdings nicht geschehn, doch wußte Celsus aus Erfahrung, daß das Mittel, hin und wieder angewandt, der Gesundheit nur zuträglich sein könne.[1]) Auch der berühmte Arzt Archigenes (unter Trajan) erklärt den zwei- bis dreimaligen Gebrauch im Monat für erstaunlich heilsam[2]), Galen räth ihn mehr vor als nach der Mahlzeit an.[3]) Zu Denen, die das Mittel nur in Krankheiten angewendet wissen wollten, gehören Plinius[4]) und Plutarch.[5]) Immerhin mag unter den Schlemmern, für welche (37) das Essen ein Lebenszweck war, die für sich allein sieben Gänge auftragen ließen[6]), sich auf die Zubereitung feiner Schüsseln verstanden[7]), und eine so große Kennerschaft erwarben, daß sie beim ersten Biß zu sagen wußten, von welcher Küste eine Auster stammte[8]), — unter solchen mag auch die Zahl Derer groß genug gewesen sein, welche „spieen um zu essen, aßen um zu speien und die aus allen Welttheilen zusammengebrachten Mahlzeiten nicht einmal verdauen wollten,"[9]) wenigstens in Neros Zeit, wo Seneca dies schrieb. Aber die Aeußerungen einiger zum Uebertreiben und Generalisieren geneigten Schriftsteller berechtigen schwerlich zu dem Glauben, daß die ekelhafte Unsitte des täglichen Vomierens mit all' ihren schlimmen und widerlichen Folgen auch nur in größeren Kreisen allgemein war[10]), selbst nicht in der Zeit der größten Schwelgerei, geschweige denn in einer spätern.

1) Cels. I 3 p. 27 sq. Ueber Asklepiades vgl. auch Plin. N. h. XXVI 17.
2) Oribas. Coll. med. VIII 23 (ed. D. III p. 202): *Περὶ ἐμέτου ἀπὸ σιτίων ἐκ τῶν Ἀρχιγένους. Ἐμέτῳ δὲ τῷ ἀπὸ σιτίων ὑπὸ ἀνάγκης μὲν μὴ διεθίσῃ· ὄνησις δὲ θαυμαστὴ δὶς ἢ τρὶς ὡς ἂν παρήκῃ κατὰ μῆνα παραλαμβάνειν· καὶ γὰρ τῷ δι' ἀνάγκην ἐπίμετρός τις ἀκολουθεῖ ῥαστώνη, ἀπὸ ἧς προήχθησαν ἤδη τινὲς καὶ εἰς ἔθος ἐνδελεχοῦς ἀποφορτισμοῦ τῶν σιτίων, οἱ μὲν ἀκριβοῦς οἱ δὲ ὁλοσχεροῦς καταστῆναι.* 3) Daremberg a. a. O. p. 381 s. 4) N. h. XXVIII 54. vomitione rara sibi mederi utile homini. Den diätetischen Gebrauch hält er für schädlich: XI 282. XXIX 27. 5) Plutarch. De sanit. praec. c. 22 p. 134: *Ἐμέτους δὲ καὶ κοιλίας καθάρσεις ὑπὸ φαρμάκων, μιαρὰ παραμύθια πλησμονῆς, ἄνευ μεγάλης ἀνάγκης οὐ κινητέον· ὥσπερ οἱ πολλοὶ κενώσεως ἕνεκα, πληροῦντες τὸ σῶμα καὶ πάλιν πληρώσεως κενοῦντες παρὰ φύσιν ταῖς πλησμοναῖς οὐχ ἧττον ἢ ταῖς ἐνδείαις ἀνιώμενοι μᾶλλον δὲ ὅλως τὴν μὲν πλήρωσιν ὡς κώλυσιν ἀπολαύσεως βαρυνόμενοι, τὴν δὲ ἔνδειαν ὡς χώραν ἀεὶ ταῖς ἡδοναῖς παρασκευάζοντες.* 6) Juv. 1, 94. 7) Juv. 14, 6 s. 8) Juv. 4, 136 sq. 9) Seneca ad Helv. 10, 3. 10) Dies ist Marquardts Ansicht a. a. O. S. 330, wo die Römer, die Plinius und Galen beschreiben, geschildert werden „als ein Geschlecht mit blassen Gesichtern, hängenden Wangen, geschwollenen Augen, zitternden Händen und dicken Bäuchen, schwachem Verstande und ohne Gedächtniß" u. s. w. Die Folgen der Ausschweifungen, die Plin. N. h. XIV 142, Seneca Epp. 95, 15 sqq. und Martial. XII 48, 10 (sulphureusque color carnificesque pedes) schildern (Galen. De meth. med. Vol. X p. 3 sq. ed. K. spricht nur von Ausschweifungen, nicht von ihren Folgen), mögen in seiner Zeit immerhin nur zu häufig gewesen sein — daß sie in größern Kreisen allgemein waren, ist, wie mir scheint, auch an und für sich unglaublich.

Von den Kaisern, deren Lebensgewohnheiten die Biographen bis ins Kleinste angeben, ist außer dem durch beispiellose Gefräßigkeit ausgezeichneten Vitellius, Claudius der einzige, von dem berichtet wird, daß er sich der Brechmittel gewohnheitsmäßig bediente.[1])

Wie die bisherige Betrachtung ergibt, hat der Tafelluxus der Kaiserzeit hauptsächlich deshalb als ausschweifend und unnatürlich gegolten, weil man auch hier Ausnahmen für die Regel angesehn, die Klagen der Alten über die Maßlosigkeit der Schwelgerei als durchaus berechtigt und die von ihnen angeführten Thatsachen als vollgültige Beweise für die Richtigkeit ihrer Urtheile angenommen hat, ohne sie zu prüfen und ohne den Maßstab anzulegen, den die Vergleichung derselben Form des Luxus in andern Zeiten und Ländern bietet. (38) Zur Beantwortung der Frage, ob und in wie weit der römische Tafelluxus seit dem Untergange der antiken Cultur überboten worden ist, mögen außer den bereits mitgetheilten Angaben noch folgende als Anhaltspunkte dienen.

Tafelluxus im Mittelalter. Im Kalifenreich —

Im frühen Mittelalter ist im Reich der Kalifen sowol das Raffinement der Schwelgerei als die Pracht und der Aufwand bei festlichen Bewirthungen sehr groß gewesen. Der Sohn Gabryls, des Leibarztes des Kalifen Harun Raschyd, speiste im Sommer in einem durch Schnee gekühlten Raume, im Winter in einem Gewächshause, dessen Wärme durch Kohlen von wohlriechendem Holze unterhalten wurde; unter den für ihn aufgetragenen köstlichen Speisen waren gebratene Hühner, die man mit Mandeln und Granatäpfelsaft gefüttert hatte.[2]) Bei dem Beschneidungsfeste des Sohnes des Kalifen Motawakkil war der Boden mit Teppichen aus Goldstoff belegt, die mit Edelsteinen gestickt waren; darauf waren Figuren aus einer Paste von Ambra, Aloe und Moschus angeordnet; vor den Gästen wurden Haufen von Gold- und Silberstücken ausgeschüttet, von denen sie nach Belieben ihre Taschen füllen konnten, zum Schluß erhielt jeder ein

---

1) Sueton. Claud. c. 33. Vitell. c. 13. Julian. Misopog. p. 340 c. sagt von sich selbst: *οὐδὲ ἐπιτρέπω πολλῶν ἐμπίμπλασθαι σιτίων αὐτῇ. ὀλιγάκις οὖν ἐμοὶ τῶν πάντων* (?) *ἐμέσαι συνέβη, καὶ μέμνημαι αὐτὸ παθὼν ἐξ ὅτου Καῖσαρ ἐγενόμην ἅπαξ ἀπὸ συμπτώματος, οὐ πλησμονῆς.* Martial stellt das Vomieren mit den schimpflichsten Lastern zusammen: IX 92, 11 Quod nec mane vomis nec cunnum, Condyle, lingis etc.; II 89, 5 Quod vomis, Antoni, von einem fellator, mit Beziehung auf Cic. in Anton. or. Philipp. 2, 25, 63. 2) Kremer Culturgesch. d. Orients II 180.

Ehrenkleid.[1]) Auch in dem durch alle Künste des Luxus ausgezeichneten maurischen Spanien scheint das Raffinement der Kochkunst groß gewesen zu sein.[2])

im christlichen Europa —

Im christlichen Europa, und so auch in Deutschland, waren überall die Klöster Hauptstätten des Tafelluxus. Auch dort gehörten Fasanen und Pfauen zu den ausgesuchten Speisen großer Tafeln, beide kommen in den Küchenzetteln der Klöster am Bodensee im 11. Jahrhundert vor. Auch dort verwandte man ausländische Nahrungsmittel und Ingredienzien; im Kloster zu Hirschau kannte und brauchte man unter Abt Wilhelm (1069—1091) eine Anzahl von ausländischen Fischen, von fremden Früchten (Citronen, Feigen, Kastanien), von fremden Gewürzen (Pfeffer und Ingwer). Peter von Clugny klagt um 1130, daß manche Mönche sich nicht mit den auserlesenen heimischen Speisen begnügen, sondern ausländische suchen.[3]) Uebrigens war auch der Aufwand der adlichen Herren im Mittelalter für ihre Tafeln nicht gering[4]), und sogar die (wie im goldenen Hause (39) Neros) zum Herabschütten von wohlriechenden Essenzen und Zuckerwerk auf die Gäste eingerichteten Zimmerdecken nicht unbekannt.[5])

in Frankreich —

In Frankreich war die Kochkunst schon im 14. Jahrhundert verhältnißmäßig entwickelt[6]); noch größere Fortschritte machte sie im fünfzehnten. Die Köche aus der Schule des berühmten Kochs Karls VII, Taillevent, bestrebten sich durch künstlerische Decoration der Schüsseln einen gefälligen Anblick zu bieten und zugleich die Natur der Speisen durch künstliche Bereitung unkenntlich zu machen. Der Hauptgang der Mahlzeit bestand aus süßen Speisen, unter denen ein Pfau, Fasan oder Schwan, in Haut und Federn, mit vergoldetem Schnabel auf einer Erhöhung hervorragte. Die Pfauen, die man unter Trompetenschall und Händeklatschen der Anwesenden auftrug, lieferten die geschätztesten Braten bis ins 16. und 17. Jahrhundert, wo die Truthähne und Fasanen sie allmählich verdrängten.[7]) Bei der Hochzeit des Tirolers Adam Geizkofler, Rathes und Anwalts der Fugger, im Jahre 1590, wurden neben sechs Indianen noch sieben Pfauen aufgetragen.[8])

---

1) Kremer a. a. O. II 84 f. 2) Das. II 318 ff. 3) Weinhold Die deutschen Frauen im Mittelalter S. 321 ff. Volz Beitr. z. Culturgeschichte S. 205 ff. 412 ff. 471 ff. 4) Alwin Schultz Höf. Leben z. Zeit d. Minnesinger S. 332 f. Baudrillart III 453 ss. 5) Id. p. 459. 6) Auch das Mästen von Geflügel in finstern Käfigen war sehr gebräuchlich; desgleichen das Mästen von Schnecken. Baudrillart p. 459 u. 461. 7) Lacroix Moeurs usages et costumes au moyen âge p. 110—190. Alw. Schultz a. a. O. S. 284 f. 8) Adam Wolf Lucas Geizkofler, eine Selbstbiographie S. 149. Ueber andre Hochzeiten in derselben Familie S. 150.

Am längsten sind sie in Spanien beliebt geblieben; in Sevilla war in altmodischen Häusern noch 1815 ein mit Nüssen gemästeter Pfau die Hauptschüssel bei großen Mahlzeiten.[1])

In England zeichnete sich bereits die Zeit Richards II durch eine große Neigung zur Schwelgerei aus; eine gewöhnliche, anständige Mahlzeit eines Mannes vom Stande bestand zu Ende des 14. Jahrhunderts aus drei Gängen von je sieben, fünf und sechs Schüsseln; bei größeren Festen wurden elf, neun und zwölf Schüsseln aufgetragen. Auch im 15. Jahrhundert war die Schwelgerei groß. Bei der Ernennung von George Neville zum Erzbischof von York, im Jahre 1466, fand ein ungeheures Bankett statt, bei dem außer 4000 kalten Wildpasteten u. s. w. 104 Pfauen und 200 Fasanen verzehrt wurden.[2]) in England —

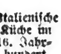
Von dem größten italienischen Fest- und Tafelluxus des 15. Jahrhunderts gibt die Beschreibung des Gastmahls eine Vorstellung, welches der Florentiner Benedetto Salutati, ein Enkel des berühmten Kanzlers, mit seinen Handelsgenossen am 16. Februar 1476 den Söhnen König Ferantes in Neapel gab.[3]) Die Treppe des Hauses war mit gewirkten Teppichen und Taxusgewinden behangen, der große Saal mit figurenreichen Teppichen geschmückt, während von der mit Tuch in den arragonischen Farben überzogenen Decke zwei, Wachslichter tragende Kronleuchter von geschnitztem vergoldetem Holz herabhingen. Dem Haupteingang gegenüber stand auf einer mit Teppichen belegten Estrade die Speisetafel, feinste Leinwand war darauf über einer gewirkten Decke ausgebreitet. Eine andere Seite nahm der große Credenztisch ein, gefüllt mit etwa achtzig Schaustücken, meist silbern, einige golden, außer dem silbernen Tischgeräthe (gegen dreihundert Teller verschiedener Art, Näpfe, Becher, Schalen). Unter dem Schall der Trommeln und Pfeifen nahmen die Gäste Platz. Erst kam die Vorkost, für Jeden eine kleine Schüssel mit vergoldetem Kuchen von Pinienkernen und ein kleiner Majolicanapf mit einer Milchspeise. Es folgten acht Silberschüsseln mit Gelatine von Kapaunenbrust, mit Wappen und Devisen verziert, die für den vornehmsten Gast, den Herzog von Calabrien bestimmte Schüssel mit einer Fontäne in der Mitte, welche einen Regen von Orangenblüthenwasser sprühte. Die erste Abtheilung des Mahles bestand aus zwölf Gängen verschiedener Fleisch- in Italien. (40)

Auf den nur im Ueberfluß bestehenden Luxus derartiger Feste (vgl. darüber Janssen Gesch. d. deutschen Volks I 373 f.) gehe ich nicht ein. 1) Fernan Caballero Ausgew. Werke (Paderborn 1865) VII 68 f. VIII 67. 2) Th. Wright Homes of other days p. 360 u. 267. 3) Reumont Lorenzo de' Medici II 423—426.

gattungen, Wild und Kalb, Schinken, Fasanen, Rebhühner, Kapaune, Hühner, Blancmanger: am Schlusse wurde vor den Herzog eine große silberne Schüssel hingestellt, aus welcher bei Aufhebung des Deckels zahlreiche Vögelchen emporflogen. Auf zwei mächtigen Präsentierschüsseln sah man zwei Pfauen, dem Anscheine nach lebend und das Rad schlagend, im Schnabel brennende, duftende Essenzen, auf der Brust an seidenem Bande des Herzogs Wappenschild. Die zweite Abtheilung bestand aus neun Gängen süßer Speisen verschiedener Art, Torten, Marcipane, leichtes zierliches Backwerk mit Hippokras (wie man den mit Zucker, Zimmt und andern Gewürzen vermischten Wein nannte). Die Weine waren meist einheimische, italienische und sicilische, und zwischen je zwei Gästen lag eine Liste der fünfzehn Gattungen. Am Ende des Mahles wurde Jedem wohlriechendes Wasser zum Händewaschen gereicht, und dann das Tischtuch weggenommen, worauf man eine große Schüssel auf die Tafel stellte; darin war ein aus grünen Zweiglein geformter Berg mit kostbaren Essenzen, deren Duft sich durch den Saal verbreitete. Während und nach der Mahlzeit wurden die Gäste durch Musik und eine Mummerei unterhalten. (41) Der nach etwa einer Stunde aufgetragene Nachtisch bestand aus verschiedenem Zuckerwerk in silbernen Schüsseln mit Deckeln aus Wachs und Zucker, auf denen sich Wappen und Devisen befanden. Gegen die fünfte Stunde der Nacht schieden die Gäste, nachdem sie beinahe vier Stunden verweilt hatten.

Im 16. Jahrhundert sind vielleicht die Feste der Venezianer die prachtvollsten in ganz Italien gewesen. Bei einem 1552 von dem Cardinal Grimani, einem Neffen des Papstes, Ranuccio Farnese, gegebenen Bankett wurden auf einer Tafel, die hundert Gäste faßte, 90 Schüsseln aufgetragen und das Essen dauerte vier Stunden. Bei gewöhnlichen Festschmäusen gaben die venezianischen Bürger in der Regel 4—500 Ducaten aus. Nicht bloß Gewürze und Wohlgerüche wurden bei der Bereitung der Speisen verschwenderisch angewendet, sondern auch Gold hinzugethan. Bei einem dem Könige Heinrich III in den Gemächern der Zehn gegebenen Frühstück bestand Alles aus Zucker, aus dem auch Tischtücher, Gedecke, Teller, Brod aufs Täuschendste hergestellt waren. Die Decoration der Speisesäle und Tafeln war überaus kunstvoll, prächtig und mannichfaltig. Zu den Tafelaufsätzen gehörten z. B. einmal weiße radschlagende Pfauen, über und über mit Bändern von Gold und Seide in allen Farben und vergoldetem Zuckerwerk behängt, die ganz wie lebend aussahen, in ihren

brennenden Schnäbeln Wohlgerüche und zwischen den Füßen Liebesdevisen hatten; ferner drei 4 Palmen hohe Figuren aus Marcipan u. s. w. Gesänge, Gedichte, Aufführungen von Opern und andre der verschiedensten Arten erheiterten diese Mahlzeiten.[1])


Italienische Küche im 16. Jahrhundert.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts bestanden in Rom, nach dem Kochbuch des Bartolomeo Scuppi, Leibkoch Pius' V (1560—72)[2]), „Festmahle aus vier Gängen, und zwar der erste aus verzuckerten Früchten und Pasteten, welche die Wappen des Papstes darstellten und mit kleinen Vögeln gefüllt waren. Die übrigen waren aus einer Menge von Speisen aller Art gebildet: das Geflügel mit seinen Federn, in Flaschen gekochte Kapaunen, Fisch, Wildpret, Fleisch und süße Speisen wechselten ab in einer, unsern culinarischen Begriffen widerstrebenden Weise. Es gab Gerichte, welche mit Rosenwasser bereitet wurden, und auf derselben Schüssel fand man die heterogensten Stoffe zu einem Ganzen verarbeitet. Die Vereinbarung der Gegensätze galt für die höchste Leistung der Kochkunst. Vor dem Nachtische ward abgedeckt, man wusch sich die Hände, und die Tafel wurde mit verzuckerten Eiern und Syropen besetzt, welche betäubende Wohlgerüche verbreiteten. Am Ende der Mahlzeit ließ der Hausherr Blumensträuße verabreichen." Welche Rolle wohlriechende Substanzen in der damaligen Küche spielten, ergibt sich namentlich aus ihrer Anwendung bei Fleischspeisen, die Montaigne, ein großer Freund der Wohlgerüche, mit Beifall erwähnt. Bei einem Besuche, den der Bey von Tunis Karl V in Neapel abstattete, hatte man die Speisen des Ersteren mit wohlriechenden Spezereien von solcher Kostbarkeit gefüllt, daß ein Pfau und zwei Fasanen auf hundert Ducaten zu stehen kamen; und als man sie zerlegte, erfüllten sie nicht nur den Saal, sondern alle Gemächer des Palastes und selbst die Häuser der Nachbarschaft mit einem sehr lieblichen Duft, der sich nicht sobald verlor.[3]) — Bei der sehr prachtvollen Hochzeit eines Signor Gottofredo in Rom (1588) kostete das Abendessen 500 Scudi.[4])

Ueberhaupt nahm Italien im 16. Jahrhundert in der Kochkunst ebenso unbestritten die erste Stelle unter den Ländern Europas ein, wie in allen übrigen Künsten. Montaigne erzählt, daß ihm der Haus-

1) Molmenti La vie privée à Venise p. 287—298. 2) Hübner Sixtus V II 138 ff. 3) Montaigne Essais I 56. Die spanische Küche des 17. Jahrhunderts war für Fremde durch ein Uebermaß von scharfen Gewürzen und Safran ungenießbar. Vgl. die Beschreibung eines großen Gastmahls von 700 Schüsseln bei Baudrillart IV 218. 4) Hübner a. a. O. II 143.

Hofmeister des Cardinals Carafa, ein Italiener, „eine Rede von dieser (42) Wissenschaft des Schlundes hielt, mit einer magisterhaften Haltung, als wenn er von einem großen Problem der Theologie gesprochen hätte. Er enträthselte mir die Verschiedenheit des Appetits, den man vor der Mahlzeit und den man nach dem zweiten und dritten Gange hat; die Mittel ihn in kunstloser Weise zu befriedigen und ihn zu erregen und zu reizen. Er erörterte die Behandlung seiner Saucen, erstens im Allgemeinen, und dann die Eigenschaften und Wirkungen der Ingredienzien im Besondern; die Verschiedenheit der Salate nach den Jahreszeiten, und welche kalt und welche warm aufgetragen sein wollen, die Art sie zu schmücken und zu verschönern, um sie dem Auge gefällig zu machen. Dann vertiefte er sich in schöne und wichtige Betrachtungen über die Anordnung der Tafel, und alles das in mannichfachen und prächtigen Ausdrücken, auch solchen, die man anwendet, wenn man von der Regierung eines Reiches zu reden hat."[1])

Französische Küche im 17. —

Zwar hatte auch die französische Kochkunst im 16. Jahrhundert große Fortschritte gemacht[2]), aber erst unter Ludwig XIV „unterwarf Frankreich ganz Europa den Gesetzen seiner Küche." Dennoch gilt den Geschichtschreibern der französischen Kochkunst die damalige Küche (welche im Wesentlichen noch immer die von Taillevent begründete war, aber auch der italienischen des 16. Jahrhunderts viel verdankte), als eine sehr unvollkommene. Von ihrer Reichhaltigkeit gibt das Menu einer Mahlzeit eine Vorstellung, die der Kriegsminister Ludwigs XIV, Louvois, dem Dauphin und mehreren andern Mitgliedern der königlichen Familie gab: 11 potages différents, 11 entrées, 13 hors-d'œuvre pour le premier service, 24 plats d'entremets, 11 hors-d'œuvre de légumes, d'omelettes, de crêmes, de foi gras et de truffes. (Das Dessert wird nicht erwähnt.)[3]) Bei jenem von dem Oberintendanten Fouquet am 17. August 1661 dem Könige gegebenen Feste[4]) schätzte man die Kosten des für 6000 Personen bereiteten Gastmahls auf 120 000 Livres; dasselbe wurde von dem berühmten Vatel angeordnet.[5]) Welch hohe Bedeutung man der Kochkunst und ihren Adepten bereits einräumte, beweist der Bericht der Frau von Sévigné über den Selbstmord dieses unvergleichlichen Kochs im April 1671. Bei jenem Feste, das der große Condé Ludwig XIV zu Chantilly gab[6]),

1) Montaigne Essais I 51. 2) Vgl. die Mittheilungen aus dem Mémoire pour faire un écriteau pour un banquet: Baudrillart III 500 s. 3) Lacroix, XVIII siècle (Institutions etc.) p. 383 ss. 4) Oben S. 38, 4. 5) Baudrillart IV 76. 6) Oben S. 36 f.

und das 180 000 Livres kostete (das Feuerwerk allein 16 000)[1]), waren schon einige kleinere Unglücksfälle vorgekommen, als auch die Seefische, welche aus allen Häfen verschrieben waren, nicht eintrafen: „der große Vatel, dieser Mann von einer so hervorragenden Begabung, dessen Kopf alle Sorgen einer Staatsverfassung in sich zu fassen hingereicht hätte, konnte die Schmach, die ihm, wie er glaubte, bevorstand, nicht ertragen: er hat sich erstochen."[2]) Mit ihm beginnt die Reihe der großen französischen Köche, deren Namen die Geschichte verzeichnet hat: eine Ehre, die auch in den Zeiten der ausschweifendsten Schwelgerei des kaiserlichen Rom (aus welcher Namen von Gladiatoren und Circuskutschern zahlreich überliefert sind) keinem ihres Gleichen zu Theil geworden ist. (43)

im 18. Jahrhundert.

Unter Ludwig XV war die Küche bereits ausgezeichnet; Kenner haben sogar behauptet, daß sie zu Ende seiner Regierung ihre höchste Vollendung erreicht habe. Doch sind gewichtige Autoritäten der Ansicht, daß ihre Culmination erst unter Ludwig XVI erfolgte. Im Jahre 1783 sprach ganz Paris vierzehn Tage lang von einem Abendessen, welches der große Gastronom Grimod de la Reynière (Sohn) für zwei und zwanzig Personen gab. Von den neun Gängen desselben bestand jeder nur aus einer Gattung Fleisch, die aber auf zwei und zwanzig verschiedene Arten zubereitet war.

Jedenfalls war das 18. Jahrhundert die Zeit „der großen Küche und der großen Köche", unter welchen Marin, der Koch des Prinzen Soubise, der Verfasser, der „Dons de Comus" (mit einer Vorrede des gelehrten Jesuiten Pater Brumoy, Uebersetzer des „Théâtre de Grecs" 1748) hervorragt. Unter dem Befehl des chef de cuisine stand in großen Häusern eine ganze Schar von Gehilfen und Unterbeamten. Die Leitung des Dienstes bei der Tafel hatte der maître d'hôtel, der in reicher Kleidung, einen Degen an der Seite, einen Diamantring am Finger, eine Dose mit parfümiertem Tabak in der Hand, erschien; zuweilen hatte er zu constatieren, daß der gnädige Herr im vergangenen Jahre 100 000 écus verzehrt habe. Ein einziges Diner, das Soubise dem Könige und dem Hofe gab, kostete mehr als 80 000 Livres. Zahlreiche Recepte trugen die Namen hoher Personen, welche sie angegeben hatten. In der Küche des Prinzen Condé wurden

1) Feuerwerke, in Frankreich unter Heinrich II aufgekommen, von den Italienern des 16. Jahrhunderts sehr vervollkommnet, waren seit dem Anfang des 17. ein wesentliches Element großer Festlichkeiten. Baudrillart III 523. 2) Lettres de Mme de Sévigné. Paris, Hachette 1862 II 186. Baudrillart IV 152 s.

wöchentlich 120 Fasanen gebraucht. Dem Herzog von Penthièvre (41) reisten, als er die Stände von Burgund eröffnen sollte, 152 „hommes de bouche“ voraus.

Die Zeit der Regentschaft war vielleicht nicht die Zeit der besten Küche, aber die des größten Tafelluxus: „man dachte an nichts als an Essen“, sagte ein Zeitgenosse. In der Mitte der damaligen Tafeln prangten große Fleischmassen und Pyramiden von Wild und Geflügel: ein ganzes junges Wildschwein, ein Kalbsnierenbraten von drei Hühnern und sechs Tauben, eine Rehkeule von allerlei Wildpret, ein großer Stör von Seebarben umgeben. Am weitesten wurde auch diese Art der Verschwendung in der Law'schen Periode getrieben. Für einen Liter Erbsen wurden bis 100 Pistolen bezahlt. In der Fastenzeit von 1720 reichten die Vorräthe der Fleischer zur Befriedigung der Nachfrage nicht aus. Bei einer Dame in Paris wurden täglich ein Ochse, zwei Kälber, sechs Hammel verzehrt u. s. w.[1])

In der Decoration der Tafel lösten die verschiedensten Moden einander ab. Auf künstlerisch geordnete und ornamentierte Tafelaufsätze folgten Nachahmungen von Blumenbeeten durch Thonlagen, die mit abgeschnittenen Blumen bepflanzt waren: dann Darstellungen von Gebäuden, Statuengruppen und Landschaften. Ein gewisser Carade erfand einen künstlichen Reif, den die Wärme der Mahlzeit zum Schmelzen brachte: „man sah dann den Fluß aufthauen, die Bäume grünen, die Blumen erblühen, kurz den Frühling auf den Winter folgen.“ Unter Ludwig XVI führten sogenannte „sableurs“ mit gefärbtem Sande, Marmor-, Glas- oder Zuckerstaub unmittelbar vor dem Eintritt der Gäste mit unglaublicher Schnelligkeit persische Teppichmuster und andre Bilder aus, die ein Hauch, ein Wassertropfen zerstörte.

Die Revolution verursachte nur eine sehr vorübergehende Einschränkung des Tafelluxus: schon in der Zeit des Directoriums war die Schwelgerei so groß, wie nur je zuvor. Barras soll seine Pilze mit Extrapost von der Rhonemündung haben kommen lassen (übrigens auch Danton Mahlzeiten zu 400 Francs das Couvert gegeben haben).[2])

Tafelluxus im 18. Jahrhundert in Deutschland —

Die höhere Gesellschaft in Deutschland nahm, wie in allen Stücken, so auch in der Einrichtung der Mahlzeiten die französische Sitte zum Vorbild. Lady Montague wurde bei ihrem Aufenthalte in Wien 1716 bei Gastmählern des hohen Adels wiederholt mit mehr als fünfzig in

1) Baudrillart IV 266 s. 2) (G. Freytag?) Die Entwickelung der französ. Kochkunst. Grenzboten 1852 I S. 141—155.

Silber angerichteten Schüsseln und einem entsprechenden Nachtisch auf dem feinsten Porzellan bewirthet; wozu öfter bis achtzehn feine Weinsorten gereicht wurden, von welchen Verzeichnisse neben den Gedecken lagen.[1]) Aber auch in bürgerlichen Kreisen war in jener überaus armen Zeit der Tafelluxus nicht gering. Bei einem gewöhnlichen Freundschaftsgebot, sagt ein Schriftsteller 1730, seien 5—6 delicate Speisen genug; ein großes Bankett müsse aus 12—16 Gängen ohne das Dessert bestehn. Für Ueberfluß halte er es, wenn manche Private bis zu 50, 60, 80 Gerichten gäben. Bei Standespersonen (Ministern und dergl.) sei es freilich etwas Andres.[2]) Um 1780 bestand in Wien die tägliche Tafel der Leute vom Mittelstande, der geringeren Hofbedienten, Kaufleute, Künstler und bessern Handwerker aus 6, 8 bis 10 Gerichten, wo 2, 3 bis 4 Gattungen Wein aufgesetzt wurden.[3]) In der Speiseliste einer bei der Investitur des Superintendenten Deyling zu Leipzig am 13. August 1721 veranstalteten Mahlzeit ist der Einfluß der damaligen französischen Tafelsitte unverkennbar.[4]) An der ersten Tafel von vierundzwanzig Personen, wo die hohe evangelische Geistlichkeit, der Rath, der Rector magnificus speisten, bestand der erste Gang aus sieben Schüsseln: Wildpretpastete; Potage mit angeschlagenen Rebhühnern; große Forellen gesotten; Pörsche mit Butterbrühe, Birangen, Pistazien, Meerrettig; Hamburger Fleisch und Bohnen; zwei Schöpskeulen mit Satellerbrühe; zwei Krebstorten. Der zweite Gang bestand aus fünf Schüsseln: Schweinsrücken mit sechs Fasanen belegt; ein ganzes gebratenes Reh; Schweinskopf mit Rindszunge belegt; allerlei Salate; zwei Babtißtorten. Die Aufstellung der Speisen und Confitüren erfolgte nach einer vorher angefertigten Zeichnung. An drei Tafeln zu je vierundzwanzig Personen, wo die Geistlichen speisten, wurden nur je sechs Schüsseln aufgetragen. Außerdem erhielt die Frau Superintendentin folgendes „Köstgen für sechs Personen“: eine Truthühnerpastete, eine Rehkeule mit zwei gebratenen Rebhühnern, gesottene Forellen, Johannisbeertorte. Die zwölf Musikanten und die zweiunddreißig Aufwärter erhielten je vier Schüsseln.

(45)

1) Letters of Lady Montague I. 7. 2) v. Rohr Einleitung zur Ceremonialwissenschaft der Privatpersonen S. 435, bei Biedermann Deutschland im 18. Jahrhundert II² 530***). Bei dem Minister Brühl war die herkömmliche Anzahl der Gänge 30, in Ausnahmefällen stieg sie auf 50, ja 80. Waldmüller Minister Brühl in Schlafrock und Pantoffeln. Grenzboten 17. Juni 1886. Ueber öffentliche Schmäuse in Bremen vgl. Kohl Alte und neue Zeit 354 ff. 3) Scheube Aus den Tagen unsrer Großväter (nach [Risbeck] Briefe eines reisenden Franzosen in Deutschland) S. 387. 4) Mitgetheilt (aus den Rathsacten der Enge zu Leipzig) von Bitter, J. S. Bach I 163 f.

An Confect wurde verzehrt: dreißig Mandeltorten, dreißig Krafttorten, dreißig Schälchen Confect (an der ersten), achtzig Krafttorten (an den drei übrigen Tafeln), ein Korb Confect, eine Mandeltorte, eine Krafttorte und Obst an dem Tische der Superintendentin. Getrunken wurden drei Eimer und sechs Kannen Rheinwein, ein Eimer alter Rheinwein, zwei Faß Wurzener Bier, drei Achtel Faß Lobgünner Bier. War diese Bewirthung freilich auf Kosten der Stadt veranstaltet, so läßt sie doch immerhin einen Schluß auf den Zuschnitt (46) der Gastmähler in den wohlhabenden Bürgerhäusern des damaligen Leipzig zu.

Doch nirgend war in Deutschland der Tafelluxus so groß als in Hamburg, wo ihn ein Berichterstatter um 1780 „überschwänglich" fand.[1]) Ein „ländliches" Abendessen bei einem Hamburger Kaufmann (1778) hat J. H. Voß in einer eigenen Idylle besungen.[2]) Die Schilderung des vom „Kanditor" kunstvoll geformten Tafelaufsatzes (eine große äußerst mannichfaltige Landschaft mit zahlreichen Figuren von Menschen und Thieren) geht der Beschreibung der Gerichte voraus, von denen zwölf beim Beginn der Mahlzeit bereits auf der Tafel stehen, „einige kalt nach der Regel und einige brätelnd auf Marmor, Heißem in Silber gefaßtem geründetem". Das Menu ist folgendes: Fasan mit indischen Vogelnestern und Azia[3]), junge Kalkuten mit Soja; Forellen in Wein gesotten, Kabeljau mit Austernsauce; ein Spanferkel in Gallert; eine getrüffelte Rebhühnerpastete aus Bordeaux; verschiedene Gemüse mit frischen Heringen, Hummer, Elblachs, Paderborner Schinken und Göttinger Mettwurst; Ragout von Hahnenkämmen, Lämmerzungen u. s. w. mit Pinienkernen und Capern; der Rücken eines Rehbocks aus dem Harz, ein Häschen, ein Birkhahn aus dem Erzgebirge, Ortolane; ein überaus reiches Dessert (wobei Aprikosen und Pfirsiche aus Potsdam). Die Zahl der Weinsorten ist verhältnißmäßig sehr klein: sechziger Rheinwein, Pontac und Burgunder; Silleri, Tokayer und Kapwein. In der Regel wurde in Hamburg nach dem oben erwähnten gleichzeitigen Berichte nicht bloß bei Festen, sondern auch bei den täglichen Mahlzeiten der Reichen zu jeder Speise ein besonderer Wein gegeben: „zu jungen grünen Bohnen (die Schüssel oft für einen Ducaten) mit neuen Heringen Malaga,

1) Risbeck bei Scheube a. a. O. S. 394 f. 2) J. H. Voß Sämmtliche Gedichte (1825) II 109—125. 3) Indische eingemachte Kräuter und Wurzeln, besonders junge Wurzelschößlinge des Bambusrohrs in Kokos- und Palmessig. J. H. Voß.

zu neuen grünen Erbsen Burgunder, zu Austern Champagner, zu köstlichen gesalzenen Fischen Port oder Madeira."[1])

Beispiele des sarmatischen Tafelluxus mit seinem rohen Ueberflusse, seiner massiven, aber geschmacklosen Pracht und seiner grenzenlosen Verschwendung bieten im 18. Jahrhundert vor Allem die schwelgerischen Feste des polnischen Adels unter Stanislaw August in Warschau. Eines der prachtvollsten gab 1789 Fürst Karl Radziwill. Viertausend Einladungen waren dazu ergangen. In dem Saale, wo der König speiste, war alles Geschirr von Gold; in den drei zu einem Ganzen verbundenen Nebensälen auf einer endlosen Tafel das herrlichste Silbergeräth von Augsburger Filigranarbeit gehäuft, die ebenso langen Credenztische an den Wänden ebenfalls mit Silber überfüllt, die Tapeten, der Schmuck der Dienerschaft entsprechend prachtvoll. Die Bewirthung war die reichste. Der Imbis begann mit Austern, die auf eigenen Wagen von Hamburg gebracht waren; einige Hundert Schüsseln wurden davon geleert. Man schätzte die Kosten des Festes auf eine Million Mark.[2]) in Polen —

Die Feste Potemkins, von denen oben beiläufig bereits die Rede gewesen ist, übertrafen vielleicht an Pracht alles schon Dagewesene. Mit der ausschweifendsten Verschwendung in der Bewirthung verband sich ein Luxus der Ausstattung, der die Schilderungen der Feenmärchen zur Wirklichkeit zu machen schien. Bei einem Feste, das Potemkin der Kaiserin Katharina am 1. April 1791 in Petersburg gab, lieferte das Hofcomtoir 16000 Pfund Wachs für die Illumination, und man erzählte, daß außerdem noch für 70000 Rubel Wachs aus Moskau gekommen sei. Der Wintergarten (6 mal so groß als der im kaiserlichen Palais) hatte künstlichen Rasen, mit Kies bestreute Wege, zahllose Fruchtbäume, zum Theil allerdings mit gläsernen Früchten behangen, Jasminsträucher, Grotten mit Spiegeln, einen Springbrunnen mit eau de lavande, einen mit Krystallen und Edelsteinen geschmückten Obelisken; im Rasen sah man Nester mit Singvögelchen und große Glaskugeln mit Goldfischen, ferner Laternen in Form von Melonen und Ananas, endlich einen Tempel, dessen von sechs Säulen getragene Decke das Bild der Kaiserin überwölbte. Gegen dreitausend Gäste waren eingeladen. An das Volk wurden für mehrere Tausend Rubel Geschenke vertheilt; die Balletmeister La Pica und Canziani (47) in Rußland —

1) Risbeck bei Scheube a. a. O. 2) E. v. d. Brüggen Polens Auflösung S 303.

erhielten je fünftausend und sechstausend Rubel. Die Gesammtkosten des Festes schätzte man auf 200 000 Rubel, gewiß viel zu niedrig.[1])

in Nordamerika.

Von der Verschwendung für Tafelgenüsse in Nordamerika gibt die Angabe eine Vorstellung, daß im Jahre 1775, wo das Papiergeld noch wenig entwerthet war, bei einem Gastmahl in Philadelphia für die Pasteten allein 800 Lstr. ausgegeben wurden.[2])

Tafelluxus im 19. Jahrhundert

Die bewährten Traditionen der Koch- und Eßkunst des 18. Jahrhunderts wurden im 19. vor Allem von den großen Gastronomen Frankreichs festgehalten und fortgepflanzt. Im Jahre 1803 erschien der von Grimod de la Reynière herausgegebene „Almanac des Gourmands“, der einen ungeheueren Absatz fand und mehrere Auflagen erlebte, nach dem Zeugniß des Herzogs von York „das angenehmste Buch, das je die Presse verlassen hat“.[3]) Das Haus Talleyrands war auf dem Gebiete der Gastronomie das erste (la première maison dinante) in Frankreich, und die Diners im Hôtel des auswärtigen Ministeriums in der Rue de Varennes hatten nicht ihres Gleichen, (48) am Wenigsten konnten die des (nach dem Urtheil Carêmes) als Eßkünstler unendlich überschätzten Erzkanzlers Cambacerès mit ihnen rivalisiren.[4]) Auch die Köche dieser Zeit waren würdige Nachfolger ihrer großen Vorgänger, sie wurden nicht minder hochgeschätzt, und waren von der Bedeutung ihrer Kunst für die menschliche Gesellschaft nicht minder durchdrungen als jene. Der Marquis de Cussy, ein Hof- und Küchenbeamter Napoleons, rühmte sich, ein Huhn auf 365 Arten zubereiten zu können.[5]) Anton Carême wies die Stelle eines Chef de cuisine bei Georg IV von England zurück, obwol ihm ein Jahrgehalt von 500 Lstr. nebst ganz freier Verfügung über die für die Küche erforderlichen Summen, fünfzehn Ruhetage in jedem Monat, und eine lebenslängliche Pension angeboten wurde. Er hat sein Werk „über die französische Kochkunst im 19. Jahrhundert“ der Lady Morgan gewidmet (welche in ihrem Buch über Frankreich ein von der Baronin Rothschild am 6. Juli 1829 unter seiner Leitung gegebenes Diner verherrlicht und u. a. gesagt hatte, daß es weniger Genie bedurft habe, um manche epische Gedichte, als um ein solches Diner zu schaffen).[6])

1) A. Brückner Potemkins Glück und Ende, Baltische Monatsschr. N. F. I 518—522. 2) Fr. Kapp Aus und über Amerika (1876) I 16 f. 3) Almanac des Gourmands ou Calendrier nutritif — par un vieux amateur. Paris, An XI—1803. 18°. (2. u. 3. Ausg. 1803 u. 1804, die sieben folgenden Jahrgänge bis 1812). Vgl. Rumohr Geist der Kochkunst (1822) S. 14. 4) A. Carême L'art de la cuisine française au 19 siècle (1833) XII ss. Oben S. 40, 4. 5) Grenzboten a. a. O.
6) Lady Morgan, La France en 1829 et 1830. Trad. p. Sobry. Stuttgart 1830 II 268.

In dieser Widmung erklärt er, daß ihn ein höheres Streben als das nach Reichthum beseele. Zu allen Zeiten habe es uneigennützige Charaktere gegeben, die Alles für die Entwicklung und den Fortschritt der Künste und Gewerbe geopfert hätten. Er werde sich glücklich schätzen, durch sein großes Werk das Loos Derjenigen verbessert zu haben, die sich dem schwierigen und mühevollen Gewerbe des Kochs widmen.

Auch der Aufwand für Gastmähler war bereits in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts schwerlich geringer, als in irgend einer früheren Zeit. Macaulay, der im Jahre 1833 das jährliche Mittagsessen der Londoner Fischhändler zwar sehr gut, aber nicht so überaus glänzend fand, als er erwartet hatte, bemerkt, daß bei demselben das Gedeck in früherer Zeit auf 10 Guineen zu stehen gekommen sei.[1])

Die Bedeutung, welche der Gastronomie schon in der Zeit unserer Väter zugestanden wurde, reflectiert sich in einer umfangreichen Litteratur, die ihre classischen Autoren wie Grimod de la Reynière, Rumohr und Brillat-Savarin hat, und für die es bei weitem mehr Analogieen im griechischen als im römischen Alterthum gibt.[2]) Selbst ein Byron hat nicht verschmäht, ein großes Diner in einer Reihe von Stanzen zu beschreiben. (49)

Wenn nun der Tafelluxus schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hinter dem des vorigen nicht zurückstand, so hat er seitdem in Folge der gewaltigen Steigerung des Weltverkehrs, die ihm in so hohem Grade Vorschub geleistet hat und noch leistet, erheblich zugenommen. Bei einem am 5. Februar 1877 in Berlin, bei Gelegenheit der ersten Berliner Kochkunstausstellung veranstalteten Festessen gehörten zu den aufgetragenen Gerichten u. a.: Perigordtrüffeln, Austern vom Rocher de Cancale, Caviar von der Wolga, Forellen aus dem Gardasee, Sterlets aus dem Schwarzen Meere, Elenziemer aus dem Bialowiczer Forst, indische Vogelnester aus Bombay, Langusten aus Ostende, Schnepfen aus den Pyrenäen, schottische Rebhühner, Wachteln aus Florenz, italienische Birnen, tiroler Aepfel, spanische Weintrauben.[3]) Auf seltne, mit Ueberwindung der größten Schwierigkeiten

1) Trevelyan The life and letters of Lord Macaulay II 105. (Tauchn. ed.)

2) Columella XII 4, 2: M. Ambivius et Menas Licinius, tum etiam C. Matius, quibus studium fuit pistoris et coci nec minus cellarii diligentiam sui praeceptis instituere. Id. XII 44, 1: (C. Matius) illi enim propositum fuit urbanas mensas et lauta convivia instruere, libros tres edidit, quos inscripsit nominibus Coci et Cellarii et Salgamarii. Daß Apicius geschrieben habe, ergibt sich aus dem von Teufel RLG.[4] 283, 4 Angeführten nicht. Sueton. Tiber. c. 42: Asellio Sabino sestertia ducenta donavit pro dialogo, in quo boleti et ficedulae et ostreae et turdi certamen induxerat. 3) Nationalzeitung vom 7. Februar 1877.

aus den weitesten Fernen bezogene Leckerbissen scheint aber die chinesische Gastronomie noch größern Werth zu legen als die europäische, wenn folgende Angaben über eine am 6. März 1877 in Hongkong veranstaltete Mahlzeit Glauben verdienen: „eine Pilzart stammte von den Eisbergen des Südpolarmeers, die Walfischsehnen sollten aus dem nördlichen Eismeer, die Haifischflossen von den Südseeinseln gekommen sein; die Vogelnester waren von einer Art, die nur in einer gewissen Höhle, auf einer gewissen Insel gefunden wird".[1])

Wie viel mehr Grund hätten heutzutage Declamationen über das Durchsuchen aller Länder und Meere nach Leckerbissen, als in den Tagen des Varro und Sallust, des Plinius und Seneca, und wie klein würde Apicius sich erscheinen, wenn er dem Gastmahl eines großen Gastronomen in einer heutigen Weltstadt beiwohnen könnte!

Die Einführung und Verbreitung eßbarer Thiere und Gewächse.

Der Tafelluxus hat auch im römischen Alterthum keineswegs nur schädliche oder gleichgiltige Wirkungen geübt; sondern dadurch, daß er die Hauptveranlassung zur Einführung fremder Culturgewächse und eßbarer Thiere in den Ländern des Occidents und somit zur Veredelung und Verfeinerung der Nahrungsmittel überhaupt war, ist er ebenso wie in neueren Zeiten ein nicht unwichtiger Factor zur Verbreitung und Hebung der Gesammtcultur gewesen.[2])

(50) Einführung von Thieren zur Luxusnahrung.

Schon in der Zeit der Republik war ein großer Theil der zur Luxusnahrung dienenden Thiere und Gewächse in Italien eingeführt

1) Mrs. A. Brassey Eine Segelfahrt um die Welt. Deutsch von Helms (1879) S. 338 f. 2) Ich hatte diesen Gegenstand bereits in einer ausführlichen Abhandlung, hauptsächlich mit Benutzung des inhaltreichen Buches von K. W. Volz (Beiträge zur Culturgeschichte. Der Einfluß des Menschen auf die Verbreitung der Hausthiere und der Culturpflanzen, 1852) behandelt, als das ausgezeichnete, in so vieler Beziehung ganz neues Licht verbreitende Werk von Victor Hehn, Culturpflanzen und Hausthiere in ihrem Uebergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie das übrige Europa (1870) erschien. Da hier alle in Betracht kommenden Punkte mit einer noch nicht dagewesenen Sach- und Quellenkenntniß, Gründlichkeit und Schärfe behandelt waren, blieb mir nichts übrig als meine Abhandlung bei Seite zu werfen und die Resultate dieser neuen Forschung in der meinem Zweck entsprechenden Anordnung wiederzugeben, was ich meist mit den eignen Worten Hehns gethan habe. Ich habe mich auch der Verweisung auf Volz und die alten Autoren enthalten, da Hehn die Belegstellen am vollständigsten gibt, nur hie und da habe ich einige unbedeutende Zusätze gemacht. Die Citate sind nach der 4. Ausgabe des Hehn'schen Buches (1883) angegeben.

worden. Bei den unbedingten Gegnern des Luxus fand nun freilich die Acclimatisation fremder Fische und Vögel zur Bereicherung der Tafelgenüsse ebenso strenge Mißbilligung, als deren Beschaffung auf dem Handelswege. Unter Tiberius gelang es dem Flottenpräfecten Optatus Elipertius einen sehr hochgeschätzten Fisch, den Scarus, aus dem Meere zwischen Kreta und Rhodus an die Westküste Italiens zwischen Ostia und Campanien zu verpflanzen; Plinius, in dessen Zeit sie dort schon häufig waren, sagt darüber: „So hat sich also die Schlemmerei durch Aussäen von Fischen Leckerbissen herbeigeschafft und dem Meere einen neuen Bewohner gegeben, damit man nicht erstaune, daß ausländische Vögel in Rom Eier legen!"[1]) Aus dem Tafelluxus Gewinn zu ziehn, haben freilich auch seine größten Tadler nicht für Unrecht gehalten, wie denn Varro nicht verschmäht hat, zur künstlichen Zucht von Wild, Geflügel, Fischen und Schaalthieren die ausführlichsten Anweisungen zu geben, auch von solchen, die aus der Fremde eingeführt waren, als africanische Perlhühner, gallische und spanische Hasen und Kaninchen, illyrische und africanische Schnecken.[2])

Urtheil des Plinius darüber.

Auch zu der Erfindung der künstlichen Austernbassins im Lucrinersee (durch Sergius Orata) gab nach dem Zeugniß des Plinius nicht Schlemmerei die Veranlassung, sondern Gewinnsucht.[3]) Uebrigens war die künstliche Austernzucht schon früher, doch ohne Erfolg versucht worden. Nach Aristoteles[4]) hatten einige Chier aus Pyrrha in Lesbos lebendige Austern mitgenommen und in einigen ganz ähnlichen Stellen ihres Meeres versenkt. Nach längerer Zeit hatten sie zwar an Größe bedeutend zugenommen, aber ihre Zahl hatte sich nicht vermehrt. Außerhalb Italiens sind aus dem Alterthume Austernparke nur in Bordeaux bekannt.[5]) Doch was im Alterthume nur gewinnbringende Speculation Einzelner war, gilt der heutigen Volkswirthschaft als wichtige Erwerbsquelle für ganze Bevölkerungen, als erhebliche Vermehrung des Nationalvermögens, und der Naturwissenschaft (51) als ein ihrer eifrigsten Bemühungen würdiges Problem. In Frankreich ist die durch Coste erfolgte Erneuerung und Einführung der künstlichen Austernzucht (die noch jetzt im Lago di Fusaro in ursprünglicher Einfachheit und Zweckmäßigkeit fortgetrieben wird) vom Staate kräftig unterstützt und glänzend belohnt worden.[6])

Künstliche Austernzucht.

1) Plin. N. h. IX 62 sq. 2) Dureau de la Malle Economie polit. des Romains II 175 ss. Varro R. r. III 10, 18. 12, 5 sqq. 14, 4. 3) Plin. N. h. IX 168. Anders freilich Valer. Max. IX 1, 2. 4) Aristot. De gener. animal. III 11. (Weinland Der zoolog. Garten IV 178.) 5) Marquardt Prl. II² 443, 7 u. 8. 6) Molin Die rationelle Zucht der Süßwasserfische (Wien 1864) S. 229 ff.

Die eingeführten Geflügelarten.

Die Thiere, deren Einführung in Italien der Tafelluxus veranlaßte, waren größtentheils Vögel. Der Pfau, den Hortensius zuerst gebraten auf die Tafel brachte, war damals dort nicht mehr neu. Bei steigendem Begehr wurde die Pfauenzucht nun Gegenstand landwirthschaftlicher Industrie. Die kleinen Eilande um Italien wurden schon zu Varros Zeiten zu Pfaueninseln eingerichtet, und auch auf dem Festlande Pfauenparks angelegt. Zu Athenäus' Zeit war Rom voll von Pfauen.[1]) Das Perlhuhn (Numidica, gallina Africana), das in Varros Zeit bereits gegessen wurde, war in Italien noch selten, folglich theuer; in Martials Zeit dürfte es auf größern Geflügelhöfen schon gewöhnlich gewesen sein.[2]) Die Fasanen, die schon zur Zeit des Ptolemäus Euergetes II aus Medien, d. h. den südkaspischen Landen nach Alexandria kamen, nennt weder Varro noch auch Horaz unter den Leckerbissen der römischen Schwelger, sondern dies geschieht erst seit Anfang der Kaiserzeit. Wenn nun auch immer so gesprochen wird, als wenn der Fasan aus seinem fernen Heimathlande bezogen wurde, so wissen wir doch aus Martials ausdrücklicher Angabe, daß er mindestens im vorletzten Jahrzehnt des 1. Jahrhunderts schon in Italien gezüchtet worden ist. Dasselbe bezeugt Martial für den Flamingo, der übrigens selten erwähnt wird; seinen Genuß hatte vielleicht Apicius eingeführt, wenigstens machte er zuerst auf den vorzüglichen Geschmack seiner Zunge aufmerksam.[3])

Weil die Geflügelzucht übrigens ganz eigentlich im Gebiete der kleinen Gartencultur gedeiht, nahm sie auch in Italien die größten Dimensionen an, wie noch heute in Europa „die romanischen Völker nach ihrem Wohnort und ihrer Tradition die vögelessenden und vögelerziehenden" sind.[4]) „In Italien hatte zur Zeit der Römer von reicher Jagdbeute nicht die Rede sein können, und das Hochwild der germanischen Wälder, das Federwild der Moore des Nordens nach Italien zu schaffen, wurde durch die Entfernung und das warme Klima unmöglich. (52) So sahen sich die Römer auf künstliche Zucht delicater Wildvögel angewiesen, die denn auch in oft kolossalen Anstalten der Art betrieben wurde, und auf verschiedenen Stufen zu mehr oder minder erreichter Zähmung führte. Diese Versuche sind von der neuern Thierzucht nicht wiederholt worden, und wenn auch in Europa die Wildniß immer weiter gerückt ist, so führen jetzt die Eisenbahnen die erlegten

1) Hehn Culturpflanzen und Hausthiere S. 292. 2) Hehn S. 297. Vgl. oben S. 33 f. mit den Anm. 3) Vgl. oben S. 33, 4. 4) Hehn S. 300.

Jagdthiere der fernsten Einöden blitzschnell den großen Consumtionscentren zu: der Markt von Paris bezieht seine Rebhühner schon aus Algier und dem nördlichen Rußland."[1])

Einführung von Culturgewächsen in Italien —

In weit größerm Umfang als die Einführung von Thieren erfolgte in Italien die Acclimatisation von Fruchtbäumen und eßbaren Gewächsen, die sich dann von dort in andre Länder verbreiteten. Aber auch hier hat das spätere Alterthum nur fortgesetzt, erweitert und vervielfacht, was das frühere angebahnt und begonnen hatte, die Wanderungen der Culturpflanzen nur auf fernere Gebiete ausgedehnt, und so freilich im Laufe der Jahrhunderte den Charakter der Vegetation von Süd- und Mitteleuropa völlig umgestaltet.

Wenn auch die Rebencultur in Italien uralt ist[2]), so werden doch die an seinen Küsten landenden griechischen Seefahrer zu ihrer Verbreitung nicht wenig beigetragen haben, und der Weinstock „gedieh an den Bergen Unteritaliens so üppig, daß schon im 5. Jahrhundert Sophokles Italien das Lieblingsland des Bacchus nennen konnte."[3]) Auch die Oelcultur erhielten die Römer von den Griechen, und zwar, wenn die von Plinius mitgetheilte Nachricht des Chronisten Fenestella richtig ist, erst in der Zeit der Tarquinier.[4]) Der Feigenbaum dagegen ist dort wahrscheinlich so alt, wie die griechische Colonisation. Zu Varros Zeit waren chiische, lydische, chalcidische, africanische und andre ausländische Feigenarten in Rom eingeführt.[5]) Noch unter Tiberius wurden syrische direct nach Italien versetzt.[6]) Cato kennt bereits die Mandel unter dem Namen der griechischen Nuß, vielleicht auch die Kastanie (nux calva?); „auf jeden Fall kann bei dem Mangel fester Namen an eine allgemeine Cultur dieser Bäume im damaligen Italien nicht gedacht werden." Den Namen Kastanie nennt zuerst Virgil, die Wallnüsse (Jupiters Eicheln, juglandes) Varro und Cicero.[7]) Der Name amygdalum findet sich zuerst unter August.[8]) Auch von einer allgemeinen Cultur des Pflaumenbaums war in der Zeit Catos, der (53) ihn einmal nennt, noch nicht die Rede; dagegen bestand sie bereits unter August. Plinius, der eine verwirrende Menge von Varietäten nennt, sagt, daß die edelste, die Damascenerpflaume schon längst, eine andre syrische Art erst seit kurzem in Italien wachse.[9]) Die Granate

1) Hehn S. 304. 2) Das Vorkommen des Weinstocks in den Pfahldörfern der Aemilia ist zweifellos festgestellt. Helbig Die Italiker in der Poebene S. 109 f. 3) Hehn S. 66. 4) Das. S. 92. 5) Varro R. r. I 41. 6) Hehn S. 81. 7) Das. S. 321 f. 8) Ovid. A. a. III 183. Priap. 51, 13. 9) Hehn S. 310.

dagegen war in Catos Zeit in Italien schon gewöhnlich.[1]) Ebenso war die Quitte (welche die Griechen zunächst aus Kreta erhielten) in Italien alt.[2]) Die Kirsche, die bei Cato fehlt, brachte bekanntlich Lucullus von der pontischen Küste nach Rom; Varro nennt sie einmal, bei Spätern ist sie häufig. Diese für Italien neue Frucht mag eine edlere größere saftreiche Sauerkirsche gewesen sein; die wilde Süßkirsche (prunus avium) war dort heimisch; unzweifelhafte Reste davon sind in den Pfahldörfern der Poebene nachgewiesen[3]); eine veredelte Süßkirsche scheint es in Kleinasien schon in der Zeit des Königs Lysimachus gegeben zu haben. „Beide Hauptarten wurden rasch vermehrt, aus Asien vielfach bezogen, auf die einheimischen wilden gepfropft, und eine Menge Varietäten erzeugt."[4])

von Blumen — Von den Blumen „kam die orientalische Gartenrose früh mit den griechischen Colonien nach Italien, und mit ihr auch wol die Lilie," um von hier aus in alle Welt zu gehn.[5]) „Neben Rosen, Lilien, Violen finden wir in römischen Gärten auch den orientalischen (besonders in Cilicien heimischen) Krokus." „Doch war die Blume fremd, und sie zu erziehen ein Triumph der Acclimatisationskunst, wie die Erziehung der Casia, des Weihrauchs, der Myrrhe in römischen Gärten, mit welchen Columella den Krokus zusammenstellt. Nach Plinius lohnt es sich nicht in Italien den Safran anzupflanzen", doch muß es geschehn sein.[6]) und Futterkräutern. Von den aus dem Orient eingeführten Futterpflanzen kennt Cato die medica und den cytisus noch nicht; Varro aber erwähnt sie bereits, sie waren also in dem zwischen Beiden liegenden Jahrhundert in Italien verbreitet worden.[7])

Orientalisierung der Vegetation und Landschaft während der Republik — Man sieht, daß auch Italien schon in den letzten Jahrhunderten v. Chr., wie die antike Welt überhaupt, „in einer selbstgeschaffenen Bodenwirthschaft lebte". Varro konnte bereits sagen, Italien sei *ein* großer Obstgarten, während die ältern Griechen (im peloponnesischen Kriege und noch bis in die alexandrinische Zeit) „die Halbinsel als ein Land kennen, das im Vergleich mit ihrem eignen und mit dem (54) Orient, einen nordischen primitiven Charakter trug, und dessen Production hauptsächlich in Getreide, Vieh und Holz bestand. An die Stelle von ungeheuren unwirthlichen Wäldern und Wildnissen mit ihren Holz- und Pech-, Jagd- nnd Weideerträgen, war jetzt eine Waldung orientalischer Obstbäume, an Stelle der Fleisch- und Breinahrung der Alten, der orientalisch-südliche Genuß von erfrischendem Frucht-

1) Hehn S. 197. 2) Das. S. 199. 3) Helbig a. a. O. S. 16.
4) Hehn S. 326 ff. 5) Das. S. 204 ff. 6) Das. S. 214. 7) Das. S. 331.

sast getreten. Die Vermittler dieser Umwandlung waren großentheils asiatische Sklaven und Freigelassene, Syrer, Juden, Phönizier, Cilicier: Gartenkunst und Freude an dem stillen, liebevollen Geschäft der Erziehung und Pflege der Pflanzen, war ein Erbtheil des aramäischen Stammes von Alters her."[1])

und während der Kaiserzeit.

Die ungemeine Steigerung des Weltverkehrs seit August steigerte natürlich auch die Erwerbungen an orientalischen Culturgewächsen. Schon Columella rühmt von Italien, daß es durch den Fleiß seiner Bebauer die Früchte fast der ganzen Welt tragen gelernt habe.[2]) Zu den in der frühern Kaiserzeit eingeführten Gewächsen gehört vielleicht die africanische Lotusfrucht[3]), die Chalotte aus Ascalon[4]), gewiß die Pfirsichmandel und der Pfirsichnußapfel (die S. Papirius, Consul 36 n. Chr., in der letzten Zeit Augusts aus Africa und Syrien nach Italien verpflanzte)[5]), die Colocasia aus Aegypten[6]), der Rettig aus Syrien[7]), die Hirse aus Ostindien (jener nicht lange, diese weniger als zehn Jahre bevor Plinius schrieb, in Italien eingeführt)[8]): Reis und Mais wurde erst zu Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts dorthin verpflanzt. Die Aprikose und den Pfirsich „hatten gegen die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. gewerbsame Gärtner in Italien angepflanzt, und ließen sich die ersten gewonnenen persischen Aepfel und armenischen Pflaumen theuer bezahlen."[9]) Die Pistazie verpflanzte L. Vitellius (der Vater des Kaisers), der unter Tiberius Legat in Syrien gewesen war, unter mancherlei andern Gartenfrüchten von dort auf sein Landgut bei Alba.[10]) Die Melone scheint im Laufe des ersten christlichen Jahrhunderts von den Oasen am Oxus und Jaxartes in die Gärten Neapels gebracht worden zu sein; Plinius beschreibt zuerst die neuen wunderbaren campanischen melopepones. (55) Die spätern Kaiserbiographen nennen die Frucht melo.[11]) Ob die Naturalisation des Johannisbrodbaumes zur Römerzeit bereits begonnen habe, ist zweifelhaft.[12]) Der Citronenbaum dagegen, welcher die lange als Hesperidenfrucht bewunderten medischen Aepfel trug (arbor citri, die Citronatcitrone, citrus medica cedra), ist im Laufe

1) Hehn S. 349. 2) Das. S. 394. 3) Plin. N. h. XIII 103: Eadem Africa — arborem loton gignit, quam vocant celtim et ipsam Italiae familiarem, sed terra mutatam. Vgl. Th. I 43. 4) Id. ib. XIX 107. Volz Beitr. z. Culturgesch. S. 110. 5) Id. ib. XV 47: Aeque peregrina sicut ziziphа et tubures. Die Uebersetzung nach Volz a. a. O. S. 98. S. Papirius — primus utraque attulit — aggeribus praecipue decora, quoniam et in tecta jam silvae scandunt. 6) Plin. N. h. XIX 107; vgl. Volz S. 110. 7) Id. ib. XXI 87. 8) Id. ib. XIX 81. Anderes s. bei Marquardt Prl. I² 328. 9) Hehn S. 346. 10) Das. S. 339. 11) Das. S. 256. 12) Das. S. 369 f.

der ersten christlichen Jahrhunderte in Italien wirklich naturalisiert worden. Plinius erwähnt mißlungene Versuche, Bäumchen in thönernen, durchlöcherten Kübeln nach Italien überzuführen; doch Florentinus (wol zu Anfang des 3. Jahrhunderts) schon eine Treibhauscultur der Citronenbäume (wie jetzt in Oberitalien, durch Mauern gegen Norden, im Winter durch Bedeckung geschützt), endlich Palladius (im 4. oder 5. Jahrhundert) Citronenbäume völlig im Freien auf Sardinien und in Neapel, doch nur auf erlesenem Boden. Auch der neueste ebenso geistvolle als gelehrte Forscher auf diesem Gebiet, der in der Kaiserzeit nur eine Epoche unrettbaren beschleunigten Verfalls sieht, erkennt hier an, daß diese Jahrhunderte „doch auch in manchen Zweigen menschlichen Handelns, die weniger den Blick auf sich zu ziehen pflegen, wie in Austausch und technischer Verwerthung der Naturobjecte der verschiedensten Länder, eine aufwärts gerichtete Entwicklung zeigen."[1]) Von den übrigen Agrumi ist die Limone (die wir fälschlich Citrone nennen, arabisch limûn) und die bittere Pomeranze (orange) in der Zeit der Kreuzzüge, die süße Pomeranze (Apfelsine, portogallo) im 16. Jahrhundert (durch die Portugiesen aus China), eine neue Varietät, die Mandarine, erst in diesem Jahrhundert aus China nach Europa gekommen.[2])

Veredlung, Vervielfältigung der Früchte und Gewächse und Acclimatisation.

Die Veredlung der Früchte und Gewächse, die Vervielfältigung der Arten hatte schon in der ersten Kaiserzeit einen so hohen Grad erreicht, daß Plinius meinte, sie sei bereits auf ihrem Gipfel angelangt, und fernere Erfindungen nicht mehr möglich.[3]) Von seinem Standpunkt aus hätte er die Acclimatisation der ausländischen Gewächse ebenso sehr mißbilligen müssen, wie er in der That ihre Beziehung durch den Handel (z. B. des Pfeffers aus Indien) vom Uebel fand.[4]) Doch thut er es nirgend, theils wol, weil die Gegner des Luxus der (56) pflanzlichen Nahrung vor der thierischen den Vorzug gaben[5]) und daher auch ihre künstliche Vermehrung und Verfeinerung eher dulden mochten; theils weil er den Widersinn einer Mißbilligung der seit Jahrhunderten im weitesten Umfange mit offenbarstem Nutzen betriebenen Verbreitung der Gewächse zu empfinden unmöglich umhin konnte. In

1) Hehn S. 362. 2) Das. S. 360 ff. 3) Plin. N. h. XV 57. 4) Id. ib. XIX 59: pars eorum (der Gartengewächse) ad condimenta pertinens fatetur domi versuram fieri solitam, atque non Indicum piper quaesitum, quaeque trans maria petimus. Vgl. Marquardt Prl. I² 28, 12. II 783, 1. Zwar kam der Pfefferstrauch auch in Italien fort (XII 29. XVI 136), aber die Beeren hatten nicht die nöthige Schärfe. 5) Plin. N. h. XIX 52: ex horto plebei macellum, quanto innocentiore victu!

welchem Grade auch sie einst den Zwecken einer ausgesuchten Schwelgerei dienstbar gemacht werden würde, konnte man damals noch nicht ahnen. Ein Beispiel der modernen Acclimatisation im ausschließlichen Interesse des Tafelluxus mag hier genügen. Im Jahr 1806 berichtete der Almanac des gourmands als einen Triumph der Civilisation, daß das große Problem der Fabrikation des echten Maraschino auf französischem Boden gelöst sei! Ein Fabrikant in Grasse hatte den Kirschbaum, dessen Frucht in Zara dazu verwendet wird, auf seinen Besitzungen angepflanzt: nach 15jährigen angestrengten und kostspieligen Bemühungen war es ihm gelungen, ihn zu acclimatisieren, und der aus seinen Früchten bereitete Maraschino übertraf nach dem Urtheil mehrerer großen Kenner sogar den dalmatischen. Derselbe Industrielle hatte auch persönlich eine bei der Destillation von Liqueuren angewandte Wurzel aus England geholt und mit Erfolg in Grasse naturalisiert. „Gesegnet, ruft der Berichterstatter aus, sei der arbeitsame und intelligente Bürger, dessen thätige Industrie das allgemeine Wohl mit seinem Privatinteresse zu verbinden weiß, der zugleich die Genüsse der verwöhntesten Feinschmecker verdoppelt und das Wohl seines Landes fördert. Darin besteht der wahre Patriotismus, und Herr Fargeon verdient den Namen eines Patrioten in der ehrenvollsten Bedeutung des Worts, welches der vorgebliche Civismus unserer republikanischen Revolutionäre schließlich herabgewürdigt hatte, das aber all seine Rechte und seine wahre Bedeutung unter einer Regierung der Wiederherstellung wieder aufnehmen soll.“[1])

Wenn Plinius auch die Acclimatisation nicht tadelte, so konnte er sich doch nicht entschließen, die künstliche Garten- und Obstcultur im Allgemeinen gut zu heißen, da ja in der That jeder ihrer Fortschritte die Entfernung von der ursprünglichen Natur vergrößerte, nach seiner Ansicht also die Unnatur der neugeschaffenen Genüsse immer augenfälliger machte. Zwar erkennt er an, daß durch die Veredlung der eßbaren Gewächse und Früchte selbst den Vögeln und wilden Thieren ein Dienst geleistet worden sei[2]), klagt aber, daß in Folge (57) „der ehebrecherischen Verbindungen der Bäume“ (des Pfropfens), durch die man es so weit gebracht, daß ein Obstbaum in unmittelbarer Nähe Roms mehr einbringe als ehemals ein Landgut (2000 S. = 435 Mark), das Obst den Armen entzogen würde.[3]) Und wenn es auch zu ertragen sei, daß Früchte wachsen, die ihre Größe, ihr Ge-

1) Almanac des gourmands IV. année (1806) p. 78—89. 2) Plin. N. h. XVI 1. 3) Plin. ib. XVII 8.

schmack, ihre ungewöhnliche Gestalt den Armen unerschwinglich macht, „mußten selbst bei den Kräutern Unterschiede erfunden werden, und der Reichthum in Speisen, die ein As kosten, Abstufungen einführen? Müssen Spargel bis zu solcher Dicke gezüchtet werden, daß der Tisch des Armen sie nicht mehr faßt? Die Natur hat wilde Spargel wachsen lassen, die Jeder überall ernten konnte; jetzt sind künstliche zu sehn und in Ravenna wiegen drei ein Pfund" (19,65 Loth.) „O über die Monstrositäten der Schlemmerei!"[1]) Vollends von der gewinnreichsten Cultur könne man nicht ohne Beschämung reden: kleine mit Artischocken (cardui) bepflanzte Felder bei Carthago, und besonders bei Corduba bringen jährlich 6000 S. ein, „da wir ja sogar die Mißgeburten des Bodens zur Völlerei verwerthen, welche selbst das Vieh verschmäht." Ja wahrhaftig, man befördert ihr Wachsthum durch Düngen, und macht sie mit Essig und verdünntem Honig nebst einigen Zuthaten ein, um die Artischocke nicht einen Tag im Jahr zu entbehren.[2])

Vergleich mit der heutigen Garten-cultur.

So großes Staunen übrigens die Leistungen der Gärtnerei damals erregten, so waren sie doch im Vergleich zur heutigen Gartencultur wol nur sehr dürftig. Im größten Handelsgarten der Umgegend Londons sah man im Jahre 1828 unter andern 435 Arten Salat, 261 Erbsen, 240 Kartoffeln u. s. f. in gleichem Verhältniß mit allen Gegenständen des Gartenhandels.[3]) Auch dürfte die Verwerthung der von der heutigen Gartencultur erzielten Resultate eine höhere sein, als im Alterthum. Bei einem Rothschild'schen Diner in London kostete schon damals das Dessert allein 100 Lstr.[4]) Die Trüffel, die im Alterthum wenig beliebt war, da die schwarze unbekannt gewesen zu sein scheint[5]), ist jetzt in Frankreich der Gegenstand einer Cultur und eines Exporthandels, der von Jahr zu Jahr größere Verhältnisse annimmt, und wird deshalb als „schwarzer Diamant" gepriesen.[6]) Die Ausfuhr betrug im Jahr 1865 104 000, 1866 120 000, 1867 140 000 Pfund nach Rußland, England und Amerika. In einem Geschäft in Carpentras, wo 1832 nur 18 000 Pfund umgesetzt wurden, betrug der Umsatz 1866 109 900 Pfund.[7]) Nur beiläufig sei hier noch an den ebenfalls modernen Luxus der narkotischen Genußmittel erinnert. Für Tabak wurden in Deutschland 1882/83 etwa 313 Mill.

---

1) Plin. N. h. XIX 52—54. 2) Id. ib. XIX 152 sq. 3) Briefe eines Verstorbenen IV 390. 4) Ebendas. IV 37. 5) Marquardt Prl. II² 325, 14.
6) J. E. Planchon La truffe et les truffières artificielles, Revue des deux mondes 1 Avril 1875 p. 633 ss. Ueber die Wirkung der Trüffeln auf die Waldcultur s. p. 653. 7) Ausland 1870 Nr. 24 S. 576.

Mark ausgegeben (während die Gesammtausgabe für das Heer etwa 345 betrug[1]), und in England beläuft sich in einzelnen Fällen die Ausgabe für Cigarren auf 5 Lstr. täglich.[2])

Bisher ist nur von den Erwerbungen Italiens an Culturgewächsen die Rede gewesen. Von diesen theilte es, nachdem es das Centralland eines Weltreichs geworden war, je länger je mehr auch den Provinzen mit, und gestaltete so auch deren Vegetation so wie die Nahrung ihrer Bevölkerungen allmählich um. Daß fort und fort Acclimatisationsversuche aller Art gemacht wurden, zeigt unter andern die Bemerkung Galens, daß Gewächse bei der Verpflanzung aus einem Boden in den andern, selbst nur ein wenig (2 Stadien) entfernten, auch ihre Natur verändern, wie denn namentlich die Reben auf neuem Boden auch andern Wein geben; von Nährpflanzen finde man dasselbe in landwirthschaftlichen, von andern in botanischen Werken erwähnt.[3]) Die Fruchtbäume gingen zum Theil erstaunlich schnell über die Alpen. Die Kirsche war nach Britannien schon 47 n. Chr. (4 Jahre nach der Eroberung des Landes, 120 Jahre nach der Anpflanzung in Italien) gekommen; in Belgica (zwischen Seine, Saone, Rhone, Rhein und Nordsee) und an den Rheinufern galten in Plinius' Zeit lusitanische Kirschen für die beste Sorte.[4]) Die von L. Vitellius nach Italien gebrachte Pistazie führte sein Waffengefährte, der römische Ritter Pompejus Flaccus in Spanien ein.[5]) In Plinius' und Columellas Zeit war in der Provence schon eine große Art Frühpfirsich erzeugt worden.[6]) Eine ihres Wohlgeruchs halber gezogene Casia gedieh in Plinius' Zeit bereits „am äußersten Rande des Reichs, wo der Rhein anspült", man pflanzte sie dort in Bienengärten.[7]) Ein in der Gegend von Boulogne neu angepflanzter Schattenbaum war nicht, wie Plinius angibt, die Platane, sondern wahrscheinlich der nordische Ahorn.[8]) Auch die Anfänge seiner jetzt so blühenden Obstcultur verdankt Deutschland, das Tacitus dazu noch für zu kalt hielt, so gut wie Frankreich und England den Römern.[9])

(58) Verbreitung der Culturgewächse aus Italien in die Provinzen.

Am folgenreichsten und wichtigsten waren die Einflüsse der römischen Cultur auf die Verbreitung des Oel- und Weinbaus. „Als

Verbreitung des Oelbaues

---

1) Bähr Eine deutsche Stadt vor 60 Jahren S. 58 nach d. Statistik d. deutsch. Reichs XLII 102 f.; vgl. S. 24. Die Ausgabe für Bier betrug in ganz Deutschland rund 922 Mill. Mk. im Jahr. 2) Lady John Manners Nat. Rev. 1884 March p. 17.
3) Galen. ed. K. VII 227. 4) Plin. N. h. XV 102. 5) Id. ib. XV 191.
6) Hehn S. 347. 7) Plin. N. h. XII 98. 8) Hehn S. 240. 9) Das. S. 352 f.

das römische Weltreich fertig war, fielen seine Grenzen ungefähr mit denen des Weines und Oeles zusammen."[1]) Doch nur sehr allmählich hatte sich das Gebiet dieser beiden Nahrungsmittel auf Kosten des Biers und der Butter erweitert. Mit der Ausbreitung der griechischen, dann der römischen Cultur war auch „die edle Olive von ihrem Ausgangspunkt, dem südöstlichen Winkel des Mittelländischen Meeres über alle Länder verbreitet worden, die ihren heutigen Bezirk bilden."[2]) Von Massilia war sie in Gallien bis an ihre nördliche Grenze vor- (59) gerückt, von dort aus hatten sich auch die ligurischen Küsten mit Oelpflanzungen erfüllt; und wenn im Gebiet der Pomündungen der niedrige wasserreiche Boden ihre Einführung verbot, so gediehen sie desto besser in Istrien und Liburnien; das istrische Oel wetteiferte mit dem des südlichen Spaniens. Auf der pyrenäischen Halbinsel hatte der Oelbau sich mit der von den Küsten ins Innere fortschreitenden Civilisation verbreitet und Bestand gewonnen.[3])

— und des Weinbaues.

Weit nördlichere Gebiete vermochte der Weinstock zu erobern und zu behaupten. „Columella führt aus dem ältern landwirthschaftlichen Schriftsteller Saserna den Ausspruch an, das Klima habe sich geändert, denn die Gegenden, die sonst zum Wein- und Oelbau zu kalt gewesen, hätten jetzt Ueberfluß an beiden Producten." Aber dies ist nicht geschehn, nur der Anbau beider Gewächse im Lauf der Jahrhunderte allmählich immer weiter nach Norden gerückt: während umgekehrt in neuern Zeiten sich der Weinbau aus nordischen Landstrichen, wo er nicht mehr vortheilhaft war (dem nördlichen Frankreich, südlichen England, der Mark Brandenburg, Westpreußen u. s. w.), zurückgezogen hat.[4]) Von den Ufern des Adriatischen Meeres aus erstieg die Rebe nicht bloß die Abhänge der Euganeen, sondern früh auch die Vorhügel und Südabhänge der Alpen: schon Cato hatte die rätischen (Tiroler und Veltliner) Weine gelobt.[5]) In Nordafrica war der (erst durch den Islam vernichtete) phönizische Weinbau uralt.[6]) Der pyrenäischen Halbinsel fehlte der Wein so wie Feigen und Oliven mit Ausnahme des Südens und Ostens[7]) nach Strabo so gut wie ganz, der Nordküste wegen der Kälte, dem Binnenlande wegen der Barbarei seiner Bewohner.[8]) Bei den biertrinkenden Lusitanern war der Wein noch selten, der also damals schon in das Land des Portweins vorzubringen begann[9]), und noch in Plinius' Zeit galt Spanien als ein

1) Hehn S. 117. 2) Das. S. 95. 3) Das. S. 95. 4) Das. S. 69. 5) Das. S. 68. 6) Das. S. 74. 7) Varro R. r. I 8, 13. Plin. N. h. XIV 71 etc. 8) Hehn S. 119. 9) Strabo III 416 p. 164 C.

vorzügliches Bierland. Wir kennen einen kaiserlichen Beamten vom Ritterstande in Bätica (Granada, Andalusien, Sevilla) „zur Anpflanzung von Falernerreben.“[1]) Auf gallischem Boden wurde auch die Rebe ohne Zweifel zuerst in Massilia gepflanzt, verbreitete sich mit dessen Colonieen östlich und westlich längs der Küste und drang allmählich ins Innere, so daß die Römer bald im Interesse der italienischen Ausfuhr den gallischen Oel- und Weinbau beschränkten.[2]) Unmittelbar nach der Eroberung Cäsars, mit der die Romanisirung von ganz Gallien begann, gab es dort außerhalb der römischen Provinz neben dem Bier nur importierten Wein[3]), und noch Strabo sagt, daß jenseits des Gebiets der Feige und Olive und gegen die Cevennen (60) hin der Wein nicht mehr gut gedeihe.[4]) Doch bei Plinius und Columella erscheint „das heutige Frankreich bereits als ein selbständiges, rivalisirendes Weinland, mit eigenen Trauben und Weinsorten, mit Ausfuhr und Verpflanzung nach Italien“; sie nennen unter andern Burgunder, auch Bordeauxweine. Im Laufe der Kaiserzeit bemächtigte sich der Weinbau der Thäler der Garonne, der Marne und Mosel, verbreitete sich auch in die Schweiz (wo sich am nördlichen Ufer des Genfersees bei St. Prex zwischen Rolle und Morges eine inschriftliche Spur davon erhalten hat)[5]) und längs der ganzen Mosel, scheint aber am linken Rheinufer spärlich geblieben zu sein, und erstreckte sich nicht auf das rechte.[6]) Vom Kaiser Probus wird berichtet, er habe den Provinzen Gallien, Spanien und Britannien, nach Andern Gallien, Pannonien und Mösien den (uneingeschränkten) Weinbau erlaubt.[7]) Durch Pflanzung von Reben am Südabhange der Karpathen, auf dem Berg Alma bei Sirmium (Mitrovicz) wurde er der Begründer des ungarischen Weinbaus.[8]) Schon hundert Jahre nachher besang Claudian die „von Weinbergen beschattete Donau“.[9]) Doch im Alterthum blieb Italien das erste Weinland der Welt. Jetzt ist es das mittlere und südliche Frankreich, und der Weinstock bringt ganz nahe an der Nordgrenze seiner Verbreitungssphäre (als Burgunder, Johannisberger u. s. w.) den edelsten Fruchtsaft hervor.[10])

1) CIL II 2029 = Wilmanns 1279 (vgl. 1280): proc. Aug. per Baetic. ad Fal(ernas) veget(andas). 2) Hehn S. 70. 3) Diodor. V 26. 4) Strabo IV 1 p. 178. 5) Mommsen Die Schweiz in röm. Zeit S. 23 Anm. (Inschrift des Liber pater Cocliensis, des „Vaters von Cully“). J. J. Müller Nyon zur Römerzeit, Züricher Antiq. Mittheil. XVIII 214. 6) Die Neumagener Monumente (etwa aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts) setzen eine hohe Blüthe des Weinbaus an der Mosel und Weinhandel voraus. F. Hettner Zur Kultur von Germania und Gallia Belgica. Westdeutsche Ztschr. II 22 f. 7) Hehn S. 73. 8) Volz S. 142. 9) Claudian. De laud. Stilich. II ed. Gessner XXII 199. 10) Hehn S. 77.

So vollendete sich im römischen Kaiserreich unter Einflüssen, die sich nur in ihm vereinigen und wirksam erweisen konnten, der lange Assimilationsproceß, dessen Resultat die Gleichartigkeit der Bodencultur in allen Uferländern des Mittelmeers war. Und wenn wir zugestehn, daß das mittlere Europa auch auf diesem Gebiet das meiste dem Süden, „in dem alle Quellen unsrer Bildung liegen," verdankt, so dürfen wir auch nicht vergessen, welchen Antheil an dieser Culturarbeit die bisher mit zu großer Ungerechtigkeit beurtheilte römische Kaiserzeit gehabt hat.

---

2. Der Luxus der Tracht und des Schmucks.

Der Luxus der Tracht war in jenen Jahrhunderten größtentheils auf andere Dinge gerichtet als im Mittelalter und in neuern Zeiten. Kostbare Stoffe gab es bei der geringen Entwicklung der Manufactur und Fabrication nur wenige. Die ältesten Kleiderstoffe waren wollene gewesen, doch wurden leinene von Frauen schon in der Republik getragen, während Männer sich der feinen Leinwand in deren letzter Zeit so wie später hauptsächlich zu Taschentüchern bedienten.[1]) Leinene Tuniken trug man allgemein in Rom mindestens schon im 3. Jahrhundert n. Chr.[2]), vielleicht schon früher.[3]) Die feinste Leinwand (Byssus) kam aus Aegypten, Syrien und Cilicien. Die ostindische Baumwolle (Skr. Carpâsâ, carbasus) war in Rom wo nicht früher so mindestens seit den asiatischen Kriegen (191 v. Chr.) eingeführt, und Musseline wurden vielleicht auch zur Kleidung verwandt.[4]) Die chinesische Seide wurde anfangs nur als Garn und Rohseide eingeführt, aber auch die fertigen Zeuge aufgelöst, gefärbt und mit Leinen oder Baumwolle zu einer leichten Halbseide verwebt. Diese durchsichtigen bunten halbseidenen Zeuge wurden im 1. Jahrhundert nicht nur von Frauen, sondern auch von weichlichen Männern getragen; und erst viel später brachte die zunehmende Handelsverbindung mit dem Orient die schweren ganzseidenen Stoffe nach Europa: Elagabal war der erste, welcher solche trug.[5]) Atlas und Sammet aber sind im Alterthum ganz unbekannt gewesen, der erstere (atlas

(61) Der Luxus der kostbaren Stoffe im Alterthum sehr beschränkt.

---

1) Hehn S. 146. 2) Marquardt Prl. II² 485—487. 3) Juv. 3, 150: vel si consuto volnere crassum Atque recens l i n u m ostendit non una cicatrix ist doch wol die geflickte Tunica gemeint. Daß sie in der Regel aus Wolle waren, sieht man aus Petron. c. 56. Martial. XIV 143. 211. 4) Marquardt a. a. O. S. 488. 5) Ders. das. S. 493 ff.

arabisch = glatt) ist in der Zeit der saracenischen Herrschaft nach Europa gekommen.[1]) Der ebenfalls orientalische Luxus der mit Gold durchwirkten, besonders seidenen Stoffe verbreitete sich zugleich mit dem übrigen Gebrauch der Seide.[2]) Dagegen die Goldstickerei beschränkte sich theils auf Teppiche, Vorhänge und Decken und die Prachtgewänder der triumphierenden Feldherren, theils auf Borten und Auf- oder Einsatzstücke an Frauenkleidern.[3]) Kleider aus Gold- und Silberstoffen, die in neuern Zeiten so häufig waren, scheinen im Alterthum selten gewesen zu sein. Der Mantel „aus gewebtem Golde ohne andern Stoff", den die Kaiserin Agrippina bei dem Schiffskampf auf dem Fucinersee trug, war ein beispielloses Prachtstück, das nicht blos Plinius, sondern auch Dio und Tacitus als Merkwürdigkeit erwähnen[4]): während z. B. Karl der Kühne zur Schlacht von Granson 400 Kisten mit Silber- und Goldstoffen, darunter allein 100 gestickte goldene Röcke für sich mitgenommen hatte.[5]) Pelzkleider hat es zwar auch in Italien seit alter Zeit zu besonderen Zwecken gegeben[6]); eine gewöhnliche Tracht aber sind sie vor der germanischen Einwanderung im Süden nie gewesen[7]), und auch von einem Luxus des Pelzwerks wissen wir aus dem Alterthume nichts. (62)

---

1) Kremer Culturgesch. d. Orients II 339. Nach Alw. Schultz D. höfische Leben z. Z. der Minnesinger S. 259 ist Samit (ἑξάμιτος) nicht Sammet, sondern „ein sehr starkes festes Seidengewebe, das gewöhnlich mit Gold- und Silberfäden brochiert ist, also dem später Brocat genannten Stoffe entspricht", und in den verschiedensten Farben, gewöhnlich roth und grün, vorkommt. Vgl. Heyd Gesch. d. Levantehandels im Mittelalter II 689. (Hüllmann Gesch. des byzant. Handels S. 69: purpura quae vulgariter dicitur samyt.) 2) Marquardt a. a. O. S. 535.
3) Ders. das. S. 542 ff. 4) Th. I 482, 7. Vgl. Marquardt a. a. O. S. 536, 2. Kleid aus Silberstoff des Herodes Agrippa Joseph. A. J. XVIII 6, 7. H. A. Vit. Elagab. 24: usus est aurea omni tunica, usus et purpurea, usus et de gemmis Persica. Eine auri netrix CIL VI 9213. Ib. 9214: Sellia Epyre de sacra via auri vestrix (?). 5) Falke Deutsche Trachten- u. Modenwelt (1858) I 262; vgl. über die Gold- und Silberstoffe im Anfang des 16. Jahrhunderts II 76 ff. Eine Robe der Montespan „d'or sur or, rebrodée d'or et par dessus un or frisé, rebrochée d'un or mêlé avec un certain or, qui fait la plus divine étoffe qui ait été jamais imaginée" (Frau von Sévigné bei Baudrillart IV 130).
6) Marquardt a. a. O. S. 587. 7) Paulinus von Perigueux (geb. zwischen 367 u. 381) sagt (Eucharisticon 147 sq.), er habe in seiner Jugend nach schönen neuen Kleidern gestrebt, quaeque Arabi muris leni fragraret odore. Vgl. Hieronym. Epist. 127, 3: Illae enim solent purpurissa et cerussa ora depingere etc. — fragrare mure. Adv. Jovin. II 8 Beispiele der odoris suavitas: peregrina muris pellicula. Nach der Ansicht meines Collegen, Prof. Zaddach († 1881), ist hier an ein Thier aus der Gattung der stark nach Moschus riechenden Bisamrüßler (Myogale) zu denken, und zwar wol eher an den 9 Zoll langen, im südlichen Rußland heimischen Desman (M. moschata), als an die kleinere M. pyrenaica: die Felle des Desman werden auch heute noch zur Verbrämung von Mützen und Kleidungsstücken benutzt.

Im Mittelalter erreichte dieser Luxus eine enorme Höhe. Zur Fütterung eines Mantels des Königs Johann II (1350—64) verwandte man 670 Marderbäuche, einer seiner Söhne ließ deren 10 000 kommen, um fünf Mäntel und fünf Frauenwämser zu füttern. Die Fütterung eines Kleides für einen seiner Enkel erforderte 2790 Felle von grauen Eichhörnchen. Der ungeheure Verbrauch des Pelzwerks steigerte die Preise entsprechend.[1]) Das der Kaiserin Eugenie gehörige, ihr 1870 nach England nachgesandte Pelzwerk hatte einen Werth von 600 000 Francs.[2])

Der Luxus der Tracht überhaupt in vielen Punkten geringer als in spätern Zeiten.

Dem Alterthume war auch die Verschwendung der Stoffe zu übermäßiger Weite und Länge der Kleider unbekannt, so wie alle jene geflissentlichen Entstellungen der Gestalt, welche die mittelalterliche und neuere Mode so häufig beliebt hat (als Schnabelschuhe, Pumphosen, Hüftpolster, Fischbeinröcke, Schleppkleider, Allongeperrücken) und die zum Theil sehr kostspielig waren[3]); die gewöhnliche Allongeperrücke, welche der vornehme Mann trug, kostete 150 Mark, doch gab es deren (63) auch, die 3000 Mark kosteten.[4]) Die antiken Trachten waren aber im Ganzen nicht nur naturgemäßer und geschmackvoller, sondern, wenngleich auch im Alterthum die Mode vielfach wechselte, sehr viel stabiler als die modernen. Die Unterschiede zwischen Generationen erscheinen hier zuweilen größer, als dort zwischen Jahrhunderten.[5]) Der Luxus also, der durch den fortwährenden Wechsel der Mode bedingt ist, war im Alterthum sicherlich viel geringer als im Mittelalter und in neuern Zeiten. Endlich war die antike Tracht in sofern viel einfacher als die moderne, als sie aus einer geringern Zahl von Stücken bestand. Den Luxus der Handschuhe kannte man ebenso wenig als den der Hüte und sonstigen Kopfbedeckungen; eine solche kommt z. B. im heutigen Persien wegen der drei- bis viermaligen Erneuerung auf nahe an 60 Ducaten das Jahr zu stehn.[6]) Von den an der ganzen Südwestküste von Amerika allgemein getragenen (allerdings fast unvergänglichen) Panamahüten kostet die beste Sorte 340 Dollars, selbst 50 Lstr.; die am häufigsten gewählte 20—30 Lstr.[7])

1) Lacroix Moeurs usages et costumes au moyen âge p. 575 s. Vgl. auch über denselben Luxus Abraham a Sancta Clara bei Karajan S. 193. 2) D'Hérisson Journal d'officier d'ordonnance p. 130—132, der ein Verzeichniß davon gibt.
3) Falke a. a. O. II 47 (über Pluderhosen). 4) Ders. II 253 f. 5) Vgl. Falke I 192 f. über den auffallend schnellen Wechsel der Moden um die Mitte des 14., II 115 über die Unbeständigkeit der deutschen Trachten im 16. Jahrhundert.
6) Polack Persien I 131. Ein Hut des Königs Amadeus VI von Savoyen kostete 1000 Ducaten (20 666 Frcs.). Baudrillart III 214. 7) Mrs. Brassey, Eine Segelfahrt um die Welt. Deutsch von Helms (1879) S. 170 f.

Auch waren die durch den Wechsel der Jahreszeiten herbeigeführten Veränderungen im Süden bei weitem nicht so vielfach und durchgreifend als im Norden. Daß sie jedoch von Manchen in lächerlicher Weise bis ins Kleinste durchgeführt wurden, zeigt der Spott Juvenals über den Stutzer, der eigene Sommerringe an den schwitzenden Fingern spielen läßt, da er das Gewicht eines größern Edelsteins nicht zu ertragen vermag.[1])

Der Luxus des häufigen Kleiderwechsels.

Ein häufiger Kleiderwechsel war im Sommer durch das Klima bedingt und machte ohne Zweifel (wie im heutigen Persien)[2]) die Garderobe der besser Gekleideten sehr umfangreich. Ihre Kleiderpressen enthielten Lacernen von so viel verschiedenen Farben wie die Blumen einer Wiese. Ebenso bunt war das Innere der mit Tafelkleidern gefüllten Truhen, und mit den Togen aus apulischer Wolle konnte man eine ganze Tribus bekleiden.[3]) Natürlich wird man auch an demselben Tage die Kleider oft gewechselt haben. Erwähnt aber wird dies nur ein einziges Mal, und zwar ist es ein Repräsentant der ungebildeten reichen Emporkömmlinge bei Martial, der während einer Mahlzeit elf Mal seine Synthesis wechselt, angeblich um nicht vom Schweiße zu leiden, in der That aber doch nur, um den Reichthum seiner Garderobe zu zeigen.[4]) In neuern Zeiten dagegen ist der Luxus des täg- (64) lichen mehrmaligen Kleiderwechsels auch ohne eine durch das Klima herbeigeführte Nöthigung nicht nur nicht selten gewesen, sondern zuweilen bis ins Lächerliche übertrieben worden. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts klagen in Deutschland die Geistlichen darüber; im Anfange des 17. hinterließ eine Ehefrau 32 vollständige Anzüge, während ihr Mann Hans Meinhard von Schönberg deren 72 besaß, nebst ungefähr einer gleichen Anzahl mit Gold und Silber gestickter Handschuhe und 21 Hüte, wozu 26 Stück farbige Federn gehörten.[5]) Clive bestellte (zwischen 1767 und 1770) 200 Hemden, so gut und fein sie irgend für Geld und gute Worte zu haben waren.[6]) Bis zum Unsinn trieb diesen Luxus Graf Brühl[7]), der ein Kleid nie mehr als 2mal anzulegen pflegte, und dessen Sammlungen von abgelegten Kleidungsstücken zu einem unglaublichen Umfang anschwollen. In der Revolutionszeit wurde von Frauen auch mit den Perrücken täglich mehrere Male nach der Beschaffenheit der Toilette gewechselt.[8]) Vor 50 Jahren brauchte ein englischer Dandy wöchentlich 20 Hemden, 24 Schnupf-

1) Juv. 1, 28 sq. 2) Polack a. a. O. 3) Martial. II 46. 4) Id. V 79. 5) Falke II 149. 6) Macaulay Essays, Tauchn. ed. IV 83. 7) Vehse Gesch. d. H. 33, 331. 8) Falke II 312 f.

tücher, 9—10 Sommertrousers, 30 Halstücher, wenn er nicht schwarze trug, 1 Dutzend Westen, und Strümpfe à la discrétion.[1])

Der Luxus der Farben. Purpurluxus.

Der dem Süden so sehr zusagende Luxus mit prächtigen und kostbaren Farben tritt auch in dem Kleiderluxus der römischen Kaiserzeit am meisten hervor, und zwar in der Tracht beider Geschlechter. Bei Persius trägt ein vornehmer Stutzer einen hyacinthfarbenen Mantel (laena).[2]) Bei Martial ist Jemand, der für Männer nur dunkle, graue oder braune Mäntel für anständig hält, violette oder Scharlachmäntel für weibisch erklärt, ein Heuchler, der seine Lasterhaftigkeit unter der Maske der Sittenstrenge verbirgt.[3]) Der Freund des Statius, Atedius Melior, ließ seinen Lieblingspagen Glaucias immer die schönsten Kleider tragen, bald rothe, bald grüne oder purpurne.[4]) Scharlach[5]), vor allem aber die verschiedenen Purpursorten waren am meisten geschätzt. Ein Pfund beste (tyrische, doppelt gefärbte) Purpurwolle kostete über 1000 Denar (870 Mark), eine geringere Sorte (Amethyst- oder Veilchenpurpur) nur 300 Mark.[6]) Martial gibt als Preis für einen tyrischen Purpurmantel von bester Farbe (65) nur 10000 Sesterzen (2175 Mark) an.[7]) Der Preis müßte also, wenn auch hier die in Augusts Zeit am höchsten geschätzte Sorte gemeint wäre, in einer Weise gesunken sein, wie es kaum glaublich ist. Der von Martial gemeinte Purpur kann wol nur eine Mittelgattung gewesen sein. Die so höchst kostbare echte Purpurwolle war aber auch von fast unvergänglicher Dauer, und die daraus gefertigten Gewänder konnten also wol, wie im Orient Shawls, auf Generationen vererbt werden.[8]) Allem Anschein nach sind aber ganz purpurne Kleider in der frühern Kaiserzeit sehr selten gewesen.[9]) Gewöhnlich diente der Purpur nur streifenweise oder in Bandform zur Galonierung, als Besatz, Tresse, Saum, Falbel und Franze. Den Gebrauch ganz purpurner Gewänder schränkte schon Cäsar auf gewisse Personen und gewisse Tage ein.[10]) August gestattete das Ganzpurpurgewand nur den ein Amt bekleidenden Senatoren[11]) (bei den von ihnen zu veranstaltenden Spielen). Tiber suchte der vielfach übertretenen Verordnung

1) Briefe eines Verstorbenen (1826—28) IV 39. 2) Pers. 1, 32. 3) Martial. I 96. 4) Stat. Silv. II 1, 128 sqq. 5) Coccum nennt Plin. N. h. XXXVII 204 unter den kostbaren Naturproducten. 6) Cornel. Nepos bei Plin. N. h. IX 137. Bei der besten Sorte gehen für die Wolle 100 S. ab; soviel kostete die beste von Padus N. h. VIII 190, und geringere wurde schwerlich mit tyrischem Purpur gefärbt. 7) Martial. VIII 10. IV 61, 4. 8) Polack Persien I 153. (Ein einziger Shawlanzug kostet dort zuweilen 200 Ducaten.) 9) W. A. Schmidt Forschungen auf dem Gebiete des Alterthums S. 157 f. 10) Sueton. Caes. c. 43. 11) Dio XLIX 16. Mommsen StR. I³ 409 ff.

durch sein Beispiel Nachdruck zu geben.[1]) Nero verbot sogar den Verkauf des tyrischen und Amethystpurpurs[2]); doch unter Domitian (vermuthlich schon früher) muß er wieder erlaubt gewesen sein.[3]) Marc Aurel und Pertinax ließen die kaiserlichen, jedenfalls an Purpurgewändern reichen Garderoben öffentlich versteigern.[4])

Vergleich mit dem Kleiderluxus in neuern Zeiten: im 15. und 16. Jahrhundert in Italien —

Mit dem Kleiderluxus[5]) neuerer Zeiten hält auch der Purpurluxus des römischen Alterthums keinen Vergleich aus. In Italien war in der Zeit der Renaissance „die Kleidung so kostbar als schön, und nur mit Verachtung würden die damaligen Kleiderkünstler auf die unserer Gegenwart herabsehn, denn im Zeitalter der schönsten Kunstentfaltung waren auch jene wirkliche Künstler; sie arbeiteten mit den herrlichsten Stoffen von Sammet, Seide und Goldstickerei, während die Farbenstimmung, den Faltenwurf und die Form der Gewänder Maler angaben. Die Kleidung war daher etwas, worauf man als eine wesentliche Bedingung der Erscheinung schöner Persönlichkeit den höchsten Werth legte".[6]) Deshalb beschreiben die Berichterstatter über große Feste jener Zeit die Kleidung nicht bloß der hervorragenden Frauen, sondern (66) auch der Männer mit der größten Genauigkeit. Bei einem berühmten Turnier, das Lorenzo de' Medici 1469 auf der Piazza Sta. Croce zu Florenz veranstaltete, und das ihn nach seiner eigenen Angabe gegen 10000 Goldgulden kostete, war auch die Pracht der Anzüge sehr groß; den des Giuliano de' Medici schätzte man auf 8000 Ducaten.[7]) Benedetto Salutati hatte zur Verzierung von Schabrake und Geschirr seines Pferdes 168 Pfund feinen Silbers zum Preise von 16 Ducaten das Pfund verwendet, und man berechnete auf 8000 Ducaten den Werth des Geschmeides. Daß sein silberner Helm von der Hand Antonios del Pollajuolo war, zeigt, daß mit der Verschwendung Kunstliebe Hand in Hand ging.[8]) Zu der Aussteuer der Lucrezia Borgia bei ihrer Vermählung mit Alfons von Este (1501) gehörte (nach dem Berichte des Agenten des Markgrafen Gonzaga an seinen Herrn) unter anderm ein besetztes Kleid mehr als 15000 Ducaten an Werth, und 200 kostbare Hemden, von denen manches Stück einen Werth von 100 Ducaten hatte; jeder einzelne Aermel (mit Goldfranzen u. dgl.) kostete

1) Dio LVII 13. 2) Sueton. Nero c. 32. 3) Wie sich aus Martial. a. a. O. ergibt. 4) Schmidt a. a. O. S. 175. M. Anton. 17. Pertinax c. 8.
5) Ueber den Kleiderluxus des 13. und 14. Jahrhunderts vgl. Alw. Schultz Das höfische Leben z. Z. d. Minnesinger S. 202 ff.; besonders S. 235 f. Es gab Frauengürtel die 1000 Mark (soviel als 40000 Reichsmark) kosteten S. 205 f.; der Krönungsanzug König Wenzels II von Böhmen 1297 soll 4000 Mark (160000 Reichsmark) gekostet haben (S. 236). 6) Gregorovius Lucrezia Borgia S. 236 f.
7) Reumont Lorenzo de' Medici I 267 f. 8) Reumont a. a. O. II 423.

allein 30 Ducaten. Ein andrer Berichterstatter schätzt ein einziges Kleid der fürstlichen Braut auf 2000, einen einzigen Hut auf 10 000 Ducaten.[1]) Welchen Werth man auf Kleiderpracht legte, ergibt sich namentlich aus Folgendem. Die beiden Abgesandten Venedigs zu dieser Hochzeitfeier mußten sich vor dem versammelten Senat in ihren neuen Mänteln von carmoisinrothem Sammet mit Pelzbesatz und ähnlichen Kapuzen öffentlich vorstellen. Mehr als 4000 Personen bestaunten sie im Saale des großen Raths, und auf dem Marcusplatze drängte sich das Volk, um sie zu sehn. Eben diese Mäntel (von 28 und 32 Ellen Sammet) brachten die Gesandten der Herzogin Lucrezia als Brautgabe dar.[2])

in Deutschland, England und Frankreich —

In Deutschland war der Kleiderluxus in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts „auf eine fast unglaubliche Höhe gestiegen.“ Nach Geiler von Kaisersberg trug manche Bürgerfrau an Kleidern und Kleinodien oft über 300 und 400 Gulden an Werth und hatte in ihren Schränken deren für mehr als 3000.[3]). In England war es in der Zeit der Königin Elisabeth nach dem Bericht eines Zeitgenossen etwas ganz Gewöhnliches, daß 1000 Eichenstämme und 100 Ochsen zur Herstellung eines Anzuges daraufgingen, und daß ein Modenarr sein ganzes Vermögen am Leibe trug.[4]) Der Luxus mit Kleiderstoffen wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts noch sehr überboten durch die Verzierung mit Spitzenbesatz, Stickerei und Goldborten, Perlen und Juwelen, wodurch sich zugleich der Lohn der Arbeit ins Unglaubliche steigerte, so daß dieser allein bei einem männlichen Gewande 1800 Mark betragen konnte. Ein Kleid des Marschall Bassompierre, an dem die Stickerei so hoch zu stehn kam, kostete 42000 Mark.[5]) Kaum minder groß war die Kleiderpracht im 17. und 18. Jahrhundert. Bei dem Einzuge der Königin Christine von Schweden in Rom (1655) sollen die Anzüge der sie empfangenden römischen Damen 5—600000 Scudi, die der Prinzessin von Rossano sogar 700000 Scudi werth gewesen sein.[6]) Bei der Ankunft der Infantin Maria Theresia Antoinette von Spanien, der Braut des Dauphins (1745) in Paris waren die Toilettenzurüstungen so kostspielig, daß man die Kleider nur miethete. Der Marquis von Mirepoix miethete

(67) im 17. und 18. Jahrhundert —

1) Gregorovius a. a. O. S. 189. 2) Ders. das. S. 237. 3) Janssen Gesch. d. deutschen Volks I 366 ff. Ueber den Werth des Guldens oben S. 13, 2. 4) Falke a. a. O. II 109. 5) Ders. das. 149 u. 152. 6) Grauert Christine Königin von Schweden und ihr Hof II 87, 19. Eine Frau von Puysieux trug unter Ludwig XIV für 50 000 écus Genueser Spitzen. Baudrillart IV 153. Ueber den Spitzenluxus der Gabriele d'Estrées und unter Ludwig XIII. Lacroix XVII siècle. Lettres et sciences p. 514.

drei für 6000 Livres, von denen er jedes nur einen Tag anlegte; bei einem Galakleide des Marquis von Stainville aus Silberstoff mit Gold gestickt kostete das Futter aus Marderfell allein 25 000 Livres u. s. w.[1]) Eine Modedame jener Zeit kaufte eine bestellte Robe, deren Preis sie nicht erschwingen konnte, für eine lebenslängliche Jahresrente von 600 Livres, und schloß einen Contract, nach welchem ihr für 24 000 Livres jährlich an jedem Tage ein neues Kleid geliefert wurde.[2]) In Frankreich herrschte von der Regentschaft bis zur Revolution der Geschmack für Spitzen, der sich oft bis zur Leidenschaft steigerte. Selbst ernste Männer huldigten ihm, man sah Magistrate von jedem Alter, die deren an Halstuch, Jabot und Manschetten bis zum Werth von 15 000 oder 20 000 Livres trugen.[3]) Die Alba von Spitzen in point à l'aiguille, die Kurfürst Johann Philipp von Trier (1756—68) bei großen Ceremonieen in Versailles trug, wurde auf 100 000 Livres geschätzt.[4]) Der nordische Kleiderluxus bestand wol vorzugsweise in der Verschwendung kostbarer Stoffe, besonders des Pelzwerks, und Kleinodien. Bei dem überaus prachtvollen Aufzuge, den Adam Rzewuski bei seiner Abschiedsaudienz als Gesandter in Kopenhagen beim Könige hielt, soll der Sattel des Pferdes 45 000 Goldgulden (405 000 Mark) werth gewesen sein.[5]) Der Preis von ein Paar Zobelfellen stieg zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Rußland bis auf 170 und mehr Rubel, ein Zobelpelz soll damals zuweilen bis 20 000 Rubel gekostet haben.[6]) Der Werth des mit Edelsteinen besetzten Galakostüms Potemkins wird auf 200 000 Rubel angegeben.[7])

Im 19. Jahrhundert ist der Luxus der männlichen Tracht, wenn man von außerordentlichen Veranlassungen absieht[8]), vielleicht geringer gewesen als in irgend einer frühern Zeit; ob auch der der weiblichen, mag dahin gestellt bleiben. Die Preise einzelner kostbarer Stücke von Prachttoiletten (ein Kaschmirshawl 6000 Mark[9]), der Spitzenschleier einer reichen Braut 14 700 Mark)[10]), so wie die fabelhaft klingenden

im 19. Jahrhundert.

(68)

1) Lacroix XVIII siècle p. 486. 2) Baudrillart IV 291. 3) Lacroix XVIII s. (Lettres etc.) p. 544 ss. 4) Behse G. d. H. 46, 59. 5) E. v. d. Brüggen Polens Auflösung S. 316 f. 6) Beckmann Waarenkunde II 263. 7) Nach Karnowitsch (oben S. 14, 5). 8) Die Robe für einen Pair bei der Krönung Georgs IV von England 1820 kostete an 3000 Thlr. (Eberty W. Scott I 350); die Galauniform eines preußischen Ministers (1879) gegen 2000 Mark. Der Werth der von Fürst Nicolaus Esterhazy bei der Krönung Georgs IV getragenen ungarischen Nationaltracht wurde auf einige Millionen Gulden geschätzt. Liszt, Fr. Chopin, deutsch v. La Mara S. 26, 1. 9) Ausland 1865 Nr. 44 S. 970 (die theuersten imitierten französischen Longshawls kosten bis 1500 Frcs.). 10) Der Schleier, den Miß Hannah Rothschild bei ihrer Vermählung mit dem Earl von Roseberry trug, kostete 700 Guineen. Nationalztg. vom 7. April 1878.

Schätzungen der jährlichen Gesammtausgaben der Königinnen der Mode in den größten Städten sprechen für das Gegentheil. Auch haben wol in keiner Zeit die großen, künstlerisch denkenden und schaffenden Frauenschneider solche Bezahlungen erhalten und eine solche Stellung eingenommen wie in Paris unter dem zweiten Kaiserreich, wo ihnen von den Damen der höchsten Kreise eine grenzenlose Verehrung und Unterwürfigkeit entgegen gebracht wurde. Dem Toilettenluxus dieser Periode gegenüber erscheint der des ersten Kaiserreichs, wo die Ausgaben der elegantesten Damen (Frau von Savary und von Maret) dafür 50—60 000 Francs jährlich betrugen, fast ärmlich.[1])

Der Import orientalischer Luxuswaaren ins römische Reich —

Im römischen Alterthum war der Luxus mit orientalischen Stoffen, Producten und Fabricaten, die zum Schmuck im weitesten Sinne dienten (Seide, Byssus, Edelsteine, Perlen, Wohlgerüche) schon in sofern beschränkt, als er ganz vorzugsweise nur von Frauen getrieben wurde: aber auch abgesehen hiervon scheint er sich nicht über enge Kreise hinaus erstreckt zu haben. Plinius macht die (wahrscheinlich auf Verzeichnissen der Grenzsteuerämter beruhende) Angabe, daß in keinem Jahre für weniger als 55 Millionen Sest. (etwa 12 Millionen Mark) indische Waaren in das römische Reich eingeführt[2]), und daß für arabische, indische und serische Waaren dem Reich auch bei der geringsten Berechnung jährlich 100 Mill. (21¾ Mill. Mark) entzogen wurden; „so viel kosten uns unsere Liebhabereien und unsere Frauen!“ Selbst wenn man dieses Zusatzes wegen annehmen dürfte, daß hier nicht von allen orientalischen Luxuswaaren die Rede ist, die aus Asien eingeführt wurden[3]), sondern vorzugsweise nur von denen, die zum Schmuck, besonders der Frauen gehörten: so würde man diese Ein-

1) Mme de Rémusat Mém. II 347, 349, 379. Lady J. Manners Nat. Rev. 1884 March p. 2 sagt, daß viele Damen von nicht großem Vermögen jährlich 600 Lstr. für ihre Toilette ausgeben, solche die viel in Gesellschaft gehn, oft 1000; 60 Guineen für ein Hofkleid ist kein ungewöhnlicher Preis. 2) Plin. N. h. VI 101: digna res(?) nullo anno minus HS |DL| imperi nostri(?) exhauriente India et mercis remittente, quae apud nos centuplicato veneant. XII 84: minumaque computatione miliens centena milia sestertium annis omnibus India et Seres paeninsulaque illa (Arabia) imperio nostro adimunt. Tanti nobis deliciae et feminae constant. quota enim portio ad deos quaeso jam vel ad inferos pertinent? Ich habe diese Stellen wörtlich angeführt, um auf den Irrthum Höcks (Röm. Gesch. I 2, 288) aufmerksam zu machen, der von der Einfuhr in Rom statt von der in das ganze Reich spricht. 3) Zu denen ja nach dem Verzeichniß des Aelius Marcianus Digg. XXXIX 4, 16 § 7 auch Gewürze, Gummi, Laser, Opium, Eunuchen und wilde Thiere gehörten. Uebrigens zeigt auch der letzte Satz in der angeführten Stelle des Plinius, daß er selbst keineswegs bloß an den Verbrauch für Toilette und Schmuck dachte.

fuhr nicht nur nicht sehr groß, sondern auffallend gering finden müssen, wenn sie wirklich mit den angegebenen Summen ganz bezahlt worden wären; wobei der Unwille römischer Patrioten freilich, daß Jahr aus Jahr ein solche Summen ins Ausland, sogar in feindliche Länder flossen[1]), immer noch sehr begreiflich wäre. Vor 20 Jahren betrug die Metallausfuhr nach Asien neben einem sehr bedeutenden Waarenexport jährlich durchschnittlich etwa 12 mal so viel als in der Zeit des Plinius (13⅔ Mill. Lstr.).[2]) Nach Johann von Horneck[3]) entzogen im Anfange des 18. Jahrhunderts die wollenen leinenen und französischen Waaren, „diese wahren Blutegel des österreichischen Staats", demselben wenigstens 15—20 Millionen Gulden (und zwar die Seidenwaaren 7, französische 3 Millionen). An Deutschland setzte Frankreich schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts allein an Seide- und Galanteriewaaren für 67 Millionen Livres ab[4]), und im Jahre 1853 belief sich seine Ausfuhr an Seide auf 63 Millionen Thaler nach England und 5 mal soviel nach Nordamerika, an „Pariser Artikeln" (Bronzen, Bijouterieen, Quincaillerieen, Uhren, Modeartikeln, Posamentierarbeiten, feinen Tischlerarbeiten, Instrumenten u. s. w.) auf 21 Millionen Thaler.[5])

(69)

— nach modernem Maßstab sehr gering —

Mit dem Maßstabe des modernen Verkehrs gemessen, erscheint also der Verbrauch asiatischer Luxusartikel für das ganze römische Reich überraschend gering: mögen auch die Summen der Ausgaben für den asiatischen Gesammtimport bei Plinius deshalb hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben sein, weil der Werth der eingeführten Waaren behufs der Versteuerung an der Grenze viel zu niedrig angegeben wurde, und mag die Kaufkraft des Geldes auch damals erheblich größer gewesen sein als jetzt. Denn andrerseits waren die Preise der einzelnen orientalischen Producte damals zum Theil sehr hoch und wol durchweg höher als gegenwärtig. Seide wurde noch in der zweiten

(70)

1) Tac. A. III 53: atque illa feminarum propria, quis lapidum causa pecuniae nostrae ad externas aut hostilis gentis transferuntur? 2) Vgl. die Handelsgeschichte des J. 1869 (Ausland 1870 Nr. 13 S. 200), wonach in den 9 Jahren 1861—69 122¼ Mill. Lstr nach Asien gewandert sind, also durchschnittlich 13⅔ Mill.; weitaus das Meiste nach Britisch Indien, nur etwa 20 Mill. Lstr. (in 9 Jahren) nach China. Humboldt veranschlagte (nach Untersuchungen über die J. 1803—1806) die jährliche Metallausfuhr aus Europa nach Asien auf 5 318 750 Lstr., Jacob für die Zeit von 1788—1810 nur auf 1 Mill. Jacob Product. u. Consumt. II 130—132.
3) Bedenken über die Manufacturen in Deutschland S. 113 ff. Oesterreich über Alles (1708) S. 95. 4) Randel Annalen der Staatskräfte von Europa (1792) S. 13. 5) Klöden Handbuch d. Erdkunde II 454 u. 457. In der Zeit Colberts kosteten die französischen Galanteriewaaren England jährlich mehr als 11 Mill. in französischem Gelde. Baudrillart IV 437.

Hälfte des 3. Jahrhunderts mit Gold aufgewogen[1]) (eine auch in der chinesischen Litteratur erwähnte Thatsache[2]); ein (römisches) Pfund Malabathrumöl konnte bis 400 (348 Mark)[3]), ein Pfund Zimmetsaft bis 1500 Denar (1305 Mark) kosten[4]): es gab Perlen, die mit einigen Millionen Sesterzen bezahlt wurden.[5]) Zu solchen Preisen veranschlagt würde die ganze jährliche Einfuhr von Luxusartikeln aus dem Orient in einem einzigen Kaufladen der heiligen Straße oder auf dem Forum des Friedens bequem Raum gehabt haben. Nun überstiegen freilich die in Rom gezahlten Preise die Einkaufspreise um ein Bedeutendes (nach Plinius um das Hundertfache). Aber bei der Verzollung der Waaren an der römischen Grenze war schon ein großer, in vielen Fällen der größere Theil des Transports zurückgelegt, folglich eine entsprechende Preiserhöhung bereits eingetreten: auf den Angaben dieser höhern Preise aber müßte die Veranschlagung der gesammten Einfuhr auf hundert Millionen bei Plinius eben beruhen. Kostete sie wirklich nicht mehr, so müßte der damalige Luxus mit orientalischen Waaren und Producten auf Rom und einige große Städte beschränkt gewesen sein. Dies scheinen allerdings noch für das Ende des 2. Jahrhunderts einige Aeußerungen Galens zu bestätigen. Er sagt, daß Seide „bei den reichen Frauen" an vielen Orten des römischen Reichs zu finden sei, besonders in den großen Städten, wo es deren viele gebe[6]); und bezeichnet die Nardenessenz als einen der Wohlgerüche, „die in Rom für die reichen Frauen fabriciert werden."[7]) Im 4. Jahrhundert war in Folge völlig veränderter Handelsverhältnisse der Gebrauch der Seide bei allen Ständen üblich geworden.[8])

— und der damit getriebene Luxus auf Rom und die größten Städte beschränkt.

1) H. A. vit. Aureliani c. 45. 2) S. S. 79, 1. 3) Plin. N. h. XII 129; vgl. Marquardt Prl. II² 784, 9—12. 4) Plin. ib. 99: pretia (juris cinnami) quondam fuere in libras denarium milia. auctum id parte dimidia est, incensis, ut ferunt, silvis ira barbarorum. In Jerusalem kostete nach Marc. 14, 5; Joh. 12, 5 eine Litra Nardenöl 300 Denar; vgl. Herzfeld Handelsgesch. d. Juden S. 100 vgl. 191. 5) Sueton. Caes. c. 50. 6) Galen. ed. K. X 492 (*ἔχουσι γὰρ αἱ πλούσιαι γυναῖκες αὐτὰ πολλαχόθι τῆς ὑπὸ Ῥωμαίων ἀρχῆς, καὶ μάλιστα ἐν μεγάλαις πόλεσιν, ἐν αἷς εἰσὶ πολλαὶ τῶν τοιούτων γυναικῶν*).

7) Id. ed. K. VI 440 (De sanit. tuenda VI 13): *τῶν μύρων τὰ ἐν Ῥώμῃ σκευαζόμενα ταῖς πλουσίαις γυναιξὶν, ἃ φουλιατά τε καὶ σπίκατα προσαγορεύουσιν.* Id. XII 429: *τὸ τῶν πλουσίων γυναικῶν μύρον, ὃ καλοῦσιν ἐν Ῥώμῃ φουλίατον.* Ib. 604: *τό τε κάλλιστον νάρδινον μύρον — καὶ μετὰ τοῦτο τό τε Κομμαγηνὸν καὶ τὸ Σουσινὸν καὶ τὰ πολυτελῆ μύρα τῶν πλουσίων γυναικῶν, ἃ καλοῦσιν αὗται σπίκατα καὶ φουλίατα.* Vgl. Marquardt Prl. II² 783 f. Dies schließt natürlich nicht aus, daß es Händler mit Parfümerien (seplasiarii) vermuthlich in allen wohlhabendern Orten gab. Das. 782, 16. 8) Marquardt a. a O. II² 498.

Vielleicht hat nun aber Plinius nur angeben wollen, was der Orienthandel dem römischen Reich an baarem Gelde entzog. Denn chinesische Productenverzeichnisse des Landes Ta-Tsin (Syrien) führen zu der Annahme, daß ein nicht geringer Theil der asiatischen Einfuhr durch eine Ausfuhr aus dem Westen gedeckt wurde. Die längste dieser Listen enthält 60 Artikel, unter denen die charakteristischen Industrieerzeugnisse des syrisch-phönizischen, auch des alexandrinischen Markts leicht zu erkennen sind. Dazu gehören die Stoffe aus Ta-Tsin (die nach einem chinesischen Autor die babylonischen weit übertrafen) mit gestickten und gewirkten Mustern von Thieren, Menschen, Bäumen, Wolken u. s. w. in verschiedenen Farben; die Glaswaaren (besonders die farbigen), die in China bis zum Anfange des 5. Jahrhunderts sehr gesucht gewesen sein müssen, da sie sehr beliebt waren und die Chinesen erst damals anfingen, von indischen, vielleicht syrischen Arbeitern unterrichtet, ihren eignen Bedarf zu decken; die sämmtlichen im römischen Reiche verarbeiteten Metalle; Auripigment und Realgar (Specialitäten Syriens); Juwelen, Gemmen und alle zum Schmucke dienenden Artikel (wie Bernstein und Korallen), von welchen das Schönste und Beste von Händlern aus Ta-Tsin gebracht wurde; endlich Droguen.[1]) Je umfangreicher man sich die Ausfuhr dieser Waaren vorstellt, desto höher muß man natürlich den Werth und die Menge der in das römische Reich eingeführten asiatischen veranschlagen. Doch möchte man nach jenen Aeußerungen Galens glauben, daß Einfuhr und Ausfuhr damals noch nicht sehr bedeutend waren: beide mögen erst seit dem 3. Jahrhundert große Dimensionen angenommen haben.

Waarenausfuhr nach China — erheblich vielleicht erst seit dem 3. Jahrhundert.

Der Luxus mit Perlen und Edelsteinen kam in Rom seit dem Triumphe des Pompejus über Mithridates auf.[2]) Der Diamant, obwol nach römischer Schätzung das kostbarste unter allen Juwelen[3]), ist, so viel wir wissen, zum Schmucke so gut wie gar nicht verwendet worden, mit Ausnahme der Ringe, und auch diese scheinen nicht häufig gewesen zu sein. Der Diamant, den Trajan als designierter Thronfolger von Nerva, und Hadrian von Trajan empfing, war allem Anschein nach nicht in einen Ring gefaßt[4]): doch einen in Juvenals Zeit vielbesprochenen Diamantring hatte die Judenkönigin Berenice, die

(71) Luxus der Edelsteine.

1) Alles Obige nach Fr. Hirth Zur Geschichte des antiken Orienthandels. Verhandl. der Berliner Gesellsch. f. Erdkunde XVI 1889 S. 46–64. Vgl. Th. II S. 651. 2) Plin. N. h. XXXVII 12. 3) Id. ib. XXXVII 55. Vgl. King Precious stones and precious metals p. 47 ss. 4) H. A. Vit. Hadriani c. 3.

Geliebte des Titus, von ihrem Bruder Agrippa zum Geschenk erhalten.[1]) Den nächsten Rang behauptete unter den Steinen der Smaragd. Die nach Plinius besten (scythischen) kamen vielleicht aus den Gruben des Ural und Altai, die auch in neuester Zeit sehr schöne Smaragde geliefert haben.[2]) An dritter Stelle schätzte man den Beryll und Opal (diese beiden scheinen besonders von Frauen getragen worden zu sein), dann folgte der (auch für Siegelringe sehr geeignete) Sardonyx: so weit stand nach Plinius, hauptsächlich auf Grund der Entscheidung der Frauenwelt die Rangordnung fest.[3]) In der Schätzung des Diamanten sind die Römer den Indern gefolgt. Die Perser setzten ihn im 13. Jahrhundert an die fünfte Stelle, nach der Perle, dem Rubin, Smaragd und Chrysolith. B. Cellini setzt ihn nach dem Rubin und Smaragd, und nur zum achten Theil des Preises des erstern an. Auch Garcias ab Horto (1565) erklärt den Diamant zwar für den König der Edelsteine in Betreff seiner Härte, doch in Bezug auf Werth und Schönheit stehen der Rubin an erster, der Smaragd an zweiter Stelle.[4]) Der bis ins 16. Jahrhundert sehr hohe Werth des Smaragd (Cellini schätzt ihn auf 400 Goldscudi das Karat) sank beträchtlich durch die Zufuhr aus den Gruben Perus, und ist jetzt wieder durch das völlige Aufhören der Zufuhr aus Amerika gestiegen, so daß eine vollkommener Smaragd auf dem Juwelenmarkte zu London von allen Edelsteinen im höchsten Preise steht.[5])

Aus dem römischen Alterthum ist von Preisen edler Steine (72) äußerst wenig bekannt. Der angebliche Smaragd, in den eine Amymone geschnitten war, und den der Flötenspieler Ismenias mit 4 Goldstücken bezahlte, kann nur ein Chrysopras gewesen sein. Geschnittene Smaragde kommen kaum vor Hadrians Zeiten vor, die besten sollen Portraits von ihm und Sabina sein; vielleicht hatte Hadrian eine Vorliebe für diesen Stein, die eine eifrigere Bearbeitung seiner Hauptfundgrube (der Gruben von Djebel Zaburah in Aegypten) veranlaßte.[6]) Der Preis eines Jaspisringes, mit dem die Statue einer Frau im südlichen Spanien von ihrem Sohn geschmückt worden war, wird auf 7000 Sſt. (etwa 1500 Mark) angegeben[7]), was einen geschnittenen Stein voraussetzen läßt. Der Senator Struma Nonius besaß einen

1) Juv. 6, 156 sq. Hübner, Hermes I 347 = CIL II 3386: an einer silbernen Isisstatue in digito minimo anuli duo gemmis adamant. Martial. V 11:

Sardonychas zmaragdos adamantas iaspidas uno
Versat in articulo Stella, Severe, meus.

2) King p. 282—284. 3) Plin. N. h. XXXVII 85. 4) King p. 48 s.
5) King p. 304 s. 6) King p. 297 s. 7) Hübner, Hermes I 357.

zum Ring gefaßten Opal von der Größe einer avellanischen (Lamberts- d. h. lombardischen)[1]) Nuß; wegen dieses Ringes wurde er von Antonius proscribiert und nahm ihn von all seinen Besitzthümern allein auf die Flucht mit. Der Preis, zu dem er geschätzt war, scheint 2 Mill. Sesterz. (435 000 Mark) gewesen zu sein.[2])

Imitierte Edelsteine.

Ueber Nachahmung von Edelsteinen macht Plinius zahlreiche und genaue Angaben und spricht von Schriften, die Anleitung dazu gaben, namentlich falschen Smaragd durch Färbung von Krystall, Sardonyx aus Karneol herzustellen: es sei dies unter allen betrügerischen Industrieen die gewinnreichste.[3]) Der Kunst der Fälschung entsprechend vervollkommneten sich auch die Methoden der Untersuchung der Echtheit: die Experten unterwarfen die zu prüfenden Steine mehr als einer Probe.[4]) Unter den äußerst zahlreich erhaltenen antiken Arbeiten in gefärbten Glasflüssen zeichnen sich ganz besonders die Glassmaragde aus, die an Farbe, Glanz und Härte die modernen Glaspasten weit übertreffen, und noch gegenwärtig von Gemmenhändlern häufig als wirkliche Smaragde verkauft werden.[5]) Uebrigens hat auch im Alterthum die Industrie der imitierten Edelsteine sicherlich nicht allein in betrügerischer Absicht gearbeitet, sondern auch um ein unter den ärmern Klassen verbreitetes Bedürfniß nach buntem und augenfälligem Schmuck zu befriedigen.

Perlenluxus.

Der größte und deshalb am meisten gerügte Luxus wurde von Frauen mit Perlen getrieben[6]); für diese wurden höhere Preise als für irgend welche Edelsteine bezahlt.[7]) Die Verwendung der Perlen[8]) (73) zum Schmuck verbreitete sich in weitere Kreise erst seit der Eroberung

---

1) Hehn Culturpfl. u. s. w. S. 321. 2) Plin. N. h. XXXVII 81 sq. Die Lesart viginti milibus gibt einen seiner Niedrigkeit wegen unmöglichen Preis: vermuthlich ist |XX| aus Versehn in XX verändert worden. 3) Plin. N. h. XXXVII 197. ib. 83 (imitierter Opal) 98 (carbunculus) 117 (Jaspis) 128 (leucochrysus). Seneca Epp. 90, 33. Marquardt Prl. II² 151. Beckmann Gesch. d. Erfindungen I 373 ff. — Sardonyches veri Martial. IX 59. V 87. 4) Julian. orat. 2 p. 91β: *τούτοις (τοῖς λιθογνώμοσι) γὰρ οὐ μία ὁδὸς ἐπὶ τὴν ἐξέτασιν ἀπόχρη, ἀλλὰ συνιέντες οἶμαι τῶν πανουργεῖν ἐθελόντων ποικίλην καὶ πολύτροπον τὴν μοχθηρίαν καὶ τὰ ἐπιτεχνήματα εἰς δύναμιν ἅπασιν ἀντιτάξαντο, καὶ ἀντέστησαν ἐλέγχους τοὺς ἐκ τῆς τέχνης.* 5) King p. 291. 6) Plin. N. h. XIII 91: mensarum insania, quas feminae viris contra margaritas regerunt. Plin. Epp. V 16 nennt vestes margaritas gemmas als vom Vater der Braut zur Hochzeit anzuschaffende Dinge. 7) King p. 266. 8) Plin. N. h. IX 123. Romae in promiscuum ac frequentem usum venisse Alexandrea in dicionem redacta, primum autem coepisse circa Sullana tempora minutas et vilis Fenestella tradit, manifesto errore, cum Aelius Stilo Jugurthino bello nomen unionum imponi cum maxume grandibus margaritis prodat. Fenestella irrte also nur im zweiten Theil seiner Angabe, nur diesen widerlegt Plinius.

von Alexandria, dessen Handel die Erträge der Fischereien im persischen Meerbusen und im indischen Ocean nun wol ganz vorzugsweise nach Rom führte. Durch diese regelmäßig fortgehende Einfuhr mögen sich die Perlen in Rom in ähnlichen Massen gehäuft haben, wie zu Ende des 16. Jahrhunderts in Venedig, wo die dortigen Patricierinnen ungeheure Schätze davon besaßen, die Frucht des alten Handelsverkehrs mit Ormuz am persischen Golf und all den übrigen Ländern des fernen Orients, die Venedig so lange allein ausgebeutet hatte.[1]) Die Verbote der Provveditori delle Pompe (der 1514 zur Ueberwachung des Luxus eingesetzten Magistrate) waren hauptsächlich gegen den Perlenluxus gerichtet.[2]) Gegenwärtig ist das an Perlen reichste Land Rußland, wo man in dem einzigen Kloster Troitza (an Meßgewändern, bischöflichen Kleidungen, Altar- und Grabdecken) deren vielleicht mehr findet als im übrigen Europa zusammengenommen; wo in manchen Gouvernements jede Bäuerin an ihrem Kopf- und Halsschmuck wenigstens 2—300, oft aber 1000 und mehr echte Perlen trägt, und in Nischnij Nowgorod selbst die ärmsten Fischerweiber zwei bis drei Schnuren echter Perlen um den Hals haben.[3]) Nero konnte sogar (wahrscheinlich im goldnen Hause) ganze zu Schäferstunden eingerichtete Gemächer (cubilia amatoria) von Perlen erbauen, d. h. ohne Zweifel ihre Wände damit tapezieren.[4]) Die römischen Frauen trugen sie besonders als Ohrgehänge, nach Plinius strebten auch „arme" Frauen nach solchen, da, wie sie sagten, eine große Perle im Ohr auf der Straße die Stelle eines vorausgehenden Lictors vertrete; doch wurden sie auch an den Schuhen angebracht und nicht bloß deren Schnüre und Bänder, sondern ganze Pantöffelchen mit Perlen besetzt.[5]) Ohne Zweifel waren die dafür gezahlten Summen oft sehr hoch, (74) Seneca sagt wol ohne große Uebertreibung, daß Frauen zuweilen zwei oder drei Besitzthümer in den Ohren trügen.[6]) Nähere Angaben fehlen. Julius Cäsar kaufte in seinem ersten Consulat im Jahr 59, wo Perlen

1) Hübner Sixtus V S. 94. 2) Yriarte Vie d'un patricien de Venise au XVI siècle p. 50. Molmenti Vie privée à Venise p. 255 (der Schmuck von 25 Fräulein die [im 15. Jahrhundert] eine vornehme Wöchnerin besuchten, auf 100 000 Ducaten geschätzt). 3) Haxthausen Studien über die innern Zustände Rußlands I 87 u. 309. 4) Plin. N. h. XXXVII 17. 5) Id. ib. IX 114. Solche Schuhe trug auch Caligula XXXVII 17. Margaritarum sacculi XXXIII 14. Für Indschi Tschipschip (mit Perlen gestickte Pantoffeln, welche die Frauen nur im Hause tragen) zahlt man nicht selten 200—400 Mark, doch gibt es deren auch zu 200 Piaster, gold- und silbergestickte zu 600 und 800 Mark: White Drei Jahre in Constantinopel, übers. von Gottl. Fink (1851) I 81. 6) Seneca Remed. fort. 16, 7. De benef. VII 9, 4.

in Rom noch selten waren, der von ihm sehr geliebten Mutter des Marcus Brutus Servilia eine Perle für 6 Mill. S.[1]) (1 305 000 Mk.); ein solches Liebesgeschenk des ersten Mannes der damaligen Welt, der auch durch großartige Extravaganzen imponieren wollte, läßt keinen Schluß auf die durchschnittlichen höchsten Preise zu. Ebenso wenig gibt einen Maßstab, was Plinius von einer der Gemahlinnen Caligulas, Lollia Paulina berichtet. Er hatte sie, und zwar nicht bei einer großen Feierlichkeit, sondern bei einem bescheidenen Verlobungsfeste mit einem Schmuck von Smaragden und Perlen gesehn, der den ganzen Kopf, die Haare, Ohren, Hals und Finger bedeckte, und einen Werth von 40 Mill. Sest. (8 bis 9 Mill. Mark) hatte, was sie sogleich durch Vorzeigen von Documenten zu beweisen bereit war. Dieser Schmuck war nicht ein Geschenk ihres kaiserlichen Gemahls, sondern ein Familienerbstück, und stammte aus den Plünderungen, die ihr Großvater M. Lollius im Orient verübt, und deren Ruchbarkeit ihm die Ungnade des C. Cäsar zugezogen, und ihn gezwungen hatte, sein Leben durch Gift zu enden[2]) (im Jahr 2 v. Chr.).

Der Juwelenreichthum der Conquistadoren und Nabobs.

Dem enormen Juwelenreichthum in den Familien jener Männer, deren Willkür die Schatzkammern orientalischer Fürsten überlassen gewesen waren, kann man aus neuern Zeiten wol nur den Juwelenreichthum der spanischen Conquistadoren des 16. und der englischen Nabobs des 18. Jahrhunderts zur Vergleichung gegenüber stellen. Das Hochzeitgeschenk des Cortes an seine Braut im Jahr 1529 waren fünf, von mexikanischen Juweliern höchst kunstvoll aus Smaragden geschnittene, mit Perlen und Gold verzierte Juwelen: für eins derselben hatten genuesische Kaufleute zu Sevilla 40 000 Ducaten geboten. Der ganze Schmuck ging durch einen Schiffbruch bei der Expedition gegen Algier 1541 verloren.[3]) Die Beute Nadir Schahs bei der Einnahme Delhis, die hauptsächlich aus Edelsteinen bestand, wurde in Europa auf 70 Mill. Lstr. geschätzt.[4]) Clive, der in den Gewölben von Murshadabad (75) zwischen Haufen von Gold und Juwelen umhergewandert war, mit voller Freiheit zu nehmen, was ihm beliebte, hatte hier und sonst in Indien große Mäßigung bewiesen; doch seine Diamantenankäufe be-

1) Sueton. Caes. c. 50. 2) Plin. N. h. IX 117: margaritisque opertam, alterno texto fulgentibus toto capite crinibus [spira] auribus collo [monilibus] digitisque. Die eingeklammerten Worte sind Glosseme; vgl. das Programm Acad. Alb. 1867 IV. Vgl. CIL II 3386. 3) King Precious stones p. 299 s. Geschmeide- und Juwelenluxus der Spanierinnen im 17. Jahrhundert Baudrillart IV 222 s. 4) Vgl. z. B. Barthold Die geschichtl. Persönlichkeiten in Casanovas Mem. II 48.

liefen sich in Madras allein auf 25 000 Lstr.[1]) und ein Schmuckkästchen seiner Gemahlin wurde auf 200 000 Lstr. geschätzt.[2]) Vielleicht besaß Lady Clive mehr Juwelen, als die größten Fürstinnen jener Zeit. Sophie Charlotte trug bei ihrer Krönung als erste Königin von Preußen (1701) einen Schmuck von Diamanten und Perlen über eine Million Thaler an Werth.[3]) Das berüchtigte Halsband, das Marie Antoinette für sich zu theuer gefunden hatte, kostete nur 1 600 000 Frcs.[4]) Noch im heutigen Orient ist der Perlen- und Juwelenluxus (der dort unter den Kalifen enorm war) nicht gering. In Persien tragen Frauen außer anderm Schmuck Arm- und Fußbänder von Perlen, Damen vornehmen Standes auch einen Diamantstrauß von hohem Werth; Gürtelschnallen mit Edelsteinen besetzt haben oft einen Werth von 1—2000 Ducaten[5]); auch Sättel und Pferdegeschirre sind mit Gold, Perlen und Juwelen überladen. Man trägt 15—16 Ringe, je 5—6 an einem Finger, und der Schah von Persien ist noch immer der größte Besitzer von Diamanten in der Welt.[6])

Sonstiger Luxus mit Perlen und Edelsteinen in neuern Zeiten.

Uebrigens wurde in Europa auch im Mittelalter mit Perlen (mit welchen man z. B. Texte von Liedern auf Kleider stickte)[7]) und Edelsteinen großer Luxus getrieben, der größte am Hofe Karls des Kühnen von Burgund. Sein mit Perlen und Edelsteinen besetztes Prachtgewand wurde auf 200000 Ducaten geschätzt; die Hofdamen seiner Gemahlin erhielten für ihren Putz jährlich 400 000 Brabanter Thlr.[8]) Der Luxus mit kostbarem Geschmeide stieg aber sehr nach der Entdeckung der neuen Welt. Maria von Medicis hatte sich zu der Taufe ihres Sohnes 1606 einen Brautrock machen lassen, der mit 3200 Perlen und 3000 Diamanten besetzt war und auf 60 000 écus geschätzt wurde; aber er war so schwer, daß sie es unmöglich fand, ihn zu tragen.[9]) In dem Inventar der Schmucksachen des Meinhard von Schönberg († 1625) füllt der Schmuck an Perlen allein zwei enggeschriebene Folioseiten; darunter kommen 3 Halsbänder mit Rosen

1) Macaulay Sir John Malcoms life of Lord Clive. (He invested great sums in jewels, then a very common mode of remittance from India). 2) Vehse G. d. H. 19, 220. 3) Schubert Jubelfeier der Stadt Königsberg 1855 S. 76, 1.
4) King. p. 116. August der Starke trug für mehr als 2 Mill. Juwelen an seinem Kleide (Vehse G. d. H. 32, 38); Ludwig XIV bei den Festen zu Ehren des persischen Gesandten für 12½ Mill. Livres (Baudrillart IV 86). 5) Polack Persien I 146. 157. 162. Die Diamanten der Frau von Duroc, welche deren unter den Damen am Hofe Napoleons I am meisten besaß, wurden auf mehr als eine halbe Million Francs geschätzt. Mém. de Mme de Remusat III 18. 6) Baudrillart I 331 (nach Gobineau Hist. des Perses). 7) Baudrillart III 289. 8) Falke a. a. O. I 262 f. Vgl. die Beschreibung seines Hutes S. 269 und King p. 63—66.
9) Lacroix XVII siècle. Lettres et sciences p. 531.

von Perlen vor, 15 große Perlen wurden für 3286 Gulden verkauft.[1]) (76) Die Kunst Perlen nachzuahmen ist erst 1680 von Jacquin in Paris erfunden, der jährliche Export dieses Fabricats von dort soll sich auf 40000 Lstr. belaufen.[2])

Luxus der Tracht in den untern Ständen?

In wiefern der Luxus der Tracht und des Schmucks im Alterthum sich auch auf die untern Klassen erstreckt hat, namentlich in wiefern die in vielen, besonders halbcivilisierten und südlichen Ländern bestehende Sitte, einen Theil des Vermögens (zugleich als Reservecapital) am Leibe zu tragen[3]), verbreitet gewesen ist, darüber fehlt es so gut wie ganz an Nachrichten. Doch das lange Goldgeschmeide, das nach Juvenal die in Schenken aufwartenden Mädchen in Rom am bloßen Halse trugen[4]), war ohne Zweifel ebenso echt als der Goldschmuck der Frauen und Mädchen der untern Klassen im gegenwärtigen Italien.[5]) Die Bernsteinhalsbänder, die in der Zeit des ältern Plinius die lombardischen Bäuerinnen im Norden des Po (zugleich als angebliches Mittel gegen Anschwellungen des Halses) trugen[6]), waren schwerlich kostbar.

Luxus der Wohlgerüche.

Der Luxus der Wohlgerüche ist seit den ältesten Zeiten im Orient heimisch gewesen.[7]) Arabien war, wie bereits Herodot wußte, das mit Wohlgerüchen am meisten gesegnete Land, und selbst im höchsten Alterthume dort die Vorliebe für feines Räucherwerk und Wohlgerüche allgemein verbreitet.[8]) Nach dem Buch Esther wurden die für das Bett des großen Königs bestimmten Frauen ein ganzes Jahr lang mit Wohlgerüchen „geschmückt"; sechs Monate mit Myrrhen und Balsam und sechs Monate mit „guten Spezereien".[9]) Nach dem Talmud war es der jungen Ehefrau gesetzlich gestattet, ein Zehntel ihres eingebrachten Gutes hierauf zu verwenden.[10]) In Rom ist dieser Luxus

1) Falke a. a. O. I 153. 2) King p. 267 s. 3) Jede toscanische „Zitella" strebt nach einem Halsband mit vielen Schnüren von (wenn auch unregelmäßigen und mißfarbigen) Perlen: dieser Besitz genügt meist zu ihrer Mitgift. King p. 268. Die Jacke einer reichen Bäuerin im Gouvernement Wologda von trefflichem weißem Seidenstoff mit Gold durchwirkt hatte allein 500 Rubel Silber gekostet. Harthausen I 229, vgl. 236. Die Anzüge der Maurinnen in Algerien sind oft mehr als 3000 Mark werth. Klöden Handb. d. Erdkunde I 461. Die arabischen Kaufleute tragen stets einen verhältnißmäßig großen Theil ihres Vermögens in Kostbarkeiten an sich. Maltzan Drei Jahre im NW. v. Africa III 55. Diamanten (rohe oder sehr einfach geschliffne) bilden den Ehrgeiz selbst der ärmsten Frau in Tunesien. Derselbe Sittenbilder aus Tunis und Algerien 1869 S. 21 f. 4) Juv. 6, 583, wo Madvig (Opusc. II 198) irrthümlich an eine reiche Frau denkt. 5) Gregorovius Figuren S. 330. 6) Plin. N. h. XXXVII 44. 7) Durch orientalische Einflüsse ist er zu den Homerischen Griechen gekommen. Helbig D. homer. Epos² S. 257 f. 8) Kremer Culturgesch. d. Orients II 208. 9) Buch Esther 2, 12. 10) Herzfeld Handelsgesch. d. Juden S. 100 f.

aber nicht erst mit dem übrigen asiatischen Luxus aus dem Orient, sondern schon viel früher aus Großgriechenland eingedrungen.[1]) In der Kaiserzeit dürfte er außerhalb Roms, wie gesagt, nur in den größten Städten vorgekommen sein.[2]) Nach Plinius wendeten die Römerinnen (77) Wohlgerüche so reichlich an, daß die Nähe einer vorübergehenden Frau (wie jetzt einer vornehmen Araberin[3]) durch die aus ihren Haaren und Kleidern strömenden Düfte sich auch Denen bemerkbar machte, deren Aufmerksamkeit anderweitig in Anspruch genommen war. Er fand diesen Luxus um so thörichter, da der theuer erkaufte Genuß nicht nur ein augenblicklicher sei, sondern auch Andern weit mehr zu Gute komme, als Dem, der ihn bezahlt habe.[4]) Auch Männer machten von Parfümerieen reichlichen Gebrauch, namentlich von Balsam[5]) und Zimmt[6]); der Günstling Domitians Crispinus duftete am Morgen stärker als zwei Leichenbegängnisse.[7]) Dasselbe ist dann wieder in der Renaissancezeit geschehn; der Vetter des Marchese von Pescara, Alfonso d'Avalos, wollte Wohlgerüche selbst im Kriege nicht entbehren, sogar die Sättel seiner Pferde dufteten von Essenzen.[8]) Die hohen Preise der theuersten Wohlgerüche im alten Rom sind bereits angegeben. Martial überlegt, ob er seiner Phyllis „10 Gelbe aus der Münze des Kaisers" (etwa 210 Mark) oder 1 Pfund (20 Loth) aus den Läden der damals berühmtesten Salben- und Essenzenhändler Cosmus oder Niceros schenken solle.[9]) In diesen Läden mögen manche Frauen ebenso hohe Rechnungen gemacht haben, wie Marion de Lormes, die in einem Jahr einem einzigen Parfümeur 150 000 Mark schuldig war.[10]) Von der Verschwendung der Wohlgerüche bei Todtenbestattungen wird unten die Rede sein.

Doch dem orientalischen Luxus der Wohlgerüche ist der europäische offenbar weder im Alterthum noch in neuern Zeiten gleichgekommen. In den Gemächern der reichen Araber standen in der Zeit der Kalifen immer, besonders an Empfangstagen, Gefäße mit stark duftendem Inhalt (meistens Moschus) oder Rauchpfannen mit Aloeholz. Selbst

---

1) Marquardt Prl. II^2 785. 2) Oben S. 78, 7. 3) (Emilie Rüte) Memoiren einer arabischen Prinzessin II 18: Unsern Weg kann Jeder noch lange nachher verfolgen, so intensiv und nachhaltig durchdringt die Menge unsers Parfüms die passierten Straßen. 4) Plin. N. h. XIII 20. 5) Martial. XIV 59:

Balsama me capiunt: haec sunt unguenta virorum.
Delicias Cosmi vos redolete nurus.

Vgl. Juv. 2, 41. 6) Id. 3, 63, 4: Balsama qui semper, cinnama semper olet.
7) Juv. 4, 108. 8) Reumont Vittoria Colonna S. 40 f. (nach Brantôme).
9) Martial. XII 95; vgl. XI 27, 9: At mea me libram foliati poscat amica.
10) Falke II 204 f.

die strengen Gesetzesgelehrten hielten nach dem Beispiel des Propheten (dem außer den Weibern Wohlgerüche als das Einzige galten, was immer für ihn Reiz hatte) darauf, stets gut parfümiert zu sein. Vor und nach den Speisen hielt man die Kleider über eine Rauchpfanne oder beugte den Körper über dieselbe. Ebenso wenig wie starkriechende Blumen durfte feines Räucherwerk an der Tafel fehlen; es wurde mit Gold aufgewogen, und man bediente sich dessen zu kostbaren Geschenken. In reichen Häusern hatte man stets einen Vorrath der verschiedenen Arten (als graue Ambra, Aloeholz, Moschus, Kampher, gelbe Ambra [Bernstein]) und verschiedenen Mischungen von wohlriechenden Stoffen (namentlich Zibet).[1] In der Industrie der Parfümerieen beherrschten in der ersten Zeit des Kalifats Irak und Persien, dessen Rosenwasser bis Spanien und China versandt wurde, den Markt, später nahm in diesem wie in allen Luxusindustrieen das maurische Spanien die erste Stelle ein.[2] Gegenwärtig gibt manche arabische Dame jährlich 500 Dollar für Parfümerieen aus.[3] (78)

Die Nachrichten über den römischen Luxus der Tracht und des Schmucks lassen, unzusammenhängend und dürftig wie sie sind, auch nur eine sehr unvollkommene Beurtheilung zu. Zu der Annahme, daß die antike Welt die moderne in diesem Luxus im Allgemeinen überboten habe, geben sie durchaus keinen Anlaß, vielmehr lassen sie weit eher glauben, daß auch hier der Luxus der römischen Kaiserzeit den mancher Periode der neuern Zeit keineswegs erreicht hat.

---

3. Der Luxus der Wohngebäude.

a. Städtische Paläste.

Anfänge des Bauluxus in Rom sehr spät.

Die ersten Anfänge des Luxus in der innern Einrichtung der Wohngebäude reichen in die Zeit zwischen dem ersten und zweiten Punischen Kriege zurück: schon damals gab es Häuser, die „mit Citrus, Elfenbein, punischen Estrichen" geschmückt waren.[4] Doch der Luxus der Bauten scheint erst im letzten Jahrhundert v. Chr. begonnen zu haben; bis dahin waren die Wohnungen selbst der Vornehmen ebenso einfach als wohlfeil. Sulla (geb. 138), der allerdings als junger Mann in sehr knappen Verhältnissen lebte, bewohnte noch ein Erdge-

1) Kremer a. a. O. II 208 f. 2) Ders. II 316 ff. 3) Memoiren einer arabischen Prinzessin II 37. 4) Jordan Catonis quae exstant fr. 55.

schoß (das vornehmste Stockwerk) für eine Jahresmiethe von 3000 S. (525 Mark), im Oberstock desselben Hauses wohnte ein Freigelassener für 2000 S. (348 Mark).[1]) Der Travertin wurde bereits im letzten Jahrhundert der Republik je länger je mehr bei Bauten, besonders zur Verkleidung der Façaden, verwendet;[2]) dagegen der Marmor noch so gut wie gar nicht.[3]) Noch ums Jahr 92 v. Chr., nach so viel Feldzügen und Siegen in den an Säulenbauten überreichen griechischen und orientalischen Ländern, hatte nach Plinius kein öffentliches Gebäude in Rom Marmorsäulen.[4]) Um so mehr Anstoß gab es, daß der damalige Censor L. Crassus, einer der ersten Männer (79) des Staates, das Atrium seines Hauses auf dem Palatin zuerst mit vier (nach Andern sechs oder zehn) Säulen aus hymettischem Marmor schmückte, die er übrigens nicht zu diesem Zwecke, sondern für das in seiner Aedilität erbaute Theater hatte kommen lassen; er wurde deshalb von Cn. Domitius, seinem Collegen in der Censur, scharf getadelt, von M. Brutus mit dem Spottnamen „Palatinische Venus" belegt.[5]) Das Haus des Crassus, das seinen Hauptwerth durch einen Garten mit sechs schönen alten Lotosbäumen erhielt (mit diesem ward es auf 6, ohne ihn auf 3 Mill. S. geschätzt — nach damaligem Geldwerth über eine ganze und über eine halbe Million Mark), stand jedoch dem Hause des Besiegers der Cimbern Q. Catulus Consul 102 (ebenfalls auf dem Palatin) und dem des rechtsgelehrten Ritters C. Aquilius (auf dem Viminal) nach, welches letztere damals allgemein für das schönste in Rom galt.[6]) Dann war im Jahr 78 das Haus des damaligen Consuls M. Lepidus das schönste[7]), dessen Schwelle von dem bisher in Rom unbekannten numidischen Marmor (Giallo antico) ebenfalls viel üble Nachrede veranlaßte.

Schnelle Zunahme des Bauluxus 78 bis 44 v. Chr.

Aber 35 Jahre später gab es schon mehr als hundert schönere Häuser in Rom. Diese riesenhafte Zunahme der Pracht und des Luxus der Bauten, die ihm bei der Kürze des menschlichen Lebens doppelt thöricht erschien, berichtet Plinius als eins der größten Wunder in der Geschichte der Stadt.[8]) Das Wunderbare ist vielmehr, daß Rom, schon so lange seiner Bedeutung nach die erste Stadt der Welt,

1) Plutarch. Sulla c. 1. Ueber Vellej. II 10 vgl. Mommsen RG. II[5] 408*.
2) O. Richter Topogr. v. Rom, Jw. Müllers Hdbch. III 745; 769. Das erste ganz daraus aufgeführte Bauwerk ist das Marcellustheater. 3) Semper Der Stil I 493. 4) Plin. N. h. XVII 6: tam recens est opulentia. Hierbei hat Plinius mindestens den von Metellus Macedonicus gebauten Tempel (Th. I 4, 4) vergessen. 5) Plin. N. h. XXXVI 7. An dieser Stelle gibt Plinius 6, an jener 4 Säulen an. Valer. Max. IX 1, 4 gibt 10 an, die zusammen 100 000 S. gekostet haben sollen. 6) Plin. ib. XVII 1, 2. 7) Id. ib. XXXVI 109. 8) Id. ib. 110.

in baulicher Hinsicht bis dahin so sehr zurückgeblieben war[1]); so daß nun die Veränderungen der Privatbauten plötzlich in großem Umfange erfolgten, die sonst in aufblühenden Städten mehr allmählich einzutreten pflegen, wie sie z. B. Macaulay für die englischen in seiner Darstellung der seit dem Ende des 17. Jahrhunderts so gewaltig fortgeschrittenen Cultur mehrfach nachgewiesen hat.[2]) In Rom wurde die Versäumniß aller frühern Zeiten in einem einzigen Menschenalter nachgeholt. Jene 35 Jahre vom Consulat des Lepidus (dem Todesjahr Sullas) bis zum Todesjahr Julius Cäsars (78—44) waren eine Zeit der größten Eroberungen und Erwerbungen im Orient und Occident. Es war die Zeit der Kriege des Q. Metellus Creticus, P. Servilius Isauricus, Pompejus und Lucullus im Osten, des Julius (80) Cäsar in Gallien; das Reich erhielt die neuen Provinzen Bithynien und Pontus, Kreta, Cilicien und Syrien. In diesen Kriegen erbeuteten Feldherren, Offiziere, Civilbeamte und Geschäftsmänner (wie Pompejus' Freigelassener Demetrius, der 4000 Talente d. i. 18861000 Mark hinterlassen haben soll)[3]) ungeheure Reichthümer, die zum Theil zu den glänzendsten öffentlichen Bauten (selbst temporären, wie das überprächtige Theater des Scaurus 58) verwendet wurden. Doch diese Pracht und Großartigkeit theilte sich schnell auch den Privatbauten mit. Die größten der 360 Säulen, mit denen er seine Bühne geschmückt hatte (von 38 Fuß Höhe), ließ Scaurus in dem Atrium seines Hauses auf dem Palatin aufstellen[4]); sie waren aus schwärzlichem Marmor von der Insel Melos, den zuerst Lucull in Rom eingeführt hatte, und der daher der Lucullische hieß.[5]) Der Erste der in seinem ganzen Hause (auf dem Cälius) nur Marmorsäulen hatte, und zwar Monolithe aus grün geädertem Cipollino (aus Karystos auf Euböa) und carrarischem Marmor, war der römische Ritter Mamurra aus Formiä, Cäsars Feldzeugmeister in Gallien. Sein Haus legte, wie Plinius sagt, ein beredteres Zeugniß von seinen schamlosen Plünderungen in Gallien ab, als die bittern Verse, in denen Catull sie ihm vorwarf. Er war auch der Erste, der ganze Wände mit Marmortafeln auslegte, also die (alexandrinische) Incrustation in Rom einführte.[6]) Sallust konnte bereits von Palästen sprechen, die nach Art ganzer Städte gebaut seien.[7]) Mit der Zunahme der Bauten

1) Thl. I 4 f. 2) Macaulay History of England (Tauchnitz ed.) III 341 s. (über Bath), 352 s. (über London). 3) Plutarch. Pompej. c. 2. 4) Plin. N. h. XXXVI 5, 6. 5) Id. ib. XXXVI 49. 6) Id. ib. XXXVI 48. Semper Der Stil I 493. 7) Sallust. Bell. Catilin. c. 12.

stieg auch der Werth des Baugrundes (der Boden des in der belebtesten Gegend von Julius Cäsar erbauten Forums kam auf 100 Millionen S. [17541000 Mark] zu stehn)[1]) und die Höhe der Wohnungsmiethen. Sie war in Rom durchschnittlich 4mal so hoch als in den Städten Italiens.[2]) Cälius wohnte in einem Miethhause des Clodius nach Ciceros Angabe für 10000 S. (1755 Mark) bescheiden, seine Ankläger hatten das Dreifache angegeben und ihm dies als Verschwendung vorgeworfen, zugleich damit Clodius sein Haus höher verkaufen könne.[3]) (81) Cicero kaufte sein Haus auf dem Palatin von Crassus für 3½ Millionen S. (613935 Mark).[4]) Als er es bei seiner Rückkehr aus der Verbannung als Ruine wiederfand, bot ihm der Senat 2 Millionen Entschädigung, wobei also der Werth des Bodens auf 1½ Millionen (= 43 Procent der Gesammtsumme) veranschlagt worden wäre.[5])

Neue Steigerung des Bauluxus seit 31 v. Chr.

Einen neuen großen Aufschwung nahm das Bauwesen in Rom nach der Schlacht bei Actium[6]), nicht bloß in Folge des durch den Weltfrieden wiederkehrenden Gefühls der Sicherheit, des steigenden Wohlstandes, des Wachsthums der Bevölkerung, des Zuströmens von Capitalien, sondern auch in Folge des von August ausgehenden Strebens, Rom mit dem Glanz und der Pracht auszustatten, welche die Würde der Hauptstadt einer Weltmonarchie erforderte, die Backsteinstadt in eine Marmorstadt zu verwandeln. Im Zusammenhang mit diesem steigenden Bauluxus stand die, wie es scheint, im Großen wol erst in der spätern Zeit Augusts betriebene Ausbeutung der von Vitruv noch gar nicht erwähnten[7]) Brüche von Carrara, deren Blöcke und

---

1) Drumann RG. III 318 u. 617. Pöhlmann a. a. O. S. 87. 2) Sueton. Caes. c. 38. Drumann RG. III 616, 52 (Erlaß der Miethe im J. 46). Dio XLVIII 9 (Erlaß im J. 41). Th. I 26, 2—4. Cic. ad Attic. I 6: Domum Rabirianam Neapoli quam tu jam dimensam et exaedificatam animo habebas, M'. Fontejus emit HS. CCCIↃↃↃXXX. 3) Cic. pro Caelio 7, 17. 4) Drumann RG. II 309.

5) Cic. ad Attic. IV 2, 5: Nobis superficiem aedium consules de consilii sententia aestimarunt HS. viciens; cetera valde illiberaliter. Pöhlmann a. a. O. S. 87, 2. In der Angabe des Plin. N. h. XXXVI 103, daß Clodius von Scaurus ein Haus auf dem Palatin für 14800000 S. kaufte, nimmt Drumann einen Irrthum an, RG. II 367, 31; Marquardt StV. II² 54, 6 hält die Zahl für richtig. — Northumberlandhouse hat die Stadt London zum Abbruch für 500000 Lstr. gekauft, um eine neue Straße anzulegen. Rodenberg Ferien in England, Deutsche Rundschau Febr. 1876 S. 231. 6) Th. I 5 f. 7) Vitruv. II 7. Doch schon der palatinische Apollotempel (28 v. Chr. dediciert) war aus Quadern von carrarischem Marmor gebaut; vgl. Bruzza Iscr. dei marmi grezzi, Adl. 1870 p. 166 ss. Jordan Topographie I 16 ff. O. Richter Topogr. S. 827. Fasti qui videntur collegii lapicidarum (16—22 p. Chr.) in den Brüchen von Carrara 1810 gefunden CIL XI 1, 1356.

Balken, so wie sonstiges Baumaterial[1]) zur See nach Ostia und von da stromaufwärts nach Rom geschafft wurden.

Aeußerungen des Horaz über den neuen Bauluxus.

Die Gedichte des Horaz, Tibull und Properz, die diesem Zeitraum angehören[2]), sind voll von den Eindrücken, die der nun in weiten Kreisen sich verbreitende Bauluxus auf die Freunde der frühern Einfachheit machte. Die „in neuer Art" gebauten Atrien großer Paläste imponierten durch ihre Höhe; vielleicht war das des Scaurus das erste derselben gewesen, der Abstand seiner Höhe von 38 (röm. = 35,8 pr.) F. von der des Atrium des Crassus (12 röm. = 11,3 pr.) entspricht dem Abstande des Palastes vom Bürgerhause, und hatte nothwendigerweise auch eine Vergrößerung der übrigen Dimensionen zur Folge. In diesen Atrien erregten Wandpfeiler von phrygischem (violett geflecktem) Marmor (Pavonazzetto) neidisches Staunen. Balken aus (weißem) hymettischem Gestein drückten Säulen aus röthlich gelbem, aus grün geädertem Marmor und aus Serpentin, die in Numidien, auf Euböa und am Vorgebirge Tänarum gebrochen waren.[3]) An den (82) vergoldeten Felderdecken[4]) (wie man sie zum ersten Male nach der Zerstörung Carthagos am Capitolinischen Jupitertempel gesehn hatte)[5]) glänzte Elfenbein. Zwischen den bunten Säulen der Höfe standen Gebüsche und Baumgruppen[6]), plätscherten Springbrunnen[7]), und Purpurdecken von einem Säulendach zum andern gespannt hielten die Sonnenstrahlen ab, und warfen einen rothen Schimmer auf das Pflaster oder den Moosteppich des Bodens.[8]) Wie allgemein die unter Sulla in Rom aufgekommenen[9]) Mosaikfußböden damals waren, mag man daraus entnehmen, daß Cäsar sie sogar auf Feldzügen mit sich führte, um sie in seinen Zelten auslegen zu lassen.[10]) Mit den Schilderungen des Horaz Properz und Tibull stimmen die gleichzeitigen

1) Strabo V 222. 2) Die drei ersten Bücher der Oden edierte Horaz zwischen 29 und 24 v. Chr., die Episteln etwas später. 3) Horat. Carm. III 1, 41—46. Tibull. II 3, 43. Propert. VI 1, 49. 4) Horat. Carm. II 18, 1—5. 17—19; vgl. Lucret. II 28 mit der Anmerkung von Munro. Marquardt Prl. II² 721 f. Vergoldete Decken und Fußböden in Skandinavien im 16. Jahrhundert. Troels Lund S. 209, 217 f. 5) Plin. N. h. XXXIII 57. Manil. Astron. V 287. Vgl. auch Varro R. r. III 1 sq. 6) Horat. Epp. I 10, 22: nempe inter varias nutritur silva columnas. Carm. III 10, 5: nemus inter pulchra satum tecta. Tibull. III 3, 15. Propert. IV 1, 51. Statuen in der silva im Hause des Verres Cic. in Verrem II 1, 19, 51; silva in der domus Tamphiliana Nepos Atticus 13, 2.

7) Ich kenne zwar nur eine Erwähnung eines Springbrunnens im Hofe aus jener Zeit. Sueton. Aug. c. 82: aestate — saepe in peristylo saliente aqua — cubabat. Doch wird man sie, nach Analogie der pompejanischen Häuser, in Rom um so eher voraussetzen dürfen, als die Anlage dort leicht war. 8) Ovid. Metam. X 595 sq. Plin. N. h. XIX 25. 9) Marquardt Prl. II² 627, 4. 10) Sueton. Caes. c. 46.

Angaben und Vorschriften für den Bau eines vornehmen Hauses, die Vitruv gibt, wohl überein.[1]) Für Männer von hohem Stande, sagt er, muß man königliche hohe Vorhöfe, sehr weite Atrien und Peristylien, Parke und geräumige Wandelbahnen von imposanter Wirkung, ferner Bibliotheken, Gemäldegallerien, Basiliken in derselben Großartigkeit wie bei öffentlichen Bauten anlegen. Der Palast des Freundes Augusts, des Ritters Vedius Pollio, bedeckte „mehr Raum als viele Städte mit ihren Mauern umschließen"; seine Stelle nahm später die von August erbaute Colonnade der Livia ein.[2]) Auch in bescheidenen Wohnungen war, wie man es in Pompeji sieht, die Zahl der für einzelne Lebenszwecke hergerichteten Zimmer eine verhältnißmäßig große, die freilich bei der Kleinheit der einzelnen Räume doch nur einen beschränkten Flächenraum einnahmen.[3])

Zunahme des Bauluxus bis 69 n. Chr.

Der Luxus der Paläste war aber während der Zeit von August bis auf Neros Tod in vielen Stücken noch sehr im Steigen begriffen, da die großen Familien damals noch durch fürstliche Pracht zu glänzen (83) und einander zu überbieten strebten[4]): und wenn auch seit Vespasian eine Abnahme des Luxus überhaupt eintrat, so werden nichtsdestoweniger auch später noch Prachtbauten genug entstanden sein, die sich mit den frühern messen konnten. Gegen das Ende von Tibers Regierung sagt Valerius Maximus, daß ein Palast, der mit seinem ganzen Zubehör (d. h. namentlich Garten) vier Morgen Landes einnahm, für eine enge Wohnung galt.[5]) Wenn dies übertrieben sein mag, so ist die gleichzeitige Aeußerung des Vellejus Paterculus gewiß buchstäblich zu nehmen: wer für eine Jahresmiethe von 6000 Sest. (1335 Mark) wohne, werde kaum für einen Senator gehalten.[6]) Diese Aeußerung ist freilich zugleich geeignet, vor zu weit gehenden Vorstellungen von der Allgemeinheit des Luxus der Wohnungen zu warnen, da im heutigen London, Paris, Wien oder Berlin auch wol die drei- oder vierfache Summe für einen Würdenträger von dem Range eines römischen Senators zur Jahresmiethe kaum hinreichen würde. Im Jahr 1462 betrug dieselbe für die von Edelleuten bewohnten Häuser in Venedig 50—120 Ducaten (600—1440 Frcs.)[7]); 1658 zahlte der venetianische Gesandte für das von ihm bewohnte Haus in Paris jährlich 400 Doppie (4400 Frcs.); diese wie jene Summen entsprechen

1) Vitruv. IV 8, 2 ed. Rose et Mueller-Struebing. 2) Th. I 16, 9. 3) Nissen Pompejan. Studien S. 605. 4) Tac. A. III 56. 5) Valer. Max. IV 4. 6) Vellej. Paterc. II 10, 1. 7) Molmenti Vie privée à Venise p. 247. Oben S. 13, 2.

höhern in heutigem Gelde.[1]) Dagegen zahlte die Gemahlin des russischen Gesandten in Wien dort 1852 für ihre Wohnung eine Miethe von 11,100 Gulden Conventionsmünze, welche aber bei der Entwerthung des Papiergeldes fast an die Stelle der Wiener Währung getreten, d. h. fast auf 2/5 ihres Werthes — etwa 9000 Mark — reduziert war.[2]) Im Jahre 1883 gab es in Paris 9985 Steuerzahler, deren Wohnungsmiethe 4—8000 Frcs. betrug; 1413 Wohnungen kosteten 10—25000 Frcs. jährlich, etwas über 400 mehr als die letztere Summe.[3])

Größe der Paläste.

Ob in Rom der Umfang der Paläste seit der Zeit Tibers noch zugenommen hatte, läßt sich mindestens aus der Phrase Senecas, daß sie Städten gleich waren[4]), die Ausdehnung von Landgütern hatten[5]), nicht entnehmen, da ja schon Sallust sich ähnlich ausdrückt. Die Bauart der großen römischen Häuser rechtfertigt diese rhetorischen Uebertreibungen wenigstens einigermaßen. Schon weil sie in der Mitte immer, zuweilen wol auch auf den Flügeln, nur ein Stockwerk hatten, nahmen sie stets ein verhältnißmäßig großes Areal ein, sodann weil ihnen wol gewöhnlich Gärten und Parke nicht fehlten und sie auch sonst eine Menge von Baulichkeiten und Anlagen umschlossen, wie sie ja zum Theil Vitruv schon erwähnt, als Springbrunnen, Bäder, Säulenhallen und Fahrbahnen; wo denn freilich zuweilen bei aller Pracht und Großartigkeit die eigentlichen Wohnräume zu kurz gekommen waren.[6]) Den von seinem Gönner Sparsus bewohnten Petilianischen Palast nennt Martial ein Königreich; man genoß dort den (84) Landaufenthalt in der Stadt, hatte hinreichenden Raum zur Spazierfahrt innerhalb der Hausschwelle, und die Lese im Weingarten war größer als auf einem Falernischen Hügel.[7]) In dem Palast der Violentilla ruhten die Giebeldächer auf unzähligen Säulen, hauchten alte Haine Kühlung aus, sprangen lebendige Quellen in Marmorbecken, war es in der Hundstagshitze kühl und im Winter lau.[8])

---

1) Yriarte Vie d'un patricien de Venise au XVI siècle p. 106 s. Daß auch damals das Geld einen höhern Werth hatte als jetzt, folgt wol daraus, daß in diesem Haushalt für die tägliche Kost der Kammerdiener, des Majordomus und des Secretairs nur je 2 Frcs. angesetzt sind. Frau von Maintenon veranschlagte die Ausgaben ihres Bruders, des Grafen d'Aubigné für seinen ganzen Haushalt auf 12000 Livres, wovon nur 1000 für die Miethe des herrschaftlichen Hauses in der Nähe des Louvre. Baudrillart IV 162. 2) Poschinger Preußen im Bundestag 1851—1859 IV 76. 3) De Varigny Les grandes fortunes en Angleterre. Rev. des deux mondes 1 Septembre 1888 p. 76. 4) Seneca Epp. 90, 43. 5) Id. ib. 114, 9. 6) Martial. XII 50. Vgl. Olympiodor. apud Phot. Biblioth. ed. Bekker p. 63 A. 7) Th. I 248, 5. 8) Stat. Silv. I 2, 152 sqq.

Preise von Häusern und Palästen.

Angaben über Werthe und Preise solcher Besitzungen in Rom fehlen. Für den Preis von 100000 S., den Martial einmal angibt[1]), kann nur ein kleines ohne Luxus gebautes Haus und auch für den doppelten Preis[2]) kein glänzendes zu haben gewesen sein. Denn nach Juvenal konnte ein Bad allein 600000 S. kosten, ein Säulengang noch darüber[3]); und daß diese Summen nicht zu hoch, vielmehr für manche derartige Bauten zu niedrig gegriffen sind, zeigt die Angabe, daß Fronto (ein nicht reicher Senator) ein Bad für 350000 S. baute[4]), noch mehr aber die unten anzuführende Beschreibung des Bades des Claudius Etruscus.

Luxus der architektonischen Decoration.

Ein Luxus aber, der wol in der ganzen Geschichte der Baukunst ohne Beispiel ist, wurde mit der architektonischen Decoration getrieben. Mit dem Gebrauch des farbigen Marmors zu Säulen kam auch die altasiatische Bekleidung der Wände mit bunten Steinarten und andern kostbaren Materialien auf, die sich ebenfalls unter August zu verbreiten anfing.[5]) Vitruv berücksichtigt sie noch nicht; zuerst eifert Seneca gegen den Luxus der Wände, „die von mächtigen und kostbaren Marmorfüllungen strahlen, in denen alexandrinische Tafeln mit numidischen contrastieren.“[6]) Neben den Bekleidungen der Wände mit Marmortafeln aus dem Vollen wurde es bereits unter Claudius Mode, Stücke aus ganzen Platten herauszuschneiden, und die Vertiefungen mit andern Steinen auszulegen; so war man im Stande allerhand Gegenstände und Thiere darzustellen und, wie Plinius sagt, „mit dem Steine zu malen.“ Zwei in dieser Weise eingelegte Marmorincrustationen sind auf dem Palatin gefunden worden. Unter Nero wurden dann durch Einsetzen von bunten Adern und Drusen in Tafeln von anders gefärbten Gesteinarten Phantasiemarmore hergestellt.[7])

Incrustation der Wände mit buntem Marmor,

(85)

überhaupt Verschwendung kostbarer farbiger Steinarten.

Ueberhaupt aber nahm die Verschwendung kostbarer und seltener, namentlich farbiger Steinarten im Laufe des 1. Jahrhunderts ungemein zu. In einem von dem Freigelassenen Caligulas, Callistus erbauten Speisesaal sah Plinius dreißig Säulen aus orientalischem Alabaster: vier kleinere Säulen aus diesem Stein hatte Cornelius Balbus in seinem (unter August erbauten) Theater der Merkwürdigkeit halber aufstellen lassen.[8]) Mit den Erwerbungen neuer Länder wuchs

1) Martial. XII 66. 2) Id. III 52. 3) Juv. 7, 178 sq. 4) Gell. XIX 10, 1. 5) Semper Der Stil I 495 f. 6) Seneca Epp. 86, 6. 7) Helbig Beitr. zur Erklärnug d. campan. Wandbilder, N. Rhein. Mus. XXV (1870) S. 397. Plin. N. h. XXXV 2 sq. 8) Plin. ib. XXXVI 60.

auch die Zahl der von den Römern ausgebeuteten Steinbrüche. So gewannen sie aus den Brüchen des Gebirgsrückens in der Arabischen Wüste Aegyptens, am Dschebel Duchan Porphyr, am Dschebel Fatireh Granit, bei Hamamat die in Rom sehr beliebte ägyptische Breccia, am Dschebel Urakan den begehrten honigfarbenen orientalischen Alabaster.[1]) Doch sind die beiden ersteren Brüche erst unter Claudius eröffnet[2]), und so ohne Zweifel im Laufe der Kaiserzeit zahlreiche neue (wie unter Marc Aurel in Numidien) in Angriff genommen worden.[3]) Nach den vorhandenen Ueberresten müssen mehr als vierzig in Betrieb gewesen sein, die für die Architektur Roms Luxusmaterial lieferten.[4]) In dem kleinen prachtvollen Bade, das Claudius Etruscus erbaute, waren nach der Beschreibung des Statius oft gesehene, wenn auch kostbare Marmorarten angeblich als zu gering gar nicht verwendet, wie der thasische, carystische, der Schlangenmarmor (ophites) und jener Alabaster (onyx).[5]) Kaum war der grüne lakonische Serpentin zugelassen, um große Tafeln des weißen violett gefleckten synnadischen (Pavonazzetto) in langen Leisten einzufassen; auch sah man hier einen schneeweißen phönicischen Marmor, den Plinius noch nicht zu kennen scheint. Die Gewölbe glänzten mit bunten Bildern aus Glasmosaik, aus silbernen Röhren sprang das Wasser in silberne Becken, durch das von Marmor eingefaßte Bassin war fließendes Wasser geleitet, so klar, daß man das bloße (86) Marmorpflaster zu sehn glaubte; der Ballspielsaal hatte einen von unten zu erwärmenden Fußboden.[6]) Daß die Verschwendung bunter Steinarten bei Prachtbauten damals durchaus gewöhnlich war, zeigen andere Beschreibungen des Statius und Martials. Nach dem Ersteren prangte der Palast der Violentilla mit africanischem, phrygischem und lakonischem Stein, mit Onyx und Marmorarten, die mit der Farbe des Meeres und des Purpurs wetteiferten.[7]) Bei dem Letztern baut ein reicher Mann Thermen aus carystischem, synnadischem, numidischem, lakonischem Marmor.[8]) Von den Villen jener Zeit und von Domitians Palast wird unten die Rede sein. Unter Hadrian mag der

1) Stephan Aegypten S. 43 f. 2) Letronne Recueil I 136 ss. (über den Porphyr). Bruzza Adl. 1870 p. 169 (über den granito bigio im mons Claudianus). 3) Novae lapicidinae Aurelianae Marquardt StV. II² 262, 8. 4) Bruzza a. a. O. 5) Wenn Martial in der Beschreibung desselben Bades sagt VI 42, 14. 15:

Siccos pinguis onyx anhelat aestus
Et flamma tenui calent ophitae;

so gibt Stat. Silv. I 5, 36 mit den Worten: Moeret onyx longe, queriturque exclusus ophites offenbar eine geflissentliche Berichtigung dieses Irrthums seines Nebenbuhlers. 6) Th. I 98, 4. 7) Stat. Silv. I 2, 147 sqq. 8) Martial. IX 75, 6.

Luxus der farbigen Steinarten seine größte Höhe erreicht haben, beliebt aber ist er bis ins späte Alterthum geblieben.

Reichthum des Marmorlagers am Aventin.

Erst kürzlich hat die Entdeckung des antiken Marmorlagers am Flußhafen des Tiber unter dem Fuße des Aventin, einen neuen überraschenden Einblick in die Marmorpracht des kaiserlichen Rom gewährt. Man hat dort ungefähr 1000 Steinmassen gefunden, unter den Arten herrschen die zu architektonischen Zwecken dienenden farbigen ganz überwiegend vor. Wahrscheinlich ist der Neronische Brand im Jahr 64 die Veranlassung zur Einrichtung dieses Marmorlagers gewesen; doch bildete es nur den Theil des kaiserlichen Depots, in welchem sich die Sendungen aus Asien, Afrika und Griechenland (und selbst diese nicht vollständig) befanden, wogegen ägyptischer und carrarischer Marmor dort ganz fehlt.[1]) Benutzt wurde die Niederlage bis zum Anfang des 3. Jahrhunderts[2]), und was hier an Marmor gefunden ist, kann man als den Ueberschuß ansehn, der von den ungeheuren Lieferungen aus den Steinbrüchen bei den Bauten der Flavier und Antonine nicht zur Verwendung gekommen ist.[3]) Daneben geben auch die, wenngleich dürftigen Ueberreste des Marmorschmuckes des Kaiserpalastes von der Größe und Mannichfaltigkeit dieser Pracht eine Vorstellung.[4]) Auch in den Provinzen ist neben einheimischen Steinarten fremder, namentlich carrarischer und griechischer Marmor, und wahrscheinlich in sehr reichem Maße zur Verwendung gekommen. Die Wände der römischen Villen (87) in der Gegend von Zürich sind bis zur Brusthöhe mit schön geschliffenen Tafeln von Juramarmor bekleidet, doch die reicheren, sowie die Bäder zu Baden auch mit italienischen geschmückt.[5]) In dem Garten des erzbischöflichen Palastes zu Narbonne erinnern großartige Architekturtrümmer aus den Brüchen der Pyrenäen, Africas, Carraras und Griechenlands an den einstigen Glanz der römischen Marsstadt Narbo[6]); auch in Vienne sind Ueberreste fremder Marmorarten in großer Zahl und Mannichfaltigkeit erhalten.[7])

1) Hirschfeld VG. S. 83 ff. 2) Die Daten auf Marmorblöcken beginnen mit verschwindenden Ausnahmen mit dem Jahre 64 und reichen bis 206. Die Ziffern, welche die in einem bestimmten Gange eines Bruchs oder im Laufe des Jahrs gebrochenen Blöcke angeben, reichen auf Porta Santa bis 1095. Bruzza a. a. O. 3) Bruzza a. a. O. Verzeichnisse der Hauptarten Marquardt Prl. II² 620 ff. Reumont G. d. St. Rom I 272. Dort gefundenes Lager von Elfenbein, von Meersand und Bimsstein zum Schleifen und Polieren des Marmors: Not. d. scavi 1885 p. 224; 251. Richter Topogr. 853, 2. 4) Hirschfeld VG. S. 87, 4. 5) Keller Römische Ansiedlungen in der Ostschweiz II, Züricher antiquar. Mittheilungen XV 50. Vgl. das Testament von Langres (Wilmanns E. I. 315) in dem Abschnitt über den Bestattungsluxus. 6) Stark Städteleben im südl. Frankreich S. 144 ff. 155 f. 7) Ders. das. S. 576–579.

Anwendung des Glases, des Gold- und Silberblechs zu decorativen Zwecken.

Die Anwendung des Glases zu decorativen Zwecken wurde ebenfalls früh übertrieben. Schon Seneca spricht von gewölbten Decken, die hinter Spiegelglas verschwinden.[1]) „Der Boden Roms ist gleichsam übersäet mit Glasscherben, Resten von Wand- und Fußbodenbekleidungen aus künstlich gemustertem und sculptiertem Glase. Zu Veji fand man einen Fußboden von compactem Glase von der Größe des Zimmers. Kameenartig geschliffene, zweifarbige Gläser (nach Art der Portlandvase) finden sich zum Theil noch mit den Stucküberresten der Mauer, in die sie gefügt waren. Auch fehlt es nicht an Bruchstücken echter Glasmalerei."[2]) Die Uebertragung der Glasmosaik auf Gewölbe erwähnt Plinius als neue Erfindung.[3]) Derselbe erwähnt auch bereits die Bekleidung der Wände mit vergoldeten Platten[4]), einen Luxus, der in dem goldenen Hause Neros seinen Höhepunkt erreichte. „Im 17. Jahrhundert fand man auf dem Aventin eine Stube, deren Wände hinter vergoldeten Bronceplatten mit incrustierten Medaillen verschwanden, auf dem Palatin eine ganz mit Silberblech incrustierte Stube, in welches edle Steine eingelassen waren."[5]) Auch andre Erfindungen eines ausschweifenden Luxus der Architektur rühren wol aus Neros Zeiten her: so die Construction beweglicher Felderdecken, besonders in Speisesälen, die dann bei jedem Gange der Mahlzeit einen andern Anblick boten.[6]) Zuweilen contrastierten in den Palästen jener Zeit mit dieser Ueberpracht sogenannte „Armenzimmer", deren künstliche Einfachheit ohne Zweifel den Glanz der übrigen Räume noch wirksamer machen sollte.[7])

Bewegliche Felderdecken.

(88) Sogenannte Armenzimmer.

Das goldene Haus des Nero.

Doch all dieser Glanz erblich vor der Feenpracht der beiden Paläste Caligulas und Neros, „welche die ganze Stadt umfaßten."[8]) Von dem erstern wissen wir wenig.[9]) Der letztere „das goldne Haus", nach dem Brande im Jahr 64 von Neuem begonnen[10]), „lag im Wesentlichen auf der Velia, dem Esquilin und dem zwischen beiden gelegenen Thale"; auf dem Esquilin schloß er sich an die kaiserlichen Gärten des Mäcenas an, und wurde von mehreren Straßen durchschnitten. Auf dem Vor-

1) Seneca Epp. 86, 6. 2) Semper a. a. O. I 504, wo für den ersten Fund kein Gewährsmann, für den zweiten Bartoldi Memorie 101. 102. 118 genannt ist. Kaiser Karl IV belegte die Wände zweier Kapellen in der Burg auf dem Karlstein (1348—57), wo er die Herrlichkeit des Gralschlosses nachahmen wollte, mit gewaltigen Platten aus Jaspis, Onyx, Amethyst und Carneol und ließ die Fugen zwischen den Steinen dick vergolden; ebenso schmückte er die Wenzelskapelle im Veitsdom zu Prag. Schnaase G. d. K. d. MA. VI^2 281. Alw. Schultz Höf. Leben z. Z. d. Minnesinger II 424. 3) Plin. N. h. XXXVI 189. 4) Id. ib. XXXV 2. 5) Semper a. a. O. 6) Seneca Epp. 90, 5. 7) Becker-Göll I 115. 8) Plin. N. h. XXXVI 111. 9) Richter Topogr. 831. 10) Sueton. Nero c. 31. Vgl. Becker Topogr. 431 ff. Richter 832.

platze stand ein Koloß Neros von mehr als 100 Fuß Höhe. Der Palast schloß unter andern dreifache Säulenhallen von der Länge einer römischen Meile (4711' pr.) ein; einen Teich „gleich einem Meer" (an dessen Stelle später das Flavische Amphitheater stand)[1]), umgeben von Gebäuden, nach Art einer Stadt; ländliche Anlagen mit Feldern, Weingärten, Wiesen und Wäldern, darin eine Menge zahmer und wilder Thiere aller Art. Säle und Zimmer waren mit Gold überzogen, mit Edelsteinen und Perlmutter ausgelegt, „Liebesgemächer" mit Perlen tapeziert.[2]) Die herrlichsten aus Griechenland und Kleinasien zusammengeraubten Bildwerke waren zur Decoration verwendet.[3]) Von den damaligen bei der Ausschmückung beschäftigten Künstlern nennt Plinius einen durch seine blühende Farbe ausgezeichneten Maler (Amulius oder Fabullus).[4]) Neue Erfindungen und Entdeckungen wurden hier verwerthet: ein Fortunatempel war aus einem in Kappadocien gefundenen, so durchscheinenden Stein erbaut, daß er auch bei geschlossenen Thüren hell blieb.[5]) Die elfenbeinerne Täfelung der Decken der Speisesäle konnte verschoben werden, um Blumen oder aus Röhren wohlriechende Wasser auf die Speisenden herabzuschütten. Der Hauptspeisesaal war ein Kuppelsaal, der sich Tag und Nacht um seine Axe drehte.[6]) Die Bäder enthielten Meer- und Mineralwasser. Als der Palast soweit vollendet war, daß Nero ihn beziehen konnte, äußerte er seine Zufriedenheit dahin, daß er sagte, er fange nun an, wie ein Mensch zu wohnen. Otho bewilligte zur Fortsetzung des Baues 50 Mill. Sesterzen (gegen 11 Mill. Mark).[7]) Vitellius fand (69) das bereits Fertige einer kaiserlichen Wohnung unwürdig[8]), Vespasian ließ den größten Theil einreißen, und er und Titus ersetzten das Zerstörte durch Gebäude, die dem Vergnügen des Volkes gewidmet waren. Das Amphitheater erhob sich, wie gesagt, an der Stelle des Teichs, die Thermen des Titus auf dem Esquilin.[9]) Den Koloß Neros ver-

1) Martial. Sp. 25 sq. 2) Plin. N. h. XXXVII 17; vgl. S. 82, 4. 3) Id. ib. XXXIV 84. 4) Id. ib. XXXV 120. Nach Mau Gesch. d. dekorativen Wandmalerei in Pompeji (1882) S. 454 sind die unter den Titusthermen erhaltenen Räume des goldenen Hauses (Richter 909) im letzten pompejanischen Stil ausgemalt. 5) Id. ib. XXXVI 163. 6) Vgl. Varro R. r. III 5. 7) Sueton. Otho c. 7. Die Ausgabe Ludwigs XIV für Versailles (1664—1690) wird auf 107 Millionen damaligen Geldes geschätzt, welche einer Summe von mehr als 400 Millionen heutigen Geldes entsprechen sollen. Saint-Simon warf dem Könige vor, de s'être plu a tyranniser la nature. Alles mußte hier erst geschaffen werden, bis auf die Erde an Stelle von Sumpf und fliegendem Sand. Von 1684 auf 1685 arbeiteten dort 22 000 Soldaten und 6000 Pferde, durch die ungesunden Ausdünstungen des Bodens gingen die Arbeiter massenhaft zu Grunde. Baudrillart IV 96—105. 8) Cass. Dio LXV 4. 9) Martial. Spect. 2.

wandelte Vespasian in einen Sonnengott, sein Postament ist noch vorhanden.[1])

Der Palast Domitians.

Unter den Palastbauten der spätern Kaiser zeichneten sich die Domitians durch ihre Pracht aus.[2]) Plutarch sagt, daß in dem von ihm erbauten (vierten) Jupitertempel auf dem Capitol die Vergoldung mehr als 12000 Talente (etwa $55\frac{1}{2}$ Mill. Mark) gekostet habe; doch wer erst in seinem Palast einen Säulengang oder eine Halle, ein Bad oder eine Wohnung seiner Maitressen sähe, der müsse sagen: der Erbauer habe gleich Midas seine Freude daran gefunden, durch seine Berührung Alles in Gold zu verwandeln.[3]) Die Decke des Speisesaals in diesem Palaste von kolossaler Spannweite mit einer großen Lichtöffnung ruhte nach Statius' preisender Schilderung nicht auf sehr zahlreichen Säulen, aber auf so gewaltigen, daß sie den Himmel stützten könnten; dort wetteiferte numidischer, synnadischer, chiischer, carystischer Marmor und Granit aus Syene, nur die Postamente der Säulen waren aus carrarischem Stein: die Höhe so groß, daß der ermüdete Blick kaum die vergoldeten Deckenfelder erreichen konnte.[4])

b. Villen und Gärten.

War aber in Rom selbst der Bauluxus durch die verhältnißmäßige Beschränktheit des Stadtgebiets und den hohen Werth des Bodens vielfach behindert, so konnte dagegen auf den ungeheuern Gütern der Großen die Leidenschaft des Bauens sich an den Villen um so schrankenloser befriedigen.[5]) Durch die Ungesundheit Roms im Sommer und Frühherbst wurde die Neigung zum Landleben genährt, eine regelmäßige Villeggiatur für die höhern Stände zum Bedürfniß. Ausgedehnte Besitzungen gewährten schon in der letzten Zeit der Republik die Wahl zwischen verschiedenen, gleich anmuthigen Aufenthalten.[6]) Die Zunahme der Villenbauten trieb die Preise der günstig gelegenen Grundstücke sehr in die Höhe. Wenn freilich Lucull für die Misenische Villa des Marius, die von Cornelia (Mutter der Gracchen) mit 75000 Denar bezahlt worden war, 2500000 Denar zahlte: so ist unberechenbar, wie viel Verschönerungen und Bauten zu einer so enormen Preissteigerung beigetragen haben mögen.[7]) (90)

1) Becker Topogr. 220 A. 341. 2) Ders. das. 433 f. Vgl. über seine Bauten (Palast, Gärten [Adonaea] und Stadium) Richter 832. 3) Plutarch. Poplic. c. 15. 4) Stat. S. IV 2, 18—31. Ueber impetus (23 effusaeque impetus aulae Liberior campo) in der Bedeutung „Spannweite" vgl. Nohl Anal. Vitruv. p. 14. 5) Tac. A. III 32: villarum infinita spatia. 6) Th. I 246. II 107. 7) Plutarch. Marius c. 34. Cic. ad Att. IV 2, 5 consules — aestimarunt — (valde

Zunahme und gesteigerter Luxus der Villenbauten seit 31 v. Chr.

Noch mehr griff nach der Schlacht bei Actium die Baulust in ganz Italien um sich. Bald, meinte Horaz, würden die fürstlichen Paläste dem Pfluge nur wenige Morgen Landes übrig lassen, überall künstliche Teiche, größer als der Lucrinersee sich ausdehnen, die Platane überall die rebenumschlungene Ulme verdrängen, an Stelle fruchtbarer Oelpflanzungen Myrten- und Lorbeerhaine Schatten und Violenbeete Duft verbreiten, an Stelle des natürwüchsigen Rasens Säulenhallen, vor Sonne und Nordwind Schutz gewährend, sich erheben.[1]) Die Senatoren wurden überdies wiederholt durch Senatsbeschlüsse und kaiserliche Verordnungen zu Güterankäufen in Italien genöthigt[2]), und diese Erwerbungen bewirkten natürlich auch eine Vermehrung der Villenbauten. Wollten sie im Hochsommer die reine Gebirgsluft des Sabiner- oder Albanergebirges athmen, im Frühling oder Spätherbst von der schmeichelnden Wärme des süditalischen Himmels umfangen sein, in der berauschenden Schönheit und Pracht der Küste des Golfs von Neapel schwelgen, in der Abgeschiedenheit und Stille der Platanenhaine an einem oberitalienischen See das Getreibe Roms vergessen: überall standen wohnliche Landhäuser oder glänzende Paläste zu ihrem Empfange bereit.[3]) Der jüngere Plinius, der nur ein mäßiges Vermögen besaß, hatte Besitzungen in Etrurien (bei Tifernum Tiberinum), bei Comum, im Beneventanischen, mehrere Villen am Comersee und einen Landsitz bei Laurentum.[4]) Der in jener Zeit viel genannte Redner Regulus, dessen Vermögen sich auf beinah 60 Millionen Sest. (über 13 Millionen Mark) belief[5]), besaß Güter in Umbrien, in Etrurien, bei Tusculum und in der Campagna an der Straße nach Tibur.[6])

Ueberwindung von Bodenschwierigkeiten.

Nicht selten wurde der Luxus und die Kostspieligkeit der Villenbauten durch die Ueberwindung von Bodenschwierigkeiten gesteigert. Schon Sallust spricht von den Reichthümern, die durch das Ausbauen des Meeres und Ebnen der Berge verschwendet werden.[7]) Von der (91) Villa des Pollius Felix bei Sorrent rühmt Statius, daß die Natur sich dort dem Willen des Menschen unterworfen und Dienste thun gelernt habe. „Wo du jetzt eine Ebene siehst, war ein Berg, wo du unter Dach wandelst, eine Wildniß; wo du hohe Bäume erblickst, war nicht einmal Erde — schau hier, wie das Gestein sein Joch tragen lernt, der Palast vordringt, der Berg auf das Geheiß des Herrn zurück-

---

illiberaliter): Tusculanam villam quingentis milibus: Formianum HS ducentis quinquaginta milibus. 1) Horat. Carm. II 15. 2) Th. I 246, 4 u. 5. 3) Ebendas. 4) Th. I 246 f. 5) Plin. Epp. II 20. 6) Martial. VII 31, 9 und I 12. 82. 7) Sallust. Catilina 20, 11.

weicht." Klippen im Meere waren in Weinberge verwandelt und die Nereiden pflückten hier im Schatten der Nacht süße Trauben.[1]) In der Villa am Lago Fusaro, in welcher Servilius Batia, ein reicher Mann von prätorischem Range unter Tiber sein Alter in thatenlosem Genusse verbrachte, waren zwei mit großer Arbeit ausgeführte künstliche Höhlen, von der Ausdehnung der größten Atrien; die eine traf die Sonne niemals, die andre beschien sie bis zum späten Abend. Ein Canal, vom Meer zum Acherusischen See geführt, durchschnitt einen Platanenhain; hier wurde gefischt, wenn das Meer zu stürmisch war. Die Villa bot die Annehmlichkeiten des benachbarten Bajä ohne dessen Unannehmlichkeiten.[2])

Bauten im Meer.

Die Vorliebe für das Meer und der Wunsch es aus unmittelbarster Nähe zu genießen veranlaßte, wie es scheint, häufig kostbare Wasserbauten, deren Mauern, wie Ovid sagt, die blauen Wellen verdrängten.[3]) Auch Horaz spricht wiederholt von den das Meer füllenden Quadermauern.[4]) Wo immer sich das Meer zu einer Bucht krümmt, sagt Seneca, da legt ihr sogleich eure Fundamente und schafft künstlich neuen Boden.[5]) Noch sind Ueberreste dieser ins Meer gebauten Paläste bei Antium und sonst unter dem Wasserspiegel sichtbar. Auch an den Küsten der Provinzen gab es künstliche Wasserbauten. Auf den Gütern des reichen Sophisten Damianos von Ephesos am Meer waren künstliche Inseln und Hafendämme, die für landende und abfahrende Lastschiffe die Ankerplätze sicherten. Seine Häuser in der Vorstadt waren theils nach Art der Stadtwohnungen, theils grottenartig eingerichtet, all seine Ländereien mit schattigen Fruchtbäumen bepflanzt.[6])

Die Villen des jüngern Plinius.

Wir haben beinahe gleichzeitige Schilderungen sowol prachtvoller als bescheiden eingerichteter Villen, die letztern von dem jüngern Plinius[7]), die erstern von Statius. Die laurentinische und toscanische Villa des Plinius waren durch ebenso schöne als gesunde Lage, die eine am Meer, die andre im Thale des Tiber am Abhange der (92) Apenninen ausgezeichnet, sie boten die mannigfachsten, für alle Tages- und Jahreszeiten passenden Räume, und aus allen Fenstern andre, immer reizende Aussichten. Die Einrichtung war freundlich, bequem und zierlich, doch fast ganz ohne eigentlichen Luxus. Mit Ausnahme

1) Stat. Silv. II 2, 52 sqq. u. 98 sqq. 2) Seneca Epp. 55, 6. 3) Ovid. Am. III 126. 4) Horat. Carm. III 24, 3; die Interpolation C. III 1, 33. Epp. I 1, 83. Manil. Astr. IV 262. 5) Seneca Epp. 89, 21. 6) Philostrat. Vitt. soph. II 23, 3. 7) Plin. Epp. II 17. V 6.

von vier kleinen Säulen aus carystischem Marmor, die einen Weinstock in der toscanischen Villa stützten, war hier wie dort nur weißer Marmor, und selbst dieser allem Anschein nach spärlich verwendet, oder die Wände mit einfachen Malereien geschmückt; in der laurentinischen Villa waren die Oeffnungen von zwei bedeckten Gängen mit Frauenglas geschlossen. Sie hatte keinen Springbrunnen[1]), die toscanische mehrere. Die Gärten und Anlagen enthielten nur die gewöhnlichsten dem Boden zusagenden Pflanzen und Bäume, dort Violen, Bux, Rosmarin, Weinstöcke, Maulbeer- und Feigenbäume, hier Rosen, Acanthus, Bux, Weinstöcke, Lorbeer, Platanen, zum Theil mit Epheu bekleidet, und Cypressen.

Die von Statius beschriebenen Villen bei Sorrent — Die eine der beiden von Statius geschilderten Villen, die sich der reiche Puteolaner Pollius Felix, auf der Punta della Calcarella in der Bucht zwischen den Caps von Massa und Sorrent erbaut hatte, ist bereits wegen der großen bei ihrer Anlage ausgeführten Bodenarbeiten erwähnt worden. Die zu ihr gehörenden Bauten, Gärten, Parks u. s. w. bedeckten die ganze Küste zwischen der Marina di Puolo und der Ostseite des Caps von Sorrent.[2]) Unmittelbar am Ufer erhob sich ein warmes Bad mit zwei Kuppeln, ein Tempel des Neptun und einer des Hercules; ein Säulengang führte einen gewundenen Weg entlang zur Villa hinauf. Ihre Gemächer boten die mannigfachsten Blicke auf das Meer und die Inseln. Vor allen andern Theilen des Gebäudes ragte ein Saal oder Flügel hervor, der die Aussicht gerade über den Golf nach Neapel hatte; er war mit buntem Marmor aus den gesuchtesten Brüchen Griechenlands, Kleinasiens, Numidiens und Aegyptens verschwenderisch ausgestattet. Man sah überall kostbare Gemälde und Sculpturen alter Künstler und Porträts von Feldherren, Dichtern und Philosophen.[3]) Geringe Reste dieser Pracht, wie Fußböden von buntem Marmor, Säulen u. s. w. sind zu verschiedenen (93) Zeiten auf den Anhöhen der dortigen Küste und an der Marina di Puolo gefunden worden.[4])

und bei Tivoli. Auf der Besitzung des Manilius Vopiscus bei Tibur[5]) standen zwei Paläste an den beiden Ufern des Anio einander gegenüber, an

1) Die Allgemeinheit der Springbrunnen in Gärten zeigt Quintilian. VIII 3, 8: An ego fundum cultiorem putem, in quo mihi quis ostenderit lilia et violas et anemonas, [et] fontes surgentes, quam ubi plena messis aut graves fructu vites erunt? Sterilem platanum tonsasque myrtos quam maritam ulmum et uberes oleas praeoptaverim? Habeant illa divites. 2) Beloch Campanien S. 269 ff. Atlas Pl. X. Th. II 114, 3. 3) Stat. Silv. II 2. 4) Beloch a. a. O. S. 274. 5) Stat. Silv. I 3.

einer Stelle, wo der Strom ruhig dahinfloß, während er ober- und unterhalb mit lautem Krachen schäumend über Felsen stürzte; man konnte von einem Ufer zum andern sich sehen und sprechen, fast die Hände reichen. Dichter und hoher Wald trat bis an den Rand des Wassers, dessen Fläche das Laub widerspiegelte, weithin lief die Welle durch Schatten. Hier war es auch in den Tagen der Siriushitze kühl, und der Brand der Julisonne vermochte nicht ins Innere der Wohnräume zu dringen. Diese prangten mit vergoldeten Deckenbalken, mit Thürpfosten aus gelbem Marmor, mit Wandbekleidungen, auf denen Malereien durch Einlegung bunter Adern ausgeführt waren[1]), mit kostbaren Mosaikfußböden, zahlreichen Kunstwerken aus Bronze, Elfenbein, Gold und Edelsteinen von berühmten Meistern; eine Wasserleitung versah jedes Gemach mit seinem eignen Quell. Auch hier wechselte in jedem Zimmer die Aussicht, bald blickte man auf uralte Haine, bald auf den Strom, überall war Ruhe und Stille und das sanfte Gemurmel der Wellen wiegte die Schläfer ein: dicht am Ufer des Anio war ein warmes Bad. Mitten in einem der beiden Paläste stand ein schöner Baum, dessen Wipfel über das Dach hinausragte. Ein Obstgarten, der dem Dichter die Gärten des Alcinous und der Circe zu übertreffen schien, lag bei der Villa.[2]) Niebuhr ertheilt den Gedichten des Statius das Lob, daß sie die rechte Farbe des Landes an sich tragen, daß man sie in Italien besonders gern liest[3]); und wol mag man sich in jenen Gegenden in sie vertiefen, wenn man sich aus Trümmern ein Schattenbild der Pracht heraufrufen will, die sich einst mit dem Zauber einer herrlichen Natur verband, um das Dasein der Reichen und Großen beneidenswerth zu machen.

Die tiburtinische Villa Hadrians.

Vielleicht nirgend fühlt man sich zu solchen Betrachtungen so sehr aufgefordert, als wenn man die meilenweite, von unermeßlichen Trümmern erfüllte grüne Wildniß durchwandert, die einst die tiburtinische Villa Hadrians war.[4]) Sie enthielt architektonische und ohne Zweifel auch landschaftliche Nachbildungen der Orte und Gegenden, die das Interesse Hadrians auf seinen mehrjährigen Reisen durch alle Provinzen seines Reichs am meisten erregt hatten: es gab dort ein Lyceum, eine Academie, eine Pöcile, ein Prytaneum, ein Canopus, ein Tempe; (94)

---

1) Stat. Silv. I 3, 34: Picturata lucentia marmora vena; offenbar ist die oben S. 94, 7 beschriebene Malerei gemeint, und Bentleys Conjectur Luna statt vena falsch. 2) Id. ib. I 3. 3) Niebuhr Vortr. über R. G. III 209.
4) Ziegelstempel der dortigen Mauern reichen von 123–137. Nibby Contorni di Roma III 651 bei Gregorovius Kaiser Hadrian[2] 486, 4.

auch eine Unterwelt.[1]) Vielleicht waren solche Nachbildungen auf den Villen der fast immer viel gereisten Großen nicht selten, wenigstens befand sich auf einer Besitzung Severs, der die Denkmäler Aegyptens mit besondrer Aufmerksamkeit in Augenschein genommen hatte, ein Memphis, auf einer andern ein Labyrinth.[2]) Galen erzählt, daß ein reicher Mann aus dem Todten Meer eine zur Füllung eines Bassins hinreichende Quantität Wasser nach Italien gebracht habe.[3]) Unter den Villen der spätern Zeit verdient die der Gordiane an der Pränestinischen Straße Erwähnung. Sie enthielt unter anderm einen viereckigen, mit 200 Säulen von gleicher Höhe geschmückten Raum (tetrastylum), von denen je fünfzig aus Giallo antico, Cipollino, Pavonazzetto und rothem Porphyr waren; drei hundert Fuß lange Basiliken, Thermen, wie es deren außer Rom nirgend in der Welt gab, und alles Uebrige in demselben Maßstabe und Stil.[4])

Die Villa der Gordiane.

Vergleichung der römischen Villen mit modernen Schlössern.

Eine Vergleichung des römischen Palast-, Villen-, Park- und Gartenluxus mit dem der neuern Zeiten wäre schon darum schwierig, weil dieser Luxus im Alterthum zum Theil durch ganz andre Einflüsse bedingt und auf ganz andre Dinge gerichtet war als im modernen Europa; auch bedürfte es dazu zahlreicher genauer Beschreibungen. Hier kann nur auf einige Prachtbauten und -anlagen in verschiedenen Zeiten und Ländern hingewiesen werden.

Venezianische Paläste.

Unter den italienischen Palästen der Renaissancezeit zeichneten sich die venezianischen schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts durch ihre Pracht aus. In einem Gemach von nur 12 Ellen Länge, in dem eine vornehme Wöchnerin Besuche empfing, hatte die bauliche, niet- und nagelfeste Ausstattung allein 2000 Ducaten (24 000 Frcs.) gekostet. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts zählte man in Venedig fast hundert prächtige Paläste, von denen mehrere mit einem Aufwande von je 200 000 Ducaten erbaut worden waren.[5])

Französische

Dem noch existierenden Hause, das sich Jacques Coeur um 1450 in seiner Vaterstadt Bourges erbaute, kam nach dem Urtheil eines Zeitgenossen kein Schloß des Königs gleich; noch vor seiner Vollendung wurden die Kosten des Baues auf 100 000 écus (gleich 8 bis

---

1) H. A. V. Hadr. c. 26. 2) Th. II 147, 3. 3) Galen. De simpl. medic. temperam. et facult. IV 20 ed. K. XI 692. 4) H. A. Gordian. tert. c. 32.
5) Molmenti Vie privée à Venise p. 247. 254. 261 s.

10 Mill. Frcs. jetzt) geschätzt[1]); außen und innen war es mit kunstvollen Sculpturen überreich geschmückt, die Gemächer mit kostbaren gestickten Tapeten, Gold- und Silbergeschirr ausgestattet. Unter den übrigen herrlichen Privatbauten Frankreichs aus der Zeit der Renaissance, von denen der Vandalismus der ersten Revolution einen großen Theil zerstört hat, ragte das Schloß Gaillon hervor, das der Minister Ludwigs XII, Georg von Amboise, Erzbischof von Rouen, erbauen ließ.[2]) Richelieu gab für sein Schloß, „die glänzendste Wohnung in Frankreich vor der Erbauung von Versailles", 10 Millionen aus.[3]) Das Schloß und die Gärten des 1661 gestürzten Ministers Ludwigs XIV, Fouquet, zu Vaux hatten 18 Millionen Livres gekostet, (95) die nach Voltaires Schätzung den Werth der doppelten Summe in seiner eigenen Zeit hatten. Die unermeßlichen Gärten nahmen den Flächenraum von drei Dörfern ein, die Fouquet behufs dieser Anlagen angekauft hatte. Sie waren zum Theil eine Schöpfung le Nôtres und galten für die schönsten Europas; ihre springenden Wasser erschienen damals als Wunderwerke und selbst die königlichen Lustschlösser von St. Germain und Fontainebleau waren mit dem von Vaux nicht zu vergleichen.[4]) Die Bleiröhren für Wasserleitungen wurden später für beinahe eine halbe Million verkauft.[5]) In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verschlang die Anlage englischer Gärten in unmittelbarer Nähe von Paris ungeheure Summen. Man nannte dieselben daher folies; die folie Brumoy richtete ihren Gründer, den Marquis de Brumoy, einen zehnfachen Millionär zu Grunde. Der Generalpächter und Hofbanquier Joseph de la Borde gab für seine folie Méréville 30 Millionen aus; er hatte dort, mitten in der Beauce, eine Alpennatur mit Wasserfällen und Tannenwäldern geschaffen, eine Teufelsbrücke über einem Abgrunde fehlte nicht, welche zu einem Marmortempel der Freundschaft führte.[6])

Die französischen Lustschlösser des 18. Jahrhunderts waren die Vorbilder für die des übrigen Continents. Auf Roßwalde bei Hotzenplotz in Mähren hatte Graf Hoditz mit einem Aufwande von 3 Mil- *und sonstige Lustschlösser im 18. Jahrhundert.*

1) Clément J. Coeur II 5 ss. u. 261 ss. 2) Burckhardt bei Kugler Gesch. d. Baukunst IV 2 (Lübke Die Renaissance in Frankreich) S. 44. Der Preis wird auf 153600 Livres angegeben. Nach Baudrillart III 422 Anm. hatten die Livres tournois um 1550 den Werth von 12 Francs heutigen Geldes. (Ebendas. p. 175 Anm. 1 wird für die Mitte des 13. Jahrhunderts ihre valeur intrinsèque auf 19 Frcs. 97 Cent. angegeben, die puissance de l'argent 5mal höher geschätzt als die jetzige.) 3) Baudrillart IV 54. 4) Voltaire Siècle de Louis XIV ch. 24. 5) Baudrillart IV 75. 6) Lacroix XVIII siècle (institutions) p. 463.

lionen Gulden einen Feensitz gegründet.[1]) Pulawy, die Residenz Adam Czartoryskis war ein kleines Versailles in Mitten ungeheurer Gärten.[2]) Das von Felix Potocki in Tulczyn mit dem Aufwande vieler Millionen erbaute weitläufige Schloß glich mehr der Residenz eines Königs als dem Hause eines Privatmannes.[3]) Mit eben so großem Aufwande und mit der Verwendung von 10000 Arbeitern schuf Potocki in den letzten 10 Jahren seines Lebens (1795—1805) für seine Sophie das Schloß Sofijowska, „eine aus dem Nichts entstandene Zauberwelt."[4])

Englische Schlösser.

Von den Lustschlössern des 19. Jahrhunderts sind uns die der englischen Großen besonders durch die Beschreibungen des Fürsten Pückler bekannt. Woburn Abbey, ein Schloß der Familie Bedford, bildet „mit seinen Ställen, Reitbahn, Statuen- und Bildergallerie, Gewächshäusern und Gärten eine kleine Stadt", und ist ein „so vollendetes Ganze des raffinierten Luxus", (96) wie es nur eine seit Jahrhunderten darauf gerichtete Cultur hervorbringen konnte. Unter den verschiedenen Gärten besteht z. B. eine unermeßliche Pflanzung nur aus Azalien und Rhododendron; in dem chinesischen Garten zeichnet sich der Milchkeller aus, der als chinesischer Tempel gebaut ist, mit einem Ueberfluß von weißem Marmor und buntem Glase, in der Mitte ein Springbrunnen u. s. w. Das Aviary besteht aus einem sehr großen eingezäunten Platz und hohen Pflanzungen und einer Cottage nebst einem kleinen Teich in der Mitte, die Wohnungen der unzähligen zum Theil ausländischen und seltenen Vögel sind von Eichenzweigen mit Draht umflochten, die Decke gleichfalls von Draht, die Sträucher Immergrün. Der Park hält vier deutsche Meilen, Ashridge Park, der Sitz der Grafen von Bridgewater, über drei im Umkreise; den letztern zieren 1000 Stück Wild und unzählige Gruppen von Riesenbäumen; pleasureground und Gärten sind noch größer als in Cashbury Park.[5]) Und doch kostet die Unterhaltung von Cashbury Park (Sitz des Grafen Essex) mit prachtvollem Park, Gewächshäusern und Gärten jährlich 10000 Lstr.[6]) Warwick Castle (am 3. December 1871 theilweise abgebrannt) war „ein Zauberort". Die Gesellschaftszimmer zogen sich auf beiden Seiten der Halle 340 Fuß in ununterbrochener Reihe hin. Acht bis vierzehn Fuß dicke Mauern bildeten

---

1) H. Fechner Friedrich d. Gr. in Landeck, Grenzboten 1878 Nr. 25 S. 451 f.
2) v. d. Brüggen Polens Auflösung S. 211. 3) Ders. das. S. 189.
4) Ders. das. S. 198 f. 5) Briefe eines Verstorbenen III 213. 216 ff. v. Ompteda Woburn Abbey, Bilder aus dem Leben Englands (1881) S. 78 ff. 6) Briefe eines Verstorbenen III 208 ff.

in jedem Fenster, welche auch 10—12 Fuß breit sind, ein förmliches Cabinet mit den schönsten und mannichfaltigsten Aussichten.[1]) Auch in Bezug auf die Zahl ihrer Landsitze haben die Mitglieder der englischen Aristokratie den Vergleich mit denen der römischen nicht zu scheuen, wenn als glaublich erzählt wird, ein englischer Lord habe 1848 einem französischen Freunde als Zufluchtsort eines seiner Schlösser angeboten, das er zwar noch nicht kenne, das aber für sehr schön gelte, und wo täglich für den Fall seiner Ankunft eine Tafel mit 12 Gedecken und eine angespannte Kutsche bereit stehe.[2])

Unter den Schlössern des Continents dürften sich außer neuern französischen (wie Ferrières) auch russische zur Vergleichung mit den altrömischen Villen eignen. In Alupka, einer Besitzung des Fürsten Woronzow auf der Krim sah Haxthausen 1843/44 einen Palast, der bis dahin schon 7 Millionen Rubel gekostet haben sollte, und im Innern noch lange nicht vollendet war.[3]) Nach einer Beschreibung des Grafen F. M. de Vogüé aus dem Jahr 1886 übertrifft er die umfangreichen Paläste des Sultans auf beiden Seiten des Bosporus „an Pracht gewisser Einzelnheiten, Schönheit der Lage und der Gärten". Die Prachtliebe des Erbauers strebte mit Tausend und einer Nacht zu wetteifern. „Nur ein Russe aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts konnte dies orientalische Feenmärchen erdenken und ausführen. Man liebt in Rußland nur das Unmögliche und wird es schnell müde." Die hohen maurischen Säle, die labyrinthischen Gänge des Parks von Alupka sind verödet.[4])

Palast in Alupka.

Während die Pracht der englischen Schlösser das Product einer fortgesetzten Arbeit von Jahrhunderten ist, waren die römischen Paläste der Kaiserzeit sehr junge Bauten, da Rom wie bemerkt erst im letzten Jahrhundert v. Chr. palastartige Gebäude erhielt. Nichtsdestoweniger ist vielleicht der Bauluxus der Zeit von August bis auf Vespasian in keiner andern Zeit erreicht worden. Vieles vereinigte sich damals, um den Luxus gerade auf diesem Gebiete zu einem beispiellosen zu machen. Die im römischen Wesen tief begründete, durch die Weltherrschaft aufs höchste entwickelte Richtung auf das Imposante und Kolossale, die leicht ins Maßlose und Ungeheure ausschweifte, konnte sich in der „Massenhaftigkeit und Weiträumigkeit" der Ge-

Der römische Bauluxus vielleicht unerreicht. Die Baulust die Hauptleidenschaft der Reichen und Großen.

(97)

1) Briefe eines Verstorbenen III 223 ff. 2) De Varigny Les grandes fortunes en Angleterre I. Rev. de deux mondes 15 Juin 1888 p. 876.
3) Haxthausen a. a. O. II 443. 4) E. M. de Vogüé En Crimée. Rev. des deux mondes 1 Décembre 1886 p. 503.

bäude, und nicht bloß der öffentlichen, volles Genüge thun. Mit dem Triebe, die eigne Existenz würdig, glanzvoll und prächtig zu gestalten und darzustellen, verband sich die stolze Lust des Triumphs über scheinbar unübersteigliche Hindernisse und die durch die Sklaverei genährte und gesteigerte Gewohnheit, selbst augenblickliche Launen und Phantasien zu verwirklichen: Tendenzen, die in dem kaiserlichen Allmachtsschwindel gipfelten, aber in minder ungeheuerlichen Formen bei den Reichen und Großen dieser Zeit, die sich als Herren der Erde fühlten und fühlen durften, sehr verbreitet waren. Julius Cäsar ließ in einer Zeit, wo er noch arm und verschuldet war, eine mit großem Aufwande ganz neu erbaute Villa niederreißen, weil sie seiner Erwartung nicht entsprach.[1]) Cassius Dio erzählt, daß ein Sextus Marius, der als Freund des Tiberius zu großem Reichthum und großer Macht gelangt war, einen Nachbar, auf den er zürnte, zwei Tage lang bei sich bewirthete und während dieser Zeit die Villa desselben erst niederreißen, dann schöner und größer wieder aufbauen ließ, um ihm zu zeigen, wie sehr er als Freund zu nützen und als Feind zu schaden vermöge.[2]) Bei Horaz heißt es[3]): wenn ein reicher Mann sein Entzücken an der Küste von Bajä geäußert hat, empfindet auch sogleich der See und das Meer die Leidenschaft des ungeduldigen Bauherrn; wandelt ihn eine neue Laune an, so müssen die Arbeiter morgen ihre Geräthschaften nach Teanum schaffen. Strabo bemerkt, daß die unaufhörlichen Verkäufe von Häusern in Rom fortwährend Veranlassungen zu Um- und Neubauten gaben.[4]) Selbstverständlich stürzte die ganz eigentlich zu den noblen Passionen dieser Zeit gehörende Leidenschaft des Bauens viele in Schulden oder richtete sie völlig zu Grunde. Ein kostbares Haus, sagt Plutarch, macht Manchen zum Borger.[5]) Cetronius, heißt es bei Juvenal, hatte die Bausucht (aedificator erat) und ließ bald am gekrümmten Ufer von Gaeta, bald auf der Höhe von Tivoli, bald in den Bergen von Palestrina hochragende Villen entstehn, die mit griechischen und sonst aus der Ferne herbeigeschafften Marmorarten die Tempel der Fortuna und des Hercules überboten. So verminderte er sein Vermögen beträchtlich, immer aber blieb noch viel übrig; doch der verrückte Sohn, der neue Villen (98) aus noch kostbarerem Marmor erbaute, ruinierte sich ganz.[6]) Auf die Kleinen, die es im Bauen den Großen gleich zu thun suchten,

1) Sueton. Caes. c. 46. 2) Dio LVIII 22. 3) Horat. Epp. I 83—87.
4) Th. I 314, 3. 5) Plutarch. Cupid. divitiar. c. 2. Vgl. auch Martial. III 48.
6) Juv. 14, 86—95.

wenden Horaz[1]) und Martial[2]) die Fabel von dem Frosch an, der sich zur Größe des Ochsen aufblasen wollte. Bei dem Letztern ist der Gerngroß ein Bezirksvorsteher (vici magister), der mit einem Consul wetteifert. Jener besitzt einen Palast 4 Millien vor der Stadt: auch dieser kauft sich 4 Millien vor der Stadt ein Stückchen Land; jener baut elegante Thermen aus buntem Marmor, dieser ein Bad von der Größe eines Kessels; jener hat eine Lorbeerpflanzung auf seinem Gute, dieser säet hundert Kastanien.

Der Luxus der farbigen Materialien später nie wiederholt.

Die (wie bemerkt) bis zum Uebermaß getriebene, für den damaligen Bauluxus besonders charakteristische Verschwendung der kostbarsten farbigen Materialien war eben nur im Mittelpunkt eines Weltreichs möglich, dem zur See Säulen, Balken und Blöcke aus den so überaus zahlreichen und mannichfaltigen Steinbrüchen der Mittelmeerländer zugeführt werden konnten, die seit dem Untergange der antiken Cultur größtentheils der Barbarei und der Verödung anheimgefallen sind. Dennoch wunderte sich Macaulay bei seinem Besuche des Vaticanischen Museums im Jahre 1838 nicht mit Unrecht, daß es in unserem so reichen und verschwenderischen Zeitalter Niemand versuche, Brüche gleich denen zu eröffnen, aus welchen sich die Alten versorgten. „Der Reichthum des modernen Europa ist weit größer als der des römischen Reichs; und diese Materialien werden hochgeschätzt und enorm bezahlt. Und doch begnügen wir uns, sie in den Ruinen dieser alten Stadt und ihrer Umgebungen auszugraben und es fällt uns nicht ein, sie in den Felsen zu suchen, aus denen die Römer sie brachen." Seine Erwartung, daß die Niederlassungen der Franzosen in Africa und die Regierung eines bairischen Prinzen in Griechenland derartige Unternehmungen veranlassen würden, hat sich nicht erfüllt.[3])

Die römischen Parke und Gärten im Vergleich mit modernen einförmig und dürftig.

Mag aber die Pracht altrömischer Paläste die der englischen und sonstigen modernen Schlösser überboten haben, so standen dagegen die römischen Gärten und Parke hinter den englischen unzweifelhaft sehr zurück. Schwerlich hatten die erstern den Umfang der letztern. Es muß dahin gestellt bleiben, ob den Großen des römischen Reichs zu derartigen Anlagen eben soviel Raum zur Verfügung stand als den britischen. Nach John Bright gehörte im Jahre 1866 die Hälfte des

1) Horat. Sat. II 3, 307 sqq. 2) Martial. X 79. 3) Trevelyan Life and lettres of Lord Macaulay, Tauchn. ed. 3, 38. Eine Notiz von H. Gurlitt über die Wiederentdeckung der antiken Marmorbrüche in Lakonien durch H. Siegel († 1883 zu Athen): Berliner philol. Wochenschr. 1886 S. 1555.

Bodens von England 150, der gesammte Boden von Schottland 10 oder 12 Personen; der Herzog von Sutherland, der größte englische Grundeigenthümer besitzt 482676 Hectaren, der Marquis von Breadalbane kann 20 geogr. Meilen (30 lieues) in gerader Linie reiten, ohne seine Ländereien zu überschreiten.[1]) Jedenfalls befriedigte sich aber das antike Naturgefühl mehr an gartenartigen, künstlich gestalteten Scenen als an großen Landschaftsbildern, und war also der Entstehung einer „Parkomanie" nicht günstig. Sobann fehlte dem (99) Alterthume der Luxus der Gewächshäuser, und damit die Möglichkeit, die Vegetation fremder Zonen und Welttheile im Kleinen zu reproducieren.

Römischer und moderner Blumenluxus verglichen.

Im Gegensatz zur Buntheit der Palastdecoration mangelte den römischen Gärten gerade die bunte Pracht der modernen Flora. Der Blumenluxus des römischen Alterthums war nicht auf Mannichfaltigkeit der Arten, sondern auf eine, zu verschwenderischem Gebrauch verfügbare Fülle einer verältnißmäßig kleinen Anzahl von Gattungen, besonders Lilien, Rosen[2]) und Violen[3]) gerichtet. Das Uebermaß dieses in seiner Art beispiellosen Luxus lernt man aus der bereits angeführten Angabe kennen, daß bei einem Gastmahl eines der Freunde Neros die Rosen mehr als 4 Mill. S. (870000 Mark) kosteten[4]), sowie aus den Berichten über die ganz aus Rosen und Lilien hergestellten Ruhebetten und Eßtische des Aelius Verus.[5]) Schon in Varros Zeit war die Anlage von Rosen- und Violengärten in unmittelbarer Nähe Roms einträglich[6]), und allmählich umgab die Stadt ein immer ausgedehnterer Gartenrayon.[7]) Aber auch im weitern Kreise bis nach Campanien und Pästum hin sorgten Blumenanlagen für ihr Bedürfniß. Bereits unter Nero verlangte man Rosen auch im Winter, die dann theils zu Schiff aus Aegypten gebracht, theils eben so wie Lilien unter Glas getrieben wurden.[8]) Im Winter 89/90 war die Fülle Pästanischer Rosen in Rom so groß, daß alle Straßen von den überall feilgebotenen Kränzen roth schimmerten; Aegypten, sagt Martial, das sonst in dieser Jahreszeit der Hauptstadt Rosen lieferte, hätte sie damals aus ihr beziehen können.[9])

1) De Varigny Les grandes fortunes en Angleterre I. Rev. des deux mondes 15 Juin 1888 p. 872 u. 875. 2) Auch im Mittelalter waren Rosen und Lilien die beliebtesten Blumen (Alw. Schultz Höfisches Leben z. Z. d. Minnesinger I 43), die auch (so wie Minze und Aglei) bei Festen gestreut wurden (das. I 65). 3) Th. II 284 ff. 4) Oben S. 36, 4. 5) Aelius Verus c. 5. Hehn[4] S. 206. 6) Varro R. r. I 16, 3. Vgl. Jordan Topogr. II 219 f. 7) Rodbertus Z. Gesch. d. agrar. Entwicklung Roms, in Hildebrands Jahrb. f. Nationalökonomie 1864 S. 216. 8) Hehn a. a. O. 9) Martial. VI 80.

Das neue Europa verdankt einen großen Theil seiner prächtigen Gartenflora der Blumenlust der Türken. Aus Stambul wanderte die Tulpe, der duftende Syringenstrauch, die orientalische Hyacinthe, die Kaiserkrone, die Gartenranunkel über Wien und Venedig in die Gärten des Occidents; aber auch der Kastanienbaum (Aesculus hippocastanum), der Kirschlorbeer und die Mimosa oder Acacia Farnesiana. Die Nelke verbreitete sich in der Renaissancezeit aus Italien über die Alpen. Dann begann mit der Entdeckung von Amerika eine neue, sehr viel massenhaftere Einführung von Blumen und Ziergewächsen: wie der wilde Wein, die peruanische Capucinerkresse, die lombardische oder Pyramidalpappel, die amerikanische Platane, die nordamerikanische Akazie, die Bignonia Catalpa, der Tulpenbaum, jenseits der Alpen die Magnolie, der Pfefferbaum u. s. w. Der Opuntienkaktus und die Aloe „haben den Typus der mediterranen Landschaft, die längst vom Orient her ihr strenges, stilles Colorit erhalten hatte, durch ein völlig einstimmendes Element wesentlich ergänzt."[1]

Einführung von Blumen aus der Türkei und Amerika.

(100)

Auch die so überaus große, durch Kunst ins Unendliche gesteigerte Vermehrung der Gattungen und Arten hat einen dem Alterthum völlig unbekannten Luxus ins Leben gerufen, und die von Liebhabern für gesuchte oder seltne Blumen in neuern Zeiten gezahlten Preise (z. B. 70000 Fr. 1838 für ein Georginenbeet in Frankreich, 100 Lstr. 1839 für eine vorzügliche Varietät in England)[2], können nur mit den im Alterthume für Seltenheiten und Gegenstände der Liebhaberei gezahlten Preisen verglichen werden. Ebenso unbekannt war den Alten der Luxus der exotischen Gewächse, der ebenfalls allmählig kolossale Dimensionen angenommen hat. Von den Araucarien der Villa Pallavicini in Pegli wurde 1865 kein Stück unter 10000, eines sogar auf 30000 Frcs. geschätzt.[3]) Eine Londoner Handelsgärtnerei (James Veitch and Sons), deren Specialität Orchideen und fleischfressende Pflanzen sind, hatte 1879 sechs Gärtner, welche jahraus jahrein die Länder in den Tropen und im innern Asien, in den Djungeln, Sümpfen und den Wäldern der Ebene, sowie bis hoch in den Himalaya nach neuen und interessanten Exemplaren durchstreiften.[4])

Luxus der Varietäten und exotischen Gewächse.

1) Hehn S. 419—424. 2) Volz Beiträge zur Culturgesch. S. 505. 3) Peschel Abhandl. z. Erd- u. Völkerkunde. N. F. (II) 478. 4) L. v. Ompteda Bilder aus dem Leben Englands S. 72.

4. Der Luxus der häuslichen Einrichtung.

Charakter des Luxus der häuslichen Einrichtung im römischen Alterthum.

Die Ausstattung der Wohnungen war im Alterthum (und ist zum Theil noch im Süden) von der gegenwärtig in Nord- und Mitteleuropa gewöhnlichen wesentlich verschieden, sie stand zwischen dieser uud der orientalischen in der Mitte. Sie war nicht auf behaglichen Aufenthalt, nicht auf Comfort berechnet (den der Süden ebenso wenig kennt, als seine Sprachen ein Wort dafür besitzen), sondern auf möglichst imposante und glanzvolle Darstellung der Würde des Besitzers. Waren schon die eigentlichen (am Tage wenig benutzten) Wohnräume nach unsern Begriffen mit Hausrath und Mobilien nur spärlich ausgestattet[1]), so enthielten vollends die hohen, weiten, zum Empfange bestimmten Räume, die sich Morgens dem Schwarm der Besucher, gegen Abend den zur Mahlzeit geladenen Gästen öffneten, verhältnißmäßig wenige, dafür aber um so kostbarere und gediegnere, ausschließlich oder vorzugsweise zur Decoration bestimmte Prachtstücke: als Tische mit Citrusplatten auf Elfenbeinfüßen, Ruhebetten mit Schildpatt ausgelegt oder reich mit Gold und Silber verziert und mit babylonischen (101) Teppichen behängt, Prachtvasen aus korinthischer Bronze und Murrha, äginetische Candelaber, Schenktische mit alten Silberarbeiten, Statuen und Gemälde berühmter Künstler.

Die enormen Preise von Luxusmöbeln und Luxusgeräthen —

Von mehrern der beliebtesten Luxusmöbel und -geräthe werden Preise angegeben, die durchweg sehr hoch, zum Theil enorm sind. Aeginetische Candelaber wurden mit 25000 S. (5436 Mark) und zuweilen selbst der doppelten Summe bezahlt.[2]) Gefäße aus Murrha, einem schon den Alten räthselhaften, orientalischen, dem Golde gleich geachteten Material (vielleicht einer Art des Achats)[3]), die zuerst Pompejus nach dem Siege über Mithridat nach Rom brachte, gab es im Privatbesitz bis zum Preise von 300000 S. (65250 Mark). Nero ließ daraus eine Schale machen, die eine Million kostete.[4]) Mit diesen Preisen dürften sich allenfalls die des Porcellans im vorigen Jahrhundert vergleichen lassen; Graf Brühl soll ein Service für eine Mil-

1) Vgl. Marquardt Prl. II² 723. 2) Falls, wie man wol annehmen darf, das Gehalt eines Tribunen schon damals sich auf diese Summe belief (Th. I 284). Plin. N. h. XXXIV 11: nec pudet tribunorum militarium salariis emere.
3) Marquardt Prl. II² 767 nach King Hist. of precious stones p. 239. Das von Propert. V 5, 26 erwähnte Kochen der murrea pocula könnte ein zur Hervorbringung oder Steigerung der Farben des Achats angewendetes Kochen oder Glühen sein, das auch jetzt vorkommt. Gergens bei Fabricius Periplus d. Erythräischen Meeres S. 121. 4) Plin. N. h. XXXVII 18 sq.

lion Thaler besessen haben.[1]) In Paris war 20 000 Livres für ein Service von sächsischem Porcellan schon ein hoher Preis[2]), doch gibt es auch gegenwärtig einzelne Porcellanvasen, die 15 000 Mark kosten.[3]) Auch für Bergkrystalle hegten in Rom Manche eine unsinnige Leidenschaft; Plinius erzählt, vor wenigen Jahren habe eine nicht reiche Frau eine Schöpfkelle daraus für 150 000 S. (32 628 Mark) gekauft.[4]) Unter Nero wurden zwei auf eine neu erfundene Art verfertigte, nicht große künstliche Trinkgläser zu 6000 S. (1305 Mark) verkauft.[5]) Die Leidenschaft für kunstvolle Silberarbeiten war schon seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. in Rom verbreitet. Schon der Redner L. Crassus (Consul 95) besaß Gefäße, bei denen das Pfund auf 6000 S. zu stehn kam, so daß der Preis der Façon mehr als zwanzigfach den Werth der Masse überstieg[6]); 5000 S. auf das Pfund scheint in Martials Zeit ein hoher Preis gewesen zu sein.[7]) Doch wurden angebliche oder wirkliche Arbeiten berühmter Künstler meist höher bezahlt.[8]) Babylonische gestickte Teppiche zur Bedeckung der Ruhebetten (102) in einem Speisesaal waren schon im 2. Jahrhundert v. Chr. für 800 000 S. (damals 140 328 Mark) verkauft worden, Nero besaß solche, die 4 Millionen (870 000 Mark) gekostet hatten.[9]) Doch am weitesten ging die „Raserei" für Citrustische, die den Männern von den Frauen entgegengehalten wurde, denen jene ihre Verschwendung für Perlen zum Vorwurf machten. Schön gemaserte große Scheiben vom Stamme des Citrus, einer am Atlas wachsenden Thujaart, wurden mit unsinnigen Preisen bezahlt, da die Stämme selten die für Tischplatten erforderliche Dicke erreichten; es gab deren aber bis zu 4 Fuß Durchmesser. Cicero besaß einen noch in Plinius' Zeit existierenden Citrustisch für 500 000 S. (damals 87705 Mark), was Plinius wegen des Geistes jener Zeit noch auffälliger findet, als wegen ihrer relativen Armuth. Es gab später noch theurere, bis zum Preise

1) Vehse S. 33, 326. 2) Lacroix XVIII siècle (Lettres etc.) p. 485. 3) Buß In Sachen unseres Kunstgewerbes, Im neuen Reich 1870 Nr. 41 S. 532. 4) Plin. ib. 29 (alius et in his furor). 5) Id. ib. XXVI 195. Ein Pocal für 200 000 S. (ohne Angabe des Materials) Dio LXXI 5. 6) Plin. ib. XXXIII 147 (nec copia argenti tantum furit vita, sed valdius paene manipretiis). Bei englischen Silberarbeiten übersteigt der Werth der Façon oft zehnfach den Werth der Masse. Briefe eines Verstorbenen IV 322. 7) Martial. III 62, 4: libra quod argenti milia quinque rapit. 8) Plin. l. l. In Martials Zeit wurde gerade mit solchen viel Luxus getrieben. Dies geschah noch im 4. Jahrhundert. Paullin. Petrocord. Eucharistic. 209 zählt zur Einrichtung seines Hauses: Argentumque magis pretio quam pondere praestans. 9) Plin. N. h. VIII 196. Vgl. Marquardt Prl. II^{2} 537. Eine nach Carlo Dolce mit der Nadel genähte Tapete mit 3000 Guineen bezahlt: Briefe eines Verstorbenen IV 125.

von 1400000 S. (304530 Mark); Seneca soll 500 Citrustische besessen haben.[1])

waren ungewöhnlich hohe, die Durchschnittspreise viel niedriger.

Daß alle diese Preise keine Durchschnittspreise sind, sondern ungewöhnlich hohe, ist selbstverständlich; als solche und ihrer Merkwürdigkeit halber werden sie ja gerade berichtet; sie können daher auch nur mit den höchsten Preisen von Luxusgeräthen und -meubles, die aus andern Zeiten bekannt sind, verglichen werden. Bedarf es noch eines Beweises, daß die Durchschnittspreise der zur häuslichen Einrichtung gehörigen Luxusartikel erheblich niedriger waren, so liefert auch diesen ein Gedicht Martials.[2]) Er schildert Jemanden, der damit groß thut, daß Alles, was er besitzt, von ausgezeichneter Güte und theuer bezahlt ist. Er kauft Sklaven zu hundert und zweihunderttausend Sesterzen, trinkt uralten Wein, hat Silberarbeiten, von denen das Pfund auf fünftausend Sesterzen zu stehn kommt, eine vergoldete Carrosse von dem Werthe eines Grundstücks, ein Maulthier, das mit dem Preise eines Hauses bezahlt ist: und seine ganze, nicht umfangreiche häusliche Einrichtung kostet ihn eine Million. Diese Summe galt also damals als hinreichend, um ein Haus (vielleicht einen Palast) glänzend auszustatten.[3])

Die sehr hohen Preise meist Affectionspreise. (103)

Aber die von Plinius mitgetheilten Preise sind nicht bloß ungewöhnlich hohe, es sind größtentheils auch sogenannte Affectionspreise, d. h. solche, die nur für Gegenstände einer besondern Liebhaberei oder, wie Plinius wiederholt sagt, Raserei, gezahlt werden. In der That steigern sich ja derartige Modeleidenschaften nicht selten zum Unsinn, und äußern sich in krankhaften Erscheinungen. Plinius berichtet von dem Consularen Annius, bei dem die Leidenschaft für Murrhagefäße zur Sammelwuth ausartete, daß er den Rand eines großen fast 3 sextarii (1,434 Quart pr.) fassenden, mit 700000 S. (152250 Mark) bezahlten murrhinischen Kelchs aus Liebe angenagt habe, in Folge dessen sei dieser noch sehr im Preise gestiegen.[4]) Auch in neuern Zeiten sind für Seltenheiten, ganz andrer Art, die aber ebenfalls „durch die Raserei einiger Weniger kostbar waren" (wie Seneca von den korinthischen Bronzen sagt)[5]), von Liebhabern, namentlich englischen, ungeheure Preise gezahlt worden: z. B. 600 Lstr. für einen Heller aus der Zeit Heinrichs VII[6]), 2260 Lstr. (im Jahre 1812)

1) Plin. N. h. XIII 91. Marquardt Prl. II² 723. 2) Martial. III 62.
3) Das Haus der Marschallin Ney (une des plus somptueusement meublées) kostete d'achat et d'ameublement 1100100 fr. Mém. de Mme. de Rémusat. II 383.
4) Plin. N. h. XXXVII 19. 5) Seneca Brev. vit. 12, 2. 6) Roscher Grundlagen § 100, 7.

für einen Decameron[1]) u. dergl.; während im Alterthum unter derartigen Curiositäten hauptsächlich Gegenstände, die im Besitze berühmter Personen gewesen waren, für hohe Summen gekauft wurden, wie die Lampe des Epictet für 3000 Drachmen (2357 Mark), der Stock des Peregrinus Proteus für ein Talent (4714 Mark).[2]) Doch scheint allerdings die Höhe der damaligen Affectionspreise niemals wieder, selbst annähernd erreicht zu sein: wie es denn überhaupt auf diesem wie auf andern Gebieten gerade vereinzelte Extravaganzen sind, in denen jene Zeit alle andern überboten hat.

Vergleichung des römischen Luxus der häuslichen Einrichtung mit dem modernen —

Was dagegen den Luxus der Ausstattung der Wohnungen betrifft, so dürfte die größere Kostbarkeit verhältnißmäßig weniger Prachtstücke in den römischen Palästen durch die ungleich größere Menge und Mannichfaltigkeit der Luxusgeräthe und -meubles in modernen mehr als aufgewogen worden sein: um so mehr als die Kostbarkeit auch dieser nicht selten eine sehr große, zum Theil enorme war und noch ist.

im 16. bis 18. Jahrhundert —

In der Renaissancezeit war in Italien der Zimmerschmuck nicht weniger prachtvoll als künstlerisch schön. Es gehörten dazu außer reich ornamentierten Plafonds und Marmorkaminen, Tapeten von Goldleder oder von Seide und Sammt, mit Gold und Silber gemustert, Arazzi, Bilder in kostbaren Rahmen, Meubles von der edelsten Holzarbeit, schwere Vorhänge, orientalische Stickereien, Gefäße aus vergoldetem und emailliertem Silber, Krystall, Glas (von Murano) und Majolica, Figuren und Geräthe aus Bronze, Arbeiten aus Elfenbein und andre Erzeugnisse der Kleinkunst.[3]) Unter den Palästen Venedigs, (104) in denen der Luxus der innern Einrichtung, namentlich des künstlerischen Schmucks im 16. Jahrhundert die größte Höhe erreichte, zeichnete sich der Palast Vendramin Calergi durch die Verwendung kostbarer Steinarten zu Kaminen und Säulen und die Ebenholz- und Elfenbeinincrustation seiner Thüren aus. In dem „goldnen Zimmer" des Hauses Cornaro war ein prachtvoller Kamin mit goldnen Karyatiden geschmückt, die Wände mit Tapeten von Goldstoff bedeckt, die Vergoldung des Gebälks schätzt man auf 18000 Zechinen.[4]) Im Palaste des Cardinals Wolsey waren die 8 Gemächer, die man durchschreiten mußte, um in sein Audienzzimmer zu gelangen, sämmtlich mit kostbaren Tapeten behängt, welche jede Woche gewechselt wurden.[5])

1) Vehse G. d. H. 21, 148. 2) Lucian. Adv. indoctum 13 sq. 3) Falke Die Kunst im Hause S. 120. Vgl. auch die Beschreibung der Einrichtung reicher Bürgerhäuser in Paris im 14. Jahrhundert: Baudrillart III p. 226 ss. 4) Molmenti Vie privée à Venise p. 260. 5) Baumgarten Gesch. Karls V I (1885) S. 180.

In Frankreich wurde der Luxus der Wohnungseinrichtungen gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV hauptsächlich durch die Geldmänner wieder ins Leben gerufen, die ihre Gemächer mit Tapeten aus Beauvais und Gobelins, Meubles des berühmten Ebenisten Boulle, chinesischen und japanesischen Arbeiten, venetianischen und nürnberger Spiegeln, Bildern von französischen und fremden Meistern, Silbergeschirr und kostbarem Porcellan anfüllten.[1]) Dieser Luxus, der unter der Regentschaft und Ludwig XV noch sehr zunahm, war je länger je mehr auf eine auch den Ansprüchen der äußersten Verwöhnung genügende Vereinigung von Geschmack und Comfort gerichtet. In dem Boudoir einer mit der raffiniertesten Verschwendung ausgestatteten Wohnung (1758) waren die Wände durchaus mit Spiegeln bekleidet, deren Fugen künstliche, wie in der Wirklichkeit gruppirte und belaubte Baumstämme verdeckten. Die Bäume waren mit Porcellanblüthen und vergoldeten Armleuchtern geschmückt, deren rosenfarbne und blaue Kerzen ein sanftes, von den zum Theil mit Gaze verhüllten Spiegeln in stufenweise abnehmender Stärke zurückgeworfenes Licht verbreiteten. In einer ebenfalls mit Spiegeln bekleideten Nische stand ein üppiges mit Goldfranzen geschmücktes Ruhebett auf einem Parquetboden von Rosenholz. In die Farben, mit denen die Täfelung und Sculptur gemalt war, hatte man wohlriechende Ingredienzien gemischt, so daß das künstliche Bosquet die Gerüche von Veilchen, Jasmin und Rosen zugleich aushauchte. Und ebenso reiche und künstlerisch geschmückte Boudoirs besaß Paris damals ohne Zweifel mehrere Hundert.[2]) Unter Ludwig XVI war der Luxus der ciselierten und vergoldeten Bronzen so groß, daß ihr Werth dem des Goldes gleichkam. Die Ciselierung eines von dem berühmten Gouthière gearbeiteten Piedestals wurde von dem Künstler selbst auf 50 000 Livres geschätzt, und die Gräfin Dübarry war ihm bei ihrem Tode 756 000 Livres schuldig.[3]) Bei reichen Häusern wurden die Kosten des Rohbaus nur auf ein Viertel der Gesammtkosten veranschlagt: „die ganze Pracht der Nation offenbarte sich im Innern."[4]) Bonaparte hatte 1796 für die prachtvolle Einrichtung des kleinen Hotels seiner Gemahlin, das nur 40 000 Frcs. werth war, 120—130 000 zu zahlen.[5]) Auch dieser Luxus verbreitete

1) Lacroix XVII siècle (Lettres etc.) p. 556. XVIII siècle (Lettres etc.) p. 450. 2) Das. p. 459 s. Die (in einem Roman La petite maison gegebene) Beschreibung der sämmtlichen Räume eines reichen Hauses (p. 454—460) gibt ein treues Bild des Luxus der Wohnungseinrichtung unter Ludwig XV. 3) Das. p. 471 ss. 4) Das. p. 474. 5) Lacroix Directoire Consulat et Empire p. 516.

sich aus Frankreich auf den übrigen Continent. Der Kurfürst Max Emanuel II von Baiern z. B. zahlte (im Anfang des 18. Jahrhunderts) 60—100 000 Thlr. für einen Kamin und zwei Tische im Rococostil aus Paris[1]); die Meubles in dem für die Gräfin Kosel eingerichteten Lustschloß Pillnitz kosteten 200 000 Thlr.[2]) u. s. w. (105)

im 19. Jahrhundert.

Von dem Luxus der Wohnungseinrichtungen im 19. Jahrhundert, der in den letzten Decennien so sehr gewachsen ist (auf Pariser Ausstellungen sah man Bücherschränke für 25 000, Schreibtische für 10 bis 15 000 Frcs.[3]), auf der Berliner Gewerbeausstellung 1879 Einrichtungen einzelner Zimmer zum Preise von 4000 bis 14 000 Mark), soll hier nicht weiter die Rede sein. Nur von der Pracht, die auch das Innere der englischen Schlösser schmückt, mögen einige Mittheilungen des Fürsten Pückler eine Vorstellung geben. Der Werth der Einrichtung von Northumberlandhouse wird auf mehrere hunderttausend Lstr. veranschlagt. In den Zimmern von Warwick Castle glaubte man sich „völlig in versunkene Jahrhunderte versetzt.“ Fast alles war dort „alt, prächtig und originell“. Man sah „die seltsamsten und reichsten Zeuge, die man jetzt gar nicht mehr auszuführen im Stande sein möchte, in einer Mischung von Seide, Sammt, Gold und Silber, alles durch einander gewirkt. Die Meubles bestehn fast ganz aus alter, außerordentlich reicher Vergoldung, geschnitztem braunem Nuß- und Eichenholz oder jenen alten französischen mit Messing ausgelegten Schränken und Commoden. Auch sind viele herrliche Exemplare von Mosaik wie von ausgelegten kostbaren Hölzern vorhanden. Die Kunstschätze sind unzählbar und die Gemälde fast alle von den größten Meistern.“[4]) Diese und ähnliche Beschreibungen englischer Schlösser erinnern daran, daß die römische Kaiserzeit (trotz aller Liebhabereien für Alterthümer) auch den Luxus der Durchführung bestimmter historischer Stile in der Zimmereinrichtung, durch Vereinigung von gleichzeitigen Meubles und Geräthen oder künstlerischer Nachbildung derselben, allem Anschein nach nicht gekannt hat.

Luxus des Silbergeschirrs —

Eine besondere Betrachtung verdient der Luxus des Silbergeschirrs. Den Gebrauch des goldnen Geschirrs hatte Tiberius bei

1) Keyßler Reise I 60. 2) Vehse 32, 152. Vgl. über die Einrichtung des Palastes Esterhazy 42, 165; die Kostbarkeiten des Kurfürsten von Köln Clemens August 45, 319. Ueber die Ausstattung eleganter bürgerlicher Wohnungen in Deutschland: Biedermann Deutschland im 18. Jahrh. II² 533 f. 3) Baudrillart IV 604.
4) Briefe eines Verstorbenen III 229 f.

Privatpersonen auf Opferhandlungen beschränkt, erst Aurelian gestattete ihn wieder allgemein.[1] (106) Doch scheint Tiberius' Bestimmung nicht streng aufrecht erhalten worden zu sein, wenigstens wird goldnes Geschirr hin und wieder erwähnt[2]) und war wol kaum seltner als in neuern Zeiten.[3]) Mit Silbergeschirr wurde großer Luxus getrieben[4]): auch abgesehn von dem schon erwähnten Luxus derjenigen Silbergefäße, deren Hauptwerth in ihrem Alter und der Kunst der Arbeit (Cälatur) bestand, und die vorzugsweise als Prunkstücke dienten.[5]) In der frühern Zeit der Republik war Silbergeschirr in Rom so selten gewesen, daß einmal die carthagischen Gesandten bei jeder Mahlzeit, zu der sie geladen wurden, dasselbe von Haus zu Haus geliehene fanden: eine lange Reihe von Erwerbungen und Eroberungen machte es allmählich allgemein. Die Eroberung Spaniens, des Peru der alten Welt (206), brachte unter anderm die Silbergruben bei Neu-Carthago in den Besitz des Staats, in denen (nach Polybius) 40000 Menschen arbeiteten, und die einen täglichen Reingewinn von 25000 Drachmen (etwa 19500 Mark) abwarfen.[6]) Dann häuften die Feldzüge in Syrien und Macedonien, die Eroberung von Carthago und Korinth, der Heimfall der Provinz Asia, die Eroberung der Provence, endlich die Kriege gegen Mithridates ungeheure Massen von Edelmetall in Rom.[7])

in den letzten Jahrhunderten der Republik durch Anhäufung von Edelmetall sehr gesteigert.

Ist auch die in Folge der Entdeckung von Amerika erfolgte Einfuhr desselben (durch welche die sich bis dahin in Europa auf 34 Mill. Lstr. belaufende Masse am Schlusse des 16. Jahrhunderts auf 130 Mill., am Schlusse des siebzehnten auf 297 Mill. gestiegen sein soll)[8]) ohne Vergleich größer gewesen: so war dagegen im römischen Alterthum die Anhäufung des Edelmetalls auf ein kleineres Gebiet beschränkt, und konnte darum ähnliche Wirkungen hervorbringen, wie jene in den Jahrhunderten vom sechzehnten zum achtzehnten. Einige freilich sehr vereinzelte Thatsachen mögen von dem Gold- und Silberluxus in der letztern Periode eine Vorstellung geben.

Steigerung des Silberluxus seit der Entdeckung von Amerika

Schon im 15. Jahrhundert war derselbe keineswegs gering. Zwar in Florenz liehen bei Festlichkeiten die befreundeten Familien einander

1) Th. I 169, 2. 2) Manilius V 293 (vielleicht vor dem Verbot): jam vescimur auro. Seneca Epp. 87, 7: aurea supellex etiam in via sequitur. Vgl. auch den Anhang 5. 3) Goldenes Service des 1476 ermordeten Galeazzo Maria Sforza: J. Burckhardt bei Kugler Gesch. d. Baukunst IV 314; des Herzogs von Newcastle: Vehse 22, 280. 4) Marquardt Prl. II² 696 ff. Plin. N. h. XXXIII 139 sqq. 5) Marquardt das. 680 f. 6) Strabo III 2 p. 147—149. Vgl. Marquardt das. 671, 4. 7) Marquardt Hdb. d. r. A. III¹ 2, 160 f. 8) Vgl. Jacob Production u. Consumtion d. Edelmetalle, übers. v. Kleinschrod II 47 u. 87.

das kunstreiche Silbergeschirr; für den gewöhnlichen Gebrauch bediente (107) man sich neben silbernen Löffeln und Gabeln meist messingenen Tischgeräths.[1]) Doch welche Massen von Edelmetall sich in dem Besitze Einzelner befanden, zeigt das Verzeichniß der von dem Cardinal Pietro Riario, als er 1473 die Braut des Herzogs von Ferrara in seinem Palaste zu Rom beherbergte, zur Schau gestellten Kostbarkeiten: vier Leuchter der Capelle nebst zwei Engelfiguren von Gold, der Betstuhl mit Löwenfüßen ganz von Silber und vergoldet, ein vollständiges Kamingeräth ganz von Silber, ein silberner Nachtstuhl mit goldnem Gefäß darin u. s. w.; im Speisesaal ein großes Buffet von zwölf Stufen voll goldner und silberner, mit Edelsteinen besetzter Gefäße; außerdem das Tafelgeschirr lauter Silber, und nach jeder Speise gewechselt.[2]) In Frankreich nahm unter Ludwig XII der Luxus der Vergoldung (an Bauten und architektonischen Ornamenten) ebenso sehr zu als der des Silbergeschirrs: große Herren und Prälaten hatten vergoldetes oder massiv goldenes.[3]) In Deutschland, das nach den Erträgen seiner Bergwerke im 15. Jahrhundert das damalige Peru Europas genannt worden ist, staunte Aeneas Silvius über die Allgemeinheit des Luxus in edeln Metallen, namentlich an Geschirren Waffen und Schmuck. An den Tafeln der Kaufleute aß man nach Wimpheling nicht selten aus Gefäßen von Silber und Gold, und bei Reisen ins Ausland ließen sie sich solche von 30, 50, 150 Pfund Gewicht nachsenden.[4])

Im 16. Jahrhundert erwähnt Guicciardini das massive Silbergeschirr der Bürger in Flandern, und beklagt Holinshed die Einführung silberner Löffel in England.[5]) Das Silbergeschirr des Cardinals Wolsey schätzte man auf 150000 Ducaten.[6]) Im 17. Jahrhundert war in in Spanien Spanien namentlich unter Karl II (1665—1700) der Luxus des Silbergeschirrs enorm, während (wie bemerkt) zugleich der größte Geldmangel herrschte.[7]) Als der Herzog von Albuquerque starb, brauchte man 6 Wochen, um sein silbernes und goldnes Tafelgeschirr zu wiegen und zu verzeichnen: darunter waren u. a. 1400 Dutzend Teller, 500 große, 700 kleine Schüsseln und 40 silberne Leitern, deren man sich bei der Benutzung der Silberschränke bediente. Der Herzog von Alba, der nach seiner Ansicht nicht reich genug an Tafelsilber war, besaß

1) Reumont L. de' Medici II 421 f. 2) J. Burckhardt bei Kugler Gesch. d. Baukunst IV S. 315. 3) Baudrillart III 395 ss. 4) Jannsen Gesch. d. deutschen Volks I 347 f. 5) Jacob a. a. O. II 44. 6) Baumgarten Gesch. Karls V I 180. 7) Oben S. 27, 2.

600 Dutzend Teller und 800 Schüsseln von Silber. All dies Geräth wurde schon fertig aus Mexiko und Peru bezogen.[1]) In England nahm in dieser Zeit die Verwendung des Edelmetalls zu Verzierungen und Geräthschaften sehr zu. Die Civil- und Militärtrachten wurden mit Gold- und Silberborten und Stickereien verschwenderisch ausgestattet. Man sah bei Adligen und bei reichen Bürgern Spiegel und Gemälde in silbernen Rahmen, auch Tische, wenn nicht von massivem Silber, doch mit Silberblech bedeckt.[2]) In Frankreich besaßen viele adlige Familien Silber im Werth von 4—500000 Frcs., das man um so höher schätzte, je mehr es geschwärzt und verbogen war.[3]) Im Jahre 1689 verordnete Ludwig XIV zur Bestreitung der Kosten des Krieges gegen die große Allianz, daß alle Meubles von massivem Silber, die man bei den Großen in ziemlich beträchtlicher Zahl sah, in die Münze wandern sollten. Er selbst beraubte sich aller seiner Tische, Canapés, Candelaber und sonstiger Meubles aus massivem Silber (Meisterwerke des ausgezeichneten Goldschmieds Balin nach Zeichnungen von Le Brun); sie hatten 10 Millionen gekostet und brachten 3 ein. Der Ertrag aus den Silbermeubles der Privatpersonen belief sich auf dieselbe Summe.[4]) Neue Einschmelzungen im Jahre 1711 lieferten wieder 3 Millionen, doch wurde beide Male ein großer Theil der Geräthe durch Verheimlichung gerettet. Einen kurzen Aufschwung erlebte dieser Luxus in Laws Zeit (1710—20): 20 bis 25 Millionen Edelmetall wurde für Goldschmiedearbeiten verwendet.[5]) Ein Maler, der sich durch unsinnige Verschwendung auszeichnete, besaß außer einem fürstlichen Tafelgeschirr auch Tischchen, Spiegel, Orangenkübel, Blumentöpfe, Küchengeräthe aus massivem Silber.[6]) Zu den häufig in Silber gearbeiteten Gegenständen gehörten u. a. Wasserkrüge, Lichtputzer, Salzfässer u. s. w.[7]) In England scheint die Manufactur von Silbergeschirr unter Königin Anna einen plötzlichen Aufschwung genommen zu haben, worauf der vermehrte Gebrauch des Thees großen Einfluß übte. In der Zeit von 1765—1780 nahm der Gebrauch von silbernen Theemaschinen, Terrinen, Thee- und Kaffeekannen, Präsentiertellern und Weinkühlflaschen sehr zu; silberne Teller und Deckel verbreiteten sich bis in die untersten Klassen, Uhren bis zu den Aermsten, und die Vergoldungen der innern Wohnungsräume absorbierten be-

England und Frankreich im 17. u. 18.

(108)

1) Baudrillart (nach den Memoiren der Gräfin d'Aulnoy) IV 215—217.
2) Ders. II 84. 3) Lacroix XVIII siècle (Lettres et sciences) p. 532 s.
4) Voltaire Siècle de Louis XIV II ch. 28. 5) Lacroix XVIII siècle (Lettres etc.) p. 500 s. 6) Baudrillart IV 266 s. 7) Jacob a. a. O. II 135.

reits viel Gold.[1]) „Das Haus manches Amsterdamer Kaufherrn that es (1792) in schwerem Prunk fürstlichen Palästen zuvor, und im Haag sah man wol einzelne Gärten durch massive Silbergitter von der Straße geschieden.“[2]) Professor Gottfried Sell, der eine reiche Holländerin geheirathet hatte, hielt in seinem Hörsaal in Göttingen silberne Spucknäpfe und silberne Candelaber.[3]) Die Juwelen des Grafen Wartenberg wurden bei der Taxation seines Vermögens nach seinem Tode (1711) auf 100 598 Thlr., der Metallwerth der silbernen Geräthe und Meubles auf 18 896 Thlr. geschätzt.[4])

in Rußland im 18. —

Auch in den Palästen der russischen und polnischen Großen sah man im 18. Jahrhundert in Zimmern mit getünchten Wänden, rohem Holzwerk, plumpem und schlecht gearbeitetem Geräth, große Massen von Edelmetall. Fürst W. W. Golizyn (1643—1714) besaß 400 silberne Schüsseln[5]), Fürst Alexander Danilowitsch Menschikow († 1729) 72 Dutzend silberne Teller und 105 Pud (= 1686 Kilogr.) Tischservice in Gold. Graf Peter Borissowitsch Scheremetjeff (Sohn des von Peter dem Großen in den Grafenstand erhobenen Boris Petrowitsch) veranstaltete auf seinem Gute Kuskowo bei Moskau Feste für 2000 Personen, bei welchen für 60 in Gold gedeckt und serviert wurde.[6]) In dem Palast Karl Radziwills zu Nieswiesch waren tausend goldne und silberne Kostbarkeiten zur Schau gestellt, darunter Tische aus gegossenem Silber, vor Allem die Statuen der zwölf Apostel, jede zwei Fuß hoch, aus lauterem Golde gegossen.[7])

(109)

in England und Frankreich im 19. Jahrhundert.

In den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts befanden sich in England wahrscheinlich 10 000 Familien, deren jede von Artikeln verschiedener Art in Gold und Silber einen Werth (bloß nach dem Metallgewicht) von 500 Lstr., und ungefähr 150 000 Familien, deren jede für 100 Lstr. (Anschaffungskosten) Luxusartikel aus Gold und Silber besaß; kleine Artikel solcher Art als Ohrringe, Löffel und dgl. besaßen auch die ärmsten Tagelöhnerfamilien.[8]) Frankreich verbrauchte 1855 (nach M. Chevalier) für 60 Millionen Frcs. Gold und Silber außer der Verwendung beider Metalle als Circulationsmittel; 1880 wol mehr als 70 Millionen. Fast ebenso groß ist der Bedarf Englands, wo übrigens die Verarbeitung des Goldes für Schmuck und Geräthe sich

1) Jacob a. a. O. II 137 ff. 2) Sybel Gesch. d. franz. Revol. II 55.
3) Justi Winckelmann I 82. 4) Droysen Gesch. d. preuß. Politik IV 1, 363 f.
5) Brückner, Beitr. zur Kulturgesch. Rußlands im 17. Jahrhundert S. 306 f.
6) Nach Karnowitsch (oben S. 14, 5). 7) E. v. d. Brüggen Polens Auflösung S. 144. 8) Jacob a. a. O. II 245 f.

in den letzten 10 Jahren mehr als verdoppelt hat, während die des Silbers stationär geblieben ist.[1])

Die großen Silberschüsseln der Römer —

In welchem Verhältniß der Silberluxus in Rom seit dem Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. zu dem des modernen Europa stand, wird nach den ungenügenden und vereinzelten Angaben, die wir besitzen, schwerlich mit einiger Sicherheit beurtheilt werden können. Wenn es schon vor den Sullanischen Kriegen in Rom über 100 Schüsseln von je 100 Pfund (röm., fast 33 Kilogr.) gab, deren manche ihren Eigenthümern die Proscription zuzogen; und wenn ein Sklav des Claudius, Rotundus, Dispensator im diesseitigen Spanien, eine Silberschüssel von 500, mehrere seiner Begleiter solche von 250 Pfund (röm.) besaßen[2]): so hat man auch hier vielleicht eine diesen Zeiten eigenthümliche Art des Luxus zu erkennen, der Mode und Eitelkeit eine ungewöhnliche Verbreitung gab: wie z. B. in Paris im 13. Jahrhundert mit Prachtgefäßen (aus Gold, Silber, Krystall, mit Edelsteinen besetzt oder emaillirt), „in deren Fertigung die mittelalterliche Goldschmiedekunst ihres Gleichen suchte", großer Luxus getrieben wurde, während die Zimmer sehr dürftig meubliert waren. „Der größte Theil (110) des Vermögens wurde in Gold und Edelsteinen angelegt — Fürsten und Grafen häuften in Frankreich Goldmassen auf, die oft an die angestaunten orientalischen Reichthümer erinnern."[3])

dienten vielleicht zugleich als leicht transportabler Reservefonds.

Vermuthlich wirkte aber hier, und so vielleicht auch bei dem Silberluxus des römischen Alterthums die Absicht mit ein, sich einen Reservefonds oder einen stets bereiten, der Verminderung nicht wie Geld ausgesetzten, leicht umzusetzenden und zu verpfändenden, und im Nothfalle leicht fortzuschaffenden Schatz zu sichern. So legten die Bauern in Schweden zu Ende des 16. Jahrhunderts erübrigtes Geld in „starken döllpischen" silbernen Löffeln, im Gewicht von 3—4 Reichsthalern an; selbst arme Bauern, die kein Bett besaßen, hatten deren mindestens für sich und ihre Frauen, reiche sollen bis 50, ja in älterer Zeit eine halbe Tonne voll gehabt haben.[4]) Ebenso schafften im Anfange dieses Jahrhunderts und noch später reiche Hofbesitzer im Weichseldelta, wenn

---

1) Baudrillart IV 655. 2) Marquardt Prl. II² 696, 9. Von den 15 großen Silberschüsseln des Mummolus war eine 470 Pfund schwer. Gregor. Tur. Hist. Franc. VIII 3. 3) Springer Paris S. 28 f. Auch Alwin Schultz D. höf. Leben z. Z. d. Minnesinger S. 315 glaubt, daß die Geräthe der Großen aus Edelmetall im 12. und 13. Jahrhundert zum Theil als Reservefonds dienen sollten.
4) Sam. Kiechels Reisen (1585—1589), Bibl. d. litter. Vereins in Stuttgart. Sehr auffallend ist daher, daß man bei der Hochzeit Gustav Adolfs zinnernes Geschirr zur Aushülfe leihen mußte. Grauert Christine Königin von Schweden I 531.

sie bereits silbernes Thee-, Kaffee- und Tischgeschirr, silberne Wagenverzierungen und Pferdegeschirr besaßen, silberne Spucknäpfe (nach glaubwürdiger Mittheilung auch silberne Nachttöpfe) an.[1]) Im Jahre 1720, wo der Law'sche Actienschwindel sich seinem Ende näherte, ersetzte in Paris Gold und Silber das Kupfer und Zinn auch in den gemeinsten Geräthen, selbst Nachttöpfen[2]): auch diese Verwendung der Edelmetalle war doch wol nicht allein durch das Uebermaß des Luxus, sondern auch durch das Sinken der Actien veranlaßt. Bei den jetzigen russischen und polnischen Juden sind Ankäufe von Juwelen und Geräthen aus Edelmetall, die für ihr Vermögen und ihren sonstigen Besitz unverhältnißmäßig groß sind, auch gegenwärtig ganz gewöhnlich; bettelhafte, mit Wallnüssen handelnde Juden kaufen in Königsberg silberne Leuchter u. dgl., „um ein Pfandstück zu besitzen." Wie im heutigen Orient, wo es „die Bedingung alles Reichthums ist, daß man ihn leicht flüchten könne"[3]), scheint auch im römischen Kaiserreich die Vorliebe für die Anlage in Juwelen, wenigstens in den östlichen Provinzen, bestanden zu haben: in einem Gleichniß Christi steckt der Kaufmann sein ganzes Vermögen in eine einzige Perle.[4]) Nicht Wenige mögen auch ebenso viel Grund gehabt haben, stets auf Alles (111) gefaßt zu sein, wie der spätere Kaiser Galba, der unter Nero nicht einmal eine Spazierfahrt unternahm, ohne in einem zweiten Wagen eine Million Sesterzen in Gold mit sich zu führen.[5]) Die Anschaffung von Silber als Reservekapital mag in Folge der seit Nero eingetretenen Münzverschlechterung je länger desto beliebter geworden sein. Der früher aus möglichst reinem Silber geprägte Denar erhielt nun einen Zusatz von unedlem Metall, der unter Nero 5—10, unter Trajan 15, unter Hadrian beinah 20, unter Marc Aurel 25, unter Commodus 30, unter Septimius Severus 50—60 Procent betrug; und obwol er so zu einer immer weniger vollwerthigen Scheidemünze herabsank, blieb sein Münzwerth doch der frühere.[6]) Schon zu Ende des 1. Jahrhunderts wurde bei größern Summen Goldzahlung ausbedungen.[7])

Gewichtsangaben bei Silbergeräth.

Auf die Absicht einer Verwendung des Silbergeräths als Werthobject läßt auch die Sitte der genauen Eingravierung von Gewichts-

1) Passarge D. Weichseldelta S. 28 f. (Im Jahr 1806 gab es auf reichen Höfen dort auch vergoldete Wetterfahnen.) 2) Baudrillart III 265. 3) Moltke Briefe a. d. Türkei S. 49. 4) Ev. Matthaei 13, 45. Vgl. auch oben S. 84, 1 u. 85, 3. 5) Sueton. Galba c. 8. 6) Hultsch Metrol.² S. 312. 7) Martial. XI 23, 3 mit meiner Anm.

angaben schließen[1]), die offenbar auch bei Inventarisierungen dienten, da der Besitz in Silber regelmäßig nach dem Gewicht angegeben wird; ferner die Sitte, bei festlichen Gelegenheiten vorzugsweise Silbergeräth zu schenken.[2]) An den Saturnalien schenkten Arme oder Sparsame silberne Löffelchen, Reiche und Freigebige silberne Schüsseln und Pocale, selbst goldne Schalen. Martial klagt über die jährliche Abnahme der Saturnaliengeschenke eines Freundes: vor 10 Jahren habe er Silbergeräth im Gewicht von 4 Pfund erhalten, im fünften Jahr nur noch ein Schüsselchen im Gewicht von $\frac{2}{3}$ Pfund, im sechsten ein Schälchen, das knapp $\frac{1}{2}$, im siebenten und achten Löffelchen, die weniger als $\frac{1}{6}$ Pfund und als eine Nadel wogen[3].) Bei Juvenal verschafft sich der Schlemmer die für seine kostspieligen Mahlzeiten erforderlichen Summen durch Verpfändung silberner Schüsseln und Zerbrechen eines Porträtmedaillons seiner Mutter.[4]) Ambrosius läßt den Wucherer zum Borger sprechen: er wolle, um ihm das gewünschte Geld zu schaffen, ererbtes Silbergeräth zerbrechen; es sei kunstvoll gearbeitet, er werde viel verlieren, keine Zinsen könnten die getriebenen Figuren ersetzen, aber um eines Freundes willen wolle er den Verlust nicht scheuen, nach der Zurückzahlung werde er es wieder zurecht machen lassen.[5])

Silberluxus der Kaiserzeit. (112)

Einen Begriff von der Größe des Silberluxus in der frühern Kaiserzeit gibt die Nachricht des Plinius, daß Pompejus Paullinus (Schwiegervater des Seneca) als Befehlshaber der Armee im untern Germanien (im Jahre 58) 12 000 Pfd. Silber (also gegen 4000 Kilogr.) mit sich geführt habe.[6]) Ein so großer Vorrath war ohne Zweifel selten. Alexander Severus, dessen Haushalt für einen kaiserlichen äußerst bescheiden war, hatte an seiner Tafel auch bei Gastmählern kein goldnes Geschirr, und silbernes nicht über 200 Pfund ($65\frac{1}{2}$ Kilogr.).[7]) Doch mögen die Credenztische in manchen großen Häusern sehr viel glänzender ausgestattet gewesen sein. Kürzlich (im Jahre 1868) hat der Silberfund in Hildesheim (im Ganzen etwa 60 Stück) daran erinnert, wie reich die Tafeln römischer Feldherren, Beamten, Officiere und Kaufleute auch in Germanien mit Silbergeschirr besetzt waren,

---

1) Intpp. ad Petron. c. 31. 33. 59. 67. Wieseler Hildesheimer Silberfund S. 10 f.; vgl. R. Schöne, Philol. XXVIII 369 ff. und Hermes III 469 ff. CIL III 1, 1769. Ib. V 2, 8242. Mommsen, Hermes IV 377. Hübner, Archäol. Ztg. XXXI (1874) S. 115 Taf. 11. 2) Vgl. den Anhang 5. 3) Martial. VIII 71. 4) Juv. 11, 17—20. 5) Ambros. De Tobia 3, 10. 6) Plin. XXXIII 143; vgl. Nipperdey zu Tac. A. XIII 53. 7) Alex. Sever. c. 34.

wovon natürlich Manches als Kriegsbeute oder sonst in die Hände der rechtsrheinischen Deutschen kam.

Die übrigen Angaben des Plinius sind wenig geeignet, bestimmte Vorstellungen gewinnen zu lassen, zum Theil weil sie zu hyperbolisch sind, z. B. daß Frauen andere Badewannen als silberne verschmähten. Er bestätigt aber auch, daß der Gebrauch des Silbers bis zu einem gewissen Grade in den mittlern und untern Ständen verbreitet war. Soldaten hatten Silberbeschlag an Schwertgriffen und Gürteln, silberne Kettchen an den Schwertscheiden, Frauen aus dem Volke trugen silberne Spangen an den Füßen[1]), und selbst Sklavinnen besaßen silberne Handspiegel.[2]) Die Ausgrabungen von Pompeji, wo die nur oberflächliche Verschüttung den Bewohnern doch die Wiederauffindung und Fortschaffung des Kostbarsten gestattete, sollen schon bis 1837 über 100 Silbergefäße ergeben haben[3]), und den Luxus dieser Mittelstadt dürfen wir als einen wenigstens in den Städten Italiens allgemeinen voraussetzen. Auch in den Provinzen, namentlich Spanien und Gallien, sind Silbergefäße in nicht geringer Anzahl gefunden; der Fund von Bernay in der Normandie bestand aus 69 Gegenständen in getriebener Arbeit.[4])

Verbreitung des Silberluxus in den mittlern und untern Ständen.

---

5. Der Luxus der Todtenbestattungen.

Im Luxus der Todtenbestattungen hat das römische Alterthum wol alle spätern Zeiten weit überboten. Manche im Wesen der römischen Cultur begründete Momente wirkten mit der Neigung, die Größe des Schmerzes auch durch Verschwendung zu bethätigen, und mit der Prachtliebe zusammen, um diesen Luxus zu einer außerordentlichen Höhe zu steigern: die Auffassung der Pflichten der Lebenden gegen die Todten, die Vorstellungen von deren Fortdauer und der Wunsch, ihr Andenken bei der Nachwelt als ein unvergängliches zu erhalten. Schon die Zwölftafelgesetze enthielten eine Anzahl von Bestimmungen zur Einschränkung des Bestattungsluxus. Eine derselben, daß man den Leichen kein anderes Gold auf den Scheiterhaufen oder in die Gruft mitgeben solle, als das, mit welchem ihre Zähne befestigt seien, zeigt zugleich, wie früh die Zahnheilkunde in Rom geübt worden ist.[5]) (113)

1) Petron. c. 67. Trimalchios Frau Fortunata trägt compedes von 6½ Pfund, doch wol silberne. 2) Plin. N. h. XXXIV 160. 3) Becker-Göll II 375.
4) Marquardt Prl. II² 698, 3. 5) Uebrigens kommen auch im Talmud falsche Zähne mit Gold- und Silberdraht zur Befestigung vor. Delitzsch Handwerkerleben z. Z. Jesu (1868) S. 55.

Die Leichenzüge. Die Ahnenbilder.

Jede feierliche Bestattung[1]) verursachte beträchtliche Kosten schon durch den Leichenzug, dem Chöre von Flöten-, Horn- und Tubabläsern vorausgingen, und in welchem andre Chöre von Tänzern und Mimen Tänze und dramatische Scenen aufführten, wobei auch (wenigstens zuweilen) der Verstorbene selbst dargestellt wurde. Ganz besonders prachtvoll aber und entsprechend kostspielig waren die Leichenbegängnisse von Personen des hohen Adels, bei welchen ein den Todten zu Grabe geleitender Zug der Ahnen das Hauptschauspiel war. Zu Darstellern derselben wählte man Personen (hauptsächlich Schauspieler), welche ihnen an Gestalt und Größe soviel als möglich glichen. Diese trugen die in den Atrien vornehmer Häuser oft seit Jahrhunderten aufbewahrten Bilder der Ahnen, d. h. deren dem Leben möglichst treu nachgebildete Wachsmasken vor dem Gesicht, und erschienen in den ehrenvollsten Trachten, zu deren Anlegung jene berechtigt gewesen waren: die curulischen Magistrate in der purpurumsäumten Toga, die Censoren in der Purpurtoga, die Triumphatoren im goldgestickten Purpur; unter dem Vortritt von Lictoren mit Ruthenbündeln und Beilen, und umgeben von allen übrigen Attributen der bekleideten Aemter und Würden. Die Zahl der Tragbahren und Wagen, auf welchen diese Gestalten der Vorzeit der Todtenbahre voraus zogen, belief sich oft auf mehrere Hundert. Als im Jahre 22 v. Chr. Junia Tertulla, die Schwester des Marcus Brutus, Gemahlin des Gajus Cassius starb, „gingen die Bilder von zwanzig der erlauchtesten (verwandten) Familien ihr voran, die Manlier, Quinctier und andre von eben so hohem und altem Adel, doch vor allen glänzten Brutus und (114) Cassius, grade darum, weil ihre Bilder nicht zu sehn waren"[2]) (Tacitus). Auch bei dem Leichenbegängnisse des Sohnes des Kaisers Tiberius, Drusus (im folgenden Jahre) war das Schauspiel durch das Gepränge der Ahnenbilder überaus prachtvoll. Man sah Aeneas als Stammvater des Julischen Geschlechts, die sämmtlichen Könige von Alba, den Gründer Roms, König Romulus, sodann den sabinischen Adel, Attus Clausus, den Urahnen des gewaltigen Stammes der Claudier und dessen übrige Häupter in unermeßlicher Reihe vorüberziehn.[3]) Mochte auch der Apparat solcher Darstellungen größtentheils von den verwandten Familien geliefert werden, welche die Masken aus ihren Ahnensälen hergaben, so erforderte der ganze Zug doch selbstverständlich einen nicht geringen Aufwand.

1) Ueberall wo keine Belegstellen angeführt sind, vergleiche man Marquardt Prl. I² 340—385. 2) Tac. A. III 76. 3) Id. ib. IV 9.

Verschwendung von Wohlgerüchen.

Sodann wurde ein großer Luxus mit Wohlgerüchen, sowol bei dem Leichenzuge selbst als bei der Bestattung getrieben, die man auf den Scheiterhaufen oder bei Begrabungen auf die Leiche selbst schüttete und träufelte. Deshalb wurden auch von Solchen, die den Todten und dessen Familie ehren wollten, Wohlgerüche zur Bestattung gesandt.[1] Am allgemeinsten wurde der Weihrauch angewendet, „den man den Göttern körnerweise streute, zu Ehren der Leichen in Masse darbrachte."[2] In Ostia wurden z. B. bei der Bestattung eines dem Decurionenstande angehörigen Jünglings auf Gemeindekosten zwanzig (römische) Pfund (6,55 Kilogramm), bei der Bestattung einer Frau aus der städtischen Aristokratie fünfzig Pfund (16,37 Kilogramm) Weihrauch verbraucht.[3] Nach Plinius kostete von den drei im Handel befindlichen Sorten des Weihrauchs das (römische) Pfund je 6, 5 und 3 Denar (522, 435, 266 Pf.).[4] Andre kostbarere Wohlgerüche scheinen, wie überhaupt[5]), so auch bei Leichenbegängnissen, außerhalb Roms selten gebraucht zu sein.[6] In Rom dagegen war bei Bestattungen der Reichen und Vornehmen die Verschwendung der theuersten Wohlgerüche Arabiens und Indiens oft eine ungeheure. Der Günstling Domitians Crispinus, der an jedem Morgen von Amomum triefte, duftete nach Juvenal „stärker als zwei Leichenbegängnisse".[7] Bei (115) Sullas Bestattung sollen die Frauen Roms so viel Spezereien und Wohlgerüche herbeigebracht haben, daß zwei sehr große Figuren, Sullas und eines Lictors „aus theurem Weihrauch und Zimmet" hergestellt werden konnten; beide wurden, wie es scheint, in dem aus 210 Wagen bestehenden Zuge der Ahnen mit aufgeführt.[8] Bei der Bestattung Poppäas im Jahr 65 n. Chr., deren nach orientalischer Sitte mit Spezereien gefüllter Leib im Mausoleum Augusts beigesetzt wurde, soll Nero nach der Schätzung Sachverständiger mehr Wohlgerüche haben verbrennen lassen, als Arabien in einem Jahr erzeugte.[9] Bei der Bestattung der Annia Priscilla, Gemahlin des Flavius Abascantus,

1) Plutarch. Cato m. c. 11. Henzen 7177. 2) Plin. N. h. XII 83.
3) Henzen 7004. 7178 = CIL XIV 413. Drei Pfund bei der Bestattung eines 14jährigen Knaben in Parentium (Istrien) H. 7177. Bei dem von einer Mutter in Parma für ihre verstorbene Tochter Gewährten: statua, odoramenta ex HS ∞ ∞ ∞ ∞ CIL XI 1, 1088 sind die 4000 S. wol die Bezahlung für Beides. Bei Jesu Bestattung wurden 100 Litren (32,8 Kilo) einer Mischung von Myrrhen und Aloe verwendet. Joh. 19, 39. Herzfeld Handelsgesch. d. Juden S. 101 Anm.
4) Plin. N. h. XII 65. 5) Oben S. 78, 7. 6) Zehn Pfund folei (doch wol foliati N. h. XIII 15) beim funus publicum einer angesehenen Frau in Puteoli 187 n. Chr. IRN 2517 = CIL X 1784. 7) Juv. 4, 109. Vgl. auch Martial. XI 54. 8) Plutarch. Sulla c. 38. 9) Plin. N. h. XII 83.

Freigelassenen und Secretärs des Kaisers Domitian, im Jahre 95, deren Leib ebenfalls mumisiert in einem Marmorsarkophage beigesetzt wurde, erfüllten (nach einer poetischen Beschreibung) die Ernten Arabiens und Ciliciens, der Sabäer und Inder, so wie Safran und Myrrhen und der Balsam von Jericho mit ihren Düften die Luft.[1])

Scheiterhaufen.

Auch die Ausstattung der Scheiterhaufen war ein Gegenstand des Luxus. Allerdings wissen wir nur von denen der Kaiser, daß sie (wenigstens im 3. Jahrhundert) in mehreren Stockwerken pyramidalisch aufgebaut, über und über mit goldgestickten Teppichen, Gemälden und Reliefs bedeckt, den Flammen preisgegeben wurden.[2]) Doch da Plinius von der Bemalung der Scheiterhaufen spricht[3]), darf man vermuthen, daß zuweilen auch bei der Bestattung von Privatpersonen diese Pracht nach Vermögen nachgeahmt wurde.

Urnen und Sarkophage.

Die Urnen, in welche die Asche, so wie die Sarkophage, in welchen die Leichen beigesetzt wurden, waren oft durch Material und Arbeit kostbar. Goldne und silberne Urnen werden selten gewesen sein (Trajans in dem Postament seiner Ehrensäule beigesetzte Aschenurne war aus Gold), dagegen waren sie offenbar häufig aus theuern und seltenen Steinarten. Eine Urne aus orientalischem Alabaster umschloß die mit Setinerwein gelöschte Asche und die Gebeine des Philetus, eines Sklaven des Flavius Ursus (etwa im Jahre 90).[4]) In einem Columbarium kaiserlicher Freigelassenen und Sklaven aus den beiden ersten Jahrhunderten ist (außer mehreren plastisch verzierten marmornen (116) Aschengefäßen) eine ebenfalls aus orientalischem Alabaster gearbeitete Urne eines kaiserlichen Sklaven Africanus gefunden worden, der sich dort auch laut der Inschrift „eine kleine Kapelle mit Gitter und goldenen Ornamenten" hatte machen lassen.[5]) Eine in einem Grabe zu Pompeji gefundene gläserne Aschenurne mit weißen erhabenen Figuren auf dunkelblauem Grunde, welche eine Weinlese von Genien darstellen, gehört zu den schönsten aus dem Alterthum erhaltenen Glasarbeiten.[6]) Der Sarkophag, der die Ueberreste Neros enthielt, welche von seiner ehemaligen Geliebten Acte und seinen beiden Wärterinnen Ecloge und Alexandria bestattet wurden, war aus ägyptischem Porphyr; darauf stand ein Altar von carrarischem Marmor, rund herum lief eine

1) Stat. Silv. V 1, 210—214. Vgl. II 1, 157—162. (Bestattung des Glaucias, Pagen des Atedius Melior) II 6, 85; (des Philetus, Sklaven des Flavius Ursus) III 3, 33—37. 2) Herodian. IV 2. 3) Plin. N. h. XXXV 49. 4) Stat. Silv. II 6, 62. 5) Wilmanns Ex. Inscr. 461. 6) Overbeck Pompeji[4] S. 406 u. 626.

Einfassung von thasischem (weißem) Marmor.[1]) Wie überaus reich Sarkophage und Urnen oft mit künstlerischem Schmuck ausgestattet waren, ist allbekannt.

Verbrennen und Begraben von Gebrauchsgegenständen.

Eine andre Art der Verschwendung wurde durch die Sitte veranlaßt, zugleich mit den Todten Gegenstände aller Art zu begraben oder zu verbrennen, deren sie sich im Leben bedient hatten, als Kleider, Waffen, Schmuck, Geräthe, Kinderspielzeug u. s. w. Diese Sitte beruhte auf der Vorstellung einer körperlichen Fortdauer der Abgeschiedenen, zugleich aber wollte man ganz besonders in dieser Verschwendung die Größe und Leidenschaftlichkeit des Schmerzes über den erlittenen Verlust offenbaren. Bei Lucian sagt ein Wittwer, daß er seine Liebe zu seiner seligen Frau durch Verbrennung ihres ganzen Schmucks und ihrer Kleider bei ihrer Bestattung bewiesen habe.[2]) Der Redner Regulus, der bei dem Verlust eines etwa 14 oder 15 jährigen Sohns mit seinem Schmerze Ostentation trieb, ließ an dessen Scheiterhaufen die zahlreichen Ponnys und Ponnygespanne, großen und kleinen Hunde, Nachtigallen, Papageien und Amseln schlachten, die der Knabe besessen hatte.[3]) Namentlich wurden die Leichen in möglichst prachtvolle Gewänder gehüllt dem Scheiterhaufen oder der Gruft übergeben. Selbst ein so strenger Philosoph wie Cato von Utica zeigte bei dem Tode seines geliebten Halbbruders Quintus Servilius Cäpio zu Aenus in Thracien, wie sehr ihn der Schmerz überwältigte, „auch durch den Aufwand bei der Bestattung und die Verbrennung von kostbaren Gewändern und Wohlgerüchen.“[4]) Die Erben des in der weltbekannten Pyramide zu Rom bestatteten Gajus Cestius (eines Zeitgenossen Augusts) legten den Erlös der Attalischen (mit Gold durchwirkten) Teppiche, welche sie ihm nach dem Edict der Aedilen nicht, wie er im Testament bestimmt hatte, ins Grab mitgeben durften, zu der für die Erbauung der Pyramide erforderlichen Summe hinzu.[5]) Eine ernstliche Handhabung der den Bestattungsluxus einschränkenden Gesetze, welche den Aedilen oblag[6]), hat übrigens in der Kaiserzeit wol ebenso wenig stattgefunden, als bei den übrigen Luxusgesetzen. Nero wurde in weißen golddurchwirkten Teppichen bestattet, deren er sich beim Empfange am letzten Neujahr (117)

1) Sueton. Nero c. 50. 2) Lucian. Philops. 27. 3) Plin. Epp. IV 2. 4) Plutarch. Cato m. c. 11. 5) Wilmanns E. I 216. 6) Mommsen StR. II³ 1, 510, 1.

vor seinem Tode bedient hatte[1]); die oben erwähnte Annia Priscilla in tyrischem Purpur.[2])

Gesammtkosten der Bestattungen.

Ueber die Gesammtkosten sowol glänzender als bescheidener Bestattungen haben wir einige Angaben. Die Curie, d. h. der Stadtrath von Pompeji bewilligte bei dem Tode eines dortigen Aedilen außer dem Boden für das Grabmal 2000 Sesterzen (435 Mark) für das Leichenbegängniß[3]), dieselbe Summe (und überdies eine Reiterstatue) bei dem Tode eines Duumvirn (des höchsten städtischen Beamten)[4]): dies galt also für die Ausrichtung einer ehrenvollen Bestattung dort schon als hinreichend. Ein Veteran in Lambessa hatte für Bestattung und Grabmal zusammen in seinem Testamente nur 2000 Sesterzen ausgesetzt, doch die Hinterbliebenen fügten noch 500 hinzu.[5]) Aber für die Bestattung eines Sorrentiners, der in seiner Vaterstadt die höchsten Aemter und Priesterthümer bekleidet hatte, bewilligte der dortige Stadtrath (außer zwei Statuen und dem Boden für das Grabmal) 5000 Sest. (1086 Mark).[6]) Ganz andre Summen wurden natürlich in Rom ausgegeben. Ein Cäcilius Claudius Isidorus, der in seinem vom 27. Januar 8 v. Chr. datierten Testament angab, daß er trotz großer Verluste 4117 Sklaven, 3600 Joch Ochsen, 257000 Stück anderen Viehes und 60 Millionen Sesterzen (über 13 Millionen Mark) baar hinterlasse, hatte für seine Bestattung 1100000 Sest. (gegen 240000 Mark) ausgeworfen.[7]) Diese Summe, welche Plinius ihrer Merkwürdigkeit wegen berichtet, war ohne Zweifel eine ganz exorbitante, denn auch die offenbar beträchtlichen Kosten der Bestattung Neros beliefen sich nur auf 200000 Sest. (43500 Mark.[8]) Bei der Bestattung Vespasians erhielt der Schauspieler, welcher den verstorbenen (wegen seiner Sparsamkeit viel gescholtenen und verspotteten) Kaiser darstellte, auf seine Frage, wie viel der Zug und das Leichenbegängniß koste, von den Procuratoren zur Antwort: 10 Mill. Sesterzen; worauf er ausrief, man möchte ihm 100000 Sest. geben, dann möge man ihn in den Tiber werfen.[9]) Wie groß die Pracht der Kaiserbestattungen auch schon damals gewesen sein mag, so ist es doch mindestens zweifelhaft, ob hier nicht, um die beabsichtigte komische

1) Sueton. Nero c. 50. 2) Stat. Silv. V 1, 225. 3) CIL X 1019 = IRN 2337. 4) CIL X 1024 = IRN 2339. 5) CIL VIII 3079.
6) IRN 2123 = CIL X 688. 7) Plin. N. h. XXXIII 35. Ohne Zweifel muß mit Jan $\overline{|XI|}$ gelesen werden; $\overline{XI}$ (so Sillig) wäre für eine der Merkwürdigkeit halber berichtete Summe viel zu wenig. 8) Sueton. Nero c. 50. 9) Id. Vespasian. c. 19.

Wirkung herbeizuführen, absichtlich eine fabelhafte Summe genannt wurde.[1]) (118)

Bewirthungen und Schauspiele bei Bestattungen und Todtenfeiern.

Einen noch größern Aufwand aber als die Leichenbegängnisse selbst, verursachte die Sitte angesehner und vornehmer Familien, die ganze Gemeinde an der Todtenfeier theilnehmen zu lassen, indem man (bei der Bestattung selbst oder später zum Gedächtniß der Verstorbenen) Bewirthungen und Schauspiele, namentlich Gladiatorenkämpfe veranstaltete. Zahlreiche Beispiele solcher Todtenfeste sind bereits aus der Zeit der Republik bekannt.[2]) Oft wurden sie letztwillig angeordnet. Nach Horaz hatte ein Staberius in seinem Testamente verfügt, daß seine Erben die Summe der Hinterlassenschaft in das Grabmal einhauen, falls sie dies unterließen, ein Kampfspiel von 100 Fechterpaaren und eine öffentliche Mahlzeit nach der Bestimmung eines bekannten Verschwenders Arrius geben sollten.[3]) Auch in den Städten Italiens bestand diese Sitte schon in der Zeit der Republik. So bewirthete z. B. ein Duumvir zu Sinuessa beim Tode seines Vaters die Bürger der Stadt mit Honigwein und Gebackenem (wol bei der Bestattung selbst), veranstaltete für sie und die Bewohner eines nahen Fleckens ein Gladiatorenspiel, und für die Bürger und alle Angehörigen seines Geschlechts ein Gastmahl.[4]) Allem Anschein nach blieb dergleichen in der Kaiserzeit häufig. Der jüngere Plinius lobt einen Freund, daß er der Stadt Verona ein Fechterspiel versprochen habe, da er dort so allgemeine Liebe und Achtung besitze, und überdies dem Andenken seiner verstorbenen Frau, einer Veroneserin, eine solche Feierlichkeit schuldig sei. Freilich habe man auch so allgemein in ihn gedrungen, daß er es nicht abschlagen konnte. Doch verdiene seine Freigebigkeit in der Ausstattung noch besondres Lob, denn gerade in solchen Dingen zeige sich ein großer Sinn. Unter anderm war zu diesem Schauspiel eine Anzahl von Panthern aus Africa verschrieben worden.[5]) Unter Tiberius ließ einmal in einer Stadt Italiens der Pöbel den Leichenzug eines Officiers den Marktplatz nicht eher überschreiten, als bis er den Erben das Versprechen eines Fechterspiels abgetrotzt hatte.[6]) Statt der Bewirthungen bei Todtenfeiern erfolgten auch Geldvertheilungen. In Gabii vertheilte ein Seidenhändler bei der Einweihung des seiner Tochter errichteten Grabtempels (im Jahre 163) an die

1) Ueber den Luxus der Bestattungen im Mittelalter Baudrillart III 613 s.
2) Meine Abhandlung über die Spiele in Marquardts StV. III² 554, 5 u. 6.
3) Horat. S. II 3, 243 sqq. 4) Wilmanns 2037 = CIL I 1199. 5) Plin. Epp. VI 34. 6) Sueton. Tiber. c. 37.

(119) Honoratioren des ersten Standes je 5, an die des zweiten je 2, die Ladeninhaber innerhalb der Stadtmauern je 1 Denar, und zahlte außerdem 100000 Sesterzen an die Stadtkasse, von deren Zinsen jährlich am Geburtstage seiner Tochter die Honoratioren der beiden ersten Stände öffentlich an besondern Tafeln gespeist werden sollten.[1]) Aehnliche Urkunden über Stiftungen zur Bestreitung jährlicher Gedächtnißmahle für Todte sind zahlreich erhalten.[2])

Grabdenkmäler. Endlich stand die Pracht und Großartigkeit der Grabdenkmäler, sowie der Reichthum ihrer äußern und innern Ausstattung und Decoration nicht bloß im Verhältniß zu dem übrigen, in seiner Art einzigen Kunstluxus jener Zeit, sondern wurde durch mannichfache Rücksichten noch sehr erhöht; auch hier haben gesetzliche Einschränkungen[3]) allem Anschein nach so gut wie nichts gefruchtet. Den so allgemeinen, oft bis zu Leidenschaft gesteigerten Wunsch, im Andenken der Nachwelt fortzuleben und seinen Angehörigen ein solches Fortleben zu sichern, meinte man am besten durch Bauten zu erreichen, deren hochragende, für die Ewigkeit gegründete, mit architektonischem und plastischem Schmuck aufs reichste ausgestattete Massen die staunenden Blicke noch der spätesten Geschlechter auf sich ziehn sollten. Sodann forderte der Cultus der Todten nicht bloß Räumlichkeiten und Vorrichtungen für die am Grabe abzuhaltenden Opfer, sondern veranlaßte auch öfter die Errichtung der Grabmäler in Form von Tempeln und tempelartigen (gewöhnlich zweistöckigen) Gebäuden.[4]) Endlich führte die Vorstellung von einem körperlichen Fortleben der Todten zur Anlegung der letzten Ruhestätten (der „ewigen Behausungen") in der Art von Wohnungen (so wie ihrer Ausstattung mit Gegenständen des Gebrauchs im Innern), welche auch oft mit Gärten umgeben wurden.

Flächenraum. Bei dem Mangel an allgemeinern Begräbnißplätzen mußten diejenigen, welche nicht auf ihrem eignen Grund und Boden Grabstätten errichten konnten, geeignete Grundstücke, gewöhnlich an den Landstraßen erwerben. Diese häufigen Familienbegräbnisse waren in der Regel nicht bloß für die Angehörigen und Nachkommen des Stifters, sondern auch für seine männlichen und weiblichen Freigelassenen und deren Nachkommen bestimmt. In der Schenkung eines Begräbnißplatzes an die Gemeinde zu Sassina in Umbrien werden für jedes einzelne

1) Wilmanns 307 = Orelli 1368. 2) Wilmanns Ind. II p. 695. 3) Cic. ad Attic. XII 35 s. 4) Wilmanns 293 (aedes — hypogaeum). Brunn Monum. degli Aterii, Adl. 1849 p. 388. Petersen Sepolcro s. via Latina, ib. 1860 p. 350.

Grab hundert Quadratfuß bestimmt.[1]) Dieser Raum genügte aber schon für ein Familienbegräbniß: das eines Freigelassenen des Trajan, welcher Director des kaiserlichen Postbureaus in Rom war[2]), hatte nicht mehr als $10\frac{1}{4}$ Fuß im Quadrat.[3]) Doch waren größere auch in der Zeit des Verbrennens nicht ungewöhnlich. Das Grabmal des N. Istacidius zu Pompeji z. B. hat einen Flächeninhalt von $15 \times 15 = 225$ Quadratfuß.[4]) Der Gemüsegärtenpächter Geminius Eutyches in Rom wollte das seine auf einer Fläche von 20 Fuß im Quadrat erbauen.[5]) Grabstätten von $25 \times 25 = 625$ Quadratfuß[6]), von $25 \times 30 = 750$ Quadratfuß, von $26 \times 35 = 910$ Quadratfuß (die beiden letzteren in Ostia)[7]), waren offenbar nicht ungewöhnlich. Es gab deren aber auch, die einen Morgen (28 000 Quadratfuß) umfaßten[8]) und noch größere.[9]) Der Trimalchio des Petronius bestimmt seine Grabstätte, auf welcher sich außer dem Monumente Wein- und Obstpflanzungen, auch ein Wächterhäuschen befinden sollten, auf 20 000 Quadratfuß.[10]) Als Preis des für das zu errichtende Grabmal gekauften Bodens werden einmal 10 000 Sest. angegeben.[11]) (120)

Denkmäler in Italien —

Von der Pracht so vieler Mausoleen, die an den Landstraßen Roms und der übrigen Städte Italiens aus der unabsehbaren Menge der geringeren Grabmäler in imposanter Masse und Höhe emporragten, stehen nur noch einzelne, wie die Grabthürme der Cäcilia Metella und des Plautius (an der Straße noch Tivoli), das Torre d'Orlando genannte Denkmal des Munatius Plancus bei Gaeta, und die Pyramide des Cestius. Die meisten sind spurlos oder bis auf mehr oder weniger dürftige Trümmer verschwunden, und Martials Wort hat sich erfüllt, daß man seine Gedichte noch lesen werde, wenn Feigenbäume ihre Wurzeln in die hohen Marmordenkmäler des Licinus und Messalla treiben, ja wenn diese Massen zu Staub zerfallen sein

1) Wilmanns 316, 17 = CIL I 1418: singuleis in fronte p. X in agrum p. X. 2) Hirschfeld VG S. 100. 3) Wilmanns 1375. 4) Id. 1936. Ebenso 708 g (Hadria. Grabmal von 13 × 24′ mit Garten). Id. 557. 5) Memoriolam per ped. viginti in quadrato. Barnabei Mitth. d. archäol. Instit. Röm. Abth. II (1887) S. 206 Th. I 368, 3. 6) Wilmanns 242 (Rom). 7) Id. 282. 293. Angaben über die Grundflächen der Gräber von Aquileja von 6 × 6 bis 160 × 300 Fuß Pichler Virunum S. 119. 8) Fabretti p. 223 n. 595 (300 × 196′). 9) Gruter 399, 1: huic monumento cedent agri puri jugera X. CIL XI 1, 3895 (Capena): Grabdenkmal mit rosaria und viniolae; am Schlusse: et collige jug. d. h. im Ganzen ein jugerum. Ib. 3932 = Orelli 3688 (— jugera agri Cutuleniani p. m. IIII ita uti depalatum est). CIL XIV 3342 (Praeneste): [ager ad] aedifici defen[sionem relic]tus — p. m. jug. XI p. DC terrae cultae, praeterea et silvae p. m. jug. V. 10) Petron. c. 71. 11) CIL VI 3, 23 851. Vgl. Anhang 7.

würden.[1]) Daß auch an kleinern Orten Italiens der Aufwand für Grabdenkmäler verhältnißmäßig groß war, zeigen in Pompeji unter anderm die Ueberreste des einst sehr stattlichen Monuments der Mamia, eines tempelartigen Bauwerks mit Pilastern auf erhöhtem Unterbau.[2]) Das im Jahr 169 von dem oben erwähnten Seidenhändler in Gabii seiner Tochter errichtete Grabmal war laut der Inschrift ein Tempel mit der Bronzestatue der Verstorbenen als Venus und vier andern (121) in Nischen aufgestellten Bronzestatuen, mit bronzenen Thüren, einem Bronzealtar und sonstigem Schmuck.[3])

in den Provinzen.

Auch in den Provinzen fehlt es nicht an bedeutenden, ja prachtvollen Denkmälern. Das Grabgebäude eines begüterten Mannes in Langres[4]) (wol aus der frühern Kaiserzeit) enthielt (nach dessen noch erhaltenen testamentarischen Bestimmungen) in einem vorspringenden Raum wahrscheinlich zwei Statuen des Verstorbenen, wol beide sitzend, aus bestem griechischem Marmor und bester Bronze zweiter Sorte. Vor dem Gebäude stand ein Altar „aus bestem carrarischem Marmor bestens gearbeitet", der Asche und Gebeine des Todten in sich schloß.[5]) Auf dem dazugehörigen Grundstück befand sich ein Teich und Obstgärten, welche ein Gärtner mit drei Lehrlingen in Ordnung zu halten hatte. Für die Instandhaltung des ganzen Complexes von Gebäuden waren (wie ohne Zweifel in der Regel) Bestimmungen getroffen.

Erhaltene Denkmäler außerhalb Italiens.

Hier und da haben sich römische Grabdenkmäler auch in den Provinzen erhalten. Das 73 Fuß hohe, aus festem grauem Sandstein aufgeführte, reich ornamentierte und mit (ehemals polychromen) Bildwerken geschmückte der Secundinier zu Igel bei Trier gehört zu einer großen, in der Maas- und Moselgegend offenbar sehr beliebten Klasse von Denkmälern. Von vielen ähnlichen (sculptierten, mindestens 3 Meter hohen Obelisken, die auf der Vorderseite Porträts der Verstorbenen, auf den übrigen sehr realistische, ehemals bemalte Reliefdarstellungen aus ihrem Leben enthielten) sind Bruchstücke vorhanden, die theils aus Luxemburg, theils aus Arlon in Belgien stammen, besonders zahlreich aber durch Ausgrabungen in Neumagen (seit 1877/78) zu Tage gefördert worden sind.[6]) Die vom

1) Martial. VII 3, 5. X 2, 9. 2) Overbeck-Mau Pompeji[4] S. 402 f. 3) Wilmanns 307. 4) Kiessling Anecd. Basil. 1863. Huebner Iscr. lat., Adl. 1854 p. 203 ss. Wilmanns 315. 5) CIL VI 2, 13830: Caeciliae Sex. f. Justae — ossa — tute tecta Tiburtino Lunense Lesbio lapillo. 6) F. Hettner Rhein. Mus. XXXVI 1881 S. 335 ff.; vgl. Bonner Jahrbb. LXXXIV 1887 S. 257—261 und Verhandl. der Philologenversamml. in Trier 1879 S. 24 ff. Mommsen RG. V 105.

Volke für ein Grabmal des Pilatus gehaltene sogenannte Aiguille zu Vienne ist „eine hochragende auf einen Janusbogen gesetzte Pyramide, von gewaltigen Steinen aufgethürmt, ohne allen Schmuck".[1]) Das bis zur Spitze des Kegeldachs 17,90 M. hohe römische Mausoleum der Julier zu St. Remy (in der Nähe von Tarascon) ist in der Zeit des Uebergangs der Republik zur Monarchie einem Ehepaare von seinen drei Söhnen errichtet worden. Ein auf Stufen emporsteigender, mit malerisch bewegten Reliefdarstellungen der Thaten und des Ruhmes des verstorbenen Vaters geschmückter viereckiger Unterbau trägt eine ebenfalls viereckige, nach allen Seiten offene korinthische Bogenhalle, und diese wieder einen offenen Rundtempel von zehn korinthischen Säulen mit einer kegelartigen Kuppel, welcher die Statuen der beiden Gatten enthielt.[2]) Der sogenannte Thurm der Scipionen bei Tarragona, ein großes freistehendes Denkmal rührt wol aus Augustischer oder wenig späterer Zeit her.[3]) In der ostjordanischen Landschaft stehn noch zahlreich die dort als römische Grabmonumente beliebten viereckigen Thürme, die zugleich als Taubenhäuser dienten.[4]) Das Denkmal des Präfecten der in Lambessa stationierten (122) dritten Legion, Titus Flavius Maximus, ein viereckiger, auf einem Sockel stehender, von einer Pyramide gekrönter Steinbau (im Ganzen 6—7 Meter hoch) wurde nach einer Erschütterung durch ein Erdbeben 1849 durch die dortige französische Garnison von Grund aus restauriert. Die in einer bleiernen Urne (welche bei der Berührung auseinander fiel) gefundene Asche des Todten ward in einer Umhüllung von Zink aufs Neue bestattet, und ein ganzes Bataillon erwies durch eine Salve den Manen des römischen Officiers die letzten militärischen Ehren.[5]) Heinrich Barth kam (1850) auf seinen Wanderungen von Tripoli in das Innere des Landes und auf der Reise nach Mursuk an zahlreichen, zum Theil sehr imposanten Ruinen römischer Grabdenkmäler vorüber, die in frühern Jahrhunderten Gegenstände der religiösen Verehrung der Berberstämme gewesen waren.[6]) Am nördlichen Rande der Hammada (31—30° n. Br.) fand er deren zwei von etwa 48 und 25 Fuß Höhe, die „wie einsame Leuchtthürme der

1) Stark Städteleben im südl. Frankreich S. 20 f. 2) Senz Grabmal der zu St. Remy und Hübner Dessen Bildwerke. Jahrb. d. archäol. Instit. III 1888 S. 1—36; dazu Antike Denkmäler Taf. 13—15. Die Inschrift Sex. L. M. Juliei C. f. parentibus sueis CIL XII 1012. 3) Hübner Tarraco, Hermes I 127.
4) Lebas-Waddington Voy. archéol. zu 2145 (p. 504); vgl. 2381. 2412 K. 2474.
5) Rev. archéol. VII 1850 p. 386 p. 140; vgl. VI 797. 6) H. Barth Reisen und Entdeckungen in Nord- und Centralafrica I 39; vgl. 73—75. 121.

Macht und Bildung aus der meerähnlichen Fläche der wüsten Hochebene ragten", beide vortrefflich erhalten. Die Bauart ist bei beiden dieselbe: auf einer mehrstufigen Basis (welche die Grabkammer einschließt) erheben sich zwei vierseitige, mit korinthischen Ecksäulen geschmückte, reich mit Ornamenten und Sculpturen (darunter Porträts der Verstorbenen) ausgestattete Stockwerke, die von einer Pyramide gekrönt werden.[1]) Das südlichste dieser Monumente (ein vierseitiger einstöckiger, von korinthischen Pilastern eingefaßter Bau mit hohem Hauptgesimse, mit dreistufiger Basis) bei Altdjerma (Garama 26° 22' n. Br.) beweist, daß die Römer längere Zeit die tripolitanische Wüstenstraße beherrscht haben.[2])

Kosten der Denkmäler.

Die Kosten der Grabdenkmäler, die oft testamentarisch bestimmt waren (wo dann zuweilen die Erben zu den ausgesetzten Summen freiwillig Zuschüsse machten), sind in einer Anzahl von Grabinschriften genau angegeben.[3]) Die Summen steigen von 200 bis 100000 S. (43,5—21750 Mark). Das Grabmal eines Decurionen des römischen Augsburg, welcher zu Epfach starb und bestattet wurde, kostete 6000 S. (1305 Mark); das des Legionspräfecten Flavius Maximus zu Lambessa das Doppelte. Die Grabmäler, deren Preise wir kennen, sind aber so gut wie sämmtlich für Soldaten und Officiere niederer Grade (123) (höchstens Legionstribunen) in Algerien, und für Honoratioren der Städte Italiens und der Provinzen errichtete. Daß die Monumente der Großen Roms ganz andre Summen erforderten, zeigt schon der Preis desjenigen, das Cato von Utica seinem Halbbruder zu Aenus in Thracien aus thasischem Marmor aufführen ließ, gegen 38000 Mk.; doch in der Kaiserzeit wird auch diese Summe schwerlich für eine ungewöhnlich hohe gegolten haben. Ein einem Prätorianer aus seinem eignen Vermögen (frühestens unter Septimius Severus) von seinen Kameraden errichtetes Grabmal kostete sogar 200000 S. = 43500 Mk.[4])

Das Grabmal Hadrians.

Das prachtvollste Mausoleum des gesammten römischen Alterthums war das Hadrians; und mag es auch alle übrigen soweit hinter sich zurückgelassen haben wie seine Villa bei Tivoli alle andern Villen, so gibt es immerhin einen hohen Begriff von der Pracht und Großartigkeit der Denkmäler, die in der Herrlichkeit dieses unvergleichlichen Baus gipfelte. Hadrian hatte ihn schon 6 Jahre vor seinem Tode begonnen, aber erst Antoninus Pius vollendete ihn im J. 139.

1) H. Barth a. a. O. S. 125—133. 2) Ders. das. S. 164—166.
3) Vgl. den Anhang 7. 4) Bdl. 1885 p. 72 (ex XL milibus). Vgl. Anhang 7.

Er konnte sich wol mit den Pyramiden Aegyptens messen und hat vielleicht selbst gewisse Details der innern Anlage derselben entlehnt.[1]) Der jetzt verschüttete quadratische Unterbau aus parischen, ohne Bindemittel zusammengefügten Marmorquadern überragte die Stadtmauer; jede seiner Seiten war nach Procopius[2]) eine Steinwurfsweite (104 Meter) lang. Die Plattform war mit herrlichen, wol sämmtlich kolossalen Bildwerken „von Männern und Rossen" geschmückt. Der cylindrische Mittelbau von 73 M. Durchmesser und Höhe (die Engelsburg) gibt nur von den kolossalen Dimensionen des Ganzen eine Vorstellung, über die architektonische Gestaltung und sonstige Ausstattung der höheren Theile ist nichts Gewisses bekannt. Eine Kolossalstatue Hadrians krönte dies Mausoleum, in welchem mit Ausnahme des Didius Julianus sämmtliche Kaiser und Mitglieder des Kaiserhauses von Hadrian bis auf Caracalla bestattet worden sind.[3]) Ihres plastischen Schmucks wurde die Plattform ganz oder größtentheils schon im Jahr 537 beraubt. Als die Römer sich damals hier gegen die unter Witichis Rom belagernden Gothen vertheidigten, stürzten sie die Statuen auf die Köpfe der anstürmenden Feinde herab. Eine einzige derselben ist, wenn auch verstümmelt, noch vorhanden: der sogenannte Barberinische schlafende Faun, der beim Aufräumen des die Engelsburg umgebenden Grabens gefunden wurde und jetzt zu den Zierden der Glyptothek in München gehört. Im Uebrigen blieb das Denkmal bis zum Jahre 1379, wo es von den Römern zerstört wurde, im Ganzen wohlerhalten.[4])

6. Der Sklavenluxus.

Der Sklavenluxus durch die Massenhaftigkeit des Sklavenimports und (124) die Einträglichkeit des

Die Anfänge des Sklavenluxus fallen mit dem Aufschwunge des Sklavenhandels in Folge der Eroberungen von Carthago und Korinth zusammen, die zugleich große Reichthümer und große Massen von Gefangenen nach Rom führten.[5]) Die große Vermehrung des Sklavenbesitzes führte mit Nothwendigkeit zum Sklavenluxus: der Verkauf

1) Gregorovius Kaiser Hadrian² S. 502 ff. Hirschfeld Kaiserliche Grabstätten in Rom. Sitzungsber. d. Berliner Akad. 1886 S. 1160, 62. O. Richter Topogr. von Rom in Iwan Müllers Hdb. d. kl Alterthumsw. 1888 III 880. 2) Procop. Bell. Goth. I 22. 3) Hirschfeld a. a. O. S. 1161. 4) De Rossi Bull. com. d. R. 1886 p. 355 s. 5) Strabo XIV p. 668: *πλούσιοι γενόμενοι Ῥωμαῖοι μετὰ τὴν Καρχηδόνος καὶ Κορίνθου κατασκευὴν οἰκετείαις ἐχρῶντο πολλαῖς.*

Sklavenbesitzes befördert.

des Ueberschusses der Sklavenfamilien, die sich um so schneller vermehrten, je zahlreicher sie waren, und der Ertrag der Nutzungssklaven, deren Kaufpreise nicht hoch und deren Unterhaltung sehr wohlfeil war, gewährte zur Bestreitung dieses Luxus reichliche Mittel. Der Ertrag der Sklavenarbeit war ein sehr viel größerer als in neuern Zeiten, weil die Sklaven Geschäfte, Handwerke und Künste aller Art theils im Dienste und für Rechnung ihrer Herren betrieben, theils von ihnen an andre zu denselben Zwecken vortheilhaft vermiethet wurden: so daß in der That der größte Theil von dem, was im jetzigen Europa durch freie Arbeit geleistet wird, im römischen Alterthume von Sklaven gethan wurde. Die Sklaverei war es auch, die jenen in der modernen Welt undenkbaren Kunstluxus möglich machte, von dem später zu reden sein wird.

Verschwendung der Arbeitskraft durch übertriebene Arbeitstheilung —

Der Sklavenluxus bestand theils in der Unterhaltung nutzloser Sklaven zu Luxuszwecken, theils (da sich der Luxus vorzugsweise auf die wohlfeilsten Waaren wirft)[1]) in der Verschwendung der Arbeitskraft, namentlich durch eine bis zum Uebermaß getriebene Arbeitstheilung, wobei auch die geringfügigsten Dienste durch besondere Sklaven versehn wurden. In dieser Beziehung glichen die römischen großen Haushaltungen denen aller Länder, in denen die Arbeitskraft fast werthlos ist, namentlich denen des frühern Rußland. Zu Anfang dieses Jahrhunderts hatten manche Paläste in Moskau bis 1000 Bediente und darüber, die so schwach beschäftigt waren, daß einer vielleicht nur das Mittagstrinkwasser, ein anderer nur das Abendtrinkwasser zu holen hatte.[2]) Auch in Bukarest, wo man 1866 bei einer Bevölkerung von etwa 100000 Seelen 30000 Dienstleute zählte, wimmelten damals die Häuser von Domestiken. Jeder Diener hatte eine engbegrenzte Sphäre von Pflichten, und jede Bojarenfamilie von einigem Anspruch ihre Wäscherinnen, Bleicherinnen, Plätterinnen, ihre Badefrauen, Haarkräuslerinnen, Kammermädchen und Kinderwärterinnen, und ihren Schwarm von Lakaien, Köchen, Küchenjungen, Läufern, Kutschern, Pferdewärtern, Jägern u. s. w.[3]) In den Inschriften

(125)

1) Roscher a. a. O. S. 414. 2) Haxthausen Studien über Rußland I 59. Ueber die ungeheuern Dienerschaften der spanischen Großen (die Herzogin von Ossuña hatte z. B. 500 Frauen und Mädchen zu ihrer Bedienung) Baudrillart IV 225 s.

3) Land und Leute in Rumänien, Pr. Jahrb. 1866 Juli S. 65. Ce luxe s'est beaucoup réduit toutefois, depuis l'émancipation des Tsigaînes sourtout, et il est rare de trouver, aujourd'hui, plus d'une vingtaine de domestiques des deux sexes dans des maisons où ils se comptaient, jadis, par centaines. Französische Uebersetzung dieses Werkes von Ch. Vogel: Moeurs Romaines etc. III 139 (note du

der gemeinsamen Begräbnißstätten von Sklaven und Freigelassenen großer römischer Häuser kommen z. B. vor: Fackelträger, Laternenträger, Obersänftenträger, Begleiter auf der Straße, Verschließer der Kleider zum Ausgehn[1]) — die Besetzung dieser einen Abtheilung des Dienstes für die Ausgänge der Herrschaft gibt einen Begriff von der der übrigen. Die Verschwendung der Arbeitskraft wurde auch dadurch befördert, daß Manches, was jetzt durch Maschinen oder Instrumente geschieht, damals durch Menschen geleistet wurde: so hatte man statt der Uhren Sklaven, die stets die Tageszeit anzugeben wußten.[2]) Als Maßstab für die Zahl der Sklaven in großen Häusern mag es dienen, daß der Sänger Tigellius, unter August, der aus einem Extrem ins andre fiel, bald 200 bald 20 Sklaven hatte[3]), und daß im Jahre 61 sich in dem Palast des Stadtpräfecten Pedanius Secundus (des höchstgestellten Mannes in Rom) 400 befanden.[4])

und in Folge des Mangels an Maschinen und Instrumenten.

Sodann suchte man so viel als möglich sich von persönlichen Anstrengungen und Bemühungen, auch geistigen, durch Uebertragung auf Sklaven zu befreien. „Bediene dich der Sklaven wie der Glieder deines Leibes, eines jeden zu einem andern Zwecke", hatte schon Demokrit gesagt[5]); doch „das römische Haus war eine Maschine, in der dem Herrn auch die geistigen Kräfte seiner Sklaven und Freigelassenen zuwuchsen; ein Herr, der diese zu regieren verstand, arbeitete gleichsam mit unzähligen Geistern."[6]) Nicht nur dictierte man Secretären und Stenographen und ließ sich vorlesen, man hatte auch wahrscheinlich sehr häufig „Studiensklaven", die für ihren Herrn lasen, Notizen, Auszüge, Vorarbeiten und Untersuchungen aller Art machten. Bezeugt ist dies allerdings nur von den Kaisern[7]), doch bei dem großen Werthe, der auf litterarische Bildung und Beschäftigung gelegt wurde, darf man annehmen, daß diese Abtheilung in den Sklavenfamilien vornehmer Haushaltungen gewöhnlich nicht fehlte. Nur so läßt sich z. B. die gewaltige schriftstellerische Thätigkeit des ältern Plinius bei einem durch geschäftsvolle Aemter scheinbar ganz ausgefüllten Leben begreifen, und namentlich zu seiner Naturgeschichte sind die massenhaften und vielartigen Vorarbeiten gewiß größtentheils, wo nicht durchweg von Sklaven und Freigelassenen gemacht worden. Und

Die Arbeit so viel als möglich von den Herren auf die Sklaven abgewälzt.

Studiensklaven.

(126)

traducteur). Wallon. Hist. de l'esclavage II 150: Nos colonies, toute proportion gardée, nous donnent une image de cette multitude d'esclaves dans le service intérieur. 1) Henzen-Orelli III Index p. 180 s. 2) Juvenal. 10, 216. 3) Horat. Sat. I 3. 4) Tac. A. XIV 43. 5) Stob. Florileg. LXII 45. 6) Mommsen RG. III[5] 474. 7) Th. I 95 f.

wenn Quintilian sagt, daß Seneca von Denen, die in seinem Auftrage Untersuchungen anstellten, öfter durch falsche Angaben betrogen worden sei[1]), so ist auch hier gewiß an Sklaven und Freigelassene zu denken.

Uebertreibungen und Lächerlichkeiten.

Das Streben, so wenig als möglich selbst zu thun, ja zu denken, wurde bis zur Lächerlichkeit übertrieben. Man wälzte nicht bloß die Mühe des Behaltens der Namen von Clienten und Anhängern auf das Gedächtniß der Nomenclatoren ab („wir grüßen mit fremdem Gedächtniß" sagt Plinius): es gab auch Leute, die sich von Sklaven erinnern ließen, um welche Zeit sie ins Bad, wann zur Tafel gehn sollten. Sie sind, sagt Seneca, so völlig erschlafft, daß es sie zu viel Anstrengung kostet, sich bewußt zu werden, ob sie Hunger haben. Einer von diesen Weichlingen hatte, als er aus dem Bade gehoben und in einen Ruhesessel niedergelassen worden war, gefragt: Sitze ich schon?[2]) Hundert Jahre später berichtet Lucian mit Erstaunen und Widerwillen, daß es bei den Vornehmen in Rom Sitte war, sich auf der Straße von vorausgehenden Sklaven benachrichtigen zu lassen, wenn irgend eine Unebenheit oder ein Anstoß zu vermeiden war, wenn der Weg eine Anhöhe hinauf oder einen Abhang hinabführte: „sie lassen sich erinnern, daß sie gehn, und wie Blinde behandeln." Die ihnen Nahenden mußten zufrieden sein, wenn sie stumm angeblickt und statt von dem Herrn von Jemandem aus dem Gefolge angeredet wurden.[3]) So konnte man auf den Gedanken kommen, selbst den Mangel eigner Bildung durch die Bildung von Sklaven zu ersetzen. Seneca erzählt, daß ein reicher Mann, den er noch gekannt hatte, Calvisius Sabinus,[4]) für unterrichtet zu gelten wünschte, obwol er ganz ungebildet und ohne Gedächtniß war. Er ließ nun einen seiner Sklaven den ganzen Homer auswendig lernen, einen andern den Hesiod, andre die neun lyrischen Dichter: diese Sklaven mußten bei seinen Gastmählern hinter ihm stehn und ihm Verse angeben, die er in der Unterhaltung passend anbringen konnte. Jeder kam ihm auf 100000 S. zu stehn: „ebenso viele Bücherkisten", sagte einer seiner Parasiten, „würden dich weniger gekostet haben." Derselbe Spötter forderte ihn auf zu ringen, obwol er im höchsten Grade krank und hinfällig war. Wie ist das möglich? (127) fragte Jener, ich lebe ja kaum! Sage das nicht! war die Antwort. Vergißt du denn, daß du so viele riesenstarke Sklaven hast?[5])

1) Quintilian. XI 128. 2) Seneca Brev. vit. 12, 6. 3) Lucian. Nigrin. 34.
4) Borghesi Oeuvres V 156 s. hält ihn für C. Calvisius C. f. Sabinus cos. 4 vor Chr. 5) Seneca Epp. 27, 5—8.

Luxussklaven.

Die eigentlichen Luxussklaven wurden besonders bei großen Gastmählern zur Schau gestellt, wo sie nicht nur die Gäste bedienen, sondern ihnen auch zur Augenweide und Unterhaltung dienen sollten. Sie waren nach Farbe, Race und Alter in Schaaren abgetheilt, in welchen keiner durch einen stärkern Flaum am Kinn, durch krauseres oder gelockteres Haar von den übrigen abstechen durfte. Schöne Knaben, „die Blüthe Kleinasiens", mit 100000 oder gar 200000 S. bezahlt, dienten als Mundschenken[1]); man liebte es, an ihren Haaren die Hände abzutrocknen.[2]) Dagegen wurden Knaben aus Alexandrien verschrieben, weil die Bewohner dieser Stadt durch schlagfertigen und beißenden Witz berühmt waren: zu boshaften Antworten förmlich abgerichtet, hatten sie das Recht, ihren Spott voll frühreifer Verdorbenheit nicht bloß gegen den Hausherrn, sondern auch gegen seine Gäste zu richten.[3]) Frauen ließen kleine Kinder nackt um sich spielen und sich durch ihr unschuldiges Geschwätz unterhalten.[4]) Doch wurden auch, wie an den Höfen früherer Jahrhunderte[5]), Zwerge, Riesen und Riesinnen, „echte" Cretins, angebliche Hermaphroditen und andre Abnormitäten und Mißgeburten gehalten und vorgeführt; es gab selbst in Rom einen „Markt der Naturwunder", auf dem „wadenlose, kurzarmige, dreiäugige, spitzköpfige" Menschen zu kaufen waren; die Zwerggestalt wurde durch künstliche Vorrichtungen hervorgebracht, und zahlreiche groteske Bronzefigürchen aus jener Zeit, welche die verschiedensten Verkrüppelungen und Verkrümmungen darstellen, bezeugen die Verbreitung einer so scheußlichen Liebhaberei.[6])

Zwerge, Riesen, Mißgeburten.

Schluß.

Grund der relativ geringen Entwicklung des römischen Luxus — (128)

Was uns an dem römischen Sklavenluxus hauptsächlich empört, ist nicht das Uebermaß der Verschwendung und Ueppigkeit, sondern die frevelnde Nichtachtung der Menschenwürde: also nicht eine der Seiten des damaligen Luxus, sondern eine der jederzeit und überall eintretenden Folgen der Sklaverei. Mit Ausnahme des Sklavenluxus,

1) Marquardt Prl. d. R. I² 147. 2) Petron. 27. 3) Seneca ad Seren. 11, 3. Stat. Silv. V 5, 66. 4) Marquardt a. a. O. S. 153, 1. Die Kinder, die Manche sich Nachts der Verdauung halber auf den Bauch legen ließen (Galen. XI 727), waren ohne Zweifel auch Sklavenkinder. 5) Roscher a. a. O. S. 455. Vgl. z. B. über die Zwerge und Riesen Augusts des Starken Vehse G. d. H. 33, 141. Lady Montague schreibt 1717 (Letter 21): All the (German) princes keep favourite dwarfs. 6) Marquardt a. a. O. S. 152, 4. Th. I 46.

für den die jetzige Welt zum Glück wenig Analogieen mehr bietet, ergeben die Vergleichungen des antiken und modernen Luxus selten, daß der erstere den letztern überbot, öfter das Gegentheil. Dies Resultat kann nicht überraschen, wenn man erwägt, daß die zur Entwicklung des Luxus erforderlichen Bedingungen im Alterthum fast auf allen Gebieten in ungleich geringerm Grade vorhanden waren als in der Gegenwart.

die relative Kleinheit und Armuth der antiken Welt.

Man vergißt nur zu leicht, nicht bloß wie klein die Welt der Alten im Vergleich zu der jetzigen, sondern auch um wie viel ärmer sie war, um wie viel weniger damals die Erde den Menschen bot. Das römische Reich hatte noch nicht zwei Drittheile des Flächeninhalts von Europa, und von der übrigen Welt war nur ein geringer Theil zugänglich. Die Länder des Ostens, wie überhaupt die barbarischen Länder, gaben an das römische Reich nur einen kleinen Theil ihrer kostbaren Erzeugnisse ab. In einem großen Theile seiner Provinzen hatte die Cultur erst begonnen, ihre Productionskraft war noch wenig entwickelt, und stand auch in den am höchsten cultivierten in vielen Beziehungen weit hinter der heutigen zurück. Die Ausbeutung der Natur für die Zwecke des Menschen, die künstliche Entwicklung und Steigerung ihrer Kräfte war trotz großer Fortschritte verhältnißmäßig noch unvollkommen. Die wichtigsten Erfindungen waren noch nicht gemacht, tausend Quellen zur Erhöhung des Lebensgenusses noch unentdeckt oder noch nicht erschlossen. Der Verkehr der Länder, der gegenseitige Austausch ihres Ueberflusses, trotz der kolossalen mit Recht bewunderten Anstrengungen des Römerthums für diese Zwecke kam doch nicht entfernt dem heutigen gleich, und Handel und Industrie waren in vielen Beziehungen noch in der Kindheit. Dieselben Genüsse zu schaffen, mit Ausnahme derer, welche die Natur mit reicher Hand spendete — erforderte darum damals fast überall größere Mittel, größere Anstrengungen und Anstalten als heute.

Daher der Maßstab der Alten für den Luxus kleiner.

Die relative Kleinheit und Armuth der römischen Welt bewirkte mit Nothwendigkeit, daß der Maßstab der Alten für eine große Anzahl von Erscheinungen ein andrer, geringerer war als der unsre: was ihnen kolossal, enorm erschien, ist es nicht immer auch für uns. Selbst die Riesenstadt Rom, die Hauptstadt der Welt, übertraf an Größe vielleicht niemals das heutige Paris, und stand weit hinter dem heutigen London zurück, von dessen Bevölkerung sie schwerlich selbst in ihrer glänzendsten Zeit auch nur die Hälfte gehabt hat.[1]) Daß

1) Th. I 51 ff.

aber der Luxus Roms den Zeitgenossen größer erschien als er der (129) heutigen Welt erscheinen würde, dazu trug außer der Verschiedenheit des Maßstabes und außer jener durch die größere Naturgemäßheit des antiken Lebens bedingten Verschiedenheit der Auffassung noch der Umstand bei, daß, wie es scheint, der höchste Grad des Luxus viel ausschließlicher auf Rom beschränkt war, als er es jetzt auf die größten und reichsten Städte ist. Je mehr der Luxus Roms in der damaligen Welt im vollen Sinne des Worts beispiellos war, um so eher konnte er auch unermeßlich und ungeheuer erscheinen. Sehr richtig sagt Höck, daß „der Luxus des Alterthums sich in sehr viel engern Grenzen, sowol der bürgerlichen Gesellschaft als auch der Verbrauchsgegenstände hielt, und mit dem in unsern Tagen, wo eine Menge ausländischer Nahrungs- und Kleidungsgegenstände in die armseligste Hütte eingedrungen ist und den Charakter des Unentbehrlichen angenommen hat, in keine Vergleichung zu stellen ist."[1])

Der größte Luxus wesentlich auf Rom beschränkt.

Wenn die bisherige Betrachtung ergeben hat, daß der römische Luxus nicht so maßlos und fabelhaft war als er nach den Aeußerungen der Alten erscheinen muß, so wird sie auch gezeigt haben, in wiefern die Ansicht Roschers der Einschränkung bedarf, daß Rom in der Kaiserzeit das großartigste Beispiel des unklugen und unsittlichen Luxus bietet, wie er bei verfallenden Nationen einzutreten pflegt.[2]) Es kann dies um so weniger unbedingt zugestanden werden, da ein großer Theil der Erscheinungen, die Roscher als charakteristisch für den gesunden Luxus reifer und blühender Nationen hervorhebt, auch in der damaligen Cultur hervortreten. Er bezeichnet als solche namentlich: die Rückkehr zur verlassenen Natürlichkeit, die Verbindung des Luxus mit Sparsamkeit, einen hohen Grad des Luxus der Reinlichkeit, die Liebe zur freien Natur. Die Erfüllung des ganzen Lebens und aller Klassen des Volks von diesem Luxus zeigt sich namentlich darin, daß gewisse feinere, zum Leben entbehrliche Waaren Gegenstände der Volksconsumtion werden. Eine solche Art des Luxus ist nur da möglich, wo keine allzu schroffe Ungleichheit des Vermögens im Volke stattfindet. Der Luxus des Staats richtet sich in Perioden höchster Cultur vornehmlich auf solche Dinge, welche vom ganzen Volke genossen werden können.[3])

Die guten Seiten des römischen Luxus.

Die Dürftigkeit unsrer Nachrichten läßt freilich nur sehr unvollkommen erkennen, in wiefern diese Erscheinungen der römischen Cultur (130)

1) Höck Röm. Gesch. I 2, 288. 2) Roscher Ansichten S. 450 ff. 3) Ders. das. S. 431—449.

Gleichheitlichkeit und Natürlichkeit der Kleidertracht —

in der frühern Kaiserzeit eigenthümlich waren. Die verhältnißmäßig große Natürlichkeit der Kleidertracht ist schon erwähnt; der gleichheitliche Charakter tritt hier noch weit mehr hervor als selbst in unsrer jetzigen Tracht, wie vortheilhaft diese sich auch gerade dadurch vor der Tracht früherer Jahrhunderte auszeichnet. Doch freilich fand im römischen Alterthume keine Rückkehr zu einer verlassenen Natürlichkeit statt: sondern erstens blieb das antike Leben selbst in Zeiten der Entartung der Natur vielfach näher als das moderne, sodann trat hier wie in so vielen andern Beziehungen das Kaiserreich nur die Erbschaft der Republik an, deren durch ein halbes Jahrtausend in Kraft gewesene Sitten wenigstens während der ersten Jahrhunderte der Monarchie noch ihre Nachwirkung übten. Man brauchte eben nur einen Zustand festzuhalten, zu dem die neuere Zeit erst auf weiten Umwegen gelangt ist. Dasselbe auch dem Armen erschwingliche Kleidungsstück, die Toga, blieb die Feiertracht aller Bürger, vom Kaiser bis zum ärmsten Tribulen. Vielleicht war dieser fortdauernde Hang zur Gleichheitlichkeit der Grund, daß der Gedanke des Alexander Severus, den Beamten und Würdenträgern auszeichnende Trachten

und andrer Lebensgewohnheiten.

zu geben[1]), nicht zur Ausführung kam. Eine „Kutschenaristokratie" kann es erst seit dem 3. Jahrhundert gegeben haben[2]); vorher konnte in antiken Städten davon um so weniger die Rede sein, als man dort während der ersten Jahrhunderte nicht einmal reiten, geschweige denn fahren durfte.[3]) Trottoirs anzulegen wurden die römischen Städte durch Cäsars Stadtrecht verpflichtet und sind dieser Verpflichtung auch nachgekommen: „hierin wie in allen Dingen die Wege- und Straßenbau betreffen, steht die Neuzeit durchaus auf den Schultern der Römer".[4]) Wenn Roscher ferner auch die Verdrängung der französischen Gärten durch die englischen als Symptom der Rückkehr zur

---

1) H. A. v. Alex. Sever. c. 17. 2) Paulinus Petrocord. Eucharistic. 212 zählt unter dem Zubehör seines glänzend eingerichteten Hauses in Burdigala auch Kutschen auf (tunc et carpentis evectio tuta decoris). 3) Th. I 60 ff.

4) Nissen Pompej. Studien S. 534. Vgl. CIL I 1166 (Aletrium: semitas — omnis) I 1231 (Aeclanum — crepidinem). Orelli 3844 = Henzen 6614 = CIL V 1, 2116 (Tarvisii: viam cum crepidinibus). CIL IX 442 (Venusia) NN aed. viam et crepidin. ob honorem str. XIV 4012 (Ficulea): — clivum stravi — cum marginibus. Petron. c. 9: vidi Gitona in crepidine semitae stantem. CIL VIII 7046 (Cirta): viam com[meanti]bus incomm[odam partim adstruct[is crepi]dinibus. In Sicca Veneria „ein Theil einer alten Straße mit Trottoiren ähnlich denen von Pompeji". Barth Wanderungen durch die Küstenländer d. Mittelmeers I 224. CIG 2570 (Lyttus auf Creta): Kaiser Claudius stellte durch den Proconsul C. Paconius Agrippinus *τὰς ὁδοὺς καὶ τοὺς ἀνδροβάμονας* her.

Natürlichkeit anführt[1]), so ist zu bemerken, daß die unter August aufgekommene Mode der geschornen Hecken (und ohne Zweifel auch der übrigen architektonischen Gartenanlagen) nicht sowol mit dem damaligen Luxus zusammenhängt, sondern ihren Grund vielmehr in einer Richtung des Naturgefühls hat, die dem Süden vorzugsweise eigen ist.[2])

Verbindung des Luxus mit Sparsamkeit, wohlfeile Surrogate — (131)

In wiefern der römische Luxus mit Sparsamkeit verbunden war, läßt sich nur in einigen Punkten beurtheilen. Daß in Rom, wo es soviel „glänzende Armuth", soviel Scheinwesen aller Art gab[3]), die Industrie thätig war „wohlfeile Ersatzmittel für kostbare Prunkgegenstände" zu schaffen, ist an und für sich wahrscheinlich; so hatte der Luxus mit Tischen aus kostbarem Holze schon in der ersten Kaiserzeit zur Anwendung des Fournierens geführt.[4]) Am massenhaftesten ist der Gebrauch wohlfeiler Ersatzmittel in der künstlerischen Decoration sowol der Wohnungen als der öffentlichen Gebäude gewesen, wie ihn vor allem die Mittelstadt Pompeji zeigt: wo Stuck, Thon, Terracotta, Gyps und Glas den Marmor und das Elfenbein, Bronze die edlen Metalle, lebhafter Anstrich das bunte Gestein, Copieen die Originale ersetzen, und der Schein einer heitern Pracht überall mit verhältnißmäßig sehr geringem Aufwande hervorgebracht ist. Wie das Kunstbedürfniß damals in einem, neuern Zeiten kaum begreiflichen Umfange verbreitet war, Befriedigung verlangte und fand, daran kann hier nur im Vorübergehn erinnert werden: diese edelste Seite des römischen Luxus muß einer besondern Besprechung vorbehalten bleiben.

besonders im Kunstluxus.

Luxus der Reinlichkeit. Allgemeinheit der Wasserleitungen —

Am großartigsten entwickelt war der Luxus der Reinlichkeit. Die in römischen Städten so überaus häufigen (zum Theil so imposanten) Ueberbleibsel und Spuren von Wasserleitungen sind beschämend für die moderne, erst so spät zur vollen Erkenntniß der Wichtigkeit dieser Anstalten gekommene Welt. Ihre Allgemeinheit in allen Theilen des römischen Reichs, so wie ihre Vortrefflichkeit kann hier nur durch Beispiele veranschaulicht werden. In einer Anzahl von Städten Italiens bezeugen theils Bogenreihen, theils Inschriften (die als Erbauer öffentlicher Aquäducte Kaiser, Patrone, Magistrate, Privatpersonen, auch die Gemeinden selbst nennen[5]), theils Röhren mit städtischen Stempeln das Vorhandensein von Leitungen (dies letztere in

in Italien —

1) Roscher a. a. O. S. 431. 2) Th. II 268 f. 3) Th. I 26 f.
4) Marquardt Prl. 722 f. Von den unechten Schmuckgegenständen ist oben die Rede gewesen. Die Vergoldungskunst (Plin. N. h. XXXIII 61) war noch sehr zurück (Jacob Production der edeln Metalle, übers. v. Kleinschrod II 94). 5) Lanciani Acque cap. 16 § 14. Ueber die Wasserleitung von Alatri CIL X p. 980. Bassel Adl. 1881 p. 204 sqq.

Triest, Bevagna, Circello, Pozzuoli, Canossa[1]) u. a.), deren nicht für städtische Zwecke erforderliches Wasser zum Besten der Stadtkasse verwerthet wurde.[2]) Zu dieser Einnahme der Städte „steuerten außer den reichern Hausbesitzern, die sich das Wasser ins Haus leiten ließen, und den Grundbesitzern, welche (so weit dies überhaupt aus dem Aquäduct zulässig war) ihre Felder vermittelst desselben bewässerten, hauptsächlich die Handwerker, welche des Wassers zu ihrem Gewerbe bedurften, besonders die Walker; dann aber auch Diejenigen, welche auf ihre Kosten Bäder (sei es für den Privatgebrauch, sei es aus Municicenz für die Aermern) anlegten."[3])

in den Provinzen

Auch in den Provinzen war die Beschaffung guten und reichlichen Wassers überall eine Hauptsorge der Communen. Libanius rühmt von seiner Vaterstadt Antiochia, daß sie alle andern Städte durch die Fülle und Trefflichkeit ihres Wassers übertreffe. Die (achtzehn) Stadtbezirke suchten einander durch die Vorzüglichkeit ihrer Badeanstalten zu überbieten. „Soviel der Wohnhäuser, soviel sind auch der fließenden Wasser, ja sogar in den einzelnen Häusern oft mehrere, und auch die Mehrzahl der Werkstätten hat den gleichen Vorzug." „Bei uns fließen die öffentlichen Brunnen zur Zierde, da Jeder innerhalb der Thüren sein Wasser hat. Und es ist dies Wasser so klar, daß der Eimer leer scheint, und so anmuthend, daß es zum Trinken einladet."[4]) In der Quantität des zugeführten Wassers, das gibt Libanius indirect zu, war anderwärts ebenso Bedeutendes geleistet worden, und von Smyrna z. B. wissen wir, daß dort jedes Haus seine eigne Leitung und manche mehr als eine hatten.[5]) In Alexandria mußte in Cäsars Zeit, wo das den Privathäusern zugeführte Nilwasser dort einen Klärungsproceß durchmachte, die Masse des Volks sich seiner in ungereinigtem Zustande bedienen, in dem es gesundheitsschädlich war; doch wird später für eine Versorgung der ganzen Bevölkerung mit gereinigtem Wasser gesorgt worden sein.[6])

Antiochia.

Alexandria.

Africanische Städte.

Auch in den africanischen Provinzen haben, so weit die bisherigen Forschungen urtheilen lassen, selbst kleine Orte die dort doppelt segensreiche Wohlthat der Versorgung mit gutem Wasser nirgend entbehrt.[7])

---

1) Rein Aquaeductus, StRE. I² 1376. 2) Mommsen Edict Augusts über die Wasserleitung von Venafro, Ztschr. f. gesch. Rechtsw. XV 305 f. 3) Ders. das. 316 f. 4) Liban. I 354 K. bei Mommsen RG. V 458. 5) Th. II 137. Pöhlmann Uebervölkerung d. antiken Großstädte S. 150, 2. 6) Ders. das. Bell. Alexandrin. c. 5. 7) Vgl. meinen Aufsatz „Das römische Africa". Deutsche Rundschau IX 4 S. 55 f.

Verecunda erhielt seine Wasserleitung durch Antoninus Pius[1]), in Lambäsis wurden Aquäducte durch Diocletian und Maximian hergestellt.[2]) Eine 25 Millien (5 g. Meilen) lange Leitung hatte dort 276 die dritte Legion ausgeführt.[3]) Einer ihrer Ingenieure war 152 nach Saldä (Bougie) gesandt worden, um einen Tunnel für eine dahin zu führende, schon 147—149 begonnene Wasserleitung zu bohren, der den dortigen Technikern nicht gelungen war.[4]) Die Stadt Thysdrus hatte ein vom Kaiser zur Leitung ihrer Verwaltung eingesetzter Commissar mit genügendem Wasser versehen, es durch die Straßen in die Bassins geleitet und unter gewissen Bedingungen auch den einzelnen Häusern gewährt.[5]) In Groß-Leptis, wo man das gute und schmackhafte Wasser des Flüßchens, an dem die Stadt liegt, in einem verdeckten Canal hätte leiten können, zog man es vor, reines Bergwasser hoch über der Erde in die Stadt zu führen, und leitete außerdem noch das Wasser des Cinyps herbei; von beiden Leitungen sind bedeutende Reste vorhanden.[6]) Die Lage der südlichsten römischen Stadt in dem noch wenig erforschten Mauretanien, Sala (Rebat-Saleh, 34° n. B. am atlantischen Meere) ist durch die Ruine eines Aquäducts bezeichnet.[7]) Bogenreihen von solchen, zum Theil sehr großartige, stehen noch bei Cäsarea (Scherschell) Constantine und anderwärts.[8]) Die Ruinen der riesenhaften Wasserleitung von Carthago begleiten den Reisenden in einer geraden Entfernung von acht g. Meilen, die aber durch deren Windungen mindestens verdoppelt wird.[9]) Zahlreich haben sich Systeme von Behältern und Cisternen erhalten, die zum Theil noch benutzt werden.

Städte Galliens.

(132)

Nicht anders war es in den westlichen und nördlichen Provinzen. Ausonius kann nicht Worte genug finden, um in Burdigala die marmorüberdachte herrlich klare Quelle Divona zu preisen, „die stürmisch mit dem bis zum Rande sie füllenden Strome durch zwölf Oeffnungen hervorbricht, nie erschöpft durch des Volks vielfältige Nutzung"[10]); im Jahre 1855 hatte Bordeaux keine stattliche Fontaine.[11]) Der großartige, in einer wilden, einsamen Thalschlucht den Gardon in drei Stockwerken von Arcaden überbrückende Pont du Gard ist ein Rest der Wasserleitung, die das treffliche Wasser der Quellen Airan und

1) CIL VIII 4205. 2) Ib. 2660. 2572. 3) Ib. 2658. 4) Ib. 2728. 5) Ib. 51. 6) Barth Wanderungen I 312 f. 7) Maltzan Drei Jahre im NW. von Africa IV 134. 8) Boissière Esquisse d'une histoire de la conquête — Romaine dans le nord de l'Afrique 1878 p. 72. 9) Th. II 190, 4. 10) Auson. Cl. urb. 14. 11) Stark Städteleben im südl. Frankreich S. 221.

Eure 9 Lieues weit nach Nimes führte.[1]) Ein Gelehrter in Lyon macht (1854) bei Gelegenheit der von ihm herausgegebenen Inschriften der dortigen alten Röhren die bittere Bemerkung, „daß unsere Zeit, so stolz auf den Fortschritt der Mechanik und im Besitz ganz anderer Mittel als die Alten hatten, z. B. der Dampfkraft, selbst für große Städte in dieser Hinsicht bei weitem nicht das leistet, was die Römer selbst für die kleinsten Orte unter den erheblichsten Schwierigkeiten geleistet haben. Das alte Lyon lag auf einer Höhe, und war reichlich versorgt mit reinem und gesundem Quellwasser; das neue Lyon liegt in der Ebene, zwischen zwei Flüssen, die es überschwemmen, ohne ihm Trinkwasser zu gewähren, und muß sich mit stinkendem Wasser, unreinen Gräben und ungesunder Luft begnügen."[2]) Die römische Leitung ging von den Wassern des Mont Pila aus und nahm dann die des Gien Jaunon und Furand auf; sie überschritt die Thäler, zum Theil Abgründe von 200—300 Fuß auf 14 hohen Brückenbauten und durchlief eine Strecke von 15 Lieues.[3]) Die Leitungen von Trier, Metz, Mainz, Cöln und manche andre führten den Städten meist kalkhaltiges, für die Römer an seiner schönen (der der Alpenseen gleichen) blaugrünen Farbe erkennbares Wasser zu, das Risse und andre kleine Schäden durch den Kalksinter, den es absetzte, bald selbst ausbesserte. Die Leitung von Cöln schöpft ihr treffliches Wasser in der Eifel 52 Kilometer von der Stadt und führt es ihr in einem 70 (nach einer andern Angabe 88) Kilometer langen meist unterirdischem Canale zu.[4]) Als man unlängst bei Remagen zwei Wasserläufe zur Leitung faßte, ahnte man nicht, daß dies schon von den Römern genau an derselben Stelle geschehn war, und bewunderte nun ebenso sehr die geniale Einfachheit ihres Verfahrens wie die Sorgsamkeit der technischen Ausführung.[5]) In Rom[6]) wie an manchen andern Orten hat sich an die Reste der Aquäducte die Sage geheftet, daß sie zur Leitung von Wein bestimmt gewesen seien: sie findet sich in Avenches und in Cöln.[7])

1) Stark das. S. 97 ff. u. 106. 2) Boissieu Inscr. de Lyon p. 446 (Marquardt Prl. II² 716). 3) Bauer Die Wasserwerke Roms im Anf. d. Kaiserzeit. Vierteljahrsschr. f. Volks- und Kulturgesch. LII 1876 S. 87 ff. 4) Bonner Jahrbb. LXXXII 1886 S. 212—214. v. Veith Die röm. Wasserleitung von der Eifel zum Rhein. Das. LXXX 1885 S. 2 u. 21. 5) Reuleaux Remagen im Mittelalter u. d. Römerzeit. Das. LXXX S. 176 ff. 6) Felix Fabri Evagatorium (1483) III 61: Nonnulli volunt dicere quod non fuerit aquae ductus cum urbs alias abundet aquis Tiberis, sed per illum ductum de Neapoli intromittebatur olim vinum in urbem et oleum per longum viae spatium. 7) C. A. Eick Die röm. Wasserleitung aus der Eifel nach Cöln (Bonn 1867). Vgl. Bursian im Litt. Centralbl. 1869 S. 150 und desselben Aventicum Helvetiorum Heft 1 S. 12 A. 1.

Diese Sage, charakteristisch für die Vorstellung von der Größe und Herrlichkeit der untergegangenen römischen Cultur, zeigt doch zugleich auch, wie ganz das Verständniß für die wirklichen Zwecke solcher Bauten spätern Zeiten verloren gegangen war.

und Bäder.

Die Wasserleitungen versorgten, wie gesagt, die in Italien schon seit alter Zeit allgemeinen[1]), später wol nirgend fehlenden öffentlichen und Privatbäder. In Italien gab es selbst dorfartige Orte, die mehr als eine für Geld zu benutzende Badeanstalt hatten[2]); und vielleicht für keinen Zweck sind in den Inschriften der Städte Italiens so wie (133) sämmtlicher Provinzen, Stiftungen und Vermächtnisse häufiger bezeugt als für Erbauung, Erhaltung, Ausstattung und unentgeltliche Freigebung öffentlicher warmer und kalter Bäder für Männer und Frauen, zuweilen sogar für Sklaven und Sklavinnen.[3]) Auch in den Provinzen erkannten selbst die kleinsten Communen es als Pflicht, ihren Angehörigen wohlfeile und gute Bäder zur Verfügung zu stellen. Nach der kürzlich entdeckten Gemeindeordnung eines Bergmannsdorfs im südlichen Portugal mußte der Pächter des dortigen öffentlichen Bades dasselbe von Tagesanbruch bis zur ersten Nachmittagsstunde für Männer, von da ab bis zur zweiten Nachtstunde für Frauen geöffnet halten; die erstern hatten ein Eintrittsgeld von etwa 3, die letztern von etwa 6 Pf. zu zahlen (das Doppelte der in Rom üblichen Sätze); frisches fließendes Wasser mußte in den kalten und warmen Bassins Vor- und Nachmittags vorhanden sein, und bis zu einer bestimmten Höhenmarke reichen; die Kessel mußten monatlich gereinigt und frisch mit Fett eingerieben werden.[4]) Die Sitte des täglichen Bades war nach Galen selbst für Landbewohner allgemein geworden: hierin erkennt er in sofern mit Recht eine Verweichlichung, als die Entbehrung sehr schwer ertragen wurde[5]), während Seneca, seinem Standpunkte getreu, auch in der Zunahme der Reinlichkeit ein Symptom des Sittenverfalls erblickt, da man doch in der guten alten Zeit nur Arme und Beine täglich wusch, ein Bad aber nur am achten Tage nahm.[6]) Der

1) Gell. X 3: öffentliche Bäder in Cales, Teanum Sidicinum, Ferentum in einer Rede des Gracchus. 2) Plin. Epp. II 17, 26 von einem vicus bei Laurentum: in hoc balnea meritoria tria. 3) Orelli-Henzen 2287. 6985. 4) Huebner et Mommsen Lex metalli Vipascensis, Ephem. epigr. III 165—189. 5) Galen. XIII 597 schreibt in einem gewissen Falle die viertägige Enthaltung vom Bade vor: *ἐπεὶ δὲ ἀπόλωλεν ἐν τῷ νῦν βίῳ ἡ καρτερία πάντων (τῶν παλαιῶν?) ἀνθρώπων, ἤδη μέχρι καὶ τῶν ἐν τοῖς ἀγροῖς καθ' ἡμέραν εἰωθότων λούεσθαι, τοὺς μὲν μὴ πάνυ τρυφῶντας, εἶεν δ' ἂν οἱ πένητες οὗτοι, πειθομένους ἔχομεν ὡς τὸ πολύ, τοὺς πλουσίους δὲ καὶ μάλιστα αὐτῶν ὅσοι πολὺ δύνανται ἢ δυσπειθοῦντας ἢ τελείως ἀπειθοῦντας.* 6) Seneca Epp. 86, 12.

Gebrauch der Seebäder, der sich bei uns so spät und mühsam durchgekämpft hat (das älteste deutsche Seebad Doberan ist erst 1793 eröffnet)[1]), war wol an allen Küsten des Mittelmeers verbreitet, wie es von denen Italiens, Griechenlands und Aegyptens ausdrücklich bezeugt ist.

Naturgenuß.

Daß auch auf den Naturgenuß — so weit das römische Alterthum dafür empfänglich war[2]) — sich keine Zeit besser verstanden hat als die damalige, und daß es mindestens schon im letzten Jahrhundert der Republik „für die höhern Stände eine fast ausnahmslose (134) Sitte geworden war, die schöne Jahreszeit auf dem Lande zuzubringen"[3]), ist bereits ausgeführt worden. Schon damals konnten die Reichen und Vornehmen in der Regel aus verschiedenen Naturscenen und Klimaten für jede Jahreszeit das zusagendste wählen[4]), aber auch in der Stadt war ein großer Garten der geschätzteste Theil eines Palastes und verdoppelte dessen Werth.[5]) Die Fenster der Speisesäle sollten eine Aussicht ins Grüne gewähren. Selbst auf flachen Dächern und Balkonen blühten Sträucher und Blumen, und mag auch dieser Luxus in einzelnen Fällen übertrieben worden sein, so darf man doch die hyperbolischen Schilderungen der beiden Seneca gewiß nicht buchstäblich nehmen.[6]) Auch an den Fenstern bescheidener Wohnungen sah man Blumen und Grünes[7]); übrigens fehlte es Rom auch nicht an großen Gärten und Parken, diesen „Lungen der großen Städte", von denen ein Theil dem Volke offen stand.[8]) Und wenn zwei Communalbeamte von Signia (Segni) der Stadt einen Platz mit Gartenanlagen schenkten[9]), so wird eine derartige Fürsorge für Gesundheit und Behagen der Stadtbewohner nicht vereinzelt gewesen sein.

Die untern Klassen.

Ueber die Verbreitung des Luxus in den untern und mittlern Schichten der Gesellschaft haben wir nur sehr spärliche Nachrichten, und diese beziehen sich fast ausschließlich auf Italien. Ihrem glücklichen Klima verdankten die Mittelmeerländer, daß das feinste Brodkorn, dessen Genuß im Norden erst nach großen Fortschritten der Cultur und des Wohlstands allgemein geworden ist[10]), seit alter Zeit

1) Roscher a. a. O. S. 436—439. 2) Vgl. Th. II 196 ff. 3) Roscher a. a. O. S. 439. 4) Th. II 108, 2. 5) Ebendas. S. 199. 6) Becker-Göll II 286. 7) Th. I 28 f. 8) Ebendas. S. 16 f. 9) CIL X 5971: — IIIIvir. j. d. cruptam et locum ubi crupta est et aream ubi viridia sunt municipio Signino de sua peq. deder. Auch bei Tempeln waren Parke und Gartenanlagen häufig, wo nicht gewöhnlich: Th. II S. 170 f. CIL VIII 10627 (Tebessa): coronatus cistifer lucum a solo cum signis et ornamentis suis. 10) Roscher a. a. O. S. 441.

die Volksnahrung bildete. Von Wein, Oel und Weizenmehl lebten in Italien selbst die Sklaven schon in Catos Zeit, und wie die römische Cultur den Wein in den Vierländern verbreitete, ist oben gezeigt worden. Die Ungleichheit des Vermögens war allerdings, zwar nicht so groß als in der gegenwärtigen Welt, doch immer noch groß genug. Aber erstens ist im Süden Armuth nicht nothwendig auch Elend. Sodann trug die Nachwirkung republikanischer Sitten in hohem Maße dazu bei, den Abstand zwischen Reichthum und Armuth auszugleichen.

Ihr Mitgenuß an dem Vermögen der Reichen.

Von den Reichen und Großen wurde immer noch erwartet, daß sie ihren Ueberfluß nicht bloß zur Unterstützung der Armuth verwenden würden, — was ja namentlich durch das so umfassend organisierte Institut der Clientel auch im hohen Grade geleistet wurde, — sondern auch, daß sie die Armen an ihren Genüssen in reichem Maße theilnehmen lassen, ihnen Vortheile und Vergnügungen aller Art gewähren würden, von denen sie in der modernen Welt meist (135) ausgeschlossen sind. In wie großartiger Weise die Wohlhabenden überall im römischen Reiche durch Anlagen und Bauten für den Nutzen und die Annehmlichkeiten der Gemeinden sorgten, wird später ausgeführt werden: und diese Leistungen kamen zum Theil (wie die schon erwähnten Bäder) ganz besonders den Armen zu Gute. „Bauen und schenken" ziemte nach der damaligen Ansicht dem reichen Manne vor allem.[1]) Wie auf dem Gebiete der öffentlichen Anstalten und Bauten, so ging auch in der Sorge für die Ernährung des ärmern Theils der Bevölkerung die Freigebigkeit der Wohlhabenden mit den Maßregeln der Communalbehörden Hand in Hand. Stiftungen, Schenkungen und Vermächtnisse zu Ankäufen von Oel und Mehl behufs unentgeltlicher Vertheilung oder Lieferung zu Durchschnittspreisen waren häufig[2]); auch Stiftungen, durch welche arme Eltern in den Stand gesetzt werden sollten, ihre Kinder bis zum erwerbsfähigen Alter zu erziehen, keineswegs ungewöhnlich; unter den uns bekannten gehört eine schon der Zeit Augusts an.[3]) Ferner gab es deren für das hülflose Greisenalter.[4]) Auch in der Fürsorge für die Kranken wurden die Communen durch Einzelne unterstützt; daß wenigstens die unentgeltliche Verabreichung von Arzneimitteln ein Gegenstand der

Häufigkeit der Schenkungen für gute Zwecke —

1) Martial. IX 22. 2) z. B. Gruter 434, 1. Orelli 2172. 5323. 6759. CIL II 1573. 2782. 4468. CIA III 687. Hirschfeld, Philologus XXIX (1869) S. 84. 3) Marquardt StV. II² 142 u. 144. Hirschfeld VG. 122, 3. CIL XIV 350 (Ostia). 4) Paul. D. XXX 122 pr. Hoc amplius, quod in alimenta infirmae aetatis, puta senioribus, vel pueris puellisque relictum fuerit.

Privatwohlthätigkeit war, beweist das Vermächtniß eines Droguenhändlers an einem Orte in der Nähe Roms, der seinem Schwiegersohn und Geschäftsnachfolger ein Kapital und 300 Büchsen mit süßem Eingemachten unter der Verpflichtung hinterläßt, armen Kranken Honigwein und Medicamente ohne Bezahlung zu geben.[1]) Begräbnißplätze für Arme wurden nicht bloß von den Gemeinden, sondern auch von Einzelnen angelegt.[2]) Endlich wurden die Communen auf dem Gebiete des Unterrichtswesens durch den Gemeinsinn reicher Bürger unterstützt. Um das Jahr 100 n. Chr. gab es in Como noch keine Lehrer für die höchste Stufe des Unterrichts, die Beredsamkeit, und die jungen Leute, die sich darin ausbilden wollten, mußten in dem freilich sehr nahen Mailand studieren. Der jüngere Plinius zeichnete, obwol kinderlos, den dritten Theil der für die Besoldung eines Lehrers erforderlichen Summe[3]); und da er der Stadt auch eine Bibliothek von bedeutendem Werthe schenkte, und ein Kapital zur Erhaltung (136) und Vermehrung derselben hinzufügte[4]), dürfen wir annehmen, daß die Freigebigkeit der Municipalpatrioten nicht selten auch für die Lehrmittel sorgte.

für Vergnügungen und Feste.

Freilich wurde aber noch mehr als auf diese edlen Zwecke auf öffentliche Vergnügungen und Feste verwandt, nicht bloß von den Communen, sondern namentlich von Reichen, welche sich die Gunst ihrer Mitbürger zu erwerben wünschten. Von diesen forderte überdies die Sitte, daß sie auch bei ihren Privatfesten einen großen Theil der Gemeinde zuzogen. Feierte ein reicher Mann seinen Geburtstag, ließ er seinen Sohn mit der Männertoga bekleiden, richtete er die Hochzeit einer Tochter aus, trat er ein städtisches Amt an, weihte er einen auf eigene Kosten erbauten öffentlichen Bau ein: in allen solchen Fällen mußte er in der Regel den Gemeinderath, oft auch noch einen großen Theil der Bürgerschaft, im Ganzen viele hundert, ja tausend Personen und darüber zu Gast laden, oder ihnen statt der Bewirthung eine Gabe in Geld verabreichen.[5]) Die öffentlichen Lustbarkeiten waren hauptsächlich Bewirthungen der ganzen Gemeinde, für deren jährliche Wiederholung auch nach ihrem Tode reiche Leute zuweilen durch Stiftungen und Vermächtnisse sorgten[6]), und Schauspiele, unter denen

1) Orelli 114. 2) Orelli 4404. CIL V 2, 5228. 3) Plin. Epp. IV 13. 4) Id. ib. I 8, 2. Th. I 252. CIL XI 1, 2704 (Volsinii): — is bybliothecam a solo . . . mque libris et statuis . . . (t)estamento dedit. 5) Plin. ad Tr. 116 K. Cic. Cluent. 60, 160. Apulej. Apol. 539. 6) D. XXXIII 1, 23. Orelli 80. 81. IRN 4869 = CIL IX 2226.

die des Amphitheaters, d. h. Thierhetzen und Gladiatorenkämpfe die beliebtesten waren. Ohne Zweifel wurden die Wohlhabenden durch die Rücksicht auf die öffentliche Meinung und die keineswegs blöde geäußerten Volkswünsche zur Veranstaltung solcher Feste oft geradezu gezwungen.[1]) In der Stadt am Golf von Neapel, in welcher ein Theil des Petronischen Romans spielt, erwartet man von einem der Honoratioren eine Bewirthung und Geldvertheilung, von einem andern ein dreitägiges Gladiatorenspiel; da er von seinem Vater 30 Millionen S. geerbt habe, könne er sehr wohl 400 000 S. (87 000 Mark) draufgehn lassen: dann werde er auch ewig mit Ruhm genannt werden.[2])

Schließlich mögen aus der sehr großen Zahl von Inschriften aller Provinzen, in denen die Schenkungen von Bürgern an ihre Städte namhaft gemacht sind, beispielsweise zwei angeführt werden, um zu zeigen, welche Summen auch in Städten zweiten Ranges die Reichen für den Nutzen und das Vergnügen der Gemeinden opferten. In Philadelphia in Lydien gab von zwei Bürgern, welche die höchsten Aemter und Priesterthümer bekleideten, der eine (außer einem ungenannten Beitrag an die Stadtkasse) beim Antritt der Aedilität 10 000 Denar; für ein „Kochen von 15 Tagen" (vermuthlich eine Volksküche) 5000, zur Errichtung der Vorhalle der Basilika 50 000, im Ganzen 65 000 Denar (über 56 000 Mark); der andre (außer mehreren nicht namhaft gemachten Schenkungen und Leistungen für sich und seine Söhne und der Veranstaltung einer Thierhetze) zum Ankauf von Getreide in verschiedenen Zahlungen 610 000 Denar, zur Erbauung eines Dachs des Theaters 10 000, den sieben Zünften der Stadt zur Errichtung je einer Statue 7000, im Ganzen 627 000 Denar (etwa 546 000 Mark).[3]) Und so bezeugen hunderte von municipalen Inschriften, daß in allen Städten des Reichs die ganze Einwohnerschaft von dem Vermögen der Reichen einen erheblichen Theil mitgenoß, und daß diese viel mehr davon für die Gemeinde freiwillig opferten, als es bei der höchsten Einkommensteuer der Fall gewesen wäre. (137)

Der Luxus der Regierungen und der Communen demokratisch.

Auch der Luxus des Staats und der Regierungen war in hohem Grade „auf solche Dinge gerichtet, welche vom ganzen Volke mitgenossen werden konnten."[4]) Auch die zum allgemeinen Gebrauche bestimmten kaiserlichen Prachtbauten Roms (vor allen die Thermen), die Schauspiele der Kaiser und Beamten, die Congiarien und Frumen-

1) Sueton. Tiber. c. 37. 2) Petron. c. 45. 3) Lebas-Waddington 674. 648. 4) Roscher a. a. O. S. 449.

tationen — wie verwerflich dies alles auch zum größten Theil vom sittlichen wie vom volkswirthschaftlichen Standpunkte aus war — kamen doch einer ganzen Bevölkerung zu Gute; während bei den Luxusbauten und üppigen Festen moderner Höfe ungeheure Mittel nur zum Vortheil und Genuß einer kleinen Anzahl von Begünstigten verwandt wurden. Und denselben demokratischen Charakter hatte der öffentliche Luxus der Communen im ganzen römischen Reiche.

Schluß. Ohne Zweifel hat der Luxus wie die ganze Cultur der frühern Kaiserzeit große Schattenseiten. Aber er war weder so thöricht und unsittlich, wie ihn der einseitige Rigorismus damaliger Schriftsteller dargestellt hat, noch so fabelhaft und ungeheuerlich, wie er in der ungesichteten Compilation von Meursius erscheint. Trotz aller Schäden und Gebrechen war jene Cultur doch eine sehr hohe und reiche: „sie hat unzählige Keime ausgestreut, die noch heute Frucht tragen.“ In der Verfeinerung des Lebensgenusses wie in der Verbreitung und Verallgemeinerung des Wohlstandes und der übrigen materiellen Bedingungen eines gesunden Luxus hat diese Zeit nicht bloß das ganze übrige Alterthum übertroffen: ihr Luxus hat auch gar Manches hervorgebracht, was (zum Theil in verkümmerter Gestalt) in spätern (138) Jahrhunderten segensreich fortgewirkt und das Dasein in unserm Welttheile menschenwürdiger gemacht hat; ja die damalige Menschheit hat manches Gut besessen, dessen späte Wiedererlangung noch in unserm Jahrhundert hoch angeschlagen oder gar erst angestrebt wird. So gilt denn auch hier das Wort Mommsens: „daß die römische Kaiserzeit mehr geschmäht als gekannt ist.“[1])

1) Mommsen Die röm. Schweiz S. 24. Ders. RG. V 5: „wenn einmal ein Engel des Herrn die Bilanz aufnehmen sollte, ob das von Severus Antoninus beherrschte Gebiet damals oder heute mit größerm Verstande und mit größerer Humanität regiert worden ist, so ist es sehr zweifelhaft, ob der Spruch zu Gunsten der Gegenwart ausfallen würde.“

Anhang zum ersten Abschnitt.

1. Zu S. 9, 2. **Die Steuern dreier römischen Provinzen.**[1] (139)

Josephus gibt über die von August im Jahr 4 v. Chr. veranstaltete Theilung Palästinas unter die Söhne Herodes' des Großen und die Einkünfte, welche dieselben aus den ihnen zugewiesenen Gebieten bezogen, folgendes an (A. J. XVII 11, 4; vgl. Marquardt StV. I² 409 f.): *Ἀρχέλαον — τοῦ — ἡμισέος τῆς χώρας ἥπερ Ἡρώδει ὑπετέλει, ἐθνάρχην καθίσταται — τὴν δὲ ἑτέραν ἡμίσειαν — παρεδίδου Φιλίππῳ καὶ Ἀντίπᾳ· καὶ τούτῳ μὲν ἥ τε Περαία καὶ τὸ Γαλιλαῖον ὑπετέλουν, φορά τε ἦν διακόσια τάλαντα τὸ ἐπ' ἔτος, Βαταναία δὲ σὺν Τραχωνίτιδι καὶ Αὐρανῖτις σύν τινι μέρει οἴκου τοῦ Ζηνοδώρου λεγομένου Φιλίππῳ τάλαντα ἑκατὸν προσέφερε, τὰ δὲ Ἀρχελάῳ συντελοῦντα, Ἰδουμαία τε καὶ Ἰουδαία τό τε Σαμαρειτικόν, τετάρτου μέρους οὗτοι τῶν φόρων παρελέλυντο — προσῄει δὲ Ἀρχελάῳ φορὰ χρημάτων τὸ κατ' ἐνιαυτὸν εἰς τάλαντα ἑξακόσια ἐξ ἧς παρέλαβεν ἀρχῆς.* Rechnet man also zu den 900 Talenten, welche die Söhne des Herodes insgesammt bezogen, die 200 hinzu, welche August den Unterthanen des Archelaos erlassen hatte, so ergibt sich, daß die angegebenen Gebiete vorher jährlich 1100 Talente an Steuern entrichtet hatten. Dazu kommen noch 60 Talente, welche August der Schwester des Herodes, Salome, als Jahreseinkommen anwies (A. J. XVII 11, 5), und vielleicht noch andre Einkünfte, aus welchen die von Herodes für seine Verwandten ausgesetzten Legate bestritten wurden. Palästina entrichtete also an die Nachkommen und Erben des Herodes ungefähr 1200 Talente. Wenn hier, wie auch Marquardt (S. 408, 2) und Mommsen RG. V 511, 1 annimmt, hebräische Talente (nach Hultsch Metrol.² S. 606 zu 7830 Mark) zu verstehn sind, so würde dies 9396000 Mark betragen. Jedenfalls bezog der Enkel Herodes' des Großen, Herodes (oder M. Julius) Agrippa, der in den letzten Jahren seiner Regierung (37—44 v. Chr.) wieder über das ganze Reich seines Großvaters als König herrschte (Marquardt S. 411), aus demselben ein Einkommen von 12 Millionen Drachmen (9431500 Mk.). **Joseph. A. J. XIX 8, 2:** *προσωδεύσατο δὲ ὅτι πλείστας αὐτῶν προσ-*

1) Vgl. das Programm der hiesigen Universität Acad. Albin. Regim. 1880 I.

φορᾶς, διακοσίας ἐπὶ χιλίαις μυριάδας. Daß das Land unter der (140) Verwaltung durch römische Procuratoren mindestens die gleiche Summe zu zahlen hatte, kann man mit Gewißheit annehmen; wozu die Angabe des Josephus, daß der Steuerrückstand im Frühlinge des Jahres 64 40 (hebräische) Talente betrug, sehr wohl stimmt. Joseph. B. J. II 17, 1: *καὶ οἱ βουλευταὶ μερισθέντες τοὺς φόρους συνέλεγον, ταχέως δὲ τὰ τεσσαράκοντα τάλαντα (τοσοῦτον γὰρ ἔλιπεν) ἠθροίσθη.*

Hiernach läßt sich auch die ungefähre Höhe der Geldsteuern Aegyptens unter Vespasian berechnen; denn sie betrugen nach der Rede, die Agrippa bei Josephus im Jahre 64 an die Juden hält (außer der Naturalabgabe in Getreide) mehr als das Zwölffache der Steuern von Palästina. Joseph. B. J. II 16 (ed. Bekker V p. 186 s.): (*ἡ Αἴγυπτος*) — *τοῦ ἐνιαυσίου παρ' ὑμῶν φόρου καθ' ἕνα μῆνα πλέον Ῥωμαίοις παρέχει, καὶ τῶν χρημάτων ἔξωθεν τῇ Ῥώμῃ σῖτον μηνῶν τεσσάρων.* Ich habe früher nachgewiesen, daß die statistischen Angaben in dieser Rede aus einem officiellen Document, einem Breviarium totius imperii entnommen sind, das nach denselben Rubriken geordnet war, wie das von August verfaßte (Th. I 63 f.): ein solches Document zu benutzen hatte Josephus wol erst nach seiner Uebersiedlung nach Rom Gelegenheit, wo er die Geschichte des Jüdischen Krieges etwa 75 n. Chr. verfaßte. Die jährliche Geldabgabe Aegyptens betrug also damals über 24 000 griechische Talente (113 170 000 Mark).

Die jährliche ägyptische Getreidelieferung, die unter August 20 Millionen Modii (1 740 000 Hectoliter) betragen hatte, muß unter Vespasian erheblich höher gewesen sein (vgl. die Auseinandersetzung von Rodbertus Th. I 64 f.). Da nun, wie ich früher ebenfalls nachgewiesen habe (Ind. lect. Regim. 1866 V), der durchschnittliche Getreidepreis in der Zeit von Nero bis auf Trajan 4 bis 5 Sesterzen für den Modius betrug, so wird der Werth der Getreidelieferung Aegyptens eher über als unter 100 Millionen Sesterzen (21 752 000 Mark) gewesen sein. Von dieser Lieferung wird aber, wie Mommsen RG. V 560 bemerkt, ein Theil aus der Domäne geflossen, ein andrer vielleicht gegen Entschädigung geliefert worden sein, so daß sich der Gesammtbetrag der ägyptischen Abgaben nicht berechnen läßt. Das aber kann mit Sicherheit gesagt werden, daß er die Summe von etwa 113 Mill. Mark in heutigem Gelde überstieg. Denn erstens war ein Theil der Getreidelieferung ohne Zweifel wirkliche Naturalabgabe, sodann betrug nach Josephus die Geldabgabe mehr als das Zwölffache der von Palästina zu entrichtenden. Schätzen wir den Gesammtbetrag beispielsweise auf 120 Millionen Mark, so ergibt dies auf den Kopf der Bevölkerung noch nicht ganz 15 Mark. Denn Aegypten hatte unter Vespasian gewiß über 8 Millionen Einwohner.

Diodor gibt I 31 die Gesammtbevölkerung Aegyptens (ohne Zweifel mit Einschluß der alexandrinischen) auf 7 Millionen an, Josephus B. J. II 16, 1 mit Ausschluß der alexandrinischen auf 7 ½ Millionen. Alexandria hatte in Diodors Zeit 300 000 freie Einwohner (XVII 52 s.); da

es nun seitdem einen großen Aufschwung genommen hatte, und die Leichtigkeit des Erwerbs sowie die lockendsten Genüsse eine fortdauernde Einwanderung vom platten Lande, sowie aus den übrigen Städten herbeigeführt haben müssen, wird seine Bevölkerung in der Zeit des Josephus (mit Einschluß der Sklaven) eher über als unter einer Million betragen (141) haben. Daß die gens fecundissima (Plin. N. h. VII 33 Plin. Paneg. 31) in nicht viel weniger als 100 Jahren nur von 7 1/2 auf 8 1/2 Millionen gewachsen war (während z. B. die Bevölkerung Deutschlands 1815—1865 um fast 54 Procent zunahm), erklärt sich wol daraus, daß die Volksdichtigkeit sich schon in der Zeit des Diodor der Grenze genähert hatte, welche durch die Beschränktheit des culturfähigen Bodens für die Möglichkeit der Ernährung gezogen war. Veranschlagt man den culturfähigen Boden Aegyptens im Alterthum auch sehr hoch (vgl. Klöden Handb. der Erdkunde III 472), z. B. auf 500—550 Quadratmeilen, so lebten in Diodors Zeit 13—14 000, in der des Josephus 15—16 000 Menschen auf der Quadratmeile[1]) (gegenwärtig in Mittel- und Oberägypten mehr als 11 000: Wagner-Guthe Lehrb. d. Geographie S. 229). Uebrigens muß es, wenn Diodors Worte von Aegypten buchstäblich zu verstehn sind (I 31: *πολυανθρωπίᾳ — καθ' ἡμᾶς — οὐδενὸς τῶν ἄλλων δοκεῖ λείπεσθαι*), noch andre eben so dicht bevölkerte Länder gegeben haben. Jedenfalls sind Wietersheims (und vollends Belochs) Schätzungen der Bevölkerungszahlen der römischen Provinzen vielfach zu niedrig.[2])

Ein Gesammtbetrag der Steuern von etwa 15 Mark auf den Kopf der Bevölkerung ist nach dem jetzigen Maßstabe ein überaus geringer: denn derselbe beläuft sich gegenwärtig in Frankreich auf 60 Mark, in England auf 46,4, in Italien auf 44,8, in Deutschland auf 43,2 (El. Reclus Géogr. univers. III 948, 2).

Wenn nun diese Veranschlagung des Gesammtbetrags der ägyptischen Steuern durch die relative Geringfügigkeit der annähernd ermittelten Summen Zweifel gegen ihre Richtigkeit erregt, so stimmt die letztere dagegen sehr gut zu einer Angabe der Steuern Aegyptens unter Ptolemäus Philadelphus. Er erhielt nach Hieronym. in Dan. 11, 5 s. 1122 (Bened.) aus Aegypten jährlich quatuordecim milia et octingenta talenta argenti (57 Millionen Mark) — et frumenti artabas (quae mensura tres modios et tertiam modii partem habet) quinquies et decies centena milia (591 000 Hectoliter). (Vgl. Marquardt StV. II² 193,3 und über diese so wie über die übrigen auf die Einkünfte aus Aegypten bezüglichen Angaben Fr. Rühl Der Schatz des Ptolemäus Philadelphus, N. Jahrb. f. Philol. 1879 S. 621 ff.) Daß das Land bei erheblich gewachsener Bevölkerung unter den Römern eine doppelt so hohe Geldabgabe und eine

1) Mommsen RG. V 578 nimmt höchstens 700 Quadratmeilen, 11 000 Menschen auf die Quadratmeile an 2) Die von Hartel (Griech. Papyri d. Erzh. Rainer S. 22 f. u. 58 f.) nach den arabischen Conscriptionen für das Jahr 640 berechnete Summe der Bevölkerung Aegyptens von 15 Millionen erscheint mir als eine unmögliche.

etwa 3 mal so hohe Getreideabgabe tragen konnte und mußte als unter Ptolemäus Philadelphus, ist nichts weniger als auffallend.

Nun sagt bekanntlich Vellejus, daß die Einkünfte, welche der römische Staatsschatz aus Aegypten bezog, beinahe eben so hoch waren als die aus dem von Cäsar eroberten Gallien fließenden. Vellej. II 39: Divus Augustus praeter Hispanias aliasque gentes quarum titulis forum ejus praenitet, paene idem facta Aegypto stipendiaria quantum pater ejus Galliis in aerarium reditus contulit. Ebenso bekannt ist die Angabe Suetons (Caesar. c. 25, wo nach Marquardt StV. II² 242, 4 statt des im Vatic. überlieferten CCCC zu lesen ist $\overline{\text{CCCC}}|$) und des (unzweifelhaft auf Sueton fußenden) Eutropius VI 17, daß Cäsar Galliae — tributi nomine annuum imperavit sestertium quadringenties. Nach Vellejus hätte Gallien also mehr als 120 Millionen Mark gezahlt, nach Sueton und Eutrop etwa 7. O. Hirschfeld (Antiquar. krit. Bemerk. z. röm. Schriftstellern. Wiener Studien 1880 S. 110 f.) hält die Stelle des Vellejus für verdorben, und will statt p a e n e i d e m lesen p a e n e v i c i e s (oder p. v. tantum). Ich glaube vielmehr, daß Vellejus die in seiner Zeit von den gallischen Provinzen gezahlten Steuern meint, die der Schatz ja doch deren Eroberer verdankte, wenn dieser sie auch noch nicht selbst erhoben hatte. Daß Vellejus sich hierüber aus Augusts Breviarium totius imperii unterrichtet hatte, ist nicht unwahrscheinlich, da er auch dessen Index rerum gestarum benutzt zu haben scheint (Mommsen RGDA² p. 3 s.). Daß Cäsar dem erschöpften Lande eine sehr geringe Steuer auferlegte, ist begreiflich; daß es nach 60 Jahren eine sehr viel höhere zahlte, selbstverständlich. Gallien gehörte gewiß schon unter August zu den steuerkräftigsten Provinzen, und seine Bevölkerung muß die Aegyptens erheblich übersteigen haben. Veranschlagt man nämlich für Cäsars Zeit in Gallien die durchschnittliche Bevölkerung auch nur auf 1000 Köpfe für die Quadratmeile (Mommsen RG III⁵ 216), so hatte das ganze römische Gallien schon über 10 Millionen, und in 60 Jahren müssen die durch den Krieg herbeigeführten Verluste nicht nur ausgeglichen, sondern die Bevölkerung noch sehr gewachsen sein.

(142)

Schließlich bemerke ich, daß die nach Philostrat. V. Soph. II 3 von der Provinz Asia unter Hadrian als φόρος zu zahlende Summe von 7 Millionen Drachmen (d. h. 28 Millionen Sesterzen, etwa 6 Millionen Mark, Marquardt StV. II² 298, 1) nach allem Obigen zu gering erscheint, um als Gesammtbetrag der Steuern dieser Provinz zu gelten. Denn daß das volkreiche, blühende Land mit 500 Städten viel weniger zahlte als Palästina, ist wol nicht denkbar.

---

2. Zu S. 18, 1. **Rodbertus über die Vergleichung des antiken Reichthums mit dem modernen.**

Mit R o d b e r t u s († 6. December 1875) habe ich mehrfach über volkswirthschaftliche und statistische Fragen, die sich mir bei meinen Ar-

beiten ergaben, correspondiert; seine Briefe waren öfter ganze Abhandlungen. Ich lasse hier den Brief folgen, mit welchem er (4. December 1871) die Zusendung der ersten Auflage dieses Bandes beantwortete. Ich schicke voraus, daß ich an der von ihm behaupteten Möglichkeit eines Beweises, daß der Werth des Geldes bloß an Getreide gemessen in Rom 6 mal so hoch war als heute, sehr zweifle; und daß ich seine Ansicht, das Einkommen des Narcissus habe ein damaliges mittleres Jahreseinkommen in weit höherm Maße überragt, als das von Astor ein jetziges, nicht nur durchaus nicht theile, sondern auch nicht weiß, worauf sie beruht haben kann.

— — —

„Ihre Vergleichung des Privatreichthums in römischer und unsrer Zeit ist mir außerordentlich interessant gewesen, denn eine solche Vergleichung ist eine der schwierigsten Fragen, die die Nationalökonomie kennt. Sie wird nämlich nicht durch die Frage des Sachwerths des Edelmetalls — so weit derselbe nur an Getreide gemessen wird — gedeckt, mit andern Worten, der zu verschiedenen Zeiten an Getreide gemessene Werth des Geldes ist noch kein richtiges Maß für die Vergleichung des Privatreichthums beider Zeiten. Ich getraue mir aus den Quellen nachzuweisen, daß der Werth des Geldes, bloß an Getreide gemessen, mindestens 6 mal so hoch in Rom gewesen ist als heute, aber ich halte damit noch nicht den Schluß für gerechtfertigt, daß der Sachwerth des Geldes im Allgemeinen 6 mal höher gewesen wäre, und also dieselbe Geldsumme einen 6 mal höhern Privatreichthum repräsentiert hätte. Denn Getreide allein macht ja nicht den Reichthum aus, man muß sogar erst Brod daraus machen, um ein Genußmittel daran zu besitzen. (143)

An Brod gemessen differiert aber der Werth des Geldes zu beiden Zeiten lange nicht mehr so, wie an den rohen Körnern gemessen, denn die Mehlfabrication kostete im Alterthum ungeheuer viel mehr Arbeit, als heute. Es war aber mit allen Fabricaten nicht anders und erst die fertigen Güter bilden die Reichthumsgegenstände. Die Fabrications- und Transportationsarbeit zog also — was den Sachwerth des Geldes im Alterthum im Allgemeinen anbelangt — wieder sehr zurück, und wenn dieselbe Summe Geldes auch 6 mal mehr Getreide gewährte, so doch lange nicht 6 mal mehr Reichthum, denn dieser besteht in den vielerlei fertigen Genußmitteln, über die man zu derselben Zeit vor Andern verfügen kann. Z. B. an Seidenzeug gemessen, wäre dieselbe Geldsumme, die damals 6 mal mehr Getreide gab als heute, viele Male weniger werth gewesen als heute. Dies würde natürlich alles für Ihre Ansicht sprechen, daß, wenn auch der Geldwerth, nach Getreide gemessen, 6 mal höher gewesen wäre, deshalb immer noch nicht ein danach gemessener Privatreichthum in demselben Verhältniß größer gewesen wäre.

Und nun gar, wie will man die Frage des größern oder geringern Privatreichthums zu verschiedenen Zeiten — wenn man auch den allgemeinen Sachwerth des Geldes in beiden Perioden wüßte — ent-

scheiden, wenn die Reichthumsgegenstände, die Genußmittel, ziemlich verschiedener Art sind? Hier verläßt einen das Geldmaß ganz.

Ich habe daher von jeher geglaubt, die Frage nach der verschiedenen Höhe des Reichthums zu verschiedenen Zeiten müßte anders gefaßt werden, und ich will diese Fragestellung gleich dahin präcisieren:

Wer ragte seiner Zeit über ein mittleres Jahreseinkommen höher hervor — Narcissus oder Astor?

Der das that, war reicher als der andre! Beiläufig gesagt, glaube ich, daß, so verglichen, Astor durch Narcissus um viele Einkommenslängen geschlagen wird.

Man würde vielleicht gegen solchen Vergleichsmodus einwenden wollen, (144) der Häuptling eines Kaffernstammes, der kaum Ackerbau treibe, könnte möglicher Weise, das Jahreseinkommen eines einzelnen Kaffern zum Maßstab genommen, unendlich viel mehr solcher Einkommensraten beziehen als Hr. Astor nach amerikanischem Durchschnittseinkommen bezogen, und dennoch werde man den Kaffernhäuptling nicht reicher nennen wollen, als Astor gewesen. Der Einwand wäre in seinem Nachsatz richtig, wenn er es in einem Vordersatz sein könnte. Dies ist aber unmöglich. Hoher Individualreichthum kann nur dadurch entstehn, daß bei verhältnißmäßig großer Productivität der Arbeit oder hoher Volksdichtigkeit, sociale Institutionen (Sklaverei oder Grund- und Kapitaleigenthum) bestehn, die bewirken, daß der Lohn der individuellen Arbeit nicht den ganzen individuellen Arbeitsertrag absorbiert, sondern die Mehrraten dieser Erträge zu großen Portionen bei verhältnißmäßig wenig Andern aufgehäuft werden. In Zeiten der Uncultur — die immer zugleich Zeiten der Unproductivität und geringer Bevölkerung sind — können sich aber aus diesen Gründen nicht viele und hohe Mehrraten bei Einzelnen aufhäufen, eben so, wie das auch nicht geschehn könnte, wenn jene Institutionen aufhörten.

Ich glaube auch, daß nur dieser von mir aufgestellte Vergleichsmodus von historischem, ethischem und wirthschaftlichem Interesse ist, und brauche nicht hinzuzufügen, daß wir damit die unlösbare Frage des allgemeinen Sachwerths des Geldes ganz umgehn würden und in jeder der verglichenen Perioden das Geldmaß, wie es grade gilt, anwenden könnten. Sie, hochverehrter Herr, werden besser wissen als ich, ob die Kenntniß des römischen Alterthums schon über so viele Daten gebietet, um die von mir gestellte Frage zwischen Narcissus und Astor beantworten zu können.

Sie sind in Ihrer Vorrede zu bescheiden. Glauben Sie um Gottes willen nicht an die Weisheit von uns heutigen Nationalökonomen. Keine Wissenschaft kocht heutzutage mehr mit Wasser als die unsrige. Es sind erst Wenige, die auch nur versucht haben, einen Blick zu werfen hinter die auf dem Grund- und Kapitaleigenthum aufgeführte Metallgeldwand, die uns die Wesenheit der wirthschaftlichen Verhältnisse nur zu sehr verdeckt. Wir haben da, indem wir mit unsern Betrachtungen immer vor dieser Wand stehn blieben, fortwährend gleichsam durch eine falsch

geschliffene Brille gesehn und damit unsern Augen fast schon den Staar angesehn. Was man heute Kapitalismus nennt — richtiger sollte man, analog von Chrematistik, die nach Aristoteles die antike Oekonomie auflöste, Kapitalistik sagen, denn der Kapitalismus löst ebenso die auf Grund- und Kapitaleigenthum und Freiheit der Arbeit basierende moderne Nationalökonomie auf — ich sage, was man Kapitalismus nennt, beruht alles auf diesen Täuschungen, die die Metallgeldwand verschuldet. Erst die sociale Frage wird uns den Staar stechen, — wenn sie uns nicht vorher schon umgebracht hat."

— — —

3. Zu S. 17. Das Auflösen von Perlen in Essig. (145)

King, Natural history of the precious stones and of the precious metals p. 273 sagt in Bezug auf die Erzählung des Plinius von der Perle für 10 Mill. S., die Kleopatra in Essig aufgelöst verschluckte: It is unfortunate for this good story, that no acid the human stomach can endure is capable of dissolving a Pearl even after a long maceration in it. Barbot has found by actual experiment, that one layer was reduced to a jelly, whilst the next beneath was completely unaffected. No doubt, the wily Egyptian swallowed her Pearl safe and sound, and in some more agreeable potation than vinegar, secure of its ultimate recovery uninjured: and invented the story of its complete and instantaneous dissolution, which be it remembered rested entirely upon her own testimony, in order to gain her wager. Auch Ernst v. Baer (Historische Fragen mit Hilfe der Naturwissenschaft beantwortet 1873 S. 3 ff.) erklärt auf Grund eines Experiments die Erzählung für ein Märchen, oder Kleopatra habe die Perle unaufgelöst hinabgeschluckt.

Die große Bestimmtheit und scheinbare Zuverlässigkeit der erstern Angabe von der Unauflösbarkeit der Perlen in Essig veranlaßte mich, meinen frühern Collegen Professor C. Gräbe darüber um Auskunft zu bitten, der sie für durchaus irrig erklärte. Ich verdanke seiner Güte folgende Mittheilung:

Eine fünfprocentige Essigsäure, welche in Bezug auf Säuregehalt einem starken Essig entspricht, löst die Perlen in der Kälte sehr langsam; es bedarf mehrerer Stunden bis dieselben verschwunden sind. Beim Kochen tritt sofort ziemlich starke Entwicklung von Kohlensäure auf und nach 8—15 Minuten sind kleine Perlen aufgelöst. In fast derselben Weise wirkt eine Essigsäure von 3 Procent Gehalt, dagegen trat eine merklich langsamere Einwirkung bei einer Säure von 1 Procent auf. Die Lösung wird durch starkes Kochen oder Bewegen der Flüssigkeit beschleunigt; es werden hierdurch die Bläschen von Kohlensäure, welche sich entwickeln und die Berührung der Flüssigkeit mit den Perlen hindern, entfernt. Durch Gährung entstandener Essig enthält 2½—8 Procent Essigsäure.

4. Zu S. 30, 6. Verzeichniß von Leckerbissen aus einer griechischen Komödie.[1]

Folgende Stelle des Clemens enthält ein wenig verändertes Fragment aus der neuern Komödie, das Meineke entgangen ist. Clemens Alex. Paedagog. II 1, 3 p. 164 Pott (ed. Klotz): *Καί μοι μὲν ἔλεος ἔπεισι τῆς νόσου, οἱ δὲ ἐξυμνεῖν οὐκ αἰσχύνονται τὰς σφετέρας* (146) *ἡδυπαθείας, τὰς ἐν τῷ πορθμῷ τῷ Σικελικῷ σμυραίνας πολυπραγμονοῦντες καὶ τὰς ἐγχέλεις τὰς Μαιανδρείους* (sic Kl.) *καὶ τὰς ἐν Μήλῳ ἐρίφους καὶ τοὺς ἐν Σκιάθῳ κεστρεῖς καὶ τὰς Πελωρίδας κόγχας καὶ τὰ ὄστρεα τὰ Ἀβυδηνά, οὐ παραλείποντες δὲ τὰς ἐν Λιπάρᾳ μαινίδας οὐδὲ τὴν γογγύλην τὴν Μαντινικήν, ἀλλὰ οὐδὲ τὰ παρὰ τοῖς Ἀσκραίοις τεῦτλα, κτένας τε ἐκζητοῦσι Μηθυμναίους καὶ ψῆττας Ἀττικὰς καὶ τὰς Δαφνίους κίχλας Χελιδονίους τε ἰσχάδας, δι᾽ ἃς εἰς Ἑλλάδα πεντακοσίαις ἅμα μυριάσιν ὁ κακοδαίμων ἐστείλατο Πέρσης· ὄρνεις ἐπὶ τούτοις συνωνοῦνται τοὺς ἀπὸ Φάσιδος, ἀτταγᾶς Αἰγυπτίους, Μῆδον ταῶνα.* Lehrs († 1878) stellte das Fragment folgendermaßen her:

ἐκ Σικελικοῦ πορθμοῦ μὲν ἡδίστην ἔχε
σμύραιναν, ἐγχέλεις δὲ τὰς Μαιανδρίους,
Μήλου δ᾽ ἐρίφους, τοὺς ἐν Σκιάθῳ κεστρίας,
κόγχας Πελωρίδας, ἐξ Ἀβύδου δ᾽ ὄστρεα·
οὐ δ᾽ αὖ παραλείψεις ἐκ Λιπάρας τὰς μαινίδας,
οὐ Μαντινικὴν τὴν γογγύλην, οὐ τευτλία
Ἀσκραῖα μὰ Δία· τοὺς δὲ Μηθύμνης κτένας
ζητητέον, ψήττας τε μάλα τὰς Ἀττικάς,
Δαφνίους κίχλας Χελιδονείους τ᾽ ἰσχάδας.

Von den beiden Verzeichnissen, die Kock Com. Att. fr. III 426 zum Beweise seiner Ansicht anführt, daß diese Aufzählung nicht aus einem Stücke stamme, sondern aus mehrern zusammengestellt, jeder Herstellungsversuch also verfehlt sei — Athen. I 4 C. Pollux VI 63 — ist das erstere offenbar mit dem des Clemens identisch. Denn es enthält nicht bloß die ersten 9 von ihm aufgeführten Artikel genau in derselben Reihenfolge (nur den sechsten, die *ὄστρεα Ἀβυδηνά* hat Athenäus ausgelassen), sondern auch die Uebereinstimmung des Ausdrucks beider Autoren bei dem siebenten (*τὰ παρὰ τοῖς Ἀσκραίοις τεῦτλα* Cl. *τὰ παρ᾽ Ἀσκραίοις τεῦτλα* Ath.) — während sonst überall der Productionsort mit *ἐν* oder durch ein Gentile angegeben ist — kann nicht zufällig sein. Die bei Clemens fehlenden, von Athenäus angeführten Artikel (*τῶν Παχυνικῶν θύννων τὰς ἠτριαίας* zwischen dem 2. und 3. und *τὰς ἐκ Θηβῶν βουνιάδας* zwischen dem 8. und 9. des Clemens), so wie der Zusatz *πλωτάς* bei *ἐγχέλεις* (mit Weglassung von *Μαιανδρίους*) stammen gewiß auch aus dem Originalverzeichniß; denn sie fügen sich wie von selbst in den Rhyth-

1) Schon veröffentlicht in dem Programm der hiesigen Universität Acad. Alb. Regim. 1869. V.

mus des Trimeters (z. B. *πλωτὰς ἐγχέλεις Μαιανδρίους, Θύννων μὲν ἠτριαῖα τῶν Παχυνικῶν, Ἐκ Θηβῶν — βουνιάδας*).

Auch die Aufzählung der ersten 10 Artikel bei Pollux geht auf dieselbe Quelle zurück, wenn gleich die Abweichungen in Ausdruck und Formen (z. B. *κόγχαι Πελωριναί, τεῦτλον ἐξ Ἄσκρης, μαινίδες ἐκ Λιπάρας*) es mindestens als möglich erscheinen lassen, daß Pollux nicht aus dem Original, sondern einer abgeleiteten Quelle schöpfte. Die Reihenfolge ist durch einige Abweichungen nicht wesentlich gestört: die Artikel 2 und 6 des Cl. fehlen bei Pollux, 4 steht vor 3 und 9 vor 7; der Zusatz bei 1 (*καὶ μύραινα Ταρτησία*) und die Bezeichnung der *θύννοι* als *Τύριοι* (vielleicht ein Versehen, wenigstens scheinen solche sonst nirgend erwähnt zu werden) sind nicht erheblich.

Daß das Original des Athenäus und Clemens bereits eine prosaische Paraphrase einer Komödienstelle war, zeigt die wörtliche Uebereinstimmung Beider in Ausdrücken, die sich dem Rhythmus des Trimeters nicht fügen. Spuren des elegischen Metrums, die Kock p. 427 in haud paucis erkennt, finde ich nur in dem ganz heterogenen Satze des Clemens *δι' ἃς ἐς Ἑλλάδα πεντακοσίαις ἅμα μυριάσιν ὁ κακοδαίμων ἐστέλλετο Πέρσης*, der offenbar einer andern Reminiscenz entstammt; Athenäus hat ihn nicht, und gleich darauf tritt auch bei Clemens der jambische Rhythmus wieder hervor (*ὄρνεις ἐπὶ τούτοις* – ⏑ *τοὺς ἀπὸ Φάσιδος, Μῆδον ταῶνα τ' ἀτταγᾶς τ' Αἰγυπτίους*).

Von den bekannten Verzeichnissen von Leckerbissen und Luxusnahrungsmitteln weicht das von den drei Autoren benutzte vielfach ab. Es stimmt weder mit dem Fragment des Antiphanes (*ἐν Προβατεῖ*) Meineke III 108 (ed. min. I 544):

Βοιωτίαι μὲν ἐγχέλεις, μῦς Ποντικοί,
γλαῦκοι Μεγαρικοί, μαινίδες Καρύστιαι,
φαγροὶ δ' Ἐρετρικοί, Σκύριοι δὲ κάραβοι,

noch mit den Fragmenten des Archestratus von Gela, wo zwar Austern von Abydos, aber Kammmuscheln von Mitylene vorkommen (Athen. III 92 D. Ennii Heduphag. ed. Vahlen p. 106, 2, 3). *Σῦκα Χελιδόνεια* (edd. *χελιδόνεια*) sind aus Epigenes (*ἐν Βακχείᾳ* Athen. III 7 p. 75 C. D.) bekannt. Ganz abweichend ist das Verzeichniß Varros (Gell. VI 16: pavus e Samo, Phrygia altagena, grues Melicae, haedi ex Ambracia, muraena Tartesia, ostrea Tarentina etc.).

---

5. Zu S. 124, 2. **Bezeichnung von Silbergeräth nach dem Gewicht.**[1])

Martial spricht von Geschenken an Gold und Silber öfter so, daß man glauben kann, es sei von Barren die Rede. So XIII 48:

1) Vgl. das Programm De donis saturnaliciis aureis et argenteis Acad. Alb. Regim. 1876 III. Zu denselben Ergebnissen ist mit denselben Beweisgründen W. Gilbert, Zu Martialis. N. Jahrbb. 1882 S. 131 f. gelangt, ohne meine Abhandlung zu kennen.

Boleti.

Argentum atque aurum facile est laenamque togamque
Mittere: boletos mittere difficile est.

(147) Besonders ist dies in denjenigen Stellen der Fall, wo das Gewicht von Gold= und Silbergeschenken (an den Saturnalien) angegeben wird. VII 86, 6: nulla venit a me Argenti tibi libra pustulati. (Sueton. Nero c. 44: exegitque ingenti fastidio et acerbitate nummum asperum, argentum pustulatum, aurum ad obrussam.) X 14, 7: Quando brevis gelidae missa est toga tempore brumae? Argenti venit quando selibra mihi? X 57: Argenti libram mittebas; facta selibra est, Sed piperis: tanti non emo, Sexte, piper. XI 105: Mittebas libram, quadrantem, Garrice, mittis. Saltem semissem, Garrice, solve mihi. XII 36: Libras quatuor aut duas amico Algentemque togam brevemque laenam, Interdum aureolos manu crepantes — Quod nemo, nisi tu, Labulle mittis, Non es, crede mihi, bonus. VII 58 klagt er, daß er von Umbricius eine solche Menge werthloser Saturnaliengeschenke erhalten habe, daß acht Sklaven sie hätten tragen müssen, und schließt dann V. 11:

Quanto commodius nullo mihi ferre labore
Argenti potuit pondera quinque puer.

Dieselbe Ausdrucksweise findet sich, wo von Käufen und Vermächtnissen die Rede ist. Martial. II 44: Emi seu puerum togamve pexam Seu tris, ut puto, quattuorve libras etc. II 76: Argenti libras Marcus tibi quinque reliquit. Cui nihil ipse dabas, hic tibi verba dedit. Vita Persii: scriptis — ad matrem codicillis Cornuto rogavit ut daret sestertia, ut quidam centum, ut alii volunt* et argenti facti pondo viginti. Silberarbeiten im Gewicht von zwanzig Pfund konnten übrigens einen Werth von 100 000 Sesterzen haben, aber nur wenn sie einen mehr als gewöhnlichen Kunstwerth hatten. Martial. III 62:

Centenis quod emis pueros et saepe ducenis,
Quod sub rege Numa condita vina bibis;
Quod constat deciens tibi non spatiosa suppellex,
Libra quod argenti milia quinque rapit —
— — — — — — — — — — —
Haec animo magno credis te, Quinte, parare?

In der That ist aber an allen oben angeführten Stellen von Silber= und Goldgeschirr die Rede, ebenso wie XII 66, 7: argentum atque aurum non simplex Delphica portat. Die Bezeichnung durch die bloße Gewichtsangabe erklärt sich eben daraus, daß dieselbe regelmäßig auf den Geräthen eingraviert, und somit als deren hauptsächlich in Betracht kommende Eigenschaft sofort zu constatieren war.

Daß an den Saturnalien wirklich nicht rohes Silber oder Gold, sondern stets Geräthe geschenkt wurden, geht aus zahlreichen Stellen hervor. Arme schenkten größere oder kleinere silberne Löffel (M. VIII 33, 3: quid tibi cum phiala, ligulam cum mittere possis, Mittere cum possis vel cochleare mihi; vgl. die unten anzuführende Stelle VIII 71, 9; V 8, 2 (graciles lingulae) XIV 120 (lingula argentea), reichere und frei=

gebigere Schüsseln und Pocale (Horat. C. IV 8, 1: Donarem pateras etc. Mart. VII 72, 4: tibi — December — lances ferat et scyphos avorum). Am klarsten ergibt sich aus VIII 71, daß unter dem nach dem Gewicht angegebenen Silber überall Silbergeräth zu verstehen ist. Martial klagt darin, daß die Saturnaliengeschenke eines Postumianus von Jahr zu Jahr kleiner werden: vor zehn Jahren habe er von diesem 4 Pfund Silber erhalten, bald darauf nur ungefähr 2, im fünften Jahre ein Pfund Septicianisches Silber (dieses, welches auch IV 88, 3 erwähnt wird, hatte den Namen offenbar von einem Fabrikanten oder Ladeninhaber, wie die Furnianischen, Clodianischen, Gratianischen Gefäße [Marquardt Prl. II² 696, 1]). Dann fährt Martial fort: (148)

> Bessalem ad scutulam sexto pervenimus anno,
> Post hunc in cotula rasa selibra data est.
> Octavus ligulam misit sextante minorem,
> Nonus acu levius vix cochleare tulit.

Aehnlich V 19, 11:

> Saturnaliciae ligulam misisse selibrae
> E lamnisve Tagi scripula tota decem,
> Luxuria est, tumidique vocant haec munera reges.

Den zweiten Vers habe ich nach Munro's Emendation geschrieben; ½ libra = 163,73 Gramm, 10 scripula = 11,37 Gramm. Da in jener Zeit der Werth des Goldes mehr als das Zwölffache des Silberwerthes betrug (Hultsch Metrol. S. 238), war eine selibra Silber und 10 scripula Gold ungefähr gleichwerthig. Goldne (und zwar cälierte) Schalen befanden sich unter den Saturnalienloosen der Reichen M. XIV 59; daß das Gold mitunter äußerst dünn war, zeigt VIII 33. Vgl. auch CIL VIII 1858 (Theveste): — — datasque? a]d Kapitol. arg. lib. CLXX id est lances IIII ...... [et au]ri lib. XIIII id est pihal[as-sic] III scypsos II.

---

6. Zu S. 136, 3. Preise von Grabdenkmälern.

Römische Zahlen bedeuten die Bände des CIL, arabische deren Nummern; wo letztere allein stehn, die des 8. Bandes; L.: Lambaesis, W.: Wilmanns Exempla inscriptionum.

200 Sest. 2787 L. dec(urioni) coh. II Hisp.[1])
400 Sest. 3191 L. militi leg.
— — 3006 L. — ex testam. suo fieri mo(num) ✱ C — — patrono.
— — IX 4017 (Alba Fucens.) — — fab. ex tes | HS CCCC.
500 Sest. 3572 L. filiae annorum XII.
600 Sest. X 4929 (Venafrum) — — ex testamento HS DC.
800 Sest. 3254 L. mil. leg. III Aug.

---

1) Die niedrigsten Summen mögen Preise der in Africa üblichen (dort cupula franz. caisson genannten) Grabsteine (J. Schmidt Philol. XXVI 1886 S. 163—167) sein.

1000 Sest. 3334 L. D. m. s. L. Aelius L. f. Papi Macer Vix. ann. LX qui testamento monimentum sibi fieri jussit ex HS Ꙥ n̄. quod ut fieret adjectis insuper HS Ꙥ n̄. Octavia Saesula conjunx pia carissima faciendum curavit.
— W. 1513 = Henzen 6832 Roma. mil. nu(meri) stator. pr(aetorianorum). — fecer. heredes — ex X CCL.
— 2845 L. optio leg. III Aug.
— 3001 L. centurio leg. III Aug.
— 4332 L. vet. ex adjutore princ(ipis) leg. III Aug.
— 2823 L. bf. leg. (beneficiarius legati).
— 2896 L. ⅂ leg. III Aug.
— 2981 L. adjutori.
— 3109 L. conjugi — NN vet.
— XI 1, 2803 Volsinii — ex testamento HS ∾.
1200 Sest. 2815 L. sig(nifer) leg. III — — ex HS mille CC n̄.[1])
— 2877 L. centurio leg. III Aug.
— 3016 L. vet. leg. III Aug.
— 3654 L. — parenti monimentum ex HS mille ducentis n̄. ex praescripto ejus.
— ? 4387 Seriana — monumentum sibi — et conjugi — faciendum locavit SS ƆVCC num. (HS ∞? CC nummis).
(149) 1600? Sest. 3055 L. (vet.)? leg. III Aug. ex HS (X)DC.
2000 Sest. 2783 L. imag(inifer) leg. III Aug.
— 2817 L. centurio leg. III.
— 4180 L. maritus (conjugi).
— 2886 L. optioni leg. III Aug.
— 4055 L. matri — it cot testamento legavit fecit ex HS II n.[2])
— 2953 L. filiae virgini — quae vixit annis XII etc. (pater centurio leg. III.)
— IX 5809 Potentia — — optio in | centuria hoc fieri jussit honoris pietatisque causa et C. Lucilio Secundo | patri et Lose | — ti matri et — e | aviae | ex HS ∞ ∞ praelegatis.
— X 3360 Puteoli. militi ex class. pr. Misenien s.
2000—2500 Sest. 3079 L. vet. leg. III — cum sibi in funus et monimentum HS II mil. erogari cavisset — filius et — liberta adjectis de suo HS Ꙥ n. b. m. f.
3000 Sest. Eph. ep. V 1255 Thibursicum — Vaga — veterano — ex HS III m. n.
— IX 4269 Amiternum (wie es scheint für 3 Personen) test. (fie)ri jussit HS ↀ ↀ ↀ.
— X 1327 Nola. uxori ex testamento HS ∞ ∞ ∞.

1) Im Index p. 1118 sind irrthümlich sest. 200 000 angegeben. 2) i. e. ex qua summa ut idem opus post mortem suam perficeretur, item testamento suo caverat. Mommsen.

3000 X 5753 Sora — ex testamento HS III.
— X 6186 Formiae. HS ↀ ↀ ↀ.
3400 Sest. IX 1077 ager Compsinus — ex testamento IIICCCC.
4000 Sest. 3025 L. veteranus — sibi et — conjugi.
5000 Sest. 811 Avita Bibba. Familienbegräbniß — heredes ex HS V mil. n. faciundum curaverunt eo amplius solo a se comparato.
— 2185 vicinia Thevestae — — HS n. V m. ejusdem memoriae posuere sepulcrum incolumes parentes.
— IX 707 Teanum Apulum. ↁ
6000 Sest. W. 1897. Nola. — aid. iterum IIvir quinq. Pompeis decurio adlectus ex veterib. Nola. — matri — vitrico decurioni Nola. —
— III 2, 5780. Abudiacum Raetiae (Epfach) — (decu)rioni municipi (sine dubio Augustani Mommsen) — fila (sic) et heres patri sicud testamento praiceperat sestertis VI milibus faciendum curavit.
— 8840. Ticlat — decurioni allecto secundum voluntatem testamenti ejus ex HS VI milib.
— XII 324 Narbonensis inter oram et Verdonem. filio — (parentes) commun(i) in(pensa) s(ua) HS VI.
— ? XIV 1307 Ostia (piccolo monum. sepolcr.) HS ʰ ∞. Fuit fortasse ↁ ∞.
6400 Sest. VI 3, 21458. Roma — patrono ex testamento ejus HS III m. n. et ex suo amplius adjectis HS III CCCC m. n.
9200 Sest. 3005 L. centurio.
10000 Sest. und darüber. VI 1924. Roma. Diis manibus L. Tulli Diotimi viatoris qui consulibus et praetoribus apparuit posterisque ejus et Brittiae Festae uxori sanctissimae et pientissimae de HS X quam summam Diotimus impendi jussit Brittia Festa adjecta impensa consummavit.
— VI 10027. Roma. (C. Suf)enas C. f. Pup. Niger | . . . ab Jano medio sibi et | Sufenatiae C. l. Urbanae etc. ex testamento HS CCIↃↃ | arbitratu | Arginnae C. l. Veranae.
— VI 2, 12692. Ib. — ex testame. HS ((|)).
— — 13087. Ib. — ex HS M n.
— X 3749 Atella — ex testamento HS ↂ.
— XI 1, 217 Placentia — factum ex testamento HS ↂ.
11000 Sest. X 3888 Capua — HS n. ↂ ∾.
12000 Sest. CIL I 1199. Sinuessa. — — IIvir patri.
— 2764 L. T. Flavio Maximo praef. leg. III Aug. heredes Juli Secundi quondam ꓶ leg. s. s. cui idem Maximus testamento suo monimentum sibi ex SS. XII nummum faciendum delegaverat.
— CIL X 4727 ager Falernus — ↂ CIↃ CIↃ.
18300 Sest. X 3361. Neapolis — — sibi et — uxori et libertis libertab. posterisque eorum t. f. c. ex HS CCIↃↃ adjecit eo — conjunx HS IↃↃ ∞ ∞ ∞ CCC.

20000 Seſt. VI 2, 11504 Roma — ex testamento — HS $\overline{XX}$.
— VI 3, 22107. Ib. — ex testamento HS Ψ Ψ.
— IX 2365 Allifae — (ex) testamento suo ↂ ↂ.
— 4731 Reate — ex testamento ejus — de HS XX.
— X 2402 Puteoli (tit. mausolei rotundi). HS ↂ ↂ.
— X 4795 Teanum Sidicinum Ψ Ψ.
— XI 1, 4009 Capena — patrono — ex sestertiorum $\overline{XX}$ quae eis reliquit ut curent fecerunt.

24000 Seſt. 9109 Auzia — mausoleum operae (sic) quadratario secundum verba testamenti ejus super HS $\overline{XVI}$ quae dependi mandaverat additis de suo HS $\overline{VIII}$ n. (233 p. C.).

25000 Seſt. VI 2, 14215 Roma — HS ⋀ Ψ ↁ (nisi pro ⋀ scribendum est ⋀).

26000 Seſt. 2851 L. — centurioni leg. III Aug.
(150) — 4524 Zarai (Zraïa) Familienbegräbniß eines Veteranen — — expensa ex $\overline{XX}$ n.

20—30000 Seſt.? Thibursicum Bure. Aedem quam NN .... uxoris suae HS $\overline{XX}$ mil. n̄. ex t. (f. debuit) multiplicata pecunia excoluit et omni re per(fecit).

50000 Seſt. 2841 L. — princ. leg. III Aug. — heredes ejus patrono b. m. f. nam mesolaeum Romae in praedis suis ex HS L m. n. factum est.
— W. 1298. Coazzo prope Romam in via Nomentana. trib. mil. leg. III Cyrenaicae scrib. q. VI primo harispic. maximo testamento fieri jussit sibi et fratri suo HS L m. n. arbitratu heredum.
— XIV 480 Ostia v. 5: — heres
Quinquaginta meis milibus, ut volui,
Hanc aedem posuit struxidque novissima templa etc.

63000 Seſt. 2224 Mascula (Numidia) — — 7 leg. III Aug. — — se vivo cum liberis ex HS LXIII n.

80000 Seſt. 21 Leptis — — (monumentum) quod opere Signino pater — — fecerat sibi posterisque suis — — (restit)uit et a fundamento erexit HS L[xxx] milib. n.

100000 Seſt. VI 2176 Roma. (sacerdoti) pontifici? Laurentium Lavinatium — ex testamento suo monum(enti sumptum) de HS C mil. n. erogari praecepi(t).
— VI 2, 14706 Roma — am Schluß: ex m. HS C (Mommsen: ex m[andatu] s[estertiis] C.)
— X p. 979 Casinum. NN quae testamento dedit coloniae Minturnensi HS $\overline{C}$ et municipio Casini $\overline{C}$ ita ut VII Idus Mart. natali suo quotannis crustulum et mulsum detur, ex testamento fieri jussit HS $\overline{C}$ (der Name des Erbauers fehlt).

100000 XIV 367 Ostia — seviro Augustali negotiatori ex Hispania citeriore et — uxori ex testamento ita ut is caverat factum HS C.

192000 Sest. Plutarch. Cato min. c. 11: ἐμπαθέστερον ἔδοξεν ἢ φιλοσοφώτερον ἐνεγκεῖν τὴν συμφοράν — μνήματος ξεστοῦ λίθων Θασίων ἀπὸ ταλάντων ὀκτὼ κατασκευασθέντος ἐν τῇ Αἰνίων ἀγορᾷ.

200000 Sest. BdI. 1885 p. 72 Roma — mil. cohor. VI pret. etc. — milit. l. I adjutrice — NN etc. (4 Namen) et omnes comanipuli sui de re ipsius b. m. f. ex X L milibus.

Ungewiß. 2451 Saltus Aurasius (Numidia) — mausoleum ex HS // XII n.

— 10781 Macomades — sumptus erogatus — X — X (10000 Denar? Index p. 1118).

— 10970 Fezzan — sumptos — in numo X follis m. — — praeter cibaria sol(ita) — —

Außerdem finden sich einige Preisangaben auf syrischen Grabdenkmälern, wol sämmtlich aus dem 4. Jahrhundert n. Chr.

Lebas et Waddington Voy. archéol. en Asie mineure. Syrie, Section III Royaume Nabatéen. VIII Salkhad 1999. Grabmal zweier centuriones ordinarii 345 p. C. — ἀνηλώθησαν (δηναρίων) ιγ μ(υριάδες). Ce tombeau devait être un édifice considérable, probablement une de ces tours carrées, comme il en existe encore beaucoup dans les ruines du Haourân.

Ib. 2000 — τὸν τάφον ἀνήγειραν· [ἀνήλωσαν ἑπτ]ὰ μυριάδας χιλίας.

Ib. 2036. Mothana. Grabmal einer Frau aus Rotomagus, das der Mann errichtete ἀναλώσας δηνάρια μύ[ρια] πεντακισχίλια. 342 p. C.

Ib. 2037 — actuarius vexillationis Μοθανῶν. [Ἀνήλωσα δραχμὰς] μ(υρίας) χιλίας Σύρους. 350 p. C.

Ib. 2053. Meschquouq. Εὐτυχῶς ἐκοδομήθη ὁ πύργος.
veteranus ex ordinario qui stipendia meruit in Mesopotamia.
Σουάνιος οἰκοδόμος. Ἔτους σμε' (ère de Bostre 245 = 350 p. C.) Ἀνελόθ[η] X μύρια.

Allem Anschein nach sind hier die Summen, mit Ausnahme von 2037, in Diocletianischen Denaren angegeben. Nach der neuesten Untersuchung von Hultsch (Der Denar Diocletians, N. Jahrbb. f. Philol. 1880 S. 27 ff. und Metrol.[2] S. 333) gehn von denselben 36000 auf das Goldpfund, wonach sie auf 0,02538 Mark = 3,133 centimes anzusetzen sind. Die Reduction der Summen auf Mark ergibt also

Nr.	1999	130000	Diocl.	Denar	etwa	3300	Mark
„	2000	71000	„	„	„	1800	„
„	2036	15000	„	„	„	386	„
„	2053	10000	„	„	„	254	„

Die Bestimmung der syrischen Drachmen (2037) ist noch nicht gelungen. Hultsch Metrol.[2] 338, 1: „Im ungünstigsten Falle stand diese Rechnungsdrachme dem Diocletianischen Denar gleich; möglicherweise auch noch etwas höher."

(151) Die Angabe des Preises eines zur Errichtung eines Grabmals gekauften Grundstücks enthält CIL VI 3 23851 — (emerunt) locum HS ⱶ (centum); ferner Wilmanns 2573 = Marini Atti II p. 712 (Roma): LVCRINAE IVCVNDAE | P. LVCRINVS P. L. THALAMVS | A. CORINTHIS FABER | LOC. ENP. EST. X. ⱶ M. ARGENT | SIBI. ET. SV. POS.

Der Güte des Herrn Prof. Hultsch verdanke ich darüber folgende Mittheilung: „M als minutulus zu lesen scheint mir bedenklich; ich deute es als Zahlzeichen, freilich mit dem Vorbehalt noch zu untersuchen, ob dieser Buchstabe vereint mit dem Ideogramm ⱶ anderwärts vorkommt. Der Preis des Grundstücks würde demnach herauskommen auf

92000 Mark, wenn man den argenteus dem beabsichtigten Werth nach als 1/20 des aureus des Caracalla rechnet (Metrol.[2] 323 ff.), oder auf

52000 Mark nach dem Metallwerth des argenteus unter demselben Kaiser oder auf

36000 Mark nach dem Metallwerth unter Elagabal.

Noch niedriger müßten die Schätzungen ausfallen, in je spätere Zeiten man die Inschrift versetzt; ich glaube aber nicht bis zu 10000 oder gar bis zu 3400 Mark herabsteigen zu sollen, wie aus der angeführten Stelle der Metrologie sich berechnen ließe, sondern bleibe vermuthungsweise stehn bei dem X des Diocletianischen Systems (d. h. 1/100 des aureus: Der Denar Deocletians S. 28). Danach ist der argenteus auf 0,1524 Mark, mithin der Preis des Grundstücks auf 15400 Mark zu setzen."

Nach den beiden Inschriften in Narbo CIL XII 4354 — inlatis arcae seviror. ob locum et tuitionem statuae HS n. IIII. l. d. d. IIIII viror. und 4397 — inlatis arcae IIIIII viror. ob tuitionem statuae HS n. ∞ l. d. d. d. IIIIII viror. scheinen im ersten Falle 3000 Sest. für den Boden gezahlt worden zu sein.

---

7. Zu S. 145 ff. Das Latrinenwesen in Rom.

Am meisten zu ihrem Vortheil dürften sich die antiken italienischen Städte von den modernen durch ihr Latrinenwesen unterschieden haben.[1])

1) Nach Baudrillart III 228 hatten im 17. Jahrhundert in der Mehrzahl der Städte Europas nicht einmal die Häuser Abtritte. Franz I befahl die Anlage derselben beim Bau neuer Häuser in Paris. Madrid wurde erst durch Carl III

Bedürfnißanstalten (amphorae in angiportis) werden in Rom schon in der Rede des Titius für die lex Fannia 593 = 161 erwähnt Macrob. Sat. III 16, 15; vgl. Lucret. IV 1026. Martial XII 48; 77, 9 (sellae Patroclianae). Schol. Juv. 3, 38. Cujac. Obs. XXII 34. StRE. unter Dolium, Latrina, Lavatio). Jordan Topographie I 445 f. Neben den von der Privatindustrie eingerichteten gab es öffentliche Latrinen, wie es scheint, schon unter Tiber Sueton. Tiber c. 58; vgl. Preller Reg. 234; sicher unter Nero Sueton. vit. Lucani ed. Roth 299, 27. Eine solche scheint in der Nähe der castra Praetoria entdeckt zu sein. Bulletino municip. 1878 p. 243 tav. II 3. Ob die nach Martial. V 44, 6 XI 77 offenbar sehr stark benutzten conclavia zu der ersten oder zweiten Gattung von Bedürfnißanstalten gehörten, wissen wir nicht. Vespasian besteuerte nach Rodbertus (Hildebrands Jahrb. f. Nationalökonomie V (152) 1865 S. 309—314 A. 81) die Privatlatrinenindustrie (den Verkauf der Excremente an Gärtner u. s. w.).[1]) Aehnliche Einrichtungen darf man wenigstens in den Städten Italiens voraussetzen, da sie in Pompeji nicht fehlten; vgl. Overbeck-Mau Pompeji[4] S. 72 (öffentl. Abtritt am forum civile) 133 (im Gebäude der Eumachia) 201. 233—235 (in den ältern, neuern und Central-Thermen) im großen Theater 162. Vgl. Michaelis Arch. Anz. 1860, 115 f. Jordan Topogr. II 169. Die von Honorius 403 restaurierte Aurelianische Mauer hatte nach der Beschreibung des Mönchs von Einsiedeln 116 Abtritte (necessariae CXVI). Ders. das. 158 u. 580.

Daß neben der Canalisation in Rom auch Abfuhr bestanden habe, hätte ich nicht (wie Pöhlmann a. a. O. S. 131 bemerkt) aus der Stelle der lex Julia municipalis folgern sollen, wo von dem Verbote des Fahrens bei Tage zu Gunsten der plostra stercoris exportandei causa eine Ausnahme gemacht wird; denn unzweifelhaft dienten diese bei T a g e circulierenden Wagen nicht der Latrinenreinigung, sondern waren nur zur Abfuhr des öffentlichen Unraths bestimmt. Die Latrinenreinigung erfolgte durch die Cloaken, und „die Rechtsquellen lassen auf die große Ausdehnung der privaten Canalisation und Röhrenleitungen schließen, durch welche sich die Latrinen der Privathäuser in die öffentlichen Canäle entleerten." Diese hatten eine beständige reichliche Spülung, in Folge deren die Canalisation Roms in der Kaiserzeit ausgezeichnet functionierte und eine wirklich gründliche Entfernung der Unrathstoffe erzielt wurde, wie die Bemerkung Frontins über die außerordentliche Zunahme der Reinlichkeit und die Verbesserung der Luft bezeugt, welche Rom der Verwendung des Ueberschusses von Leitungswasser zur Cloakenspülung verdankte.

purificiert. „L'infection était si épouvantable, qu'on la sentait six lieues à la ronde. Il n'y a sorte de difficultés et d'oppositions qu'il n'éprouvât dans son projet. Il fallut faire venir et employer des Napolitains pour établir de force des latrines." 1) Versteigerung des Inhalts der Latrinen in Bassora unter den Kalifen. Kremer Culturgesch. d. Orients II 332.

Wir kennen außer Rom noch mehrere Städte, in denen die Canalisation durchgeführt war; die weite Verbreitung derselben ist unzweifelhaft (Pöhlmann S. 123—126). Dafür sprechen auch Aeußerungen von Columella und Galen. Columella De cult. hortor. 81 sq.: Pabula nec pigeat fesso praebere novali Immundis quaecunque vomit latrina cloacis. Galen. ed. K. XVI 360: *δεῖ μέντοι φυλάττεσθαι τὸν ἐπὶ τοῖς κήποις ἀέρα διὰ τοὺς ὀχετούς, ὡς τὰ πολλὰ τοὺς ἀποπάτους ἐκκαθαίροντας εἰς τοὺς κήπους, καὶ τὴν μεγάλην δυσωδίαν.*

II.

Die Künste.

1. Architektur, Sculptur und Malerei.

1. Architektur, Sculptur und Malerei.

(155)

a. Zwecke und Verwendung der Architektur.

Menge und Großartigkeit der Ueberreste.

Wäre auch von der Römerzeit jede andre Kunde verschollen, so würden die auf dem ganzen Boden der alten Welt in so großer Zahl stehn gebliebenen, zum Theil so gewaltigen Ruinen ihrer Bauten, so wie die unermeßlichen aus bergenden Schutt- und Aschendecken hervorgezogenen Ueberbleibsel der bildenden Künste schon allein laut genug bezeugen, welch hohe und reiche Cultur mit dem römischen Weltreiche zu Grunde gegangen ist. Bei weitem die meisten und bedeutendsten erhaltenen römischen Bauten stammen aus der Kaiserzeit. Sie stehn zum Theil in weiten Einsamkeiten als Marksteine jener Cultur, deren Herrschaft sich über ungeheure Gebiete erstreckte, die seit Jahrhunderten wieder der Barbarei oder völliger Verödung anheimgefallen sind: wie die gewaltigen Ruinen von Baalbek und Tadmor; die Hunderte von ganz aus Stein erbauten verlassenen, noch bewohnbaren Städten und Dörfern in Ostsyrien mit ihren eigenthümlichen Bogen- und Kuppelbauten, Grabpyramiden und Taubenthürmen; die überraschend wohlerhaltenen Reste so überaus zahlreicher römischer Städte in Kleinasien und Nordafrica. Zum Theil beschämen sie in Ländern der heutigen Cultur mit ihrer imposanten Großartigkeit, ihrer unverwüstlichen Solidität, ihrer hohen, noch dem jetzigen Bedürfniß entsprechenden Zweckmäßigkeit Alles, was spätere Jahrhunderte ihnen an die Seite gestellt haben: wie die Brücken von Rimini[1]), von Alcantara und Merida, der Pont du Gard, die Aquäducte von Segovia und so manche andre Römerbauten in den Mittelmeerländern.[2]) „Eine zweite Natur, die zu bürgerlichen Zwecken han-

---

1) CIL XI 1, 367. 2) Ueber die 1857 eingestürzte, die Riesenschlucht des Rummel überwölbende Römerbrücke, die den einzigen Zugang zu Constantine bildete, Maltzan Drei Jahre im NW. von Africa III 28 f.

delt, das ist ihre Baukunst."[1]) Versucht man vollends, aus der unübersehbaren, verwirrenden Masse von Trümmern aller bildenden Künste ein Bild von der überschwenglichen Fülle und Mannichfaltigkeit des künstlerischen Schmucks zu gewinnen, in dem die so äußerst zahlreichen größern und reichern Städte des römischen Reichs prangten: wie gering und armselig erscheinen dann die modernen Bestrebungen, (156) das öffentliche und Privatleben durch den Schmuck der Kunst zu verschönern und zu adeln.

Cultur und Wohlstand der alten Welt in der frühern Kaiserzeit.

Eine so großartige und umfassende Verwendung der Architektur und der bildenden Künste setzt nicht nur eine Verbreitung der Cultur, sondern auch des Wohlstandes voraus, wie das ganze frühere Alterthum beides nicht gekannt hat. Das römische Kaiserthum brachte der bis zum Tode erschöpften Welt den allgemeinen Frieden, der mit geringen Unterbrechungen mehr als zwei Jahrhunderte dauerte; den aufs äußerste ausgesogenen Provinzen eine bessere Vertheilung der Lasten und eine im Ganzen wenigstens leidliche Verwaltung. Mit der wiederhergestellten Sicherheit und Ordnung, dem gewaltigen Aufschwunge des Verkehrs „auf dem größten Freihandelsgebiet, das je existiert hat"[2]), hob und verbreitete sich Wohlstand und Reichthum in einem Grade wie nie zuvor.

Menge und Schönheit der Städte.

Am augenfälligsten gab sich dies in der fortwährend im Wachsen begriffenen Schönheit und Pracht der Städte in fast allen Provinzen kund.[3]) Auch die Zahl derselben nahm durch neue Anlagen, Colonisationen, Verleihungen von Stadtrechten und Vereinigungen mehrerer kleiner Orte zu einer Commune stetig zu. So namentlich in den gallischen und spanischen Provinzen, wo früher die Gauverfassung in voller Geltung gewesen war. Im tarraconensischen Spanien waren unter August von 293 Gemeinden nur 179 in Städten vereinigt, doch unter Antoninus Pius gab es nach Ptolemäus dort bereits 248 Städte. Auch „in den östlichen Provinzen, in Galatien, in Cappadocien und den gräcisierten Theilen Syriens entstanden zwar langsam, aber doch fortwährend neue Communen, und selbst in den Uferländern der Donau und in Numidien und Mauretanien hatte die durch die militärische Besatzung sich vollziehende Romanisierung zahlreiche neue Städteanlagen zur unmittelbaren Folge."[4])

---

1) Goethe Werke 23, 140. 2) Rodbertus in Hildebrands Jahrbb. f. Nationalökonomie V 268. 3) Vgl. den Anhang 1 zu diesem Abschnitt. 4) Marquardt StV. I² 19–21; vgl. 373 f. (Cappadocia, Armenia minor) und Mommsen RG. V 65 f.

Lagerstädte.

Nur auf eine Art der Entstehung neuer Städte, die aus Lagern, soll hier näher eingegangen werden. In Africa verdankten die Städte Lambäsis (Lambessa) und Verecunda ihren Ursprung dem 146 errichteten Lager der dritten Legion. Aus den Baracken und Buden der dort nicht zugelassenen, in einer Entfernung von etwa einem Kilometer angesiedelten Marketender, Frauen und Mädchen, Kaufleute, Händler, Lieferanten, Handwerker u. s. w. entstanden jene beiden Ortschaften, die Antoninus Pius sofort als Gemeinden constituiert haben wird; Lambäsis erhielt Stadtrecht 207, Verecunda wol erst durch Valerian und Gallienus.[1] Lambäsis war mit dem Lager durch eine schöne mit Quadern gepflasterte Straße verbunden, die durch einen dreithorigen Triumphbogen in die Stadt eintrat und durch einen andern Bogen hinaus auf den Weg nach Verecunda führte. Sie war reich an stattlichen Bauten aller Art (Tempeln, Thermen, einem Amphitheater, einem viele Quellen in eine große Leitung zusammenfassenden Septizonium); vor dem Haupttempel war eine forumartige Anlage mit zahlreichen Statuen von Legationslegaten; im Jahr 208 erhielt die Stadt ihr Capitol. Als sie für immer von der Legion verlassen wurde, ist sie schnell verfallen. Als die Byzantiner die Städte Africas in Vertheidigungszustand setzten, errichteten sie dort aus Architraven, Friesen, Altären, Grabsteinen und Postamenten eine Citadelle; wie sie den Ort verließen, haben ihn die Franzosen bei der Besitznahme Algeriens gefunden.[2]

Lambäsis. (157)

In derselben Weise entstanden aus Ansiedelungen von Römern in Baracken (cannabae) neben den Lagern[3] mehrere Städte in den nördlichen Provinzen, wo die Lager oft, wo nicht in der Regel in der Nähe schon bestehender einheimischer Niederlassungen errichtet wurden, die dann allmählich mit den römischen zu einem Gemeinwesen verschmolzen.[4] Das Lager der 15. Legion wurde (wol unter Claudius) nach dem wie es scheint schon ansehnlichen keltischen Handelsplatz Carnuntum (St. Petronell in der Nähe von Wien) verlegt; bereits Hadrian erhob bei seinem dortigen Aufenthalte die römische Ansiedlung zur Stadt.[5] In der Nähe des Lagers von Castra vetera (Xanten) waren in Folge des langen Friedens Bauten „nach Art einer Stadt" ent-

Carnuntum.

1) Mommsen CIL VIII p. 284 (Erbauung des Capitols) und 423. Hirschfeld Oesterreich. Mitth. V 1881 S. 214. 2) Jung a. a. O. S. 137 f. 3) Wilmanns Die röm. Lagerstädte Comment. Mommsen p. 190—212. Mommsen Die röm. Lagerstädte Hermes VII 299 ff. 4) Bergk Westdeutsche Ztschr. I 498—515. 5) Domaszewski Oesterreich. Mitth. X 1886 S. 14 ff.

standen, die im Jahre 69 niedergerissen wurden, um nicht den aufständischen Barbaren als Stützpunkt beim Angriff des Lagers zu dienen.[1]) Der Complex von Ortschaften bei dem großen Lager von Mainz wurde eine römische Stadt erst unter Diocletian, ihre Blüthe fällt ins 4. Jahrhundert, diesem werden die noch erhaltenen Architekturstücke angehören, die einen Schluß auf sehr stattliche Bauwerke gestatten.[2]) Eine ähnliche Entstehungsgeschichte haben Straßburg, Alt-Ofen, Wien, Iglitza, Karlsburg gehabt.[3])

Mainz.

Aristides über die Menge und Schönheit der Städte.

In der im Jahr 145 gehaltenen Prunkrede des Aristides auf die Größe Roms kann man bei aller Ueberschwänglichkeit die Wirkung großer, ja überwältigender Eindrücke nicht verkennen, die allerdings vorzugsweise aus den östlichen Ländern stammten.[4]) Wann, heißt es dort, gab es so viel Städte auf dem Festlande und auf dem Meere, oder wann waren sie so durchaus geschmückt? oder welcher Herrscher der Vorzeit konnte jemals in seinem Reiche mit jeder Tagereise eine Stadt erreichen, manchmal auch an demselben Tage durch zwei und drei Städte wie durch Straßen fahren? Man möchte sagen, daß alle frühern nur Könige einer Wüste mit festen Plätzen waren, ihr allein aber über Städte herrscht. Unter euch heben sich jetzt alle griechischen Städte, und alle ihre monumentalen Zierden und Kunstwerke suchen bei euch Ehre einzulegen; mit Städten sind Küsten und Binnengegenden angefüllt, die theils unter, theils durch euch gegründet, theils vergrößert sind. Ionien steht durch Glanz und Schönheit an erster Stelle, und um wie viel es früher durch Schmuck und Anmuth andre Länder überragte, um so viel hat es nun selbst im Vergleiche zu seiner eigenen Vergangenheit gewonnen. Die große und stolze Stadt Alexanders ist eine Zierde eurer Herrschaft geworden, wie ein Halsschmuck einer reichen Frau unter vielen andern Besitzthümern. Die ganze Erde ist im Festkleide, sie hat ihre alte Tracht, das Eisen abgelegt, und sich zu Pracht, Zier und Lustbarkeit aller Art gewandt. Alle Städte beherrscht nur der eine Wetteifer, daß jede als die schönste und gefälligste erscheine. Alles ist voll von Ringplätzen, Wasserleitungen, Propyläen, Tempeln, Werkstätten und Schulen, und mit Fug darf man sagen, daß die Erde, die von Anbeginn krank war,

---

1) Tac. H. IV 22: opera haud procul castris in modum municipii extructus wie I 67 longa pace in modum municipii extructus locus (Baden bei Zürich).
2) J. Becker Urgeschichte von Castel Mainz u. Heddernheim. Bonner Jahrbb. LXVII 1879 S. 1 ff. 3) Marquardt StV. II² 21. 4) Aristid. Or. XIV p. 223—225. (Von Waddington Vie du rhéteur Aristide, Mémoires de l'Inst. 1867 p. 255 ins Jahr 145 gesetzt.)

nun genesen ist. Unablässig kommen Gaben von euch, und von eurer gegen Alle gleichen Huld kann man keine Stadt vor andern bevorzugt finden. Die Städte strahlen in Glanz und Lieblichkeit, und die ganze Erde ist wie ein Garten geschmückt.

Städte — (158) in Italien.

Daß die Bewunderung des Rhetors für die Menge und Schönheit der Städte des Weltreichs in der That begründet war, beweisen außer ihren zahlreichen Ruinen manche statistische und sonstige Angaben. Bei der Angabe Aelians, daß Italien „einst" 1197 Städte gehabt habe, ist ebenso ungewiß, auf welche Zeit sie sich bezieht, als worauf sie beruht[1]); vielleicht hat aber auch dies Land, trotz der Verödung mancher Orte, wie überhaupt seine höchste Blüthe, so namentlich die größte Zahl bedeutender und reicher Städte in der Zeit von August bis Marc Aurel gehabt.[2]) Von den 18 „durch Reichthum, Bauart und Lage an Schönheit hervorragenden" Städten Italiens, welche die Triumvirn 711 den Soldaten als Lohn aussetzten, nennt Appian als die ansehnlichsten Capua (das noch in Domitians Zeit nicht zu weit hinter Rom zurückstand[3]) und noch von Ausonius zu den 14 berühmten Städten des Reichs gerechnet wird)[4]), Rhegium, Benevent, Venusia, Nuceria, Ariminum und Hipponium (Vibo).[5]) In Strabos Zeit übertraf Oberitalien (Gallia cisalpina) die übrigen Landschaften an Reichthum und Größe der Städte.[6]) Von diesen ist Verona die einzige, deren Ruinen noch jetzt an den alten Glanz erinnern; unter August war die bedeutendste Stadt der ganzen Gegend Patavium mit 500 Familien, die den Rittercensus (400 000 S.) und darüber besaßen. Erst in der spätern Zeit erhob sich Mediolanium zur „ersten Stadt Italiens nach Rom an Größe, Bevölkerung und Reichthum", wie Prokop es nennt[7]); seine Angabe, daß bei der Zerstörung der Stadt durch Witichis 300 000 Erwachsene männlichen Geschlechts ums Leben gekommen seien, ist allerdings ohne Zweifel stark übertrieben.[8]) Andere bedeutende Städte Oberitaliens waren Altinum und Ravenna, beide im Wasser auf Pfählen gebaut (das letztere ein antikes Venedig, nur auf Brücken oder Fahrzeugen gangbar)[9]), die große Handelsstadt Aquileja, Placentia, Cremona (bis zur Zerstörung im Jahr 69 sehr reich, blühend und stark bevölkert[10]), Parma, Mutina, Bononia, Ariminum, Ticinum, Dertona. In Mittelitalien zeugen

Ober-

Mittel-

1) Aelian. V. hist. IX 16. 2) Höck Gesch. Roms I 2, 151. 3) Th. I 4, 10. 4) Auson. Cl. urb. 6. 5) Appian. B. C. IV 3. 6) Strabo V 1, 12 p. 218 C. 7) Procop. B. Goth. II 7 sq. 21. 8) Pöhlmann Uebervölkerung d. antiken Großstädte S. 19, 4. 9) CIL XI 1 p. 6. 10) Dio LXV 15. Tac. Hist. III 33 sq.

Ruinen, wie die von Ocriculum und Asisium, von der Ansehnlichkeit auch der Mittelstädte. Das sehr selten genannte Centumcellä (Cività vecchia) war noch in Prokops Zeit bedeutend, groß und volkreich.[1]

Unteritalien. In Unteritalien haben Pompeji und Herculaneum in der überraschendsten Weise gezeigt, daß es auch Orten, die von den antiken Autoren nur ganz selten und beiläufig erwähnt werden, an zahlreichen stattlichen, mit bescheidenem Luxus decorierten öffentlichen Bauten nicht fehlte. Neapel war unter Domitian eine prächtige, reich geschmückte Stadt, mit vielen Tempeln, mit Plätzen, die von unzähligen Säulen eingefaßt waren.[2] Sicilien. Unter den 63 Städten Siciliens[3]) war gegen Ende der Republik die größte und blühendste Centuripä mit 10000 Bürgern, d. h. etwa 100000 Einwohnern[4]); Syracus und Catina (Catania) nennt Ausonius unter den 14 berühmten Städten[5]). Corsica hatte 32 Städte.[6])

(159) Gallien. Die Städte Galliens gibt Josephus nach einem officiellen Verzeichniß auf etwa 1200 an[7]), und wenn ein großer oder der größte Theil noch in der Kaiserzeit dorfartig gewesen sein mag, so haben Narbonensis. andrerseits auch manche, namentlich im Narbonensischen Gallien, die heute auf demselben Boden stehenden Städte weit übertroffen. Unter den neun, die Pomponius Mela um die Mitte des 1. Jahrhunderts dort als die ansehnlichsten nennt[8]), haben Vasio (Vaison) und Bäterrä (Béziers) wenig oder gar keine Reste aus dem römischen Alterthum aufzuweisen[9]), nicht geringe Avennio (Avignon), wo sich unter andern Trümmer eines Triumphbogens aus der ersten Kaiserzeit finden[10]); sehr großartige Arausio (Orange), dessen Triumphbogen und Theater zu den am besten erhaltenen Bauten dieser Gattungen gehören.[11]) Die erste Stelle behauptete in Melas Zeit dort Narbo, die Residenz des Proconsuls und der größte Hafen Galliens, welche noch um die Mitte des 5. Jahrhunderts von Apollinaris Sidonius hochgepriesen wird[12]); auch seinen einstigen Glanz bezeugen bedeutende Reste[13]). Die imposantesten und am besten erhaltenen römischen Bauten außerhalb Italiens sind die von Nemausus (Nimes), das unter Hadrian und den Antoninen zu seiner höchsten Blüthe ge-

1) Procop. B. G. II 7. 2) Stat. Silv. III 5, 81 sqq. Th. II 112. 3) Plin. N. h. III 88. Marquardt StV. I² 244. 4) Cic. Verr. IV 23, 50. 5) Auson. Cl. urb. 11. 6) Plin. ib. III 80. 7) Joseph. B. J. II 16. Th. I 63 f. Vgl. meinen Aufsatz „Gallien und seine Cultur unter den Römern". Deutsche Rundschau IV 3 und Hirschfeld Beitr. z. Gesch. d. Narbonens. Provinz. Westd. Ztschr. 1889 S. 10 ff. 8) Pompon. Mela II 6, 75—77. 9) CIL XII p. 160 u. 511. 10) Ib. p. 130 sq. 11) Ib. p. 152. 12) Apollinar. Sidon. C. 23, 1. 13) CIL XII p. 521b.

langte[1]), und Arelate „dem zwiefachen" (da es sich seit Constantin auf beiden Rhoneufern ausbreitete), „dem gallischen Rom", wie es Ausonius nennt, das seinen Höhepunkt erst nach dem Niedergange von Lugdunum erreichte und noch im 5. Jahrhundert eine sehr blühende Handelsstadt war.[2]) Das Amphitheater von Nemausus konnte 20000, das von Arelate etwa 25000 Zuschauer fassen.[3]) Tolosa, das gegen Ende des 4. Jahrhunderts neben Narbo die erste Stelle einnahm, war eine fünffache Stadt, vier Städte hatte sie aus sich geboren, die sie mit ihren gewaltigen Backsteinmauern umschloß.[4]) Vienna, früher ein offener Flecken, eine Stadt erst seit August, und von ihm mit einer 3/4 d. Meilen langen Mauer umgeben, war reich an schönen Bauwerken; Ruinen eines Tempels (vielleicht Augusts und seiner Gemahlin Julia), Amphitheaters, Theaters, Thermengebäudes, einer Porticus sind noch vorhanden.[5])

Lugdunensis.

Vienna galt als die zweite Hauptstadt von ganz Gallien.[6]) Die erste war Lugdunum (Lyon), welche sich als Residenz des Statthalters von Lugdunensis, Centralpunkt für die Verwaltung, am Zusammenfluß zweier großer Ströme und im Schnittpunkt der Hauptstraßen gelegen, schnell zu großem Glanz entwickelte und schon unter Nero an den herrlichsten Bauwerken reich war, deren jedes allein hingereicht hätte, eine Stadt zu schmücken.[7]) Seit die „große und reiche" Stadt 197 von den Soldaten des Septimius Severus zerstört worden war, scheint sie die alte Bedeutung nicht wieder gewonnen zu haben.[8]) Das „Städtchen der Pariser", wie der Kaiser Julian Lutetia nennt, auf der Seineinsel gelegen, hatte sich auf das linke Ufer ausgebreitet[9]); bekannt sind dort die Ueberreste des sogenannten palais des thermes; ein in der Nähe des Pantheon aufgedecktes Amphitheater ist etwa im 3. Jahrhundert erbaut.[10]) Augustodunum („Augustusburg", ehemals Bibracte), die Hauptstadt der Aeduer, hatte wie Vienna, einen Mauerumfang von 3/4 d. Meilen mit 220 Thürmen und 2 dreibogigen Stadtthoren[11]); im 17. Jahrhundert waren dort noch bedeutende Reste eines Theaters und Amphitheaters, das zu den größten bekannten gehörte (157 × 131 m), vorhanden.[12])

---

1) CIL XII p. 383. 2) Ib. p. 83 sq. Auson. Cl. urb. 8. Th. II 80, 5. Hirschfeld a. a. O. S. 10. 3) Th. II 577 f. 4) Auson. Cl. urb. 12. Ammian. XV 11, 4. CIL XII p. 626a. 5) CIL XII p. 218b. Kiepert Lehrb. d. alten Geogr. S. 439. 6) Euseb. H. eccl. V 1. 7) O. Hirschfeld Lyon in d. Römerzeit (1878). 8) Herodian. III 7, 5. Weder Ausonius noch Ammian nennen sie unter den bedeutenden Städten Galliens. 9) Vales. Gallia christ. p. 438 sq. Julian. Misopog. p. 340. 10) Th. II 585 f. 11) Kiepert a. a. O. S. 445, 5. 12) Edm. Thomas († 1660) Hist. de l'antique cité d'Autun p. 32. 61. 63. 215.

Aquitania. In Aquitanien war um die Mitte des 1. Jahrhunderts die ansehnlichste Stadt Eliumberum (Auch)[1]. Burdigala (Bordeaux), gewiß von jeher der wichtigste Handelsplatz an der atlantischen Küste[2], wird als bedeutend nicht vor dem Ende des 4. Jahrhunderts erwähnt, auch tragen die Ueberreste den Charakter der spätrömischen Zeit. Ihre Mauern bildeten ein Viereck mit hohen Thürmen und genau einander entsprechenden Thoren; ihre Straßen waren breit und regelmäßig[3], ihr Stolz die herrliche, die ganze Stadt überreichlich mit Wasser versorgende Quelle Divona.[4])

Belgica. In Belgica war die bereits unter August sehr volkreiche, noch im 4. Jahrhundert bedeutende Stadt der Remer Durocortorrum (Reims) die Residenz des Statthalters.[5]) Die (wahrscheinlich durch Claudius mit einer Militärcolonie besiedelte) Hauptstadt der Trevirer (Trier) nennt schon Mela eine sehr ansehnliche Stadt; ihr theilweise erhaltener Mauerumfang auf beiden Flußseiten, den die mittelalterliche und heutige Stadt nur zum kleineren Theil ausfüllt, läßt auf eine Bevölkerung von wenigstens 50—60000 schließen[6]); ihre Glanzzeit war das 4. Jahrhundert, wo die Kaiser oft hier residierten; aus dieser stammen die Prachtbauten, von denen noch bedeutende Reste vorhanden sind; doch gehört das Amphitheater einer frühern Periode an.[7]) Die Ubierstadt, die unter Claudius eine römische Grenzfestung geworden war und im Jahr 50 als Militärcolonie ihren neuen Namen (colonia Agrippinensis, Cöln) erhalten hatte[8]), war schon im Jahr 71 (160) durch ihre Wohlhabenheit und ihr Wachsthum ein Gegenstand des Neides für die Deutschen auf dem rechten Rheinufer.[9]) In der westlichen Schweiz waren, wie die baulichen Trümmer beweisen, die Flecken Vindonissa (Windisch, bis zur Verlegung der Grenze Standquartier einer Legion), Salodurum, Turicum, Lousama zu Städten aufgeblüht; auch Baden bei Zürich war zu Anfang des 2. Jahrhunderts ein lebhafter „in städtischer Weise gebauter" Ort.[10]) Die bedeutendste Stadt dieser Gegend, Aventicum (Avenches) stand „an Glanz und Stattlichkeit der öffentlichen Gebäude, an Luxus und Pracht der Wohnungen und Landhäuser der reicheren Bewohner wol nur wenigen Pro-

1) P. Mela III 20. 2) Kiepert a. a. O. S. 571. 3) Auson. Cl. urb. 14.
4) Oben S. 147, 10. 5) Strabo IV 4, 5. Hieronym. Epp. 91. Ammian. XV 11, 1. 6) Kiepert S. 526. 7) Hettner D. röm. Trier. Verhandl. der Philologenversamml. 1879 S. 15—28. Die Porta Nigra schreibt Hübner Bonner Jahrbb. LXXX 1885 S. 117—121 der ersten Befestigung unter Claudius zu.
8) Asbach Die Anfänge der Ubierstadt. Bonner Jahrbb. LXXXVI 1888 S. 121 ff.
9) Tac. Hist. IV 63. 10) Oben S. 178, 1.

vinzialstädten des Westens nach." Ihre Mauern waren mit vielleicht gegen 100 Thürmen bewehrt, eine treffliche Leitung versorgte sie mit Wasser, sie hatte ein Theater und ein Amphitheater, welches letztere etwa 17000 Zuschauer fassen konnte.[1])

Spanien.

Das tarraconensische Spanien (der Norden und die östliche Hälfte) hatte, wie bemerkt[2]), bereits unter August 179, unter den Antoninen 248 selbständige Communen; die Hauptstadt Tarraco war reich an Tempeln und öffentlichen Gebäuden aller Art, so wie an plastischen Kunstwerken; Häuser, Villen und Grabdenkmäler zeugten von ihrer Wohlhabenheit.[3]) Bätica (Sevilla, Cordova, Granada und Theile der angrenzenden Provinzen) besaß schon unter August 175 Städte[4]), unter denen Gades (von keiner Stadt außer Rom an Einwohnerzahl übertroffen; mit 500 Bürgern, die mindestens 400000 Sesterzen im Vermögen hatten)[5]) zu den größten und reichsten der Monarchie gehörte. „Die Ruinen von Emerita Augusta, der Hauptstadt von Lusitania (einer der 14 Städte des Ausonius), erregten schon, damals noch vollständiger erhalten, das Staunen der arabischen Schriftsteller; obwol sie seitdem Jahrhunderte lang als Steinbruch benutzt worden, sind doch noch Circus, Amphitheater, Stadtmauer, Wasserleitung, eine Brücke über das Anasthal von 81 Bogen, fast vollständig vorhanden, zahlreiche Tempelreste, Statuen u. A. mehr oder weniger zerstört."[6])

Africa.

Auch in Africa hat die Zahl und der Wohlstand der Städte bis gegen das Ende des 3. Jahrhunderts wol stetig zugenommen.[7]) Bereits Ptolemäus zählt deren 324, darunter nur wenige als Flecken bezeichnete.[8]) Die Militärcolonien, deren wir in beiden Mauretanien 33, in der Doppelprovinz Numidia-Africa (wo es in Plinius' Zeit nur 6 gab) 50 kennen[9]), führten nicht bloß zur Vergrößerung, sondern auch zur Vermehrung der Städte, da Dörfer, in denen Veteranen angesiedelt wurden, sich allmählich zur städtischer Verfassung entwickelten.[10]) Auch bei manchen der als Zufluchtsörter für die Landbevölkerung bei Einfällen unabhängiger Stämme dienenden „Thürme" und Burgen vermehrte sich die seßhafte Bevölkerung so, daß sie Stadt-

---

1) Bursian Aventicum Helvetiorum, Mitth. d. antiq. Gesellsch. in Zürich Bd. XVI 1, 1 (1867). 2) Oben S. 176, 4. 3) Hübner Tarraco u. s. Denkmäler, Hermes I 77 ff. 4) Marquardt StV. I² 257, 2. 5) Strabo III p. 168; p. 173 sq. 6) Kiepert S. 488. 7) Vgl. meinen Aufsatz „Das römische Africa". Deutsche Rundschau IX 4 und 5. 8) Jung Roman. Landschaften S. 121. 9) Marquardt StV. I² 477 ff. Plin. N. h. V 29. 10) Marquardt 478, 31.

recht beanspruchen konnten und erhielten.[1]) Von der Entstehung der Lagerstädte Lambäsis und Verecunda ist die Rede gewesen.[2]) Landgemeinden, die als unselbständige Glieder zu selbständigen Stadtgemeinden gehörten, erwuchsen mit der Zeit selbst zu solchen, wie die Anfangs zum Communalverbande von Cirta gehörigen Orte Chullu, Mileu und Rusicade (Philippeville) etwa zu Ende des 3. Jahrhunderts[3]); das letztere war reich an öffentlichen Gebäuden und statuarischem Schmuck.[4]) Ebenso erscheinen die 4 Landgemeinden Thignica, Thibursicum Bure, Thugga, Agbia unter Gallienus sämmtlich als Städte, und bedeutende Ruinen geben eine Vorstellung von ihrem Wohlstande.[5])

Ueberhaupt ist die Blüthe der römischen Städte in Africa vorzugsweise durch ihre Ueberreste bezeugt. Während solche, die für nahe gelegene arabische Orte als Steinbrüche dienen konnten, zum Theil so gut wie ganz von der Erde verschwunden sind, wie Carthago (das im 3. Jahrhundert mit Alexandria um die zweite Stelle nach Rom rivalisierte)[6]), Utica, Hadrumetum (Susa), geben von andern in der antiken Litteratur nie genannten, wie Uthina, Seressita (jetzt von ihren vier noch stehenden Thoren Um-el-Abuab d. h. Mutter der Thore genannt[7]), Cillium, Sufetula[8]) u. a. sehr ansehnliche Reste Zeugniß. In dem jetzt spärlich bewohnten, im Frühjahr von Fieberluft erfüllten Thale des Bagradas (Medscherda), einer africanischen Campagna, stößt man bei jedem Schritt auf Ruinen römischer Tempel, Bäder, Wasserleitungen; stellenweise deuten nur noch Trümmerhaufen die einstigen Ortschaften an, anderswo ragen wieder großartige Bauten mit Sculpturen und Inschriften bedeckt über das elende Gemäuer der hier eingenisteten arabischen Duars.[9]) In Groß-Leptis, von wo ganze Schiffsladungen von Säulen nach England und Frankreich gegangen sind, erkennt man in dem westlichen tief verschütteten Stadttheile noch zahlreiche Reste von Bauten, die sich durch Kostbarkeit des Materials so wie durch Menge und Größe der Säulen auszeichnen.[10]) Sehr umfangreich sind u. a. die Ruinen von Thamugadi[11]), so wie die der

---

1) Marquardt StV. I² 479, 1 u. 2. 2) Oben S. 177. 3) Marquardt 479 f. 4) Explorat. scientif. de l'Algéric. Archéol. pl. 18 ss. Beaux arts pl. 46 ss. 5) CIL VIII p. 173 s. 6) Ib. p. 133. Herodian. VII 6, 1. IV 3, 7. Ueber Utica (ἡ δευτέρα μετὰ Καρχηδόνα Strabo) CIL VIII p. 149. 7) Barth Wanderungen I 114 f. Guérin Voy. archéol. d. l. régence de Tunis II 282—284 (Uthina). Ders. II 354 ff. (Seressita). CIL VIII p. 489 (Thubursicum). 8) Guérin I 324; 369 ss. 9) Hesse-Wartegg, Tunis, Land und Leute S. 158 f. 10) Barth Wanderungen S. 310—312. 11) CIL VIII p. 259.

Vaterstadt des Augustinus, Thagaste[1]), und des Apulejus, Madauri.[2]) Theveste (Tebessa) ist „eine antike Stadt mit antiken Häusern, die noch bewohnt werden, wenn auch noch viel mehr in Schutt und Ruinen liegen"; ein Tempel, ähnlich der maison carrée in Nimes, Thermen ähnlich denen des Caracalla, das Forum, eine Basilica und anderes ist wohl erhalten.[3]) Auch von den Hauptstädten des östlichen Mauretaniens Sitifi und Cäsarea sind große Ueberreste vorhanden; das letztere hatte einen Umfang von einer g. Meile, mindestens den achtfachen des heutigen Scherschell.[4]) Die Ruinen von Volubilis (Reste eines Triumphbogens, eines Tempels und der Umfangsmauer) bedecken, obwol sie lange als Steinbruch für das nahe Miknes gedient haben, noch einen Hügel.[5]) Auf eine Zunahme der Gesammtbevölkerung während der Kaiserzeit läßt die Zunahme und dies Wachsthum der Städte um so mehr schließen, da nach Herodian um die Mitte des 3. Jahrhunderts auch die Ackerbau treibende Bevölkerung groß war.[6]) Nach Procop sollen in Africa durch die Vandalen 5 Millionen Menschen umgekommen sein.[7])

(161) Aegypten.

Die Bevölkerung Aegyptens, das unter den Ptolemäern 7 Mill. Einwohner gehabt haben soll, war im 1. Jahrhundert auf etwa 8½ gewachsen[8]) (vielleicht 15—16000 auf einer deutschen Quadratmeile). Es sollte in alter Zeit 20000, unter den Ptolemäern 30000 Ortschaften gehabt haben. Noch immer war es reich an Städten, und wenn auch die Mehrzahl derselben klein und unberühmt war, so zählt Plinius doch gegen 40 bedeutende Städte auf, unter denen Alexandria, eine Weltstadt, die wol über 1 Million Einwohner hatte[9]), mit Rom wie in andern Beziehungen so namentlich in der Pracht und Größe seiner Bauten wetteifern konnte. Arsinoe hatte mindestens 100000 Einwohner.[10]) Noch im 4. Jahrhundert hatte Aegypten mit Libyen und der Pentapolis zusammen 100 Bischofssitze.[11])

Syrien.

Die Hauptstadt Syriens Antiochia stand an Umfang, Glanz und Volksreichthum Alexandria gleich; sie bestand aus vier, von besondern Mauern und einer Hauptmauer umschlossenen Städten[12]), und hatte wie Alexandria zwei von bedeckten Säulengängen eingefaßte, einander rechtwinklig durchschneidende Hauptstraßen, deren längere 36 Stadien

1) CIL VIII p. 508. 2) Ib. p. 472b. 3) Maltzan Drei Jahre im Nordwesten v. Africa II 306—314. 4) Barth Wanderungen I 56. 5) Duruy Hist. Rom. V 200, 1. 6) Herodian. VII 4. 7) Procop. Anecd. 18. 8) Oben S. 157. 9) Th. II 148 ff. 10) Wessely Kl. Mitth. a. d. Sammlung d. Papyrus Erzh. Rainer II, III 1887 S. 261. 11) Marquardt a. a. O. I² 439, 12. 12) Vgl. Th. II 72, 8.

(9/10 geogr. M.) lang war.[1] Durch die Trefflichkeit und Fülle ihrer Wasserleitungen übertraf sie nach Libanius alle Großstädte[2]), und sie war die einzige, von der wir wissen, daß sie (im 4. Jahrhundert) Straßenbeleuchtung hatte. Die beiden einander ebenfalls rechtwinklig schneidenden Hauptstraßen von Apamea am Orontes (mit 117000 freien Einwohnern im Jahr 759/60 = 5/4 v. Chr.) waren 1/4 und 1/8 Meile lang; seine Akropolis, auf der jetzt ein Araberdorf von 100 Häusern steht, hatte wenigstens für 4—500 Häuser Raum.[3]) Von Apamea bis zur Wendung des Orontes gegen das Meer stehn an seinem rechten Ufer in einer Strecke von 20—25 deutschen Meilen Länge „heute noch die Ruinen von gegen 100 Ortschaften, ganze noch erkennbare Straßen, die Gebäude mit Ausnahme der Dächer ausgeführt in massivem Steinbau, die Wohnhäuser von Säulenhallen umgeben, mit Gallerien und Balkonen geschmückt, Fenster und Portale reich und oft geschmackvoll decoriert mit Steinarabesken, dazu Garten- und Badeanlagen, Wirthschaftsräume im Erdgeschoß, Ställe, in den Felsen gehauene Wein- und Oelpressen, auch große, ebenfalls in den Felsen gehauene Grabkammern mit Sarkophagen gefüllt und mit säulengeschmückten Eingängen." Es sind die Landwohnungen der Kaufleute und Industriellen von Apamea und Antiochia, Ansiedlungen, die der Zeit vom Anfang des 4. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts angehören, denen aber sicher ähnliche, minder dauerhafte Villenanlagen vorausgegangen sind: bis zu einem gewissen Grade kann der Wohlstand der syrischen Kaufmannswelt, von dem wir hier ein Bild haben, auch für die frühere Kaiserzeit vorausgesetzt werden.[4])
(162) Das „heilige und sehr große Damascus" nennt Kaiser Julian „das Auge des ganzen Orients", und rühmt die Schönheit und Größe seiner Tempel, die Pracht und Reichlichkeit seiner Wasserleitungen.[5]) Samosata am Euphrat war eine große und volkreiche Stadt mit einem großen Zeustempel.[6]) Das schon in der ersten Kaiserzeit zum römischen Reiche gezogene Palmyra verdankte dem Karawanenhandel nach den Handelsplätzen am Euphrat und persischen Meerbusen seine Bedeutung und seinen Wohlstand, von dem „die noch heute stehenden Tempel der Stadt und die langen Säulenreihen der städtischen Hallen so wie die massenhaften reich verzierten Grabmäler zeugen"; „mit Hülfe der großen unterirdischen Wasserleitungen und ungeheuern, künstlich

1) O. Mueller Diss. Antiochenae. 2) Mommsen RG. II 458 f. Oben S. 146. 3) Mommsen Obss. epigr. Eph. epigr. IV 1881 p. 538. 4) Mommsen RG. V 469 f. 5) Julian. Epp. 24 p. 392 C. 6) Liban. ed. R. I 594, 14.

aus Quadern angelegten Wasserreservoirs, von denen sich in der Umgegend noch Reste finden, muß der jetzt aller Vegetation baare Boden einst eine reiche Cultur entwickelt haben." Nach der Zerstörung der Stadt durch Aurelian (273) „suchte und fand der Handel andre Bahnen, und dem kurzen meteorartigen Aufleuchten Palmyras folgte unmittelbar die Oede und Stille, die seither bis auf den heutigen Tag über dem kümmerlichen Wüstendorf und seinen Colonnadenruinen lagert."[1])

Phönicien.

Unter den Städten Phöniciens waren Sidon und Tyrus (mit sechsstöckigen Häusern)[2]) die größten (Zabulon, sagt Josephus, hatte schöne Häuser, gleich denen in Sidon, Tyrus und Berytus)[3]); auch Ptolemais war eine große, Arados eine sehr volkreiche Stadt mit vielstöckigen Häusern.[4]) Unter den Städten Palästinas ragte nächst Jerusalem (mit 600000 Einwohnern im Jahr 70)[5]), Gaza und die von Herodes prachtvoll erbaute Hafenstadt Cäsarea hervor[6]); ihr Tetrapylon, ein Triumphbogen mit vier Thoren (wol auf dem Schnittpunkt ihrer beiden Hauptstraßen) wurde noch im 4. Jahrhundert als Sehenswürdigkeit genannt.[7])

Palästina.

Für Ostsyrien und das Nabatäerland brach mit der Einrichtung der Provinz Arabien und der Verlegung einer Legion nach der Hauptstadt Bostra (106) die einzige Epoche der Ruhe und guten Verwaltung an, deren diese Länder, jetzt eine fast unbewohnte, nur von Beduinen durchstreifte Wüste, sich jemals erfreut haben: der Zeit der römischen Herrschaft (von Trajan bis Justinian) gehören fast sämmtliche dort erhaltene bauliche Ueberreste an.[8]) In der Ledjâ, einem 13 Stunden langen und 8—9 Stunden breiten, jetzt fast menschenleeren, damals hoch cultivierten Lavaplateau, durch welches die Bostra mit Damaskus verbindende Römerstraße führte, und um sie zählt man die Ruinen von 12 größern und 39 kleinern Ortschaften. Schon der erste Statthalter der neuen Provinz ließ Aquäducte bauen, die das Wasser vom Gebirge des Hauran nach Kanatha (Kerak) und Arrha (Rahâ) führten. Bostra, durch eine römische Straße mit dem persischen Meerbusen verbunden, nahm als Handelsplatz einen gewaltigen Aufschwung; es vermittelte nun neben Palmyra und Petra den Verkehr vom Osten zum Mittelmeer; seine langen Reihen stei-

Das Hauran.

1) Mommsen RG. V 423. 428 f. 441 f. 2) Th. I 7, 6. 3) Joseph B. J. II 18, 9. 4) Strabo XVI 753; 758. 5) Marquardt StV. II² 121, 2. 6) Hausrath Neutest. Zeitgesch. I 255. 283, 5. Schürer Neutest. Zeitgesch. S. 206 ff. 7) Expos. tot. mundi 25. 8) Lebas-Waddington p. 491.

nerner Buden bezeugen noch jetzt seine damalige so wie die Möglichkeit seiner künftigen Größe. Die bei dem Mangel des Holzes ganz aus Stein aufgeführten Bauwerke des Hauran geben von der ganz eigenartigen dort in dem halben Jahrtausend zwischen Trajan und Mohammed blühenden Cultur ein überraschend anschauliches Bild. Durch die römische Herrschaft „erhielt das Bauen einen Anstoß, der nicht wieder zum Stillstand kam. Ueberall erhoben sich Häuser, Paläste, Bäder, Tempel, Theater, Aquäducte, Triumphbogen; Städte stiegen aus dem Boden binnen wenigen Jahren, mit der regelmäßigen Anlage, den symmetrisch geführten Säulenreihen, die die Städte ohne Vergangenheit bezeichnen und für diesen Theil Syriens während der Kaiserzeit gleichsam die unvermeidliche Uniform sind" (M. de Vogué). Die östliche Abdachung des Hauran weist ungefähr 300 derartige verödete Städte und Dörfer auf, während dort jetzt nur 5 Ortschaften vorhanden sind; einzelne von jenen zählen bis 800 ein- bis zweistöckige, noch bewohnbare Häuser, durchaus aus Basalt gebaut, mit wohlgefügten ohne Cement verbundenen Quadermauern, meist ornamentierten oft auch mit Inschriften versehenen Thüren, die flache Decke gebildet durch Steinbalken, welche von Steinbogen getragen und durch eine Cementlage regenfrei gestellt werden. Die Bauweise ist im Ganzen die gewöhnliche griechische der Kaiserzeit mit einzelnen Anklängen an die ältere orientalische; doch mit einer durch das Fehlen des Holzes bedingten Entwicklung des Steinbogens und der Kuppel, die diesen Bauten technisch wie künstlerisch einen originellen Charakter leiht. Die Stadtmauer wird gewöhnlich nur durch die zusammen geschlossenen Rückseiten der Häuser gebildet und ist durch zahlreiche Thürme geschützt. Vor den Thoren liegen die oft unterirdischen oder mit künstlichem Steindach versehenen, zum Theil noch heute von den Beduinen in Stand gehaltenen Cisternen.[1])

Unter den dortigen römischen Städten ist Gerasa von einer noch überall zu verfolgenden, 7—8 Fuß dicken, 1 ½ Stunden langen Quadermauer umgeben; außer dem Haupttempel, zu dem 250 Säulen gehören, sind noch zwei kleinere Tempel, zwei (?) Amphitheater, mehrere große Bäder, Aquäducte und andre Reste übrig; die mit zum Theil noch gut erhaltenen Platten gepflasterte Hauptstraße war auf beiden Seiten von Säulengängen eingefaßt. Eine gräberreiche Nekropolis, welche die Größe der Bevölkerung beweist, umgibt die Stadt auf allen

1) Alles Obige nach Mommsen RG. V 482—485, großentheils wörtlich.

Seiten.[1]) Das erst von Kaiser Philipp dem Araber zur Stadt erhobene Philippopolis war nach seinen Ruinen ein bedeutender Ort, von einer rechteckigen Mauer umschlossen, von zwei gepflasterten Hauptstraßen kreuzweise durchschnitten, mit einem Theater, einer Wasserleitung, Bädern, Tempeln und zahlreichen andern öffentlichen Gebäuden.[2]) Die meist in den lebendigen Felsen gehauenen, größtentheils erst der Römerherrschaft angehörigen Prachtbauten von Petra (der alten Residenz der nabatäischen Könige) zeigen alle phantastischen Ausartungen des sinkenden Architektur- und Sculpturstils des 2. bis 3. Jahrhunderts.[3]) „Die Grabstätten, welche in die östlich und westlich von Petra aufsteigenden Felswände und in deren Seitenthäler eingebrochen sind, mit ihren oft in mehreren Reihen über einander gestellten dorischen oder korinthischen Säulenfaçaden und ihren an das ägyptische Theben erinnernden Propyläen sind nicht künstlerisch erfreulich, aber imponierend durch Masse und Reichthum. Nur ein hoher Wohlstand und ein reges Leben hat also für seine Todten zu sorgen vermocht."[4])

Arabien. (163)

Von den 500 Städten der Provinz Asia (welche die Küstenstriche und Inseln von Jonien, Aeolis und Doris, die Landschaften Phrygien, Mysien, Karien und Lydien umfaßte) ist wiederholt die Rede[5]): auch diese Zahl beruht auf einer amtlichen Angabe. Eine der reichsten und prachtvollsten Städte nicht bloß dieser Provinz, sondern ganz Kleinasiens, deren Größe noch jetzt die Ruinen ihres Theaters und Amphitheaters bezeugen, war Kyzikus, die bedeutendste des Binnenlandes Apamea (*Κιβωτός*).[6]) Von elf Städten, die sich im Jahr 26 n. Chr. um die Ehre bewarben, dem Kaiser Tiberius einen Tempel erbauen zu dürfen, wurden fünf als zu unbedeutend sogleich zurückgewiesen, darunter Laodicea; doch sagt Strabo von dieser Stadt, daß ihre Wollproduction und die Fruchtbarkeit ihres Bodens sie reich, und die Munificenz einiger Bürger groß gemacht hatte. Ein Hiero hatte ihr eine Erbschaft von mehr als 2000 Talenten (gegen 10 Mill. Mark) hinterlassen; überdies hatte er, und nach ihm der Rhetor Zeno, und der (von Antonius und August zur Königswürde erhobene) Polemo sie durch Bauten und Monumente verschönert.[7]) Hiernach mag man

Asia.

1) R. Dörgens Das Bab el Amman in Gerasa, Erbkams Ztschr. f. Bauwesen XVI (1866) S. 350. 2) Lebas-Wadd. a. a. O. 3) Kiepert Lehrb. d. a. Geogr. S. 165. 4) Mommsen RG. V 485. 5) Marquardt StV. I² 340, 3. Ueber Joseph. B. J. II 16, 4 vgl. Th. I 63 f. 6) Kiepert S. 104. 107 f.
7) Tac. A. IV 55 (XIV 27: ex inlustribus Asiae urbibus Laodicea). Strabo XII p. 578 C. Gibbon History ch. II 81.

sich den Glanz und Reichthum der zur Bewerbung zugelassenen Städte Halikarnaß, Pergamus (mit 120000 Einwohnern)[1]), Ephesus, Milet, Sardes und Smyrna vorstellen. Unter ihnen galten Pergamus und Ephesus für die Zierden Asias[2]), das letztere (die Residenz der Statthalter) für eine der volkreichsten und am schönsten gebauten Städte der Welt; doch Smyrna behauptete unbestritten den Ruhm der schönsten in der Provinz.[3]) Von Aphrodisias haben sich trotz der Benutzung der ältern Bauten zu einer im 4. Jahrhundert aufgeführten Mauer und der fortwährenden Ausbeutung der Trümmer als Steinbruch, bedeutende Reste aus römischer Zeit erhalten; desgleichen von Stratonicea.[4]) Die Hauptstadt der (wahrscheinlich unter Vespasian der Provinz Asia einverleibten)[5]) Insel Rhodus war (bis zu ihrer Zerstörung durch ein Erdbeben um die Mitte des 2. Jahrhunderts) (164) die reichste und blühendste griechische Stadt, und zugleich eine der am schönsten und regelmäßigsten gebauten und an prachtvollen Anlagen reichsten Städte der Welt.[6])

Im übrigen Kleinasien war das wasserlose zum Theil nur zur Weide geeignete Binnenland Phrygiens, Lykaoniens, Galatiens, Cappadociens auch in jener Zeit nur dünn bevölkert, doch die übrige Küste stand hinter Asia nicht weit zurück.[7]) Unter den Städten Bithyniens (von denen unten die Rede sein wird) stritten Nicäa und Nicomedia um den ersten Rang. Die letztere war nach Ammian von frühern Kaisern (namentlich Diocletian)[8]) so erweitert und verschönert worden, daß sie dem Kaiser Julian nach der Masse ihrer öffentlichen und Privatgebäude wie ein Theil von Rom erschien[9]); außer Rom übertrafen es damals nur Antiochia, Alexandria und Constantinopel an Größe, keine an Schönheit.[10]) In der Provinz Pontus, wo die Hauptstadt des Königs Mithridates, Amasea, ein blühender Ort blieb, erwuchs Trapezunt erst in der römischen Kaiserzeit zu einer bedeutenden Stadt.[11]) Die Einwohnerzahl der Hauptstadt von Cappadocien, Cäsarea, wurde im 3. Jahrhundert auf 400000 geschätzt.[12]) Die dort an der Grenze von Armenien erbaute Festung Melitene, von Trajan zur Stadt erhoben, wurde mit der Zeit groß und volkreich, und breitete sich nun unter dem Kastell aus. Die Ebene bedeckte sich mit Tempeln, Wohnungen für

Bithynien.

Cappadocien.

1) Galen. V 49. 2) Plin. N. h. V 120. 125. 3) Th. II 137 f. 4) G. Hirschfeld Bericht über eine Reise im südwestlichen Kleinasien, Zeitschr. f. Erdkunde XIV (1879) S. 311–314. 5) Marquardt a. a. O. I² 348 f. 6) Th. II 131 f. 7) Mommsen RG. V 327. 8) De mortib. persecut. c. 7. 9) Ammian. XXII 9, 3. 10) Liban. III p. 339 ed. Reiske. 11) Kiepert S. 92. 93. 12) Zonaras XII 23 ed. Dindorf III 141.

Behörden, Straßen und Markt, Läden und Magazinen, Säulenhallen, Bädern, Theatern und allem was zum Schmuck einer großen Stadt gehört; Justinian ummauerte sie.[1])

Pamphylien und Pisidien.

Doch die überraschendsten und reichsten Anschauungen von der Menge, Größe und Pracht der Städte Kleinasiens in jener Zeit bieten die massenhaften, wohl erhaltenen Ruinen in Pamphylien und Pisidien, jetzt „einem vergessenen, verschollenen Winkel der Welt".[2]) Termessus, 3000 Fuß hoch auf einer von Höhen umgebenen Einsenkung mit dem Blick aufs Meer gelegen, ist „ein herrliches, überaus vollständiges Bild einer alten Stadt mit allen ihren wichtigen Bestandtheilen, Tempeln, Theater, Gymnasium, öffentlichen Bauten, die den schön und zierlich geordneten Marktplatz umringten, und Gräberfeldern, die sich an den Abhängen hinaufziehn." Perga erscheint wie ein bewohnter oder eben erst verlassener Ort. An den Burgberg schließen sich in einer Länge von 900 M. und einer Breite von beinahe 600 M. lückenlos die zinnengekrönten Mauern, auf denen von 70 zu 70 Schritten viereckige Thürme stehn, oft bis zu ihrer ursprünglichen Höhe erhalten. Die Straßen kreuzen sich regelmäßig, aus dem Hauptthor im Süden führt eine von Säulenhallen flankierte Straße auf die (165) Mitte der Burg zu; Theater und Stadium konnten etwa je 15000 Zuschauer fassen. Unter den Ruinen von Aspendos ragt außer einem großartigen Aquäduct, der das Wasser auch über die Berge führte, neben den Trümmern des Stadiums das Theater mit der überladenen Marmorpracht seiner Scenenwand hervor, das etwa 8—9000 Zuschauer fassen konnte. Side zieht sich auf einer spitzen Halbinsel ins Meer hinaus, gegen das Festland abgemauert; eine zweite innere Festlandsmauer schließt das gewaltige, gleich einem Berge aus dem niedrigen Trümmerhaufen der Stadt emporsteigende Theater ein, das für mehr als 15000 Zuschauer Raum hatte. Die Ruinen von Selge zerfallen in zwei Massen: der stark befestigte obere Theil der Stadt, der zwei Akropolen nebst dem dazwischen liegenden Sattel (dem prächtigsten Bezirk) umfaßte, enthielt die öffentlichen und religiösen Gebäude. Im untern stehn noch fünf Säulen einer Colonnade, die einst den ganzen Marktplatz umzog; oberhalb derselben das auf 8—9000 Menschen berechnete Theater und das Stadium. Auch in dem 1000 M. hoch gelegenen Kremna, das unter August eine römische Colonie er-

1) Procop. De aedific. III 4 (ed. Dindorf III p. 254). 2) Das Folgende, großentheils wörtlich, nach G. Hirschfeld Bericht über eine Reise im südwestlichen Kleinasien, Ztschr. f. Erdkunde Bd. XIV S. 279—320.

hielt, gehören die meisten Bauten der mittlern und spätern Kaiserzeit an. Sagalassus liegt auf einem ansteigenden und zugleich wellenartigen Terrain: „indem jede der wellenartigen Erhebungen mit bedeutenden Gebäuden gekrönt war, die durch Säulenhallen und bei der Unebenheit des Bodens durch breite Treppen und Terrassen mit einander verbunden waren, entstand ein überaus malerisches Bild, dessen Eindruck auch die ungeheuern Trümmer noch ganz hervorzurufen vermögen." Unter ihnen ist die Ruine eines korinthischen Tempels (vielleicht aus der Zeit Trajans) und die des Theaters, über dem sich wieder die Reste eines sehr großen Tempels befinden.

Aber nicht bloß hier, sondern überall, wo „ein von der Verwüstung der anderthalb Jahrtausende, die uns von jener Zeit trennen, vergessener Winkel des Landes sich der Forschung erschließt, da ist das erste und mächtigste Gefühl das Entsetzen, fast möchte man sagen die Scham über den Contrast der elenden und jammervollen Gegenwart mit dem Glück und dem Glanz der vergangenen Römerzeit." Als unter Claudius Lycien Provinz ward, verlegte man die alte Bergstadt Kragos in die Ebene; auf dem Marktplatz der neuen Stadt Sidyma stehen noch die Reste des viersäuligen dem Kaiser damals gewidmeten Tempels und einer stattlichen Säulenhalle, welche ein von dort gebürtiger und als Arzt zu Vermögen gelangter Bürger in seiner Vaterstadt baute. Statuen der Kaiser und verdienter Mitbürger schmückten den Markt; es gab in der Stadt einen Tempel ihrer Schutzgötter Artemis und Apollon, Bäder, Gymnasien für die ältere wie für die jüngere Bürgerschaft; vor den Thoren zogen sich an der Hauptstraße, die steil hinab nach dem Hafen von Kalabatia führte, Reihen hin von steinernen Grabmonumenten, stattlicher und kostbarer als die Pompejis und großentheils noch aufrecht. Dies Kragos-Sidyma gehörte nicht zu den Städten erster Klasse der kleinen Provinz Lycien, war ohne Theater, ohne Ehrentitel, eine kleine Provinzialstadt und durchaus eine Schöpfung der römischen Kaiserzeit. Aber im ganzen Vilajet Aidin ist heute kein Binnenort, der für civilisierte Existenz auch nur entfernt diesem Bergstädtchen wie es war an die Seite gestellt werden könnte.[1])

Lycien.

Thracien. Byzanz, die größte, sehr wohlhabende und volkreiche Stadt Thraciens, wurde bei der Einnahme durch Septimius Severus nach einer

1) Größtentheils wörtlich nach Mommsen RG. V 327 f. Benndorf u. Niemann Reise in Lykien und Karien I 58 ff.

dreijährigen Belagerung 196 größtentheils zerstört, ihrer Theater, Bäder und allen Schmuckes, sogar des Stadtrechts beraubt; ihre gewaltigen, eine deutsche Meile langen Quadermauern, mit hohen, die Vertheidiger völlig deckenden Schutzwehren, und zahlreichen, kunstvoll angelegten Thürmen erregten noch als Ruinen Bewunderung.[1]) Im Innern des Landes, das in der Zeit seiner Selbständigkeit nur Dörfer und Fürstenburgen enthalten hatte, sind außer Philippopolis (das im Jahr 251, wo es den Gothen erlag, 100 000 Einwohner gezählt haben soll)[2]) die größern Orte erst unter den Römern entstanden oder städtisch ausgebaut worden, namentlich unter Trajan und Hadrian (Hadrianopolis).[3]) Die Hauptstadt Macedoniens Thessalonike preist Lucian in einer dort gehaltenen Rede wegen ihrer Schönheit und Volksmenge, ihres Reichthums und Glanzes, und nennt sie eine mit allen wünschenswerthen Gütern geschmückte Stadt.[4]) Von der Hauptstadt Dalmatiens Salonä, die als bedeutendster Handelsplatz in diesen Gewässern neben Aquileja eine der volkreichsten und wohlhabendsten des Occidents gewesen sein muß, waren noch im 17. Jahrhundert sehr bedeutende Ueberreste vorhanden, die zu Neubauten verbraucht sind. Dagegen entstand aus dem gewaltigen Palaste, den Diocletian sich in der Entfernung von etwa einer halben Meile baute, die heutige Hauptstadt Spalato, die zum größten Theil innerhalb des Palastes Platz gefunden hat und der dessen Tempel heute als Dom und Baptisterium dienen.[5])

(166) Macedonien. Dalmatien.

Griechenland (ohne Thessalien und Epirus) besaß, obgleich sehr verarmt und verödet, unter den Antoninen auf dem Festlande neben einer großen Zahl von Dörfern und Flecken noch über 100 Orte (davon 60 im Peloponnes), in denen ein wirkliches städtisches Leben fortbestand[6]): die meisten ohne Zweifel sehr herabgekommen, doch hatten sich auch manche gehoben, wenigstens von Tithorea sagt es Plutarch.[7]) Von dem neuen Glanze, den Athen durch die Bauten Hadrians und des Herodes Atticus erhielt, wird unten die Rede sein. Die Hauptstadt und Residenz des Statthalters Korinth war

Griechenland.

1) Herodian. III 1, 6 sq. III 6, 9. Dio LXXIV 10 ss. Frick StRE. I² 2618 (Byzantium) hält eine Ausdehnung der Mauern von 40 Stadien für unmöglich, doch kann sie in einem sehr viel engern Umkreise durch fortwährend ein- und ausspringende Winkel (die Dio erwähnt) erreicht worden sein. 2) Mommsen RG. V 282. 3) Kiepert a. a. O. S. 329. Marquardt StV. I² 315. 4) Lucian. Scytha c. 9; vgl. Asin. c. 46. 5) Kiepert S. 359. Mommsen a. a. O. S. 186. 6) Hertzberg Gesch. Griechenlands unter den Römern II 438. 7) Plutarch. Sulla c. 15, 5.

auch als römische Colonie groß, reich, glänzend und stark bevölkert.[1]) Die von August als Denkmal des Seesiegs von Actium an dem südlichsten Punkt von Epirus (1½ Stunden n. von Prevesa) gegründete Stadt Nikopolis „blieb, wie die ausgedehnten Ruinen und zahlreichen Münzen beweisen, ebenfalls verhältnißmäßig blühend und bevölkert".[2])

Britannien. Auch in den nördlichen Ländern blühten die Städte in erstaunlich kurzer Zeit empor. Selbst in dem sehr allmählich eroberten, durch Kriege und Aufstände fortwährend in Unruhe erhaltenen Britannien, wo die Spuren städtischen Lebens sehr gering sind, waren die römischen Orte an stattlichen Bauten nicht arm. Die Hauptstadt Camulodulum (Colchester) wurde im Jahr 61 (18 Jahre nach der Eroberung des Landes) von den aufständischen Einwohnern leicht eingenommen, weil man bei ihrer Anlage mehr für Annehmlichkeit als Festigkeit gesorgt hatte. Sie besaß eine Curie, ein Theater und einen Tempel des Claudius, in dem sich die römischen Soldaten zwei Tage lang halten konnten. Londinium (London) war ein durch Handel sehr lebhafter Ort; an beiden Orten und Verulamium (nahe St. Albans) zusammen wurden im J. 61 an 70 000 Bürger und Provinzialen von (167) den Aufständischen erschlagen.[3]) „Die in bedeutendem Umfange auf dem Boden Londons gefundenen", zum Theil Prachtgebäuden angehörigen römischen Reste bestätigen diese Angabe vollkommen. Auch von Viroconium (Wroxeter, dem in Folge der 1859 begonnenen Ausgrabungen sogenannten „brittischen Pompeji") sind erhebliche Ruinen übrig.[4]) In Bath, wo keine Spur von städtischem Leben sich gefunden hat, sind bedeutende Reste von Thermen und einem Tempel, geringere auch von andern Tempeln entdeckt worden[5]); an verschiedenen Orten Britanniens werden Tempel in Inschriften genannt.[6]) Agricola benutzte schon den ersten Winter seines Aufenthalts in Britannien 78 dazu, die zerstreuten und rohen und deshalb kriegslustigen Einwohner durch Lebensgenuß an Ruhe und Frieden zu gewöhnen, indem er Bauten von Tempeln, Foren und Wohngebäuden durch Ermahnungen und Unterstützungen förderte; und bald ging man zu Bädern und Säulenhallen über.[7]) So schnell schmückte sich auch diese abgelegenste Provinz mit Luxusbauten, deren besiegter Fürst Caraktakus nur ein

---

1) Th. II 127 f. 2) Mommsen S. 271 f. 3) Tac. A. XIV 31—33. Vgl. Huebner CIL VII p. 21 u. 23 sq. 4) Kiepert S. 531. 5) Huebner CIL VII p. 24. 6) Ib. p. 332. 7) Tac. Agric. c. 20.

Menschenalter früher beim Anblick Roms unbegreiflich gefunden hatte, daß die Besitzer solcher Pracht die armseligen Hüttchen von Wilden begehren konnten.[1])

Zehntland. Die Ebene am rechten Rheinufer und das Neckargebiet bis zur rauhen Alp hinauf mit Einschluß des Schwarzwaldes (das Zehntland) ist nur vom Ende des 1. bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts in römischem Besitz gewesen[2]); doch sind in Würtemberg allein an 160 Orten Spuren römischer Niederlassungen gefunden worden[3]), und das städtische Leben blühte innerhalb des neuen Grenzschutzes auf, fast wie auf dem linken Rheinufer: „Sumelocenna (Rottenburg am Neckar), Aquä (civitas Aurelia Aquensis, Baden-Baden) Lopodunum (Ladenburg) hatten, wenn man von Cöln und Trier absieht, den Vergleich mit keiner Stadt der Belgica zu scheuen"[4]); auch die römische Ortschaft bei Wiesbaden (aquae Mattiacae) wird zu den bedeutendern gehört haben.[5]) Die Hauptstadt des mit dem nur sehr unvollkommen und spät romanisierten Rätien verbundenen Vindeliciens, die unter August gegründete und nach ihm benannte, schon zu Ende des 1. Jahrhunderts sehr ansehnliche Colonie[6]) Augusta Vindelicorum (Augsburg) bewahrt in ihrem Perlach noch die Erinnerung an das römische Amphitheater[7]), und zahlreiche Inschriften und Sculpturen zeugen von ihrer einstigen Blüthe. Während sie aber in Rätien das einzige Centrum römischer Civilisation blieb, drang diese in dem angrenzenden Noricum so tief ein, daß es „ein Vorland und gewissermaßen ein Theil Italiens" wurde. Die kleinen dortigen Standlager und selbst das von Marc Aurel eingerichtete Lager einer Legion Lauriacum bei Enns waren für die städtische Entwicklung Noricums ohne Bedeutung. Die großen Ortschaften, wie Celeja (Cilli), Aguontum (Lienz), Teurnia (unweit Spital), Virunum (Zollfeld bei Klagenfurt), der Centralpunkt der Provinz, von dem sehr ausgedehnte Reste übrig sind, im Norden Juvavum (Salzburg) sind rein aus bürgerlichen Elementen hervorgegangen.[8])

Rätien und Vindelicien. Noricum.

Pannonien. Dagegen in Pannonien stand und blieb die Civilisation ganz unter dem Einflusse der Lager der 3, später wie es scheint nur 2 Legionen; das Hauptquartier wurde wol unter Vespasian Carnuntum

1) Dio LX 33. 2) Herzog Die röm. Niederlassungen auf würtemberg. Boden, Jahrbb. d. Alterthumsfr. im Rheinl. LIX (1876) S. 48. 3) Stälin Gesch. Würtembergs I 104—109. 4) Mommsen RG. V 145. 5) Kiepert S. 522. 6) Tac. Germ. c. 41. 7) Th. II 595. 8) Kiepert S. 365. Mommsen S. 180 f. Fritz Pichler, Virunum 1888.

(Petronell östlich von Wien) und daneben Vindobona (Wien); von der neben dem ersten entstandenen Lagerstadt[1]) sind weit ausgedehnte Ruinen übrig. Erst seit dieser Zeit ging die Regierung daran, die Provinz, die bis dahin nur in ihrem westlichen Theil Städte gehabt hatte, wie Emona (Laibach) und Savaria (Stein am Anger) städtisch zu organisieren. In dem westlichen ursprünglich norischen Gebiet erhielt Scarbantia (Oedenburg am Neusiedler See), zwischen Save und Drau Siscia (Sziszek) und Sirmium (Mitrovitza) Stadtrecht unter den Flaviern, an der Drau Pötovio (Pettau) unter Trajan, Mursa (Eszeg) unter Hadrian Colonialrecht.[2]) Die Hauptorte waren Sirmium und Savaria, das unter seinem alten Namen bis zur magjarischen Eroberung im 10. Jahrhundert fort bestand und an römischen Resten sehr reich ist.

Mösien. Noch geringer als in Pannonien war die Entwicklung der Städte in Mösien. Auch hier ging die italische Civilisation von den Lagern aus, von denen die bei Singidunum (Belgrad), Viminacium (Kostolatz) wahrscheinlich die ältesten waren; die Bedeutung der letztern Stadt beweist ein großes Ruinenfeld und die Menge der von hier durch das benachbarte Serbien verschleppten Kunstreste.[3]) In Untermösien (zwischen Balkan und Donau) entstanden die Anfänge einer römischen Civilisation erst mit der Gründung der Legionslager von Novä (bei Svischtova), Durostorum (Silistria) und Troesmis (Iglitza bei Galatz).[4])

(168) Dacien. Auch in der jüngsten und nach 170 Jahren wieder aufgegebenen Provinz Dacien (Siebenbürgen, Banat, Moldau und Walachei) haben anderthalb Jahrtausende nicht völlig zu zerstören vermocht, was die römische Herrschaft in so kurzer Zeit geschaffen hat. In dem ganz neu mit Ansiedlern aus verschiedenen Provinzen (namentlich Dalmatien und Kleinasien) bevölkerten Lande entwickelte sich das römische Städtewesen schneller und kräftiger als in den übrigen Donaulandschaften. Eine Fülle der mannichfaltigsten Ueberreste aller Art bezeugt die Existenz von weit über 100 mehr oder minder blühenden römischen Orten, größtentheils in Siebenbürgen.[5]) Sarmizegetusa, die von Trajan zur römischen Colonie umgeschaffene Landeshaupt-

1) Oben S. 177 f. 2) Mommsen RG. V 186—188. Ueber die neuesten Ausgrabungen in Carnuntum vgl. den Bericht des Vereins Carnuntum f. d. Jahr 1887 und 88 (Wien 1889). Ueber Savaria Benndorf und Hirschfeld Oesterreich. Mittheil. I 147. 3) Kiepert S. 331. 4) Mommsen 194 f. u. 207. 5) Neigebauer Dacien S. 5.

stadt, blieb der Mittelpunkt der Provinz und die Residenz des Statthalters: zwölf walachische Dörfer erfüllen heute den Raum ihres einstigen Umfangs, noch sieht man den Felsen ihres Capitols und die Arena ihres Amphitheaters. Von der Bedeutung des militärischen Centrums der Provinz, Apulum, zeugt das weite Trümmerfeld um das heutige Karlsburg. Eine Reihe von Dorfgemeinden in Dacien erwuchs zu Städten und die Militär- und Straßenstationen, mit denen das Land wie mit einem Netze überzogen war, gewannen mit der Zeit mehr oder weniger stadtartige Bedeutung.[1])

Menge der Architekten in allen Provinzen.

Nach all diesen Thatsachen, die sich noch sehr vermehren ließen, kann man nicht an der buchstäblichen Wahrheit der Aeußerung Trajans (in einem Brief an Plinius) zweifeln: daß es in keiner Provinz an kundigen und erfinderischen Architekten fehle.[2]) Ein sehr großer Theil derselben stand im Staatsdienst, namentlich als Ingenieure und Bautechniker bei den Armeen[3]), doch dürfte die Zahl der Privatbaumeister bei weitem größer gewesen sein.[4])

---

(169) Bauten der Communen.

Sowol für die Communen als für die einzelnen Bürger war der im Alterthum in so hohem Grade entwickelte und auch in jener Zeit noch durch die relative Selbständigkeit der Gemeinden genährte Municipalpatriotismus (eine der besten Seiten des antiken Städtelebens) der stärkste Sporn, nach Kräften, ja selbst mit großen Opfern zur Ausstattung der Städte mit nothwendigen und nützlichen Bauten und Anstalten, sowie zu ihrer Verschönerung auf jede Weise beizutragen. Der in der antiken Menschheit so mächtig wirkende Trieb, sich ansehnlich, würdig und prächtig darzustellen, beherrschte die Gemeinden nicht weniger als die Einzelnen, und trieb sie allem Anscheine nach nicht selten zu Anstrengungen, die ihr Vermögen überstiegen. Dazu kam besonders in den griechischen Ländern die Eifersucht der

---

1) Jung Römer und Romanen S. 92—97. 2) Plin. ad Trajan. Ep. 40 ed. K. (vgl. 18 u. 62). 3) Mommsen StR. I³ 368. Marquardt StV. II² 553, 6.
4) CIL VI 9151—9154. Becker Röm. Inschr. am Mittelrhein, Bonner Jahrbb. LIII. LIV (1873) S. 146 f. Ein praefectus architectus (Concordia) CIL V 1, 1886. Architectus, cui maxima erat cura publicarum fabricarum Augustin. Conf. VI 9, 15. Promis Gli architteti e l'architettura presso i Romani, Mem. dell' acad. di Torino S. II T. XXVII (1873) p. 1—187 führt aus Inschriften p. 86 ss. 29 Civilarchitekten (13 römische Bürger, 13 Freigelassene, 3 Sklaven) und 13 militärische Architekten (addetti agli arsenali ed agli eserciti, tutti soldati e cittadini Romani) auf.

Städte auf einander, „diese alte Krankheit der Hellenen"[1]), und das daraus entspringende Trachten einander zu überbieten.

Nachahmung Roms.

Die römischen Colonieen sollten „Abbilder der Hauptstadt im Kleinen" sein[2]), was sich selbst in der Anwendung von Namen römischer Localitäten zeigt: die (je 7) Bezirke zweier von August colonisierter Städte, Ariminum und Antiochia in Pisidien, sind allem Anscheine nach mit denselben von Gegenden Roms entlehnten Namen (wie Cermalus, Aventin, Velabrum, Tuskerquartier) bezeichnet gewesen[3]): und wahrscheinlich wurden solche in Colonieen häufig angewendet, doch nicht bloß hier. So hatte Falerii eine heilige Straße[4]), Ostia ein Marsfeld[5]), Benevent eine esquilinische, Herculaneum eine palatinische Region, Lyon und die Kattenhauptstadt Mattiacum einen Vatican.[6]) Das Recht, ein Capitol zu besitzen, das wie das römische Tempel des Jupiter, der Juno und Minerva trug, oder die Statue des Marsyas (wie ebenfalls in Rom) auf dem Forum aufzustellen, scheinen (bis auf Caracalla) nur Colonieen gehabt zu haben.[7]) An einigen Orten wie Cöln, Trier[8]), Florenz, Cagliari hat sich die Erinnerung an die Capitole in Benennungen von Kirchen („St. Maria im Capitol" u. dgl.) erhalten.

(170) Die Ausführung der städtischen Bauten erfolgte entweder durch eigens ernannte Baucommissare (curatores operum)[9]) oder durch die (jährlich wechselnden) obersten Gemeindebeamten, die sie in der Regel an den mindest Fordernden in Accord gaben, und nach der Voll-

1) Herodian. III 2, 8. 2) Gell. XVI 13. 3) Bormann Var. obss. de antiq. Rom. (Ind. Marburg. aestiv. 1883 p. 5) und CIL XI 1 p. 76 sq. 4) CIL XI 1, 3126. 5) Ib. XIV 324 (Campus Martis). 6) De Rossi Nuove osservazioni intorno la topogr. Puteolana, Bull. Nap. N. S. II p. 156. Henzen-Orelli Vol. III Index p. 169 sq. 7) Castan Le Capitole de Vesontio et les Capitoles provinciaux du monde Romain, Mém. lus à la Sorbonne 1869 p. 47—77 (wo 24 Capitole aufgezählt werden) und derselbe Les capitoles provinciaux du monde Romain 1886 (mir nur bekannt aus De Rossi und Gatti Miscellanea, Bull. comun. di R. XV 1887 p. 66—68) beweist dies gegen Kuhfeldt De capitoliis imperii Romani (Regim. 1882) mit Anführung von 40 Capitolen, zu denen De Rossi a. a. O. noch die von Arsinoe, Nicopolis in Untermösien und Caralis (Kirche S. Nicolao in Cap.) hinzufügt. In demselben Sinne schon Jordan Die Marsyasstatue auf dem Forum zu Rom (1882) S. 18 f.: Klein-Rom, die colonia civium Romanorum, empfing in der östlichen Hälfte als Symbol den Marsyas, in der westlichen und südlichen, wie im Stammlande Italien, das Capitolium (Marsyas in Africa Ephem. epigr. V p. 549 u. 551 (1264 u. 1269). Das signum lupae cum insignibus suis als Zeichen des römischen Bürgerrechts in dem (Ende des 2. oder Anfang des 3. Jahrhunderts) zum Municipium erhobenen Flecken Aurelia Vina CIL VIII 958. 8) Jordan Topogr. I 2, 36. 9) Henzen-Orelli Ind. p. 161. Vgl. Adl. p. XXIII p. 15.

endung abnahmen.[1]) „Wenn die Städte eine Vergebung von Tempelbauten oder Errichtungen von Kolossen ausschreiben", sagt Plutarch, „so hören sie die Künstler an, die sich um die Uebernahme bewerben, und ihre Anschläge und Risse vorlegen; dann wählen sie den, der bei den geringsten Kosten die beste und schnellste Ausführung verspricht."[2])

Bauten bithynischer Städte 111—113.

Den Umfang, die Bedeutung und die Zwecke der städtischen Bauten mögen zunächst einige Mittheilungen aus der Correspondenz veranschaulichen, die Plinius (in den J. 111—113 etwa) als Statthalter von Bithynien mit Trajan führte. Zu allen städtischen Neubauten bedurfte es der kaiserlichen Erlaubniß.[3]) Für Prusa am Olympos erwirkte Plinius diese zum Bau eines neuen Bades, wie es „die Würde der Stadt und der Glanz der Regierungsperiode" erforderte; der Bau erfolgte auf der Stelle eines in Ruinen liegenden Hauses, und so wurde zugleich die häßlichste Stelle der Stadt verschönert.[4]) Zu Nicomedia war eine Wasserleitung, die der Stadt 30329000 S. (gegen 6600000 Mark) gekostet hatte, unvollendet geblieben, dann abgebrochen worden, ebenso eine zweite, für die bereits 200000 S. ausgegeben waren. Nun ertheilte Trajan die Erlaubniß zum Bau einer dritten, die auf Bogen (theils aus Quadern, theils aus Backstein) das Wasser auch in die höhern Theile der Stadt führen sollte: Plinius versicherte, daß sowol der Nutzen als die Schönheit des Baus der Regierungszeit Trajans höchst würdig sein werde.[5]) Kurz vorher hatte dieselbe Stadt den Bau eines neuen Forums neben dem alten begonnen.[6]) Zu Nicäa hatte der Bau eines Theaters bereits mehr als 10 Mill. S. (2175000 Mark) verschlungen; Privatleute hatten sich anheischig gemacht, es aus eigenen Mitteln mit mannichfachen Verschönerungen auszustatten, namentlich einen Säulengang oberhalb (171) des Zuschauerraums und Basiliken im Umkreise aufzuführen. Aber noch vor Vollendung des Hauptgebäudes zeigten sich so große Risse, daß eine Reparatur kaum zu lohnen schien. Gleichzeitig wurde an Stelle des abgebrannten Gymnasiums ein weit größeres und weitläufigeres gebaut, dessen Mauern aber der mit der Fortführung des (von einem Andern begonnenen) Baus beauftragte Architekt trotz der kolossalen Dicke von 22′ röm. (= 20,73 pr.) für zu schwach erklärte, um die in Aussicht genommene Belastung zu tragen. Zu Claudio-

1) Mommsen Stadtrechte v. Salpensa u. Malaca, Abhandl. d. Sächs. Ges. Ph. hist. Classe III 445 f. 2) Plutarch. An vitiositas etc. c. 3. 3) Rein StRE. V 229. 4) Plin. ad Tr. Epp. 23 sq. 70 sq. 5) Id. ib. 37 sq. 6) Id. ib. 49.

polis befand sich eine ungeheure städtische Badeanstalt im Bau.[1]) Zum Bau eines Aquäductes, der das Wasser aus einer Entfernung von 16 Millien (über 3 geogr. Meilen) nach Sinope führen sollte, gab Trajan der Stadt die Erlaubniß, falls der Bau ihre Kräfte nicht überstiege, da er sehr zur Erhöhung der Gesundheit und Annehmlichkeit beitragen würde.[2]) Die schöne und prächtige Stadt Amastris hatte unter andern herrlichen Bauwerken eine sehr stattliche und lange Straße, die aber ein übelriechender Fluß ihrer ganzen Länge nach durchfloß: auch hier genehmigte Trajan dessen Bedeckung aus städtischen Mitteln.[3])

Dieselbe Wohlhabenheit der Städte und dieselbe Verwendung großer Mittel für bauliche Zwecke, wie sie diese Angaben für Bithynien erweisen, darf für die meisten Provinzen des römischen Reiches in jener Zeit vorausgesetzt werden. Bauten, die für eine ganze Landschaft wichtig waren, wurden von mehreren Städten gemeinsam ausgeführt: wie die im J. 105/6 vollendete Brücke von Alcantara von elf Municipien der Provinz Lusitanien.[4])

Die Brücke von Alcantara.

Einkünfte der Communen zur Bestreitung der Bauten.

Zu den regelmäßigen städtischen Einnahmen gehörten die Antrittsgelder, welche die zu Ehrenämtern und Priesterthümern erwählten Männer und Frauen, sowie die in den Gemeinderath (Decurionat), den zweiten Stand (die Augustalität) oder dessen Vorstand (den Sevirat) Erwählten an die Stadtkasse zu zahlen hatten[5]), und welche nach der Bedeutung des Orts und des Amts sehr verschieden waren. Sie betrugen für den Duumvirat 2000, 3000, 4000, 10000 S. (die letzte Summe in Pompeji)[6]), für die Aedilität 4000 auch 20000, für den Decurionat 1000, 2000, 20000, für das Priesterthum des Pontifex 10000 auch 55000, für den Flaminat 2000, 10000 (zu Verecunda und Diana in Numidien), 12000 (zu Lambäsis in derselben Provinz), 2000 für den Sevirat.[7]) Die Summe von 400000 S., die eine zu Kalama in Numidien auf Lebenszeit zur Flaminica erwählte Frau zum Bau eines Theaters versprochen hatte, war eine ganz ungewöhnlich hohe.[8]) Aber es war wol überall Sitte, über den Minimalsatz hinauszugehn, oder andre Leistungen hinzuzufügen, die auch anstatt der Zahlungen erfolgen konnten, als Schauspiele, Volksbewirthungen oder Bauten. So zahlte z. B. ein T. Flavius

(172)

1) Plin. ad Tr. Epp. 39. 2) Id. ib. 90 sqq. 3) Id. ib. 94 sq. 4) Huebner CIL II p. 89—96. 5) Marquardt StV. I² 180—183. Vgl. Digg. L 12, 6 § 2. 6) IRN 2378 = CIL X 1074. 7) Marquardt StV. I² 180—183 u. 206. 8) Henzen-Orelli 6001.

Justinus in Porto Torres auf Sardinien für die Erwählung zum höchsten Amt (der quinquennalitas) 35000 S. und legte überdies auf eigene Kosten ein Bassin an, in welches er auch das Wasser hineinleiten ließ.[1]) In Aeclanum ließen einmal die Quattuorvirn für das Geld, das sie für die Erwählung zu diesem Ehrenamt zu zahlen verpflichtet waren, auf den Beschluß des Gemeinderaths einen Weg durch den Viehmarkt führen und pflastern.[2]) In Lanuvium (Città Lavigna) wurden die aus den Antrittsgeldern der Priester geflossenen Kapitalien neben andern Einnahmen (mit Erlaubniß von Sever und Caracalla) zum Bau von Thermen verwendet[3]) u. s. w.

Oeffentliche Bauten von Privatleuten

Derselbe Municipalpatriotismus, der die Städte trieb nach Kräften oder selbst über ihre Kräfte in Bauten mit einander zu wetteifern, beseelte gewöhnlich auch ihre wohlhabenden Bürger. Zum Theil spornte diese auch die Ruhmbegier, ihre Namen in würdigster Weise auf großen Bauwerken durch Inschriften auf die Nachwelt zu bringen, deren Unvergänglichkeit gesetzliche Bestimmungen gewährleisteten.[4]) Aber auch schon der Ehrgeiz, der seine Befriedigung in den städtischen Aemtern, in Belobungen, Bekränzungen, Statuen, Ehrenplätzen u. dgl. fand, trieb Manche große Summen für öffentliche Bauten herzugeben, ja nicht selten sich zu ruinieren: und die öffentliche Meinung, die, wie in den alten Republiken, noch immer von den Angesehnen und Reichen große Leistungen für die Gemeinde erwartete, ja forderte[5]), bestimmte ohne Zweifel Viele selbst wider ihren Willen zu großen Opfern. In der That sind die in der damaligen Zeit in allen größern und vielen kleinern Städten der ganzen Monarchie fort und fort von Privaten zu Communalzwecken freiwillig gegebenen Beisteuern wahrhaft erstaunlich, und namentlich die aus Privatmitteln aufgeführten Bauten haben wahrscheinlich an sehr vielen Orten die städtischen an Umfang und Bedeutung weit übertroffen, deren Einschränkung sie ja auch eben er- (173) möglichten und veranlaßten. Oeffentliche Bauten aus Privatmitteln bedurften keiner kaiserlichen Erlaubniß, „außer wenn sie aus Rivalität gegen eine andre Stadt unternommen wurden, oder Veranlassung zum Aufruhr wurden, oder in der Umgegend eines Theaters oder Amphitheaters stattfanden."[6]) In größter Menge sind in der Litteratur, noch mehr in den Denkmälern aller Provinzen Zeugnisse von gemeinnützigen Bauten Einzelner erhalten, von den geringfügigsten bis zu wahrhaft

1) Henzen-Orelli 7080. 2) Ib. 7057; vgl. 6984. 3) Henzen Bdl. 1862 p. 185 s. 4) Digg. L 10. 5) Oben S. 151 ff. 6) Digg. L 10, 3.

fürstlichen. Zahlreiche Inschriften bezeugen die Errichtung der größten öffentlichen Gebäude, wie Tempel, Portiken, Theater, Amphitheater, Brücken, durch reiche Privatpersonen aus eigenen Mitteln. Andere Inschriften zeigen, daß auch minder Wohlhabende zur Wohlfahrt und Behaglichkeit der Städte beizutragen bemüht waren, indem sie z. B. Straßen pflastern, die öffentlichen Spielplätze ebnen und einfassen, Sonnenuhren aufstellen, auf den Märkten Buden für die Verkäufer und Steintische für die Waaren errichten ließen, für Normalmaße und Gewichte sorgten u. dgl.[1]) Seit durch Nerva die Städte die Erlaubniß zur Annahme von Legaten erhalten hatten[2]), erfolgten auch Vermächtnisse zu öffentlichen Bauten sehr häufig, und es war keineswegs selten, daß Testamente den Erben die Verpflichtung zur Ausführung eines Bades, Theaters oder Stadiums auferlegten.[3])

Einige Beispiele werden die Allgemeinheit der Betheiligung Einzelner an der Verschönerung ihrer Städte sowie die Großartigkeit solcher Leistungen veranschaulichen. Nach der Zerstörung Cremonas im J. 69 wurden Foren und Tempel durch die Munificenz von Bürgern wieder hergestellt.[4]) Der Großvater der dritten Frau des j. Plinius erbaute zu Como in seinem und seines Sohnes Namen eine prachtvolle Colonnade und schenkte der Stadt ein Capital zur Verschönerung der Thore.[5]) In Oretum (in Tarraconensis) ließ ein Bürger „auf die Bitte des Raths und der Bürgerschaft zu Ehren des göttlichen (d. h. Kaiser-) Hauses" eine Brücke für 80 000 S. (17 400 Mark) bauen, und gab bei ihrer Einweihung Circusspiele.[6]) In Thagaste (Numidien) errichtete ein römischer Ritter eine Porticus für 300 000 S. (65 250 Mark)[7]). Der Arzt Crinas ließ Mauern in seiner Vaterstadt Massilia und andre Mauern für beinahe 10 Mill. S. (2 175 000 Mark) erbauen; die beiden Brüder Stertinius, Leibärzte des Claudius, (174) erschöpften ihr Vermögen durch Ausstattung der Stadt Neapel mit Bauwerken.[8]) Die Inschrift an dem Postament einer Ehrenstatue eines Bürgers von Citium auf Kypros meldet, daß derselbe ein Theater von Grund auf nebst allem Zubehör auf eigene Kosten habe aufführen

1) Porticus für diejenigen qu[i] nundinandi gratia cons[isterent?] CIL XI 1, 3208 (Nepet). 2) Rein StRE. V 228. Vgl. z. B. Henzen-Orelli 6943 = CIL XII 1357 (Vasio Voc.; vgl. p. 161). 3) Gaj. l. III de legatis ad Ed. Praet. D. XXXV 2, 80 § 1. Vgl. z. B. Sueton. Tiber. c. 31: Iterum censente, ut Trebianis legatam in opus novi theatri pecuniam ad munitionem viae conferre concederetur etc. CIL V 1, 969. 4059. 4) Tac. Hist. III 34. 5) Plin. Epp. V 11. 6) CIL II 3221. 7) CIL VIII 5146. 5147. 8) Plin. N. h. XXIX 8 sq.

lassen.[1]) Dio von Prusa, dessen Großvater sein ganzes Vermögen für Communalzwecke geopfert hatte, erbaute in seiner Vaterstadt eine Colonnade bei den Thermen, nebst Läden und Werkstätten; den Boden allein hatte er mit 50000 Drachmen (etwas über 39000 Mk.) bezahlt.[2]) C. Antius A. Julius Quadratus, der um 106 das Proconsulat der Provinz Asia bekleidete[3]), war nach Aristides von Gott gesandt worden, um die gealterte Stadt Pergamus neu zu verjüngen, und hatte sie zu dem gemacht, was sie nun war; wenn andre Geschlechter von der Stadt abstammten, so konnte man sagen, die Stadt stamme von ihm: „sie selbst bekannte es laut in den Rathssälen, den Theatern, den Versammlungsplätzen, in welchem Theil man will, da ja Alles durch Jenen verschönert ist.“[4])

Bauten der griechischen Sophisten.

In den griechischen Ländern waren es ganz besonders die Sophisten, die einen Theil der oft ungeheuern, durch ihre Kunst erworbenen Reichthümer zur baulichen Verschönerung ihrer Geburts- oder Wohnorte verwandten. Nicetes legte in Smyrna glänzende Straßen an und erweiterte die Stadt bis an das nach Ephesus führende Thor. Alexander von Cotyäum erbaute (nach dem übertreibenden Ausdruck des Aristides) diese seine Vaterstadt fast ganz neu.[5]) Damianus von Ephesus (ein Schüler des Aristides und Hadrian) verband (unter Anderm) den dortigen Dianentempel mit der Stadt durch eine bedeckte Halle von der Länge eines Stadiums (589′), damit die Andächtigen auch bei Regenwetter in den Tempel gehn könnten, und in dem heiligen Bezirke selbst erbaute er einen ungeheuren Saal zu Opferschmäusen, der aufs prachtvollste mit Pavonazzetto geschmückt war. Auch seine Nachkommen wurden in Ephesus „wegen der Geringschätzung des Geldes“ hochgeehrt.[6])

Herodes Atticus.

Doch selbst die größten derartigen Leistungen verdunkelte die beispiellose, mehr als fürstliche Munificenz des Herodes Atticus (geb. zu Marathon um 101, † gegen 177), der an Reichthum und Rang zu den Ersten seiner Zeit gehörte (er war Consul 143), unter den damaligen Virtuosen der Redekunst (Sophisten) unbestritten der erste war. Sein Ehrgeiz war, seinen Namen nicht minder durch massenhafte prachtvolle und gemeinnützige Bauten, als durch seine von der

(175)

1) Lebas-Waddington 2735. 2) Dio Chr. Or. XLVI p. 519—521 M. 3) Lebas-Waddington p. 713 s. 4) Aristid. Or. X p. 70 J. ed. Dindorf I 116 s. Ueber die Bauten eines Rufinus (vielleicht Vater des Sophisten Claudius Rufinus wahrscheinlich zu Smyrna) Waddington Vie du rhéteur Aristide, Mém. de l'instit. 1867 p. 257 s. (Aristid. ed. Dindorf I 510. 514. 526.) 5) Lehrs Qu. Epp. p. 9, 7. 6) Philostrat. Vitt. sophist. II 23.

Mitwelt hoch bewunderten Reden auf die Nachwelt zu bringen: von jenen sind zahlreiche Reste und noch mehr Nachrichten, von diesen nichts erhalten. Schon als Herodes im Jahr 125 Präfect der freien Städte Asias war, hatte ihn sein Vater Tiberius Claudius Atticus in den Stand gesetzt, gegen die Stadt Troas eine großartige Freigebigkeit zu üben: zu den 3 Mill. Drachmen, die ihr Hadrian zu einer Wasserleitung bewilligt hatte, ermächtigte er ihn, die noch erforderlichen 4 Mill. (über 3 Mill. Mk.) zuzulegen. Die Freigebigkeit des Herodes erstreckte sich später auch auf Italien, wo er die Stadt Canusium (Canossa) mit einer Wasserleitung versorgte, galt aber hauptsächlich Griechenland, vor Allem seinem Vaterlande Attika und dessen Hauptstadt, in deren Nähe er in dem reizenden, noch jetzt als Sommeraufenthalt benutzten Kephisia den Abend seines Lebens in vornehmer Zurückgezogenheit verbrachte. Er ließ den Städten in Euböa, im Peloponnes, in Böotien Unterstützungen zufließen, half dem herabgekommenen Oricum in Epirus auf, baute in Korinth ein bedecktes Theater, in Olympia eine Wasserleitung, in Thermopylä Bassins zu Schwefelbädern, und schmückte zu Delphi das Stadium mit pentelischem Marmor. Selbst die Durchstechung des korinthischen Isthmus hatte er ins Auge gefaßt. In Attica ließ er in dem Demos Myrrhinus einen Tempel der Athene herstellen, in Athen selbst das panathenäische Stadium des Lykurgus innerhalb 4 Jahren aufs prächtigste vollständig mit pentelischem Marmor auslegen; errichtete auf einem der Felshügel oberhalb seiner Langseiten einen Tempel der Glücksgöttin mit deren elfenbeinernem Bilde, und erbaute am Fuße der Akropolis zu Ehren seiner gestorbenen Gemahlin Regilla ein mit Cedernholz gedecktes Theater (Odeum) für etwa 6000 Personen, das nach Pausanias an Größe und Pracht der Ausstattung alle ähnlichen Bauten übertraf (und jetzt wieder bloßgelegt ist). Daß Herodes' Prachtliebe sich auch auf seine Privatbauten erstreckte, kann man daraus schließen, daß er bei dem Tode der Regilla das Innere seines Hauses nicht bloß mit schwarzem Anstriche, schwarzen Vorhängen und Teppichen, sondern auch mit schwarzem lesbischem Marmor decorieren ließ.[1])

(176) Man sieht, daß die Freigebigsten unter den Reichen und Vornehmen ihre Munificenz nicht auf ihre eigenen Städte beschränkten, wenn es auch vielleicht Niemand dem Herodes gleichthat, der, als er

1) Keil Herodes Atticus, StRE. I² 2096 ff. Im 16. Jahrhundert verboten die Luxusgesetze in Venedig bei dem Tode eines Verwandten das ganze Haus schwarz zu behängen. Molmenti Vie privée de Venise 264.

des Mordes der Regilla angeklagt vor Gericht stand, und sein Gegner sich einer Wohlthat gegen eine Stadt Italiens rühmte, erwidert haben soll: „auch ich könnte Vieles der Art von mir sagen, wenn ich auf der ganzen Erde vor Gericht gezogen würde.“[1])

Bauten von Senatoren —

Es war wol die Regel, daß Municipalen, die sich zum Senatorenstande (durch den sie aufhörten Bürger ihrer Vaterstadt zu sein) oder sonst zu hohen Stellungen in Rom aufgeschwungen hatten, und römische Große, die als Patrone oder anderweitig zu einer Stadt in Beziehung standen, ihr durch Bauten und Zuwendungen ihre Anhänglichkeit und ihr Wohlwollen bewiesen. Der j. Plinius, der in seinem Testament seine Vaterstadt Como mit einem bedeutenden Capital zur Erbauung, Einrichtung und Instandhaltung von Thermen bedachte[2]), erwies der Stadt Tifernum Tiberinum, die ihn sehr jung zum Patron erwählt hatte, seine Erkenntlichkeit durch den Bau eines Tempels, dessen Einweihung er mit einem Festmahl beging.[3]) Die sehr vornehme Ummidia Quadratilla, die in Rom einen Palast in der 12. Region bewohnte[4]) und etwa im Jahr 107 fast 80jährig starb, stammte aus Casinum: eine dort gefundene Inschrift meldet in vier Zeilen, daß sie den Casinaten auf eigene Kosten ein Amphitheater und einen Tempel erbaute.[5]) Dasumius (wahrscheinlich der Urheber des S. C. Dasumianum 101) hatte seine Vaterstadt Corduba mit öffentlichen Bauten zu schmücken begonnen, deren Vollendung und Uebergabe er in seinem (im Jahr 109 verfaßten) Testament einer Commission rechts- und sachverständiger Personen übertrug.[6]) Ein Dasumius Tullus (Consul unter Marc Aurel) vollendete zu Tarquinii den Bau von Thermen, zu welchen sein Vater P. Tullius Varro (Consul unter Trajan) der Stadt 3300000 S. (717850 Mark) vermacht hatte, indem er das Capital vergrößerte und den Bau erweiterte[7]): auch bei dieser Municicenz war ohne Zweifel der Grund einer der angegebenen.

kaiserlichen Freigelassenen —

Auch kaiserliche Freigelassene statteten nicht selten ihre Geburtsorte und andre Städte mit Bauten aus. Cleander z. B., der mächtige Freigelassene des Commodus, verwandte einen Theil seines ungeheuern Vermögens auf Häuser, Bäder und „andre, sowohl Einzelnen als ganzen Städten nützliche Anstalten.“[8]) Endlich bethätigten auch (177)

1) Philostrat. Vitt. soph. II 1, 8. 2) Th. I 252. 3) Plin. Epp. IV 1. 4) Lanciani Acque e acquedotti p. 303. 5) Plin. Epp. VII 24. Orelli 781. Haakh StRE. V 743. 6) Rudorff Testament des D., Ztschr. f. gesch. Rechtsw. XII 335 ff. 7) Henzen 6622. 8) Dio LXXII 12. Th. I 98, 8.

abhängige oder befreundete Fürsten ihre Freigebigkeit und Prachtliebe vor Allem durch Bauten, und nicht bloß in ihren eignen Ländern.

fremden Fürsten. Herodes von Judäa.

Herodes der Große, der Judäa mit zahlreichen großartigen Bauwerken und Anlagen hauptsächlich zu Ehren Augusts füllte, unter welchen die von ihm geschaffene Hafenstadt Cäsarea die großartigste war, schmückte auch die Städte Phöniciens, Syriens, Kleinasiens und Griechenlands aufs reichste und prächtigste. Athen, Sparta, Nikopolis, Pergamus waren nach Josephus voll von seinen Gaben; in Antiochia hatte er eine bis dahin sehr schmutzige, zwanzig Stadien (1/2 deutsche Meile) lange Straße mit Marmorplatten gepflastert und mit einer ebenso langen Colonnade zum Schutz gegen den Regen ausgestattet.[1]) Auch die übrigen Herodeer bauten viel, namentlich Herodes Antipas, der Gründer der neuen glänzenden Hauptstadt Tiberias.[2])

Bauten der Kaiser.

Zu den Motiven dieser Municicenz gehörte für die Fürsten wie für die hochgestellten Männer Roms das Beispiel, ja die directe Aufforderung der Kaiser (eine solche erließ z. B. Nerva in einer „herrlichen Rede")[3]): sowie die Kaiser ihrerseits offenbar mit durch die Absicht bestimmt wurden, eine möglichst ausgedehnte Nachahmung ihres Beispiels zu veranlassen. Sie veranstalteten fort und fort große öffentliche Bauten[4]) nicht bloß in Rom, sondern auch in den Städten Italiens und selbst der Provinzen: und unterstützten diese namentlich bei den so häufigen Calamitäten, wie Ueberschwemmungen, Feuersbrünsten, Erdbeben, in freigebigster Weise zu den erforderlichen Neubauten.

Ihre Unterstützungen der Städte —

besonders bei Bränden —

Große Brände haben wahrscheinlich oft ungeheure Verheerungen angerichtet, obwol sie außerhalb Roms selten berichtet werden. In Nikomedia hatte kurz vor Plinius' Anwesenheit eine Feuersbrunst gewüthet: in dieser so bedeutenden Stadt waren weder Feuereimer noch Spritzen vorhanden, noch überhaupt von Seiten der Commune die geringste Sorge für Löschanstalten getroffen. Den Antrag des Plinius auf Errichtung einer Gilde von (höchstens 150) Zimmerleuten, die hauptsächlich als Feuerwehr dienen sollten, lehnte Trajan als bedenklich ab, und ordnete nur die Anschaffung der nöthigen Geräthschaften und die Aufforderung der Hausbesitzer an, erforderlichen

1) Joseph. B. J. I 21. Schürer Neutest. Zeitgesch. S. 206 ff. 2) Schürer das. S. 234 f. 3) Plin. ad Tr. Epp. 8. Daß munificentia hier (wie z. B. auch Tac. Hist. III 30) auf Bauten zu beziehn ist, ergibt das Folgende.
4) Es gab im kaiserlichen Hause ein eigenes officium operum publicorum: CIL VI 8478 ss. Ein redemptor operum Caesar. ib. 9034. Kaiserliche architecti 8724 —8726.

Falles unter dem Beistande des Volkes zu löschen.[1]) Aber auch in den Städten, wo Gilden von Zimmerleuten und Verfertigern von Lappendecken bestanden (welche letztere, wie noch im 17. und 18. Jahrhundert in Holland und Bremen Schiffssegel[2]), mit Wasser getränkt zum Feuerlöschen dienten)[3]), haben sie schwerlich viel ausgerichtet; da ja auch die größte und bestorganisierte Feuerwehr, die 7000 Mann starke Nachtwache der Stadt Rom, gegen die dortigen unaufhörlichen Brände so wenig vermochte. Auch anderwärts nahmen diese gewiß nicht selten große Dimensionen an. Im Jahre 57/58 brannte Lyon so völlig ab, daß Seneca, wenn auch mit noch so großer Uebertreibung sagen konnte, man suche es vergebens; eine Nacht habe diese große Stadt völlig vernichtet, und so viele herrliche Bauwerke, deren jedes allein eine Stadt hätte schmücken können, in Schutt gelegt.[4]) Der Aufbau erfolgte langsam, denn im Jahr 65 bewilligte Nero dazu die Summe von 4 Mill. S., welche die Lugdunenser früher bei dem großen Brande Roms angeboten hatten.[5]) Auf einen sehr großen Umfang des Brandes in Bologna im Jahr 53 läßt die zur Unterstützung bewilligte Summe von 10 Mill. Sesterzen schließen.[6]) (178)

In einem am Schlusse der selbstverfaßten Regierungsgeschichte Augusts hinzugefügten Anhange heißt es: die Geschenke, die er in Italien und den Provinzen Städten, die durch Brand und Erdbeben zerstört waren, zugewendet habe, seien zahllos. Durch anderweitige Nachrichten sind solche Unterstützungen von ihm bezeugt für Neapel, Paphos auf Cypern, Chios, mehrere Städte Kleinasiens, wie Laodicea am Lykos, Thyatira, Tralles.[7]) Auch Vespasian „stellte sehr viele Städte im Reiche schöner wieder her, die durch Brand oder Erdbeben gelitten hatten“[8]); und die Bemerkung des Tacitus, daß Laodicea nach einem Erdbeben im Jahr 60 sich aus eignen Mitteln ohne Staatshülfe wieder erhoben habe[9]), zeigt, daß diese letztere in solchen Fällen in der Regel erfolgte. Noch existiert ein in Puteoli dem Tiberius von 14 Städten Kleinasiens errichtetes Monument, die (12 im Jahr 17, die beiden andern 23 und 29) durch Erdbeben mehr

und Erdbeben.

1) Plin. ad Tr. Epp. 33 sq. 2) Kohl Alte u. neue Zeit S. 37 u. 40 f. 3) Henzen-Orelli Ind. p. 171 sq. Marquardt Prl. II² 585, 9. 4) Seneca Epp. 91. Vielleicht hatte auch Lyon vigiles: Boissieu Inscr. de L. p. 4. Die Gründe für die obige Ansetzung und gegen die von Jonas im Jahr 64/65 s. bei Hirschfeld Lyon in der Römerzeit 1878 S. 26 f. 5) Tac. A. XVI 13. — Brand Lyons 197: Herodian. III 7, 5. 6) Tac. A. XII 58. Vgl. auch Marquardt StV. II² 101, 5. 7) Mommsen RGDA.² p. 159 sq. 8) Sueton. Vespasian. c. 13. 9) Tac. A. XIV 27.

oder weniger zerstört waren, und die er beim Wiederaufbau reichlich (179) unterstützt hatte.[1]) Die Weltchronik des Eusebius verzeichnet in der Zeit von August bis Commodus elf Erdbeben, davon 10 in Griechenland und im Orient, aber auch für diese Länder ist das Verzeichniß durchaus unvollständig. Unter andern fehlt darin das ungeheure Erdbeben, das zwischen 138 und 142 auf dem griechischen Festlande Sicyon, von den Inseln Rhodos und Kos, in Asien Lycien und Karien furchtbar verwüstete.[2]) Die erforderlichen Neubauten ließ Antoninus Pius mit bedeutenden Summen aufs herrlichste ausführen.[3]) Stratonicea erhielt allein 1 Mill. S.[4]) Ganz besonders war Lesbos wie die nahen Inseln und das gegenüberliegende Festland von Erdbeben heimgesucht[5]); eines derselben verwüstete im Jahr 151/52 Mitylene und erschütterte auch Kleinasien.[6]) Unter den von Eusebius verzeichneten Erdbeben waren die bedeutendsten das von 115 (das u. a. Antiochia etwa zum dritten Theil völlig zerstörte), das von 122 (das Nicomedia und Nicäa hart beschädigte) und das von 178 (das ganz Jonien erschütterte, am furchtbarsten aber Smyrna verwüstete).[7]) Bei den beiden letzten wird die in umfassendster Weise zum Wiederbau geleistete kaiserliche Hülfe ausdrücklich erwähnt. Im Westen war namentlich Campanien „niemals vor diesem Uebel sicher"[8]); im J. 62 oder 63 am 5. Februar wurde Pompeji sehr hart, Herculaneum in geringerem Grade, einigermaßen auch Neapel und Nuceria durch ein Erdbeben beschädigt.[9])

Bauten der Julier und Flavier.

Aber die durch Verwüstungen veranlaßten Neubauten waren nur ein geringer Theil der Bauunternehmungen, die von allen Regierungen (mit Ausnahme der des Tiberius)[10]) in großem Maßstabe in und außerhalb Roms betrieben wurden, nicht bloß zum Besten der damit bedachten Städte, sondern gewiß auch, um große Massen freier Arbeiter lohnend zu beschäftigen.[11]) Doch haben die Julischen und die Flavischen Kaiser bei ihren gemeinnützigen Bauten außerhalb Roms

1) Nipperdey zu Tac. A. II 27. Jahn, Ber. d. Sächs. Ges. 1851 S. 119. 2) Waddington Vie du rhéteur Aristide, Mém. de l'Inst. 1867 p. 242 ss. 3) Vit. Anton. P. c. 9. Pausan. VIII 43, 3. 4) CIG 2721. 5) Cichorius Rom und Mitylene S. 50. 6) Waddington a. a. O. 7) Hertzberg Gesch. Griechenlands II 371. 8) Seneca Qu. n. VI 1. Tac. A. XV 22. Vgl IRN 1356 sq. = CIL IX 1466 (Erdbeben bei den Ligures Baebiani). 5331 = CIL IX 3046 (in Interpromium). Alex. Sev. c. 44. 9) Für 62 entscheidet sich Jonas De ord. libr. Senecae phil. p. 53 sq., der die Namen der Consuln bei Seneca Qu. nat. VI 1, 2 für interpoliert hält. 10) Sueton. Tiber. c. 47; doch vgl. Teuffel StRE. VI 1940. 11) Für die Bauleitung wurden Hausbediente, Freigelassene, allenfalls Ritter verwendet. Mommsen StR. II³ 950, 2 u. 3.

vorzugsweise oder ausschließlich Italien berücksichtigt: so baute Claudius den Emissar des Fucinersees und den neuen Hafen bei Ostia (Portus) mit mächtigen Molen und einem sehr hohen Leuchtthurm[1]), Nero den Hafen von Antium und die Leuchtthürme von Puteoli und Ravenna.[2]) Vespasian scheint sich (abgesehn von seinen großen Neubauten in Rom) im Wesentlichen auf Herstellung des dort, in Italien und den Provinzen Zerstörten beschränkt zu haben, ohne doch (wenigstens in Rom) alles Begonnene vollenden zu können[3]); und da während der kurzen Regierung des Titus wieder ein großer Brand einen Theil Roms in Asche legte[4]), fand Domitian dort selbst Raum genug zur Befriedigung seiner fast leidenschaftlichen Baulust[5]); übrigens ließ er auch in Italien einige Straßenbauten ausführen. (180)

Trajans. Trajan, der gleich bei seinem Regierungsantritte seine großen, zum Theil alle früheren überbietenden Bauunternehmungen in Rom in Angriff nahm[6]), und sie in seiner spätern Regierungszeit in solchem Umfange betrieb, daß er in Rom und der Umgegend kaum Techniker genug hatte[7]), sorgte auch für das übrige Italien in der großartigsten Weise, namentlich durch Straßen-, Hafen- und Wasserbauten[8]), führte aber außerdem in den Provinzen[9]) (auch abgesehn von seinen Städte- und Colonieanlagen) bedeutende Werke aus; das größte von allen war nach Dio die Donaubrücke.[10]) Ihre nach der Abtragung stehengebliebenen Pfeiler schienen ihm da zu sein um zu zeigen, daß der menschlichen Natur nichts unmöglich sei.[11])

Hadrians. Die Bauten Hadrians, dessen erster Regierungsact ein Erlaß rückständiger Steuern im Betrage von 900 Mill. S. (über 195 Mill. Mark) war[12]), geben einen gleich hohen Begriff von den unerschöpflichen Hülfsquellen des römischen Reichs, wie von der rastlosen Thätigkeit dieses merkwürdigen Mannes.[13]) Er, der Rom mit den glänzendsten Prachtgebäuden schmückte, in Tibur sich einen auch architektonisch überreich ausgestatteten Feensitz schuf, ließ sich auf den Reisen, in denen er von 121 bis 134 sein ganzes Reich durchzog, von einem militärisch organisierten, in Cohorten getheilten Heer von Architekten,

1) Sueton. Claud. c. 20. 2) Haakh StRE. V 582. 3) Teuffel StRE. VI 2484. 4) Bauten des Titus in Neapel: CIG III 5809. 5) Imhof Domitian S. 82 ff. 6) Plin. Paneg. c. 51. 7) Plin. ad Tr. Epp. 18. 8) Große Wasserleitung in Forum Clodii (Bracciano) impensa fisci CIL XI 1, 3309. 9) Eutrop. VIII 4: orbem terrarum aedificans. 10) Dierauer Gesch. Trajans, in Büdinger: Untersuchungen zur röm. Kaisergesch. I 96 ff. 127 ff. 11) Dio LXVIII 13. 12) CIL VI 967 = Orelli 805. 13) Gregorovius, Hadrian² S. 468 ff.

Bauhandwerkern, Technikern und Künstlern begleiten[1]), die überall die Ausführung seiner nie versiegenden Pläne durch einheimische Arbeiter leiten konnten. Darunter waren auch Gründungen neuer Städte wie Hadrianotherä in Mysien, Hadrianopolis in Thracien, Aelia Capitolina auf den Trümmern von Jerusalem und Antinoopolis in Aegypten.

Von den ohne Zweifel sehr zahlreichen Bauten, mit denen Hadrian, wie sein Biograph sagt, fast alle von ihm berührten Städte schmückte, werden in den westlichen Provinzen nur einzelne erwähnt, (181) wie die Herstellung des Augustustempels zu Tarraco, die Erbauung einer Basilika zu Ehren Plotinas in Nemausus.[2]) Aus dem langen Verzeichnisse seiner noch jetzt nachweisbaren Bauten im Orient und besonders in Griechenland. Griechenland, wo fast jede Stadt Wohlthaten von ihm aufzuweisen hatte, mehrere ihn mit Recht als ihren „Erretter" und „Gründer" preisen konnten, genügt es hier einige der bedeutendsten hervorzuheben. Auch Palmyra, das er im Jahr 129 besuchte, verdankte ihm so viel, daß es sich fortan Hadriansstadt nannte.[3]) Auf dem Isthmos schuf er aus dem höchst gefährlichen und beschwerlichen Bergpfade der skironischen Klippen durch umfassende Felsarbeiten und kolossale Substructionen eine etwa 6000′ lange, bequeme, für Lastwagen gangbare Kunststraße, deren Möglichkeit man heute an dieser Stelle kaum noch begreift; führte aus dem Hochthale von Stymphalos in einem gewaltigen Aquäduct eine Ueberfülle kühlen Bergwassers nach Korinth, und schmückte diese Stadt mit prächtigen Thermen. Vor Allem aber erhob er Athen zu neuem Glanz, dessen südöstlichen Theil er in eine „neue Hadriansstadt" umschuf: ihr Kern war der colossale höchst prächtige Tempel des olympischen Zeus, der 600 Jahre unvollendet gestanden hatte, von 120 über 60′ hohen korinthischen Säulen (auf den Frontseiten in 3, auf den Langseiten in 2 Reihen) umgeben, von denen 15 noch stehn. Unter seinen Bauten in der übrigen Stadt war ein Bibliothekgebäude mit 120 Säulen und Wänden aus phrygischem Marmor (Pavonazzetto), dessen Gemächer mit Alabaster, vergoldeten Felderdecken, Bildern und Statuen prangten, und ein Gymnasium mit 100 Säulen aus libyschem Marmor (Giallo antico).[4]) Die von Hadrian begonnene Wasserleitung, die seiner Neustadt in Athen Wasser der Antonine. aus Kephisia zuführen sollte, vollendete 140 Antoninus Pius, der über-

1) Vit. Hadrian. c. 19. Aurel. Vict. epit. 14, 7. 2) Haakh StRE. III 1036. 3) Marquardt StV. I² 414. 4) Hertzberg a. a. O. II 305—330. Bursian StRE. I² 1980.

dies den Curort zu Epidaurus aufs reichste ausbaute[1]), und in Rom und Italien mehrere bedeutende Bauwerke theils herstellte (wie den Leuchtthurm — wol zu Ostia — und die Häfen zu Terracina und Puteoli), theils neu ausführte, wie den Hafen zu Cajeta, ein Bad zu Ostia, einen Aquäduct zu Antium, Tempel zu Lanuvium. Außerdem setzte er viele Städte durch Geldunterstützungen zur Ausführung neuer, wie zur Restauration älterer Bauten in Stand[2]), und baute unter anderm, wie bemerkt, in den von dem Erdbeben zwischen 138 und 142 betroffenen Gegenden, ferner in Syrien und Carthago.[3]) Von Septimius Severus sah man in sehr vielen Städten herrliche Bauwerke.[4]) Unter den späteren Kaisern war Diocletian (nach einem feindseligen (182) christlichen Berichte) von einer maßlosen Leidenschaft des Bauens beherrscht, die schwere Belastungen der Provinzen zur Folge hätte. „Hier entstanden Basiliken, dort ein Circus, hier eine Münze, dort eine Waffenfabrik, hier ein Palast für seine Gemahlin, dort für seine Tochter." Oft mußte behufs der Neubauten ein Theil der Stadt geräumt werden und die Einwohner mit Frauen und Kindern ausziehn, wie nach einer Einnahme durch Feinde. War Alles zum Ruin der Provinzen fertig gebaut, so erklärte er es für schlecht, es solle anders werden; dann mußte wieder zerstört und umgebaut werden und das Neuerrichtete vielleicht nochmals fallen.[5]) Die kolossale Bauthätigkeit Justinians, der sich auch dadurch gleichsam als ebenbürtiger Nachfolger der römischen Kaiser zu legitimieren strebte, hat Prokop zum Gegenstand einer ausführlichen Darstellung in drei Büchern gemacht.

Diese Nachrichten werden einige Vorstellung davon geben, wie großartig die Kaiser für die bauliche Ausstattung der Städte in Italien und, namentlich seit Trajan, auch in den Provinzen sorgten. Doch den ganzen Umfang der kaiserlichen Bauten außerhalb Roms auch nur annähernd zu schätzen sind wir schwerlich im Stande, da Erwähnungen und Spuren derselben sich nur gelegentlich und zufällig, und sicher sehr unvollständig erhalten haben. Wenn z. B. Aristides in dem Briefe, in dem er Marc Aurel und Commodus um die Wiederherstellung Smyrnas nach dem Erdbeben von 178 bittet, sich beiläufig auf die Fürsorge beider Kaiser für die Städte Italiens beruft, die sie aus ihrem Verfall aufgerichtet und erhoben haben[6]):

1) Hertzberg II 358—360. 2) Vit. Anton. P. c. 8. 3) Pausan. VIII 43, 3; vgl. oben S. 208, 2—4 und Sievers Studien z. röm. Kaisergesch. 198. 4) Sept. Sever. c. 23. 5) De mortib. persecutor. c. 7. 6) Aristid. Or. XLI ed. Jebb. p. 515 (I 766 Dindorf).

so ist hier wie in der Angabe der Biographie Marc Aurels, „daß er wankenden Städten Hülfe geleistet habe"[1]), doch wol auch an Förderung und Unterstützung städtischer Bauten zu denken. Die so überaus glänzenden öffentlichen Bauten der Kaiser in Rom selbst bedürfen hier keiner besondern Aufzählung und Beschreibung.

Privatbauten in den Provinzen.

Neben den im ganzen römischen Reiche während der beiden ersten Jahrhunderte fort und fort in den größten Dimensionen betriebenen öffentlichen Bauten wurde die Architektur überall auch für Privatzwecke vielleicht in umfassenderer Weise in Anspruch genommen, als zu irgend einer andern Zeit, da nicht nur der Privatwohlstand ein verhältnißmäßig sehr hoher und weitverbreiteter war, sondern auch diese Kunst (wie bereits erwähnt) mehr als irgend eine andre den Neigungen und Tendenzen dieses Zeitalters zu entsprechen vermochte. (183) Von der Pracht und Großartigkeit der Palast- und Villenbauten in Italien ist die Rede gewesen. In wie hohem Grade sich aber der Luxus der Privatbauten auch in die Provinzen verbreitet hatte, bezeugen außer einzelnen Nachrichten noch heute Ueberreste römischer Wohngebäude in allen Theilen des Reichs; so die bereits erwähnten, so wohl erhaltenen von Villen am Orontes.[2]) Aus dem 5. und 6. Jahrhundert haben wir Schilderungen des Lebens auf den behaglich und herrschaftlich eingerichteten Landsitzen an den Ufern der Garonne mit seinen mannichfachen Lustbarkeiten, wie Falkenjagden und Fahrten auf schönen Flußgondeln, die nicht bloß mit hohen Geländern, Polster und Zeltdach, sondern auch mit Mosaiktischen und kunstvoll gearbeiteten Würfelspielen ausgestattet waren.[3]) An diese heimathlichen Ufer fand sich Ausonius durch die ebenfalls mit Wein bepflanzten und mit Villen geschmückten der Mosel erinnert[4]) und zahlreiche Funde hier und an der Saar zeigen, daß die ganze Gegend, selbst heute unwirthliche Gebiete der Eifel, angefüllt waren mit römischen Landhäusern von sehr umfassender Anlage und reicher Ausstattung, in denen durch vorgelegte Säulenhallen dem Bedürfnisse nach Aussicht Rechnung getragen war.[5]) Auch im Zehntlande waren die Villen, wie zahlreiche Ueberreste zeigen, mit Bädern und Wasserleitungen ausgestattet, mit Marmorornamenten, Sculpturen, Mosaiken

---

1) Vit. M. Antonini c. 23. 2) Oben S. 186. 3) Stark Städteleben in Frankreich S. 224 f. u. 609. 4) Auson. Mosella 18 sqq. Epp. 24. 90 sqq.
5) F. Hettner D. röm. Trier. Verhandl. d. Philologenvers. 1879 S. 27 f. und Z. Kultur von Germanien und Gallia Belgica. Westdeutsche Ztschr. II 1883 S. 14 ff.

und Bronzen geschmückt.[1]) Ueberhaupt darf man sich nach den Ausgrabungen in den Rheinlanden und der Schweiz die Wohnungen der Wohlhabenden auch in den Grenzprovinzen nicht ohne den Schmuck der Mosaik und Wandmalerei vorstellen.[2]) Selbst in den vereinzelten römischen Ansiedelungen der niemals völlig romanisierten Ostschweiz fehlt Beides nicht, wenn auch der künstlerische Werth dieser Decorationen sehr gering ist.[3]) Auch Britannien erhielt mit der Zeit, wie die erhaltenen Reste (besonders Mosaiken) schließen lassen, in seinen mittlern und südlichen Theilen so viele große und reich decorierte Villen als nur irgend eine andre Provinz des römischen Reichs.[4]) Sogar vorübergehende Aufenthalte erhielten eine den Ansprüchen eines verwöhnten Geschmacks entsprechende Gestalt. Unter den Maßregeln, die Hadrian zur Herstellung der gelockerten Disciplin in den Heeren Germaniens traf, war auch die Wegräumung von Speisesälen, Colonnaden, Krypten und Gärten aus den dortigen Lagern.[5])

b. Verwendung und Zwecke der Plastik und Malerei.

α. Decorative Kunst.

Anschluß der bildenden Künste an die Architektur.

Schon allein durch die wahrhaft unermeßliche Thätigkeit der Architektur auf einem so ungeheuren Gebiete war eine höchst umfassende Beschäftigung der sämmtlichen bildenden Künste bedingt, die überall zur Ausschmückung und Decoration des Aeußern und Innern von Bauten aller Art in reichem Maße in Anspruch genommen wurden. Nirgend, am wenigsten in Rom, erhob sich ein bedeutenderer öffentlicher Bau, zu dessen Verzierung nicht auch der Meißel des Bildhauers mit thätig gewesen wäre, neben dem nach Bedürfniß Stuckateur, Ciseleur, Schnitzer, Gießer, Maler und Mosaicist mitarbeiteten. Statuen, einzeln und in Gruppen, füllten Giebel und (184) Dächer, Nischen, Intercolumnien und Treppenwangen der Tempel, Theater (das des Scaurus hatte 3000 Bronzestatuen)[6]), Amphitheater,

---

1) Stälin Gesch Würtembergs I 104—109. 2) Vgl. z. B. Hettner Ausgrabungen bei Bonn vor d. Cölner Thor, Bonner Jahrbb. LXII (1878) S. 64 Taf. III—V. 3) F. Keller Röm. Ansiedlungen in d. Ostschweiz II, Mitth. der antiquar. Gesellschaft zu Zürich XV (1863) S. 52 u. 57. 4) Lysons Reliquiae Britannico-Romanae Vol. I Advertisement. 5) Vit. Hadriani c. 10. 6) Bei Marquardt StV. III² 533, 4. Statuen des Theaters von Tusculum CIL XIV 2647 sqq. Henzen-Or. 5128 (Falerii): statuas — ad exornandum theatrum. Ib. 5320 = CIL VIII 7960 (Rusicade): Praeter HS $\overline{X}$ m. n. — in opus cultumve theatri — statuas duas.

Basiliken und Thermen, schmückten Brückenportale und -geländer, und Bögen aller Art, wie von Stadtthoren und Viaducten. Vor Allem Triumphbögen pflegten mit Reiterfiguren, Tropäen, Vier- und Sechsgespannen, die von Victorien gelenkt wurden, bekrönt zu sein.[1]) Reliefs und Medaillons zierten die Friese, Reliefs oder Malereien die Wandflächen, Gewölbe und Decken prangten mit Stuckverzierungen oder buntem Farbenschmuck, die Fußböden mit schimmernden Mosaiken. Alle architektonischen Glieder, Pfosten und Schwellen, Gesimse und Fenster, selbst Dachrinnen waren mit plastischem Schmuck wie aus einem unerschöpflichen Füllhorn überschüttet.

Künstlerische Decoration der öffentlichen Bauten —

Schon von der Masse öffentlicher Anlagen und Bauten, die in Rom allein während der ersten Jahrhunderte neben- und nacheinander wie durch Zauber aus der Erde wuchsen, ist es kaum möglich, sich eine Vorstellung zu machen. Schon diese unaufhörlichen, sich drängenden großen Unternehmungen waren hinreichend, neben den Architekten und Bauhandwerkern einem ganzen Heer auch von bildenden Künstlern und Kunsthandwerkern vollauf dauernde Beschäftigung zu geben. Agrippa, der während seiner Aedilität (33 v. Chr.) durch großartige Bauten für die Versorgung Roms mit Wasser thätig war, legte in diesem einen Jahre nach Plinius 700 Bassins, 500 Röhrenbrunnen, 130 Reservoirs (castella) — worunter mehrere prachtvoll geschmückte — an, und verwendete zur decorativen Ausstattung dieser Werke 400 Marmorsäulen und 300 Bronze- und Marmorstatuen.[2]) Die spätern derartigen Anlagen standen hinter denen Agrippas wol nicht zurück: auch Claudius leitete das Wasser des von ihm gebauten Aquäducts „in sehr viele und sehr reich verzierte Bassins".[3]) Das Bassin des Orpheus in der fünften, das des Ganymedes in der siebenten Region hatten ohne Zweifel von Bildwerken, die sie schmückten, den Namen.[4]) (185) Domitian baute u. a. in allen Regionen Roms so viele und so große Durchgangs- und Triumphbogen mit Viergespannen und Triumphinsignien, daß darüber gespottet wurde.[5]) Die Pracht dieser Bauten

1) Donaldson Architectura numismatica bes. Nr. 55—58. 60—66. 73 s. 77. 79—83 s. Im J. 405 errichtete Senat und Volk für Theodosius und seine Söhne arcum simulacris eorum tropaeisque decoratum: CIL VI 1196. In Seressita 25 000 S. für ornamenta arcus, außerdem eine quadriga CIL VIII 937. Ib. 828 (Turca?): — apodyterium — cetera restaurata atque statuis marmoribus tabulis pictis columnis alvibus cellarum cathedrebus ornata sumptu proprio. Ib. 7079 (Cirta): porticum et zothecas. Ib. 7957 (Rusicade): templum cum omnibus ornamentis et pictura. 2) Plin. N. h. XXXVI 121. Vgl. Jordan Topogr. 2, 58 ff. 3) Sueton. Claud. c. 20. CIL II 3240 (Ilugo — Tarraconensis): lacus cum suis ornamentis. 4) Preller Regionen S. 130 f. 136. 5) Sueton. Domitian.

veranschaulicht eine Abbildung des auch von Martial beschriebenen Triumphthors, das nach der Rückkehr Domitians aus dem Sarmatenkriege im Januar 93 errichtet wurde: Medaillonbüsten schmückten die Räume über den Bogenöffnungen, Reliefs oder runde Sculpturen Gebälk und Attika, zwei Elephantenquadrigen, beide von kolossalen Figuren des Kaisers aus vergoldeter Bronze gelenkt, krönten den Bau.[1]) Wie überreich das alle Prachtbauten Roms verdunkelnde Forum Trajans und dessen Theile (die Basilika Ulpia, der Triumphbogen und der ihm von Hadrian errichtete Tempel) auch mit plastischem Schmuck ausgestattet waren, lassen, außer großen (zum Theil durch die Ausgrabungen des ersten Napoleon zu Tage geförderten) Trümmern, ebenfalls Abbildungen auf Münzen ahnen.[2])

und Plätze in den Städten Griechenlands —

Ueberhaupt entbehrten die öffentlichen Plätze Roms wie der übrigen Städte den Schmuck der Plastik so wenig als die Gebäude: natürlich bestand er dort vorzugsweise oder ausschließlich aus freistehenden Statuen. Der ungeheure Vorrath derselben in griechischen und asiatischen Städten war auch durch die systematischen, zwei Jahrhunderte fortgesetzten Plünderungen der Römer (die selbst die Marktplätze der kleinsten Orte wie Andros und Mykonos geleert hatten, um die Foren und Tempel Roms zu füllen) nur theilweise erschöpft worden. Eine sehr umfassende Plünderung erfolgte durch Nero, dessen Commissar, der Freigelassene Acratus, „fast die ganze Welt zu diesem Zwecke bereiste, und kein Dorf überging.“[3]) Rhodus allein war angeblich von ihm wie von allen frühern Kunsträubern verschont worden; dort befanden sich (vermuthlich nach amtlichen Verzeichnissen)[4]) unter Vespasian 3000 Statuen, doch schätzte man die Summen der zu Athen, Olympia und Delphi befindlichen nicht niedriger[5]): nach dieser Angabe muß für Griechenland und die Inseln allein die Gesammtzahl von 10—20000 in jener Zeit eher zu klein als zu groß erscheinen.[6]) Aber selbst noch drittelhalb Jahrhunderte später wurden zur Ausstattung der neuen Reichshauptstadt Constantinopel die Reste

c. 13. Plin. N. h. XXXIV 127: attolli super ceteros mortalis — et arcus significant novicio invento. Vgl. Th. I 54. 1) Donaldson Arch. num. Nr. 57. Martial. VIII 65. 2) Dierauer Gesch. Trajans, in Büdingers Unters. z. röm. Kaisergesch. S. 133 ff. Donaldson a. a. O. Nr. 7. 58. 66 s. Jordan Topogr. I 2, 467. 3) Dio Or. XXXI p. 355 sqq. M. Daß aber die Akropolis damals der meisten Bildsäulen beraubt sei, ist eine starke Uebertreibung Dios, wie Pausanias beweist. Wachsmuth Athen I 681 f. 4) Dio ib. p. 325 M.: *δημοσίᾳ τοὺς ἀνδριάντας ἀπεγράψασθε ὑμεῖς.* 5) Plin. N. h. XXXIV 36. 6) Von Delos heißt es in der Pseudoovidischen Heroid. 21, 100: miror et in cunctis stantia signa locis.

dieses Reichthums noch nicht völlig aufgebraucht. Die Beamten der Canzlei des Kaiser Constantius fanden in den „alten Städten" immer noch genug zu rauben, „und Prachtwerke, die der Zeit getrotzt hatten, wurden über das Meer geführt, um Söhnen von Walkern ihre Wohnungen glänzender zu schmücken als die Kaiserpaläste."[1]) Wie reich an Kunstwerken die griechischen Länder aber nach allen Plünderungen und Zerstörungen des Alterthums und Mittelalters[2]) immer noch blieben und welche Schätze sie bargen, das zu ermessen ist erst unserm Jahrhundert beschieden gewesen, in dem nach den Gestalten des Phidias die Venus von Melos, der Hermes des Praxiteles und die Trümmer des Pergamenischen Zeusaltars der Welt wieder gegeben worden sind.

Schmückte nun gleich im Alterthum ein großer Theil der Sculpturen die öffentlichen Gebäude, namentlich (als Weihgeschenke) die Tempel[3]), so blieb von einem solchen Reichthume doch immer genug übrig, um auch Straßen und Plätze mit ältern und neuern Erz- und Marmorbildern von Göttern und Heroen, von verdienten und geehrten Männern und Frauen zu bevölkern: und wie während der ersten Jahrhunderte nicht bloß die Lücken dieses Vorraths sich wieder füllten, sondern auch sein Bestand sich noch vermehrte, wird bald ausführlich nachgewiesen werden.

(186)

und Italiens.

Die Städte Italiens (außer Rom) und der westlichen Provinzen hatten zu Anfang der Kaiserzeit allerdings einen statuarischen Schmuck, der sich mit dem seit der Alexandrinischen Zeit angesammelten der griechischen messen konnte, nicht aufzuweisen. Ganz ohne solchen Schmuck waren jedoch auch sie schon in der spätern Zeit der Republik nicht mehr. Vitruv sagt, die Güte des auf dem Gebiet von Tarquinii (am See von Bolsena) gebrochenen Steins beweisen die Monumente der Stadt Ferentinum (in Etrurien): dort sind große trefflich gearbeitete Statuen, kleine Figuren (wol Reliefs) und zierliche Blumen- und Akanthusornamente aus diesem Stein, die obwol alt, so neu erscheinen, als wären sie eben fertig geworden.[4]) Zu den neu aufgestellten Statuen gehörten wahrscheinlich in vielen Städten Italiens die der siegreichen Könige und Feldherren Roms, in derselben Auswahl wie sie

Statuen der Könige und Feldherrn —

1) Liban. ed. R. I 566: *ἀλλὰ ἡρπάζοντο παλαιαὶ πόλεις, καὶ κάλλη νενικηκότα χρόνον διὰ θαλάσσης ἤγετο ποιήσοντα κναφέων υἱέσιν οἰκίας τῶν βασιλείων φαιδροτέρας.* 2) Sathas Docum. inéd. rélat. à l'hist. d. l. Grèce au moyen âge. I série T. 1 (1880) p. XIV (unter Alexius Komnenos zerstören Mönche die Artemis von Patmos). 3) Dio Or. XXXI p. 337 sq. M. 4) Vitruv. II 7, 4.

August 752 in den Säulenhallen des Marstempels auf seinem Forum aufgestellt hatte.[1]) In Arezzo sind sieben Postamente derselben gefunden worden: des M. Valerius Maximus, Appius Claudius Cäcus, Q. Fabius Maximus, L. Aemilius Paullus, Tib. Sempronius Gracchus, C. Marius, L. Licinius Lucullus; in Pompeji zwei (des Aeneas und Romulus), in Lavinium eines (des Aeneas Silvius, Sohnes des Aeneas und der Lavinia)[2]); vielleicht gehörte auch der in Otricoli gefundene[3]) und der von Plutarch in Ravenna gesehene Marius[4]) zu derselben Reihe.

und sonstige Statuen der Foren.

Ueberhaupt wurde eine angemessene Ausstattung der öffentlichen Plätze mit Statuen zu den wünschenswerthesten Zierden der Städte gerechnet und allgemein erstrebt; wenigstens die Foren der großen Orte werden überall von Säulenhallen umgeben und mit Bildsäulen geschmückt gewesen sein, wie beides von dem Forum zu Arles noch im 5. Jahrhundert bezeugt ist.[5]) In Cirta (Constantine) verengten einmal die Statuen das Forum so sehr, daß Raum zum Gehen darauf geschafft werden mußte.[6]) Hier hatte der Ehrgeiz oder Bürgersinn Solcher Gelegenheit sich zu bethätigen, deren Mittel zur Ausführung öffentlicher Bauten nicht hinreichten. (187) Wie diese wurden auch Statuen theils aus den Antrittsgeldern der Priester und Beamten oder als Aequivalent derselben errichtet[7]), oder ihre Herstellung testamentarisch angeordnet.[8]) Ein Provinzialpriester von Bätica, der zugleich die höchsten Priesterthümer und städtischen Aemter in Corduba bekleidet hatte, ließ dort in Anerkennung der sämmtlichen ihm von der Stadt erwiesenen Ehren, Statuen im Gesammtwerth von 400 000 S. (87 000 Mark) aufstellen[9]), welche Summe auf eine Zahl von 40 bis 130 Statuen schließen läßt. Die für öffentliche Gebäude und Plätze bestimmten Statuen waren wol meistens Kaiser- oder Götterbilder.[10])

---

1) Julian. or. V p 161 AB: *τὰ μὲν οὖν τῆς ἱστορίας* (der punischen Kriege) — *σωζόμενα δὲ καὶ ἐπὶ χαλκῶν εἰκόνων ἐν τῇ κρατίστῃ καὶ θεοφιλεῖ Ῥώμῃ. Τοὺς ἐπ' ἀγορᾷ ἀνδριάντας χαλκοῦς* in Rom erwähnt das Leben des h. Melania (Hist. Lausiaca Bibl. Vet. Patr. ed. 1624 t. 2 p. 1031). Lumbroso Bdl. 1880 p. 136.
2) Mommsen CIL I 277 sqq. 3) Nach der Angabe im Musée Campana.
4) Plutarch. Mar. c. 2. 5) Apollinar. Sidon. Epp. I 11. 6) CIL VIII 7046: — aequa[tisque] statuis quae i[ter totius (it[um in area] Jordan. Topogr. I 2, 178, 21) fori angust[abant]. Ib. 8935 (Saldae): — statuas equestres propatrui sui vetustate conlabsas e foro ad ornandum templum permissu ordinis transtulerunt etc. 7) Vgl. den Anhang 3 über die Preise der Statuen. 8) Digg. XXXV 1, 14. Bewilligung des Platzes zur Aufstellung: D. XLIII 9, 2. 9) Huebner Add. ad CIL II 16. Ephem. epigr. III p. 37. 10) Z. B. CIL II 1956 (Cartima): — signum aereum Martis in foro — porticus ad balineum — cum piscina et signo Cupidinis. Ib. 2098 (Cisimbrium — Baetica): NN IIvir pontif. perp. forum

Statuen der Stadtgenien. Unter den letztern werden Bilder der Laren oder des Genius der Stadt in der Regel um so weniger gefehlt haben, als auch auf dem Forum Roms der Genius des römischen Volkes (seit Aurelian eine Statue aus Gold oder vergoldeter Bronze) stand.[1] In welcher Ausdehnung auch im Westen die überhandnehmende Verschwendung persönlicher Ehrendenkmäler dazu beitrug, die öffentlichen Plätze der Städte mit Statuen zu füllen, wird unten gezeigt werden.

Künstlerische Decoration der Privatgebäude, Parke und Gärten — Aber vielleicht noch in höherm Grade als die Ausschmückung der Plätze und öffentlichen Gebäude nahm die der Privatbauten die Thätigkeit der bildenden Künste in Anspruch: denn auch für Paläste, Landhäuser, Parke und Gärten galt eine reiche Ausstattung mit künstlerischem Schmucke jeder Art als unentbehrlich. in der letzten Zeit der Republik — Bilder und Statuen schmückten schon in Sullas Zeit ein reiches Haus ebenso regelmäßig als Teppiche und Silbergeräth[2]), und nicht minder die Landhäuser der Großen. Es war eine Ausnahme, wenn sie fehlten, wie in dem des (188) Sejus bei Ostia[3]), und später in den Villen Augusts, wo statt der Kunstwerke Alterthümer und naturhistorische Seltenheiten zur Decoration dienten.[4]) Cicero ließ für die sogenannte Academie in seinem Tusculanum Ankäufe von Kunstwerken durch Atticus machen. Für megarische, von diesem erworbene Statuen wies er 20400 S. (gegen 3600 Mark) an; außerdem hatte Atticus für ihn Herculeshermen aus pentelischem Marmor mit Bronzeköpfen und eine Hermathena gekauft, und Cicero bat, ihm noch so viel als möglich andre geeignete Kunstsachen anzuschaffen; ausdrücklich bat er um Reliefs, die man

---

aedes quinque signa deor. quinque statuas suas sua impensa dedit donavit. CIL VIII 7094—7098 (Cirta): Schenkungen des höchsten Beamten an die Stadt (210), u. a. statuam aeream Securitatis saeculi et aediculam tetrastylam cum statua aerea Indulgentiae domini nostri — arcum triumphalem cum statua aerea Virtutis domini nostri. Eroten öfter in Kleinasien Lebas-Waddington 618 = CIG 3946 (Sardes): *πέντε Ἔρωτας τῇ γλυκυτάτῃ πατρίδι.* Ib. 1663a (Mastaura): *τῇ γλυκυτάτῃ πατρίδι τοὺς ἐπιχρύσους Ἔρωτας ιη' καὶ τὰς β' Νείκας σὺν ταῖς βάσεσιν.* 1558 (Stratonicea): *τοὺς ἔρωτας.* 2925. In Olbia silberne Niken eine offenbar solenne Weihegabe. CIG 2069—2074 (2078). G. Hirschfeld Ztschr. f. Oesterreich. Gymn. 1882 S. 502. 1) Preller Reg. S. 141. Vgl. z. B. Henzen 5320. CIL II 2006. Lebas-Waddington 1859 (Berytus): genium col. Silberne Statuen des Stadtgenius: CIL II 3228 (signum argenteum cum domo sua). 4071 (ex arg. libris XV unciis II). CIL V 1, 2795 (Patavium): Genio domnor. Cereri NN laribus publicis dedit imagines argent. duas testamento ex HS ∞ ∞ versteht Borghesi Oeuvres VII 397 s. so, daß der Geber die beiden silbernen Figuren des Genius der Kaiser und der Ceres den lares publici, d. h. der Curie schenkte. CIL X 7222 (Lilybaeum): aedem genio 7223 imaginem gen. municipii Lilybitanorum ex arg. p. V p. s. p. XII 119 (Carpentorate): genio coloniae IIIIviri. VIII 7990 (Rusicade): Dextros duos? 2) Cic. pro Rosc. Amer. 45, 133. De orat. I 35, 161. Sallust. Catil. 20, 12. 3) Varro R. r. III 2, 8. 4) Sueton. August. c. 72.

in die Stuckbekleidung eines kleinen Atriums einlassen könnte, und zwei mit erhabener Arbeit verzierte Brunneneinfassungen. Alles von Atticus gekaufte sollte nur im Tusculanum verwandt werden, die Villa bei Gaeta wollte er ausstatten, wenn er einmal Ueberfluß haben werde. Dagegen mit dem Ankaufe von vier oder fünf Statuen (worunter Bacchantinnen und ein Silen), den Fabius Gallus für ihn gemacht hatte, war er unzufrieden, weil sie ihm viel zu theuer waren und nicht in die Academie paßten. Er hatte dort in einer Colonnade neue Ruheplätze anlegen lassen, diese wünschte er mit Gemälden zu schmücken: denn wenn ihn überhaupt etwas aus diesem ganzen Gebiet interessierte, so war es die Malerei.[1]) Je weniger aber Cicero Liebe und Verständniß für Kunst besaß, desto schlagender beweist sein Beispiel die damalige Allgemeinheit der Mode, Häuser und Landsitze künstlerisch zu decorieren.

In der Kaiserzeit hat diese Mode mehr zu- als abgenommen. Wenn das Haus eines Reichen abbrannte, schafften die für den Neubau beisteuernden Freunde schon „nackte Marmorstatuen", herrliche Bronzen von berühmten Künstlern, alte Ornamente aus kleinasiatischen Tempeln und Minervenbüsten für die Bibliothek herbei.[2]) Betrat man Bäder von Freigelassenen, so staunte man über die Menge der Statuen, mit denen sie geschmückt waren.[3]) Besonders Villen und Gärten mögen wol oft von Kunstwerken dermaßen angefüllt gewesen sein, daß man von „marmornen Gärten" sprechen konnte.[4]) Rund um eine Quelle im Garten des Arruntius Stella z. B. stand eine Schaar von Marmorfiguren schöner Knaben, in einer Grotte daneben sah man einen Hercules[5]): die Ausstattung des Uebrigen wird entsprechend gewesen sein. Der reiche Domitius Tullus hatte in seinen Magazinen einen solchen Vorrath der herrlichsten Kunstwerke (um die er sich nicht kümmerte), daß er einen sehr weitläufigen Park an demselben Tage, wo er ihn gekauft hatte, mit sehr zahlreichen und alten Statuen ausstatten konnte.[6]) Silius Italicus besaß mehrere Villen, auf jeder sah man eine Menge von Statuen und Bildern.[7]) In den Gärten des Regulus in Trastevere war eine sehr große Fläche durch ungeheure Säulengänge eingenommen, das Ufer mit den Statuen des Besitzers gefüllt.[8])

in der Kaiserzeit.

(189)

1) Cic. ad Att. I 5. 6 (686). 8. 9. 10 (687). 4 (688). 3 (689). Ad Fam. VII 23. 2) Juv. 3, 215 sqq. 3) Seneca Epp. 86, 7. 4) Juv. 7, 79. 5) Martial. VII 50. 6) Plin. Epp. VIII 18, 11. 7) Id. ib. III 7, 8. 8) Id. ib. IV 5.

Berichte über Ausgrabungen in Villen.

Wären aus frühern Jahrhunderten mehr und genauere Ausgrabungsberichte erhalten, so würde sich vielleicht von der künstlerischen Ausstattung mancher römischen Villen eine eben so deutliche Vorstellung gewinnen lassen, wie sie uns alte Aufzeichnungen von der sogenannten Villa des Epicureischen Philosophen in Herculaneum geben. Dort war in einem großen Hof ein länglicher, an beiden Enden halbkreisförmig abgeschlossener Teich mit Gartenstücken umgeben, und der ganze Platz mit Säulen besetzt, aus denen oben Balken bis in die Gartenmauer gingen, so daß sich eine Laube um die ganze Anlage zog. Unter der Laube waren Abtheilungen zum Waschen oder Baden, abwechselnd halbrund und eckig; in jedem Winkel stand ein marmorner Terminus mit einer Bronzebüste, zwischen den Säulen abwechselnd Hermen (Römerköpfe und Götterbüsten, griechische Dichter und Weise, Portraits nach dem Leben und der Idee) und weibliche Bronzefiguren. Vor jeder Herme war ein kleines Bassin, aus einer Schale am Boden erhob sich ein Säulchen mit einer zweiten muschelartigen Schale, die den Wasserstrahl emporsandte. Um einen andern kleinen Teich waren zehn Statuetten von Putten, Satyrn und Silenen gruppiert, als Wassergießer, in der Mitte ritt Silen auf einem Schlauch. Aus dem Garten führte ein langer Gang zu einer erhöhten runden Loggia, wahrscheinlich im Meere selbst angelegt, deren Boden mit einem runden Mosaik aus Africano und Giallo geschmückt war.[1]) Die zehn schönen Statuen, welche später als Achill mit den Töchtern des Lycomedes ergänzt in den Antikentempel zu Sanssouci kamen, sind 1729 in den Ruinen des sogenannten Landhauses des Marius zu Frascati gefunden worden.[2]) Die jetzt in Madrid befindliche Sammlung des Ritters Azara, hauptsächlich aus (mindestens 30) Büsten bestehend, stammt (190) ganz oder größtentheils aus den von Azara 1779 in der sogenannten Villa der Pisonen von Tivoli gemachten Ausgrabungen.[3])

Die Villa Hadrians zu Tivoli.

Alle derartigen Anlagen übertraf die Villa Hadrians zu Tivoli durch den ungeheuern Reichthum ihrer künstlerischen Ausstattung eben so sehr als durch ihren kolossalen Umfang; sie schloß eine ganze Kunst-

1) Justi Winckelmann I 2, 186—188. Das Werk von D. Comparetti e G. de Petra, La villa ercolanese dei Pisoni, i suoi monumenti e la sua biblioteca, Torino 1883, kenne ich nur aus der Anzeige von Mau Bdl. 1883 p. 87—96, nach welcher de Petra e riuscito ad identificare tutti gli oggetti che da essi provennero, e ad assegnare ad ognuno il posto che occupava nella villa. Ueber den verfehlten Versuch Comparettis, als Besitzer der Villa L. Calpurnius Piso Cäsoninus (Consul 58 v. Chr.) und als sein Portrait die dortige sogenannte Senecabüste nachzuweisen vgl. Mommsen Aus Herculaneum. Archäol. Zeitung 1880 S. 32 und Mau a. a. O. 2) Das. I 277. 3) Hübner Antiken v. Madrid S. 19—21.

welt in sich. Aus ihren unerschöpflichen Ruinen haben sich der Vatican, die Farnesina, die Villen der Este in Tivoli und auf dem Quirinal, das capitolinische Museum, die Villa Albani bereichert. Denn schon unter Alexander VI hatte man begonnen diese Statuenschachte auszubeuten; die reichste Ernte hielt das 16. Jahrhundert, als die Cardinäle von Farnese und Este Governatoren von Tivoli waren. Die dortige Villa d'Este entlehnte ihren reichen plastischen Schmuck, wol an hundert Statuen und Reliefs ausschließlich aus der Villa Hadrians. Aber auch im 18. Jahrhundert wurden dort noch sehr bedeutende Funde gemacht, von denen Benedict XIV mehreres, besonders die neuägyptischen Statuen des Canopus- oder Serapisheiligthums, dem capitolinischen Museum einverleibte.[1])

Allerdings sind nun sehr vielfach zur Decoration auch ältere Werke der Malerei und Sculptur verwendet worden, wie z. B. in jenem Parke des Domitius Tullus, in dem von Vespasian erbauten prachtvollen Friedenstempel.[2]) Aber theils war dies nicht überall möglich, theils konnten selbst die umfassendsten Plünderungen der griechischen Länder dem ins Grenzenlose wachsenden Bedürfniß gewiß nur zu einem geringen Theil genügen, besonders da die häufigen und massenhaften Zerstörungen von Kunstwerken, hauptsächlich durch die wiederholten ungeheuern Brände Roms schon im 1. Jahrhundert immer neue Lücken hervorbrachten, deren Ausfüllung immer neue Massenproduction erforderte. Bei weitem der größte Theil der Nachfrage nach künstlerischem Schmuck ist also nicht durch den alten Bestand, sondern durch die Production von Kunstwerken befriedigt worden, um so mehr, da in sehr vielen Fällen Beziehungen auf die Gegenwart verlangt werden.

Allgemeinheit der künstlerischen Decoration und (191) Universalität der Kunst.

Es ist aber nicht bloß die Massenhaftigkeit der künstlerischen Production zu decorativen Zwecken, durch die sich der damalige Kunstbetrieb von jedem spätern unterscheidet: ein viel wesentlicherer Unterschied beruht auf der viel größern Allgemeinheit ihrer Verwendung. Denn die Verbreitung des Kunstbedürfnisses in der damaligen Welt, das die Production auf allen Gebieten der bildenden Künste zu befriedigen hatte, ist beispiellos: und beispiellos wie der kolossale Umfang

---

1) Winckelmann G. d. K. XII 1 § 7. Nachrichten über die Ausgrabungen in Hadrians Villa 1735–1748 von Ficoroni Notizie di antichità bei Fea Miscell. I p. CXXXXIIII. Justi Winckelmann II 1, 24. R. Förster Ueber bildende Kunst unter Hadrian, Grenzboten 29. Januar 1875. Gregorovius Hadrian[2] 461 f. 2) Joseph. B. J. VII 5, 7.

ihres Schaffens ist auch die Universalität, mit der sie einer Unzahl der verschiedenartigsten Wünsche, Forderungen und Liebhabereien Genüge leistete, den höchsten und gemeinsten, den ausschweifendsten wie den bescheidensten; mit der sie den Sultanslaunen der Herren der Erde diente, während sie zugleich die arme Zelle des Sklaven freundlicher machte. Die Kunst aller neuern Zeiten ist mehr oder weniger aristokratisch gewesen, sie hat mehr oder weniger ausschließlich für eine kleine Minorität von Bevorzugten gearbeitet. Sie hat im Dienste der Kirche, der Macht, des Reichthums gestanden, und nur unter besonders günstigen Umständen beigetragen, die Existenz der mittlern, nie der untersten Schichten der Gesellschaft zu verschönern. Sie hat in großen Centren des nationalen Lebens, in Hauptstädten und an Fürstensitzen gewohnt und diesen vereinzelten Punkten einen Glanz verliehen, den ganze Provinzen und Länder entbehrten und noch entbehren. In Wechselwirkung mit dieser Ausschließlichkeit hat stets die Beschränkung der Genießbarkeit ihrer Schöpfungen auf kleine Kreise gestanden: zur Voraussetzung des Verständnisses derselben hat in der Regel eine Bildung und Abstractionsfähigkeit gehört, die den Massen immer gefehlt hat. So hat die moderne Kunst nur für verhältnißmäßig Wenige existiert. Die Kunst der römischen Kaiserzeit producierte für alle Bildungsgrade und alle Klassen der Gesellschaft, und verbreitete darum auch Verständniß und Genußfähigkeit für einen sehr viel größern Theil ihrer Leistungen und in sehr viel weitere Kreise. Sie schuf fein gedachte und virtuos ausgeführte Cabinetstücke zum Hochgenusse der Kenner und füllte zugleich Tempel, Hallen und Plätze mit allgemein verständlichen Figuren, und lange Wände und Fußböden mit bunten Schildereien, die auch das Gassenpublicum fesselten. Ihre Werke machten nicht bloß die Hauptstadt der Welt zu einer Stadt der Wunder, sie verliehen auch den Municipien und Colonieen Italiens und der Provinzen einen allerdings nach der Wohlhabenheit, der Cultur und dem Geschmack ihrer Bewohner sehr verschiedenartigen, im Verhältniß zu neuern Zeiten aber jedenfalls höchst reichen Schmuck, und dieser Schmuck wurde auch dort keineswegs nur für die öffentlichen Bauten beansprucht. Die Entdeckung von Herculaneum und Pompeji hat der modernen Welt zu ihrem Erstaunen offenbart, wie allgemein und in wie hohem Grade die Decoration der Privatwohnungen durch Plastik und Malerei auch in Mittelstädten des Kaiserreichs zu den unentbehrlichsten Annehmlichkeiten selbst bescheidener Existenzen gerechnet ward.

(192)

Eine reiche Anwendung von kostbaren Materialien in der Architektur, von Marmor- und Bronzefiguren zur Decoration der Räume konnte natürlich nur in den Häusern und Gärten der Wohlhabendsten stattfinden: zum Luxus dieser aber gehörten besonders die Letzteren ganz allgemein[1]), und nicht bloß in Rom. Auch in den Häusern von Pompeji und Herculaneum ergoß sich das Wasser der Brunnen aus Urnen und Schläuchen von marmornen und bronzenen Satyrn Silenen und Nymphen.[2]) Doch mit der Allgemeinheit des Kunstbedürfnisses in den mittlern und untern Klassen stand eine umfassende Anwendung wohlfeiler Materiale nothwendiger Weise in Wechselwirkung, namentlich des Thons und Stucks. Stuckreliefs und -ornamente, oft bemalt, besonders an Gesimsen, Decken und Gewölben waren, wie Plinius sagt und die Ausgrabungen der verschütteten Städte bestätigen, in den Häusern allgemein.[3]) Gypsbüsten schmückten die Räume, besonders Bibliotheken und Studierzimmer Derer, denen marmorne und bronzene zu theuer waren: überall sah man in Martials und Juvenals Zeit bei den Heuchlern des Stoicismus und sonstigen Afterphilosophen die Gypsköpfe des Demokrit, Chrysipp, Zeno, Plato und andere mit struppigen Bärten.[4]) Aus Thon sind

Reichliche Anwendung wohlfeiler Materiale. Plastik in weichen Stoffen.

(193)

1) Paullus l. XXXIII ad Ed. (D. XVIII 1, 34): plerasque enim res aliquando propter accessiones emimus, sicuti cum domus propter marmora et statuas et tabulas pictas ematur. Ulpian. l. XVIII ad Sabinum (D. VII 1, 13 § 7): Sed si aedium ususfructus legatus sit, Nerva filius et lumina immittere eum posse ait: sed et colores et picturas et marmora poterit, et sigilla, et si quid ad domus ornatum. Unter sigilla dürften hauptsächlich Reliefs zu verstehn sein (wie Cic. in Verr. IV 22, 48; vgl. auch vestes sigillatae Zeuge mit Figurenmustern Marquardt Prl. II² 533, 4; 540, 4), die allerdings meist aus Thon (Marquardt das. II² 461) und Stuck waren. Plin. N. h. XXXVI 183: usus gypsi in albariis, sigillis aedificiorum et coronis gratissimus. D. XXXIII 7, 12 § 23: Papinianus quoque l. VII Responsorum ait: sigilla et statuae affixae instrumento domus non continentur sed domus portio sunt. Ib. 36: Imagines (wol Büsten) quoque eae solae legatae videntur, quae in aliquo ornatu villae fuerunt. Passio IV coronatorum (Sitzungsber. d. Wiener Acad. X 119): conchas sigillis ornatas — conchas et lacus cum sigillis et cantaris cum magna tenuitate artis. CIL VI 3, 18378 l. 9 sarcophago aeterno sigil[lario] cum opere et basibus (Alciati ergänzte Signino, unmöglich). Auch Eph. epigr. V 535, 1214 (aram cum ornamentis et signis suis) sind unter signa wol Reliefffiguren zu verstehn. 2) Overbeck-Mau Pompeji⁴ S. 546 ff. Becker-Göll II 266. 3) Diodor. V 12 sagt von Malta: *ἔχει — τάς τε οἰκήσεις ἀξιολόγους καὶ κατεσκευασμένας φιλοτίμως γείσοις καὶ κονιάμασι περιττότερον.* 4) Martial. IX 47. Juv. 2, 4. Wenn auch bei Martial und Lucian (Nigrin. 2: *πολλαὶ εἰκόνες παλαιῶν σοφῶν ἐν κύκλῳ κείμεναι*) das Material nicht angegeben ist, darf doch namentlich an der letztern Stelle das wohlfeilste vorausgesetzt werden. In dem Hause des Sophisten Julianus zu Athen *καὶ εἰκόνες τῶν ὑπ' αὐτοῦ θαυμασθέντων ἑταίρων ἀνέκειντο.* Eunap. Vitt. sophist. 121. Prudent. c. Symmach. I 436 spricht von Götterbildern, an denen, mollis si bractea gypsum Texerat, infido rarescit glutine sensim.

architektonische Verzierungen an Säulen, Fenstern, Gesimsen und Dachrinnen, und Friese zur Decoration der äußern und innern Wände, Formen, in denen sie gearbeitet wurden, zahlreich erhalten; oft sind auch solche Thonornamente und -reliefs bemalt, theils mit einer Farbe, theils mit den natürlichen Farben der dargestellten Gegenstände[1]); und gerade in diesen geringen und fabrikmäßigen Arbeiten sind die herrlichsten Erfindungen, die edelsten Gestalten reproduciert, die der Blüthezeit der griechischen Kunst ihren Ursprung verdanken.

Noch allgemeiner als die Plastik in weichen Stoffen, vielfach auch mit ihr in Verbindung, wurde (wo die Marmorincrustierung unerschwinglich war) die Malerei zum Schmucke der Wohnräume verwendet. Stuckmalerei. Farbendecoration war von Stuckbekleidung unzertrennlich.[2]) Wie in Pompeji Haus für Haus, Zimmer für Zimmer in heiterm, mit keckem Pinsel flüchtig hingeworfenem und doch oft hinreißend schönem malerischem Schmucke prangt, ist allbekannt; und daß diese Wandmalerei in den Wohnungen soweit verbreitet war als die römische Cultur überhaupt, zeigen außer Ueberresten in den Provinzen zahlreiche gelegentliche Erwähnungen.[3]) Wenn übrigens auch die Entdeckung von Herculaneum und Pompeji allein hingereicht hat, die Vorstellungen von der antiken Malerei je länger je mehr umzugestalten, so ist doch klar, daß diese und andere vereinzelte Funde uns nur einen verschwindend kleinen Bruchtheil des mit der Zeit im ganzen römischen Reich angesammelten Bildervorraths, folglich nur einen beschränkten Theil der (194) Gegenstände und Stoffe kennen lehren, welche die Decorationsmalerei behandelte. Mythologische Bilder werden allerdings zu allen Zeiten die gewöhnlichsten gewesen sein[4]); der Kampf bei den Schiffen vor

1) Marquardt Prl. II² 640, 5. 2) Semper Der Stil I 450 f. Tectorium picturaeque verbunden: Digg. IV 1, 38. Ib. XV 3, 3 § 4: Sed si — domum dominicam exornavit tectoriis, d. h. offenbar Wandmalereien, wie auch anderwärts; vgl. O. Müller Hdb. d. Arch. § 319, 5. CIL II 4085 (Tarraco): [Q. Attius Messor exhedra(m) cum fronte templi Minervae Aug. vestustate] CORRVPTO · PER · | FECTOR · ET PICTOR | [de suo ref. et c. (?) d.] ist zu lesen: corrupt(am) opere tector(io) et pictor(io). In der praescriptio der fasti Maffeiani CIL I 303: expoliendu(m) et pingendum. Pers. 5, 25: pictae tectoria linguae. CIL XIV 3911. 10 (Aquae Albulae): frontibus et pictis Aelia villa nitet. 3) Einiges bei Müller a. a. O. § 210, 4 und R. Rochette Peintures inéd. 198. Vgl. auch Lysons Reliq. Brit. Rom. vol. II pl. 1. Keller Röm. Ansiedlungen in der Ostschweiz, Mitth. d. antiq. Ges. in Zürich 1864 S. 52 u. 57. Pictura porticus in Sarmizegetusa Ephem. epigr. IV 74. Tertullian. De idolol. c. 8. Philostrat. Apoll. Tyan. V 22. Lucian. De domo 21—31. Plutarch. Conj. praec. 48 bezeichnet *γραφὰς οἰκημάτων* als überflüssigen Luxus. 4) Dosith. Interpr. III ed. Boecking p. 64 sagt in der Vorrede des mythologischen Abschnitts: Picturae igitur hujus laboris multis locis dant testimonium.

Troja wird als ein gewöhnliches Wandbild erwähnt.[1]) Doch daß historische Darstellungen nicht fehlten, beweist (außer den kürzlich in einem Columbarium auf dem Esquilin entdeckten Bildern aus der als Geschichte geltenden Gründungssage Roms)[2]) die Beschreibung, welche Apollinaris Sidonius von der Villa Burgus des Pontius Leontius gibt. Dort waren (außer Scenen aus der jüdischen Geschichte)[3]) auch Ereignisse des dritten Mithridatischen Krieges gemalt: wie Mithridates dem Meergott Rosse opfert, die Belagerung von Cyzicus und die Entsetzung der Stadt durch Lucull; man sah einen Soldaten durch das Meer schwimmend einen Brief emporhalten.[4]) Von einem des Krieges völlig Unkundigen sagte man in Griechenland, er habe ihn nicht einmal auf einer Wand gemalt gesehn[5]), aber ohne Zweifel waren Schlachtenbilder nicht bloß dort häufig. Daß zu den Gegenständen der Wandmalerei auch komische Scenen aus dem Thierleben gehörten[6]), erwähnt gelegentlich der Fabeldichter Phädrus, in dessen Zeit (unter Tiber) man in den Tabernen Roms häufig den Krieg der Mäuse und Wiesel gemalt sah.[7])

Fortdauer der Allgemeinheit der künstlerischen Decoration bis ins späteste Alterthum.

Wie die Verwendung der übrigen Künste zur Decoration, so blieb namentlich auch die der Wandmalerei bis in die letzten Zeiten des Alterthums im römischen Reiche allgemein. In dem Maximaltarif des Diocletian vom Jahr 301, der auch für alle gangbaren Arbeiten die höchsten Tagelöhne festsetzt, werden unter den zum Hausbau erforderlichen Handwerkern folgende mit aufgezählt: der Marmorarbeiter (hauptsächlich für Incrustation von Wänden und Fußböden, auch wol für Ornamente), der Mosaicist, der Tüncher, der Wandanstreicher, der Bildermaler; ferner werden Preise für den Bronzeguß in Reliefs und Statuen, für das Modellieren von Figuren (in Stuck und Thon) und für die sonstige Stuckarbeit angesetzt.[8]) Dieselben Arbeiter werden auch in einem Erlaß Constantins vom J. 337 an den Reichsverweser der westlichen Provinzen über die Freiheit der Künstler und Handwerker von communalen Leistungen aufgeführt, ge-

1) Lucillius (in Rom unter Nero) 115 (Anthol. Gr. ed. Jacobs 1794 III 52 (T. II p. 341): *γραπτὴν ἐν τοίχῳ Καλπούρνιος ὁ στρατιώτης Ὡς ἔθος ἐστὶν, ἰδὼν τὴν ἐπὶ ναυσὶ μάχην κ. τ. λ.* 2) Brizio Pitture e sepolcri sull' Esquilino. R. 1876. Vgl. Bdl. 1876 p. 5 ss. 3) Apoll. Sidon. Carm. 22, 201 ss. 4) Id. ib. 353 ss. 5) Lucian. Conscr. hist. 29. Liban. ed. R. IV p. 1021: *τίνας ἂν εἴποι λόγους δειλός, θεασάμενος πόλεμον ἐν τῷ οἰκείῳ οἴκῳ γεγραμμένον.* 6) Helbig Wandgemälde Campaniens S. 383 f. 7) Phaedri Fabb. IV 6. Auch App. 16: Gallus lectica a felibus vectus beschreibt wol ein Bild. Dosith. l. l. p. 24 sagt von Aesopus: per eum enim picturae constant. 8) Waddington Édit de Dioclétien p. 18 s.

(195) hörten also auch damals noch zu denen, die in der Regel in den dortigen Städten ansässig waren. Noch größere Privilegien ertheilte Valentinian den Malern (aber nur den freigebornen) in einem Erlaß an den Statthalter von Africa vom Jahr 374. Unter andern sollten sie Locale und Werkstätten auf städtischen Grundstücken zur Ausübung ihrer Kunst ohne Miethe erhalten, sich in jeder Stadt niederlassen und von den Beamten nicht gezwungen werden dürfen, ohne Bezahlung heilige, d. h. kaiserliche Porträts zu liefern oder öffentliche Bauten auszumalen.[1]) Die bis in die letzten Zeiten fortdauernde Verwendung der Steinsculptur zu decorativen Zwecken zeigt sich aufs anschaulichste auch in dem früh aufgezeichneten Bericht vom Martyrium der fünf Steinmetzen unter Diocletian, dessen Verfasser die Arbeiten in den Steinbrüchen Pannoniens (dem Local der Erzählung) offenbar aus Autopsie kannte. Der Kaiser ließ nach seinem Berichte dort aus Porphyr Säulen mit Blätterkapitälen, ferner Wasserbehälter in Wannenform (conchae)[2]) und Becken (lacus) theils mit Früchten und Acanthusblättern (?), theils mit Figuren in erhabener Arbeit verziert, ausführen. Er bestellte auch Victorien und Liebesgötter, wasserspeiende Löwen, Adler und Hirsche und Bilder vieler Thierarten, alles offenbar als Ornamente, vielleicht für große marmorne Brunneneinfassungen und Bassins: was auch für jene Zeit eine durchgehende Anwendung der Steinornamentik, soweit sie in der Architektur und Tektonik zulässig war, voraussetzen läßt.[3])

---

1) Cod. Theodos. XIII 4, 2 u. 4. 2) CIL VIII 8396 (conchas de suo posuit). 3) Die Passio sanctorum IV coronatorum, mitgetheilt von Wattenbach mit einem Vorworte von v. Karajan: Sitzungsber. d. Wiener Acad. (1853) X 115—137 und in Büdingers Untersuchungen z. röm Kaisergeschichte III 323 f. mit Benndorfs archäologischen und Büdingers chronologischen Bemerkungen. Die Frage wie die Verbindung der Legende vom Martyrium der 5 pannonischen Steinmetzen mit der von den 4 römischen cornicularii (coronati Benennung für höhere Offizialen, vielleicht nach einem Abzeichen, Hirschfeld Oesterreich. Mittheil. 1885 S. 23 f.) und die Benennung der erstern als Passio SS. IV coronatorum entstanden sei, haben auf verschiedene Weise zu lösen versucht De Rossi I Santi quattro coronati e la loro chiesa sul Celio, Bull. crist. 1879 p. 45 ss., C. Erbes (Ztschr. f. Kirchengesch. V 1881/2 S. 466 f.) und Edm. Meyer, Ueber die Passio SS. IV coronatorum, Progr. d. Louisengymnasiums, Berlin 1886. De Rossi setzt das Martyrium der Pannonier 305/6, das römische früher (nach 288), die Aufzeichnung des erstern (durch einen Porphyrius censualis a gleba) unter Galerius, dessen Name dann später mit dem Diocletians vertauscht worden sei. Meyer setzt das pannonische Martyrium 293, das römische 303, die Legende von dem erstern sei einige Zeit im Volksmunde umgelaufen, ehe sie aufgezeichnet wurde. Petschenig (Zur Kritik und Würdigung der Passio SS IV coronatorum, Sitzungsber. d. Wiener Acad. XCVII 1880 S. 761) setzt auf Grund einer Untersuchung der Sprache die Abfassung spätestens ins 6., wahrscheinlich 5. Jahrhundert.

Wie in der Plastik, so scheinen auch in der Wandmalerei bis in das späteste Alterthum die Gegenstände und (wo diese der Gegenwart entnommen waren) die Darstellungsweisen der frühern Zeiten, wenigstens zum großen Theil, beibehalten worden zu sein. Im kaiserlichen Palast zu Mailand stellte ein Gemälde die Cäsaren thronend, scythische Fürsten zu ihren Füßen dar: Attila ließ es 452 in der Art umgestalten, daß die erstern vor den letztern in demüthiger Haltung, Tribute darbringend erschienen.[1]) Im Speisesaale des kaiserlichen (196) Palasts zu Aquileja waren Constantin und Fausta, beide als Kinder gemalt: das Mädchen reichte dem Knaben einen mit Gold und Edelsteinen geschmückten Helm mit einem wallenden Federbusch.[2]) Ausonius (der ein Epigramm auf ein Gemälde gedichtet hat, das den Kaiser Gratianus, einen Löwen durch einen einzigen Pfeilschuß erlegend vorstellte)[3]), sagt, daß man auch damals mythologische Scenen häufig auf Wänden dargestellt sah; er beschreibt ein Wandgemälde in dem Speisesaal eines Aeolus zu Trier: Heroinen, welche die Liebe zu einem tragischen Schicksal geführt hat, peinigen und binden Cupido.[4]) Libanius erwähnt Bilder, welche die Liebschaften der Götter darstellten[5]), und beschreibt zwei in der aus Pompeji bekannten Weise des Ludius (oder S. Tadius) staffierte Landschaften; die eine mit ländlichen Gebäuden, verschiedenen Menschen und Thieren, einem zweirädrigen, beladenen, von Ochsen gezogenen Wagen, einem Tempel mit Bäumen; die andere mit einer bekränzten Festgesellschaft, die im Freien unter einem zwischen Bäumen ausgespannten Zeltdache schmaust, im Hintergrunde eine Stadt mit Mauern und Thürmen.[6]) Apollinaris Sidonius (Bischof zu Clermont um 450), dem die ganze heidnische Kunst wegen ihrer Gegenstände, noch mehr wegen ihrer Nacktheit verhaßt war, ließ die innern Wände des Bades auf seinem Landgut einfach weißen: „da steht, sagt er, keine Darstellung zur Schau, die durch die nackte Schönheit gemalter Körper häßlich ist, und wie sie die Kunst ehrt, so den Künstler verunziert;“ da sind keine Komödianten mit lächerlichen Fratzen und bunten Harlekinstrachten, keine verschlungenen Ringerpaare.[7]) Auch die Gegenstände der von Luxorius, welcher unter dem Vandalenkönige Thrasamund (496—523) in Africa dichtete, be-

1) Suidas s. *Μεδιόλανον* und *κώρυκος*. 2) Inc. paneg. in Maximian. et Constantin. (306) c. 6. 3) Auson. Epigr. 6. 4) Id. Idyll. 6. Vgl. meinen Kunstsinn der Römer S. 27 f. 5) Liban. ed. Reiske IV 1097. 6) Ib. p. 1048 u. 1056 (*ἐκφράσεις γραφῶν ἐν βουλευτηρίῳ*). 7) Apoll. Sidon. Epp. II 2. Kunstsinn der Römer S. 31.

schriebenen Bilder wird man für längst gebräuchliche (oder in üblicher Weise behandelte) zu halten haben: Fridamal einen Eber erlegend; Romulus, wie er auf der Mauer Roms seinen Bruder Remus tödtet; Diogenes, von einer Dirne am Barte gezupft, hinter seinem Rücken von einem Liebesgott verhöhnt.[1]) Daß endlich auch die christliche Kunst (auf welche hier nicht eingegangen werden soll) bis zu einem gewissen Grade sich an die überlieferten Motive und Gestalten halten mußte, (197) ist bekannt. Die Wichtigkeit der Malerei im Dienst der Kirche wurde früh erkannt. Paulinus von Nola sagt (403), daß die Betrachtung der Bilder in einer Säulenhalle bei der dortigen Basilika des heiligen Petrus (Darstellungen aus dem alten und neuen Testament und der Geschichte der Märtyrer) den zum Feste des Heiligen massenhaft herbeiströmenden, des Lesens unkundigen Pilgern die angemessenste Unterhaltung bot, und sie von fleischlichen Genüssen zurückhielt.[2])

Weit zahlreichere Reste als von den Wandmalereien haben sich von den so viel dauerhaftern Mosaiken der Fußböden in fast allen Provinzen erhalten, wie in Spanien, Frankreich, England, der Schweiz[3]), den Rheinlanden, Bayern, Salzburg, Siebenbürgen, Nordafrica: sie machen die Allgemeinheit auch dieser Decoration, die sogar das Alterthum überdauert hat, unzweifelhaft.

Künstlerischer Schmuck des Hausraths.

Dieselbe Allgemeinheit des künstlerischen Schmucks wie die Wohnungen zeigt der Hausrath. Schon allein die Geräthe und Möbel der pompejanischen Häuser, deren größter Theil doch wol von den fliehenden Einwohnern gerettet, oder aus der lockern Aschendecke sofort wieder herausgegraben sein wird, Tische, Bänke, Sessel, Sofas, Candelaber, Gefäße, Lampen, Dreifüße, Toilettenutensilien und andre Schmuckgegenstände aller Art, haben der modernen Kunstindustrie eine kaum zu erschöpfende Fülle geschmackvoller Vorbilder geliefert. Und nicht bloß um marmorne und bronzene Candelaber rankte sich der Schmuck phantastischer Vegetationsformen, nicht bloß silberne und goldene Schalen und Kannen prangten in getriebener Arbeit und mit schön verzierten Henkeln, gläserne Prachtvasen mit figurenreichen Re-

1) Anthol. Lat. ed. Riese (Baehrens Plm. I) I 304. 325. 374 (De Diogene picto, ubi lascivienti meretrix barbam vellit et Cupido mingit in podice ejus). Vgl. auch Baehrens Plm. I 334 (De venatore picto in manibus oculos habente, weil er nie fehlte). Skulpturen 312. 347. 2) Paulin. Nolan. Poem. 25. 542 ss.

3) H. A. O. Reichard hörte in Avenches 1811, daß 5—6 neue Mosaikfußböden kürzlich entdeckt, aber von den Bauern zerstört seien; er selbst sah noch in einer Scheune einen wenigstens 60′ langen, bereits halb zerschlagen. Die Zeichnung war edel und in großem Stil, die Farben ganz frisch. Uhde Reichards Selbstbiographie (1877) S. 406.

ließ in verschiedenen Farben: auch das irdene Geschirr des Armen, die Siegelringe aus Glasfluß, die thönerne Lampe, die bei später Arbeit leuchtete — alles hatte seinen bildlichen Schmuck, und namentlich die Deckel der Thonlampen haben einen reichen Schatz von künstlerischen Gegenständen und Motiven bewahrt. Auch die ärmste Wohnung entbehrte oft eher den nothwendigsten Hausrath als den künstlerischen Schmuck. Juvenal schildert die Einrichtung eines blutarmen Gelehrten oder Dichters: da war ein kurzes Bett und eine alte Kiste mit göttlichen griechischen Gedichten, an denen ungebildete Mäuse nagten, doch (198) auch eine marmorne Tischplatte mit sechs Henkeltöpfchen, darunter ein hoher gehenkelter Becher, und die Figur eines liegenden Centauren als Stütze (Trapezophor).[1]) Figuren und Figürchen (sigilla), die als Zimmerschmuck dienen konnten, waren darum auch stets willkommene Geschenke, und gehörten zu denen, die man in der Saturnalienzeit regelmäßig austauschte: man kaufte sie dann auf einem eigens eröffneten Markte, sonst auch in den Läden der ebenfalls nach ihnen benannten Sigillarstraße.[2]) Unter den Saturnaliengeschenken, für die Martial Aufschriften gedichtet hat, sind: Figuren aus Thon (der Lieblingsknabe des Brutus, Hercules, ein Buckliger), aus Marmor (ein Hermaphrodit, Leander), aus korinthischer Bronze (Hercules, Apoll als Eidechsentödter), aus Silber (Minerva), aus Gold (Victoria), außerdem zwei Bilder (Hyacinthus und Danae).[3]) Ueberhaupt aber waren Kunstwerke gewöhnliche Geschenke; schon Horaz entschuldigte sich gleichsam, daß er nicht im Stande sei, eine Arbeit von Scopas oder Parrhasius zu schenken[4]), und unter den Gaben, die ein beschäftigter Rechtsanwalt in Martials Zeit an seinem Geburtstage von dankbaren Clienten erwarten durfte, waren auch Werke „des Phidiassischen Meißels".[5])

Kunstwerke als Saturnalien- und sonstige Geschenke.

Am deutlichsten aber zeigt sich in den Grabdenkmälern, wie die bildende Kunst jener Zeit auch dem Geringsten und Unbeglücktesten ihre Gaben spendete. Zwar die Sarkophage mit ihrem reichen Reliefschmuck waren, wenn auch ohne Zweifel im Verhältniß zu modernen Preisen wohlfeil, doch in der Regel nur für Wohlhabende erschwinglich[6]); aber wenigstens im 1. Jahrhundert war nicht das Begraben sondern das Verbrennen der Todten die Regel, in der Gräberstraße

Künstlerischer Schmuck der Grabdenkmäler.

1) Juv. 3, 203—207. Marquardt Prl. I² 319, 5. 2) Marquardt StV. III² 581. Blümner Technologie II 124 f. 3) Martial. XIV 170—182. 4) Horat. Carm. IV 8, 5—8. 5) Martial. X 87, 16. 6) Philogelos ed. Eberhard p. 97 wird eine σορός für 5 Myriaden erwähnt. Vielleicht ist hier nach dem Denar der Diocletianischen Zeit (oben S. 169) gerechnet, wonach die Summe 1269 Mark betragen würde.

von Pompeji hat sich kein Sarkophag gefunden, das Begraben ist erst im 2. Jahrhundert wieder aufgekommen, und allmählich immer allgemeiner geworden. Jene kleinen, oft so überraschend schönen, reich „mit Leben verzierten" marmornen Urnen aber, in denen „die Asche noch im stillen Bezirk sich des Lebens zu freuen scheint", sind offenbar größtentheils aus den Werkstätten untergeordneter Kunsthandwerker hervorgegangen, und wol auch für Unbemittelte nicht zu theuer gewesen. Vor Allem schmückte die Malerei die innern Räume der Grabmäler ganz allgemein[1]), wie namentlich auch die Beibehaltung dieser (199) Decoration in christlichen Grüften beweist, gewiß nicht selten auch die Außenwände: auch die „übertünchten" Gräber des Evangelisten waren gewiß zum Theil bemalte.[2]) Selbst die Columbarien (große Gewölbe mit langen über einander liegenden Reihen von Nischen für Aschenurnen), die Ruhestätten kleiner Leute, auch der Sklaven, also der Niedrigsten und Unseligsten, sind zuweilen freundlich wie Wohnräume mit Wandbildern decoriert, die, manchmal recht leidlich, die unbenutzten Stellen der Pfeiler und Wände füllen. Wenn hier eine neue Urne in der für sie gekauften Nische beigesetzt wurde, mögen die Leidtragenden mit Wohlgefallen den Schmuck betrachtet haben, den sie aus ihren kleinen Ersparnissen für die Wohnungen ihrer Todten angeschafft hatten. Da waren mythologische Scenen, Bilder aus dem täglichen Leben, Landschaften, Thier-, Blumen- und Fruchtstücke; da schoß Hercules dem Prometheus den Geier von der Leber weg, Ulysses blickte gerührt auf den sterbenden Hund Argos, groteske Pygmäen ergriffen vor einem Krokodil die Flucht, Gaukler tanzten einen Castagnettentanz, eine Giraffe mit einer Glocke um den Hals ward, wie im Amphitheater, von ihrem Wärter geführt u. dgl. m.[3])

β. Monumentale Kunst.

Neben dieser unermeßlichen Beschäftigung der Sculptur und Malerei für decorative Zwecke ging eine Verwendung beider Künste für monumentale im eigentlichen Sinne des Worts, d. h. zur Ver-

1) Innen bemaltes Grab in Tanagra: Fabricius Mitth. d. Archäol Instituts in Athen X 1885 S. 158 ff.; in Krain bei Thurn am Hart (Helios auf dem Viergespann, Europa auf dem Stier), Hörnes Röm. Denkmal in Cilli, Oesterreich. Mitth. 1884 S. 237 f. 2) Semper Der Stil I 452. Freilich sagt Hieronym. adv. Vigil. nr. 9: sepulcra Pharisaica foris dealbata. 3) O. Jahn Die Wandgemälde des Columbariums in der Villa Pamfili, Abhandl. d. bairischen Academie 1857 Bd. VIII. Ein curator eines colleg. funeraticium ließ eine Wand (des Columbarium) malen 8 n. Chr. CIL VI 3, 21 383.

ewigung von Personen und Ereignissen her, die weder vorher noch nachher jemals in so riesenhaften Dimensionen betrieben worden ist als in den beiden ersten Jahrhunderten, und selbst noch im dritten und vierten kolossal war.

Persönliche Denkmäler

Wie überall war die Kunst den Römern auch hier nicht Zweck sondern Mittel. Sie als Mittel zur Erhöhung der Schönheit, Pracht und Behaglichkeit ihrer Wohnungen und Städte zu verwenden, haben sie erst durch die Eroberung der griechischen Länder gelernt; sie als Mittel zur Fixirung des Erlebten und Geschehenen für Mit- und Nachwelt, zur Verewigung der Gesichtszüge und Gestalten geehrter und geliebter Personen zu benutzen, war ein nationales römisches Streben, das sich schon in der alten Sitte der adligen Geschlechter offenbart, bemalte Wachsmasken der Ahnen aufzubewahren. Sehr alt war auch in Rom die Sitte der öffentlichen Aufstellung von Ehrenstatuen, sie reicht mindestens in die Zeit der Decemvirn (450 = 304) zurück, die älteste mit Sicherheit nachzuweisende ist die des griechischen Dolmetschers derselben auf dem Forum; diese, so wie alle aus den beiden nächsten Jahrhunderten bekannten, waren aus Bronze (die man zu Götterbildern seit 485 = 269 zu verwenden angefangen hatte), die erste aus vergoldeter Bronze war die Reiterstatue des Besiegers des Antiochus, Acilius Glabrio, von dessen Sohn im Tempel der Pietas 573 = 181 errichtet.[1]) Um die Mitte des 5. Jahrhunderts (etwa 300 v. Chr.) scheinen die Könige und berühmten Männer der ersten Republik Statuen erhalten zu haben.[2]) Nach dem zweiten Punischen Kriege waren Capitol[3]) und Forum bereits mit Statuen überfüllt. Von dort wurde ein Theil derselben im Jahr 575 = 179 entfernt, und vom Forum ließen 596 = 158 die Censoren sämmtliche Ehrenstatuen von Beamten, die nicht auf Volks- oder Senatsbeschluß gesetzt waren, wegräumen. Schon Cato wollte lieber, daß die Leute frügen, warum ihm keine, als warum ihm eine Statue gesetzt sei; er hatte zu klagen, daß deren in den Provinzen sogar schon Frauen errichtet wurden, und bald geschah dies auch in Rom selbst. Die gleichzeitige Statue der Mutter der Gracchen Cornelia sah man noch in Plinius' Zeit in der Porticus der Octavia[4]), (wo ihre durch Feuer

(200) Alter der Ehrenstatuen in Rom.

1) Liv. XL 34. Cic. Philipp. IX 6, 13: statua — inaurata equestris, qualis L. Sullae primum statuta est — ist also im Irrthum. Vielleicht war die Sullas die erste auf dem Forum. 2) Detlefsen De arte Romanor. antiquissima (Glueckstadt 1868) P. II p. 21–26. 3) Jordan Topogr. I 2, 59 f. 4) Detlefsen p. 26. Liv. XL 51. Plin. N. h. XXXIV 30 sq.

beschädigte, später zur Aufstellung einer Statue von Tisicrates verwendete Basis kürzlich wieder aufgefunden worden ist).[1])

Bilder historischer Ereignisse.

Auch die Sitte, über große Thaten und Ereignisse dem Volke durch Bilder zu berichten, kam früh auf. Zuerst stellte M.' Valerius Maximus Messalla das Bild seiner siegreichen Schlacht gegen die Carthager und Hiero in Sicilien 490=264 v. Chr. auf einer Wand der Curia Hostilia aus. Solche Bilder auf Holz und Leinwand wurden namentlich in den Triumphzügen getragen, wie in dem des M. Marcellus ein Bild der Einnahme von Syrakus (212). Aemilius Paullus ließ zur Illustration seines Triumphs im Jahr 168 einen Maler (Metrodorus) aus Athen eigens kommen. L. Hostilius Mancinus, der zuerst ein Außenwerk von Carthago im Jahr 148 eingenommen (201) hatte, ließ Bilder der Stadt, der Belagerung und Erstürmung auf dem Forum aufstellen, die er dem Volke selbst erklärte, und sich dadurch so populär machte, daß er (141) das Consulat erhielt. Tiberius Gracchus ließ ein Gastmahl im Tempel der Freiheit malen, das die Beneventaner seinem Heer im Jahr 214 nach dem in der Nähe erfolgten glücklichen Gefecht gegeben hatten. Man sah darauf besonders die in das Heer eingestellten Sklaven mit den Zeichen der ihnen zum Lohn für die bewiesene Tapferkeit geschenkten Freiheit.[2]) Ein Bild eines Gladiatorenkampfs stellte zuerst (im Dianentempel zu Aricia) ein L. Terentius Lucanus (im 6. oder 7. Jahrhundert) aus.[3])

Bilder für besondere Veranlassungen.

Diese Verwendung der bildenden Künste zur Veranschaulichung und Verherrlichung von Personen und Ereignissen, sowol bei bestimmten Veranlassungen als für die Dauer, fand auch in der Kaiserzeit im weitesten Umfange statt. In dem „Hervortreten des schildernden Princips, das einen entschiedenen Gegensatz bildet zu dem plastisch-idealen in der Malerei der Griechen", „in dem breiten illustrierenden Ton der Darstellungen"[4]) nähert sich die damalige Malerei in Zweck und Behandlung in hohem Grade der altägyptischen und altassyrischen, ihre Werke den Gemälden der Paläste von Theben, den Alabastertafeln derer von Ninive, den babylonischen Teppichen. Namentlich die römischen Kaiser selbst redeten durch sie zum Volke. Bilder vertraten in dieser Zeit ohne Presse die Stelle von Manifesten und Proclamationen[5]), wie man auch im Mittelalter in Florenz und Rom

Bilder für Triumphzüge —

1) Lanciani Scavi nel portico d'Ottavia, Bdl. 1878 p. 209 ss. CIL VI 2, 10043 u. Ephem. epigr. IV 1881 p. 284, 816. 2) R. Rochette Peint. inéd. p. 303 ss. 3) Th. II 522 f. 4) Semper Der Stil I 292. 5) Burckhardt Zeitalter Constantins S. 310.

durch historische und allegorische Bilder sich an das Volk wendete[1]; durch solche entflammte z. B. Cola di Rienzi die Römer.[2]) Jeder Triumph beschäftigte eine Menge von Künstlern, welche die Natur des besiegten Landes und die Geschichte des Feldzugs den Zuschauern des Aufzugs durch bildliche Darstellungen aller Art zu veranschaulichen hatten; vermuthlich konnten hierbei oft, wo nicht in der Regel, Skizzen von Malern benutzt werden, welche zu diesem Zwecke den Heeren beigegeben waren.[3]) Bei dem Triumphe des Vespasian und Titus über Judäa wurden Schaugerüste von drei bis vier Stockwerken mit goldgestickten Teppichen behängt, mit Ornamenten aus Gold und Elfenbein geschmückt, getragen; theils auf diesen, theils auf andern Bildern war der Krieg in seinem ganzen Verlaufe dargestellt. „Da sah man (202) ein reiches Land verwüsten, ganze Schaaren von Feinden tödten, fliehen, oder als Gefangene abgeführt werden, ungeheure Mauern unter den Stößen von Belagerungsmaschinen einbrechen, starke Festungen erstürmen, die Ringmauern volkreicher Städte ersteigen, das Heer sich ins Innere ergießen und alles mit Mord erfüllen, die Wehrlosen flehend die Hände erheben; man sah Feuer in Tempel schleudern, Häuser über den Bewohnern zusammenstürzen, und nach vieler Verwüstung und Trauer Wasserströme nicht über bebaute Felder, noch zum Trunk für Menschen und Thiere, sondern durch die von allen Seiten brennende Stadt sich ergießen."[4]) Aber auch plastische Darstellungen fehlten nicht: namentlich Figuren der nach antiker Weise personificierten Berge, Flüsse, Länder und Städte. Noch heute sehen wir auf einem Relief des Titusbogens, wie bei dem Triumph über Judäa die liegende Statue des Jordan getragen wurde, und wenn Triumphe über deutsche Völker bevorstanden, wurden ganz gewiß kolossale Figuren des Rhein bestellt.[5]) In dem Triumphzuge Octavians nach der Schlacht bei Actium sah man ein Bild der Kleopatra mit der Natter am Arm.[6])

kaiserliche Scheiterhaufen —

Auch die künstlichen Scheiterhaufen, die bei der Consecration verstorbener Kaiser nach asiatischem Gebrauche auf dem Marsfelde errichtet wurden, und aus mehreren in Pyramidenform sich allmählich verjüngenden Stockwerken bestanden, deren oberstes die Bahre mit dem Todten trug, waren äußerlich über und über mit goldgestickten

---

1) Preller Röm. Mythol. I[3] 233. 2) Gregorovius Gesch. d. St. Rom VI 235 ff. 3) L. Verus schreibt an Fronto, der die Geschichte des parthischen Feldzuges schreiben wollte: quod si picturas quoque quasdam desideraveris, poteris a Fulviano accipere. Epp. ad L. Ver. Aug. 9, 6 ed. Niebuhr p. 173. 4) Joseph. B. J. VII 5. 5) Jahn ad Pers. 6, 47. 6) Plutarch. Anton. c. 86, 2. Drumann RG. I 501.

Decken, Elfenbeinreliefs und Gemälden bekleidet, die ohne Zweifel das Leben des vergötterten Herrschers darstellten. Wenn diese ganze in echt barbarischer Weise zur Vernichtung bestimmte Pracht in heller Flamme aufloderte, schwang sich vom Giebeldache des Tabernakels auf dem obersten Stockwerke ein Adler in die Luft.[1])

Gerichtsverhandlungen.

Nichts aber zeigt so sehr, in welchem Grade man sich gewöhnt hatte, die Malerei zur momentanen Veranschaulichung des Geschehenen zu benutzen, als ihre Verwendung vor den Schranken der Gerichte. Schon in der letzten Zeit der Republik wurden Anklagen wenigstens in Volksversammlungen durch Schildereien unterstützt, welche die angeblichen oder wirklichen Verbrechen der Angeklagten vor Augen stellten.[2]) Der Tribun A. Gabinius zeigte und erklärte im Jahr 67 dem Volk ein Bild der tusculanischen Villa des Lucull, um es von der (203) Ueppigkeit des Consulars zu überzeugen[3].) Als Galba zu Cartagena im Jahr 68 seine Truppen aufforderte gegen Rom zu ziehn, ließ er auf dem Tribunal vor sich, gleichsam als stumme Ankläger Neros, möglichst viele Porträts von Männern aufstellen, die Opfer seines Despotismus geworden waren[4].) Ein Angeklagter, den sein Gegner auf einer Leinwand in verschiedenen Scenen als unverbesserlichen Spieler hatte malen lassen, bald bis aufs Hemd entblößt, bald im Schuldgefängniß, bald von seinen Freunden losgekauft, sagte zu den Richtern: ich habe doch auch manchmal gewonnen.[5]) Quintilian hatte selbst zuweilen gesehn, wie die Richter durch abschreckende Bilder des Angeklagten auf Holz oder Leinwand gegen diesen eingenommen werden sollten. Er mißbilligte dieses Mittel höchlich, weil damit der Ankläger sich das Armuthszeugniß ausstelle, daß ein stummes Bild beredter sei als er selbst.[6])

Bilder für Schiffbrüchige.

Wie es gemalte Anklagen gab, gab es auch gemalte Bettelbriefe. Die angeblichen oder wirklichen Schiffbrüchigen führten in der Regel Bilder bei sich, die sie auf einer dunkelblauen Meeresfläche von dem Wrack ans Land schwimmend darstellten[7]), und solche wurden auch

Votivbilder.

in den Tempeln als Votivtafeln aufgehängt, namentlich in denen der Isis, als der Schutzpatronin der Schifffahrt; man weiß, sagt Juvenal, daß die Maler von der Isis ernährt werden.[8]) Nur im Vorbeigehn mag hier der zahllosen Votivbilder und -reliefs gedacht werden, die

1) Herodian. IV 2. 2) Semper Der Stil I 314 ff. 3) Cic. pro Sestio 43, 93. Drumann RG. IV 176. 4) Sueton. Galba c. 10. Vgl. R. Rochette p. 358, 1. 5) Quintilian. VI 3, 72. 6) Id. VI 1, 32. 7) R. Rochette P. a. p. 329, 1. Horat. A. P. 20. 8) Juv. 12, 28.

das gefährliche Ereigniß, aus dem der Darbringer entronnen war, möglichst genau mit allen Einzelheiten vor Augen stellten[1]): Arbeiten, die zwar (wie die andern zuletzt erwähnten) in überwiegender Mehrzahl von untergeordneten Kunsthandwerkern geliefert wurden, doch sicherlich nicht ohne zahlreiche Ausnahmen; denn die Reichen und Vornehmen ließen natürlich auch solche Arbeiten von guten Künstlern ausführen. Tacitus erwähnt z. B., daß Domitian, der bei der Erstürmung des Capitols in der Nacht des 18. December 69 in großer Gefahr geschwebt hatte, auf der Stelle der Wohnung eines Tempeldieners, in der er versteckt gewesen war, dem Jupiter Erhalter eine Kapelle erbauen und darin einen Altar aufstellen ließ, der mit der Darstellung seiner Gefahren in Marmor geschmückt war.[2])

(204) Sonstige Darstellungen persönlicher Erlebnisse.

Ueberhaupt aber dürfte die Darstellung persönlicher Erlebnisse in Bildern und Sculpturen keineswegs ungewöhnlich gewesen sein. Wie die Amme des großen Schauspielers Roscius einst ihren im Freien schlafenden Säugling von einer Schlange umwunden gefunden, hatte Pasiteles in einem Relief aus Silber dargestellt.[3]) Im Roman des Apulejus will die Braut, die mit Hülfe des Esels den Räubern entflohn ist, ein Bild dieses Ereignisses im Atrium ihres Hauses aufstellen lassen.[4]) In dem Hause des Trimalchio bei Petron sind verschiedene Wände einer Colonnade mit der Ilias und Odyssee, einem Gladiatorenspiel, und der ganzen Laufbahn des Hausherrn in theilweise allegorischer Darstellung bemalt. Man sieht ihn als Knaben auf einem Sklavenmarkt, als künftigen Liebling Mercurs mit dem Caduceus in der Hand, von Minerva in Rom eingeführt. Dann folgen Bilder, auf denen er rechnen lernt, Cassierer wird u. s. w., alles mit Unterschriften; am Ende der Wand wird er von Mercur auf eine hohe Tribüne gehoben, ihm zur Seite steht eine Glücksgöttin mit dem Füllhorn und drei Parzen, die goldne Fäden spinnen.[5]) Wie überhaupt in diesem Roman, darf man auch hier Schilderungen des in gewissen Kreisen der Gesellschaft Ueblichen voraussetzen, wenigstens annehmen, daß derartige Geschmacklosigkeiten nicht gerade unerhört waren. Das Grabmal, das Trimalchio sich bestellt, erinnert übrigens daran, daß auch auf solchen Monumenten Ereignisse aus dem Leben der Ver-

1) Daher Horat. Sat. I 1, 76: quo fit ut omnis Votiva pateat veluti descripta tabella Vita senis. Vgl. R. Rochette a. a. O. 2) Tac. Hist. III 74. Das angebliche Bild der Abenteuer von Daphnis und Chloe im Hain der Nymphen zu Lesbos (im Eingange des Romans des Longus) ist wol auch als Votivbild der beiden Liebenden gedacht. 3) Cic. De div. I 36, 79. 4) Apulej. Metam. VI p. 129. 5) Petron. Sat. c. 29.

storbenen dargestellt wurden, und zwar gewiß oft in breitester Ausführlichkeit. Trimalchio will auf dem seinigen eine von ihm veranstaltete Bewirthung der ganzen Gemeinde abgebildet haben: ihn selbst soll man auf einer erhöhten Bühne sitzen sehn, in einer purpurumsäumten Toga, fünf goldne Ringe an den Fingern, wie er aus einem Beutel Geld unter das Volk streut, ringsumher Tafeln, an denen die ganze Bürgerschaft sich gütlich thut.[1]) Ein Grabstein mit Darstellungen, die den hier beschriebenen ähnlich sind, das Denkmal eines Sevirn der Augustalen in Brescia, hat sich erhalten.[2]) Namentlich die hohen, obeliskenartigen Grabmäler der Maas- und Moselgegend sind (wie das der Secundinier zu Igel) auf allen Seiten mit Scenen aus dem Leben der Verstorbenen geschmückt. Sie zeigen uns den Hausherrn zu Pferde von der Jagd heimkehrend, die Hausfrau im Ankleidezimmer, von ihren Sklavinnen bedient, Kaufleute im Contor am Zahltisch, im Waarenhause an der Schnellwage, Küfer im Weinkeller, einen Obstverkauf, Gutsbesitzer, denen ihre Pächter Schafe, Fische, Geflügel, Eier bringen, einen mit Fässern beladenen Flußkahn u. s. w., und beweisen, „daß in diesem schönen Lande bereits vor anderthalb Jahrtausenden friedliche Thätigkeit, heiterer Genuß und warmes Leben pulsiert hat."[3])

Darstellungen von Traumgesichten. (205)

Aber nicht bloß Erlebnisse, auch bedeutende Träume wurden durch die bildenden Künste verewigt. Eine Darstellung des wichtigsten der zahlreichen Träume, die dem Severus die Herrschaft vorherverkündigten, in sehr großem Maßstabe in Bronze ausgeführt, hatte Herodian auf dem Forum zu Rom gesehn. Severus hatte geträumt, daß er Pertinax auf einem königlich geschmückten Pferde über die heilige Straße reiten sah; aber am Anfange des Forums angekommen, warf das Pferd den Reiter ab, hob Severus auf seinen Rücken und blieb mitten auf dem Forum mit ihm stehn.[4]) Cassius Dio hatte in Mallos in Cilicien das Bild eines Traumorakels gesehn, das dem S. Quintilius Condianus dort von dem Heros Amphilochus ertheilt worden war, und das jener sich hatte malen lassen: ein Knabe, der zwei Schlangen erwürgt, und ein Löwe, der ein Hirschkalb verfolgt. Daß und wie dies auf den Untergang der beiden Brüder Quintilius hindeutete, erkannte

1) Petron. Sat. c. 71. 2) Joh. Schmidt De seviris August. p. 82 ss.; vgl. die Tafel. Es gab auch Malereien auf Grabdenkmälern. Lebas-Waddington 1164 (Cius): *ἐνθάδε τήνδ' ἀνέθηκα γραφὴν σημήτορα* (sic) *τύμβου.*
3) Mommsen RG. V 105 f. F. Hettner, Die Neumagener Monumente. Rhein. Mus. 1881 S. 435 ff. Bonner Jahrbb. LXXXIV 1887 S. 257 ff. 4) Herodian. II 9, 5 s.

man erst, als derselbe im Jahre 183 erfolgt war.[1]) In Lebena auf Kreta weihte nach einer noch vorhandenen Inschrift ein Diodorus dem Asklepios für die Herstellung seiner Augen „zwei Traumgesichte" (d. h. bildliche Darstellungen derselben).[2])

Für die Dauer bestimmte Bilder.

Die denkwürdigsten Vorgänge und Begebenheiten sollten durch plastische und malerische Darstellungen nicht bloß für bestimmte Veranlassungen veranschaulicht, sondern für alle Zeiten dem Andenken der Nachwelt erhalten werden. Schlachten und Belagerungen, Friedensschlüsse und Verträge, Triumphe, Standreden, Wohlthätigkeitshandlungen, Opfer, Jagden u. s. w. der Kaiser, ferner Schauspiele, besonders Gladiatorenkämpfe und Thierhetzen, wurden während der ganzen Kaiserzeit in allen Maßstäben massenweise durch Sculptur, Malerei und Mosaik verewigt, seit dem 3. Jahrhundert hauptsächlich durch die beiden letztern Künste, da theils die Technik der Plastik immer unbehülflicher wurde, theils große bunte Schildereien ohne Zweifel dem Geschmack wie dem Illusionsbedürfniß der Massen mehr zusagten.[3]) Der traurige Verfall, den schon die Reliefs am Triumphbogen des Severus zeigen, läßt vermuthen, daß z. B. die gewiß sehr umfangreiche Darstellung seiner sämmtlichen Thaten in einer, wahrscheinlich von seinem Sohne erbauten Säulenhalle[4]) in Malerei oder Mosaik ausgeführt war. Wenn nach dem Tode eines verhaßten Regenten seine Statuen und Denkmäler umgestürzt und zerstört wurden, blieben auch solche Bilder natürlich nicht verschont. So ließ der Senat ein großes vor der Curie aufgestelltes Bild, auf dem Maximinus einen von ihm über die Germanen erfochtenen Sieg hatte malen lassen, nach seinem Falle verbrennen.[5]) Doch Vieles entging auch in solchen (206) Fällen der Zerstörung, besonders im Innern der kaiserlichen Schlösser. Noch in Diocletians Zeit sah man in den Gärten des Commodus in einer im Bogen geführten Colonnade ein Mosaikbild, das ihn mit seinen Freunden (darunter den spätern Prätendenten Pescennius Niger) der Isis opfernd darstellte.[6])

Porträtmalerei. Porträts der Kaiser.

Porträtbilder lieferte die Malerei natürlich vorzugsweise für innere Räume, also mehr für private als öffentliche Zwecke, doch waren neben Ehrenstatuen auch Ehrenbilder (die in Tempeln oder öffentlichen Gebäuden angebracht wurden) besonders in griechischen Städten nicht

1) Dio LXXII 7. 2) Kaibel Epigr. gr. 839. 3) Burckhardt Zeitalter Constantins S. 309 f. 4) H. A. Vit. Severi c. 21. 5) Herodian. VII 2, 8. Maximini c. 12. Mosaikbild des Theoderich auf einer Wand auf dem Forum zu Neapel Procop. B. G. I 24. Mosaiken im kaiserlichen Palast zu Byzanz, Thaten Justinians darstellend, Id. De aedif. I 10. 6) Vit. Pescenn. Nigri c. 6.

selten.[1]) Nero ließ sich auf Leinwand in einer Figur von 120 Fuß (= 35½ Meter) Höhe malen.[2]) Herodian hatte ein Bild gesehn, auf dem ein Leib zwei Köpfe, den Alexanders des Großen und den Caracallas trug.[3]) Elagabal kündigte sich durch ein großes (selbstgemaltes) nach Rom vorausgesandtes Bild dort an, auf dem er in einheimischer Priestertracht seinem Gotte opfernd dargestellt war, mit dem Befehl, es im Senatssaal über der Statue der Victoria anzubringen.[4]) In Rom malte er sich selbst als Delicatessen- und Salbenhändler, Garkoch, Schenkwirth und Kuppler.[5]) Eine fünffache Bildtafel im Palast der Quintilier zeigte den Kaiser Tacitus in fünf verschiedenen Trachten.[6]) Die Einfachheit der Kleidung des Claudius Gothicus sah man noch in Julians Zeit an dessen Bildern.[7]) Als Constantin die Statuen des alten Maximianus niederreißen ließ, verschwanden auch seine Bilder von den Wänden.[8]) Daß gemalte Porträts der Kaiser auch in Privathäusern häufig waren, darf man aus dem Antrage des Kaisers Tacitus an den Senat schließen: daß jeder (Senator) ein Bild des (verstorbenen) Aurelian besitzen solle[9]); und die Bilder des Alexander Severus in ganzer Figur, in einfacher weißer Tracht, die man noch in Constantins Zeit sah, werden zum Theil Einzelporträts gewesen sein.[10]) Ein Bild des Trajan, das bei der Geburt des Alexander Severus (in einem Tempel) auf das Bett seiner Mutter herab fiel, (207) verkündigte ihm die künftige Herrschaft[11]); und die Aehnlichkeit Theodosius' des Großen mit Trajan ließ sich aus den Bildern des Letzteren feststellen.[12]) Die „Sitte der Könige", sich zur Brautwahl Porträts von Prinzessinnen senden zu lassen, von welcher Honorius bei Claudian spricht[13]), dürfte im Orient heimisch gewesen sein[14]), und von dort sich in den Westen verbreitet haben. Die jüdische Fürstin

Porträts orientalischer Prinzessinnen zur Brautwahl.

---

1) *Εἰκὼν γραπτὴ τελεία* eines *αὐλητὴς ἐν Διονυσίῳ* (Teos) CIG 3068 B. Vgl. 3085. 2775 c. d. (Aphrodisias): *εἰκόνας γραπτὰς ἐν ὅπλοις ἐπιχρύσοις.* 3524 (Cyme). CIL XIV 2410 = Orelli 3701 (Bovillae 158 p. C.): quod permiserunt in clupeo quod ei posueron[t ante] templum noum (sic) pingere effigiem Ma[nliae] Severinae virginis Albanae maxi[mae soro]ris suae post excessum vitae eju[s]. Vgl. Marquardt Prl. I² 244, 4. Aufstellung der Statue eines Patrons cum picturam similitudinis ejus (Aquinum) Wilmanns E. I. 2047 = CIL X 5426.

2) Plin. N. h. XXXV 51. 3) Herodian. IV 8, 2. 4) Id. VII 6, 6 (*εἰκόνα μεγίστην γράψας παντὸς ἑαυτοῦ*). 5) Vit. Elagabali c. 30. 6) Vit. Floriani c. 2. 7) Julian. orat. I 7 A. 8) De mortib. persec. c. 42. 9) Vita Taciti c. 9: ut Aurelianum omnes pictum haberent. Ein Bild Aurelians und des Ulpius Crinitus im Tempel des Sonnengottes Vit. Aurelian. c. 10. 10) Vit. Alex. Severi c. 4. 11) Ib. c. 13. 12) Victor. Epit. 44, 11. Vgl. über Gemälde der Kaiser Gothofred. ad Cod. Theodos. XV 4, 1. 13) Claudian. Nupt. Honor. et Mariae 23–27. 14) Regum externorum consuetudine Tac. A. XVI 6: nach der Sitte orientalischer Könige.

Alexandra sandte auf den Rath des Dellius an Marc Anton Porträts ihrer beiden Kinder, des sechzehnjährigen Aristobulus und der Gemahlin des Herodes Mariamne, um durch die wunderbare Schönheit Beider ihn für ihr Anliegen (die Verleihung des Priesterthums an Aristobulus) günstig zu stimmen.[1])

Porträts von Privatpersonen.

Auch im Privatleben wurde die Porträtmalerei ganz allgemein in Anspruch genommen, um die Züge und Gestalten berühmter und interessanter, geliebter und verehrter Personen für Einzelne wie für größere Kreise festzuhalten. Ein Porträt der durch ihr Verhältniß zu dem jugendlichen Pompejus berühmten, wunderschönen Courtisane Flora stellte Metellus Dalmaticus in dem von ihm restaurierten und mit Gemälden und Statuen geschmückten Kastortempel am Forum auf.[2]) Die Freunde des Atticus in Athen besaßen das Porträt Epicurs auf Bildtafeln, Trinkbechern und Ringsteinen.[3]) Die Bilder der damals gesuchtesten Porträtmaler Roms, Sopolis und Dionysius, füllten noch in Plinius' Zeit die Gallerien, für Frauenporträts war jedoch Beiden die jungfräuliche Malerin Jaja aus Cyzicus vorgezogen worden, die auch sich selbst im Spiegel gemalt hatte.[4]) Die Angabe des Plinius, daß die Porträtmalerei durch die Mode der bronzenen und silbernen Medaillons völlig verdrängt worden sei, bezieht sich zunächst auf die Atrien vornehmer Häuser; eine große Verbreitung dieser Medaillons war durch ihre Kostbarkeit ausgeschlossen.

Porträts in Büchern —

Bereits in der letzten Zeit der Republik entstanden in Folge der Beliebtheit von Porträtbildnissen Zusammenstellungen von solchen, die durch den Buchhandel verbreitet wurden. Atticus gab eine Sammlung von Porträts berühmter Römer mit kurzen Unterschriften biographischen Inhalts heraus; Varro ein großes Werk, das 700 Bildnisse von Griechen und Römern (Staatsmännern, Feldherren, Dichtern, Schriftstellern, Gelehrten, Künstlern u. s. w.) enthielt und diesen nach dem Ausdruck des Plinius durch seine Versendung in alle Länder eine Art Allgegenwart verlieh.[5]) Mindestens die Porträts der Autoren vor ihren Schriften blieben gewöhnlich. Martials erste Sammlung von Sinngedichten war mit dem Bildnisse des Dichters geschmückt[6]); er erwähnt eine kleine Pergamentausgabe des Virgil mit einem solchen[7]), und bezeichnet philosophische Bücher als diejenigen, welche durch Köpfe

1) Joseph. A. J. XV 2, 5 sq. 2) Plutarch. Pompej. c. 2. Becker Topogr. 299, 9. 3) Cic. Fin. V 1, 3. 4) Plin. N. h. XXXV 147 sq. 5) Id. ib. XXXV 11. Nep. Attic. 18, 5. Teuffel RLG.[4] 166, 5 u. 172, 2d. 6) Crusius N. Rhein. Mus. XLIV 1889 S. 455. 7) Martial. XIV 186.

mit struppigem Haar und Bart verunziert werden.[1]) Vermuthlich ist auch bei den Augenkrankheiten, welche (nach Galen) Maler sich durch Malen auf weißem Pergament zuzogen, an diese Titel- und andre illustrierende Bilder der Bücher zu denken.[2]) Die Bibliotheken wurden nicht bloß mit Büsten und Hermen[3]), sondern auch mit gemalten Porträts der Schriftsteller geschmückt. Der jüngere Plinius bestellte bei einem Freunde in einer Stadt Oberitaliens (im Lande der Insubrer) Bilder des Cornelius Nepos und T. Catius, die dort geboren waren, für die Bibliothek eines andern Freundes: er bittet die Copieen der dort vorhandenen Porträts einem möglichst zuverlässigen Künstler zu übertragen.[4])

(208) in Bibliotheken.

Allgemeine Verwendung der Porträtmalerei.

Ohne Zweifel hatte man wenigstens in jeder größern Stadt die Wahl zwischen mehreren Künstlern und war in der Lage, sich nur für einen bewährten entscheiden zu dürfen.[5]) Martial ließ sich für den an der Donau commandierenden Cäcilius Secundus malen[6]); sein Porträt für die Bibliothek des Stertinius Avitus kann ebenfalls ein gemaltes gewesen sein[7]); er erwähnt ferner Porträts des Tragödiendichters Memor, des Cäsonius Maximus, des (im Alter von 20 Jahren verstorbenen) Camonius Rufus als Kind, des M. Antonius Primus (das er mit Violen und Rosen bekränzte): sämmtlich wie es scheint Brustbilder.[8]) Statius hatte die Mutter des Claudius Etruscus nicht persönlich gekannt; aber ihr Bild zeigte ihm, daß ihre außerordentliche Schönheit dem Ruf entsprach.[9]) Daß Familien von ihren verstorbenen Angehörigen nicht bloß plastische sondern auch gemalte Bildnisse machen ließen, war offenbar ganz gewöhnlich.[10]) Die Züge des Antinous kannte Pausanias aus dessen Statuen und Bildern, letztere waren besonders zahlreich in seinem Tempel zu Mantinea, wo er meist als Dionysos gemalt war.[11]) Commodus ließ seine Geliebte Marcia als Amazone malen.[12]) Die Mutter des Sophisten Alexander Peloplaton war, wie ihre Gemälde bewiesen, von seltener Schönheit und der Helena des Eumelus ähnlich.[13]) Ein Bild des

---

1) Id. IX 47, 2: Quidquid et hirsutis squalet imaginibus. 2) Galen. ed. Kuehn III 776. (De usu part. corp. hum. X c. 3.) 3) Henzen 6282 Onesimus Caes. vilic. thermar. bybliothec. Gra. ist zu lesen hermar. Hirschfeld VG. 191, 5. 4) Plin. Epp. IV 28. 5) Scribon. Larg. Ep. ad C. Jul. Callist. ed. Rhode p. 4: quum interim nemo ne imaginem quidem suam committat pingendam, nisi probato prius artifice per quaedam experimenta atque ita electo.
6) Martial. VII 84. Vgl. Mommsen, Hermes III 79 A. 1. 7) Martial. IX praef. 8) Id. XI 9. IX 74. 76. VII 44. X 32. 9) Stat. S. I 3, 111. 10) Plin. Epp. III 10, 6. 11) Pausan. VIII 9, 4. 12) V. Commodi c. 11. 13) Philostrat. Vitt. soph. II 5.

Sophisten Varus aus Perge sah man in dem dortigen Tempel der Artemis.[1]) Plotinus, der sich weigerte einem Maler oder Bildhauer zu sitzen, wurde ohne sein Wissen von dem besten damaligen Maler Carterius gemalt, der seinen Vorträgen beiwohnte und dann sein Porträt nach der Erinnerung ausführte.[2]) Auch der Spott Lucians über die Thorheit Derer, die den Porträtmalern auftrugen, sie zu verschönern, „etwas von der Nase abzunehmen, die Augen schwärzer zu machen" u. s. w. (was besonders Frauen thaten), setzt eine allgemeine Anwendung der Porträtmalerei voraus[3]); desgleichen die Bemerkung Plutarchs, daß die Maler nur nach der Aehnlichkeit des Gesichts, in welchem sich der Charakter offenbart, strebten, um die (209) übrigen Körpertheile aber sich wenig kümmerten.[4]) Die Rede des Malers, der sich in ein von ihm porträtiertes Mädchen verliebt hat, war ein Thema der griechischen Rhetorenschule.[5])

Plastische Darstellungen von Personen.

Die zur Aufstellung in unbedeckten, besonders öffentlichen Räumen bestimmten Bildnisse von Personen konnten fast nur plastische sein. Ein immerhin nicht geringer Theil derselben hat sich erhalten, von einem bei weitem größern die mit Inschriften versehenen Postamente: und diese äußerst zahlreichen Ueberbleibsel, verbunden mit Nachrichten der Schriftsteller, lassen uns von der wahrhaft unglaublichen Menge, so wie den Gattungen und Veranlassungen dieser Monumente einen ganz andern Begriff gewinnen, als die angeführten dürftigen Nachrichten von der Verwendung der Malerei zu persönlicher Darstellung. In der That ist nichts so geeignet von der Unermeßlichkeit der künstlerischen Production in den beiden ersten Jahrhunderten eine annähernde Vorstellung zu geben, als eine Betrachtung der Hauptgattungen der zum öffentlichen oder Privatgedächtniß bestimmten persönlichen Bildwerke dieser Zeit.

Büsten und Statuen der Kaiser; ihre allgemeine Verbreitung und ihr Cultus.

In erster Reihe stehen hier die Büsten, Medaillons und Statuen der Kaiser und Personen der kaiserlichen Familien. Ein öffentlich aufgestelltes Bild des regierenden Kaisers konnte schon darum in keiner Stadt, in keinem Lager[6]), fehlen, weil es bald Gegenstand eines überall

---

1) Philostrat. Vitt. soph. II 6. 2) Porphyr. Vit. Plotini c. 1, 1. 3) Lucian. Quom. hist. 13. Pro imagg. 6. 4) Plutarch. Alexander c. 1, 3. 5) Liban. ed. Reiske IV 1097. Vgl. Eunap. Jamblich. 33. 6) Mommsen StR. II³ 450. 814. Tac. Hist. I 36: in suggestu, in quo paulo ante aurea Galbae statua fuerat, medium inter signa Othonem. Id. ib. IV 37: Vitellii tamen imagines

eingeführten und geforderten Cultus war. Schon zu Ehren Cäsars hatte der Senat beschlossen, „daß seine Statue in den Städten und in allen Tempeln Roms sein sollte.“[1]) August hatte den Cult seiner Person auf die Provinzen beschränkt, Tiber die Aufstellung seiner Statue unter den Bildern der Götter überhaupt verboten, und nur unter den zum Schmucke der Tempel dienenden Kunstwerken erlaubt.[2]) Noch Caligula erließ im Anfange seiner Regierung ein ähnliches Verbot, das er aber schnell zurücknahm[3]); und bald hatten, wie Josephus sagt, alle unterworfenen Völkerschaften Stadt für Stadt neben den (210) andern Göttern auch seine Bildsäule aufgestellt.[4]) Vielleicht schon seit dem Anfange des Kaiserthums, jedenfalls wol seit der Mitte des 3. Jahrhunderts bestand die Sitte, daß bei jedem Regierungsantritt lorbeerbekränzte Bilder des neuen Kaisers (die allerdings auch gemalte sein konnten und in der spätern Zeit wol in der Regel solche waren) in die Provinzialstädte gesandt wurden; Trompetenschall kündigte sie an, ein langer Zug von Soldaten schritt dem reich geschmückten Träger des Bildnisses voraus, das Volk zog ihm zum festlichen Empfange mit Lichtern und Weihrauchfässern entgegen.[5]) Verfolgten, namentlich Sklaven boten die Kaiserbildnisse ein Asyl[6]), man huldigte ihnen wie den Götterbildern mit Opfern und Spenden von Weihrauch und Wein. Unter Domitian war die auf das Capitol führende Straße nicht breit genug für die Heerden von Opferthieren, die dort fortwährend hinaufgeführt wurden, um, wie Plinius sagt, die scheußlichen Bilder des Despoten mit so viel Blut zu verehren, als er selbst Menschenblut vergoß.[7]) Die Weigerung der Adoration wurde als Majestätsbeleidigung bestraft, und war ein Hauptgrund der Christenverfolgungen.[8]) Doch auch in der christlichen Zeit dauerte der heidnische Cultus der Kaiserbildnisse fort, und Theodosius II sah sich im Jahr 425 veranlaßt, ihn durch einen eigenen Erlaß einzuschränken, damit „eine Verehrung, welche die Menschenwürde übersteigt, der Gottheit gewahrt bleibe.“[9]) Noch viel strenger als die Weigerung der Adoration wurde jede Antastung oder Beleidigung der Kaiserbildnisse ge-

---

in castris et per proximas Belgarum civitates repositae, cum jam Vitellius occidisset. Vit. Elagabali c. 13: misit et qui in castris statuarum ejus titulos luto tegeret. Vgl. O. Hirschfeld Ausgrabungen in Carnuntum, Epigr. archäol. Mitth. II 179 f. und über signa castrensia zu CIL XII 3058 (Nemausus): signa deorum argentea castrensia. 1) Dio XLIV 4. 2) Sueton. Tiber. c. 26. Dio LVII 9. 3) Dio LIX 4. 4) Joseph. B. J. II 10, 3. 5) Becker-Marquardt Hdb. II¹ 3, 272 A. 1183. Gothofred. Cod. Theodos. VIII 11, 4 u. 5. Mommsen StR. I³ X (vgl. 366, 3). 6) Lips. Exc. ad Tac. A. III 36. 7) Plin. Paneg. c. 52. 8) Id. Epp. ad Tr. 96 (97) 5 sq. 9) Cod. Theodos. XV 4, 1.

ahndet, am schärfsten bei Soldaten. Schon im Jahre 15 wurde Granius Marcellus, Prätor von Bithynien, der einer Statue Augusts den Kopf abgenommen hatte, um den Tibers aufzusetzen, wegen Majestätsverletzung angeklagt und entging mit Noth der Verurtheilung; bald galt es als Kapitalverbrechen, bei dem Bilde Augusts einen Sklaven geschlagen, die Kleider gewechselt zu haben.[1]) Ausdrücklich bemerken die Juristen des 3. Jahrhunderts, daß wer verworfene Statuen des Kaisers einschmelze, sich der Majestätsverletzung nicht schuldig mache; ebenso wenig, wer schadhaft gewordene ausbessere, wer eine durch einen Steinwurf zufällig treffe; auch den Verkauf von noch nicht consecrierten Kaiserbildnissen erklärten Sever und Caracalla für nicht strafbar: um so selbstverständlicher ist, daß es die Einschmelzung oder sonstige Antastung von bereits consecrierten war.[2])

Zerstörung der Denkmäler verhaßter Kaiser, besonders Domitians. (211)

Je schwerer nun unter der Regierung verhaßter Kaiser der Zwang der Verehrung ihrer Bildnisse ertragen wurde, desto leidenschaftlicher tobte sich die lange verhaltene Volkswuth bei einem Regierungswechsel in ihrer Zerstörung und Beschimpfung aus.[3]) Am allgemeinsten war vielleicht der Ausbruch der Volkswuth beim Tode Domitians, und darum auch die Zerstörung seiner Denkmäler die gründlichste. Ganz Rom war mit seinen prahlenden, häufig kolossalen Monumenten (die besonders zahlreich am Aufgange von der heiligen Straße zum Palatium standen)[4]), und nicht das Capitol allein mit seinen goldenen und silbernen Statuen und Bildnissen angefüllt[5]) (andere wurden dort nicht zugelassen, und auch diese nur von einem bestimmten Gewicht)[6]), sondern, wie Cassius Dio sagt, fast das ganze Reich.[7]) Auf die Nachricht von seiner Ermordung machte der Senat seiner Freude nicht bloß durch laute Schmähungen des Gefallenen Luft, sondern beschloß, daß sogleich Leitern gebracht, seine Medaillons und Bildnisse herabgerissen und auf den Boden geschmettert; dann daß seine Inschriften überall ausgemeißelt, und sein ganzes Gedächtniß vertilgt werden solle.[8]) Der Umsturz und die Zerstörung seiner zahllosen kostbaren Statuen, sagt der jüngere Plinius 4 Jahre später, war ein der

1) Tac. A. I 74. Sueton. Tiber. c. 58 meint doch vielleicht einen andern Fall. 2) Digg. XLVIII 4, 4—7. 3) Auch die Statuen Napoleon und seiner Familie wurden 1813 in Massa und Carrara zertrümmert: Eggers Rauch I 131.

4) Martial. I 70, 6. 5) Plin. Paneg. c. 52. 6) Sueton. Domitian. c. 13. Stat. Silv. V 1, 189. 7) Dio LXVII 8. 8) Sueton. Domitian. c. 23. Gewiß wurde auch die von Statius beschriebene Reiterstatue auf dem Forum umgestürzt. Jordan Syll. inscr. fori R., Eph. epigr. III 257. Eine verstümmelte Statue, wahrscheinlich Domitians, 1878 in der Tiber gefunden: Mayor XIII satires of Juvenal II p. 445 a.

allgemeinen Freude gebrachtes Opfer. Man freute sich, das übermüthige Gesicht gegen den Boden zu schlagen, mit Eisen, mit Beilen dagegen zu wüthen, als wenn die Schläge verwunden und Schmerzen zufügen könnten. Niemand konnte seine Freude und den so späten Jubel soweit mäßigen, daß es ihm nicht als eine Rache erschien, den Körper und die Glieder zerrissen und verstümmelt, endlich das finstre und abschreckende Gesicht in die Flammen geworfen und geschmolzen zu sehn.[1]) Diese oder eine ähnliche Stelle hat die von Procop erzählte Sage veranlaßt: Domitian sei in Stücke zerrissen worden, seine Gemahlin habe mit Erlaubniß des Senats die Stücke des Körpers zusammengesetzt und darnach eine Bronzestatue gießen lassen; diese, die am Aufgange zum Capitol vom Forum rechter Hand stand, war nach Procop die einzige vorhandene Domitians, und zeigte die größte Aehnlichkeit zwischen ihm und Justinian.[2]) Aehnliche Zerstörungen (212) wie die Bildnisse des Domitian erfuhren die des Commodus[3]), Maximinus (die Gemälde des Letztern wurden zum Theil mit schwarzer Farbe überzogen)[4]) und andere: in Folge der unaufhörlichen Empörungen, Bürgerkriege und gewaltsamen Thronwechsel in den spätern Jahrhunderten wiederholten sich solche Scenen immer von neuem bis in die letzten Zeiten des Alterthums.[5]) Daß in diesen (wie natürlich nicht selten auch früher statt der Zerstörung meist eine Umwandlung der Bildnisse stattfand, bezeugt Hieronymus: wenn ein Tyrann getödtet wird, werden auch seine Statuen und Bilder umgestürzt, und nachdem nur das Gesicht verändert und der Kopf abgenommen ist, das Gesicht des Siegers aufgesetzt, um später mit neuen Köpfen vertauscht zu werden, während der Körper derselbe bleibt.[6])

Erhaltung der Kaiserdenkmäler, hauptsächlich durch die Consecration.

Doch in den beiden ersten Jahrhunderten ist, so viel wir wissen, Domitian der einzige Kaiser gewesen, dessen Bildnisse überall vernichtet wurden und der Zerstörung nur ausnahmsweise entgingen. Denn die Statuen und Denkmäler des Commodus müssen wenigstens zum Theil wieder aufgerichtet worden sein. Am ersten Januar 193 hatte der Senat mit leidenschaftlichen Acclamationen die Niederreißung der Bildsäulen „des Vaterlandsfeindes, des Mörders, des Gladiators" decretiert, und an Stelle einer der Curie gegenüber stehenden, ihn

1) Plin. l. l. 2) Procop. Hist. arcana 8 p. 55 Dind. 3) Dio LXXIII 2. Vit. Commodi c. 19. 20. Vit. Pertinac. c. 6. 4) Euseb. H. e. IX 11. Lips. Exc. ad Tac. A. VI 2. 5) Marcellin. Comes Chron. 512: Areobindam sibi imperatorem fieri clamitant, imaginibusque deinde statuisque Anastasii in terram dejectis etc. 6) Hieronym. in Habacuc II.

(wie so viele andere) als Hercules mit drohend gespanntem Bogen darstellenden Statue, die der Göttin der Freiheit errichten lassen.[1]) Im Jahr 197 wurde derselbe Senat von Severus gezwungen, Commodus als Gott anzuerkennen.[2]) Selbstverständlich sicherte die Consecration auch die fernere Dauer der Bildnisse, und veranlaßte selbst die Errichtung neuer. Wie Severus die Apotheose des Commodus und Pertinax, so ließ Macrinus die des Caracalla, durch dessen Ermordung er auf den Thron gelangt war, vom Senat beschließen, bei welcher Gelegenheit er die Errichtung von zwei Statuen Severs in Triumphaltracht, und sechs Caracallas (zwei Reiterstatuen, zwei stehende in kriegerischer, zwei in bürgerlicher Tracht) verfügte.[3]) Außer Domitian sind die nicht unter die Götter versetzten Kaiser der beiden ersten Jahrhunderte Tiber, Caligula, Nero, Galba, Otho, Vitellius gewesen (die von Nero, wol nach dem Tode der Octavia, aufgehobene Consecration des Claudius wurde von Vespasian wiederhergestellt).[4]) Die auch von all diesen, (213) zum Theil verhältnißmäßig sehr zahlreich erhaltenen Bildnisse und Denkmäler bezeugen hinlänglich, daß die Consecration keineswegs eine unerläßliche Bedingung der Erhaltung war. Daß sie diese aber am wirksamsten sicherte, ist selbstverständlich. In Tarraco, der Hauptstadt des diesseitigen Spaniens und zugleich dem Mittelpunkte des dortigen Kaisercults, war einer der angesehensten Männer vom Provinziallandtage „zur Instandhaltung der Statuen des vergötterten Hadrian" eigens erwählt worden.[5]) In den Besitz des j. Plinius waren mit verschiedenen Grundstücken auch die auf denselben errichteten Statuen der frühern Kaiser übergegangen, und dort von ihm erhalten worden. Schon unter Nerva hatte er zu Como einen Tempel erbauen wollen um sie darin aufzustellen, doch verzögerte sich die Ausführung, und im Jahr 101 erbat und erhielt er nochmals von Trajan die Erlaubniß jene Statuen nach Como zu versetzen und die Trajans hinzuzufügen.[6]) Die Consecration trug aber auch zur Vermehrung der betreffenden Denkmäler bei, in sofern die immer wachsende Gruppe der vergötterten Kaiser und Kaiserinnen (bis zur Consecration Caracallas 20 Kaiser und 6 Kaiserinnen, bis auf die Zeit Constantins oder Julians vielleicht 36 oder 37 göttliche Personen)[7]) zu monumentalen und Cultus-

1) Herodian. I 14, 9. 2) Vit. Severi c. 12. 19. Victor. Caes. 20, 30. Dio LXXV 7. 3) Vit. Macrini c. 6. 4) Sueton. Claud. c. 45. O. Hirschfeld, Götting. g. Anz. 1873 S. 747 ff. 5) CIL II 4230; vgl. Hirschfeld a. a. O. 1870 S. 1095 (ad statuas curandas, nicht aurandas). 6) Plin. ad Tr. 8 (24). Negotiator vinarius a VII Caesaribus Wilmanns E. I. 2511. 7) Marquardt StV. III² 466 f. Mommsen StR. II³ 2, 818. 833. (Die Consecration der Julia Domna

zwecken auch als Ganzes neu hergestellt wurde. So baute Domitian zu Rom eine Colonnade, der Kaiser Tacitus einen Tempel der vergötterten Kaiser, Alexander Severus errichtete auf dem Forum des Nerva ihre Kolossalstatuen.[1]) Zuweilen verband sich mit dem officiellen Cultus eine unbefohlene allgemeine Verehrung zur Erhaltung und Erneuerung kaiserlicher Bildnisse. Mit anhänglichster Pietät hielt die römische Welt die verklärte Gestalt Marc Aurels unter den guten Geistern fest, zu denen sie sich im Gebet wandte: länger als ein Jahrhundert nach seinem Tode sah man noch in vielen Häusern seine Statue unter den Hausgöttern.[2])

Schnelle Herstellung der Kaiserdenkmäler im (214) ganzen Reich.

Schon weil die möglichst schnelle Aufstellung der kaiserlichen Bildnisse in allen Städten und Lagern zu den ersten Sorgen jeder neuen Regierung gehörte, müssen auch in allen Centralpunkten Italiens und der Provinzen Bildhauer und Maler zur Verfügung gewesen sein; vielleicht gehörten sie regelmäßig zu dem amtlichen Gefolge der Statthalter, Feldherrn und hohen Beamten. Daß von Galba, der erst nach der Ankunft der Nachricht von Neros Tode (8. Juni 68) aus Spanien aufbrach und Italien in langsamem Marsche erreichte, sich zur Zeit seiner Ermordung (15. Januar 69) dort „in allen Municipien" Bildnisse befanden[3]), ist eben so wenig überraschend, wie daß noch vor der Schlacht von Cremona (gegen Ende 69), im Lager der Flotte zu Ravenna Bildnisse des Vitellius umgestürzt werden konnten, der erst zu Ende des Mai in Oberitalien erschienen war.[4]) Aber schon auf dem Marsche von Cöln über Lyon nach Italien waren ihm, bevor er noch Vienne erreicht hatte, an mehreren Stellen Reiterstatuen errichtet worden, deren Zusammensturz als übles Vorzeichen galt.[5]) Der Beschluß der Errichtung einer Statue der jüngern Faustina in Olympia, deren Postament noch vorhanden ist, kann erst gefaßt sein, nachdem ihr Vater durch die Adoption von Seiten Hadrians Thronerbe und Mitregent geworden war, d. h. nach dem 25. Februar 138; die Inschrift des Postaments muß aber eingehauen sein, bevor die Nachricht von dem am 10. Juli desselben Jahrs (zu Bajä) erfolgten Tode Hadrians nach Griechenland gelangte.[6]) Die Herrschaft der beiden Gordiane dauerte, wie es scheint, höchstens 36 Tage; gleich

scheint erst nach 224, vielleicht zusammen mit der ihrer Schwester Mäsa erfolgt zu sein.) 1) Preller Reg. S. 178. 232. Röm. Mythol. I³ 447, 3. 2) Vit. M. Antonini c. 18. 3) Tac. Hist. III 7. 4) Ib. id. III 12 sq. 5) Sueton. Vitell. c. 9. 6) Dittenberger Inschr. aus Olympia, Archäol. Ztg. XXXV (1877) S. 36 A. 1. (Die Inschrift der Faustina das. 1876 S. 50, 8.)

nach der Proclamierung des ältern hatten sich die Städte Africas mit seinen Statuen und Bildern geschmückt.[1]) Die Herrschaft des Pupienus und Balbinus dauerte drei Monate (April bis Juli 238).[2]) Als Maximinus zu Anfang des Mai vor Aquileja ermordet wurde, stürzte man dort seine Statuen und Bildnisse um, und nöthigte seine in die Stadt zugelassenen Soldaten, die der beiden Senatskaiser zu adorieren[3]); der Consul Claudius Julianus beglückwünscht in einem an Pupienus und Balbinus (wol gleich nach ihrer Ernennung) erlassenen Schreiben die Legionen und Hilfstruppen, „die bereits im ganzen Reiche eure Bildnisse anbeten."[4]) In den Lagern machte schon die Herstellung und Erneuerung der kaiserlichen und sonstigen Medaillonbilder, mit denen auch die Feldzeichen geschmückt waren[5]), (215) die Anwesenheit von Künstlern wünschenswerth, die dann auch zu andern Zwecken verwendet werden konnten; Caracalla ließ z. B. von Alexander dem Großen auch in den Lagern zahlreiche Statuen errichten.[6])

Ihre Errichtung durch Beamte —

Die Statuen und Bildnisse der regierenden Kaiser fehlten aber nicht bloß an keinem Orte der Monarchie, sondern waren an allen größern auch zahlreich. Sie schmückten wol in der Regel die öffentlichen Plätze und Gebäude besonders der Regierung, Verwaltung und Rechtspflege. Apulejus äußert in seiner vor dem Proconsul Claudius Maximus in Sabrata (Tripolis)[7]) gehaltenen Vertheidigungsrede seinen Unwillen, daß „vor diesen Statuen des Kaisers Pius" der Sohn der Mutter schändliche Dinge vorwerfe.[8]) Für die Aufstellung an solchen Orten mögen die Statthalter und sonstigen Regierungsbeamten gesorgt haben: aber auch landschaftliche und Provinzialverbände, so wie alle wohlhabendern Communen mußten den Kaisern ihre Huldigung durch Errichtung von Statuen darbringen: und wenn dies in ausgezeichneter Weise geschehen sollte, mußten es mehrere

durch Provinzialverbände und Communen —

1) Herodian. VII 5, 8. 2) Th. I S. XXVI. 3) Vit. Maximin. II 23 sq. 4) Maxim. et Balbin. c. 17. 5) Mommsen StR. II³ 814 f. 6) Dio LXXVII 7; vgl. Herodian. IV 8. A. Rein Die Stätten der röm. Castelle zu Niederbiber bei Neuwied und auf der Saalburg bei Homburg vor der Höhe, Jahrbb. d. Vereins von Alterthumsfr. im Rheinl. XXVII (1859) S. 151: „Die Aussage, daß die außer sehr vielen andern Bronzegegenständen im Schlosse (zu Homburg) befindlichen Bruchstücke einer großen Statue vor dem Prätorium (des römischen Standlagers auf der Saalburg), wo ein großer viereckiger Stein in den Boden eingelassen ist, gelegen hätten, interessierte mich um so mehr, als sie für die von mehrern Standlagern durch Reste und Ueberlieferung bestätigte Aufstellung von Bronzestatuen, denen die im v. J. bei Xanten gefundene mit großer Wahrscheinlichkeit beigezählt werden darf(?), einen neuen Beitrag gewährt." 7) Apulej. Apolog. c. 59 (hic Sabratae). 8) Id. ib. c. 85.

oder kolossale oder ungewöhnlich kostbare sein. Eine eigene Gesandtschaft z. B. überbrachte an Caligula im ersten Jahre seiner Regierung die ihm vom Provinziallandtage der Provinz Achaja (Synode der Panhellenen) votierten Ehrenbezeugungen; zu diesen gehörte auch der Beschluß ihm eine große Menge von Statuen zu errichten, doch Caligula nahm nur vier an, die an den Orten der heiligen Spiele (Olympia, Delphi, Nemea und auf dem Isthmus) stehn sollten.[1]) Am zahlreichsten und ansehnlichsten werden die Bildsäulen der Kaiser in denjenigen Provinzialhauptstädten gewesen sein, deren Tempel die Mittelpunkte des von den Festgemeinschaften der Landtagsabgeordneten geübten, von den Provinzialpriestern geleiteten Kaisercults bildeten[2]); (216) aber auch sonst muß es bildliche Darstellungen der Kaiser überall für die Zwecke des Cultus gegeben haben, an welchem sich alle Communen betheiligten.[3]) In Aegypten ist sogar, um die Kosten für die in den Tempeln aller Orten aufzustellenden Kaiserstatuen aufzutreiben, dem Volk eine (durch Scherbenquittungen für Elephantine bezeugte) „Statuensteuer" auferlegt worden, welche wie eine Kopfsteuer für alle Unterthanen in gleicher Höhe normiert war.[4])

durch Privatpersonen.

Endlich aber durften auch Privatleute sehr oft nicht unterlassen, ihre Loyalität auf diese Weise zu bezeugen, namentlich in Rom selbst. Wenn man zur Zeit der Antonine die Bildnisse der Kaiser dort überall „in Wechselcomptoiren, Läden und Werkstätten, unter allen Vordächern, auf allen Vorplätzen, in allen Fenstern" aufgestellt sah, freilich meist schlecht gemalt und plump bossiert[5]): so werden auch in reichen und vornehmen Häusern gute Bilder und Statuen von ihnen nicht gefehlt haben. Ueberdies war auch die öffentliche Aufstellung von Kaiserstatuen durch Privatpersonen in den größern Städten keineswegs selten.

Statuen Hadrians in Griechenland —

Von sämmtlichen Kaisern ist vielleicht Hadrian derjenige gewesen, der in allen Provinzen durch die zahlreichsten Denkmäler geehrt wurde, gewiß aber nirgend durch so viele, als in dem von ihm mit Wohlthaten am reichsten bedachten Griechenland. Mehrere von einzelnen Gemeinden, ganzen Cantonen, größern Volksverbänden errichtete Sta-

1) Keil Sylloge Inscr. Boeot. Nr. 31 p. 120 cf. p. 124. Hertzberg Gesch. Griechenlands II 33 ff. 2) Marquardt StV. I² 504 ff. Vgl. z. B. über die Basen von Kaiserstatuen in Tarraco Hübner, Hermes I 120 f. 3) Marquardt StV. III² 463 f. Flamines divorum Wilmanns E. I. II 487. 4) U. Wilcken Zu d. arsinoitischen Tempelrechnungen, Hermes XXIII 1888 S. 630: Ostraka aus d. 8., 16. und 18. Jahr Trajans: *ὑπ(ὲρ) μερισ(μοῦ) ἀνδριάντ(ος)*; *ὑπ(ὲρ) τιμῆ(ς) καὶ δαπανή(ματος) ἀνδ(ριάντος) Τραια(νοῦ)*; desgleichen vom 3. Jahr des Marcus und Verus. 5) Fronto ed. Naber. p. 74. Th. I 306, 3.

tuen Hadrians lassen sich dort an verschiedenen Orten nachweisen, wie zu Delphi, Olympia, Theben, Syros, Koronea[1]) und auf Samothrake[2]): bei weitem die meisten aber in Athen, das ihm am meisten verdankte, und wo auch die umfassendsten Nachforschungen stattgefunden haben.[3]) In jedem der dreizehn keilförmigen Abschnitte des kürzlich bloßgelegten Dionysostheaters hat eine Statue Hadrians gestanden, welche bis auf eine (die große, schon früher vom Rath und Volke errichtete des Kaisers als Archonten) von den zwölf Phylen (Stämmen) Atticas nach der von ihm veranstalteten prachtvollen Feier der Dionysien im Frühjahr 126[4]) dargebracht waren. Zwei andere erwähnt Pausanias im Kerameikos und auf der Akropolis im Parthenon. Ein ganzer Wald von Statuen Hadrians aber befand sich in und bei dem von ihm ausgebauten (129 geweihten) Tempel des olympischen Zeus. Wahrscheinlich vor den Fronten standen zwei Statuen des Erbauers aus thasischem und zwei aus ägyptischem Marmor, vor den Säulen (wol der ringsum laufende Colonnaden) bronzene von überseeischen Städten, an andern Stellen andere von griechischen Städten, so wie von Privatpersonen, einzeln oder gemeinschaftlich gestiftete Standbilder, von denen noch zahlreiche Postamente (217) und Inschriften vorhanden sind. Alle überragte eine von den Athenern hinter dem Tempel errichtete „sehnswerthe Kolossalstatue".[5]) Doch können die uns bekannten Statuen Hadrians nur ein kleiner Theil der sämmtlichen in Athen vorhandenen gewesen sein, wenn die gut bezeugte Nachricht wahr ist, daß die Athener einst dem Demetrius von Phaleron 360 Statuen errichtet hatten.[6]) Gegen Hadrian hatten sie vielleicht mehr Grund zur Dankbarkeit, gewiß aber mehr Veranlassung, diese in der überschwänglichsten Weise zu äußern; überdies war die Herstellung der Statuen weniger kostspielig als 450 Jahre früher.

Wie sehr nun aber auch die Provinzen und Städte wetteifern mochten, ihre Treue und Loyalität gegen den regierenden Kaiser durch zahlreiche Bildsäulen zu bekunden, so dürfte doch deren Menge und

---

1) Hertzberg a. a. O. II 333 f. 2) Errichtet 132/3. Conze Archäol. Untersuchungen auf Samothrake S. 36. 3) Inschriften von Basen CIA III 464—524. 4) Benndorf Beitr. z. Kenntniß d. Attischen Theaters, Ztschr. f. österr. Gymnasien XXVI S. 15 ff. 5) Pausan. I 18, 6. Hertzberg II 327. 6) Köhler Verm. Schriften VI 355, 5. Strabo I 9, 20 p. 371 sq. (Inschrift des Postaments einer von diesen 360 Statuen W. Fischer, N. Rh. Mus. IX 387.) Noch Constantin *στρατηγὸς ἐκείνων* (der Athener) *ἠξίου καλεῖσθαι καὶ τοιαύτης εἰκόνος τυγχάνων μετ᾽ ἐπιγράμματος ἐγάννυτο πλέον ἢ τῶν μεγίστων τιμῶν ἀξιωθείς.* Julian. or. I 8 CD.

Augusts in Rom.

Pracht in Rom immer am größten gewesen sein. August sagt in der Denkschrift über seine Thaten, daß ihm zu Rom etwa 80 silberne Statuen (theils auf dem Boden, theils auf Viergespannen stehend, theils Reiterstatuen) von Staaten und Einzelnen errichtet worden seien, die er sämmtlich einschmelzen ließ, um in dem Tempel des Apollo auf dem Palatin von dem gewonnenen Gelde im Namen der Stifter und dem seinigen goldene Weihgeschenke (besonders Dreifüße) aufzustellen.[1]) Man kann hiernach nicht anders als glauben, daß seine bronzenen und marmornen Standbilder in Rom bereits zu seinen Lebzeiten nach Hunderten, im ganzen Reich vielleicht nach Myriaden zählten, so fabelhaft solche Zahlen gegenwärtig auch klingen mögen. Wenn übrigens in der Zeit der werdenden Monarchie die sich in so massenhaften Darbringungen äußernde Unterthänigkeit noch weit von ihrer größten Verbreitung und Stärke entfernt war, und überdies von August geflissentlich im Zaume gehalten wurde, so ist doch keinem spätern Kaiser wie ihm als Erretter der Welt und Begründer der neuen Ordnung gehuldigt worden, auch dauerte seine Herrschaft 44 Jahre; und so mag denn allerdings die Zahl der ihm (während seines Lebens wie nach seinem Tode) errichteten Denkmäler größer gewesen sein, als bei irgend einem andern Regenten. Von diesem Vorrath haben sich denn auch nicht ganz unbeträchtliche Ueberreste erhalten.[2])

Büsten Napoleons I. (218)

Uebrigens hat noch im Anfange unsres Jahrhunderts die Production eines Herrscherbildnisses durch die Sculptur trotz ihrer so vielfach gehemmten Entwicklung und der Kostbarkeit ihrer Arbeiten verhältnißmäßig große Dimensionen angenommen. Der erste Napoleon beherrschte (unmittelbar oder durch die von ihm abhängigen Fürsten) ein im Verhältniß zum römischen Kaiserreiche nur kleines Gebiet; das Bedürfniß nach Darstellungen seiner Person, schon darum ein sehr viel geringeres, weil dieselbe nie der Gegenstand eines religiösen Cultus war, wurde ganz überwiegend durch die zeichnenden und vervielfältigenden Künste befriedigt: dennoch sind in den drei Jahren von 1809 bis 1812 von Carrara etwa 1500 Büsten von ihm nach Chaudet in die Welt gestreut worden.[3])

Die Kaiserdenkmäler so gut wie nie durch Umarbeitung älterer hergestellt.

Nur sehr selten und ausnahmsweise können in den ersten Jahrhunderten Kaiserbildnisse durch Umarbeitung oder neue Benennung älterer hergestellt worden sein: weil Diejenigen, die durch das Denk-

1) Mommsen RGDA.² p. 97. 2) Hübner Augustus' Marmorstatue d. Berliner Mus., Progr. d. Winckelmannsf. 1868 S. 7 f. 3) Eggers Leben Rauchs I 120.

mal geehrt werden sollten, in einem solchen Verfahren, wie Dio von Prusa mit Recht sagt, eher eine Beleidigung als eine Huldigung erblicken konnten.[1]) Vorgekommen war dergleichen in Griechenland schon in der Zeit der Republik. Von falschen Inschriften fremder Statuen spricht Cicero im J. 50; zwei Kolosse des Eumenes und Attalus waren zu Athen auf den Namen des Antonius umbenannt worden.[2]) Pausanias sah vor dem Heratempel bei Mykenä eine Statue, nach der Inschrift des August, die aber nach dortiger Angabe eine des Orest war.[3]) Doch ist dies außer dem bereits angeführten das einzige bekannte Beispiel der Umbenennung einer fremden Statue zu einer kaiserlichen aus der frühern Kaiserzeit. Seit dem Jahr 15 wagten wol Wenige um des Gewinns oder Ersparnisses willen auch noch so heimlich eine Handlung, deren Entdeckung sie der Gefahr einer Anklage auf Majestätsverletzung aussetzen konnte. Dio hat den Rhodiern, die mit der Ehre der Statue mehr als freigebig waren, aber sehr oft statt neue aufzustellen, nur ältere auf den Namen des zu Ehrenden umtaufen oder umarbeiten ließen, die Unwürdigkeit dieses Verfahrens in einer langen Rede vorgehalten. Es sei, sagt er u. a., um so weniger zu entschuldigen, als sie ja doch fort und fort auch wirklich neue Bildsäulen errichteten, nämlich für die Kaiser und die hohen Beamten; ja man würde ihnen keine Vorwürfe machen, wenn sie wenigstens bei allen „außer den Kaisern" in gleicher Weise verführen[4]); eine derartige Herstellung von Kaiserbildnissen erschien ihm (219) also als ganz undenkbar. Philo erzählt, daß die Alexandriner alle dortigen Synagogen, die sie nicht zerstören konnten, durch Aufstellung von Bildern Caligulas entweihten, in der größten stellten sie seine Bronzestatue auf einem Viergespann auf. In der Eile aber hatten sie kein neues auftreiben können, sondern ein altes verrostetes, schadhaftes aus dem Gymnasium genommen, welches, wie Manche sagten, einer älteren Kleopatra dediciert gewesen war. „Was für einer Anklage die Aufstellenden sich dadurch aussetzten, ist klar; ja schon dann, wenn es ein neues aber eines Weibes, oder eines Mannes, aber ein altes, ja wenn es überhaupt einem Andern gewidmet war. Mußten Die, welche zu Ehren des Kaisers eine solche Aufstellung gemacht hatten, sich nicht offenbar hüten, daß er, der alles auf ihn Bezügliche besonders wichtig nahm, eine Anzeige erhielt?"[5]) — Aber

1) Dio Chr. Or. XXXI p. 324 M. 2) Cic. ad Attic. VI 1, 26. Plutarch. Anton. c. 60. Wachsmuth Athen I 664, 3. 668, 3. 3) Pausan. II 17, 3. 4) Dio ib. p. 343 M. 5) Philo Leg. ad Gaj. § 20 p. 565 M.

auch bei andern als kaiserlichen Monumenten scheint das Anbringen neuer Köpfe oder Inschriften[1]) statt der Errichtung neuer Figuren in der frühern Kaiserzeit keineswegs häufig gewesen zu sein; hauptsächlich geschah es wol in denjenigen griechischen Städten, wo der Vorrath von alten Statuen sehr groß war. Nicht bloß sind die bekannten derartigen Fälle vereinzelt[2]), sondern Dio sagt auch in der Rede, in der er den Rhodiern diese „seit einiger Zeit" bei ihnen eingerissene Unsitte[3]) vorhält, daß andere weniger reiche, zum Theil äußerst arme Städte wie Athen, Sparta, Byzanz, Mitylene sich davon völlig frei erhielten.[4]) Allem Anschein nach war es im damaligen Griechenland eben nur Rhodus, wo dies Verfahren in großem Umfange geübt wurde; man sagte, daß die dortigen Statuen wie Schauspieler die Rollen wechselten.[5])

Denkmäler der Mitglieder des Kaiserhauses —

Was von den Kaiserbildnissen gilt, gilt zum größten Theil auch von denen der Kaiserinnen und designierten Thronfolger, zum großen Theil selbst von denen anderer Angehörigen des Kaiserhauses. Wenn in der Zeit, wo Tiber während seines Aufenthalts auf Rhodus in tiefster Ungnade stand, die Bewohner von Nimes nach seinem Zerwürfnisse mit Gajus Cäsar seine Statuen und Bildnisse umstürzten[6]), so wird es damals so gut wie dort, deren in allen größern, namentlich aber in denjenigen Städten gegeben haben, die (wie Nimes)[7]) zum (220) Kaiserhause in Beziehung standen.[8]) Bei der Nachricht vom Tode der Cäsaren Gajus und Lucius beschloß die Stadt Pisa (deren Patron der Letztere gewesen war) die Errichtung eines mit den Spolien der von ihm besiegten Völker geschmückten Bogens, auf dem seine Statue im Triumphalschmuck und zu dessen beiden Seiten vergoldete Reiterstatuen von Gajus und Lucius stehn sollten.[9]) Aehnliches wird auch in andern Städten geschehn sein. Dem zur Thronfolge bestimmten Aelius Verus ließ Hadrian nach seinem Tode in einigen Städten Tempel bauen und „im ganzen Reiche" Kolossalstatuen errichten.[10]) Die Darstellung des Antinous hat bekanntlich die Malerei und Sculptur in den verschiedensten, wo nicht in allen Provinzen beschäftigt.

---

1) Plin. N. h. XXXV 4. 2) Müller Hdb. d. Arch. § 157, 4. Köhler Verm. Schr. V 357. 3) Dio ib. p. 312 M. 4) Id. ib. p. 342 M. 348 M. 5) Id. ib. p. 357 M. 6) Sueton. Tiber. c. 13. 7) Ueber die Beziehungen von Nemausus zu Agrippa und seinem Hause (daher die Errichtung eines Tempels für Gajus und Lucius Cäsar nach deren Tode, der maison carrée). Hirschfeld Z. Gesch. d. röm. Kaisercultus. Sitzungsber. d Berlin. Acad. XXXV 1888 S. 845, 58. 8) Statuen der Familie Augusts in Athen CIA III 439—453. 9) Orelli 643 = CIL XI 1, 1421. 10) H. A. Ael. Ver. c. 7.

der höchsten Beamten —

Auch die höchsten Beamten, die Leiter der Regierung wurden im ganzen Reich durch Monumente in ähnlicher Weise wie die Kaiser geehrt, besonders natürlich, wenn sie deren erklärte Günstlinge waren. Als Sejan im Zenith seiner Macht stand, wurden ihm von Senat und Ritterschaft, den Tribus und den vornehmsten Männern Roms so viele Bildsäulen errichtet, daß, wie Cassius Dio sagt, Niemand ihre Zahl anzugeben vermocht hätte[1]), besonders seit Tiberius auf den Beschluß des Senats sein Bronzestandbild im Theater des Pompejus hatte aufstellen lassen.[2]) Allgemein wurden Bilder und Statuen des Kaisers und seines andern Ich neben einander gestellt[3]), selbst in den Lagern, mit einziger Ausnahme der syrischen Armee[4]): und Tiber ließ es geschehn, daß die Bildnisse seines Günstlings dort auf den Sammelplätzen der Legionen, so wie auf den Foren und in den Theatern der Städte verehrt wurden.[5]) Der jähe Fall Sejans im Jahre 31 war das Signal zum Umsturz seiner Denkmäler. Seine Statuen, sagt Juvenal, wurden an Seilen von den Postamenten herabgerissen und auf dem Boden geschleift. Beilhiebe zerschmetterten die Räder der Zweigespanne, und die Beine der unschuldigen bronzenen Gäule, bald schmolz in den knatternden, von Blasebälgen angefachten Feuern der Gußöfen das vom Volk angebetete Haupt und verknisterte der ganze kolossale Sejanus, und aus dem Antlitz, das im ganzen Reiche das zweite war, wurden Töpfe, Pfannen, Becken und Nachtgeschirre verfertigt.[6]) Ganz Aehnliches wird von dem Günstlinge Severs Plautianus berichtet, der von ebenso schwindelnder Höhe ebenso plötzlich herabstürzte. Dio sagt, daß ihm nicht nur viel mehr, sondern auch größere Statuen und Bilder errichtet wurden als den Kaisern, und (221) nicht bloß in den andern Städten, sondern auch in Rom, und nicht bloß von Privatpersonen, sondern auch vom Senat. Grade dies trug dazu bei, den Argwohn Severs zu erregen; nach Plautians Fall wurden „im ganzen Reich seine Statuen umgestürzt".[7])

der Provinzialstatthalter —

Wenn aber nothwendig die Zahl Derer sehr klein war, denen im ganzen Reiche Statuen errichtet wurden, so war dagegen die Menge Derjenigen, denen diese Ehre innerhalb bestimmter Gebiete oder an einzelnen Orten widerfuhr, unglaublich groß. Sie war vor Allem die gewöhnlichste Huldigung der Provinzialen gegen alle Römer, die

1) Dio LVIII 2. 2) Id. LVII 21. Tac. A. III 72. IV 7. 3) Dio LVIII 4. Tac. A. IV 74. 4) Sueton. Tiber. c. 48. 5) Tac. A. IV 2. Vgl. Mommsen StR. I³ 450. 6) Juv. 10, 56–64. 7) Dio LXXVII 14 u. 16. H. A. Sever. c. 14.

wirklich oder scheinbar die Macht hatten ihnen zu schaden oder zu nützen, in erster Reihe natürlich die Statthalter. Schon in den letzten Zeiten der Republik war es allgemein üblich, daß diesen in den Provinzen Tempel erbaut wurden.[1]) Cicero hatte in Cilicien als Proconsul „Statuen, Tempel, Viergespanne" abzulehnen[2]): aber Verres hatte die Gemeinden Siciliens gezwungen, nicht bloß ihm selbst, sondern auch seinem Vater und seinem Sohne (einem Knaben) eine Menge von Standbildern zu errichten; in Syrakus waren deren so viele, daß es schien, er habe ihrer dort nicht weniger aufgestellt als weggenommen.[3]) Außerdem sah man von ihm in Rom vergoldete Reiterstatuen, die von den römischen Kaufleuten, den Getreideproducenten, dem Provinzialverbande Siciliens gestiftet waren.[4]) Das entsetzliche Satrapenregiment jener Zeit hat nun zwar die Monarchie sehr eingeschränkt, doch nie ganz beseitigt; und wenn immer noch die Provinzialen direct oder indirect gezwungen wurden, ihre Plünderer und Tyrannen durch Denkmäler zu ehren, so konnten sie diese Ehre überhaupt keinem Statthalter vorenthalten, ohne damit eine Anklage auszusprechen. Nach Dio entschuldigten die Rhodier die Verwendung alter Statuen zu neuen Ehrenbezeugungen damit, daß es eine Nothwendigkeit sei, so viele hohe Beamte zu ehren, und eingestandenermaßen geschah es sehr häufig nicht wegen ihrer wirklichen Verdienste, sondern nur wegen ihrer Macht.[5]) Jeden, der zu ihnen kam, fürchteten sie, und glaubten ihre Freiheit in Gefahr, wenn sie einmal von einem kein Bronzestandbild aufstellten. Mußten sie wirklich jeden Ankommenden freundlich anwedeln wie gemeine Hunde, und Haß und (222) Zorn besorgen, wenn sie nicht Dem und Jenem schmeichelten, dann, meinte Dio, stand es schlimm um sie.[6])

der angesehenen Römer in den Provinzen —

Die Ehre der Statue wurde auch (namentlich in Griechenland) angesehenen Römern, die sich in außeramtlicher Stellung dort aufhielten, desgleichen vornehmen Römerinnen erwiesen; wie besonders in Athen die Inschriften zahlreicher Postamente aus der ersten Kaiserzeit beweisen.[7]) Um so unerläßlicher war es für Städte und Provinzen sich für wirkliche Wohlthaten auf diese Weise dankbar zu bezeigen, vor Allem für die Uebernahme ihres Schutzes und ihrer Vertretung

1) Sueton. August. c. 52. 2) Cic. ad Attic. V 21, 5. 3) Cic. in Verr. II 2 c. 63. 67. IV c. 41. 62. 4) Id. ib. II 2 c. 59. 69. 5) Dio Chr. Or. XXXI p. 317 sq. M. 323 M. 6) Id. ib. p. 344 sq. M. 7) Hertzberg Gesch. Griechenlands II 68, 22b. CIA III 561—641 Tituli nobil. Romanorum, 865—884 mulierum Romanorum (875—77: 3 Vestalinnen).

(des Patronats). In den Städten Siciliens sah man überall auf den Foren Reiterstatuen der Marceller als der Patrone der Insel.[1]) Der Held des Apulejanischen Romans, aus einer in Thessalien angesehenen Familie stammend, wird in Hypata zum Gegenstande eines öffentlichen Scherzes gemacht; worauf die Magistrate ihn um Entschuldigung bitten, und ihm anzeigen, daß die Stadt um ihn zu versöhnen, ihn zum Patron gewählt und die Aufstellung seines Bildnisses in Bronze beschlossen habe.[2]) Von den amtlichen und halbamtlichen Stellungen in den Provinzen gaben schon die subalternen einen Anspruch auf diese Ehre. Dem Vater des Vespasian, Flavius Sabinus, der die Erhebung des Waarenzolls von 2½ Procent in der Provinz Asia gepachtet hatte, waren dort Bildnisse und lobende Inschriften aufgestellt worden.[3]) Titus hatte, wie Sueton sagt, als Militärtribun in Germanien und Britannien sich den Ruhm der Energie und zugleich der Mäßigung erworben, „wie sich aus der Menge und den Inschriften seiner Statuen und Bildnisse in beiden Provinzen ergibt."[4]) Unter den (mindestens dreizehn) in Barcelona nachweisbaren Statuen des L. Licinius Secundus, der Amtsdiener des mächtigen L. Licinius Sura in dessen drei Consulaten (98. 102. 107) war, sind drei von den Gemeinderäthen spanischer Städte errichtet worden.[5]) Bei einer so grenzenlosen Verschwendung der monumentalen Ehren konnte eine wirkliche Auszeichnung auch von Unterthanen nur durch ungewöhnlich große und kostbare Denkmäler erfolgen; und es ist wol nicht zu sehr übertrieben, wenn Apulejus zum Ruhme des Consularen Aemilianus Strabo (Consul 156)[6]) sagt, daß alle Provinzen sich Glück wünschen, ihm vier- und sechsspännige Wagen (mit seinem Standbilde) zu errichten.[7])

der Subalternbeamten.

Die Errichtung von Statuen war auch in den Städten der ganzen Monarchie eine allgemeine Belohnung wirklicher oder angeblicher Verdienste Einzelner um die Gemeinde. Der anfänglich seltene Gebrauch der Bildnißstatuen wurde später, wie Plinius sagt, von der ganzen Welt aus einem höchst menschenfreundlichen Ehrgeiz aufgenommen; Statuen fingen an eine Zierde der Foren aller Municipien zu sein; so wurde das Gedächtniß von Menschen auf die Nachwelt gebracht, auch ihre Ehren zur Kenntniß aller Zeiten auf den Postamenten verzeichnet, damit man sie nicht bloß auf den Gräbern

(223) Ehre der Statue in den Municipien.

1) Cic. in Verr. II 4 c. 40 (86). 2) Apulej. Metam. III 11 ed. Eyssenhardt. 3) Sueton. Vespas. c. 1. 4) Id. Titus c. 4. 5) CIL II 4536—4548. 6) Henzen Acta fratr. Arval. p. CLXXI. 7) Apulej. Florida III 16.

läse.[1]) Tausende von erhaltenen Postamenten mit griechischen und römischen Inschriften bezeugen dies. Pompeji (mit etwa 30000 Einwohnern) hat mehr Porträtstatuen gehabt als irgend eine moderne Hauptstadt.[2]) Eine Ueberfüllung der Foren mit Statuen, die den Verkehr behinderte, wie in Cirta[3]) (wo auch einmal eine gestohlen wurde[4]), mag nicht selten gewesen sein. Ruhmbegier und Municipalpatriotismus verbanden sich, wie bemerkt, mit der Rücksicht auf die öffentliche Meinung, um die Wohlhabenden und Angesehenen zu Leistungen für ihre Communen anzuspornen, und diese setzten ihrerseits einen Ruhm darin, durch zahlreiche Monumente zu bezeugen, daß Viele es sich zur Ehre geschätzt hatten, ihnen Opfer zu bringen, und daß sie ihrerseits wol im Stande sein, Solche zu belohnen, und zugleich ihre Stadt zu schmücken.[5]) Schwerlich konnte eine reiche und ansehnliche Familie in einer größern Stadt einige Generationen hindurch ihren Wohnsitz gehabt haben, ohne in die Nothwendigkeit versetzt worden zu sein, sich die Ehre der Statue zu verdienen. Dio von Prusa rühmt, daß seine Großväter und andere Vorfahren, sein Vater (der lange Zeit der Stadt vorgestanden hatte), seine Brüder und Verwandten von der Stadt geehrt worden seien durch viele Statuen, öffentliche Begräbnisse, Kampfspiele an ihren Gräbern und viele andere Auszeichnungen: seiner Mutter war nach ihrem Tode nicht bloß ein Standbild sondern auch ein Tempel errichtet worden.[6])

Statuen der Provinzialpriester.

Auch die Bekleidung mancher (nur der Aristokratie der Provinzen zugänglichen) hohen Würden hatte die Ehre der Statue mehr oder minder regelmäßig zur Folge, wie namentlich die des höchsten Provinzialpriesterthums. In einem unlängst bekannt gewordenen, die Ehrenrechte desselben bestimmenden Gesetz in Narbo wird den nach Ablauf ihres Amtsjahrs abtretenden Provinzialpriestern das Recht eingeräumt, sich auf einen (wahrscheinlich durch den Provinziallandtag zum Beschluß erhobenen) Antrag ihres Nachfolgers eine Statue selbst zu setzen.[7]) Postamente solcher Statuen sind in Tarraco[8]) und Lugdunum zahlreich gefunden wurden; doch hier nicht von den Priestern selbst, sondern in Lugdunum ausnahmslos, in Tarraco in weitaus überwiegender Zahl (52 unter etwa 70) von der Provinz, seltner von

1) Plin. N. h. XXXIV 17. 2) Overbeck-Mau Pompeji II[4] 559. 3) Oben S. 217, 6. 4) CIL VIII 7063. 5) Dio Chr. Or. XXXI p. 344 sq. 6) Id. Or. XLIV p. 509 M. 7) CIL XII 6038. Hirschfeld Z. Gesch. d. röm. Kaisercultus. Sitzungsber. d. Berliner Acad. XXXV 1888 S. 859 f. 8) CIG II 4248: statuam inter flaminales viros positam.

den Heimathsgemeinden oder den eignen Angehörigen auf Beschluß des Landtags gesetzt[1]), und zwar ist in Spanien auch auf die an der Würde ihrer Gatten Theil nehmenden Priesterinnen diese Ehre entweder sofort oder im Laufe der Zeit erstreckt worden.[2]) Aehnliche Bestimmungen werden auch in den übrigen Provinzen bestanden haben.

Veranlassungen zur (224) Errichtung von Statuen.

Um von der Allgemeinheit der Ehre der Statue in den Städten Italiens so wie aller Provinzen eine Vorstellung zu geben, genügt es, diejenigen Verdienste anzuführen, die am häufigsten durch diese Ehre belohnt wurden. Hauptsächlich waren es große zum Besten der Stadt gebrachte Geldopfer und persönliche Leistungen: nächst den bereits erwähnten so häufigen Verschönerungs- oder Nützlichkeitsbauten, Zuwendungen und Schenkungen zu den verschiedensten Zwecken (z. B. zum Ankauf von Getreide bei Theuerungen), ganz besonders häufig aber (einmalige oder jährlich) wiederkehrende Bewirthungen der gesammten Bürgerschaft, bei denen auch Geld vertheilt zu werden pflegte; ferner Schauspiele aller Art (namentlich Thierhetzen und Gladiatorenkämpfe), endlich freiwillig übernommene und auf eigene Kosten ausgeführte Gesandtschaften an die Kaiser und Statthalter. Aber neben diesen gewöhnlichsten Veranlassungen für die Ehre der Bildsäule gab es noch viele andere. Auch eine ausgezeichnete Wirksamkeit in einem Lehramt gab Anspruch darauf; und nicht bloß die weltberühmten Professoren der Beredsamkeit, die Schaaren von Schülern aus weiter Ferne herbeizogen, erhielten sie, sondern zuweilen wurden auch bescheidene Schullehrer, wenn sie Gelehrte von Ruf waren, mindestens nach ihrem Tode so geehrt. Von Horazens Lehrer Orbilius Pupillus, der als fast 100jähriger Greis in einer Dachkammer starb, sah man zu Benevent auf dem Capitol eine sitzende Statue im griechischen Mantel mit zwei Bücherbehältern; zu Präneste eine des M. Verrius Flaccus über seinem dort auf dem Forum auf Marmortafeln eingegrabenen Kalender.[3]) Auch litterarische Leistungen (von Einheimischen und Fremden) wurden wenigstens in Griechenland durch diese Anerkennung belohnt, mit der die Städte zuweilen nur zu freigebig verfuhren. Nach Dio von Prusa hatten die Athener einem höchst unbedeutenden Dichter (vielleicht dem Improvisator Q. Pompejus Capito) eine Bronzestatue, und zwar neben der des Menander aufgestellt.[4]) In Halikarnaß wurde der Tragödiendichter C. Julius Longianus aus Aphrodisias (unter Hadrian),

1) CIL II p. 541. 2) Ib. Ind. p. 751. 3) Sueton. Ill. gr. 9, 17. 4) Dio Chr. Or. XXXI p. 346 M. CIA III 769 (nach Kumanudes). Wachsmuth Athen I 679 A.

der bei seinem dortigen Aufenthalt durch mannichfaltige poetische Vorträge „die Aeltern erfreut und die Jüngern gefördert" hatte, durch mehrere Bronzebüsten geehrt, die an den besuchtesten Orten, im Heiligthum der Musen und im Gymnasium der Epheben „neben dem alten Herodot" aufgestellt wurden; seinen Schriften wies man einen Platz in der öffentlichen Bibliothek an; außerdem ließ der Verein der Bühnenkünstler sein Bild in ganzer Figur malen, um es in Aphro- (225) disias an einem von ihm zu wählenden Orte aufstellen zu lassen.[1]) Der Dichter Maximus von Apamea erhielt in Kyzikus, wo er in einem poetischen Wettkampfe zweimal den Preis davon getragen hatte, auch ein Standbild.[2]) Doch wird man natürlich vor den auswärtigen Berühmtheiten überall die einheimischen geehrt haben, unter diesen erhielten namentlich auch Künstler aller Art Statuen. So in Ostia ein Athlet oder Musiker, der in allen Welttheilen Siegespreise errungen hatte, „wegen seiner hervorragenden Virtuosität und großen Ergebenheit gegen seine Vaterstadt"[3]); in Präneste der erste Pantomime seiner Zeit, M. Aurelius Agilius Septentrio, „wegen seiner ungemeinen Liebe für seine Mitbürger und seine Vaterstadt".[4]) Auch Frauen wurde diese Ehre sehr häufig erwiesen. Es war ferner Sitte, Verstorbenen Statuen zu errichten, um ihre Angehörigen, namentlich Eltern zu trösten und zu ehren[5]), selbst kleinen Kindern. In Brixia hat der Gemeinderath einmal für einen Knaben, der in dem Alter von 6 Jahren 2 Monaten 5 Tagen gestorben war, eine vergoldete Reiterstatue decretiert, um den überlebenden Vater zu erfreuen[6]): so gemein war also diese Art von Monumenten allmählich geworden, in denen noch Cicero einen Beweis für die Maßlosigkeit seines Zeitalters gefunden hatte.[7]) Eine noch höhere, doch ebenfalls nicht selten von städtischen Behörden beschlossene Auszeichnung war eine Statue auf einem Zweigespann.[8]) Eine solche hatte für einen dem Ritterstande angehörigen Patron der Stadt Präneste die dortige Bürgerschaft zum Dank für ein von ihm gegebenes glänzendes zweitägiges Gladiatorenspiel verlangt; doch der Gemeinderath beschloß ihm nur eine Reiterstatue zu setzen.[9]) Für einen vom Kaiser ernannten Verwalter des städtisches Zinsbuchs in Panhormos (Palermo) war von

1) Lebas-Waddington 1618. 1619. 2) Kaibel Epigr. Gr. 881 = CIG 3672. 3) CIL XIV 474. 4) Ib. 2977. 5) Vgl. z. B. Mommsen CIL II 3251. Borghesi Bdl. 1853 p. 185. 6) Orelli 4051 = CIL V 1, 4441. 7) Cic. Philipp. 9, 6, 13. 8) Statuen auf bigae z. B. IRN 4059 = X 1, 6090 (Minturnae); vgl. CIL II 1086. 9) CIL XIV 2991.

der dortigen Einwohnerschaft eine größere Anzahl von Statuen auf Zweigespannen dringend verlangt worden, und es wurde ihm als Bescheidenheit angerechnet, daß er sich mit zwei solchen und (vermuthlich) drei Reiterstatuen begnügte.[1]).

Mehrere Statuen derselben Person —

Eine andere Steigerung der Ehre war die Errichtung von mehreren Statuen derselben Person. Auf diese Weise belohnten z. B. die Athener ihren reichen (auch als epischen Dichter bekannten) Mitbürger Julius Nicanor, der (unter August) die von ihnen aus Geldnoth verpfändete oder verkaufte Insel Salamis für sie zurückkaufte: in rühmenden Inschriften wird er als „neuer Homer" und „neuer Themistokles" gepriesen.[2]) In der Zeit der Antonine erhielt ein P. Lucilius Gamala für seine zahlreichen Bauten und Schenkungen zu Ostia zwei Bronzestatuen, wovon eine vergoldet.[3]) Artemidor, (226) Sohn des Theopomp, eines Freundes des August, erhielt in seiner Vaterstadt Knidos „drei marmorne, drei goldne und drei bronzene Büsten", außerdem stand eine goldne Büste von ihm in dem dortigen Artemistempel.[4]) In Aphrodisias beschloß man für einen Unbekannten „vergoldete Porträtmedaillons und Statuen aus Marmor und Bronze in Tempeln und an öffentlichen Orten, die er selbst wählen sollte", zu errichten.[5]) Einer Priesterin in Kalama in Numidien, die eine außerordentliche Freigebigkeit gegen die Stadt bewiesen hatte, beschloß der Gemeinderath fünf Statuen zu setzen.[6]) Ebenso viele Statuen der Sosia Falconilla wurden nach deren Tode ihrem Vater Q. Pompejus Sosius Priscus (Consul 169) von der Gemeinde zu Cirta angeboten, von denen er jedoch nur eine annahm.[7])

— durch Curien viel pagi und Phylen errichtet.

Die Fünfzahl erklärt sich in diesen beiden Fällen wol daraus, daß von den zehn Curien, in die hier wie in andern Städten Africas[8]) die Bürgerschaft getheilt gewesen sein wird, je zwei sich zur Errichtung einer Statue vereinigt hatten. Doch zu Hippo Regius in Numidien hatte einem Kaiserpriester und obersten Magistrat zum Dank für ein prachtvolles Gladiatorenspiel und andre Verdienste jede Curie aus eignen Mitteln eine Statue (wol auf seiner Villa) errichtet[9]), und auch sonst finden sich in africanischen Städten Errichtungen von Stand-

1) CIL X 7295. 2) Keil, N. Rh. Mus. XVIII (1863) S. 58—62. CIA III 1, 642—644. 3) Orelli 3882 = CIL XIV 375 sq. Mommsen, Ber. d. Sächs. Ges. 1849 S. 295. Ders. Ephem. epigr. III 317 ss. 4) Lebas-Waddington 1572 bis. 5) Daselbst 1594; vgl. die ähnliche Inschrift von Kolossus 1697. 6) Henzen 6001 = CIL VIII 5365/66. Vgl oben S. 200, 8. 7) Borghesi Bdl. 1853 p. 185. CIL VIII 7066. Ib. XIV 353 (Ostia): in foro ante statuas filii. 8) Mommsen StR. III 100, 2. 9) CIL VIII 5276.

bildern durch „sämmtliche Curien"[1]), wie in den Städten andrer Provinzen durch sämmtliche Stadtbezirke (vici); so in Alexandria Troas, wo es deren mindestens zehn gab;[2]) in Rom hatten schon in Sulla's Zeit sämmtliche Bezirke dem sehr populären Marius Gratidianus Statuen gesetzt, die Sulla nach dessen scheußlicher Ermordung umstürzen ließ.[3]) Einem C. Valerius Camillus beschloß nach einer in Avenches gefundenen Inschrift (etwa in Claudius' Zeit) die Gemeinde der Helvetier sowohl für sich als für ihre einzelnen Gaue Statuen zu errichten.[4]) Auf dieselbe Weise statteten, wie es scheint, die sämmtlichen zwölf Phylen Atticas dem Tiberius Claudius Atticus ihren Dank für eine allgemeine Bewirthung ab: eine Ehre die bis dahin vielleicht nur dem Kaiser Hadrian erwiesen worden war.[5])

Errichtung auf Kosten der Geehrten.

Sehr häufig, wo nicht in der Regel, erfolgte übrigens die Errichtung der Statuen auf Kosten der Geehrten. Man liest auf ihren Inschriften die Formel: „mit der Ehre zufrieden, hat er die Kosten erlassen" so äußerst oft, daß man nicht zweifeln kann, die Statuen seien in sehr vielen Fällen erst decretiert worden, nachdem eine vertrauliche Erklärung der zu ehrenden Personen erfolgt war, daß sie die Kosten selbst tragen würden. Ausnahmsweise ließ Jemand auch wol zu, daß die erforderlichen Beiträge gesammelt wurden, um sie dann zurück zu erstatten.[6]) In Forum Sempronii (Fossombrone) ließ der Gemeinderath einmal eine im geheimen votierte Statue fertig zu dem Geehrten hinschaffen, damit er sie nicht aus zu großer Bescheidenheit, wie schon früher einmal ablehne.[7]) In Griechenland übernahmen öfter die Angehörigen des durch Votierung einer Statue Geehrten die Kosten der Errichtung.[8])

Statuen von Fremden.

Zu den ausgezeichneten Fremden, denen man diese Ehre erwies, gehörten im 2. Jahrhundert außer Dichtern besonders die bedeutendsten der von Ort zu Ort ziehenden Virtuosen der Beredsamkeit (Sophisten). So hatte Aristides an mehreren Orten Statuen erhalten; eine derselben zu Smyrna war ihm gemeinschaftlich von Alexandria, Hermopolis magna, Antinoe und den Griechen des Delta errichtet worden.[9])

1) J. Schmidt Add. ad CIL VIII. Eph. ep. V p. 289 nr. 313. 314 (Abbir Cella) p. 568, 1322 (Sufetula). 2) CIL III 384. 386. Von den dortigen Statuen eines Sex. Quinctilius ist die Basis der vom vic(us) dec(imus) gesetzten, von denen eines C. Antonius Rufus die der vici II VII VIII IX übrig. 3) Plin. N. h. XXXIII 132. 4) Mommsen Inscr. Helvet. 192. Ders. Röm. Schweiz S. 18; Schweizer Nachstudien IV. Hermes XVI 1881 S. 456 f. 5) Dittenberger Familie des Herodes Atticus. Hermes XIII 72 f. 6) Orelli 3807 = CIL XI 1, 3258 (Sutrium). CIL II 1971. 7) Orelli 4039. 8) Lebas-Waddington II 244. 245 a. 294 a. 9) Bähr und Westermann Aristides, StRE. I² 340.

Eine Statue des Verfassers einer dem Dio von Prusa beigelegten Rede, welche die Stadt Korinth in ihrer öffentlichen Bibliothek hatte aufstellen lassen, war bald nachher verschwunden.[1]) Apulejus sagt in (227) seiner Dankrede für die ihm vom Gemeinderathe zu Carthago votierte Statue, ihm sei diese Ehre bereits an andern Orten erwiesen worden; auch in mittelmäßigen Städten habe es dazu nicht an den Kosten für die Bronze und der Thätigkeit eines Künstlers gefehlt.[2]) Als der Philosoph Demonax einmal nach Olympia kam, votierten ihm die Eleer eine Bronzestatue: er lehnte sie ab, weil sie damit einen Tadel ihrer Vorfahren ausdrücken würden, die dem Sokrates und Antisthenes keine gesetzt hätten.[3]) Bildnisse des Apollonius von Tyana hatte der Kaiser Aurelian in vielen Tempeln gesehn.[4]) Der unter Domitian wegen Fälschung verurtheilte Philosoph Flavius Archippus in Bithynien hatte die Ehre der Statue dort öfter erhalten.[5]) Noch in der Zeit des Severus war es gewöhnlich, daß Philosophen durch Statuen geehrt wurden.[6]) Den Arzt und medicinischen Schriftsteller Heraclitus ehrte seine Vaterstadt Rhodiopolis in Lycien (im 1. Jahrhundert n. Chr.) mit einer vergoldeten Büste und „der Statue für wissenschaftliche Bildung" (d. h. einer solchen wie sie Gelehrten und Schriftstellern gewöhnlich errichtet wurde); auf dieselbe Weise war er von den Gemeinden zu Alexandria, Rhodus, Athen, von dem dortigen Areopag, den dortigen Epikurischen Philosophen und der „heiligen" Genossenschaft der dramatischen Künstler geehrt worden.[7])

Votierung der Statuen durch die Gemeinderäthe, in Rom durch den Senat.

Wie in den Municipien diese Ehre im Namen der Stadt (wenn nicht durch die gesammte Bürgerschaft) durch den Gemeinderath decretiert zu werden pflegte, so in Rom bis auf Diocletian durch den Senat.[8]) Für Lucilius Longus, einen der ältesten und nächsten Freunde Tibers, beschloß der Senat nach dessen Tode im Jahr 23 unter andern Ehren eine Statue auf dem Forum des August auf öffentliche Kosten; denn damals, sagt Tacitus, wurde noch alles im Senat verhandelt.[9]) Caligulas Verbot, einem Lebenden ohne seine ausdrück-

1) Dio Chr. Or. 37 p. 104 R. Statue des Proäresius in Rom: Eunap. Vitt. sophist. 157. 2) Apulej. Florid. III 16. Augustin. Epp. 138, 19: (Apulejus) qui — pro statua sibi apud Oeenses locanda — adversus contradictionem quorundam civium litigaret, quod posteros ne lateret, ejusdem litis orationem scriptam memoriae commendavit. 3) Lucian. Demon. 58. 4) Aurelian. c. 24. 5) Plin. Epp. ad Tr. 58—60. 6) Tertull. Apol. c. 46. 7) CIG II 4315 n (Add. p. 1188): τῷ τῆς παιδείας ἀνδριάντι. 8) Mommsen StR. I³ 451, 4. Erst seit Diocletian beantragte der Senat sie beim Kaiser. Das. III 2, 1186, 4. Der Erlaubniß des Senats bedurfte es nicht bei den Statuen der Triumphatoren (vor Hadrian) und anfangs der Bauherrn. 9) Tac. A. IV 15.

liche Erlaubniß eine Statue oder ein Bildniß zu setzen[1]), hob das selbständige Beschlußrecht des Senats auf; doch Claudius stellte es wieder her, da er sogar (im Jahr 45) die öffentliche Aufstellung der Bildsäulen durch Private von der Erlaubniß des Senats abhängig machte: nur Solchen, die ein öffentliches Gebäude auf eigene Kosten aufgeführt hatten, oder deren Verwandten, war es in demselben (228) gestattet. Bis dahin hatte es Jedermann frei gestanden, sein Bildniß gemalt oder in Stein und Erz öffentlich aufzustellen. Die Folge war eine Ueberfüllung Roms mit persönlichen Denkmälern gewesen, welcher Claudius durch eine neue Vertheilung abhalf.[2]) Doch eine Errichtung von Statuen in Tempeln (wie z. B. der des Antonius Musa, des Arztes Augusts, aus freiwilligen Beiträgen im Aesculaptempel)[3]), dürfte nach wie vor Privaten erlaubt gewesen sein.

Oeffentlich errichtete Statuen Verstorbener —

Da übrigens der Senat diese Ehre sicherlich immer, wo nicht auf den Befehl so doch im Einverständnisse mit den Kaisern votierte, so wird die Errichtung von Statuen ebenso gut auch ihnen zugeschrieben. Von Tiberius sagt z. B. C. Dio, daß er viele Verstorbene durch Bildsäulen ehrte.[4]) Lebenden wurden (abgesehn von den Mitgliedern des Kaiserhauses) Statuen überhaupt nicht oft gesetzt[5]); gegen Todte dagegen waren Senat und Kaiser mit dieser Ehre freigebig. Unter Nerva erhielt der sehr jung verstorbene Vestricius Cottius eine Statue[6]); unter Marc Aurel die Vornehmsten der durch die Pest Hingerafften und die im Marcomannenkriege gefallenen Adligen, die letztern auf dem Trajansforum.[7]) Bei einem Regierungsantritte scheinen in der Regel die verstorbenen Verwandten des neuen Kaisers Statuen erhalten zu haben. Claudius wäre unter Caligula fast des Consulats (37) entsetzt worden, weil er die Ausführung und Aufstellung der Statuen der verstorbenen Brüder des Kaisers, Nero und Drusus († 30), nachlässig betrieben hatte.[8]) Antoninus Pius „nahm die (vom Senat) für seinen Vater, seine Mutter, seine Großeltern nnd Brüder, die sämmtlich schon todt waren, decretierten Statuen gern an.“[9]) Marc Aurel ehrte sogar die Freunde seiner Eltern nach ihrem Tode durch Statuen.[10]) Severus setzte deren seinen verstorbenen Angehörigen, seinen Eltern, seinem Großvater und seiner ersten Gemahlin.[11])

1) Sueton. Calig. c. 34. 2) Dio LX 25. 3) Sueton. Aug. c. 59. 4) Dio LVII 21. 5) Mommsen StR. I³ 451, 1. 6) Plin. Epp. II 7. 7) H. A. Vit. M. Anton. c. 13 u. 22. 8) Sueton. Claud. c. 9. 9) Vit. Anton. P. c. 5. 10) Vit. M. Anton. c. 29. 11) Vit. Severi c. 14: wo nach rumore belli Parthici eine Lücke, dann etwa [propinquis] exstinctis patri matri etc. zu lesen ist.

Doch auch Lebenden erwiesen Senat und Kaiser zuweilen diese Ehre; so Trajan seinen besonders geschätzten Freunden Sosius Senecio, Cornelius Palma und Publilius Celsus.[1]) Marc Aurel, der für seinen Lehrer in der Philosophie Junius Rusticus nach dessen Tode im Senat mehrere Statuen forderte, verlangte eine für seinen Lehrer in der Beredsamkeit, Fronto, offenbar noch bei dessen Lebzeiten.[2]) Auf seinen und seines Mitregenten Commodus' Antrag votierte der Senat dem Präfecten des Prätoriums M. Bassäus Rufus drei Statuen: eine vergoldete auf dem Forum Trajans, eine in bürgerlicher Tracht in dem Tempel des Pius, eine im Harnisch in dem des rächenden Mars.[3]) Statuen gehörten auch zu den militärischen Belohnungen.[4]) Constantius ließ z. B. die der Führer eines kühnen Ausfalls aus dem von den Persern (359) belagerten Amida in Armenien (Diarbekir) auf einem belebten Platze zu Edessa aufstellen, wo sie Ammian noch sah.[5])

und Lebender.

(229)

Mit Statuen waren in Rom vor Allem die sämmtlichen Foren mit ihren Colonnaden und die bedeutendsten Tempel und deren Vorplätze gefüllt; das alte Forum[6]) und der Vorplatz des Jupitertempels auf dem Capitol schon in der Republik. Von hier versetzte August eine Anzahl von Statuen berühmter Männer wegen Mangel an Raum auf das Marsfeld.[7]) Auf dem Forum Augusts wurden bis auf Trajan die vom Senat decretierten Triumphalstatuen aufgestellt, nach Trajan gewöhnlich auf dessen Forum. Ueberhaupt wurde dieses je länger je mehr „der Mittelpunkt des Glanzes und der Auszeichnung", schon seit der Zeit der Antonine, wovon auch zahlreiche (bis ins 6. Jahrhundert hinabreichende) dort gefundene Postamente zeugen.[8]) Eine sehr seltene Ehre war eine Statue auf dem Palatium, die der Senat dem Vater des Kaisers Otho (L. Otho) für die Entdeckung eines Mordanschlags auf Claudius votierte.[9]) Dort „über den Triumphalstatuen auf dem Forum" ließ Nero auch im Jahr 65 die Statuen des (nachherigen Kaisers) Nerva und des Tigellinus aufstellen.[10]) Passienus Crispus, der sich als Anwalt in Centumviralprocessen ausgezeichnet hatte, erhielt eine Statue in der Basilica Julia.[11])

Orte der Aufstellung in Rom.

1) Dio LXVIII 16. Th. I 215. Basis der Statue des Palma auf dem Forum des August CIL VI 1386. 2) M. Anton. c. 2. 3. 3) Henzen-Orelli 372 (Orelli 3574). 4) CIL II 3272. 5) Ammian. XIX 6, 12. 6) Statuen in rostris in den letzten Jahrhunderten: Jordan, Bursians Jahresb. 1875 S. 751. 7) Sueton. Calig. c. 34. 8) Mommsen CIL I p. 282ᵃ. Preller Regionen S. 232. Jordan Topogr. I 2, 465 f. 9) Sueton. Otho c. 1. 10) Tac. A. XV 72. 11) Schol. Juv. 4, 81.

Die Statuen der Obervestalinnen.

Die (lebensgroßen) Statuen der Obervestalinnen standen im Peristyl des jetzt wieder aufgedeckten Vestalinnenhauses ringsum unter der Säulenhalle; sechzehn davon sind ganz oder bruchstückweise erhalten, außerdem 30 Postamente mit Inschriften, von welchen 27 der Zeit vom Anfange des dritten bis zum achtzigsten Jahr des vierten Jahrhunderts angehören. Errichtet waren diese Statuen, deren feierlicher Ernst an dieser Stelle für den Beschauer etwas Ergreifendes hatte, theils von Priestercollegien und einzelnen Priestern, theils von nahen Verwandten (meist Brüdern und Schwestern mit ihren Familien), theils Untergebenen, Freigelassenen und Solchen, die den Obervestalinnen zu Dank verpflichtet waren. Von Zeit zu Zeit muß hier immer durch Wegräumung älterer Statuen für neu aufzustellende Platz geschafft worden sein, zumal da die denselben Personen gesetzten sehr zahlreich sein konnten; wir kennen sieben einer Flavia Publicia aus der Mitte des 3. Jahrhunderts.[1])

Privatmonumente.

Derartige von Privatpersonen errichtete Denkmäler werden selbstverständlich weit seltener erwähnt als öffentliche, aber ob sie weniger zahlreich waren ist die Frage. Zu ihnen gehören u. a. die von den Collegien (Zünften, religiösen und andern Genossenschaften) ihren Patronen, Patroninnen[2]) und sonstigen Gönnern[3]), von Soldaten (230) ihren Befehlshabern[4]) u. s. w. gesetzten Statuen. In Palmyra war es im 2. und 3. Jahrhundert offenbar gewöhnlich, daß die an einer Karavanenreise theilnehmenden Kaufleute dem Karavanenführer (*συνοδιάρχης*), der sich ihre Zufriedenheit erworben, eine Statue errichten ließen.[5]) Besonders häufig aber waren die beliebten und berühmten Bühnenkünstlern, Musikern, Athleten und Wagenlenkern von ihren Anhängern und Verehrern errichteten Denkmäler: die der Wagenlenker waren wol wenigstens großentheils von den Factionen gestiftet. Die Menge solcher Statuen in dem eigenthümlichen Kostüm des Circus fiel in Rom um die Mitte des 2. Jahrhunderts den Fremden

1) Jordan Tempel der Vesta u. Haus der Vestalinnen (1886) S. 44—47. CIL VI 2131—2145. 2) Bronzestatue einer patrona collegii neben der ihres Mannes in schola collegi fabrum civitatis Volsiniensium. CIL XI 1, 2702.
3) CIL XII 4393 = Henzen 7215. (Die zum Schmuck der Stadt Augustodunum beim Einzuge Constantins verwendeten signa collegiorum Paneg. VII 8, 4 waren wol Götterbilder.) Bildnisse der Kosmeten von den Epheben (Neubauer, Hermes XI 140. CIA III 735 ss.), der Beamten der *θίασοι* von den letztern (Lüders Die dionys. Künstler S. 40) errichtet. 4) Orelli 748 = CIL V 2, 7007 (Aug. Taurin.) — primipilari — decuriones alae Getulorum quibus praefuit bello Judaico.
5) Lebas-Waddington 2589 (142 p. C.) 2590 (155). 2596 (193). 2599 (247). 2603 (— *ἀρχέμπορον ἀνακομίσαντα τὴν συνοδίαν προῖκα ἐξ ἰδίων* 257/58). Vgl. 2606 a.

auf, und nicht bloß diese sondern auch die von Pantomimen sah man mit Götterbildern zusammen (d. h. in Tempeln) aufgestellt.[1]) Daß übrigens solche Künstler auch von den Gemeinden mit Standbildern geehrt wurden, und nicht bloß in Griechenland, ist bereits erwähnt worden.[2]) Und so werden die Denkmäler der berühmten sehr zahlreich gewesen sein. Nero zwang den schon sehr alten Tragöden Pammenes zum Wettkampf, um nach erlangtem Siege seine Statuen beschimpfen zu können.[3]) Berühmte Athleten kannte man ihren an vielen Orten aufgestellten Bronzestatuen.[4]) Solche wurden besonders von den Genossenschaften der Athleten errichtet[5]); in manchen Spielen Griechenlands waren sie ein Theil des dem Sieger zuerkannten Preises[6]); in den Leonideen zu Sparta erhielten die Sieger hundert Drachmen zu einer Büste.[7])

Veranlassungen zur Errichtung derselben.

In den mannichfachsten Verhältnissen des Privatlebens war die Errichtung einer Statue ein gewöhnlicher Ausdruck der Freundschaft und Hochachtung, der Ehrerbietung und Dankbarkeit.[8]) Schüler erwiesen diese Ehre ihren Lehrern[9]), geheilte Patienten ihren Aerzten[10]), freigesprochne Angeklagte ihren Vertheidigern[11]), Clienten ihren Patronen (wie der ältere Plinius berichtet, in deren Atrien)[12]), Gastfreunde vornehmen Gästen.[13]) Der Obervestalin Campia Severina (231) (im 3. Jahrhundert) errichtete Jemand eine Statue, der ihr den Ritterstand und eine militärische Beförderung verdankte; ein Andrer, weil er auf ihre Empfehlung zum Leiter der Verwaltung der kaiserlichen Bibliotheken ernannt worden war.[14]) Für einen D. Junius Melinus, der in der Stadt Cartima in Bätica zuerst römischer Ritter geworden war, hatten seine Freunde dort noch während seines Lebens eine Statue bestellt; als er (wie es scheint vor der Errichtung) starb, setzte die Mutter sie dem Todten auf eigene Kosten.[15]) Von den oben erwähnten dreizehn Statuen des consularischen Amtsdieners L. Licinius Secundus zu Barcelona ist eine von den Sevirn der Augustalen

---

1) Vgl. Th. II 329, 3. 2) Oben S. 258, 4. 3) Dio LXIII 8. Sueton. Nero c. 24. 4) Philostrat. Heroic. ed. Kayser p. 292. 5) Lebas-Waddington 1620. 1620a. 6) CIG 4352 (Side): *λαβὼν ἆθλα τό τε θέμα καὶ τὸν ἀνδριάντα σὺν τῇ βάσει.* 7) Lebas-Waddington II 194 C. Kuhnert De curatorib. statuar. Regim. 1883 p. 26. 8) CIA III 773. 775. 9) Lanciani Suppl. ad vol. VI del CIL. Bull. 1884 p. 45, 773 (aus dem 4. Jahrhundert): Ravennates monumentum perennis memoriae statuali veneratione dicaverunt. 10) CIA III 778. 11) Th. I 327, 4. 12) Plin. N. h. XXXIV 17. 13) CIG 1076 = Lebas-Waddington II 55 (Megara): *Πόπλιον Μέμμιον Ρῆγλον — Γναῖος Οὐιτέλλιος Γναίου υἱὸς Κρίσπος τὸν ἑαυτοῦ ξένον* (zwischen 41 und 44 n. Chr.). 14) CIL VI 2131. 2132. (Vgl. Hirschfeld VG. S. 190.) 15) CIL II 1955.

zu Barcelona, zu denen er gehörte, eine von einem Collegium, zwei von einzelnen Sevirn, vier von Freunden, eine von einem Freigelassenen errichtet worden.[1]) Doch auch höher Gestellte bezeugten Geringeren auf diese Art ihre Achtung. Der Consular Aemilianus Strabo hatte in einem Schreiben an den Gemeinderath zu Carthago erklärt, dort dem Apulejus eine Statue errichten zu wollen, und Apulejus äußert sich für diese Ehre überschwänglich dankbar.[2])

Errichtung der eignen Statue.

Endlich war es offenbar zu allen Zeiten häufig, daß Privatpersonen sich selbst bei Lebzeiten durch Statuen verewigten, was ja, wie bemerkt, zu Rom vor dem Jahr 45 sogar an öffentlichen Orten hatte geschehen können. Wie seitdem dort der Senat, so mußte in den übrigen Städten der Gemeinderath zur öffentlichen Aufstellung von Privatdenkmälern die Erlaubniß geben, beziehentlich den Platz anweisen. In einer Stadt in Südspanien wurde einem lebenslänglichen Augustalen außer öffentlicher Bewirthung (cenae publicae) vom Gemeinderath ein Platz angewiesen, um Statuen für sich, seine Frau und Kinder zu errichten, was auch geschah.[3]) Auf eigenem Grund und Boden stand selbstverständlich die Errichtung beliebiger Denkmäler Jedermann frei.[4]) Regulus hatte in seinem Garten jenseit des Tiber eine sehr weite Strecke mit unermeßlichen Colonnaden bebaut, das Ufer mit seinen Statuen besetzt; wie er denn (nach der Ansicht seines erbitterten Gegners Plinius) bei großem Geize verschwenderisch, bei all seiner Verrufenheit prahlerisch war.[5]) Seinem im Jahr 104 (232) im Knabenalter verstorbenen Sohn ließ er eine Menge Statuen und Bildnisse errichten, betrieb die Herstellung in allen Werkstätten, ließ ihn in enkaustischen und andern Gemälden, in Bronze, Silber, Gold, Elfenbein, Marmor abbilden.[6]) Ebenso will Claudius Etruscus bei Statius die Züge seines in hohem Alter gestorbenen Vaters in „leuchtendem Stein", in Elfenbein und Gold, und auf Tafeln mit farbigem Wachs verewigen lassen.[7])

Privatmonumente für Verstorbene.

Wie unter den öffentlichen, so werden auch unter den Privatdenkmälern die Bildnisse der Todten, gemalte wie gemeißelte[8]), zahlreicher gewesen sein, als die der Lebenden. Herodes Atticus ehrte nicht bloß seine verstorbene Gemahlin Annia Regilla durch eine Menge von Monumenten[9]), sondern errichtete auch von seinen Pflegesöhnen

1) Oben S. 255, 5. CIL II 4536—48. 2) Apulej. Florid. III 16. 3) CIL II 1721. 4) Statuen vornehmer Personen in deren Villen: De Rossi Bull. crist. N. S. III (1872) p. 96. 104 s. 109. 5) Plin. Epp. IV 2, 5. 6) Id. ib. IV 7, 1. 7) Stat. S. III 3, 200—202. 8) Plin. Epp. III 10, 6. 9) Keil Herodes Atticus, StRE. I² 2101.

Achilles und Polydeukes († nach 130) nach ihrem Tode „auf Feldern, in Gebüschen, an Quellen und unter schattigen Platanen" Marmorstatuen, die sie jagend, sich zur Jagd rüstend, oder davon ausruhend vorstellten; Inschriften (die zum Theil noch erhalten sind) sprachen Verwünschungen gegen Jeden aus, der diese Figuren verstümmeln oder von der Stelle rücken würde.[1]) Ein Theil der Monumente von Verstorbenen schmückte natürlich ihre Gräber. Auch unter diesen waren öffentliche, deren Errichtung nicht selten mit einem Begräbniß auf öffentliche Kosten verbunden wurde.[2]) Sehr häufig wurden in Testamenten über die am Grabe zu errichtenden Statuen Bestimmungen getroffen[3]); so z. B. von einem Duumvirn in Brixia über sieben Statuen nebst Postamenten, die ihm, seinem Sohn und fünf andern Personen gesetzt werden sollten.[4]) In einer nordafricanischen Stadt vermachte Jemand der Gemeinde ein Kapital, von dessen Zinsen eine jährliche Geldvertheilung an seinem Geburtstage, außerdem aber die Errichtung seiner Statue für 3200 S. in jedem siebenten Jahre bestritten werden sollte.[5]) In einer Stadt Südspaniens verordnete eine Frau, daß ihr eine Statue für 8000 S. (1740 Mark) errichtet, und verschiedene Geschmeide daran angebracht werden sollten, mit genauer Angabe der Zahlen der (goldnen) Glieder und Perlen, aus denen die einzelnen Schnüre bestehen mußten; ihr Sohn fügte noch silberne mit Edelsteinen besetzte Armbänder und einen Jaspisring für 7000 S. hinzu.[6]) In dem Testament eines begütertes Mannes in der Gegend von Langres wird die Errichtung eines zweistöckigen Grabmals angeordnet, dessen Oberstock einen nach vorn offenen, etwa durch Säulen abgeschlossenen Raum (exedra) bilden sollte: hier sollten zwei Statuen des Verstorbenen stehen, eine sitzend „aus dem besten überseeischen (wol griechischen) Marmor", und eine aus der besten Bronze zweiter Sorte (die zu öffentlichen Publicationen verwandt wurde — aes tabulare), mindestens fünf Fuß hoch. Vor dem Gebäude sollte ein Altar „aus bestem carrarischem Marmor aufs beste gemeißelt" die Gebeine des Testators enthalten.[7]) Der Trimalchio

besonders als Grabdenkmäler.

(233)

1) Philostrat. Vitt. sophist. II 1 ed. K. p. 241; vgl. CIG 989 sq. Lolling Iscr. d'escorazioni in Cefisia, BdA. 1873 p. 218 ss. CIA III 810. 811. 813—818. (810: *Ἥρωα Πολυδευκίωνα* (sic) *ἐπ' ἀγωνοθέτου Οὐιβουλλίου Πολυδεύκεος οἱ ῥαβδοφόροι*). CIA III 2, 1417 ss. 2) Z. B. CIL II 339. 2063. 2131. 2188. 2344 ss. 3251. 4268 (statua post mortem adjectis ornamentis aediliciis). 3) Z. B. CIL II 1923. 1941. 4020. 4) CIL V 1, 4462. 5) CIL VIII 924 (civitas Zuccharitana). 6) CIL II 2060. 7) Kiessling Anecd. Basil. p. 6 sq. Vgl. CIL II 3165 a.

Petrons (dessen testamentarische Bestimmungen in manchen Beziehungen an die dieser Urkunde erinnern) bestellt für sein Grabmal seine Statue mit einem Hündchen, nebst Kränzen und Salben am Boden; zu seiner Rechten soll die seiner Frau stehn, eine Taube in der Hand, und ebenfalls ein Hündchen an einem Bande haltend.[1]) Der Freigelassene Abascantus, Secretär Domitians, errichtete seiner Gemahlin Priscilla ein palastartiges Grabmal, in welchem ihr Bild mehrmals wiederholt in den Gestalten verschiedener Göttinnen stand, als Ceres und Ariadne in Bronze, als Maja und keusche Venus in Marmor.[2]) Verstorbene in der Gestalt von Gottheiten darstellen zu lassen war überhaupt nicht selten[3]), doch die Darstellung nach dem Leben die Regel. Ein großer Theil der erhaltenen Porträtstatuen und -büsten stammt von Grabdenkmälern. Die Wanderer, welche zwischen diesen rechts und links von den Landstraßen sich hinziehenden Monumenten den Thoren großer Städte zuschritten, sahen sich gleichsam von langen Reihen von Erz- und Marmorbildern der Männer und Frauen früherer Geschlechter begrüßt, ehe sie in das Gewühl des Lebens der Gegenwart eintraten.

Statuen berühmter Männer der Vorzeit.

Uebrigens dürfte auch die Errichtung von Denkmälern hervorragender Männer aus älterer Zeit durch ihre Verehrer und Bewundrer immer häufig gewesen sein. So ließ Caracalla nicht bloß „in allen Städten" Bildnisse und Statuen von Alexander dem Großen, thelis allein theils zusammen mit dem seinigen aufstellen (das letztere namentlich zu Rom auf dem Capitol und sonst in Tempeln), sondern auch von Sulla und Hannibal.[4])

Fortdauer der Errichtung persönlicher Denkmäler bis in die letzte Zeit des Alterthums.

Die Herstellung persönlicher Denkmäler ist bis in das späteste Alterthum nicht bloß durch die Malerei, sondern auch durch die Plastik in verhältnißmäßig großem Umfange betrieben worden. Die Sucht sich durch prunkende Bildwerke, namentlich vergoldete Bronzestatuen zu verewigen wurde noch zu Ende des 4. Jahrhunderts von Ammian zu den charakteristischen Neigungen des römischen Adels gezählt.[5]) Von

---

1) Petron. c. 71. 2) Vgl. Th. I 112, 1. 3) Interp. ad Stat. S. II 7, 123; vgl. Sueton. Calig. c. 7. Orelli 4585 = Wilmanns E. I. 240 = CIL VI 3, 15: simulacra Claudiae Semnes in formam deorum. In der Inschrift des Denkmals der Atilia Pomptilla zu Caralis (Crespi Ephem. epigr. IV 1881 p. 493) verstehe ich die Verse:

[J]unonis sedes infernae cerni[te cu]ncti:
Numine mutato fulget Pomptilla per aevum

so, daß Pomptilla dort als Proserpina dargestellt war, und deßhalb ihren Namen nun mit dem einer Königin der Unterwelt vertauscht hat. Anders Mommsen l. l. p. 488. 4) Herodian. IV 8, 1—5. 5) Ammian. XIV 6, 8.

den hervorragendsten Schriftstellern und Dichtern dieser Zeit wurde die Ehre der Statue dem Rhetor Marius Victorinus, dem Claudianus und Apollinaris Sidonius (sämmtlich auf dem Trajansforum)[1] zu Theil; und Ausonius sagt, wenn er die Zuschrift des Kaisers, die seine Ernennung zum Consul enthielt, überall anschlagen ließe, würde er mit so vielen Statuen geehrt werden, als die Bücher Seiten haben.[2]) Noch unter Zeno wurden zu Rom Standbilder errichtet[3]), und es gab deren dort auch von Theoderich (die Rusticiana umstürzen ließ).[4]) Unter den gewiß zahlreichen Statuen Justinians zu Constantinopel wird seine kolossale Reiterstatue aus Bronze auf dem Augusteum die hervorragendste gewesen sein: auf der Linken hielt der Kaiser die Weltkugel mit dem Kreuz und die Rechte war wie gebietend nach Osten ausgestreckt.[5]). (234)

γ. Religiöse Kunst.

Das dritte große Kunstgebiet außer dem decorativen und monumentalen, auf dem eine unaufhörliche Massenproduction einem in der ganzen römischen Welt verbreiteten Bedürfnisse zu entsprechen hatte, war das religiöse. Hier konnte freilich für die eigentlichen Cultuszwecke fast allein die Plastik thätig sein, Malerei und Mosaik nur für die Decoration der heiligen Räume in Anspruch genommen werden.[6]) Die Natur, die Stärke und allgemeine Verbreitung des Götterglaubens in jener Zeit, von dem der Bilderdienst unzertrennlich war, wird später ausführlich behandelt werden. Mindestens von der großen Zahl der bedeutenderen Gestalten der römisch-griechischen Götterwelt hatte damals noch keine ihre Verehrung eingebüßt, dagegen hatten zahlreiche früher auf enge Gebiete beschränkte Fremdgötter, namentlich des Orients sich über das ganze Weltreich verbreitet: die Zahl der göttlichen Personen war also gewachsen. Doch das Ansehn und die Verbreitung der einzelnen Götterdienste nahm in Folge verschiedener Einflüsse nicht selten erheblich ab oder zu. Namentlich der zur Schau getragene Eifer einzelner Kaiser für bestimmte Culte (wie Augusts für den des Apollo, Domitians der Minerva, Commodus der Isis und

Menge der Götterbilder in Folge der Theokrasie.

1) Teuffel RLG.⁴ 408, 2. 439, 1. 467, 2. 2) Auson. Gratiar. act. ed. Toll. p. 722. 3) Preller Regionen S. 233. 4) Procop. B. Goth. II 20. 5) Id. De aedif. I 2 (vgl. I 11 Statue der Theodora). 6) Templum cum ornamentis et pictura (Rusicade): Bdl. 1859 p. 50. Tem(plum) vetustate conl(apsum) sumtu suo cum pictura refe(cit) 239 p. C. (Virunum): CIL III 2, 4800. Aed(em) Herc(ulis) — fac(iendam) ping(endamque) (a. u. 699) CIL IX 5052.

des Hercules, Severs des Hercules und Bacchus)[1]) konnte nicht ohne (235) Wirkungen bleiben: jede dieser Regierungen machte den von ihr ausgezeichneten Dienst in weiten Kreisen zum herrschenden, und trug im entsprechenden Maße zur Vervielfältigung seiner Idole bei. Die Massen von Götterbildern, die in Folge der zunehmenden Theokrasie sich in allen größern, an Tempeln reichen Städten gesammelt haben müssen, sind wir völlig außer Stande uns vorzustellen.[2]) Die Angabe einer Legende, daß auf dem Capitol zu Trier hundert Götzenbilder gestanden haben, ist an sich nichts weniger als unglaublich oder erstaunlich.[3])

Der Eifer die Götter zu verehren und ihre Gnade durch fromme Werke aller Art zu gewinnen, bethätigte sich mit Vorliebe durch Schenkungen und Stiftungen zu Cultuszwecken, vor Allem von Götterbildern und zwar nicht bloß für die Tempel; sie galten wie bemerkt auch als der würdigste Schmuck für öffentliche Plätze und Bauten. Die zufällig bei dem ältern Plinius erhaltene Nachricht, daß die Hauptstadt der Arverner (Clermont) einen kolossalen Mercur ausführen ließ, dessen Herstellung zehn Jahre dauerte und wofür der Künstler an Honorar allein 400 000 S. (87 000 Mark) erhielt[4]), gibt einen sehr hohen Begriff von dem auch in den Provinzen für Götterbilder gemachten Aufwande. Beschäftigte nun deren Herstellung in allen Größen und Materialien, so wie in allen Abstufungen des künstlerischen Werths, tausende von Werkstätten im römischen Reiche, so liegt die Annahme nahe, daß diese Fabrikation zahlreiche Specialitäten hatte. Eine derselben kennen wir durch Zufall: die der Genienarbeiter, deren Läden und Werkstätten sich zu Rom, wie es scheint in größerer Anzahl, hinter dem Castortempel befanden.[5])

Ansiedlungen von Künstlern bei großen Tempeln.

Sodann ist zu glauben, daß bei jedem größern Tempel eine Ansiedelung von Künstlern und Kunsthandwerkern bestand, die den

---

1) Preller Röm. Mythol. II³ 299. 2) In Aphrodisias ist ein *νεωποίης* zugleich einer der *ἐπιμεληταί*, welche *τὰς ἀνδριαντοθήκας κατασκευάσαι* sollen CIG 2749. 3) Braun Die Capitol: S. 19 u. 24. Serv. Aen. II 319: in Capitolio omnium deorum simulacra colebantur. Ueber Häufung von Kapellen auf municipalen Capitolen Jordan Topogr. II 1, 42 A.; vgl. S. 50 f. Ein auf dem Gebiete von Trier nebst andern sigilla von einem Geistlichen umgestürztes Bild der Diana (signum immensum quod populus hic incredulus quasi deum adorabat Gregor. Tur. Hist. Fr. VIII 15) war wol ein keltisches Idol. 4) Plin. N. h. XXXIV 46. 5) Vgl. Th. I 301 f. Henzen CIL VI 363 und 9177 will jedoch statt geniarii ar]gentarii lesen. In Verecunda haben sich 9 Dedicationen an Genien (sanctissimi ordinis, patriae Aug., populi, vici Aug.) erhalten (CIL VIII 4186—4194).

zuströmenden Gläubigen die Möglichkeit gewährte, sowol durch fromme Darbringungen und Stiftungen (von Götterbildern, Weihgeschenken, Votivtafeln) der Gottheit ihre Verehrung zu erweisen, als auch Andenken aller Art von dem Heiligthum in die Heimath mitzunehmen: diese Künstler konnten dann auch zu den fort und fort erforderlichen Reparaturen und Decorationsarbeiten herangezogen werden.[1]) Von (236) dem neuen Gotte in Schlangengestalt mit Menschenantlitz, den Alexander von Abonoteichos seinen Gläubigen vorwies und Glycon nannte, waren sogleich in Paphlagonien und den angrenzenden Landschaften Gemälde und plastische Darstellungen in Bronze und Silber zu haben.[2]) Allbekannt ist der Silberschmied Demetrius, der zu Ephesus Nachbildungen des Tempels der großen Artemis verfertigte, was dort vielen Arbeitern einen großen Verdienst gab[3]); selbstverständlich müssen Andere Nachbildungen des berühmten Bildes der Göttin zu allen Preisen geliefert haben. Derartige Andenken für Wallfahrer mag auch ein Händler mit Elfenbeinsachen verkauft haben, dessen Inschrift in der Nähe des Tempels der Feronia am Soracte gefunden ist.[4]) Dasselbe läßt sich für alle großen und vielbesuchten Tempel voraussetzen, wenn es auch nur für den der Aphrodite auf Knidos nachweisbar ist, deren (thönerne) Idole sich in Seegefahr wunderthätig erweisen sollten: schon aus dem Anfange des 7. Jahrhunderts v. Chr. wird berichtet, daß ein Schiff aus Naukratis aus einem furchtbaren Sturm aufs wunderbarste durch ein spannenlanges Aphroditebild von alterthümlicher Arbeit gerettet wurde, das ein mitreisender Kaufmann in Paphos gekauft hatte und bei sich trug.[5]) Kleine Thonfiguren der

---

1) Die fabri subaediani (Narbo) Henzen 7215 = CIL XII 4393, fabri subidiani (sic — Corduba) CIL II 2211, das corpus subaed. (Rom.) CIL VI 2, 9558 sq., der marmorarius subaedanus (Rom.) Henzen 7245, die (amici) subaediani (Antium) Lanciani Bdl. 1870 p. 15 = CIL X 6699 (cent?) onari et subaedian. (CIL VIII 10532) — sind vielleicht Handwerker, bez. Collegien, die in dauernder Beziehung zu Tempeln standen und bei den Bauten, der Instandhaltung und Decoration derselben beschäftigt wurden. Mommsen Bdl. 1853 p. 30 vermuthet, es seien die sub aedibus arbeitenden, also intestinarii, im Gegensatz zu den sub divo arbeitenden tignarii. Ebenso Marquardt Prl. II² 624, 5; 721, 2; wo Mau die Bedeutung des Wortes für dunkel erklärt. Den Aufenhalt in der Nähe einer Localität bezeichnet sub in summoenianus und subrostranus, innerhalb derselben in subbasilicanus. O. Marucchi Di una iscr. della via Flaminia, Bull. comun. V (1877) p. 255 ss. meint, die subaediani seien negozianti sotto barache — coloro che aveano una bottega coperta. CIL VI 2276 (= Orelli 2342) ergänzt Mommsen ico]noplastes (componendus cum fictore pontificum). 2) Lucian. Alexander 18. 3) Acta apostol. 19, 23. 4) Bormann Oesterreich. Mitth. X 1886 S. 229 f. (eborar. negotiator) = CIL XI 1, 3948. 5) Athen. XV 18, 676 Hesych. *ὀστρακίς· ἀγαλμάτιόν τι Ἀφροδίτης.*

Göttin von Cypros, theils stehend theils sitzend (auch mit einem Kinde in den Armen) finden sich häufig theils an verschiedenen Orten der Insel selbst, theils anderwärts, wie in Athen, Syrien, Bagdad, Kyrene, der Krim u. s. w.: sie halten (wenigstens theilweise, vielleicht durchweg) die strengen Formen alterthümlicher Vorbilder fest.[1])

---

(237) Dreifach war also die Aufgabe, welche die römische Cultur den bildenden Künsten stellte: dem Glauben Bilder der Gottheit zu schaffen und die ihr geweihten Räume würdig zu schmücken, das Gedächtniß von Personen und Ereignissen der Nachwelt zu überliefern, die Wohnungen der Lebenden wie der Todten mit heiterer Pracht zu füllen. Jedes dieser Bedürfnisse war im Wesen der römischen Cultur, wie sie sich seit dem Beginne des römischen Weltreichs gestaltete, tief begründet: alle drei verbreitete sie über die Welt, die sie sich je länger desto völliger unterwarf; und darum folgte ihr die Kunst, die jene Forderungen allein zu erfüllen vermochte, überall bis an die Grenzen ihres ganzen ungeheuren Gebiets.

Ausdehnung des Kunstbedürfnisses und der Massenproduction über das ganze röm. Reich.

Die bisher mitgetheilten Thatsachen beweisen dieses schon hinlänglich. Aber freilich, wollte man deren (was sehr leicht wäre) noch weit mehr häufen: niemals würde es doch gelingen ein deutliches Bild dieser Massenproduction der Künste, die (auf einem Gebiet von über hunderttausend Quadratmeilen) Jahrhunderte lang unablässig fortdauerte, zu entwerfen. Wir Modernen kennen das Kunstbedürfniß und die ihm entsprechende künstlerische Thätigkeit nur als verhältnißmäßig seltene, isolierte und engumgrenzte Erscheinungen. Jenes eine ganze Welt erfüllende Kunstbedürfniß, das mit der römischen Cultur untergegangen ist, bleibt uns bis auf einen gewissen Grad unfaßlich; die Thatsache, daß es wirklich nach allen Richtungen hin völlige Befriedigung fand, behält für uns etwas Fabelhaftes, wie viele Zeugnisse sie auch unzweifelhaft machen. Bei dem Versuch, die Ueberfülle der in Tausenden von Städten Jahr aus Jahr ein neu entstehenden

1) Vidal-Lablache, Rev. archéol. 1869 p. 341—344 Statuette chypriote du musée d'Athènes (eines von 14 übereinstimmenden Exemplaren der dortigen Sammlung). (Die dort angeführte Stelle Lucian. Amores 11: *περιῄειν τὴν Κνίδον οὐκ ἀγελαστὶ τῆς κεραμευτικῆς ἀκολασίας μετέχων ὡς ἐν Ἀφροδίτης πόλει* — kann nur von obscönen Thonfiguren verstanden werden, die in den Töpferläden dort häufig ausgestellt gewesen zu sein scheinen.) Ueber die Fundorte der Aphroditebilder vgl. Roß Inselreisen IV 100 (Idalion) und Preller Griech. Mythol. I³ 304, 5.

und trotz aller Zerstörung sich immer mehr häufenden Werke sämmtlicher bildenden Künste sich vorzustellen, erlahmt die Phantasie.

Herculaneum und Pompeji zeigen das Durchschnittsmaß des künstlerischen Schmucks der Städte Italiens.

Einen Blick freilich in diese versunkene Kunstpracht der römischen Welt hat uns die Entdeckung der verschütteten Städte gewährt: und wenn sie uns auch nur ein winziges Theilchen des ungeheuren Ganzen und noch dazu in sehr entstellter Gestalt zeigt, immer bleibt diese Anschauung unschätzbar. Denn hier erhält man den Eindruck, daß ein so verschwenderisch ausgestreuter Reichthum in der That unerschöpflich sein mußte. Daß sich Herculaneum und Pompeji durch künstlerischen Schmuck vor andern Städten Italiens irgend wie ausgezeichnet hätten, läßt sich durchaus nicht annehmen, im Gegentheil führt Alles darauf, daß sie uns höchstens das durchschnittliche Maß desselben kennen lehren. Ostia war schon im 15. Jahrhundert eine unerschöpfliche Fundgrube von Antiken; die Menge der Statuen, Sarkophage, Mosaiken und Trümmer setzte dort damals einen Florentiner in Verwunderung.[1] (238) Ausgrabungen in Aricia, die nur neun Jahre dauerten (1787—96), haben den größten Theil der stattlichen Sculpturensammlung des Cardinal Despuig zu Palma auf Majorca geliefert.[2] Auch Werke wie der Jupiter von Otricoli, die Minerva von Velletri u. s. w. lassen eine hohe Meinung von dem Schmuck der Mittelstädte gerechtfertigt erscheinen. Wie sie aber durch die Pracht und den Reichthum der großen Städte (als Capua, Bononia, Ravenna) und der besonders glänzend ausgestatteten Orte (z. B. Antium) weit überboten wurden, ebenso müssen diese wieder hinter Rom zurückgestanden haben.

Statistische Angaben über den künstlerischen Schmuck Roms.

Von den Kunstwerken Roms haben wir einige Zahlenangaben. Sie sind theils in statistischen Notizen am Schluß einer Stadtbeschreibung aus dem 4. Jahrhundert (Curiosum) erhalten, denen aber eine nachlässig bearbeitete Urkunde aus dem 1. zu Grunde liegt[3]; theils stammen sie wol aus einer vollständigern Redaction dieser Notizen, die der Rhetor und Bischof von Meletine Zacharias bei Abfassung seiner Kirchengeschichte im Jahr 546 benutzte.[4] Wie viel von diesen Angaben aus dem 1. Jahrhundert (etwa der Zeit der Stadtvermessung Vespasians) herrührt, wie viel aus spätern Verzeichnissen (z. B. denen des zuerst unter Constantin begegnenden curator statuarum)[5] hinzugethan ist, läßt sich nicht ermitteln; auf jeden Fall sind sie sehr

1) Gregorovius Gesch. d. Stadt Rom im Mittelalter VII 566 f. 2) Hübner Antiken von Madrid S. 292. 3) O. Richter Topogr. v. Rom. Jw. Müllers Handb. III 728; 915 ff. 4) Jordan Topographie von Rom II 149—152. 5) Notit. dign. II 1 p. 200 sq. Hirschfeld VG. S. 160 f.

unvollständig. Verzeichnet sind darin: 2 Kolosse (der Bronzekoloß Augusts in der Gestalt Apollos, im Tempel des letztern auf dem Palatin[1]), und der von Vespasian in einen Sonnengott verwandelte Neros), 22 kolossale Reiterstatuen, 80 vergoldete und 74 oder 77 elfenbeinerne Götterbilder (nur außerhalb der Tempel aufgestellte sind hier gezählt) und 3785 Bronzestatuen „von Kaisern und andern Feldherrn". Nicht gezählt sind also die übrigen Porträtstatuen aus Bronze, die gewiß auch sehr zahlreichen profanen Marmorstatuen, die marmornen und unvergoldeten bronzenen Götterbilder, die natürlich um sehr vieles zahlreicher waren als jene kostbaren. Rechnet man dazu die in den Tempeln, öffentlichen Gebäuden (Thermen, Portiken, Theatern u. s. w.), Palästen und Privathäusern befindlichen, so begreift man, daß nach allen Zerstörungen (namentlich durch die so häufigen, (239) zum Theil ungeheuern Feuersbrünste) und Verwüstungen der frühern und spätern Jahrhunderte[2]) noch Cassiodor sagen konnte: in Roms Mauern scheine noch ein zweites Volk von Statuen zu wohnen.[3]) „Eine große Menge dieser Zierden erhielt sich bis ins 7. Jahrhundert, wo Constans II (seit 641) bei seiner Anwesenheit in Rom eine Plünderung vornahm, nach welcher nicht viel Bedeutendes übrig geblieben sein kann."[4]) Und dennoch haben die auf dem Boden der Stadt ausgegrabenen Ueberbleibsel der Marmorwerke allein hingereicht, so viele Paläste und Museen zu füllen.

c. Der Kunstbetrieb.

Die bisherige Betrachtung hat die Verbreitung eines für die heutige Welt fast unglaublichen Kunstbedürfnisses über das ganze Gebiet der römischen Cultur, die Unentbehrlichkeit der sämmtlichen bildenden Künste für Staat, Religion und Privatleben gezeigt. Selbstverständlich stand die Ausbreitung sowie die Höhe und der Umfang ihrer Leistungen im Ganzen überall im Verhältniß zu der Herrschaft der Cultur, in deren Dienste sie thätig waren. Wo diese fest, dauernd

---

1) Richter S. 827 u. 917. 2) An diesem waren nach De Rossi Bull. cr. III p. 5 ss die christlichen Kaiser unschuldig, die vielmehr die aus Tempeln und andern Gebäuden entnommenen heidnischen Statuen zum Schmuck der Städte verwandten. CIL VI 1651—1672: cippi statuarum a praefecto urbis ad ornandos locos publicos collocatarum. Die datierbaren reichen von 331 bis auf Theoderich. Ueber dessen Fürsorge für Bildwerke in Rom vgl. Cassiodor. Var. X 30 (Elephanten auf der sacra via), in Comum II 35 (36). 3) Th. I 16, 1. 4) Preller Regionen S. 233.

und tiefgreifend war, entfaltete sich ihr Leben reich, großartig und glänzend. So z. B. allem Anschein nach auch an der äußersten Ostgrenze des Reichs in den Städten der ostjordanischen Landschaft Batanäa[1]) und in Palmyra)[2]); in Samosata fand Moltke „einen Marmorfries von so schöner Arbeit, wie ich nie gesehn, Laubwerk, Vögel, Stiere, alles so wohl erhalten, als ob es eben fertig geworden wäre."[3]) Wo die römische Cultur nur für kurze Zeit und an der Oberfläche haftete, kam die Kunstübung nicht über kümmerliche Anfänge hinaus; ganz aber hat es daran selbst in den am unvollkommensten romanisierten Grenzlandschaften nicht gefehlt. Dies bezeugen theils inschriftliche Angaben über Errichtung von Statuen, z. B. in Mösien[4]) und Dacien[5]), theils Ueberreste von Bildwerken, die nur an Ort und Stelle gearbeitet sein können.[6]) An den am weitesten südlich von Tripolis vorgeschobenen Posten der dritten Legion, am Rande der Hammada, konnten Grabdenkmäler von Officieren mit Sculpturen ausgestattet werden.[7]) Von den Mithräen der Rheinlandschaften, die zu den allerbedeutendsten dieser Gattung von Denkmälern gehören, ist keines aus Marmor, (240) die besten aus feinem Jurakalk. Sämmtliche dortige Arbeiten aus diesem Material sowie aus Sandstein, rühren von provinziellen Bildhauern und Steinmetzen her, deren große Mehrzahl allerdings nur eine handwerksmäßige Geschicklichkeit besaß, die jedoch zum Theil römische Muster nachahmten.[8]) Auch sind einzelne recht gute Arbeiten einheimischer Künstler zum Vorschein gekommen, wie die beiden Minervenstatuen von Oehringen in Würtemberg (vicus Aurelii im Zehntlande), aus einem feinkörnigen gelben Sandstein, wie er in der Umgegend bricht, und auch zu den römischen Denkmälern in Heidelberg, Ladenburg, Osterburken u. s. w. besonders gern benutzt

---

1) Lebas-Waddington 2097—99. 2118 (Eïtha: ein Ganymed). 2308 (Soada: ein Tempel *σὺν ἀγάλμασιν*.) 2232. 2364 (Seïa: Statuen für Herodes den Großen vgl. 2365). 2380. 2410. 2413g (Aera: *τοὺς τέσσαρας λαμπαδηφόρους*). 2413i. 2413j (*Διῒ τῷ κυρίῳ — τὴν θύραν σὺν νεικαδίοις καὶ μεγάλῃ Νείκῃ καὶ λεονταρίοις καὶ πάσῃ γλυφῇ*). 2479. 2506. 2526 (*Εἰρήνην*). 2527 (*Ἐλοιν*). 2528a.

2) 2582 ss. (Ehrenstatuen in Palmyra). 2611 Statue der Zenobia (271 n. Chr.). 3) Moltke Briefe aus der Türkei S. 222. 4) CIL III 1, 6147 (Nicopolis). 5) O. Hirschfeld Epigraph. Nachlese zu CIL III (1874) S. 38 Nr. 48 (Sarmizegetusa). 6) Vgl. Ohlenschlager Röm. Inschr. aus Bayern. Sitzungsber. d. b. Acad. 5. März 1887 S. 210 f. („Giebelbekrönung" in Reichenhall). Oesterreich. Mitth. VIII Berichte über die Ausgrabungen in Carnuntum 1883 (Syrischer Sonnengott „für den provinziellen Fundort ungemein sorgfältig gearbeitet"). 7) Oben S. 136, 1. 8) Urlichs Der Rhein im Alterthum, Bonner Jahrbb. LXIV (1878) S. 11 ff. Vgl. E. Hübner Röm. Alterthümer in Lothringen das. LIII. LIV. (1873) S. 163 ff.

wurde[1]). Das treffliche Orpheusmosaik zu Rottweil ist aus Steinen der Gegend gearbeitet[2]), und der auf dem berühmten Neptunsmosaik von Vilbel an der Nidda genannte Künstler verräth sich durch seinen Namen Pervincus (der auch in Mainz und südlich davon mehrmals vorkommt) als ein Nichtrömer.[3]) Auch in England sind Inschriften eines Erzgießers und eines Bildhauers gefunden worden.[4]) In der Malerei dürfte übrigens wie in der Mosaik der Abstand der provinziellen Leistungen von den italischen geringer gewesen sein als in der Sculptur. Die bessern Wandmalereien der römischen Villen im belgischen Gallien stehn den pompejanischen nicht nach.[5])

Gleichartigkeit der Kunst und des Kunstbetriebes — Abgesehn nun von der sehr verschiedenen Höhe der Entwicklung in den mehr oder weniger cultivierten Ländern zeigen die Kunstreste in allen Theilen des römischen Reichs im Großen und Ganzen eine durchgehende Uebereinstimmung, nicht bloß in der Composition und Behandlung, sondern auch in den Motiven und Gegenständen. Nur auf einem Gebiet, dem keltischen, darf vielleicht von einer eigenartigen mit Ausnahme von Gallien — Kunstentwicklung gesprochen werden. Gegenüber dem „malerischen Gestaltengewimmel" der Reliefs am Grabmal der Julier zu St. Remy machen die übrigen Reliefs der Kaiserzeit fast den Eindruck „einer Rückkehr zu der schlichtern Art der frühern Zeit".[6]) Besonders aber tritt in den zahlreichen und bedeutenden, aus dem 2. und 3. Jahrhundert stammenden Grabmonumenten der Maas- und Moselgegend, die zu den interessantesten Leistungen provinzieller Künstler gehören, eine selbständige und entschieden realistische Richtung hervor und zugleich eine „Frische und Gewandtheit der Formgebung, wie sie italische Monumente nach Hadrian nicht aufzuweisen haben." Die in Italien für Sarkophage so beliebten mythologischen Darstellungen fehlen hier ganz; die Reliefs, die diese Denkmäler schmücken, sind Darstellungen von Scenen aus dem täglichen Leben der Verstorbenen, die sich durch größte Lebenswahrheit auszeichnen, und in denen eine ungemeine Sorgfalt auf genaue Wiedergabe aller Einzelheiten verwandt ist. Von

1) O. Keller Vicus Aurelii (Winckelmannsprogramm) Bonn 1871 S. 23 ff. u. Tafel II. 2) Herzog Die röm. Niederlassungen auf würtemberg. Boden, Jahrbb. LIX S. 60. 3) Urlichs a. a. O. S. 15. 4) CIL VII 37: Sulevis | Sulinus | scultor (sic) | Bruceti f. | sacrum f. e. m. Ib. 180: — Celatus aerarius fecit. Ueber Funde in Virunum (zum Theil gute Arbeiten, auch in carrarischem Marmor), Kämmel Virunum, Grenzboten 1880 Nr. 37 S. 442. v. Jabornegg-Altenfels Kärntens röm. Alterthümer (1870) S. 56 f. Fr. Pichler Virunnm (1888) S. 98 ff.; 266 f. 5) Hettner Z. Cultur von Germanien und Gallia Belgica. Westd. Ztschr. II 18; vgl. 26, 14. 6) Oben S. 135, 2. Conze Ueber d. Relief. Sitzungsber. d. Berlin. Acad. 1882 S. 564 u. 572.

italischen Arbeiten weichen sie so sehr ab, daß selbst Kenner dieser letztern anfänglich an ihrer Entstehung im römischen Alterthum zu zweifeln pflegen. Auch im Aufbau und der Ornamentik haben sie manches Eigenthümliche. Die Entwicklung dieser in ihrer Art einzigen Kunstrichtung im belgischen Gallien ist um so merkwürdiger, da in dem benachbarten lugdunensischen, sowie in den beiden Germanien die Art der Kunst durchaus durch italischen Einfluß bestimmt ist.[1])

Noch zwei Provinzen nehmen in Bezug auf die Kunst in ganz andrer Weise eine Sonderstellung ein: Aegypten, das einzige Land, in dem eine uralte einheimische, von der universal gewordenen griechisch-römischen grundverschiedene Kunstübung fortbestand, und Palästina, wo die Religion die Bevölkerung mit Abscheu gegen die bildenden Künste erfüllte.

Aegypten — Die beispiellose Stabilität, die Aegypten vor allen Ländern des Alterthums auszeichnet, zeigt sich namentlich auch darin, daß dort Baukunst, Malerei und Sculptur unter den römischen Kaisern genau in derselben Weise wie unter den Pharaonen geübt wurden. Von Sculpturen aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., deren Entstehungszeit sich aus datierten Inschriften ergibt, haben Kenner des ägyptischen Alterthums geglaubt, daß sie 3000 Jahre v. Chr. gearbeitet sein könnten. (241) Nicht bloß die Tempelbauten der ägyptischen Götter wurden in der römischen Kaiserzeit nach den uralten Traditionen ausgeführt, auch die Technik aller übrigen Künste hatte sich völlig unverändert erhalten. Die Wände der Tempel füllten sich noch immer mit denselben Sculpturen, denselben Hieroglyphen, die Vergoldung der sculptierten und architektonischen Ornamente erfolgte in derselben Weise, die Farben der Gemälde waren noch immer so lebhaft und dauerhaft wie zur Zeit der Erbauung der Paläste von Theben und der nubischen Grotten.[2]) Daß aber neben der einheimischen Kunst in Aegypten auch eine griechisch-römische bestanden hat, ist zweifellos. Schon eine völlige Abschließung Aegyptens gegen die angrenzende Provinz Cyrenaica wäre kaum denkbar: und hier bezeugen bedeutende Ueberreste, daß Architektur, Sculptur und Malerei auch in römischer Zeit eine hohe Blüthe gehabt haben. Nach dem Bericht eines englischen Reisenden „muß jeder Theil der Stadt Cyrene und ihrer Vorstädte an Statuen

1) Mommsen RG. V 104—106. F. Hettner Die Neumagener Monumente Rhein. Mus. XXXVI 1881 S. 435 ff.; vgl. Bonner Jahrbb. LXXXIV 1887 S. 257 ff. Derselbe, Zur Cultur von Germanien u. Gallia Belgica II 1883 S. 10 f. Oben S. 134, 6. 2) Letronne Recueil d'inscriptions I p. 210. Recherches p. servir à l'hist. de l'Egypte p. 446 ss. 460.

überreich gewesen sein" und würden Ausgrabungen gewiß viele vortreffliche Sculpturen zu Tage fördern.[1]) Doch die Verwendung der Kunst dieses Nachbarlandes in dem römischen Aegypten hätte allein dem Bedürfniß nicht entsprechen können. In einer Provinz, in der ein römischer Statthalter mit seinem Hofe residierte, die eine stehende Besatzung von zwei Legionen hatte, in der Römer und Griechen zahlreich wohnten und noch mehr reisten, mußten auch römische Künstler und Kunsthandwerker zu Kunstunternehmungen aller Art stets zur Verfügung sein. Schon von Antonius und Kleopatra waren dort zahlreiche Statuen errichtet worden, von denen die erstern nach der Schlacht von Actium umgestürzt wurden, die letztern stehn blieben[2]); Statuen Augusts wurden 8 oder 9 Jahre später aus den Grenzdistricten Philä, Elephantine, Syene von den dort (730/31) eingefallenen Aethiopen als Siegeszeichen fortgeschleppt[3]); später ist in Aegypten (wie erwähnt) zur Errichtung von Kaiserstatuen eine allgemeine Steuer eingeführt worden[4]); und der erste dortige römische Präfect, Cornelius Gallus, ließ die seinigen im ganzen Lande aufstellen.[5]) Vitrasius Pollio, Procurator in Aegypten unter Claudius, machte einen Versuch den Porphyr der großen, damals eröffneten Brüche am rothen Meer (mons Claudianus) zu Statuen zu verwenden, und sandte Proben davon nach Rom; einige Ueberbleibsel dieser ohne Zweifel an Ort und Stelle ausgeführten Sculpturen scheinen noch vorhanden zu sein; doch die Neuerung fand keinen Beifall, erst im 3. Jahrhundert ist der Geschmack an Bildwerken aus Porphyr aufgekommen.[6]) Auch aus dem Stein von Memphis[7]) wurden Statuen (vielleicht vorzugsweise ägyptischer Gottheiten) gearbeitet.[8]) Noch in der (242) Zeit Diocletians sah man im Palast des Pescennius Niger zu Rom dessen Porträtstatue aus schwarzem thebäischem Marmor, die er von dem „Könige der Thebäer" zum Geschenk erhalten hatte.[9])

---

1) Vgl. die von O. Müller Hdb. d. Arch. § 256, 3 angeführten Werke, bes. Beechey Proceedings p. 528. 2) Plutarch. Anton. c. 86. 3) Mommsen RG. V 594. 4) Oben S. 248, 4. 5) Dio LIII 33. 6) Plin. N. h. XXXVI 57; vgl. Letronne Recueil I p. 142. 7) Plin. N. h. XXXVI 56. 8) CIL X 6303 (Tarracina — signum Memphiticum) mit Mommsens Anm. 9) H. A. Pescenn. N. c. 12. Von Marquardt († 1882) habe ich über diese Stelle folgende freundliche Mittheilung erhalten: „Von dem schwarzen Stein, aus dem die Statue gemacht war, gab es zwei Arten; die eine fand sich in der Thebais zwischen Philä und Syene und wurde zu Mörsern verarbeitet Plin. N. h. XXXVI 157. Strabo p. 818. Von der andern Art sagt Plinius XXXVI 63: Thebaicus lapis — invenitur in Africae parte Aegypto adscripta. Da Plinius Aegypten zu Asien rechnet, lag der Fundort dieses Steins außerhalb Aegyptens. Die Thebaei, welche im Militär zuerst unter Domitian vorkommen (CIL III 37), sind nicht die Einwohner von

und Palästina.

Der auf religiösen Satzungen beruhende Widerwille der Juden gegen die bildenden Künste ist bekannt[1]); sie lassen, sagt Tacitus, keine Bildnisse in ihren Städten, geschweige denn in den Tempeln; weder wird in dieser Weise den Königen geschmeichelt, noch den Kaisern Ehre erwiesen.[2]) Selbst das Betreten von Orten, an denen sich heidnische Bilder befanden, erschien den Strengsten unzulässig. Rabbi Gamaliel der Zweite (unter Hadrian) rechtfertigte seinen Besuch des Bades der Aphrodite zu Acco (Ptolemais) damit, daß das Bild der Aphrodite um des Bades willen, nicht das Bad um des Bildes willen da sei.[3]) Die Essener gingen so weit, daß sie die Städte nicht betraten, um nicht durch Thore gehn zu müssen, auf denen Statuen waren, weil sie es für unerlaubt hielten unter Bildern zu gehn.[4]) Schon diese Nachricht erinnert daran, daß in Palästina (in den Städten mit theilweise oder überwiegend heidnischer Bevölkerung) die Thore und so gewiß auch andre öffentliche Bauten den Schmuck der Sculptur keineswegs entbehrten, daß also an solchen Orten der jüdische Bilderhaß höchstens die Ausübung der Künste durch Juden, aber nicht durch Fremde, noch die Einführung fremder Kunstwerke zu hindern vermochte. Schon Herodes der Große hatte seine Prachtbauten mit Sculpturen geschmückt, ohne sich an das Aergerniß zu stoßen, das er den Orthodoxen gab. An der Einfahrt des von ihm angelegten Hafens von Cäsarea standen drei Kolosse, und in dem dortigen Tempel Augusts Kolossalstatuen des Kaisers und der Roma[5]); in den Gärten seines überprächtigen (243) Palastes zu Jerusalem waren Teiche voll eherner Kunstwerke, durch welche das Wasser ausströmte.[6]) Bei dem Ausbruche des Jüdischen Krieges wurde der Palast des Tetrarchen Herodes Antipas in Tiberias

---

Theben, sondern ein Volksstamm, der auch außerhalb Aegyptens vorhanden sein und einen Häuptling haben konnte, wie zu Plinius' Zeit reges Aethiopum in der Nachbarschaft lebten (VI 186). Wenn das griechische Epigramm, welches in lateinischer Uebersetzung gegeben wird, den Niger wirklich Thebaidos socius nannte, so müßte diese Thebais ein selbständiges Reich sein. Wer die scriptores h. A. kennt, wird es indessen nicht unmöglich finden, daß der Verfasser der vita die Nachricht vorfand, ein rex habe die Statue des Niger aus thebäischem Marmor fertigen lassen, und aus dem Namen des Steins den des Königs conjicierte." Auch Lumbroso L'Egitto al tempo de' Greci e de' Romani p. 51 ss. versteht unter dem rex Thebaeorum den Häuptling eines Stammes von Negern oder Halbnegern, wie es die an der Grenze Aegyptens und Aethiopiens wohnenden limitanei (Pescenn. c. 7) waren. Den Stein hält Blümner Technol. u. Terminol. S. 12 für marmo bianco e nero d'Egitto (schwarz mit weißen Adern) oder Granit.

1) Suidas s. v. *βδέλυγμα· πᾶν εἴδωλον καὶ πᾶν ἐκτύπωμα ἀνθρώπου οὕτως ἐκαλεῖτο παρὰ Ἰουδαίοις.* Cf. Zonaras p. 380. Schürer Neutest. Zeitgesch. S. 385 f.

2) Tac. Hist. V 5.

3) Schürer a. a. O. S. 386.

4) Hippolyt. Refutat. IX 26.

5) Joseph. B. J. I 21, 8.

6) Id. ib. V 4, 4.

wegen der wider das Gesetz verstoßenden Bildwerke zerstört, mit denen er ausgestattet war.[1]) Bei Cäsarea Philippi sind mehrere Nischen in eine Felswand eingehauen, in denen einst Götterbilder gestanden haben mögen.[2])

Selbst zur Darstellung lebender Personen war die Verwendung der bildenden Künste in Palästina keineswegs unerhört. Die von der Fürstin Alexandra an Antonius gesandten Porträts ihrer Kinder sind bereits erwähnt.[3]) Ueber den Tod des Königs Agrippa († 44) erhob sich in Cäsarea und Sebaste ein roher Jubel; die Soldaten schleppten die Statuen seiner drei Töchter (von 16, 10 und 6 Jahren) auf die Dächer der Bordelle, und übten an ihnen den scheußlichsten Frevel.[4]) Als Caligula den Proconsul von Syrien P. Petronius mit der Aufstellung seiner Kolossalstatue im Tempel zu Jerusalem beauftragte, ließ dieser die erfahrensten Künstler aus Phönizien kommen, und übertrug ihnen die Ausführung, die in Sidon erfolgte, das Material lieferte er ihnen. Nachdem Agrippa schon den Kaiser bewogen hatte von seinem Vorhaben abzustehn, kam dieser nochmals darauf zurück, und ließ nun einen Koloß aus vergoldeter Bronze in Rom selbst arbeiten, um den Aufruhr zu vermeiden, den der Transport der in Sidon ausgeführten Statue durch das Land erregt haben würde.[5])

Ausführung von Kunstwerken für die Provinzen in Rom.

Ueberhaupt dürfte ein nicht geringer Theil der für die Provinzen bestimmten Kunstwerke in Rom bestellt und gearbeitet worden sein, vielleicht selbst für Provinzialen, gewiß in der Regel für die Kaiser bei ihren auswärtigen Bauten und Kunstunternehmungen. Arrian fand bei Trapezunt an der Stelle, wo Xenophon und Kaiser Hadrian das Schwarze Meer erblickt hatten, eine Statue des Letztern, die zum Andenken an seinen dortigen Besuch errichtet war, sie wies auf das Meer. Da sie aber weder ähnlich noch gut gearbeitet war, bat Arrian den Kaiser, eine seiner würdige Statue in derselben Stellung zu senden. Auch für einen dortigen schönen Mercurtempel aus Quadersteinen, in dem aber die Statue des Gottes schlecht war, erbat Arrian eine neue von fünf Fuß Höhe, und eine des Philesios (eines dort (244) verehrten von Hermes abstammenden Heros) von vier Fuß.[6]) Ebenso wird die Statue der Victoria, die sich im Jahr 61 im Tempel des Claudius zu Camolodunum angeblich umgedreht hatte[7]) (so wie die

1) Joseph. vit. c. 12. Schürer a. a. O. S. 386 u. II² 32, 151. 2) Furrer Wanderungen durch Palästina S. 363. 3) Vgl. oben S. 239, 1. 4) Joseph. A. J. XIX 9, 1. 5) Philo Leg. ad Gaj. p. 579—595 M. 6) Arrian. Peripl. Pont. Eux. c. 1 u. 2. 7) Tac. A. XIV 32.

selbstverständlich dort befindliche Statue des Kaisers) aus Rom nach Britannien gesandt worden sein. Die Ausführung von Bildwerken in größtem Umfange war in Rom um so leichter, als dorthin die Erträge der (wie die meisten Bergwerke zur Domäne gehörigen) Gold- und Silberbergwerke, Kupfergruben und Marmorbrüche zur See und auf dem Tiber gelangen konnten: an dessen Hafen unter dem Aventin das kolossale Marmorlager des kaiserlichen Rom unlängst aufgedeckt ist.[1]) Vermuthlich war in Rom ein zahlreiches, zum Ineinandergreifen wohl organisirtes kleines Heer von Künstlern und Kunsthandwerkern, wie Hadrian es auf seinen Reisen mit sich führte, im kaiserlichen Dienste fortwährend beschäftigt: und es mußten schon ungewöhnlich große oder sehr eilig betriebene Kunstunternehmungen sein, bei denen man genöthigt war, Künstler von außen herbeizuziehn, wie Alexander Severus bei der Errichtung einer Menge von Kolossalstatuen, besonders der vergötterten Kaiser.[2]) Zahlreiche Bildhauerwerkstätten, in denen Statuen, vollendete und skizzierte Köpfe, verschiedene Marmorsorten, Bildhauergeräthe aller Art (bei der Legung der Fundamente der Chiesa nuova und anderer Gebäude auf Monte Giordano) gefunden worden sind, waren in der neunten Region (zwischen der Porticus der Europa, dem Circus Agonalis und der Via Recta), aber gewiß auch an andern Orten.[3])

Ausführung in den Steinbrüchen.

Daß sich aber auch in sämmtlichen Marmor- und sonstigen Steinbrüchen, die Statuenmaterial lieferten, fortwährend zahlreiche Bildhauer und Steinmetzen befanden, die Sculpturwerke theils anlegten und aus dem gröbsten arbeiteten, theils ganz ausführten, davon sind noch an verschiedenen Orten Spuren vorhanden. „Der berühmte 10,6 Meter lange Koloß des Apollo in Naxos, welcher seit den Zeiten des Cyriacus von Ancona die Aufmerksamkeit aller Reisenden erregte, liegt noch unvollendet wie er ist in den Marmorbrüchen, aus denen er gemeißelt wurde. Die Stadt Luna (Carrara) war aus ihren Brüchen reichlich mit Sculpturen aller Art versehn, und in der sogenannten Cava dei Fanti scritti daselbst hat man ein Relief (245) entdeckt; ähnliche Funde sind in Paros gemacht worden."[4]) Aus dem bei Megara gebrochenen Muschelmarmor arbeitete man dort die sehr

1) Oben S. 96. 2) Vit. Alex. Sev. c. 25. 3) Pellegrini Bdl. 1859 p. 68 ss. Benndorf und Schöne Bildwerke d. lateran. Museums S. 350. Bruzza Iscr. de' marmi grezzi, Adl. 1870 p. 137 s. nimmt an, daß hier ein Theil der kaiserlichen Verwaltung der Marmorblöcke seinen Sitz hatte, und dieselben dort in den von ihr geleiteten Werkstätten verarbeiten ließ, neben denen es aber auch private gab. 4) Benndorf in Büdingers Untersuchungen z. röm. Kaisergesch. III 342, 1.

geschätzten und verbreiteten „megarischen Sculpturen".[1]) In dem alten Luna wird übrigens ohne Zweifel die Production von Marmorarbeiten aller Art eine noch sehr viel umfassendere gewesen sein als in dem heutigen Carrara, wo es (1871) nicht weniger als 115 Bildhauerwerkstätten jeder Art gab, und von 10000 Einwohnern (außer vielen Fremden) 3000 durch die Bildhauerei und Marmorindustrie Beschäftigung fanden.[2])

Arbeiten in Steinbrüchen Pannoniens.

Ein sehr interessantes Zeugniß für die Ausführung der Sculpturen in den Brüchen selbst liefert auch der Bericht von dem Märtyrertode des Claudius und seiner vier Gefährten unter Diocletian.[3]) Dem Verfasser dieses allem Anscheine nach auf mündlichen Ueberlieferungen oder schriftlichen Aufzeichnungen von Zeitgenossen oder doch den Ereignissen nahe stehenden Personen beruhenden Berichts ist die ganze (in Diocletians Zeit noch im weitesten Umfange geübte) römische Kunstthätigkeit bekannt, die Gegenstände und technischen Ausdrücke geläufig. Er kannte (wie bemerkt)[4]) jedenfalls das Local seiner Erzählung, die Steinbrüche Pannoniens (wahrscheinlich in der Nähe von Mitrovitz an den Ausläufern der Fruschka-Gora) und die dortigen Arbeiten aus eigener Anschauung, hatte vielleicht selbst an den letztern theilgenommen. Seine genauen Angaben, namentlich von Zahlen, machen durchaus den Eindruck der Zuverlässigkeit. Nach ihm wurden dort drei Gesteinarten gewonnen, zwei Statuenmarmore, die dem thasischen (weißen) und prokonnesischen (schwarz und weiß gefleckten) glichen und auch so benannt wurden, und ein Grünsteinporphyr; alle drei finden sich dort noch jetzt, nebst zahlreichen Trümmern römischer Bauten. Dort arbeiteten unter der Leitung von fünf Theoretikern (philosophi)[5]) 622 Steinhauer (quadratarii), in Districte oder Gruben (officinae, deren Unterabtheilungen loca hießen) vertheilt, die im Stande waren künstliche und umfangreiche Sculpturen zu liefern. Aus thasischem Marmor wurde auf Diocletians Befehl u. a. eine (246) 25′ hohe Figur des Sonnengottes mit seinem (bildlich verzierten) Viergespann hergestellt; aus Grünsteinporphyr Säulen und Säulencapitäle, künstlich verzierte Becken und Wannen, alles vielleicht für Dio-

1) Blümner Gewerbl. Thätigkeit der Völker des class. Alterthums S. 71, 12.
2) Augsb. Allg. Zeitg. Beil. vom 14. December 1871 nach C. Magenta L'industria de' marmi Apuani, Firenze 1871. 3) Passio Sanctorum quatuor Coronatorum. Vgl. die S. 226, 3 angeführten Texte und Abhandlungen. 4) Oben S. 226. 5) Benndorf a. a. O. S. 343 f. glaubte, daß philosophi Bildhauer bedeute; doch Lumbroso Sulla fortuna della parola filosofo (Accad. dei Lincei V 3ª 12 febbrajo 1880) weist die Bedeutung des Worts in späterer Zeit „Lehrer" nach.

cletians Thermen in Rom.[1]) Die Arbeit an einer „mit wunderbarer Kunst ausgeführten“ Säule mit Blättercapitäl dauerte 3 Monate, eine zweite erforderte nur 26 Tage. Die Zufriedenheit des Kaisers mit den Arbeiten der fünf christlichen Künstler (des Claudius und seiner vier Gefährten) erweckte den Neid der Directoren. Da Diocletian außer mehreren ornamentalen Arbeiten[2]) auch eine Statue des Aesculap bei den Christen bestellt, liefern sie das Uebrige zur Zufriedenheit, verweigern aber die Anfertigung eines Götzenbildes, worauf die Philosophen die Statue durch andre Arbeiter aus prokonnesischem Stein innerhalb 30 Tagen vollenden lassen.

Im Vorrath gearbeitete Bildwerke.

An vielen Orten wurden gewiß Bildwerke im Vorrath zum Verkauf gearbeitet, am meisten wol immer noch in Griechenland und Kleinasien, welche Länder ja auch in der Kaiserzeit die meisten Künstler nach Rom sandten, außerdem aber vermuthlich noch eine nicht unbedeutende Ausfuhr von Sculpturwerken hatten. Die alexandrinischen Indienfahrer, die in Cana im glücklichen Arabien anlegten, hatten für den dortigen König Statuen als Geschenke an Bord.[3]) Apollonius von Tyana trifft in dem Romane des Philostrat im Piräeus ein nach Jonien bestimmtes Schiff, das von seinem Eigenthümer, einem Kaufmann, mit kostbaren Götterbildern, theils von Gold und Marmor, theils von Gold und Elfenbein befrachtet ist.[4]) Ueberhaupt waren es gewiß vorzugsweise Götterbilder und sonstige Cultusgegenstände, die nicht bloß auf Bestellung, sondern auch für den Vertrieb durch den Handel, also gewiß auch im Auftrage von Kaufleuten und Händlern gearbeitet wurden, außerdem ein großer Theil der zur Decoration bestimmten Kunstwerke. In den Läden der „Händler mit Thon- und Bronzefiguren“ in den römischen Colonieen der Rhein- und Donaulandschaften konnten die dortigen Ansiedler ohne Zweifel alle Arten der kleinen in diesen Gegenden so häufig gefundenen Götterbilder, namentlich die vorzugsweise beliebten des Mercur und der Fortuna kaufen.[5])

Götterbilder.

Sarkophage.

Sodann ist bei den Sarkophagen die fabrikmäßige Anfertigung

---

1) Benndorf a. a. O. S. 351 f. 2) Vgl. oben S. 226, 3. Inschrift auf der Insel Brazza an der Küste von Dalmatien: NN mil. cum insisterem (als Aufseher) ad capitella columnarum ad termas Licinian. (so — etwa Thermen des Kaisers P. Licinius Valerianus in Rom). Hirschfeld a. a. O. S. 20, 35.
3) Peripl. mar. Erythr. c. 28. 4) Philostrat. Vit. Apoll. Tyan. V 20.
5) Negotiator a(rti)s cretaria(e et fla)turariae si(gillariae), wobei das letzte Wort sowol auf cretaria als flaturaria zu beziehn ist (Augustae Vindelicorum) CIL III 2, 5833. Ueber ars cretaria vgl. Marquardt Prl. II² 636, 4.

(247) schon durch ihre Masse, noch mehr dadurch unzweifelhaft, daß manche so gefunden sind, wie sie in den Lagern der Fabrikanten zum Verkauf standen, fertig bis auf die letzten Meißelschläge, die erst nach erfolgter Bestellung gethan werden konnten. Die öfter in der Mitte angebrachten Porträtmedaillons haben nämlich häufig nur die ungefähren Formen eines Gesichts, so daß ihnen die Züge des zu Bestattenden noch zu geben waren; ebenso ist unter der Ueberschrift aller Epitaphe D. M. (dis manibus) die Stelle für den Namen leer gelassen.[1]) Endlich wird ein großer Theil der schablonenmäßig gearbeiteten Ehrenstatuen zu dem Vorrathe der Bildhauerwerkstätten gehört haben, natürlich ebenfalls mit unausgeführten Köpfen, die dann nach der Bestellung die gewünschte Porträtähnlichkeit erhielten, oder ohne Köpfe. Namentlich bei den Statuen im Harnisch sind die Köpfe (auch die Beine) vielfach von andrer Hand hinzugefügt.[2])

Ehrenstatuen.

Ausführung am Ort der Verwendung, theils durch wandernde —

Aber nur ein Theil der Kunstwerke konnte anderswo als am Orte der Aufstellung oder Verwendung gearbeitet werden. Bei allen bessern persönlichen Denkmälern mußte die ganze, auch bei den schlechtern doch in der Regel wenigstens die letzte Ausführung an Ort und Stelle erfolgen. Ebenso ist sicherlich der überwiegend größte Theil der künstlerischen Decorationsarbeit, besonders Malereien, Mosaiken und Stuckaturen in den Räumen selbst, die sie schmücken sollten, ausgeführt. Auch die schnelle und massenhafte Verbreitung der Kaiserbildnisse läßt sich nur durch Versendung allein, wenn auch von zahlreichen Punkten, nicht erklären. Ein Theil der Künstler, so wie der Unternehmer größerer künstlerischer Arbeiten, welche die erforderlichen Arbeiter auf allen Kunstgebieten im Dienst hatten oder für Lohn beschäftigten, wird von Ort zu Ort gewandert sein; dergestalt, „daß ganze Colonieen, Züge, Schwärme, Wolken, wie man es nennen will, von Künstlern und Handwerkern da heran zu ziehn waren, wo man ihrer bedurfte. Denke man an die Schaaren von Maurern und Steinmetzen, welche sich in dem mittlern Europa zu jener Zeit hin und her bewegten, als eine ernst religiöse Denkweise sich über die

1) Arbeiter von Sarkophagen (arcae marmoreae) in Ravenna Cassiodor. Var. III 19. Lebas-Waddington 25 (Smyrna): *Αὐρηλία Φηλικίσσιμα ἀγοράσασα — σορὸν Πρακοννησίαν* (auch Mitth. d. Arch. Inst. zu Athen 1887 S. 248; vgl. Blümner Technol. III 36) *ἀνάγλυφον.* 2) Helbig Campan. Wandmalerei S. 31, 1. Adl. 1863 p. 433. Benndorf und Schöne Bildwerke d. lateran. Museums S. 125. Der Ausdruck *ὁ τῆς παιδείας ἀνδριάς* in der Inschrift CIL III 4315 a [p. 1148] (Th. I 348, 6; oben 261, 7) läßt vermuthen, daß auch Statuen von Gelehrten und Schriftstellern in einer feststehenden Form (etwa mit einer Rolle in der Hand, einem scrinium zu ihren Füßen) stets vorräthig waren.

christliche Kirche verbreitet hatte" (Goethe). Einer dieser wandernden (248) Künstler, Zenon aus Aphrodisias rühmt von sich in einer Inschrift, daß er im Vertrauen auf seine Kunst viele Städte durchzogen habe: Statuen mit demselben Namen in Syracus und Rom rühren wol ebenfalls von ihm her.[1]) Ein Novius Blesamus hatte laut seiner Grabschrift Rom und das ganze Reich mit seinen Statuen geschmückt[2]); ein Mosaikarbeiter zu Perinth laut der seinigen seine Kunst in allen Städten vor allen andern geübt.[3]) Große Leistungen verbreiteten den Ruhm der Künstler weit und schnell. Zenodorus, der für Clermont die erwähnte kolossale Mercurstatue ausgeführt hatte, wurde von Nero nach Rom berufen, um dessen Kolossalstatue dort zu verfertigen.[4]) Der Architekt Pontius, durch welchen der Vicekönig von Aegypten P. Rubrius Barbarus im 18. Jahre Augusts (33/32 v. Chr.) zu Alexandria einen Obelisken im Augusteum errichten ließ, ist wahrscheinlich derselbe, welcher die kürzlich entdeckte schöne Fontäne in den Gärten des Mäcenas entworfen hat, „die in so hohem Grade den Einfluß der alexandrinischen Kunst zeigte."[5])

Theils ansässige Künstler.

Doch nach Lucians „Traum" war das Leben der Bildhauer (wenigstens im Vergleich zum Wanderleben der Sophisten) in der Regel ein seßhaftes[6]), und gewiß gab es an allen größern Orten auch ansässige Künstler, denen es an fortwährender Beschäftigung nicht fehlte. Dies ergibt sich noch für das 4. Jahrhundert aus dem Schreiben Constantins an den Statthalter der Provinzen Spanien, Gallien und Britannien vom Jahre 337; wonach die in den Städten sich aufhaltenden Künstler und Handwerker von communalen Leistungen frei sein sollten, damit sie ihre freie Zeit auf Erlernung ihrer Kunst verwenden und sowol selbst um so kundiger werden, als ihre Söhne unterrichten könnten: zu den namentlich aufgeführten gehören außer den Architekten und Bauhandwerkern, Maler, Bildhauer (von denen die Verfertiger der Statuen noch besonders unterschieden werden) und Mosaicisten (zwei Gattungen).[7]) Bildhauerwerkstätten werden an keinem (249)

1) Th. II 87, 5 u. 6. Vgl Neubauer Zu d. griech. Künstlerinschr., Arch. Ztg. 1876 S. 70 f. und dagegen Löwy Inschr. griech. Bildhauer Nr. 364—367 u. 549. Daß Neubauers Deutung (S. 68) der Inschriften CIG 247. 5923 auf einen (mit seinem Bruder, einem Faustkämpfer) umherziehenden Bildhauer M. Tullius Eutyches nicht zwingend ist, bemerkt derselbe S. 305—307. 2) CIL VI 3, 23083. Brunn Künstlergesch. I 614. 3) Ders. das. II 312. Inschrift eines Mosaiks zu Lillebonne: T. Sen. Felix c(ivis) Puteolanus fec. Renier, Revue archéol. N. S. XXI (1870) p. 274 s. 4) Oben S. 270, 4. Plin. N. h. XXXIV 46. 5) Lumbroso Iscriz. greche dell' Egitto, Bdl. 1878 p. 54 s.; vgl. Bull. comun. 1875 p. 118 ss. Mommsen Eph. ep. V p. 2, 8. 6) Lucian. Somn. 7. 7) Cod. Theodos. XIII 4, 2.

auch nur mittelmäßigen Orte gefehlt haben; gefunden sind solche (außer in Rom)[1]) auch in Thysdrus[2]) und in Pompeji; in der letztern befanden sich Geräthe zur Steinsculptur, Marmorstatuen, Hermen, Büsten, Tische mit verschiedenen Füßen und ein unfertiger marmorner Mörser.[3]) Die in anderen Städten Italiens, so wie in den Provinzen zum Vorschein gekommenen Inschriften von Künstlern sind (mit Ausnahme Griechenlands und Kleinasiens)[4]) nicht zahlreich.

Obwol nun ohne Zweifel an den verschiedensten Orten der römischen Monarchie Kunst und Kunsthandwerk auch von zahlreichen seßhaften Leuten betrieben wurden, und sich sogar nicht selten (wie in älterer Zeit) in denselben Familien forterbten[5]) (wie es auch der Erlaß Constantins voraussetzt), so haben sich doch locale und provinzielle Stile und Eigenthümlichkeiten offenbar nur ganz ausnahmsweise (vielleicht nur auf keltischem Gebiet) entwickelt. Als das hauptsächlich Charakteristische der Kunst des Kaiserreichs erscheint vor Allem ihre bei der Ausbreitung über ein so weites Gebiet doppelt auffallende Gleichförmigkeit in Gegenständen, Auffassung, Behandlung und selbst Technik. Mit Ausnahme Galliens, besonders des belgischen, wo jene eigenartige neue Kunstrichtung entstand, und Aegyptens, wo die uralte nationale fortdauerte, war die Kunst im höhern Sinne des Worts im ganzen Reiche, so viel sich übersehen läßt, nur eine, und nirgend zeigt sie für uns erkennbare wesentliche Unterschiede, die nicht aus der höhern oder geringern Blüthe der Epoche, und aus der größern oder geringern Kunstfertigkeit der Künstler herzuleiten wären. Man kann es keinem Mosaikbilde ansehn, ob es in Tunis oder England, in Andalusien oder Salzburg ausgegraben ist. Bei der Analyse von bemaltem Stuck, von der Wandbekleidung römischer Häuser zu Bignor in Sussex fand Sir Humphry Davy dieselben Farbenbestandtheile, wie in dem bemalten Stuck der Titusbäder und der Häuser von Pompeji und Herculaneum[6]); und ebenso stimmt die Wandmalerei

Ueberall Gleichförmigkeit der Behandlung, selbst Technik.

1) Oben S. 281, 3. 2) Barth Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres I 172. 3) Overbeck-Mau Pompeji[4] S. 383, doch vgl. S. 646. In Urbisaglia? Not. dei scavi 1882 p. 105 s. 4) Brunn Künstlergesch. I 551 (athenische bildende Künstler). 603 (die übrigen b. K. in Griechenland). II 304 ff. (Maler). G. Hirschfeld Tituli statuariorum sculptorumque p. 193 u. tab. VII. Löwy Inschr. griech Bildh. S. 404 f., 407 f. 5) Z. B. die Künstler des Laokoon. Brunn a. a. O. I 610 (CIG 6174): *Φιδίας καὶ Αμμώνιος ἀμφότεροι Φιδίου ἐποίουν* (p. Chr. 159). CIG 2024. (Vater und Sohn Mosaicisten in Perinth: oben S. 285, 3. Vgl. G. Hirschfeld l. l. p. 31 ss. Löwy S. 405 f. 6) Lysons Reliquiae Britt.-Rom. I p. 5. Wandmalereien in Virunum, den pompejanischen ähnlich: Jabornegg-Altenfels Kärntens röm. Alterthümer S. 62.

der römischen Villen im belgischen Gallien und der pompejanischen nicht bloß in Decoration und Technik überein, sondern auch die Zubereitung des Wandbewurfs so wie die Art des Farbenauftrags sind im Wesentlichen dieselben wie dort.[1]) Ueberall arbeiteten Steinmetzen und Bildhauer nach italischen Vorbildern. Im Echernthal bei Hallstadt ist ein römisches Grabdenkmal in Giebelform gefunden worden, das ein Medaillonporträt zwischen einer liegenden weiblichen Figur und einem Genius darstellt: ähnliche Monumente gibt es in Huesca in Aragonien, in Frankreich, Italien und Dalmatien.[2]) (230)

Diese Gleichförmigkeit erklärt sich nur zum Theil durch die Wanderungen der Künstler und den Vertrieb der Kunstwerke im Wege des Handels. Ihr Hauptgrund ist erstens, daß die Entwicklung der griechischen Kunst bereits abgeschlossen war, als sie in den Dienst der römischen Cultur trat. Diese Entwicklung war eine beispiellos reiche gewesen. Ein unermeßlicher Schatz von Ideen und Formen war durch sie geschaffen, Darstellungs- und Behandlungsweise nach allen Seiten hin aufs vollkommenste durchgebildet worden. Mit dieser Erbschaft konnte auch eine epigonische Zeit, der es an eigner schöpferischer Kraft gebrach, noch Jahrhunderte lang Haus halten, ohne arm zu erscheinen. Dieser Zeit nun gereichte das treue Festhalten an der Tradition — einer der Hauptunterschiede aller antiken Kunst von der modernen — doppelt zum Segen. Weit entfernt nach einer unmöglich gewordenen Originalität zu streben und den kostbaren Erwerb der frühern glücklichen Perioden durch fruchtloses Experimentieren Preis zu geben, hat sie ihn vielmehr lange Zeit mit lobenswerther Einsicht erhalten und verwerthet. Fort und fort bewegte sich die Kunst in gewohnten Kreisen und löste auch die neuen Aufgaben nach altbewährten Gesetzen. So ist das auf den ersten Blick Unbegreifliche möglich geworden, daß sie sich noch Jahrhunderte nach dem Abschluß ihrer Entwicklung auf einer bewunderungswürdigen Höhe behauptete, daß namentlich die Sculptur in der Zeit eines, wenn auch langsamen Sinkens noch Werke schaffen konnte, denen die moderne Plastik wenige an die Seite zu stellen vermag; daß auch trotz der ungeheuern Massenproduction ein Rest des Formenadels sich selbst bis in die spätesten Zeiten erhielt.

Festhalten an der Tradition.

Die Bronzen, welche die Villa des Besitzers der Bibliothek in Herculaneum schmückten[3]), geben auch von dieser Seite der damaligen

Bronzen des Epicurischen Philosophen in Herculaneum.

1) Hettner Z. Cultur von Germanien u. Gallia Belgica. Westd. Ztschr. II 16—18. 2) Arneth, Sitzungsber. d. Wiener Acad. 1862 S. 714. 3) Oben S. 220, 1.

Kunst eine Vorstellung. „Was der Gegenwart angehört, sind nur Porträts, und auch hier nur der Realismus der Köpfe, nicht die Haltung, nicht die Gewandung. Alles sonst sind Wiederholungen der Werke früherer schöpferischer Kunstalter. Aber an der Stelle der erloschenen Erfindungskraft hat sich geschichtliche Kennerschaft verbreitet und feinsinniges Geschick der Imitation; mit unwandelbarer Treue und Bescheidenheit ordnet man sich den Alten unter. (251) Der strenge männliche Formenadel des einen Meisters, der weiche Linienfluß und die seelenvolle Anmuth des andern, die Kraft und Fülle der Charakteristik eines Dritten, die Härte und Zierlichkeit eines Cultusbildes, oder dessen geheiligte Grundformen durch den Naturalismus der vollendeten Kunst im einzelnen flüssig gemacht: das alles ist hier vertreten; und gewiß ist eine solche Production nicht ohne Liebhaber denkbar, die dergleichen zu unterscheiden, zu schätzen, zu genießen wußten."[1])

Rom auch hier das Vorbild für das ganze Reich.

War nun das mit dem Mangel an Originalität in Wechselwirkung stehende Festhalten an der Tradition der eine Hauptgrund für die Gleichförmigkeit der damaligen Kunst, so lag der andere in dem nivellierenden Einfluß der römischen Cultur. Auf allen Gebieten war Rom das Vorbild für die übrigen Städte des Reichs, aber auf diesem mit dem größten Recht. Hier war „durch die aus Griechenland, Asien und Aegypten entführten, in Tempeln und öffentlichen Gebäuden, in Palästen und Villen aufgehäuften Kunstwerke aller Zeiten und Schulen, jeder Technik und Art ein unerschöpfliches Material für Kunstbildung vorhanden"[2]); hier waren die bedeutendsten Künstler der Welt versammelt, hier wurden die größten und fortwährend neue Werke geschaffen, hier war eine hohe Schule für Kunst, wie es nie wieder eine ähnliche gegeben hat. Dem Verlangen der Provinzialen, von Allem was in der Hauptstadt in Gunst und Ansehn stand Nachbildungen zu besitzen, dem Anspruche der in den Provinzen für kürzere oder längere Zeit ansässigen Römer den gewohnten Kunstluxus nicht ganz zu entbehren, kam die Thätigkeit einer weit verbreiteten, aus den Provinzen nach Rom und von dort in die Provinzen zurückströmenden Masse von Künstlern und Handwerkern entgegen: und so vereinigte sich Alles, um ein und denselben Kunstgeschmack für das ganze Reich zum herrschenden zu machen.

Die Production wesentlich Reproduction.

Die decorative und religiöse Kunst konnte ihre Aufgaben größtentheils durch unveränderte Reproduction aus dem vorhandenen Vorrathe

1) Justi Winckelmann II 1, 188. 2) O. Jahn Aus der Alterthumswissenschaft S. 239 ff.

lösen, die monumentale fand hier wenigstens für fast alle Gegenstände Vorbilder und Muster; und wo einfache Wiederholung unzulässig war, konnten meist „durch Umbildung und Ausbildung der ursprünglichen Motive neue Wendungen des Gedankens ausgedrückt", durch Variationen, Modificationen, Trennungen und Verbindungen das Vorhandene in ein scheinbar Neues umgestaltet werden. „Namentlich geschah dieses dadurch, daß man entweder Figuren aus ihrem natürlichen Zusammenhang loslöste und selbständig machte, oder mit andern in Verbindung brachte, oder auch ursprünglich selbständige Figuren mit andern gruppierte, und es ist nicht zu leugnen, daß durch dies Verfahren, das in der römischen Poesie seine leicht erkennbaren Analogieen hat, manche durch Form und Gedanken ausgezeichnete Leistung hervorgerufen worden ist. So ist z. B. die sich im Schilde des Mars spiegelnde Venus in eine Siegesgöttin umgewandelt worden, die den Sieg auf dem Schilde verzeichnet: und diese findet sich nicht bloß als Statue, sondern auch auf Sarkophagreliefs, wo überhaupt besonders häufig Figuren, Motive und Gruppen aus ältern Werken entlehnt und in verschiedener Weise zu neuen Compositionen verwandt sind. Sodann ist sie mit Mars zusammengestellt, den die Arme, mit welchen sie den Schild gehalten, dann umfaßten: auch diese in der Kaiserzeit sehr beliebte Zusammenstellung wiederholt sich auf Sarkophagen und in vier noch vorhandenen Statuengruppen." In derselben Weise ist eine bekannte treffliche Gruppe „Orest und Elektra" mit Festhalten der Composition wie des poetischen Motivs in eine neue „Orest und Pylades" umgeschaffen worden. An der sogenannten Thusnelda in der Loggia de' Lanzi in Florenz gehört dem Künstler nur die höchst gelungene Charakteristik der dargestellten nationalen Eigenthümlichkeit, die großartige Anlage entlehnte er trauernden Frauengestalten der ältern Kunst.[1] Auch für die durch neu eingeführte Culte erforderlichen Darstellungen wurden alte Formen zum Theil sehr glücklich verwendet. Erst seit der Kaiserzeit gewann der Mithrasdienst im Westen Verbreitung: auch in den Reliefs der Mithrashöhlen begegnen wir nur bekannten, aus dem Vorrath griechischer Kunst entlehnten Gestalten; namentlich der auf dem Stier knieende Gott ist nichts als eine Umbildung einer Figur der stieropfernden Siegesgöttin, und ebenso sind auch die übrigen Gestalten dieser Composition entlehnt, und nur ihre Zusammenstellung

(252) In der Plastik.

1) Helbig Untersuchungen über die Campanische Wandmalerei S. 27 f.

und die Zuthat einiger Symbole neu.[1]) Ein anderes Beispiel dieses allgemein angewandten Verfahrens berichtet Josephus: in dem von Herodes erbauten Augustustempel zu Cäsarea war die kolossale Statue des Kaisers eine Nachbildung des Phidiassischen Jupiter zu Olympia, (253) „die hinter ihrem Vorbilde nicht zurückstand", die der Roma eine Nachbildung der Juno des Polyclet zu Argos.[2]) Eine mehr oder minder freie Nachbildung des Motivs der Phidiassischen Statue zeigt eine ganze Reihe von Kaiserstatuen mit nacktem Oberkörper und um die Schenkel geschlagenem Mantel. Ueberhaupt sind bei Porträtstatuen die Gestalten, wie gesagt, in der Regel nach ältern Typen gebildet, wie z. B. das durch die sogenannte Pudicitia im Vatican bekannte Motiv bei den Töchtern des Balbus in Herculaneum (den sogenannten Herculanerinnen) und in einer Anzahl von Sepulcralstatuen wiederkehrt.[3])

Copieen berühmter älterer Werke

Namentlich aber zu decorativen Zwecken genügte nicht bloß die unveränderte Wiederholung älterer Werke vollständig, sondern es war offenbar auch der Wunsch der meisten Besteller, die allbekannten und allbeliebten Gestalten in möglichst treuen Copieen zu besitzen. Lucian nennt folgende im Hof eines athenischen Privathauses aufgestellte Statuen: den Diskoswerfer des Myron, den Diadumenos des Polyclet, die Tyrannenmörder des Kritias und Nesiotes — selbstverständlich sämmtlich Copieen dieser berühmten Werke.[4]) Natürlich wurden die berühmtesten auch am meisten vervielfältigt. So sind die noch jetzt so zahlreichen Wiederholungen der Venus, des Faun und Apollo des Praxiteles, und eine Menge andere (z. B. der — selbst nicht originalen — sogenannten Mediceischen Venus)[5]) von zum großen Theil unbekannten Urbildern entstanden. Wären nicht die Inschriften der Statuen größtentheils verloren, so würden wir von diesen letztern vermuthlich manche kennen: eine Venus im Palast Chigi zu Rom ist laut der Inschrift von einem Menophantos nach einem Original in Alexandria Troas copiert.[6]) Diese Copieen sind in alle Provinzen verbreitet gewesen. In Soissons hat sich eine Gruppe aus dem Kreise

1) Zum Theil wörtlich nach O. Jahn Ueber antike Gruppen welche Orest u. Elektra darstellen, Berichte d. Sächs. Ges. 1861 S. 121—132. 2) Joseph. B. J. I 21, 7. Auch die Polycletische Juno bei Martial. X 89 ist doch wol eine Copie in Rom. 3) Helbig a. a. O. S. 31 f. 4) Blümner Archäol. Studien zu Lucian 93 (Lucian. Philops. 18). 5) O. Jahn, Ber. d. Sächs. Ges. 1850 S. 43. 6) Brunn Künstlergesch. I 610. Löwy Inschr. griech. Bildhauer Nr. 377: „die ausdrückliche Bezeichnung eines Werkes als Copie in der Künstlerinschrift steht vereinzelt da. Vgl. indessen über den vorwiegenden Charakter der mit den Künstlerinschriften erhaltenen Werke dieser Zeit S. 238 und zu Nr. 369. 374."

der Niobiden (der jüngste Sohn mit seinem Pädagogen)[1]), in Trier eine Copie der Venus von Melos und der Matteischen Amazone gefunden.[2]) In den Thermen von Cäsarea in Mauretanien (Scherschell) sind acht Marmorstatuen entdeckt worden, größtentheils Nachbildungen griechischer Originale, darunter ein Dornauszieher, ein Flöte blasender Faun, eine Venus als Meergöttin.[3]) König Agrippa schmückte nach Josephus die ganze Stadt Berytus in Phönizien „durch Aufstellung von Statuen und Copieen alter Werke"[4]); unter alten Werken sind hier wol gewiß die der griechischen Blüthezeit zu verstehn, obwol die schon in Quintilians Zeit verbreitete, seit Hadrian sehr gesteigerte Richtung auf das Alterthümliche, selbst die Incunabeln der Kunst[5]), zahlreiche Nachbildungen auch der vorphidiassischen Plastik veranlaßte. (254)

in der Malerei und Mosaik.

Dieselbe Erscheinung wiederholt sich nun auch auf allen übrigen Kunstgebieten. Quintilian warnt den Redner davor, bloß nachzuahmen: wie manche Maler ganz allein darnach streben, fremde Bilder mit genauer Wiedergabe ihrer Verhältnisse und Contouren zu copieren.[6]) Doch häufiger werden auch in der Malerei freie Nachbildungen und Umbildungen älterer Werke gewesen sein, wie sie Lucian erwähnt.[7]) Noch mehr als die Plastik knüpfte die Malerei bei idealen Darstellungen an ältere Leistungen an. Das Ergebniß der neusten, umfassenden Untersuchung ist, daß die Wandgemälde von Herculaneum und Pompeji im Großen und Ganzen Wiederholungen von kunstmäßigen Tafelbildern, besonders Cabinetsbildern der Diadochenperiode sind; wobei, wie in der Plastik, gegebene Motive modificiert, variiert und weiter entwickelt wurden.[8]) Die Erhaltung von Mosaikfußböden in den verschiedensten Provinzen zeigt, daß auch hier dieselben Gegenstände überall wiederholt wurden: Nereiden und Meerungeheuer besonders in Bädern, Nachbildungen von Speiseresten in Eßzimmern (diese Gattung war so allgemein, daß ihr Name — asarotum — geradezu für Mosaik gebraucht wird), Köpfe von Dichtern und Weisen etwa in Bibliotheken und Studierzimmern u. s. w.

Geräthen, Gefäßen, Gemmen,

Auch bei der Verzierung von Geräthen und Gebrauchsgegenständen wurden fort und fort dieselben Muster reproduciert, sowol in Nachbildungen von Künstlerhand als in der fabrikmäßigen Massen-

1) K. O. Müller Hdb. d. Arch. § 126, 5. 2) Jahn a. a. O. 1861 S. 124 A. 35. 3) Bdl. 1859 p. 48. 4) Joseph. A. J. XX 9, 4 (*ἀνδριάντων ἀναθέσεσι καὶ ταῖς τῶν ἀρχαίων ἀποτύποις εἰκόσιν*). 5) Mein Kunstsinn der Römer S. 38 f. 6) Quintilian. X 2, 6: quemadmodum quidam pictores in id solum student, ut describere tabulas mensuris ac lineis sciant. 7) Blümner a. a. O. S. 89 f. 8) Helbig a. a. O. besonders S. 111. 228. 331 f.

production. Der bereits erwähnte Bildgießer Zenodorus copierte zwei von Kalamis ciselierte Becher so genau, „daß in der Kunst der Arbeit kaum ein Unterschied war.“[1]) Auch Gemmen, Glasflüsse und andre Erzeugnisse der Glasfabrication zeigen bald mehr bald minder gelungene Copieen derselben Vorbilder, die zahlreichsten aber die im ganzen römischen Reich in größter Masse vorhandenen Thonwaaren, die Erzeugnisse eines ungemein reich und mannigfach ausgebildeten Kunsthandwerks (Friesplatten, Stirnziegel, Gefäße mit erhabenen Ornamenten und Figuren, besonders Lampen), das, wie gesagt, die edelsten und anmuthigsten Erfindungen griechischer Kunst bis an die äußersten Grenzen römischer Cultur verbreitet hat. „Alle diese Thonwaare ist in Formen gepreßt, und die mechanische Vervielfältigung erklärt es, daß überall im römischen Reich, in Africa, Spanien, Gallien, an der Themse, am Rhein, an der Donau, in Cilicien dieselben Formen, dieselben Figuren, dieselben Reliefs, dieselben Ornamente, dieselben eingepreßten Namen der Töpfer sich gleichmäßig wiederholt finden. — Indessen ist die römische Waare nur zum allergeringsten Theil direct eingeführt; man fand es bequemer, die Formen und Stempel den Töpfereien zu liefern. Daher zeigen sich in dem, was an Ort und Stelle zu beschaffen war, in der Mischung und Bearbeitung des Thons, in Färbung und Firniß, überall Verschiedenheiten; was durch Form und Stempel hervorgebracht wurde, bleibt sich dagegen überall gleich. Es würde nicht schwer fallen, aus dem an verschiedenen Orten gefundenen Thongeschirr den Vorrath einer wohlassortierten römischen Thonwaarenfabrik an Formen und Stempeln in ziemlicher Vollständigkeit wieder herzustellen. Darin aber verräth sich ein Mangel an Verständniß bei den Provinzialtöpfern, daß nicht selten die einzelnen Stücke der Formen verkehrt zusammengesetzt sind. Bei einer Anzahl dieser Verzierungen kann man auch noch den Weg verfolgen, auf dem sie dahin gekommen sind. Zum Theil kennen wir die Originale, einzelne Figuren oder Gruppen, als Kunstwerke von selbständiger Bedeutung, welche in Rom beliebt waren, und deshalb auch zur Verzierung angewandt wurden. Dieselben finden wir nun auf größeren architektonischen Gliedern, Metopen oder Friesplatten, dann auf Sarkophagreliefs, und endlich auf Thongefäßen wieder. So wurde von Rom aus, indem man den Kunstgeschmack der Mode über das ganze Reich dictierte, auch den Unbemittelten in der Pro-

Thonwaaren. (255)

---

1) Plin. N. h. XXXIV 46.

vinz noch eine gewisse Theilnahme an den Kunstschätzen der Hauptstadt ermöglicht."[1])

Hohe Entwicklung des Kunsthandwerks.

Der unermeßliche Vortheil einer festen überall maßgebenden Tradition kam also, wie man sieht, nicht bloß der eigentlichen Kunst, sondern vielleicht noch in höherm Grade auch dem Kunsthandwerk im weitesten Umfange zu Gute: bis in die bescheidenen Werkstätten der Töpfer, Steinmetzen, Zimmermaler reichte die Wirkung des Geistes der Phidias und Polyclet, der Praxiteles und Apelles. Wenn es (256) überhaupt im Alterthum keine feste Grenze zwischen Kunst und Handwerk gab (wie denn auch die alten Sprachen keine scharf unterscheidenden Bezeichnungen für beides haben)[2]), so waren beide vollends in einer Zeit durch tausendfache Uebergänge verbunden, wo die Production in so überwiegendem Maße nur Reproduction war, wo von dem Künstler in der Regel nur Ausführung oder Verwendung fremder Erfindung gefordert ward. Da auch der Handwerker Auge und Hand an den herrlichsten Mustern bildete, reichte für ihn technische Fertigkeit hin, um gute Nachahmungen zu liefern, und so eroberte gleichsam das Handwerk einen großen Theil des Gebiets, das in andern Zeiten der eigentlichen Kunst gehört hat; und es entwickelte sich auf diesem Boden in einem Umfange, wie es eben nur bei einem bis in die untersten Schichten der Gesellschaft verbreiteten Bedürfnisse möglich war.

Einfluß der herculaneischen Entdeckungen auf die Pariser Kunstindustrie.

Die Entdeckung der Zimmerdecorationen einer Mittelstadt wie Herculaneum hat hingereicht, um auf dem Gebiete der damaligen hochentwickelten Pariser Kunstindustrie eine wahre Umwälzung zu bewirken. Der Geschmack für die neue, à la grecque genannte Manier steigerte sich (nach den Berichten Galianis aus den Jahren 1763 und 1767) zum Uebermaß. Nicht bloß Bronzen, Schnitzereien, Gemälde wurden nach Herculaneum copiert: Tabaksdosen, Fächer, Ohrringe, Budenschilder aller Art gab es à la grecque. Alle Goldschmiede, Juweliere, die Maler der Wagen- und Thürstücke, Tapezierer, Ornamentenmacher konnten ohne die Pitture di Ercolano nicht mehr auskommen. Auf den Kaminen erschienen statt chinesischer Fratzen und sächsischer Porzellangruppen Dreifüße, wohl oder übel den herculaneischen Bronzen nachgebildet. Auch das (1767 in die Münze gewanderte) Tafelsilber wollte man in neuem Geschmack gießen lassen, und endlich eroberte dieser sich sogar die Stickerei.[3])

1) Jahn Aus der Alterthumswissenschaft 241—244. 2) K. F. Hermann Studien der griech. Künstler S. 6. Marquardt Prl. II² 607. 3) Justi Winckelmann II 1, 380 f.

Fabrikmäßiger Kunstbetrieb.

Der Kunstbetrieb war aber in der römischen Kaiserzeit vielfach nicht bloß ein handwerksmäßiger, sondern (auch außerhalb der Gebiete, für welche dies bereits bemerkt ist) ein geradezu fabrikmäßiger. Wie die Ausführung von Bauten, so wurde auch die von künstlerischen Arbeiten, besonders solchen, die größere Kräfte erforderten, sehr häufig, wo nicht in der Regel, Unternehmern überlassen, die zum Theil selbst Künstler waren, zum Theil aber nur Künstler beschäftigten. Nach (257) einer schon erwähnten Angabe Plutarchs wurden auch zur Errichtung von Kolossen Concurrenzen ausgeschrieben, und die Arbeit dem Künstler übertragen, der bei den geringsten Kosten die beste Ausführung in Aussicht stellte.[1]) In dem Antrage Ciceros, dem S. Sulpicius Rufus eine Statue zu errichten, heißt es, die Consuln sollen den Quästoren befehlen, die Anfertigung von Postament und Statue in Accord zu geben, und dem Unternehmer (redemptor) die ausbedungene Summe zahlen[2]); überhaupt ist „verdingen" (locare) der gewöhnliche Ausdruck für die Bestellung von Kunstwerken.[3]) Ein Durchschnittsmaß künstlerischer Leistungsfähigkeit durfte bei jedem Unternehmer vorausgesetzt werden, während ein ungewöhnlich hoher Grad derselben um so seltener war, je weniger er erfordert und geschätzt wurde. So konnte bei der Wahl unter den Anerbietungen der Preis und die Zeitdauer der Ausführung in erster Linie maßgebend sein.

Weitgetriebene Arbeitstheilung.

Sowol die hohe und reiche Entwicklung des Kunsthandwerks, als der fabrikmäßige Kunstbetrieb bedingte eine weitgetriebene Arbeitstheilung, von der sich manche Spuren nachweisen lassen. Es gab wie gesagt eigene Genienarbeiter[4]), es gab auch eigene Geschäfte für Fabrication von Grabdenkmälern.[5]) Es gab Arbeiter, die nur den Statuen die Augen (aus einem farbigen Material) einsetzten.[6]) Alle größeren Kunstunternehmungen setzen ein Zusammenwirken einer größern Anzahl verschiedener Künstler und Handwerker unter einer einheitlichen Leitung voraus. So ist die in der letzten Periode Pompejis (nach dem Erdbeben von 63) ausgeführte Decoration der Wände in den dortigen Häusern, wo „die Verzierungen wie aus einem Geiste entsprungen, und aus demselben Topfe gemalt sind", wol wenn nicht durchweg, so doch zum größten Theil offenbar durch ein und dieselbe Malergesellschaft erfolgt, in der Anstreicher, Arabesken-, Blumen-,

Zusammenarbeiten mehrerer Künstler.

---

1) Oben S. 199, 2. 2) Cic. Philipp. IX 7, 16. 3) Z. B. Pers. 6, 47. Sueton. Claud. c. 9. 4) Doch vgl. oben S. 270, 5. 5) Th. I 301, 8. 6) Fabri ocularii. Auch der scalptor uclarius Orelli 2457 = 4276 ist dasselbe. (Anders Marquardt Prl. II² 695, 6.)

Thier-, Landschafts- und Figurenmaler an denselben Wänden nach und neben einander arbeiteten; nur so konnte die Ausmalung eines großen Theils der Häuser, wie jede andre künstlerische Massenproduction, mit der erforderten Schnelligkeit geleistet werden.[1]) Die Festigkeit allgemein anerkannter Normen und Traditionen, denen gegenüber die künstlerische Individualität in den Hintergrund trat oder doch darauf verzichtete, sich in vollem Maße geltend zu machen, hatte im Alterthum von jeher das Zusammenarbeiten zweier oder mehrerer (258) Künstler an einem Werke ebenso häufig gemacht als es in der modernen Kunst gegenwärtig selten ist, und hierin hat sich allem Anschein nach in der Kaiserzeit nichts geändert.[2]) Einige Analogieen für diesen Gebrauch der antiken Plastik bietet die Malerei der frühern Jahrhunderte der neuern Zeit mit ihren ebenfalls festeren Schultraditionen.

Kunstarbeiten großentheils durch Sklaven ausgeführt.

Ein großer Theil der zur Ausführung umfassenderer Kunstunternehmungen verwendeten Arbeiter waren Sklaven, und in der That gehört die Sklaverei ganz wesentlich zu den Factoren, auf deren Zusammenwirken die künstlerische Massenproduction beruhte. Die Kunsthandwerke, deren Leistungen vielleicht den größten Theil des Kunstbedürfnisses befriedigten, konnten so gut als jedes andre Handwerk bei einiger Geschicklichkeit und Anstelligkeit von Jedermann erlernt werden, und Sklavenbesitzer, die von ihren Leuten einen möglichst hohen Gewinn ziehen wollten, ließen sie natürlich in den Arbeiten unterrichten, nach denen die Nachfrage am größten war; dazu gehörten Kunstarbeiten je länger je mehr. Ebenso gut wie die Gladiatorenbanden, Schauspielertruppen, Chöre von Sängern und Spielleuten, konnten aus großen Sklavenfamilien Gesellschaften von Malern und sonstigen Kunstarbeitern gebildet werden, die theils die Wohnungen ihrer Herren schmückten, theils Aufträge für deren Rechnung ausführten. Verres hatte unter seinen Leuten eine Anzahl von Ciseleuren und Arbeitern von Metallgefäßen.[3]) Zu den Annehmlichkeiten einer bescheidenen aber gesicherten Existenz, die sich der Nävolus Juvenals für sein Alter wünscht, gehören auch „ein krumm gebückter Ciseleur

1) Vgl. auch Overbeck Pompeji[4] S. 571 f. und über den seit 63 n. Chr. herrschenden Decorationsstil Mau Gesch. d. decorativen Wandmalerei in Pompeji 1882 S. 447 ff. 2) Von etwa 450 bildenden Künstlern, deren Namen bekannt sind, haben etwa 125 mit andern zusammengearbeitet, meist sind diese letztern Mitglieder derselben Familie oder als Lehrer und Schüler miteinander verbunden gewesen. C. Hirschfeld Tituli statuar. sculptorumque p. 51 ss. (derartige Inschriften aus römischer Zeit: nr. 146. 152. 171). Inschr. griech. Bildhauer S. XV; vgl. S. 405 f. (Künstlerfamilien). Löwy Inschr. gr. Bildh. S. XV. 3) Cic. Verr. II 4, 24, 57.

und Einer, der schnell viele Gesichter malen kann"[1]), d. h. Sklaven, die sein Einkommen durch besonders einträgliche Arbeiten vermehren sollen: die des Malers war dies wol besonders durch Verwendung zu den so massenhaft angefertigten figurenreichen Darstellungen historischer Ereignisse, vielleicht auch zu Illustrationen von Büchern. Maler sind übrigens diejenigen Künstler, die am häufigsten als dem Sklavenstande angehörig bezeichnet werden[2]); wie sie denn natürlich auch im kaiserlichen Haushalte nicht fehlen.[3]) Der Jurist Julianus (unter Hadrian) (259) führte in den Erörterungen über Schadenersatz für einen getödteten Sklaven aus, wenn einem „werthvollen Maler" (pretioso pictori) der Daumen abgehauen, und er dann innerhalb eines Jahres getödtet worden, so sei er zu dem Werthe zu schätzen, den er vor der Verstümmelung gehabt habe.[4]) Zu den Bedingungen der Freilassung künstlerisch gebildeter Sklaven gehörte in vielen Fällen die Fortdauer von Leistungen in der erlernten Kunst für den Patron: auch unter diesen werden Malerarbeiten ausdrücklich genannt.[5])

Wohlfeilheit der gewöhnlichen Kunstarbeit.

Daß die Herstellung von Kunstwerken zum großen Theil durch Sklavenarbeit erfolgte, bedingte ihre Wohlfeilheit, die mit ihrer allgemeinen Verbreitung in Wechselwirkung stand. Aber auch die Leistungen der freien Kunsthandwerker wurden nicht hoch bezahlt. In dem Edict Diocletians sind die Tagelöhne der Arbeiter, welche die künstlerische Decoration der Häuser besorgten, in der Voraussetzung normiert, daß auch sie wie alle übrigen die Kost von dem Bauherrn erhielten. Der Lohn des Stuckateurs ist hier derselbe wie der des Maurers, Zimmermanns und Kalkbrenners, des Wagenbauers, Bäckers und Schmiedes; der des Mosaicisten nur um ein Sechstel, der des Thon- und Stuckmodelleurs um die Hälfte höher, der des Bildermalers dreifach so hoch. Der Bronzeguß von Statuen wurde pfundweise bezahlt.[6]) Namentlich bei Statuen hatte die fabrikmäßige Herstellung eine große Ermäßigung der Preise zur Folge.[7]) Während in der Zeit Alexanders des Großen 3000 Drachmen (2358 Mark) der Durchschnittspreis einer Statue gewesen zu sein scheint, sagt Dio von Prusa in seiner rhodischen Rede, man könne ein (bronzenes) Standbild für 1000 (786 Mark) oder selbst 500 Drachmen (393 Mark) errichten.

1) Juv. 9, 145 sq. 2) Vgl. auch Artemidor. Onirocr. IV prooem. p. 200 sq. Digg. VI 1, 28. 3) Vit. Alex. Sever. c. 41. Vgl. die Inschriften von Malern CIL VI 9786—9794 (Sklaven, Freigelassene und Freie). 4) Digg. IX 2, 23 § 3. 5) Ib. XII 6, 26 § 12. 6) Waddington Ed. de Diocl. p. 18. Die Ansätze sind 50, 60, 75, 150 Denar (= 0,02538 Mark); in sigillis vel statuis 4 Denar auf das Pfund. 7) Vgl. den Anhang 3 zu diesem Abschnitt.

Daß diese freilich absichtlich sehr niedrige Schätzung sich doch (wenn überhaupt) nicht weit von der Wahrheit entfernte, wird durch zahlreiche inschriftliche Preisangaben bestätigt. Von mehreren Götter- und Kaiserstatuen in Gallien, der Schweiz, Spanien und Africa sind auf den noch erhaltenen Postamenten die Preise angegeben, welche (nach Größe, Arbeit und Material) von 3000 bis 20000 S. (652 bis 4350 Mark) und darüber stiegen. Vermuthlich waren in Fabriken und Handlungen die verschiedenen Gattungen für Käufer und Besteller zu festen Preisen tarifiert. Wenn also ein Provinzialpriester von Bätica, der zugleich das Amt eines Duumvirn in seiner Vaterstadt Corduba bekleidet hatte, in Anerkennung der sämmtlichen ihm erwiesenen Ehren dort Statuen im Gesammtbetrage von 400000 S. (87000 Mark) errichten ließ[1], so waren es 20 bis 133; wenn ein freigelassener Augenarzt zu Assisi, der zugleich Sevir der Augustalen war, zur Aufstellung von Statuen im dortigen Tempel des Hercules 30000 S. (6525 Mark) hergab[2], so konnten dafür (höchstens) 10 geliefert werden; und das Vermächtniß eines Reiterofficiers in Grenoble von 50000 S. (10876 Mark) „zu Statuen" reichte zur Anschaffung von höchstens 16 hin.[3]) (260)

Künstlerhonorare in der Kaiserzeit —

Von eigentlichen Künstlerhonoraren wissen wir wenig. Lucullus bestellte bei dem ihm befreundeten Bildhauer Arcesilaus ein Bild der Göttin Felicitas für 60000 S. (damals 10524 Mark), das wegen des Todes Beider unvollendet blieb; derselbe Künstler verkaufte an den römischen Ritter Octavius das Gypsmodell eines Kraters für ein Talent (4715 Mk.).[4]) Das hohe Honorar, das die Restauratoren der Venus des Apelles und des Nerokolosses von Vespasian erhielten, gibt Sueton leider nicht an.[5]) Zenodorus erhielt von der Stadt der Arverner (Clermont) für die Ausführung des Mercurkolosses, die 10 Jahre dauerte, an Honorar (manipretium) allein 400000 S., erwarb also mit dieser Arbeit jährlich 40000 S. (8700 Mark.[6])

im 18. und 19. Jahrhundert.

Diese Honorare erscheinen auch dann keineswegs niedrig, wenn man den damaligen Sachwerth des Geldes nicht höher annimmt als den heutigen; sie sind ebenso hoch oder höher als die mancher der hervorragendsten Künstler des 18. und 19. Jahrhunderts. Die beiden

---

1) Huebner Addenda ad CIL II 16. Ephem. epigr. III 37. 2) Wilmanns E. I. 2486 = Orelli 2983. 3) CIL XII 2231: — subpraef. equit. alae Agrippian. qui [HS] ↀↀ in statuas . . . . . let . . et aenearum . . . . . [test. reli]quit. 4) Plin. N. h. XXXV 155 sq. 5) Sueton. Vespas. c. 18. 6) Plin. ib. XXXIV 45. Oben S. 270, 4.

Gruppen der Jagd und des Fischfangs, die Ludwig XV bei dem älteren Adam für die Gärten von Choisy bestellte und später Friedrich dem Großen schenkte, kosteten (1756) 52 000 Livres, deren Werth dem heutigen von 160 000 Francs gleichkommen soll; eine Figur der Abundantia desselben Künstlers für das Schloß von Choisy (1758) 10 000 Livres. Der überaus bewunderte „Amor, der die Keule des Hercules zerbricht, um Pfeile daraus zu machen", von Bouchardon, wurde mit der enormen Summe von 20 000 Livres bezahlt. Pigalle, der 1750 für einen Amor 24 000 L. erhalten hatte, übernahm die Ausführung des Grabdenkmals des Marschalls von Sachsen (in der Thomaskirche in Straßburg) für 85 000 L. (angeblich so viel als jetzt 300 000 Frcs.) und erhielt sie in vier Zahlungen, obwol er die 1753—1756 auszuführende Arbeit unvollendet ließ (die dann erst unter Ludwig XVI vollendet wurde).[1] Rietschel erhielt für die Gruppe von Goethe und (261) Schiller in Weimar, an der er 3 Jahre (1854—1856, davon $2\frac{1}{2}$ ununterbrochen) arbeitete, eine Honorar von 16500 Mk., seine Auslagen betrugen 4800[2]): er erwarb also damals, wo er auf der Höhe seines Ruhmes stand, jährlich im Durchschnitt nicht viel über 3900 Mk., also (selbst bei Annahme des gleichen Sachwerths des Geldes im 1. und 19. Jahrhundert) noch nicht halb so viel als Zenodorus in einer Provinzialstadt. Rauch erhielt für das (zum zweiten Mal ausgeführte) Modell der (über 8 Fuß hohen) Statue Kants in Königsberg (deren Erzguß über 10 000 Mark kostete) 6000 Mk.: also nicht sehr viel mehr als Arcesilaus für das Gypsmodell eines Kraters.

d. Die Künstler.

Gründe für die Geringschätzung der Künstler bei den Römern.

Der unverhältnißmäßig große Raum, den in der Kunst der römischen Kaiserzeit das Handwerk einnahm, und die niedrige Lebensstellung der überwiegenden Mehrzahl Derer, welche beide ausübten, konnte auf die Schätzung der Kunst bei den Gebildeten nicht ohne Einfluß bleiben. Beides mußte namentlich Alle, denen das Verständniß für ihr wahres Wesen fehlte, verleiten, Handwerk und Technik mit Kunst mehr oder weniger als gleichbedeutend anzusehn, und auch in dem wahren Künstler nur den höhern Handwerker zu erblicken. Wenn freilich Philosophen, die sittliche Veredlung allein als erstrebenswerthes

1) Lacroix XVIII. siècle (Lettres sciences et arts) p. 343 ss. 2) Oppermann Ernst Rietschel S. 287.

Ziel anerkennen, von der künstlerischen Thätigkeit mit Geringschätzung sprechen, so setzen sie darum die bildenden Künste nicht als solche herab. Wenn Plutarch sagt[1], kein Jüngling von edler Natur werde beim Anblick des Jupiter zu Olympia ein Phidias oder bei dem der Hera zu Argos ein Polyclet zu werden wünschen, so fügt er auch hinzu: „ebenso wenig als ein Anakreon, Philetas und Archilochos, wenn er sich an deren Gedichten ergötzt hat. Denn wenn uns auch ein Werk durch seine Anmuth erfreut, so ist deshalb noch nicht nothwendig sein Vollbringer schätzenswerth." Plutarch's Aeußerung beweist also keineswegs eine Geringschätzung der bildenden Künstler als banausischer Handwerker, die man aus ihr gefolgert hat[2]), sondern im Gegentheil ihre Gleichstellung mit den größten Dichtern. Dagegen Seneca, der in den Künsten nur Werke des Luxus sah, und ihnen keinen Platz unter den Studien einräumen wollte, die den jugendlichen Geist zur Sittlichkeit vorbereiten, wie Grammatik, Musik, Geometrie, Astronomie[3]), (262) sah auch in dem Künstler nur den Handwerker: „während man, sagt er, die Götterbilder anbetet, verachtet man ihre Verfertiger."[4]) Namentlich die ausschließliche und übermäßige Schätzung litterarischer und rhetorischer Bildung war mit Geringschätzung der bildenden Künste und ihrer Vertreter verbunden. Auf diesem Standpunkte steht Plutarch allerdings, wenn er nicht bloß Alkamenes und Nesiotes, sondern auch Iktinos mit allen Banausen und Handwerkern, die von der Redekunst nichts wissen wollen, in eine Reihe stellt[5]); desgleichen der wirklich kunstsinnige Lucian, wenn er in seinem Traum die Bildhauerei als ein ungebildetes, rohes, schmutziges Weib mit schwieligen Fäusten einführt, die Redekunst als eine glänzende Erscheinung, und die letztere sagen läßt, daß auch Polyclet und Phidias selbst den Bewunderern ihrer Werke als banausische Handwerker erscheinen müßten.[6]) Philostrat, der zu den Weisen Dichter, Musiker, Astronomen und die besten Rhetoren zählt, will Maler und Bildhauer wenigstens neben Seefahrern und Landleuten zu den Halbweisen rechnen, „wenn sie den Horen folgen; denn auch diese Künste bleiben nicht weit hinter der Weisheit zurück."[7]) Galen zählt als die Wissenschaften und Künste, die sich für die Wahl eines Berufs am meisten empfehlen, folgende auf: Medicin, Rhetorik, Musik, Geometrie, Arithmetik, Rechenkunst, Astronomie,

1) Plutarch. Pericles c. 2. 2) So namentlich K. F. Hermann Studien der griech. Künstler S. 6, 8. 3) Seneca Epp. 88, 18. 4) Id. ap. Lactant. Inst. II 2, 14 ed. Haase III p. 443. 5) Plutarch. Praecept. gerend. reip. 5, 7. 6) Lucian. Somn. c. 9. 7) Philostrat. Apoll. T. VIII 331 ed. K. p. 155.

Grammatik, Jurisprudenz; wenn man wolle, könne man noch Malerei und Plastik hinzufügen.[1]) Im Allgemeinen darf man annehmen, daß die Künstler wie die Künste in der griechischen Welt auch damals in höherer Achtung standen, als in der römischen.

Die Plastik in den Händen der Griechen,

Von den beiden bildenden Künsten im engeren Wortsinne ist die Plastik auch in der Zeit der römischen Weltherrschaft offenbar so gut wie ganz in den Händen von Griechen und Halbgriechen geblieben. Virgil hat es mit echt römischem Bewußtsein ausgesprochen, daß die zur Welteroberung und Weltherrschaft berufene Nation in der Kunst das Erz zu beseelen, und lebende Züge aus dem Marmor zu ziehn, andern den Vorrang nicht streitig machte.[2]) Unter allen auch aus römischer Zeit zahlreich bekannten plastischen Künstlern sind äußerst wenige, die (wie Coponius, Decius und einige Andere)[3]) als Römer (263) von Geburt gelten können. Namentlich in Rom waren es in der letzten Zeit der Republik wie in der Kaiserzeit Griechen (besonders Athener) und Kleinasiaten, welche die bewundertsten Werke schufen, bei den bedeutendsten Kunstunternehmungen beschäftigt und am höchsten bezahlt wurden. Die Statue in dem von Cäsar 46 v. Chr. geweihten Tempel der Venus Erzeugerin war ein Werk des Arcesilaus; das Pantheon Agrippas schmückte der Athener Diogenes mit Karyatiden und Giebelstatuen; auch die meist paarweis arbeitenden Künstler, welche nach Plinius „die Kaiserpaläste mit den anerkanntesten Statuen füllten“, waren sämmtlich Griechen.[4])

die Malerei auch von Römern betrieben.

Ganz anders war es in der Malerei. „Bei ihrer Anhänglichkeit an die uralte Ueberlieferung des Stuckierens der Mauern brachten es die Italer früh zu einiger Kunst in der Wandmalerei, die sie vielleicht früher als die Griechen zu mythologischen und historischen Bildern und sonstigen Darstellungen, welche die Grenzen der reinen Decoration überschritten, in Anwendung brachten.“[5]) Daß die Malerei in Rom vor der Plastik in Gunst stand, ist auch deshalb begreiflich, weil sie zur treuen und anschaulichen Darstellung des Geschehenen so viel geeigneter war. Ihre Ausübung gereichte in der ältern Zeit auch

---

1) Galen. ed. K. I p. 38 (Th. I 315, 1). 2) Verg. A. VI 847. 3) Brunn Künstlergesch. I 602. G. Hirschfeld Tituli statuarior. sculptorumque p. 186 sqq. Löwy Inschr. griech. Bildh. Nr. 357 (Athen): — *Τραϊανὸν Ἀδριανὸν Ὀλύμπιον ἡ μητρόπολις τῆ(ς) Ἰωνίας Μιλησίων πόλις — Ἀνδριαντοποιός Αὖλος Παντουλήιος Γαίου Ἐφέσιος ὁ καὶ Μειλήσιος ἐποίει.* 368 (Olympia): *Κορνήλιος Ἀφροδισιεὺς ἐποίει.* CIL X 1896 (Puteoli in basi): Ex officina Sextili Clementis. Cornelius Saturninus in Oea (Apulej. Apol. c. 61 s.) scheint nicht bloß Holzschnitzer gewesen zu sein. 4) Plin. N. h. XXXVI 38. Löwy S. 238 ff. 266 ff.
5) Semper Der Stil I 490.

Männern des hohen Adels nicht zur Unehre. Ein Fabius malte im Jahre 450 = 304 den Tempel der Salus mit Bildern aus, die noch Dionys von Halikarnaß sehr lobt, und die erst unter Claudius durch den Brand des Tempels untergingen; der Beiname Pictor vererbte sich in der Familie dieses Fabius. Seit Pacuvius, dessen Leben bis zur Gracchenzeit herabreicht, war allerdings die Malerei nach Plinius nicht „in anständigen Händen" gesehn worden. Vermuthlich räumten die römischen Künstler den Rom nun mehr und mehr überfluthenden, höher ausgebildeten griechischen allmählich das Feld: und je länger und allgemeiner die Malerei von Fremden, Unfreien und Freigelassenen geübt wurde, desto weniger galt ihre Ausübung für Römer als ehrenvoll: schon Valerius Maximus fand es kaum begreiflich, daß ein Fabius einer so niedrigen Beschäftigung ergeben gewesen sei und sich ihrer nicht geschämt habe.[1])

Immer aber blieb die Malerei mehr in Ansehn als die Plastik, und auch in der Kaiserzeit haben die Römer ihre Ausübung keineswegs den Griechen ganz überlassen. Für die erstere Kunst konnte Plinius eine römische Monographie (eines Fabius Vestalis) und Malerbiographieen von Cornelius Nepos[2]) benutzen, für die Plastik von Römern nur antiquarische, polyhistorische und encyklopädische Bücher.[3]) (261) Daß unter August ein Knabe aus sehr vornehmer Familie Q. Pedius zum Maler ausgebildet wurde, war allerdings nur in dessen Stummheit begründet, welche ihm jeden seinem Stande angemessenen Lebensberuf verschloß. Doch von einem römischen Ritter Turpilius sah Plinius schöne Bilder zu Verona.[4]) Amulius, ein ernster, strenger und zugleich glänzender Maler, der nur wenige Stunden am Tage und immer mit großer Würde in der Toga auf dem Gerüst stehend malte, war hauptsächlich im goldnen Hause Neros beschäftigt. Cornelius Pius und Attius Priscus malten den von Vespasian restaurierten Tempel des Honos und der Virtus aus.[5]) Unter August hatte der römische Maler Ludius (oder S. Tadius) durch Einführung eines anmuthigen und wohlfeilen Decorationsstils (einer erweiterten Anwendung der Skenographie) für Zimmer einen sehr großen Erfolg[6]):

1) Valer. Max. VIII 14, 6. 2) Ad. Furtwängler Plinius und seine Quellen über die bildenden Künste, N. Jahrbb. f. Philol. Supplementband IX (1877) S. 25—38 (gegen Brunn, der bei Cornelius Nepos auch Biographieen von Erzgießern annimmt: Cornelius Nepos und die Kunsturtheile bei Plinius, Sitzungsber. d. phil. hist. Cl. d. Münchener Acad. 1875 I 311—327). 3) Plin. N. h. VII 213. (XXXIV—XXXVI.) 4) Inschriften aus derselben Familie zu Verona CIL V 1, 3432. 5) Vgl. oben S. 269, 6. 6) Brunn Künstlergesch. II 302—316.

er erscheint mit seiner Virtuosität, welche den Bedürfnissen des Luxus seiner Epoche Genüge leistete, mit seiner scharfen Beobachtung, mit seinem Humor und seinen vortrefflichen Kenntnissen der Darstellungsmittel als eine echt römische Künstlernatur.[1])

Malerinnen.

Die Malerei scheint auch von Frauen viel geübt worden zu sein, wenigstens sieht man auf antiken Bildern Malerinnen verhältnißmäßig oft. Das Grab einer Malerin wurde im J. 1847 in der Vendée in St. Médard-des-Prés neben den Resten einer Villa entdeckt, in welcher sich Bruchstücke von zierlicher Wandmalerei fanden. Das Grab enthielt außer dem Skelett eine reiche Ausstattung von Malergeräth.[2]) Nach Justinus wäre auch Bildhauerei von Frauen getrieben worden. Wie ausschweifend die Verfertiger von Götterbildern seien, sagt er, ergebe sich daraus, daß sie die Sklavinnen verführen, die ihnen bei der Arbeit helfen. Doch in der That dürften es nur weibliche Modelle gewesen sein, die Justinus in Bildhauerwerkstätten gesehn hatte, und deren (265) Verhältnisse zu den Künstlern ihm zum Aergerniß gereichten.[3]) — Die Technik der bildenden Künste wie der Malerei hat sich übrigens auch im Occident bis in die letzten Zeiten des Alterthums erhalten.[4])

Weibliche Modelle der Bildhauer.

Die Architektur von den Römern hoch geschätzt.

Die Architektur ist die einzige Kunst, welche die Römer als eine ihrer nationalen Anlage verwandte schöpferisch behandelt haben, die einzige, die nicht bloß den großen Zwecken des Staates, dann der Weltherrschaft wirksam dienen, sondern auch allein den „Weltherrschaftsgedanken" zum Ausdruck bringen konnte. Auf allen andern Kunstgebieten von griechischem Einfluß abhängig, haben sie hier, völlig

1) Helbig Wandgemälde der verschütteten Städte S. 385—389. 2) Jahn Darstellungen des Handwerks u. s. w., Abhandl. d. Sächs. Ges. V 298—304.
3) Justin. Martyr. Apol. I 9: *Καὶ ὅτι οἱ τούτων* (der Götterbilder) *τεχνῖταί τε ἀσελγεῖς τε* (suppl. *εἰσί*) *καὶ πᾶσαν κακίαν, ἵνα μὴ καταριθμῶμεν, ἔχουσιν, ἀκριβῶς ἐπίστασθε· καὶ τὰς ἑαυτῶν παιδίσκας συνεργαζομένας φθείρουσιν.*
4) Augustin. De civ. d. XXII 19, 1: vollständiges Umgießen einer mißlungenen Statue. Boetius († 525) De instit. arithm. I praef. ed. Friedlein p. 4: Jede scientia bedarf ceterarum quoque artium adjumenta. — Nam in effigiandis marmore statuis alius excidendae molis labor est, alia formandae imaginis ratio, nec ejusdem artificis manus politi operis nitor exspectat. At picturae manibus tabula commissa fabrorum, cerae rustica observatione decerptae, colorum fuci mercatorum sollertia perquisiti, lintea operosis elaborata textrinis multiplicem materiem praestant. Marcellini Com. Chronic. Areobinda et Messalla coss. (506): Hiss coss. Anastasii principis statua in eodem loco, quo dudum Theodosii Magni steterat, super immanem columnam in foro Trajani facta est. — Boetio solo cos. (510): Simulachrum aeneum in foro Strategii super fornicem residens et cornucopiae Fortunae tenens incendio proflammatum est combustumque brachium, quod tamen statuarii continuo solidarunt. Eunap. Vitt. philos. 118: *Ἱλάριον — κατὰ γραφικὴν οὕτω φιλοσοφήσαντα, ὥστε οὐκ ἐτεθνήκει ἐν ταῖς ἐκείνου χερσὶν ὁ Εὐφράνωρ.* Ueber Elfenbeinschnitzerei vgl. Marquardt Prl. II² 741 ff.

original, jene Werke geschaffen, die den Jahrtausenden trotzend noch heute eine so mächtige „fast schauerliche" Wirkung üben[1], und denen die griechische Kunst nichts an die Seite zu stellen hat. Die stolze Frage eines Frontinus, ob man mit den römischen Aquäducten wol die müßigen Massen der ägyptischen Pyramiden oder die nutzlose Herrlichkeit der berühmten griechischen Bauwerke vergleichen könne — sie ist der Ausdruck einer, wenn auch einseitigen, doch nicht unberechtigten Anschauung.[2])

Römische Architekten zahlreich.

Die Unentbehrlichkeit und hohe Bedeutung der Architektur für das öffentliche wie das Privatleben war der Grund, daß sie für die anständigste Kunst angesehn, und (von Cicero) der Heilkunde gleich gestellt wurde, wie sie denn auch nicht bloß in Rom, sondern in allen großen Städten die lohnendste gewesen sein dürfte.[3]) Daher war nicht nur der Zudrang zu diesem Beruf sehr groß, sondern es waren auch unter den Architekten, wie es scheint, neben Sklaven, Freigelassenen und Fremden, römische Bürger während der Republik so wie während der ganzen Kaiserzeit zahlreich.[4]) Das Werk des Vitruvius über die (266) Baukunst war nicht das erste römische über diesen Gegenstand. Von den namhaften kaiserlichen Architekten, die wir kennen, ist Apollodorus von Damascus, der Trajans Bauten leitete und (im Jahr 101) die Donaubrücke baute, der einzige, der mit Gewißheit als Nichtrömer bezeichnet werden kann. Als Architekten Neros nennt Tacitus Severus und Celer (Letzterer vielleicht kaiserlicher Freigelassener), „die Geist und Kühnheit genug besaßen, um zu versuchen, was die Natur zu verweigern schien."[5]) Domitians Palast baute Rabirius, der dabei (nach Martial) das gestirnte Firmament (als würdiges Vorbild) erfaßt hatte[6]); auch der Architekt Hadrians (Decrianus) war wol ein Römer.[7]) Der j. Plinius trägt den Bau eines Cerestempels einem Mustius auf, der die Schwierigkeiten des Terrains durch seine Kunst zu überwinden wußte.[8]) Den Erbauer der Brücke von Alcantara und eines damit verbundenen Kaisertempels auf einem Felsen am Tajo kennen wir aus einem dort in Stein gehauenen Gedicht, in welchem es heißt: „die Brücke, die stehn wird, so lange die Jahrhunderte des ewigen Weltalls

1) Semper Der Stil I 479—486. 2) Frontin. De aquis c. 16. 3) Th. I 314, 2. 4) Marquardt Prl. II² 613 f. Vgl. Cod. Theodos. XIII 4 und das oben S. 197, 5 angeführte Verzeichniß von Promis. 5) Brunn Künstlergesch. II 344. CIL VI 2, 14647: Celeri Neronis Aug. l. 6) Martial. VII 56. Brunn das. II 377 hat den Schluß des Epigramms mißverstanden. 7) Vit. Hadrian. c. 19. 8) Brunn das. II 371.

dauern, hat Lacer, berühmt durch seine göttliche Kunst, gebaut."[1]) Der Erbauer des Pont du Gard hieß nach einer dort entdeckten Inschrift Veranius[2]); auf einem Bogen in Antipolis (Antibes) war ein Sextus Julius (der dritte Name verstümmelt) als Erbauer genannt.[3]) Selbst in den östlichen Provinzen wurden Bauten von römischen Architekten ausgeführt. Costunius Rufinus baute in Pergamus den Tempel des Zeus Asklepios, während Galenus dort (seit 147) unter der Leitung des Satyros studierte[4]); noch in der byzantinischen Zeit wurde der Name dieses Architekten genannt, und sein Bau als eines der Wunder der Welt gepriesen.[5])

(267)

e. Der Kunstsinn.

Gründe für die Geringschätzung der Kunst bei den Römern.

Von den vielen Tausenden von Künstlern, die während der ersten Jahrhunderte im ganzen römischen Reiche thätig waren, sind verhältnißmäßig nur äußerst wenige namentlich bekannt, und diese fast nur aus ihren eigenen Inschriften auf ihren Arbeiten. In der Litteratur wird trotz der häufigen Erwähnungen von künstlerischen Unternehmungen aller Art der ausführenden Künstler fast nie gedacht. Dies erklärt sich zum Theil aus der untergeordneten Stellung der Künstler in der damaligen Gesellschaft, sodann daraus, daß die künstlerische Production weit weniger durch Einzelne als durch Verbände erfolgte, in welchen der Einzelne als dienendes Glied eines Ganzen keine Beachtung fand. Andrerseits hatten auch, wie oben gezeigt ist, die Künste für die römische Cultur ihre Bedeutung und ihren Werth nicht an sich, sondern nur insofern sie als Mittel zur Erreichung wichtiger und

---

1) CIL II 751. (Ib. 2559: C. Sevius Lupus architectus Aeminiensis Lusitanus.) 2) Revue epigr. du midi de la France Juli 1883 p. 374. 3) CIL XII 186. 4) Galen. De anatom. administr. I 2 ed. K. II 225. Vgl. Clinton ad a. 147. 5) Die betreffenden Stellen scheinen noch niemals richtig verstanden worden zu sein. In dem Gedicht Anthol. Palat. IX 656 wird die von Kaiser Anastasius (491—518) erbaute *Χαλκῆ* mit den berühmtesten Bauwerken verglichen; der Dichter sagt:

V. 13 *κρύψον ἀμετρήτων μεγάρων στεινούμενον αὐλαῖς*
Πέργαμε, φαιδρὸν ἄγαλμα τεόν, Ῥουφίνιον ἄλσος,

wo Dübner an die von Claudian. in Rufin. II 448 erwähnten Prachtbauten denkt. Bei Philo De VII orb. spectacc. ed. Orelli p. 146 steht eine Aufzählung der Weltwunder aus Georg. Cedren. Comp. Hist. c. 81 p. 140 ed. Basil., welche mit folgenden Versen schließt:

καὶ Ῥουφίνειον ἄλσος (bei Orelli *Ῥουφίνιον ἄλλος*) *ἐν τῷ Περγάμῳ,*
οὗπερ τὸ κάλλος πᾶσαν ἔδραμε χθόνα.

Ein Messalinus Restaurator eines Theaters zu Ephesos Lebas-Waddington 150 = CIG 2976 = Append. ad Anthol. 333. Inschriften griechischer Architekten sind nicht häufig, wie G. Hirschfeld Monatsber. d. Berl. Akad. 1888 S. 885 bemerkt.

allgemein festgehaltener Zwecke unentbehrlich waren. Endlich erschien die damalige künstlerische Production den Zeitgenossen geringer als uns, weil sie von ihnen mit dem Maß der Schöpfungen der griechischen Blüthezeit gemessen wurde. Der Mangel der spätern Kunst an eigentlicher Originalität, das Zurücktreten der Innerlichkeit gegen das formale Element, selbst in ihren glänzendsten, imposantesten und anmuthigsten Leistungen — dies mußte in einer Zeit, wo die Werke des Jahrhunderts von Phidias bis auf Lysippos noch in solcher Fülle vorhanden waren, von Allen, die diese neben jenen sahen, auch bei sehr unvollkommenem Verständniß, empfunden werden. Daß das Kunstinteresse in jener Zeit ganz vorzugsweise der Vergangenheit zugewendet war, ist vollkommen begreiflich. Seine Natur und Intensität war aber auch damals in der römischen und griechischen Welt keineswegs dieselbe: vielmehr ist dieses gerade eines der Gebiete, auf welchen die Verschiedenartigkeit der beiden Culturen als eine noch unausgeglichene auch für uns wahrnehmbar hervortritt.

Verbreitung von Kunstkenntniß und Kunstinteresse in Rom.

Es ist bekannt, wie die siegreichen Feldzüge der Römer in griechischen Ländern seit der Eroberung von Syracus (212), später die während eines Zeitraums von drittehalb Jahrhunderten fortdauernden Plünderungen der Feldherren, Statthalter und Kaiser bis auf Nero herab Rom mit einer unglaublichen Menge der vollendetsten griechischen Kunstwerke aller Art füllten, ja überfüllten.[1]) Die Eindrücke dieser Kunstwelt ohne Gleichen, denen sich auch der Gleichgiltige, (268) ja der Widerstrebende nicht gänzlich zu entziehn vermochte, ergänzten dann die seit der Eroberung Korinths immer allgemeiner werdenden Vergnügungs- und Bildungsreisen der Römer in Griechenland. Endlich sahen sich die Römer auch durch die griechische Litteratur, die je länger je mehr als Basis aller höhern Bildung anerkannt wurde, vielfach auf die bildende Kunst hingewiesen. Zwar daß die griechischen Originalwerke über diese, die Plinius zum Theil in seiner Weltbeschreibung benutzt hat, von Römern viel gelesen worden sind, dafür spricht nichts. Dagegen trug die epigrammatische und rhetorische Litteratur der Griechen zur Verbreitung von Kunstkenntnissen und Kunsturtheilen bei. Die griechischen Fachschriftsteller über die Theorie der Beredsamkeit, welche die fort und fort benutzten und zu Rathe gezogenen Quellen und Führer der Römer für diese, ihre ganze Bildung beherrschende Wissenschaft blieben, liebten es die Entwicklung

1) Marquardt Prl. II² 960 f.

und die Stilarten der Beredsamkeit mit denen der bildenden Künste zu vergleichen, und Ausdrücke aus deren Technik für ihre Terminologie zu entlehnen. Alles dies haben die römischen Schriftsteller über die Redekunst mit übertragen, und durch ihre Schriften weiter verbreitet. Sodann hat die besonders seit Alexander dem Großen in Griechenland viel cultivierte Epigrammendichtung sich mit Vorliebe mit der bildenden Kunst beschäftigt, und den Eindruck bedeutender Werke durch mehr oder minder geistreiche Pointen, Tändeleien und Witzesspiele wieder zu geben versucht. Eine Menge dieser Dichter hat sich in der spätern Zeit der Republik wie in der frühern Kaiserzeit wenigstens vorübergehend in Rom aufgehalten, wo sie für diese Art der Kleinpoesie einen unerschöpflichen Stoff und immer neue Anregung fanden; und es ist begreiflich, daß die Römer, die für Kunststudien wenig Zeit und noch weniger Sinn hatten, gern die Gelegenheit benutzten, sich ohne Mühe durch solche kurze, scheinbar oder wirklich treffende Urtheile und Charakteristiken, die von Munde zu Munde gingen, über viel besprochene Werke zu orientieren. Daß dies sehr vielfach geschehen ist, darf man aus den von Plinius mitgetheilten Kunsturtheilen schließen, die großentheils aus keiner andern Quelle stammen, als eben aus griechischen Epigrammen; vielleicht fand übrigens sie Plinius bereits in dem Werke des Bildhauers Pasiteles (über die berühmtesten Kunstwerke der Welt) gesammelt.[1])

(269) Anerkennung der Bedeutung der Kunst von Seiten der Römer.

Die Anerkennung der bildenden Künste, als eines für die Gesammtcultur wichtigen Elements von römischer Seite zeigt bereits ein Hauptwerk Varros. In seiner, die neun Hauptwissenschaften und Künste behandelnden Encyklopädie hatte er zwar nur der Architektur einen Platz eingeräumt, doch in seiner Sammlung von 700 Porträts berühmter Männer mit Unterschriften, neben Königen, Feldherren, Staatsmännern, Dichtern, Schriftstellern, Gelehrten, Baumeistern auch Maler und Bildhauer aufgenommen[2]): und wie Varros Werke überhaupt, so hat namentlich auch dies auf die allgemeine Bildung seiner eignen so wie der spätern Zeit großen Einfluß geübt. Auch Lukrez rechnet Malerei und Plastik neben der Poesie zu den Erwerbungen einer fortgeschrittenen Cultur, die dem Leben Reiz verleihen.[3])

1) Jahn Kunsturtheile des Plinius, Berichte der Sächs. Ges. 1850 S. 121 ff. Benndorf De Anthol. Gr. epigr. quae ad artes spectant (Bonn 1862) p. 5. 52—65.
2) Ritschl Ind. Scholl. Bonn. 1856—57, Rh. Mus. XIII 460 ff. Die Hebdomas der Maler Quintilian. XII 10, 6; die statuarii Plin. N. h. XXXIV 54 sqq.
3) Lucret. V 1450—53 (carmina picturas et daedala signa polire).

Die eingehende Berücksichtigung der Kunst- und Künstlergeschichte in der über ein Jahrhundert später verfaßten Weltbeschreibung des Plinius läßt eine Zunahme des Interesses für jene Gebiete in der gebildeten römischen Welt um so mehr voraussetzen, als Plinius selbst der Kunst ganz fern stand.

Dilettantismus in der Sculptur und Malerei.

In wiefern Varros Forderung, daß die Mädchen Unterricht in der Malerei erhalten sollten[1]), verwirklicht worden ist, wissen wir nicht: doch mögen unter den auf Bildern öfter vorkommenden Malerinnen auch Dilettantinnen sein. Das Beispiel des Aemilius Paulus, der seinen Söhnen auch griechische Maler und Bildner zu Lehrern gab[2]), dürfte in den Kreisen, wo man sich besonders um griechische Bildung bemühte[3]), auch in der Kaiserzeit nicht selten befolgt worden sein. Nero hatte sich schon in seinen Knabenjahren viel mit Pinsel und Modellierstab beschäftigt. Ebenso war Hadrian eifrig bemüht gewesen, sich in beiden Künsten auszubilden, in der Malerei dilettierte er noch als Kaiser. Marc Aurel hatte zum Lehrer in derselben Kunst den Griechen Diognetos, der zugleich Philosoph gewesen zu sein scheint, und auf seine Erziehung auch sonst Einfluß übte. Der ganz griechisch gebildete Alexander Severus „malte vortrefflich"; auch Elagabal übte diese Kunst und noch Valentinian dilettierte in der Malerei wie in der Plastik.[4]) Wenn auch das Beispiel der beiden in Syrien aufgewachsenen Kaiser für römische Erziehung nichts beweist, so bleiben die übrigen noch zahlreich genug um annehmen zu lassen, daß Unter- (270) richt der Jugend in den bildenden Künsten so wie ein dadurch veranlaßter Dilettantismus im spätern Leben in den höhern Ständen Roms zu allen Zeiten nicht allzu selten war. Ebenso ist klar, daß dieser Dilettantismus keineswegs an sich unzulässig gefunden wurde. Wenn dem Titedius Labeo, der Proconsul von Narbonensis gewesen war, das Prahlen mit der Kunst, die er in kleinen Bilderchen zeigte, „zum Gespött, selbst zur Schmach gereichte"[5]), so war es hier eben nicht der Dilettantismus selbst, sondern die damit getriebene Ostentation,

1) Th. I 456, 4. 2) Plutarch. Aemil. Paull. c. 6. 3) Daß in Griechenland Malerei zu den Unterrichtsgegenständen wenigstens an manchen Orten gehörte, zeigt die Inschrift von Teos CIG 3087, wo als Gegenstände, in welchen für die πρεσβυτέρα ἡλικία (ältere Knaben oder Jünglinge) Preise ausgesetzt sind, aufgeführt werden: ὑποβολή, ἀνάγνωσις, πολυμαθία, ζωγραφία. Die Vermuthung von Lüders (Die dionysischen Künstler S. 138), daß hiernach in Teos eine Erziehungsanstalt für dionysische Künstler anzunehmen sei, ist gerade wegen der angegebenen Unterrichtsgegenstände ganz unwahrscheinlich. CIL VIII 724 (prov. Byzacena, Grabschrift eines 17jährigen Knaben): gratus apud magistros fui, qui dixi scribsi pincxsi bene. 4) Brunn a. a. O. II 309 f. 5) Ders. das. 306.

die den Anstoß gab. Vergleicht man aber mit diesen immer doch vereinzelten Zeugnissen des Dilettantismus der Römer in den bildenden Künsten die sehr zahlreichen für ihren Dilettantismus in der Musik, so gewinnt man den Eindruck, daß die Verbreitung des erstern der des letztern auch nicht annähernd gleichgekommen sein kann.

Kunstbetrachtung auf Reisen.

Daß die Römer auf ihren Vergnügungs- und Bildungsreisen, namentlich in Griechenland und Kleinasien, auch die dortigen Kunstwerke in Augenschein zu nehmen nicht versäumten, ist selbstverständlich; besonders solche mußte man natürlich gesehn haben, die viel genannt, und jedem einigermaßen Belesenen dem Namen nach bekannt waren, um ihretwillen wurden Reisen auch eigens unternommen. Doch daß dies Kunstinteresse mehr als ein äußerliches und oberflächliches, hauptsächlich durch die Berühmtheit des Werks und des Künstlers bedingtes war, zeigt sich nirgend. Das historische Interesse erscheint bei den Reisen der Römer durchaus als das leitende, und die große Mehrzahl empfand ohne Zweifel wie Atticus, den selbst die Herrlichkeit der unvergleichlichen Kunstwerke Athens weniger anzog als die dortigen historischen Erinnerungen.[1])

Kunstsammlungen, hauptsächlich durch Prachtliebe veranlaßt —

Am wenigsten beweist die Anhäufung von Kunstwerken im Privatbesitz zu Rom, daß dort Kunstsinn verbreitet war. Schon die bloße Kunde von ihrer Kostbarkeit reichte hin, sie selbst Solchen als begehrenswerthe Beute erscheinen zu lassen, die für ihren Werth so wenig Verständniß besaßen, als der rohe Eroberer von Korinth: und so unerschöpflich war der Reichthum der griechischen Länder an Kunstwerken, daß er der Gier der Römer Jahrhunderte hindurch die vollste Sättigung bot. Neben Marmorsäulen, Teppichen, Citrustischen, Silbergeräth, Prachtgefäßen gehörten, wie bemerkt, Statuen und Gemälde je länger (271) desto allgemeiner zur Ausstattung reicher Häuser und Villen. Bei dem ungeheuern Vorrath von Kunstwerken und der Leichtigkeit ihres Erwerbs oder Raubes bedurfte es zur Bildung von Sammlungen nicht einmal besonderer Liebhaberei. Gemäldegallerieen waren schon in Augusts Zeit so allgemein, daß in Vitruvs Plan für ein vornehmes Haus ein großer nach Norden gelegener Saal für diesen Zweck nicht fehlen durfte[2]); und blieben es auch später, ebenso wie Sammlungen von Sculpturen.[3])

---

1) Th. II 170—185. 2) Vitruv. ed. Rose VI 5, 1. 7, 2. 8, 2.
3) Aurelius Victor Caesares 14: ipse (Hadrianus), ut beatis locupletibus mos, palatia exstruere, curare epulas, signa, tabulas pictas. CIL VI 2270: Eutychus Augg. lib. officinator a statuis (p. C. 199). Daß die Römer auch Münzen sam-

bestanden vorzugsweise aus ältern Werken.

Mögen diese Sammlungen auch Werke lebender Künstler enthalten haben, so werden solche doch niemals erwähnt, und wenn sie nicht vorwiegend aus alten Bildern und Statuen bestanden, so wurden doch diese wenigstens für das Werthvollste oder einzig Werthvolle darin angesehn. Daß Liebhaber und Sammler solche besonders suchten, wird auch öfter ausdrücklich gesagt; so von Julius Cäsar[1]), von Damasippus, der alte Statuen „wie unsinnig" kaufte.[2]) Die Bildergallerieen, sagt Plinius, stoppelt man aus alten Gemälden zusammen.[3]) Ganz besonders aber wurde bei Silberarbeiten auf das Alter gesehn, nach welchem die Werke dieser in Abnahme gekommenen Kunst so gut wie allein geschätzt wurden; Ciselierungen, die bis zur Unkenntlichkeit abgegriffen waren, hielt man am höchsten.[4]) Es fehlte auch nicht an Alterthümlern, welche die eigentlichen Incunabeln der Kunst allem Uebrigen vorzogen, die „fast rohen" Gemälde eines Aglaophon und Polygnot denen der Spätern, wie Quintilian sagt, der hierin wol nicht mit Unrecht ein Prahlen mit Kennerschaft fand.[5]) Die größte Verbreitung wird diese Geschmacksrichtung in der Zeit Hadrians erreicht haben. Doch im Allgemeinen verstand man unter „alten Kunstwerken" die der griechischen Blüthezeit oder selbst der Diadochenperiode.[6]) Von den „Arbeiten der Alten", die Statius in der Villa des Manilius Vopiscus zu Tibur sah, werden die Meister nicht namentlich genannt[7]); unter den „alten" Gemälden und Bildwerken in der Villa des Pollius Felix zu Sorrent Arbeiten von Apelles, von Phidias (aus seiner frühern Zeit), Polyclet und Myron[8]); in der (272)

melten, schließt Julius Friedlaender (Zeitschrift f. Numismatik III 167) aus Sueton. Aug. c. 75: Saturnalibus modo munera dividebat, vestum et aurum et argentum, modo nummos omnis notae, etiam veteres regios ac peregrinos („etwa goldne Alexander oder schöne Silberstücke von Syracus" J. Fr.).

1) Sueton. Caes. c. 47.

2) Horat. S. II 3, 64.

3) Plin. N. h. XXXV 4.

4) Id. ib. XXXIII 157.

5) Mein Kunstsinn der Römer 38, 55.

6) Unter antiqui sind bei Vitruv. VII 5 nach Helbig, N. Rh. Mus. 1870 S. 395 ff. die Künstler der Diadochenzeit zu verstehn.

7) Stat. Silv. I 3, 50 sq. lautet nach der Abschrift des Cod. Sangallensis (Baehrens praef. p. 13): Quicquid et argento primum, vel in aere minori Lusit et enormes manus est experta colossos. Für minori ist seit der ed. princeps gelesen worden Myronis. Bergk Philol. XVI 620 hat vorgeschlagen privum für primum und ut für et. Baehrens glaubt, daß primum bedeutet „Vorzügliches", und daß von wirklichen Kolossen, die in der Sammlung neben kleinen Arbeiten in Bronze und Silber sich befanden, die Rede ist. Ich verstehe die Stelle von kleinen Skizzen in Bronze und Silber (minori ist auf argento ebensowol wie auf aere zu beziehn), in denen der Künstler die später auszuführenden Kolosse gleichsam probierte; im Wesentlichen ebenso Ed. Schwartz Conjectanea Ind. lect. Rostoch. aestiv. 1889 p. 7.

8) Stat. Silv. II 63: Si quid Apellei gaudent animasse colores, Si quid adhuc vacua tamen admirabile Pisa Phidiacae rasere manus (cf. IV 6, 28). In diesem Zusammenhange scheint mir Apellei nicht allgemein (als Bezeichnung der Malerei) gefaßt werden zu können.

Sammlung „alter Werke" des Novius Vindex Bronzen von Myron und Polyclet, Marmorsculpturen von Praxiteles, Elfenbeinarbeiten von Phidias und Bilder, die schon von Weitem „den alten Apelles" erkennen ließen.[1]) Bei solchen flüchtigen Erwähnungen werden fast immer nur Namen von Künstlern ersten Ranges genannt[2]), am häufigsten Polyclet. Bei Juvenal brennt ein reicher Mann ab: unter Denen, die zur Ausstattung des neu zu bauenden Hauses beisteuern, bringt auch einer etwas ganz Vortreffliches von Euphranor und Polyclet.[3]) In der That galt der Letztere Vielen für den ersten unter den bildenden Künstlern, der Meister in der Darstellung jugendlicher Schönheit, der „sich nicht über glatte Wangen hinaus wagte", dessen Werke mehr durch Vollendung der Form als durch Tiefe des Gehalts bedeutend waren. Nächst ihm wird vielleicht am häufigsten Myron genannt, dessen Menschen- und Thierfiguren vor Allem durch überwältigende Naturwahrheit wirkten; von Beiden sah man auch in Rom mehr als von Phidias, dessen bedeutendste Werke in Griechenland geblieben waren. Beide nennt Vitruv geradezu als Repräsentanten der bildenden Kunst, wie Apelles der Malerei. Künstler aus der Zeit nach Alexander dem Großen oder aus der letzten Zeit der römischen (273) Republik, unter denen Pasiteles und Arcesilaus hervorragten, werden unter den „Alten" so gut wie nie genannt.[4])

Die Sammler mit Copieen viel betrogen.

Bedenkt man nun die Massenhaftigkeit der im Privatbesitz aufgehäuften angeblich alten Kunstwerke (mit denen ja Domitius Tullus z. B. einen sehr großen Park auf der Stelle füllen konnte)[5]), und das Umherwerfen mit den berühmtesten Namen einerseits, andrerseits die technische Virtuosität der damaligen Kunst und ihre so umfassende Beschäftigung mit Reproduction klassischer und alterthümlicher Werke, so muß man auch ohne Zeugnisse glauben, daß die Sammler oft genug von Künstlern und Kunsthändlern betrogen wurden, und Copieen statt der Originale kauften. Von Jemandem, der mit seinen Ori-

1) Stat. Silv. IV 6, 10—21. 2) Ausnahmsweise nennt Columella R. r. I praef. 31 Bryaxis und X 30 Phradmon und Ageladas. Den ersten Namen konnte er vielleicht von einer Basis ablesen. Von einer Reihe von Statuen, die einst auf dem Forum gestanden haben, sind die Basen nebst ihren (der Buchstabenform nach eher dem 2. als 3. Jahrhundert angehörigen) Inschriften: Opus Praxitelis, Opus Polycleti, Opus Timarchi noch erhalten; eine vierte zu derselben Reihe gehörige Inschrift Opus Bryaxidis nur handschriftlich. De Rossi La base di una statua di Prassitele testè scoperta e la serie di simili basi alla quale esse apartiene, Bull. comun. II 1874 p. 174 ss. Vgl. CIL VI 10038—43. De Rossi nimmt an (p. 179 s.), daß die Statuen in der letzten Zeit vor der Basilica Julia aufgestellt waren. Vgl Löwy Inschr. griech. Bildhauer S. 319 ff. 3) Juv. 3, 216 sqq. 4) Mein Kunstsinn d. Römer S. 37. 5) Vgl. oben S. 219, 6.

ginalgemälden und echten (Silber)pocalen prunkt, sagt Martial, seine Freunde seien gerade so echt wie die Stücke seiner Sammlung.[1]) Auch gibt es ein ausdrückliches Zeugniß schon aus der ersten Kaiserzeit, daß solche Fälschungen häufig und offenkundig waren. Der Fabeldichter Phädrus sagt[2]): wenn er sich des Namens Aesop bediene, so geschehe dies um das Ansehn seiner Sachen zu erhöhen, „wie manche Künstler es in unserer Zeit machen, wenn sie auf ihren neuen Marmor Praxiteles schreiben, oder Myron auf poliertes (?) Silber, Pausias (?) auf ein Gemälde. So sehr begünstigt der bissige Neid mehr das Alter, als das Gute der Gegenwart". Auch ein griechischer Autor unter Hadrian, welcher berichtet, daß Phidias seinem Lieblinge Agorakritos gestattet habe sich auf einem seiner eignen Werke, der Rhamnusischen Nemesis als Urheber zu nennen, fügt hinzu: „so haben auch viele Andre auf ihre eignen Werke einen fremden Namen geschrieben."[3])

Begegnet man nun in der damaligen Litteratur Angaben von Arbeiten großer Künstler, die sonst völlig unbekannt sind, so kann man sie nur mit Mißtrauen aufnehmen. Daß es von Phidias ein mit erhabenen Fischen ciseliertes Gefäß, und eine Cikade, Biene und Fliege gab, ist allerdings nicht unmöglich, aber auf die bloße Angabe des Martial (die übrigens noch eine andere Erklärung zuläßt) und des Kaisers Julian ist es nicht zu glauben.[4]) Die Arbeit in edlen Metallen (Toreutik, Cälatur) war ein „Haupttummelplatz des Kunstbetrugs", da die Ausstattung der Schenktische mit „altem" Silbergeräth, (274) der Sammlungen mit „Originalpocalen"[5]) zum beliebtesten Kunstluxus gehörte. Die Blüthezeit der Toreutik war aber kurz, die Zahl der namhaften Künstler klein gewesen. Von Mentor, dem größten derselben, dem Benvenuto Cellini des Alterthums, wollten Kunstkenner nur vier Becherpaare als echt erkennen.[6]) Im Kunsthandel und in

1) Martial. XII 69. 2) Phaedr. V praef. v. 7 Codd.: Detrito Myronem argento. fabulae exaudiant. Bergk Philol. XVI 620 f.: Detrito Myn argento, tabulae Pausiam. Detrito entweder abgerieben, um den Schein des Alters zu erhalten, oder fein poliert (Apulej. Metam. VI 6: currum — limae tenuantis detrimento conspicuum et ipsius auri damno pretiosum). Die Aenderung von Myronem halte ich nicht für empfehlenswerth, vielleicht Trito Myronem argento, tabulae Pausiam (so L. Müller, nur statt Pausiam: Zeuxidem). 3) Zenob. V 82 Paroemiographi edd. Leutsch et Schneidewin I 153) angeführt von G. Hirschfeld Tituli statuar. sculptorumque. 4) Wie Brunn thut Künstlergesch. I 187. Ars Phidiaca bei Martial. III 35 kann „bildende Kunst" bedeuten, wie ars Apellea XI 9, 2 Malerei. Dagegen Φειδιακὴν χάριτα Kaibel Epigr. Gr. 794 von einer Nachahmung einer Phidiassischen Minerva. Vgl. Löwy Inschr. griech. Bildh. S. 362 f.
5) Martial. XII 69 (scyphos — archetypos). 6) Jahn Aus d. Alterthumswissenschaft S. 236 f. Vgl. Brunn a. a. O. II 408.

den Sammlungen dagegen scheinen sie keineswegs selten gewesen zu sein. Martial beschreibt einen Laden für kostbare Luxusgegenstände: dort findet man außer Statuen von Polyclet auch „Becher von Mentors Hand geadelt"[1]); und dieser Name kehrt regelmäßig wieder, wo er von alten Originalarbeiten in Silber spricht.[2]) Und wenn Kenner nur mit guten Copieen (wie jene des Zenodorus nach Kalamis) betrogen werden konnten, so gab es ohne Zweifel auch häufig genug Liebhaber und Sammler von dem Bildungsgrade des Trimalchio bei Petronius, der als besonderer Freund von Silberarbeiten Becher besaß, auf denen vorgestellt war „wie Kassandra ihre Söhne tödtet, und die todten Kinder so daliegen, daß man es für wirklich hält; dann wie Dädalus die Niobe in das trojanische Pferd einschließt"[3]) (gemeint ist der Kindermord der Medea und die Kuh der Pasiphae). Er beschließt die Aufzählung seiner Geräthe mit der Bemerkung, daß alle schwerwichtig seien. Nächst den Silberarbeiten waren auch Bronzearbeiten ein Gegenstand der Leidenschaft der Sammler, vor Allem aus korinthischer Bronze, deren Mischung ein verlornes Geheimniß war. Nichts desto weniger gab es Künstler, die Arbeiten in diesem Material lieferten und wahrscheinlich oft genug die Kenner betrogen, obwol diese die echten unter anderm am Geruch erkennen wollten.[4])

Kunstwerke, die berühmten Personen gehört hatten, besonders geschätzt.

Ohne Zweifel ist es kein Zufall, daß bei Erwähnungen damaliger Kunstsammlungen Aeußerlichkeiten wie Alterthum, Seltenheit, kostbares Material so oft betont werden, sondern gewiß legte ein großer Theil der Sammler auf diese ihnen verständlichsten Eigenschaften der Kunstwerke den Hauptwerth. Auch das historische Interesse dürfte bei den Kunstsammlungen vielfach mit im Spiel gewesen sein. Wurden doch (wie früher bemerkt worden ist)[5]) überhaupt Gegenstände, die (275) im Besitz berühmter Personen gewesen waren, sehr gesucht und hoch bezahlt: die irdene Lampe des Epictet mit 3000 Drachmen, der Stock des Peregrinus Proteus mit einem Talent.[6]) Der Werth des Diamanten, den die schöne jüdische Fürstin Berenice von ihrem Bruder Agrippa II zum Geschenk erhalten hatte, war dadurch gestiegen, daß sie ihn am Finger getragen.[7]) Den gezwungenen Käufern bei einer von Caligula veranstalteten Auction kaiserlicher Kleinodien wurde es bei den Kaufpreisen angerechnet, daß die Stücke Germanicus oder

1) Martial. IX 60, 16. 2) Id. III 41. IV 39. VIII 51, 2. XI 11, 5. XIV 93 (Pocula archetypa). 3) Petron. c. 52. 4) Marquardt Prl. II² 688. Vgl. Kunstsinn d. R. S. 39f. Blümner Gewerbl. Thätigkeit S. 74f. 5) Oben S. 115, 2. 6) Lucian. Adv. indoct. 13 sq. 7) Juv. 6, 156.

Agrippina, Antonius oder August gehört hatten.[1] An den Tafeln reicher Häuser mußten die Gäste sich nicht bloß von der Schwere des Silbergeschirrs durch Aufheben überzeugen, sondern auch die ausführliche Geschichte jedes Stücks anhören.[2] Juvenal schildert einen Schiffbruch, bei dem unter anderm ciselierte Silbergefäße über Bord geworfen werden, die Philipp von Macedonien im Gebrauch gehabt haben sollte.[3] Caracalla besaß Waffen und Trinkgeschirre, deren sich der von ihm leidenschaftlich verehrte Alexander der Große bedient hatte.[4] Martial, der erforderlichen Falls selbst solche Reliquien, wie ein Brett des Argonautenschiffs, mit achtungsvollem Staunen zu betrachten verstand[5], fand es doch unerträglich bei Tisch die „verräucherten Stammbäume" der vorgesetzten Silberbecher sich vortragen lassen zu müssen, die bis auf Nestor, Achill und Dido als erste Besitzer zurückgeführt wurden.[6] Aber auch bei Gemälden und Sculpturen mußten sich die Beschauer vermuthlich nicht selten deren frühere Schicksale erzählen lassen: der kleine Hercules des Lisippos in der Sammlung des Novius Vindex sollte Alexander dem Großen, Hannibal und Sulla gehört haben.[7]

Ansprüche der Sammler auf Kennerschaft.

Die Sammler werden auch am meisten auf Kennerschaft Anspruch gemacht haben, selbst Trimalchio erklärt, daß er die seinige für kein Geld verkaufe. Doch wie zu allen Zeiten war die Prätention der Kennerschaft häufiger als diese selbst. Dionys von Halikarnaß, der mehr von Kunst verstand als die meisten Römer, scheint es nur Künstlern, und auch diesen nur nach langer Uebung zugetraut zu haben, die Urheber namenloser Werke zu bestimmen und Copieen von Originalen zu unterscheiden[8]: doch nach Statius verstand sich auch Novius Vindex wie Niemand anders auf das erste.[9] Damasippus hatte sich, wie Horaz ihn sagen läßt, darauf gelegt, die echte korinthische Bronze zu erkennen, zu beurtheilen, ob etwas plump gemeißelt (276) oder hart gegossen sei, den Preis einer Statue zu bestimmen[10]: er charakterisiert sich auch durch das letztere als Kenner, denn sicherlich liebten es diese auch damals wie gegenwärtig ihr Sachverständniß durch Taxieren von Kunstwerken zu bekunden.[11] Selbstverständlich unterließen die Kenner auch nicht von „Mischung des Erzes", „Con-

1) Dio LIX 21. 2) Lucian. Saturn. 3, 33. 3) Juv. 12, 46. 4) Dio LXXVII 7. 5) Martial. VII 19. 6) Id. VIII 6. 7) Stat. Silv. IV 6. 8) Dionys. De vi Demosth. c. 50 p. 1180. De Dinarcho c. 7 p. 644. 9) Stat. Silv. IV 6, 29. 10) Horat. S. II 3, 20—23. 11) Detmold Kunst in drei Stunden ein Kunstkenner zu werden.

touren", „Farbenauftrag", „Schattengebung", „Proportionen" und ähnlichen Dingen zu reden, von welchen die Laien gestanden nichts zu verstehn[1]); denn daß zur Betrachtung von Kunstwerken eine besondere Schulung erforderlich sei, war wol allgemein anerkannt.[2])

Zahlreicher als die Kenner waren natürlich die Liebhaber und Enthusiasten, die öfter erwähnt und vom stoischen wie vom streng römischen Standpunkt für Narren erklärt werden.[3]) Schon dem Marcellus war es von den Gegnern griechischer Bildung zum Vorwurf gemacht worden, daß er durch die Beute des syracusischen Triumphs seine Landsleute verführt habe, die Zeit mit geistreichem Kunstgeschwätz zu verderben.[4]) Bei Sklaven (besonders vermuthlich griechischen) scheint es nicht selten vorgekommen zu sein, daß sie über der Betrachtung der so überreichen, allgemein zugänglichen Kunstwerke Roms ihre Pflicht versäumten: denn bei Erörterung der Fehler von Sklaven, welche der Verkäufer anzugeben verpflichtet ist, führt der Jurist Venulejus als geistige Fehler neben der Sucht des Schauspielbesuchs und der Lügenhaftigkeit auch die eifrige Betrachtung von Gemälden auf.[5])

Mangel an wahrem Kunstsinn.

Eine Verbreitung wahren Kunstsinns beweisen also die massenhaften Kunstsammlungen der Römer ebenso wenig, als die kolossale Verwendung der Kunst zu decorativen und monumentalen Zwecken. Auch das Anhäufen alter Kunstwerke war eben nur eine Aeußerung der römischen Prachtliebe, die bei aller Großartigkeit immer etwas Barbarisches behielt; die Herren der Welt wollten womöglich alles Köstliche, was es auf der Welt gab, besitzen und genießen, von Allem umgeben sein, was dem Leben Pracht und Glanz verleihen konnte. Deshalb schleppten sie auch die gepriesenen Werke aller bildenden Künste nach Rom, aber mehr als äußerlich vermochten sie sich diese (277) Schätze nicht anzueignen. Gerade die Häufung der Eindrücke war, wie Plinius richtig erkannte, zugleich eine Abstumpfung, zumal da in dem rastlosen Drängen und Treiben Roms die zur Kunstbetrachtung unerläßliche Ruhe und Stille fehlte.[6]) Zur Vertiefung in Kunstwerke fanden dort die Wenigsten auch nur die Zeit, den Meisten genügte eine flüchtige und oberflächliche Kenntnißnahme. Tacitus sagt um die

---

1) Cic. Verr. act. II or. IV 44, 98. Luc. Zeux. 5 bei Blümner Dilettanten, Kunstliebh. u. Kenner im Alterthum (Virchow u. Holtzendorf VIII. Serie Heft 176) S. 42, 24. 2) Epictet. Dissert. II 24, 8: *Τὸ δ' ἰδεῖν ἐμπείρως* (sc. *τὸν ἀνδριάντα*) *οὐδεμιᾶς σοι προσδεῖσθαι φαίνεται τέχνης; Προσδεῖται καὶ τοῦτο.*
3) Cic. Paradox. 5, 2. Horat. S. II 7, 95. Seneca Epp. 115, 8. 4) Plutarch. Marcell. c. 21. 5) Digg. XXI 1, 65. 6) Plin. N. h. XXXVI 27: Romae quidem multitudo operum etiam oblitteratio [est] ac magis etc.

Gleichgültigkeit gegen die Poesie zu charakterisieren: wer einen bewunderten Dichter einmal gesehn, sei befriedigt und gehe weiter, als wenn er eine Statue oder ein Gemälde gesehn hätte.[1])

Keine Spur von Interesse und Verständniß für Kunst in der römischen —

Daß in der That trotz aller alten und neuen Kunstpracht Roms und des römischen Reichs die bildende Kunst einen Einfluß auf die römische Gesammtbildung niemals gewonnen hat, dafür liefert die römische Litteratur, als Ganzes betrachtet, einen vollgültigen und unwiderleglichen Beweis. Von einer so großen Zahl von Dichtern und Schriftstellern verschiedener Perioden, die großentheils auf der Höhe der Bildung ihrer Zeit standen, und uns als vollberechtigte Repräsentanten derselben gelten dürfen, verräth kaum einer Interesse und Verständniß der bildenden Kunst. In dieser so vielartigen, über einen Zeitraum von Jahrhunderten sich erstreckenden Litteratur, die alle bedeutenden Richtungen und Interessen berührt, die in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten ganz besonders der Betrachtung der Gegenwart zugewandt ist, und auch deren geistige Zustände lobend und tadelnd vielfach erörtert, findet sich keine Spur von Verständniß für das wahre Wesen der Kunst, und keine Aeußerung einer wahren Ergriffenheit durch die Herrlichkeit ihrer Werke. Wo immer von ihr gesprochen wird, da geschieht es entweder gradezu mit Unverstand und Geringschätzung oder doch ohne Antheil und Wärme. Wie vielen einzelnen Römern es auch gelungen sein mag in das Wesen der griechischen Kunst einzudringen, der römischen Cultur im Großen und Ganzen ist sie immer fern und fremd geblieben.[2])

(278)

zahlreiche Zeugnisse für Beides in der griechischen Litteratur.

Wenn noch ein Zweifel darüber bestehn könnte, ob der Gesammteindruck der römischen Litteratur einen gültigen Schluß auf den Mangel des Kunstsinns bei den Römern gestattet, so würde er durch eine Vergleichung mit der gleichzeitigen griechischen (obwol viel weniger umfangreichen) Litteratur gehoben werden: denn das Interesse und Verständniß, das wir dort vermissen, tritt eben hier vielfach und unzweideutig hervor, und es zeigt sich, wie gesagt, daß auf diesem Gebiete der Gegensatz griechischer und römischer Bildung unausgeglichen

---

1) Tac. Dial. c. 10. 2) Der Beweis, den ich für diese Behauptung in meiner Schrift Ueber den Kunstsinn der Römer in der Kaiserzeit 1852 gegeben habe, ist angefochten worden von K. F. Hermann Ueber den Kunstsinn der Römer und deren Stellung in der Geschichte der alten Kunst 1856; doch in meiner Recension dieser Schrift (N. Jahrbb. f. Philol. LXXIII 391 ff.) hoffe ich gezeigt zu haben, daß H. (außer einigen für die Hauptsache unerheblichen Nachträgen und Berichtigungen) durchaus nichts beigebracht hat, um mich wirklich zu widerlegen. Vgl. auch Marquardt Prl. II² 609, 3.

fortbestand. Schon allein das immer noch so rege Nationalgefühl der Griechen läßt erwarten, daß sie auch diesen Schöpfungen ihrer großen Vorzeit mit einem andern Antheil gegenüberstanden als die Römer.

Während Tacitus eine oberflächliche und flüchtige Kenntnißnahme am besten zu bezeichnen glaubt, wenn er sie mit dem Beschauen von Kunstwerken vergleicht, beklagt Plutarch, daß die „Meisten" Vertiefung in Kunstbetrachtungen für wichtiger hielten als eine Einkehr in ihr eigenes Innere. „Die Meisten glauben, wie Arcesilaus sagte, man müsse Gedichte, Gemälde und Statuen genau betrachten, und alle ihre Einzelnheiten im Geist und mit den Augen durchgehn, ihr eignes Leben aber, das viele keineswegs unerfreuliche Betrachtungen bietet, lassen sie unbeachtet."[1]) Während alle Bemerkungen des Dionys von Halikarnaß über Malerei und Sculptur ein selbständiges Urtheil verrathen[2]), sprechen die römischen Schriftsteller über Beredsamkeit in ihren Vergleichungen der redenden und bildenden Künste offenbar nur fremde aus Büchern geschöpfte Urtheile nach, und selbst der geschmackvolle und feingebildete Quintilian verräth gelegentlich seine Unsicherheit auf diesem Gebiet. Seine Bemerkung, Naturanlage vermöge viel ohne Ausbildung, diese dagegen nichts ohne jene, verdeutlicht er durch folgende Vergleichung: wenn Praxiteles versucht hätte eine Statue aus einem Mühlstein auszuhauen, würde ich einen rohen parischen Marmorblock vorziehn; hätte aber der Künstler ein Werk aus diesem vollendet, so würde dessen Werth mehr in seiner Arbeit als in dem Marmor liegen.[3]) Ihm erschien also ein gutes Material werthvoller, als ein von einem großen Künstler in einem schlechten abbozziertes Werk. Ein späterer griechischer Geschichtschreiber Memnon beschreibt in der Geschichte seiner Vaterstadt Heraclea am Pontus ausführlich die Attribute einer durch Aurelius Cotta von dort fortgeschleppten Heraklesstatue (Keule, Löwenfell, Bogen und Köcher), „deren Darstellung in Bezug auf schöne Verhältnisse, Anmuth und technische Ausführung (279) hinter keiner der gepriesenen Arbeiten zurückstand".[4]) Mit so viel Liebe würde schwerlich ein römischer Geschichtschreiber einen solchen Gegenstand selbst in der eingehendsten Erzählung geschildert haben. Bei der Erzählung des Neronischen Brandes erwähnt Tacitus den Untergang zahlloser griechischer Meisterwerke mit zwei Worten; Sueton

1) Plutarch. De tranquill. animi c. 9 p. 470. 2) Dissertatio qua nonnulla scriptorum Graecor. de artibus — judicia recensentur, Programm Acad. Alb. 1866 IV. 3) Quintilian. II 19, 3. 4) Memnon XVI 52. Mueller Fr. hist. Gr. III 554.

gar nicht. Und wenn Herodian den jungen Elagabal nach seiner Schönheit, Jugendblüthe und Formenweichheit mit den schönen Statuen des jugendlichen Dionysos vergleicht[1]), so fühlt man wol, daß es kein Zufall ist, wenn wir eine solche Vergleichung bei keinem römischen Historiker lesen. In einer Plutarchischen Schrift über die berühmten Männer Athens werden auch die dortigen Maler ausführlich besprochen; der von den Bildnern handelnde Abschnitt ist uns nicht erhalten.[2]) Auch in den geographischen Werken der Griechen fehlen bei der Aufzählung der Merkwürdigkeiten der einzelnen Orte Erwähnungen ihrer Kunstwerke und dorther stammenden Künstler (selbst solcher die minder bekannt waren) nicht.[3]) Die trocknen, magern und äußerlichen Notizen des Pausanias über Kunstwerke lassen allerdings Liebe und Verständniß für Kunst nicht erkennen[4]), und auch die erkünstelte Begeisterung in den Kunstbeschreibungen der Philostrate beweist nichts für den Kunstsinn der Verfasser. Kunstwerke wie Naturscenen gehörten eben zu den Gegenständen, in deren Darstellung die Stilkünstler ihre Virtuosität gern zur Schau stellten; nicht an sich, sondern nur insofern sie ein Substrat zur Entfaltung dieser Virtuosität bot, erregte die Kunst wie die Natur das Interesse der Sophisten, der römischen wie der griechischen; von den Kunst- und Naturbeschreibungen des Apulejus gilt ganz dasselbe wie von denen seiner griechischen Vorbilder.[5])

Wie verschieden klingt von dieser mühsam erkünstelten Ueberschwänglichkeit die Sprache warmer Empfindung, die der überwältigende Eindruck der olympischen Zeusstatue dem Dio von Prusa eingab. Selbst vernunftlose Creaturen, sagt er, müßte dieser Anblick erschüttern, und ein Mensch, der noch so mühselig und beladen wäre, müßte, wenn er diesem Bilde gegenüberstände, Alles vergessen, was im Menschenleben Schweres und Schreckliches zu leiden ist: so viel Licht und so viel Lieblichkeit hat ihm die Kunst geliehn.[6]) In der Rechenschaft über (280) dieses Zeusideal, die er dem Phidias in den Mund legt, „dem weisen und wunderbaren (dämonischen) Künstler des ehrwürdigen und ganz herrlichen Werks," dem Freunde und Genossen des Perikles — spricht sich ein hoher Begriff von der Bedeutung und dem Darstellungsver-

1) Herodian. V 3. 2) Plutarch. De glor. Atheniens. c. 2 p. 346.
3) G. Hirschfeld Tituli statuariorum p. 56, 1. Strabo XIV p. 642 (Ephesus). Stephanus Byz. s. Ἀλεξάνδρεια (πρὸς τῷ Λάτμῳ τῆς Καρίας), Ἀνθηδών, Ἠλεκτρίδες νῆσοι, Κύθνος. 4) Pfundtner Des Reisebeschreibers P. Lebens- u. Glaubensanschauung, Programm des Kneiphöf. Gymnas. Königsberg 1868 S. 7 f. Vgl. Kalkmann Pausanias der Perieget 1886 S. 194 ff. 5) Kretschmann De latinitate Apuleji p. 8. 6) Dio Chr. Or. XII p. 209 M.

mögen der bildenden Kunst aus, mit dem sich eine vielfach treffende und geistvolle Beurtheilung des Unterschieds zwischen ihr und der Poesie verbindet.[1]) Lucian endlich zeigt von allen antiken Schriftstellern die umfassendste Kenntniß und das eindringendste Verständniß der Kunst; sein Urtheil ist überall ein selbständiges, sein Geschmack an den besten Mustern gebildet, sein Talent, Kunstwerke mit wenigen Zügen zu charakterisieren, oder ihren Eindruck in schwungvoller Schilderung wiederzugeben, ein (wie namentlich seine Beschreibung der knidischen Aphrodite des Praxiteles zeigt) nicht gewöhnliches.[2]) Uebrigens war auch Lucians Interesse so gut wie ausschließlich der Blüthezeit der griechischen Kunst zugewendet: je feiner gebildet sein Auge war, desto weniger konnte ihm neben ihren Werken alles, was die spätern Jahrhunderte hervorgebracht hatten, der Beachtung werth erscheinen. In demselben Sinne sagt Galenus, die gegenwärtige schlechte Erziehung und der Umstand, daß Reichthum höher geschätzt werde als Tugend, mache es erklärlich, daß es jetzt keine Meister mehr gebe wie Phidias unter den Bildnern, Apelles unter den Malern, Hippokrates unter den Aerzten.[3]) So nennt auch Aristides als die größten Meister, die das Höchste dadurch erreichten, daß sie über die frühere Kunst hinausgingen und ihre Vorgänger neben sich als Kinder erscheinen ließen, Phidias, Zeuxis, Hippokrates und Demosthenes.[4])

Die gleichzeitige Kunst in beiden Litteraturen (281) wenig berücksichtigt.

Wenn also in der griechischen Litteratur der Kaiserzeit die gleichzeitige Kunst ebenso geringe Berücksichtigung findet als in der römischen, so beruht dieselbe Erscheinung hier und dort auf entgegengesetzten Ursachen. Mit dem großen Maße gemessen, das der wahre Kunstsinn den Griechen anlegte, konnte ihr Werth leicht unterschätzt werden: den Römern, welche die innere selbständige Bedeutung der Kunst über-

---

1) Dio Chr. Or. XII p. 210 sqq. M. Es zeigt sich hier, daß Ausdrücke wie *τὸ χειρωνακτικὸν καὶ δημιουργικόν* (p. 214 M. 218 M.), die Phidias von sich selbst braucht, keineswegs Geringschätzung ausdrücken. 2) Lucian. Amores 13 sqq. Vgl. überhaupt Blümner Archäol. Studien zu Lucian (1867) besonders S. 46—52 und Croiset Vie et oeuvres de Lucien p. 264—285. 3) Galen. ed. K. X p. 36 sq.

4) Aristid. Or. XLV 30 sq. J. II 38 sq. Dind. (ich schreibe die Stelle mit einer nothwendigen Emendation und einer zur Noth entbehrlichen Ergänzung): *διὰ ταῦτα καὶ συμφοιτητῶν οὐ μόνον οὐ* (edd. *οἱ μὲν*) *χείρους ἀλλὰ καὶ κρείττους ὁ Φειδίας, ὁ Ζεῦξις, ὁ Ἱπποκράτης, ὁ Δημοσθένης* [*καὶ ἐν ἑκάστῃ τέχνῃ πᾶς*] *ὅντινα βούλεται θαυμάζειν τις.* „Auch der Rhetor, der die Schrift *Περὶ ὕψους* verfaßte, verräth ganz gelegentlich seine Kenntniß von der plastischen Wirkung aufgesetzter Lichter (c. 17, 3): Das Licht, wenn auch auf demselben Grunde und in denselben Farben wie der Schatten, erscheint doch *οὐ μόνον ἔξοχον ἀλλὰ καὶ ἐγγυτέρω παρὰ πολύ.*" Furtwängler Plinius u. s. Quellen über die bildenden Künste, N. Jahrbb. f. Philol. Supplementbd. IX 37, 7.

haupt nicht verstanden, war sie nur ein Mittel zur Verfeinerung des Lebensgenusses und zur Verewigung des Gedächtnisses von Personen und Thaten, neben andern Mitteln, welche ihnen diesen wie jenen Zweck in ebenso vollkommener Weise erfüllten. Wäre nur die Litteratur beider Sprachen aus jener Zeit erhalten, wie wir sie jetzt besitzen: wir würden weder ahnen, was die bildende Kunst damals noch zu leisten vermochte, noch in welch erstaunlichem Grade das Bedürfniß künstlerischen Schmucks und monumentaler Darstellung alle Schichten der Gesellschaft erfüllte, wie riesenhaft die dadurch ins Leben gerufene Thätigkeit der Malerei und Sculptur in der ganzen römischen Welt war. Wie reich war doch die Cultur, die sich gewöhnt hatte über die Leistungen der Künste in einem Umfange zu verfügen, den die heutige Welt kaum zu fassen vermag, ihr Aufgaben als alltägliche zu stellen, deren Lösung gegenwärtig überhaupt unmöglich sein würde; die Cultur, welche Schätze, deren Unermeßlichkeit uns beschämt und mit Staunen erfüllt, zu den geringsten ihrer Besitzthümer zählte, und sorglos mit vollen Händen ausstreute.

Anhang zum zweiten Abschnitt.

1. Zu S. 176, 3. Die civitates mundi.

Die in einer Pariser Handschrift des 9. Jahrhunderts auf die Liste der Reichsprovinzen folgende Angabe: S[unt in] hoc mundo civitates $\overline{V}$DCXXVII (Mommsen Die Städtezahl des römischen Reichs XXI 1886 S. 491) bleibt vorläufig ganz problematisch. Daß der Versuch K. J. Neumanns (Civitates mundi Hermes XXII S. 160) diese Summe mit den Zahlen des Anonymus Ravennas in Zusammenhang zu bringen verfehlt ist, bemerkt mit Recht Kubitschek (Civitates mundi das. S. 465 ff.), welcher die Quelle derselben in der Geographie des Ptolemäus sucht; in dieser zählt er „etwas weniger als 5675 Namen" von Städten und Völkerschaften. Erwägt man übrigens, daß in dem von Josephus benutzten Staatshandbuche (Th. I 63 f.) für Asien 500, für Gallien 1200 Städte angegeben waren; daß auch die Angabe von 1197 Städten Italiens bei Aelian (Var. Hist. IX 16: *καὶ ὅτι πόλεις ᾤκησαν τὴν Ἰταλίαν πάλαι ἑπτὰ καὶ ἐνενήκοντα καὶ ἑκατὸν πρὸς ταῖς χιλίαις*) aus einer amtlichen (sogar derselben) Quelle geflossen sein kann; daß Ptolemäus in Tarraconensis 248, in den africanischen Provinzen 324 Städte angibt (oben S. 176 und 324, 8), so wird man die Zahl 5627 auch für die Städte des römischen Reichs nicht zu groß finden.

---

(282)

2. Zu S. 296 f. Marmor und Bronze als Statuenmaterial.

Nach der Untersuchung von Max Fraenkel De verbis potioribus, quibus opera statuaria Graeci notabant (Berlin 1873) bezeichnet *ἄγαλμα* in der Regel eine Marmor-, *ἀνδριάς* eine Bronzestatue, daher Angaben des Materials nur ganz ausnahmsweise hinzugefügt werden, wie *ἀγάλματι μαρμαρίνῳ* CIG II 3085 (Teos); dagegen *ἀνδριάντα μαρμάρινον* CIG II 2384 in einer Inschrift von Paros, wo ausnahmsweise auch die *ἀνδριάντες* aus Marmor waren (p. 34 sq.). *Εἰκών* wird von Sculpturen wie von Gemälden gebraucht; von Statuen gleichbedeutend mit *ἀνδριάς* Fraenkel

p. 37; von Büsten oder Hermen z. B. Lebas-Waddington II 194 c l. 3 (*εἰκών* est un buste en forme de Hermès); *εἰκὼν ἔνοπλος* Reliefmedaillon in Bronze; von Gemälden, *εἰκὼν γραπτὴ τελεία* Porträt in ganzer Figur, *εἰκὼν γραπτὴ ἐν ὅπλῳ* oder *ἔνοπλος* Brustbild. Wo *εἰκών* von Sculpturen gebraucht ist, pflegt das Material in der Regel angegeben zu sein und zwar (mit Ausnahme von Paros) fast durchweg Bronze (Fraenkel p. 34).

Daß diese in Griechenland überhaupt so gut wie immer das Material für Ehrenstatuen war, beweisen für die ältere Zeit (außer der Redensart *χαλκοῦν τινὰ στῆσαι* oder *ἀναθεῖναι*) die von Fraenkel p. 32 angeführten Stellen aus Aristoteles und Anthol. Pal. II 727 *ἔπρεπέ μιν χρυσῷ ἐν ἀγάλματι μηδ' ἐνὶ χαλκῷ Τοῦτον τοῖς ἄλλοις εἴκελον ἑστάμεναι*; für die spätere namentlich die rhodische Rede Dios von Prusa: Or. 31 p. 313 M. 340. 343 (von Athen, Byzanz, Lacedaemon, Mytilene); *ἀλλ' ὅμως ὅταν δόξῃ τινὰ στῆσαι χαλκοῦν ἱστᾶσι κ. τ. λ.* 344 s. 346 (Athen). Daß auch in Rom in älterer Zeit so gut wie alle öffentlich aufgestellten Statuen aus Bronze waren, zeigt eine Stelle des Lucilius (frg. ed. L. Mueller XV 2): ut pueri infantes credunt signa omnia ahena Vivere et esse homines. August bestimmte, daß mit der Ehre des Triumphs die Errichtung einer Bronzestatue verbunden sein sollte. Mommsen StR. I² 436 f.[1]) Horat. Sat. II 3, 183: Laetus ut in circo (283) spatiere et aeneus ut stes. Auch später blieb Bronze für Ehrenstatuen das gewöhnliche Material. Apulej. Florida III 16 s.: Quid igitur superest ad statuae meae honorem, nisi aeris pretium, artificis ministerium? quae mihi ne in mediocribus unquam civitatibus defuere, ne ut Carthagine desint etc. Ammian. Marc. XIV 6, 8: Ex his quidam aeternitati se commendari posse per statuas existimantes eas ardenter adfectant quasi plus praemii ex figmentis aereis sensu carentibus adepturi quam ex conscientia honeste recte factorum: eas auro curant imbracteari etc. Das Breviarium des Zacharias nennt in Rom nur die 3785 aenea simulacra regum et ducum. Jordan Topographie II 576.

Seit dem Anfange der Kaiserzeit, namentlich seit der Verwerthung der Brüche von Carrara auch für die Sculptur wurde Marmor (dessen Sorten wie die der Bronze natürlich auch im Preise verschieden waren, vgl. oben S. 267, 7) zu Statuen aller Art verwendet. Wenn bei Aufstellung mehrerer Bildnisse derselben Person (oben S. 259) zugleich bronzene und marmorne errichtet wurden, dürften bei der üblichsten Ausführungsweise beide im Preise und in der Schätzung etwa gleich gestanden haben: sowol in Rom, wo z. B. Claudius von den ihm zuerkannten Ehren nur eine Büste von Silber und zwei Statuen in Bronze und Marmor annahm (Dio LX 5) als in den Provinzen (vgl. das Testament von Langres

---

1) Vit. Alexandri Severi c. 28: exemplo Augusti qui summorum virorum statuas in foro suo [e marmore] collocavit additis gestis werden die eingeklammerten Worte ein Glossem sein.

S. 267, 7 und die Inschrift von Teos CIG 3085: *εἰκόνι χαλκῇ καὶ ἀγάλματι μαρμαρίνῳ καὶ εἰκόνι χρυσῇ*). Auch gegenwärtig können Statuen aus Bronze und Marmor zu ungefähr gleichen Preisen hergestellt werden. Nach den Angaben meines Freundes Professor R. Siemering in Berlin waren 1870 für eine Statue von 6 Fuß Höhe die Preise des Materials etwa folgende: Bronze 858 Mk., Tiroler Marmor 720 Mk., carrarischer Marmor 2. Sorte 720 Mk., 1. Sorte 1350—1500 Mk. (selbst 1680 Mk. wenn sehr klar). Der Transport des Tiroler Marmors bis Berlin kostet etwa 240 Mark.

Die Häufigkeit der marmornen Ehrenstatuen (besonders in den Municipien) und Sepulcralstatuen zeigen die so überaus zahlreichen Ueberreste. Angaben des Materials auf Inschriften sind, wie gesagt, verhältnißmäßig selten. Statuas — aenearum CIL XII 2231 (Gratianopolis); st. aereae duae CIL II 1459 sq. (Ostippo — Baetica); st. aerea cum basi marmorea 105 p. C. CIL VII 875 (Aquileja); st. marmorea BdI. 1886 p. 250 (Castel di Sangro); CIL II 4020 (Tarraconensis); st. marmorea equestris CIL II 1972 (Malaca); st. marmorea CIL V 1, 2174 (Altinum).

Aus Silber und Gold waren in der Regel außer Götterbildern nur Kaiserstatuen (Preller Röm. Mythol. I³ 239, 2. Sueton. Vespasian. c. 23. (284) Dio LXXVIII 12. Victor Caess. 40, 28), doch auch andere z. B. Plin. Epp. IV 7, 1 (oben S. 266, 5) und CIL III 2, 6308 (Moesia superior, Semendria): — ab ord]ine in se conlatam statuam arg. ex p. lib. XL. CIL XI 1, 364 (Arimini): — sign. arg. VI et imagine(m) ex auri p. II etc. Ib. XII 5864: posito simulacro Viennae argenteo HS n. CCCIↃↃ CCCIↃↃ (200000 S.). Eph. ep. VII n. 426 (Hippo Regius): statuam argenteam ex HS $\overline{\text{LI}}$CCCXXXV tribus libel(lis), sing(ula), terr(uncio) et aeris quad(rante) (51335 7/16 S.). Eph. ep. V 756 (Lambaesi): (st)atuncula argen[tea adjecta] Mercuri ex HS $\overline{\text{XIIII}}$ m. *Εἰκόνες χρυσαῖ* (Fraenkel p. 34) sind (mit Ausnahme von Kaiser- und Götterbildern) wol in der Regel *ἐπίχρυσοι*.

---

3. Zu S. 297 f. **Preise von Statuen.**

Von den griechischen Preisangaben für plastische Werke würde die älteste mir bekannte das von U. Köhler in den AdI. 1865 p. 325 = CIA 318. 319 mitgetheilte attische Inschriftfragment sein, falls seine Ansicht richtig ist, daß es sich auf denselben Gegenstand bezieht wie das Fragment p. 315 s. mit dem Datum Ol. 89, 4 = 421. Es werden darin die Kosten für Material, Arbeit und Aufstellung von zwei Statuen (*ἀγάλματε*) — doch wol aus Bronze — specificiert, nebst allem Zubehör, als Gerüste und Postament. Der Gesammtbetrag ist 5 Talente 3310 Drachmen = 26178 M. Das Talent (= 26,20 Kilogr.) Kupfer hatte 35 Drachmen

= 27,5 Mk.; das Talent Zinn 230 Dr. = 180,8 Mk.[1]) gekostet. Zu einer wie es scheint aus Blättern bestehenden Ornamentierung (*ἄνθεμον*) unter oder an dem Schilde (*ὑ[πὸ]? τὴν ἀσπίδα*) einer der beiden Figuren waren von letzterm Metall $1\frac{1}{2}$ Talent und $23\frac{1}{2}$ Mine = 49,4 Kilogr. verwendet worden. Die Vergleichung mit den sogleich anzuführenden antiken Preisen ergibt, daß diese Statuen jedenfalls kolossale, vielleicht auch durch Material und Kunst der Ausführung besonders kostbare waren.

In der Kostenrechnung für den Fries des Erechtheums aus Ol. 93 (Böckh Staatshaushalt I² 150 vgl. Löwy Inschr. griech. Bildhauer S. 356 f.) ist der Betrag für die einzelne Figur ohne anderes Beiwerk: 60 Dr. = 47,2 Mk. (für einen Mann zu Pferde 120, für einen Wagen mit 2 Pferden und einem Jüngling 240 Dr., für eine Frau mit einem Kinde 80 Dr.). Die Figuren sind 0,6 M. hoch, vorn sehr fein ausgeführt, hinten flach gelassen. Die Niedrigkeit der angegebenen Summen macht unzweifelhaft, daß damit nur die Arbeit, nicht auch das Material bezahlt wurde.

Von Diogenes wird die Aeußerung berichtet (Diog. La. VI 2, 35, ebenso Schol. Pind. Nem. 6), daß die kostbarsten Dinge für die geringsten Preise verkauft würden und umgekehrt: eine Statue für 3000 Drachmen (2358 Mk.), eine Metze Mehl für zwei Kupferpfennige; selbstverständlich ist hier eine Ehrenstatue gemeint. Eine ausdrückliche Bestätigung gibt die Inschrift CIA II 251 (307—301 a. Chr.): *στῆσαι τὸν δῆμον εἰκόνα χαλκῆν ἐν Βυζαντίῳ Ἀσκληπιάδου ἀπὸ τρισχιλίων δραχμῶν.* Vgl. die Inschrift von Knidos (aus der Zeit um Christi Geburt) Newton Discoveries p. 763 n. 49: *ἑλέσθαι δὲ καὶ ἄνδρα ὅστις ἀποδεξάμενος* (285) *παρὰ τοῦ ἐν ἀρχᾷ ἀφεστῆρος* (Präsident der *βουλή*) > *γφ´* (3500 Dr.) *τὰν ἐπιμέλειαν τᾶς εἰκόνος τᾶς ἀναστάσιος ἐν τάχει ποιησεῖται.* Wenn also die Bewohner der euböischen Stadt Oreus dem Demosthenes ein bronzenes Bildniß (*χαλκῆν εἰκόνα*, ohne Zweifel eine Statue) zu errichten versprachen, falls er ihnen ihre Schuld von einem Talent (6000 Dr.) erlassen wolle (Aeschin. in Ctesiphont. p. 495 sq. Köhler Ges. Schr. VI 346): so würden sie die Hälfte der zu entrichtenden Summe erspart haben.

Wenn nun Dio von Prusa in seiner rhodischen Rede, wo ausschließlich von bronzenen Ehrenstatuen die Rede ist (vgl. oben S. 321) sagt, man könne für 1000 oder selbst 500 Drachmen Statuen errichten (Dio Or. XXXI p. 597 R.), so wird dies durch Angaben auf Statuenbasen aus der Kaiserzeit vollkommen bestätigt. Denn wahrscheinlich rechnete Dio nicht nach attischen Drachmen (in welchen die beiden Preise den Summen von 786 und 393 Mark entsprechen würden), sondern nach Denardrachmen (Hultsch Metrol.² 250—253), meinte also Preise von 4000 und 2000 Sesterzen (870 und 435 Mark), von denen auch der letztere einige Male

1) Im Jahr 1870 kostete Paschkoffkupfer 1 Ctr. 126—144 Mk., schwedisches Kupfer 1 Ctr. 81 Mk, Bancazinn 1 Ctr. 120—156 Mk.

vorkommt. Die große Differenz zwischen diesem und dem von Diogenes angegebenen Preise erklärt sich ohne Zweifel nicht aus einer Steigerung des Geldwerths, sondern hauptsächlich aus der fabrikartigen Herstellung und schablonenmäßigen Ausführung der gewöhnlichen Decorations- und Ehrenstatuen in der Kaiserzeit. Auch Ansätze auf einer Rechnung über die für Schauspiele aufgewandten Kosten zu Aphrodisias (CIG II 2758) stimmen mit den sonstigen Preisangaben aus der Kaiserzeit. Dort steht zweimal *ἀνδριάντος — δην. α*, einmal *ἀγαλματοποιοῖς — δην. [α,]φ.* (1000 Denar = 4000 Sest.; 1500 = 6000). Ebenso in der Inschrift von Philadelphia in Lydien Lebas-Waddington 648 = CIG 3422 (oben S. 153, 3): — — *φυλαῖς ἑπτὰ ταῖς ἱστακυίαις τοὺς ἀνδριάντας πρὸς δηνάρια χείλια.* Dazu stimmt ferner, daß Reiterstatuen schon für 6000 S. geliefert werden konnten (Ephem. epigr. VII n. 247 [Africa procons. 196 p. C.] statuas equestres [dua]s ex HS $\overline{\text{XII}}$ n. — posuit) und Porträthermen für 400 (bei den Leonideen zu Sparta erhielten nach der Stiftung des C. Julius Agesilaus (um die Zeit des Nerva) die Sieger 100 Drachmen zu einer solchen: a. a. O. II 194c l. 3: *καὶ εἰς εἰκόνα λαμβάνοντας > ρ.*).

Bei Preisen unter 2000 S. wird man an kleine Figuren zu denken haben, auch wo es nicht ausdrücklich gesagt ist.

100 Sesterzen. CIL III 633 (Aufzählung von Tempelgeschenken in Philippi): — — tabula picta Olympum ӿ XV, sigillum marmurium Liberi ӿ XXV.

Homolle Bull. de corr. Hellén. V 1881 p. 468 (Delos.): — — *παρὰ Σαρπηδόνος ἄγαλμα τῷ Διονύσῳ* ΔΔΓ (Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. Löwy Inschr. griech. Bildh. Nr. 530).

CIL VII 180 (auf der Basis einer sehr eleganten, kleinen bei Lincoln gefundenen Figur des Mars, nach den Buchstaben wol aus dem 2. Jahrhundert): Deo Mar(ti) et nu(mini)b(us)? Aug(usti) Col(l)asuni Bruccius et Caratius de suo donarunt ad sester(tios) n(umos) c(entum). Celatus aerarius fecit et aeramenti libr(am) donavit factam ӿ III.

248 S. CIL II 1163 (Hispalis, basis marmorea parva): Genium Baetis, sig(num aere)um L. Julius . . . . . de salario suo annuo ex denariis LXII cum base d. d. d.

400 S. BdI. 1882 p. 38 (Rom): — — ⅂ de suo dedit manipularibus suis in genium centuriae suae ponendum HS CCCC n̄., ad quam summam adjecit ⅂ ejus HS CCC n̄. eisdem qui mensam aeream et protectum fecerunt (118 p. C.).

1100 (1200?) S. CIL II 2006 (Nescania, Baetica): Genio municipi Nescaniensis L. Postumius Stico Nescaniensis signum cairae (ex aere) pecunia sua ex HS ∞ n. fieri et Nescaniae in foro poni jussit; quot donum ut consummari posset, M. Comelius Niger Nesc(aniensis) (280) h(eres) ejus adjectis de suo ad impensas operis HS C. n. (CC. n.?) dedicavit.

1300 S. Ephem. ep. VII n. 242 (Africa procons.): Minervae Aug. sacr. — statuam ex HS ƋCCCC n. adjectis a se HS CCCC n. d. d. faciend. cur.

1500 S.? CIL XII 3058 (Nemausus): ?signa .... Isis] ex [HS ....] | Serapis Vestae Dianae Somni (Dianaes omnia mavult Mommsen [ex] | HS n. VI (numero sex millibus).

Bei den nun folgenden Angaben von Preisen von 2000 S. aufwärts setze ich diejenigen, in denen das Monument nicht ausdrücklich als Statue bezeichnet ist, in Parenthese. Ob bei den angegebenen Summen der Preis der Basis in der Regel eingeschlossen ist, bleibt zweifelhaft. Ausdrückliche Angaben (wie oben S. 324 und CIL VIII 8310 statuam cum basi Eph. ep. VII 757 statuas cum basibus u. s. w.) sind nicht häufig. Wenn jedoch eine sehr große Basis nur 400 S. kostete (Eph. VII 792 S. 326), eine gewöhnliche also etwa 300[1]), so ist die bei der Ab- und Hinzurechnung dieser Summe entstehende Differenz keine sehr erhebliche. (Eine ara für 1000 S. Eph. ep. V p. 452, 931).

2000—3000 S. (435—653 Mk.)

CIL VIII 1401 (Thignica): — statuam quam pater eorum ex HS II suo et liberorum suorum nomine promiserat, ampliata pecunia posuit.

Eph. ep. V p. 281 n. 289 (Zama regia): Plutoni — ob (hono)rem flam. ampliata HS IIII mil. taxatione (der für ihn abgeschätzten) summa honoraria statuas duas posuit.

[Ib. n. 1218 (prov. procons.): (ob honorem) flamoni (ex summa) honoraria SS II m. n. (promis)erat multiplicata pec(unia) d. d.]

[Ib. n. 823 (Zattara): — imp. Caesari M. Aurelio Antonino Aug. (Caracalla) res publica ex decreto et collatione [decur.] ex SS IICCCC n̄. fecerunt.]

[Ib. VII n. 207 (prov. procons.): — ex HS II m. DCXXXXII n̄. promisisset, adjecta am(plius a) se pecunia fecit.]

CIL II 1359 (Arunda, Baetica): L. Junio L. f. Quir. Juniano II vir. II, qui testamento suo caverat, sepulcrum sibi fieri ad ✱ ∞ CC. Et voluntati patroni cum obtemperaturus esset L. Julius Auctinus lib. et heres ejus, petitus ab ordine Arund., ut potius statuas tam Juniani quam (filii) ejus Galli in foro poneret, quam(qua)m sumptu majore adgravari (se sensit, h)onestum et necessarium (duxit, vo)luntati ordinis obsecun(dando pare)re. Jede von beiden Statuen kostete also mehr als 2400 S.

3000—4000 S. (653—870 Mk.)

CIL VIII 4601 = R. Inscr. de l'Alg. (Diana): - - duumvir sign. quod II mil. n. promiser., adjectis HS I n̄. sua pec. fecit etc.

---

1) Wenn 2 mal testamentarisch die Errichtung einer Statue für 3200 S. angeordnet wird (CIL II 2150 VIII 924) liegt es nahe, 200 S. für den Preis der Basis zu halten.

[Ib. 2527 = R. 62 (Lambaesis): genio leg. III Aug. p. v. pro salute impp. (Severi et Caracallae) NN signifer ex HS III mil. n. de suo posuit.]

[CIL II 1934 (Lacippo? [Alechipe] Baetica): Fortunae Aug. sacrum. C. Marcius December ob honorem seviratus sui ex X DCCL, remissis sibi ab ordine X D, de sua pecunia d. d. Die erlassene Summe war das gesetzliche Antrittsgeld, 750 Denar sind 3000 S.]

CIL VIII 8318 = R. 2529 (Cuicul): Imp. Caes. M. Aurelio Antonino Aug. (p. C. 169) - - NN. equo (p. ab i)mp. exornatus etc. — statuam quam ex III n̄. ex liberalitate sua promisit, ampliata pecunia in basilica Julia quam a solo pecunia sua exstruxit, posuit idemque dedicavit.

(287) Ib. 8319 = R. 2530 (ibid.): Divo Vero fratri Caes. M. Aureli Anto(nini) u. s. w. wie oben.

Eph. ep. VII n. 237 (Vallis, prov. proc.): Serapi Aug. sacrum pro salute M. Aureli Commodi — statuam quam — ex HS III mil. n. promisit, (amp)liata pecunia fecit.

CIL VIII 924 (civit. Zuccharitana): NN — qui septimo quoque anno statuam sibi poni ex HS III CC n. — jussit. Oben S. 267, 5.

Eph. ep. VII n. 792 (Sigus, in basi calcarea praegrandi): Baliddirs Aug. sancti patrii dei statuam quam NN ob honorem fl. perpetui ex SS IICC n̄. summae honorariae ejus honoris pollicitus est, adjectis at ea quantitate (sic) ex sua liberalitate ⊠ n. et at basem CCCC n̄., ex IIIDC n̄. posuit idemque dedicavit.

Eph. ep. V n. 683 (Thamugadi): Victoriae Aug. sacrum NN aedil. p. i. d. inlata r. p. legitima aedilitatis statuam quam ex HS III n. pollicitus fuerat, ex HS III DCCCC posuit id. dedic. d. d.

4000—5000 S. (870—1087,5 Mk.)

[CIL IX 2553 = IRN 5166 (Fagifulae): T. Aelio Hadriano Antonino Aug. Pio — NN. ob honor. quinquen. de HS IIII m. n. ex d. d. cujus dedicat. epulum dedit etc. (p. Chr. 140).]

[CIL VIII 4582 = R. 1719 (Diana): Victoriae Augustorum sac. — ex testamento NN. fl. p. p. ex HS IIII m. n.]

Ib. 1548 = Guérin Voyage dans la régence de Tunis II p. 145 n. 371 (Agbia) l. 7: Pro salute imp. Antonini Aug. Pii — patronus — statuam genii curiae ex HS IIII m. n. in curia posuit etc.

CIL II 1936 (Lacippo? Baetica): C. Marcio Cephaloni res p. ex X ∞, quos caverat ob honorem flamoni, perceptis ab heredib. ponendam decrevit etc.

Ibid. 1425 cf. Add. p. 701 (Sabora, Baetica): Victoriam Aug. NN. testamento fieri ponique jussit ex HS IIII. Huic dono NN her(es) XX (i. e. vigesimam) non deduxit et? alia? HS VI de? suo? dedit?

[Ib. VIII 4193 = R. 1446 (Verecunda): Genio populi NN ob honorem fl. pp. additis ad leg. summam HS II n̄. ex HS IV n̄. (ut) pollicitus fuerat, NN et NN faciendum dedicandumqu. cura.]

[Eph. ep. V n. 757 (Lambaesis): Minerv. Aug. sacr. — ob honor. flam. perpet. — ex HS IIII milib. n̄. ampliata pecun. praeter legi[t] s. p.]

CIL X 6465 (Setia): ob quem [hon. quod in] statuam contulerunt, donavit SS IIII m. n. etc.

[Ib. XII 1159 (Carpentorate): Genio coloniae NN et NN in hoc opus IIIIIIviris HS n̄. IIII mil. d. s. p. d.]

Ib. VIII 4196 = R. 1428 (Verecunda): J. O. M. conservatori imp. Caes. (Caracallae p. Chr. 212) — NN. fl. pp. ob honore(m) flamoni perpetui — quod ex HS IIII n. promiserat ampliata summa faciendam dedicandamque curavit.

Ib. 4197 = R. 1429 (Ibidem): Junoni Concordiae Augustae etc. — quod NN. — ex HS. IIII (n.) promiserat — frater et — filius ejus ampliata summa faciend. dedicandamque curaverunt.

Ib. 4583 = R. 1727 (Diana): (V)ictoriae Parthic. (i)mpp. Caesarum (Severi et Caracallae) — NN. aed. duumviru ob honorem duumviratus quam ex IIII mil. n. pollicitus (er)at, ampliata pecunia — dedit idemque dedicavit (p. C. 198).

Ib. VIII 76 (Biniana) vgl. Archäol. Ztg. 1872 NF. IV 104: Imp. Caes. M. Aurelio Commodo Antonino Felici Aug. etc. (186 p. C.) NN. flam. perp. super legitima honoris flam(onii) perpet. sui et HS duo milia nummorum patris ejus, decreto ordinis trans(l)ata, adjecta amplius pecunia fecit. „Der flamen hat für die Uebernahme seines Flaminats 2000 S. und ebensoviel für das seines Vaters an die Gemeindekasse einzuzahlen, der Senat gestattet, statt dieser Leistungen eine Statue zu errichten und der Dedicant schießt dann noch zu. Translata (von veränderter Verwendung der Zahlung) steht appositiv zu legitima und duo milia." Mommsen.

Eph. epigr. VII n. 381 (Lambaesis): Fortunae Aug. sacr. — promissa statua ex HS IIII m. n. ampliata pecunia fecit.

CIL VIII 8300 (Cuicul): Concordiae Augustor. NN aed. statuam quam ob honorem aed. super legitim. ex HS IIII mil. num. pollicitus est, ampliata pec. anno suo posuit dedicavit.

[Mommsen Inscr. Helv. 144 = Orelli 350 sq. (Eburodunum): ex HS n. IIII — heres — (p)onend. cura(vit et) dedic. adjectis HS n. CC ad . .]

Eph. ep. V n. 822 (Zattara): — anno suo statuam ex SS III mil. n. fecit amplius adjectis a se SS ∞CC n̄. etc.

[CIL VIII 4235 = R. 1451 (Verecunda): — ob honorem aug(uratus) ex HS IIIICCCC n. ut pollicitus est, sua pecunia fecit d. d.]

[Ib. 2341 = R. 1531 (Thamugadi): NN IIvir q. desig. inlata reipublicae sum. leg. IIvir. promissis HS IIII ex HS IIII D n. posuit idemq. dedic. dec. d.]

5000—6000 S. (1087,5—1305 Mk.)

Ib. VIII 1400 (Thignica): Mercurio Aug. sacrum NN — cum statuam ex HS III promisisset, adjecta pecunia /// ex HS V mil. posuit idemque dedicavit.

Ib. VIII 2350 = R. 1529 (Thamugadi): (S)oli Aug. sacr. NN. Augus(ta)lis conlato (in) se a sanctissi(m)o ordine ho(no)re ornamen-(28) (tor)um decurio(nat)us statuam, (qua)m ex HS IIII pro(misi)t, ex HS V posu(it), (id)emque d. d. d.

Ib. 2362 = R. 1492 (Thamugadi): Imp. Caes. — Antonino Aug. Pio p. p. NN ob honorem qq. inlatis (sic) rp. summa honoraria, ex HS V n. posuit idemque ded. d. d.

[Ib. 2711 = R. 73 (Lambaesis): M. Aurelio An(toni)no (i. e. Caracallae) NN. — ob honorem flamoni perpetui in se conlati pollicitus ex HS V n. ampliata pecunia posuit et d. d., praeter HS XII n. honoraria summa et eo amplius HS VIII n. r. p. inlatis etc.]

[Ib. 4187 = R. 1449 (Verecunda): Genio sanctissimo ordinis NN ob honorem fl. pp. — additis ad legitima[m: 2000 S.] II CCCC n. quae pollicitus erat, et amplius DC n., ex V n. faciend. dedic. curavit.]

Ib. 4579 — R. 1744 (Diana): Mercurio Aug. sacrum — NN. q. aedil. II viru statuam quam ob honorem ex HS V mil. n. pollicitus est, posuit etc.

[Ib. 4874 (Thubursicum Numid.): Fortunae reduci Aug. sacrum NN miles cohort. X urbanae — ob honorem aedilitatis inlatis r. p. HS IIII n. legitimis, amplius ex HS V n. posuit idemque dedicavit.]

Ib. 9024 (Auzia, Mauret. Caesar.): Victoriae Aug. L. Septimi Severi — NN aedilicius statuam quam ob honorem aedilitatis — super legitimam HS V n. summam [cum] bas[i posuit]. (Pollicitus est fehlt, summam sollte wol vor HS V n. stehn.)

[Eph. ep. V n. 760 (Lambaesis): Victoriae Aug. NN — ob honorem dumviratus (sic) — sicut apud acta pollicitus est, ex HS V milibus nummum posuit etc.]

[Ib. VII n. 347 (Thamugadi): M. Aurelio Caes. Imp. Antonini Aug. Pii filio NN ob honorem qq., inlata rp. sum. honoraria, ex HS V n. posuit id. ded. d. d.]

[Ib. VII n. 773 (Thamugadi): — ex sua liberalitate ex HS V n. donum dedit idemque dedicavit.]

CIL VIII 1548 (Agbia): — statuam Fortunae, cum ex HS V m. promisisset ampliata pec. de s. p.

CIL II 2150 (Baetica): — heredes statuam quam is testamento ex HS IIICC sibi poni jussit adjectis HS II posuerunt.

[Mommsen Inscr. Helv. 154 = Orelli 369 (Aventicum): Deae Avent. NN. cur. colon. idemque all. cui incolae Aventicens. prim. omnium ob

ejus erga se merita tabulam arg. p(ondo?) L posuere, donum d. s. p. ex HS $\overline{V}$CC. L. d. d. d.]

Id. ib. 138 = Orelli 348 (Eburodunum): Mercurio Aug. NN. nomine suo et fratrum suorum ex HS n̄. $\overline{IIII}$ p. t. i. NN. heres ponend. curavit et eo amplius de suo adjecit HS. n. ∞ CCCC. A dextra intuentis: Dona venibunt ad ornamenta ejus et ex stipibus ponentur.

CIL VIII 5299 = R. 2758 (Kalama): Quod NN. — codicillis suis statuam (Nep)tuni in foro ex HS. V poni jussisse(t), id heredes — ex HS $\overline{V}$DCXL posuerunt idemque d.

6000—7000 S. (1305—1522,5 Mk.)

Ib. 885 = Henzen 5314 (pag. Mercurialis veteran. Medelitan.): (J)uliae Domnae - - Q. Silicius Victor et C. Tadius Fortunatus ob honorem flam. sui perpetui statuam cum base ex HS binis milib. n. legitimis, adjectis tertis ex decreto paganor. pagi Mercurialis etc. Wie es scheint, gab hier jeder 3000 S., so daß die Statue 6000 kostete.

[CIL II 1424 (Sabora, Baetica): Jovi Optimo Max. Vibius Lucanus Uro testamento poni jussit ex HS $\overline{VI}$.]

CIL II 1637 (Iliturgicola oder Ipolcobulcola, Baetica): . . is? Fortuna ex testamento L. Flavi Proculi relicta, per curatorem operis L. Juni . . . . facta ex HS $\overline{VI}$ secundum sententiam NN. . . . . . . a(rb)i(t)ri (operis et) — (a)rbitrum doni totius. Huic dono XX ab herede [deducta non est]. Ich glaube nach der Analogie der übrigen Inschriften, daß hier von einer Statue der Fortuna für 6000 S. (die einen Theil des donum bildete) die Rede, die Ergänzung basis Fortunae also unzulässig ist.

[CIL VIII 4577 = R. 1735 (Diana): Jovi (Vic)tori — NN. — ob hon. duumvir. sui praet. leg. ex HS VI mil. n. ded. dedic.]

Ib. 6948 = R. 1870 (Cirta): Genio populi — NN. Divi M. Antonini statuam quam ob honorem triumviratus promisit, ex HS VI mil. n. sua pecunia posuit etc. (289)

CIL VIII 5295 = R. 2753 (Kalama): Minervae Aug. — NN. ob honorem pontificatus ex HS VI c(entum?) m(inus?) n. faciendam dedicandamque curavit. Reniers Auflösung ist unbefriedigend, mit Mommsen unter $\overline{VI}$ C M sescenta milia zu verstehn, ganz unmöglich. Vielleicht ist die Abschrift falsch.

[Ib. 5292 = R. 2754 (Kalama): Herculi Aug. sacrum NN. IIII vir, anplius ad honorariam sum. cum HS III promisisset, ex HS VI m. p. s. p. idemque dedic.]

[Ib. 8466 = R. 3268 (Sitifis): Imp. Caes. (Antonino Pio) — NN. aed. ex HS VI n. quae in ornamentum civitatis ex liberalitate sua ob honorem aed. praeter legitimam summam promiserat, d. d. q.]

[Ib. 8840 (Tupusuctu, Mauret. Sitif., bas. marmor.): NN. decurioni adlecto secundum voluntatem testamenti ejus ex HS VI milib. patrono NN lib. — heresq. ejus p. d.]

Eph. epigr. VII n. 247 (prov. procons.): — (a. 196) NN f. p. statuas equestres (dua)s ex $\overline{\mathrm{HS}}$ $\overline{\mathrm{XII}}$ n̄. quae NN pater ejus duplicata summa honoraria f. p. ex sua liberalitate promiserat, permissu ordinis po(suit).

CIL VIII 8310 = R. 2549 (Cuicul): Victori(ae) Aug. sac. NN. — (statuam q)ua(m ob) honorem auguratus sui (ex) HS VI (m. n.) s(u)per (legit)im(am) promiserat, ampliata pecunia cum (basi) posuit idemque dd.

Ib. 2353 = R. 1526 (Thamugadi): Victoriae Aug. sacr. L. Cestius Gallus fil. et heres L. Cesti Galli, fidejussoris Fl. Natalis pollicitatoris hujus statuae, jussus ex decret. Fontei Frontiniani leg. Aug. pr. pr. c. v. (a. 160 sq.), adjectis ad HS $\overline{\mathrm{III}}$ n̄. quanti tunc hanc statuam idem Fl. Natalis rp. positurum se pollicitus erat HS $\overline{\mathrm{III}}$ XXXX n̄. (ex HS $\overline{\mathrm{VI}}$ XXXX n̄. posuit idemque dedicavit.)

Ib. 4198 = R. 1450 (Verecunda): Minervae Aug. NN ob honorem pontificatus ex HS VI CXL n̄. faciendam dedicandamque curavit.

7000—8000 S. (1522,5—1740 Mk.)

[CIL II 3390 (Acci, Tarraconensis): Ob honore(m) seviratu(s) ex HS $\overline{\mathrm{VII}}$ de.]

Ib. VIII 1842 = R. 4259 (Theveste): Mercur. Aug. sacr. NN. ob honorem aed. statuam Mercuri cum suis ornamentis, quam ex HS V promiserat, (epul)o (dat)o dedicavit, inlatis reip. II HS legitimis, et amplius in pretium statuae impendit HS II.

Ib. 5298 = R. 2757 (Kalama): Neptuno Aug. NN. aedil. IIvir statuam ob honorem IIvir. promissam, HS V n. amplius adjectis (ad legiti)mam s(um)mam, VIICCCXXXX posuit et dedicavit.

8000—9000 S. (1740—1959 Mk.)

CIL II 2060 (Vallis Siagilis, Baetica): Postumia M. f. Aciliana Baxo poni statuam sibi testamento jussit ex HS VIII m. n.; item ornamenta etc. Vgl. Hübner, Hermes I 355.

CIL VIII 858 (Municip. Giufitanum): Apollini Aug. sacrum — hanc statuam secutus patris exemplum HS VIII milibus n. sua liberalitate, numerata prius a se reipublicae summa honoraria posuit.

Ib. 862 (ib.): Victoriae Aug. sacr. NN q. IIviral. ob honorem aedilitatis intermissae et IIviratus sui ex HS VIII mil. n., inlatis prius reip. summis honoraris, posuit etc.

Ib. 863 (ib.) Ebenso, nur der Name ein andrer.

[Ib. 8835 (Tupusuctu): Imp. Caes. L. Septimio Severo (a. 195) — NN secundum decretum ordinis ex summa honoris flamoni sui, adjecta praeterea ex sua liberalitate pecunia, ex HS VIII mil. constituit.]

[Ib. 2354 = R. 1480 sq. (Thamugadi): Victoriae Parthicae Aug. sacr. Ex testamento M. Anni M. f. Quir. Martialis — ꓶ leg. $\overline{\mathrm{III}}$ — missi honesta missione ab imp. Trajano — sing(ulas) HS $\overline{\mathrm{VIII}}$. XX p. R. min.

(i. e. vigesima pop. Rom. minus) Annii M. lib. Protus Hilarus Eros adjectis a se HS III ponend. curaver. idemque dedicaver. d. d.]

[Eph. epigr. V n. 900 (civit. Celtianens., Numidia): Genio Celtianens. Aug. sacr. NN quo (i. e. quo loco) numinis ejus adjumentum senserit, ex HS $\overline{VIII}$ s. p. fecit idem d.]

Ib. VII n. 757 (Thamugadi): Concordiae Auggg. dominorum nnn. Impp. L. Septimi Severi et M. Aureli Antonini (Pii Fel. Aug. Parth. Max. Brit. Ger. — haec Getae nomine eraso posita sunt) et Juliae Aug. NN ob honorem fl. pp. statuas (4), quas ex SS $\overline{XX}$ $\overline{m}$. n. cum basib. praeter legitim. pollicitus est, ampliata pec. SS. $\overline{XXXV}$ $\overline{m}$. n. posuit etc.

Ib. V n. 819 (Thagaste): — cui ordo pagi Mo .... statuam decrevit ex usuris X $\overline{II}$ annis XX.

[CIL XI 1, 978 (Reg. Lepidum): — ioni conductori | . . . aereae X ∾ ∾ CC (Potest fuisse statuae, ut conductor pro statua aerea accepisse videatur 8800 HS.)]

9000 S. (1959 Mk.)

CIL VIII 4202 = R. 1430 (Verecunda): Victoriae Germanicae Aug. imp. (Caracallae) NN. ob honorem flamoni p. p. inla(ta) legitima HS II n. et condecurionibus sportulas duplas (sic) et curiis sing. HS CXX n., statuam quam ex HS VIIII promiserat, faciend. dedicandamq. curavit. (290)

10000—11000 S. (2175—2392,5 Mk.)

[CIL VIII 4594 — R. 1726 (Diana): Imp. Caes. (Severo) NN. — ob honorem flam. (per)petui praeter leg. HS X mil. n. quae reip. intulit, ex HS X ampliata pecunia dedit idemque de.]

Ib. 4596 = R. 1729 (Diana): Divo Commodo fratri imp. (Severi) — NN. fl. p. p. pollicitus ex HS IIII mil. n., inlatis reip. summis honoraris et (?) fl. pp., ex HS X mil. n. ampliata pecunia dedit idemque dedicavit.

12000 S. (2610 Mk.) und darüber.

[Ib. 7001 = R. 1834 (Cirta): (Imp. Caes. — Caracallae) — ex HS $\overline{XII}$ mil. $\overline{n}$. adj(ectis de suo . . . fecit ide)mque dedicavit.]

16000 S. (3480 Mk.)

Ib. 2344 = R. 1506 (Thamugadi): Fortunae reduci Aug. — NN. statuam quam ob honorem aed. suae praeter legitimam pollicitus est, ex HS XVI n. posuit ludis editis et dedicavit.

20000 S. (4350 Mk.)

CIL V 1, 4472 (Brixia) D. d. - - Mariano equo pub. - - Valerianus pater titul. usus test. in eam fac. leg. HS XII. Eutychus et Nicephorus libert. posuer. adjectis HS VIII.

[CIL VIII 4192 (Verecunda): Genio patriae Aug. dedicante NN leg. Aug. pro praetore, quod NN testamento suo ex HS $\overline{XX}$ $\overline{n}$. fieri jussit, ordo Verecundensium faciendum curavit.]

25000 S. (5437,5 Mk.)

CIL XI 1, 1946 (Perusia): — (Huic municipes e)t incolae in statuam HS ↂ ↂ ↁ (contulerunt decurionesque titulum ei i)n comitio ponendum censuer.

26400 S. (5742 Mk.)

Eph. ep. V n. 700 (Thamugadi): Anniae M. fil. Cara flaminica et Tranquilla statuam, quam testamento suo Annius Protus ex HS $\overline{\text{XXII}}$ legaverat, pecunia Proti et Anni Hilari patris sui comparatam, posuerunt et adjecta (sic) de suo aere [ex] HS $\overline{\text{IIII}}$ CCCC dedicaver. epulo curiar. dd.

28000 S. (6090 Mk.)

CIL VIII 1353 (Bisica, prov. procons.): — statuam (aeream?) — (municipibu)s suis de den(arium) $\overline{\text{VII}}$ (milibus) ob(tulit).

30000 S. (6525 Mk.)

CIL VI 3, 23149 (Roma in basi statuae togatae): P. Nummius P. f. Tro. Bassus ex testament. HS ↂ ↂ ↂ arbitr. Caeciliae uxoris.

100000 S. (21750 Mk.)

[CIL VIII (4364) 4365 (Gibba, Numidia): Imp. C. L. Septimio Severo - - (195 p. C.) — ex HS C n. curante Pomponio (F)austo Aurel. f. (fl.?) dd. Socraten(?) pro (curatore) Augg. nn. III (trium?) reg(ionum?). Wenn HS C n. richtig gelesen ist, schwerlich eine Statue.]

2. Die Musik.

Zwar haben auch die Römer, wie jedes höher organisirte Volk seit den ältesten Zeiten Musik und Gesang gehabt; aber die bescheidenen Instrumente, die ohne Zweifel einfachen Weisen verstummten in den Tempeln wie auf den Bühnen vor den reichern und kunstvollen Klängen griechischer Musik. Gegenüber der aus der Fremde eingeführten, hochentwickelten Kunst konnte die einheimische sich nicht behaupten, und es war vergeblich, daß die stockrömische allem Ausländischen feindlich gesinnte Partei noch im Jahr 115 v. Chr. ein Verbot aller musikalischen Instrumente, mit Ausnahme der italischen kurzen Flöte mit wenig Löchern, durchsetzte.[1] Eine römische Musik, insofern damit eine Kunst im höhern Sinne des Worts gemeint ist, hat es nie gegeben, sondern nur eine auf römischen Boden verpflanzte griechische.

(293) Die römische Musik früh durch die griechische verdrängt.

Die Kunst, welche die Römer von den Griechen überkamen, war von der modernen Musik wesentlich verschieden, und hatte keineswegs ihre Bedeutung, schon wegen ihrer viel geringern Selbständigkeit, ihrer entschiedenen Unterordnung unter die Dichtkunst, mit der ihr Zusammenhang ungleich inniger und umfassender war als gegenwärtig. Der musikalische Vortrag war für die meisten Gattungen der Poesie ein nothwendiger und unentbehrlicher Bestandtheil der Kunstform, auch für solche, die nach heutigen Begriffen von der musikalischen Composition ganz ausgeschlossen sind.[2] Juvenal nennt den Dichter Den, welcher tönende Beredsamkeit mit melodischen Weisen verknüpft.[3])

Die antike Musik eng mit der Poesie verbunden und bei den meisten Gattungen der Poesie obligat.

Es ist bekannt, daß die antike Tragödie und Komödie weit mehr Aehnlichkeit mit Oper und Singspiel hatte als mit unserm recitierenden

---

Zu diesem Abschnitt habe ich einige mir freundlich mitgetheilte Bemerkungen des Herrn Dr. K. von Jan in Saargemünd benutzen können. Ambros Geschichte der Musik ist nach der 1. Auflage citiert.

1) Cassiodor. Chron. a. u. 639: His coss. L. Metellus et Cn. Domitius censores artem ludicram ex urbe removerunt praeter Latinum tibicinem cum cantore et ludum talanum (l. talarium Hertz De ludo talario s. talari. Ind. Vratisl. aest. 1873: ubi ludiones palla ac tunica talari muliebriter vestiti erant). 2) Westphal Harmonik und Melopöie der Griechen S. 8 ff. 3) Juv. 7, 18.

kunstvoller Stimme gesungen werden würden.[1]) Gellius beschreibt (295) ein Gastmahl, das ein reicher, junger, aus Kleinasien gebürtiger Musikfreund auf dem Lande bei Rom gab. Er besaß vortreffliche Chöre von Knaben und Mädchen, die nach der Tafel „in lieblicher Weise“ viele Gedichte von Anakreon und Sappho und anmuthige Liebeselegieen neuerer Dichter sangen und auf der Cither begleiteten.[2]) Wenn also elegische Distichen auch damals gesungen wurden, so ist der bei demselben Gastmahl stattfindende Vortrag von Distichen der alten römischen Dichter Valerius Aedituus, Porcius Licinus und Q. Catulus durch den Rhetor Julianus ebenfalls als wirklicher Gesang zu denken: nur daß eben der antike, wesentlich recitativische Gesang sich der Declamation mehr oder weniger näherte, daher auch die Ausdrücke „singen“ und „sagen“ abwechselnd von demselben Vortrag gebraucht werden konnten.[3]) Die ausdrückliche Nachricht, daß Virgils Idyllen auf dem Theater von Sängern vorgetragen wurden[4]), kann nach all diesem nicht anders als buchstäblich verstanden werden. Solche Vorträge wurden oft von rhythmischen Gesten begleitet[5]), so daß die Darstellung eine halb musikalische, halb balletartige war. Ovid wurde im Exil durch die Nachricht erfreut, daß seine Gedichte oft auf dem Theater mit Beifall „getanzt“ würden.[6]) Obwol wir über diese Darstellungsweise nichts Bestimmtes wissen, ist es doch nach der Analogie der Pantomimen sehr denkbar, daß der Text z. B. der Heroiden etwa von einem Chor gesungen wurde, während ein Tänzer den Inhalt pantomimisch ausführte. Und auch wenn vom „Gesange“ der Epen Virgils und Homers die Rede ist[7]), wird man an wirklichen Gesang zu denken haben, der sich freilich der Recitation hier noch mehr genähert haben mag, als bei den übrigen Gattungen.[8])

Ebenso im Mittelalter.

Auch im Mittelalter blieb die Poesie lange mit der Musik aufs

---

1) Ovid. A. a. III 345. 2) Gell. XIX 9, 3—5. 8 (cantilena). 3) Id. ib. 10: voce admodum quam suavi — cecinit — 13: dixit. Bei Petron. c. 78 sagt Trimalchio zu den cornicines: d i c i t e aliquid belli. Ann. Flor. p. 106 sqq.: urbem illam ubi versus tui a lectoribus concinuntur. Apollin. Sidon. ep. 8, 4: jambos, elegos, hendecasyllabos et cetera carmina — Narbonensibus cantitanda. Vgl. Jahn S. 419 ff. 4) Donat. Vita Vergili p. 60 R. 5) Odaria saltare: Petron. Sat. c. 53. Jahn S. 421. Tac. Dial. 26: Jactant cantari saltarique commentarios suos. 6) Ovid. Trist. II 519. V 7, 25. Jahn a. a. O. 7) Juv. 11, 180 und sonst. Jahn a. a. O. 8) „Der einfache vocalische Gesang, ein einförmiges Recitativ, reicht bei den semitischen Völkern ins höchste Alterthum zurück und war unzertrennlich mit der Poesie verbunden; denn das, was wir declamatorischen Vortrag eines Gedichts nennen, besteht bei den Arabern in einer gesangähnlichen, mit gewisser conventioneller Stimmmodulation und in stetem Anschluß an das Versmaß stattfindenden Recitation.“ Kremer Culturgeschichte d. Orients I 28.

Engste verknüpft. Die französischen Jongleurs des 12. und 13. Jahrhunderts sangen ihre Romanzen zur Begleitung der dreisaitigen arabischen Violine.[1]) Wie in Frankreich trat auch in Deutschland „erst (296) allmählich eine Scheidung zwischen Singen und Sagen, zwischen dem musikalischen und dem bloß recitierenden Vortrage der Gedichte ein. Gesang und Instrumentalmusik waren gewöhnlich verbunden, und der Dichter der höfischen Zeit hatte nicht bloß die Worte sondern auch die Weise zu erfinden, die er auf der Harfe, der Fidel oder der Rotte (ein zwischen beiden in der Mitte stehendes Saiteninstrument) begleitete."[2]) Noch zu Ende des 16. Jahrhunderts wurden die Epen des Ariost (wie des Tasso) überall in Italien gesungen und wie es scheint mit der Laute begleitet.[3]) „Der Gesang der Serben ist mehr ein Sagen als ein Singen: der eintönige Klang des begleitenden Instruments, der Gusla, das nur eine Saite hat, fällt erst zu Ende des Verses ein."[4])

In der Vocalmusik die Melodie dem Text untergeordnet.

Die Ausdehnung des musikalischen Vortrags auf fast alle Formen der Poesie im Alterthum setzt ein Verhältniß zwischen Musik und Text voraus, das von dem gegenwärtig bestehenden ganz verschieden war. Während in der heutigen Gesangscomposition die Musik durchaus den Vorrang vor dem Texte behauptet, war es in der antiken gerade umgekehrt. Gegenüber dem poetischen Text hatte die Melodie nur eine secundäre Bedeutung, wie Rhythmus und Versmaß, wie diese war sie nur ein formelles Element der Composition: wobei allerdings zu bedenken ist, daß die Form in der alten Kunst einen ganz andern Werth hatte als in der modernen. Also auch in der Vocalmusik, die allein im Alterthum eine reiche und kräftige Entwicklung gehabt hat, hatte die Melodie kein selbständiges Leben, ihr Werth lag in der Treue, mit der sie dem Text angepaßt war, in der Wahrheit und Angemessenheit der Declamation, sie muß eben wie gesagt wesentlich recitativisch gewesen sein.[5]) Hatte sie auch ohne Zweifel die Aufgabe, in den Gemüthern der Zuhörer die Stimmung zu erregen, die für

1) Fauriel Romans de la chevalerie. Vgl. Bartsch Grundriß der Provenzal. Litteratur § 22. Léon Gautier Les épopées Françaises I² (1878) p. 158: Les Chansons la Geste n'étaient faits que pour être chantés. — La décadence de notre poésie épique devait commencer le jour, où l'on devait la lire et non plus la chanter. 2) Weinhold Die deutsch. Frauen S. 103. 3) Montaigne Journal du voyage en Italie 1580—81 III 37: je fus frappé de voir ces paysans (en Toscane) un luth à la main et de leur côté les bergères ayant l'Arioste dans la bouche; mais c'est ce qu'on voit dans toute l'Italie. Hübner Sixtus V S. 96. 4) Ranke Serbische Revolution² 66. 5) Westphal a. a. O. S. 13. Ambros Gesch. d. Musik I 446. Vgl. die S. 451 A. 1 gegebene Transscription des Hymnus des Dionysios an Helios nach Bellermanns Rhythmisierung.

das volle Verständniß des Textes erfordert wurde, so durfte sie sich doch nie in der Art geltend machen, daß sie den Sinn der Zuhörer von dem poetischen Inhalt abzog. Allerdings hat seit dem Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. die Musik sich von dieser Unterordnung zu emancipieren begonnen, doch sicherlich hat diese Entwicklung, in der die bewährtesten Kunstkenner Griechenlands einen Verfall erkannten, niemals auch nur annähernd zu der Selbständigkeit geführt, welche die (207) Musik gegenwärtig in der Composition dichterischer Texte behauptet.[1])

Das griechische Tonsystem hatte einen sehr viel geringern Umfang als das unsre, dessen höchste und tiefste Tonlagen ihm fehlten. Für die Singstimme ward als Aeußerstes der Umfang zweier Octaven angenommen, doch bewegte sie sich am liebsten und besten innerhalb einer einzigen.[2])

Keine Harmonie in der Vocalmusik.

Außer dem Gesange der Einzelstimmen kannte das Alterthum nur den Chorgesang. Aber dieser war von jenem nur dadurch verschieden, daß der Vortrag der Melodie durch eine größere Stimmenzahl verstärkt wurde; denn er war unison und Mehrstimmigkeit des Gesanges dem Alterthum überhaupt unbekannt (wie es die Harmonie den Griechen[3]) und Orientalen noch heute ist); erst das christliche Mittelalter ist dazu gelangt. Es gab im antiken Chor nur eine Verschiedenheit in Octaven, wenn Männer und Knaben oder Männer und Frauen zusammen sangen.[4]) Der Chor wurde von einem in der Mitte stehenden Dirigenten geleitet, der gewiß immer zugleich Vorsänger war und dem es natürlich hauptsächlich oblag, die Singenden in Takt und Einklang zu erhalten.[5]) Während aber über den Mangel dessen, was

---

1) Westphal S. 17 f. Ambros I 298 ff. 2) „Das antike Notensystem reicht vom großen F bis zum g'', wenn man die Haupttöne mit weißen, die Nebentöne mit schwarzen Tasten unseres Claviers vergleicht. Die Hauptoctave reicht von f—f'. Dies war die für alle Sänger bequemste Octave, ihre absolute Tonhöhe muß demnach wol um 2—3 Töne tiefer gewesen sein, etwa c—c' oder d—d'. Bellermann Anonymi scriptio de musica (1841) Einl. S. 12 f.“ K. v. Jan.
3) Mendelssohn-Bartholdy Gesch. Griechenl. I 44. [Christ. Anthol. carm. christian. p. 113. Bourgauld-Ducoudray Etudes s. l. musique ecclésiastique grecque p. 7. K. v. J.] Auch die altägyptische Musik hat schwerlich die Harmonie gekannt: Ambros I 156 f.; [ebenso wenig die heutige indische, arabische, chinesische, japanische: Allg. Musikzeitung 1879 S. 583. Chappell History of music p. 304. K. v. J.]
4) Westphal S. 19 f. Ambros S. 452 ff. 5) Plin. Epp. II 14, 17 (mesochorus). CIG III 6231: *ἀρχέχορος*. Dio LVI 35: *ἐμοῦ — τὰ κεφάλαια ἀποσημαίνοντος καὶ ὑμῶν τὰ λοιπὰ συνεπηχούντων*. Dio Chr. Or. LVI 565, 19 M.: *κορυφαίους — τοὺς σημαίνοντας τοῖς ᾄδουσι καὶ μέλος ἐνδιδόντας*. Colum. R. r. XII 2: ubi chorus canentium non ad certos modos neque numeris praeeuntis magistri consensit etc. Apulej. De mundo p. 749: quod est in triremi gubernator, in curru rector, praecentor in choris etc.

wir Harmonie nennen, im Gesange kein Zweifel sein kann, scheint nicht bestritten werden zu können, daß die Instrumentalbegleitung sich schon in der klassischen Zeit auch heterophon, also abweichend von der Melodie des Gesanges bewegen konnte. Nur darf man diese Begleitung (welche höher lag als der Gesang) nicht für eine mehrstimmige halten. Es scheint eine Hinzufügung einzelner Töne gewesen zu sein, welche dann allerdings der Melodie eine Art harmonischer Grundlage gab, aber ihr gegenüber keinerlei selbständige Bedeutung als zweite Stimme im kontrapunktischen Sinne beanspruchte.[1])

(298) Instrumentalmusik.

In der Instrumentalmusik lag der Schwerpunkt nicht im Zusammenspiel mehrerer Instrumente, sondern im Solospiel, also in der Wirkung des einzelnen Instruments, der Virtuosität des einzelnen Künstlers: schon dies beweist hinlänglich, daß die ganze Gattung nur kümmerlich entwickelt war.[2]) Ebenso macht die Einfachheit oder vielmehr Dürftigkeit der instrumentalen Mittel es vollkommen begreiflich, wie sehr diese Musik dem Gesange untergeordnet war und bleiben mußte. Denn sie war im wesentlichen auf zwei Instrumente beschränkt, die Cither und die Flöte, alle übrigen standen außerhalb der eigentlichen Kunst, wie Hörner und Tuba[3]), die besonders zur Schlachtmusik, Cymbeln, Pauken und andre Lärminstrumente, die besonders zu bacchischen Festlichkeiten verwendet wurden. Der Wasserorgel, einem spät erfundenen Luxusinstrument, scheint in der römischen Kaiserzeit ein Platz unter den künstlerischen Instrumenten eingeräumt worden zu sein, wie sie denn auch (allerdings wol eben nur in Rom) zur Preis-

---

1) Guhrauer, Zur Frage der Mehrstimmigkeit in der griech. Musik. Philolog. Abhandlungen f. M. Hertz (1888) S. 177 f. Gevaert Histoire et théorie de la musique de l'antiquité 1876 p. 350 (p. 370: la polyphonie hellénique — se rapprochait de la manière en usage chez les chanteurs au luth du XV et XVI siècle). K. v. Jan, N. Jahrbb 1879 S. 583. Gevaert hat p. 374 ss. zu dem Hymnus an Helios die Begleitung eines Saiteninstrumentes gesetzt, um eine Idee von der Anwendung der Harmonie im Alterthum, wie er sie sich vorstellt, zu geben.
2) Vgl. Ambros I 461—494. 3) Die Tuba glich in ihrem Ton nicht der Trompete, sondern dem Signalhorn der deutschen Armee. K. v. Jan, Signal- u. Schlaginstrumente bei Baumeister, Denkmäler d. kl. Alterth. III 1657. In griechischen Agonen wurde auch der *σαλπιγκτής* (tubicen) zugelassen. Im Verzeichniß eines *ἀγὼν μουσικὸς πενταετηρικός* zu Aphrodisias CIG 2758 s. = Lebas-Waddington 1620 d beginnt die Aufzählung der Bewerber: *σαλπιγκτῇ — κήρυκι — ἐγκωμιογράφῳ — ποιητῇ — πυθαύλῃ.* Seneca Epp. 76, 4: theatrum Neapolitanorum — factum est et ingenti studio, quis sit pythaules bonus, judicatur. habet tubicen quoque Graecus et praeco concursum. Encomiographos erwähnt offenbar bei demselben Agon M. Caes. Epp. ad Frontin. II 2, 4 ed. Niebuhr (II 6, 7: interdiu in theatro consumitur). Höchst wahrscheinlich reden sowol Seneca wie Marc Aurel von den pentaeterischen Augustalien zu Neapel; die Theilnahme der Dichter an denselben ist bekannt; vgl z. B. Stat. Silv. V 3, 225—227.

bewerbung in musikalischen Wettkämpfen zugelassen wurde. Daß ihre Ausdrucksfähigkeit als nicht unbedeutend galt, bezeugt Quintilian, der ihren Tönen die Macht zuspricht, das Gemüth des Hörers anders und anders zu stimmen, aufzuregen und zu beruhigen.[1])

Die Flöte.

Unter den Flöten war (nach der Ansicht der meisten Forscher) die einfache Flöte das eigentliche Instrument der Künstler und Virtuosen.[2]) Sie war bekanntlich keine Quer- sondern eine Langflöte und scheint am meisten der Oboe entsprochen zu haben.[3]) Ihr Ton war nicht sanft und milde, zum Ausdruck der Trauer und Zärt- (299) lichkeit geschaffen, sondern wird als keck und leidenschaftlich, wild und aufregend geschildert: doch darf man bei diesen Schilderungen nicht vergessen, daß sie mit Rücksicht auf den farblosen Klang der antiken Saiteninstrumente gemacht sind.[4])

Die Saiteninstrumente.

Die Saiteninstrumente, Lyren und Cithern[5]) (nahverwandte, daher auch identificierte Formen derselben Gattung), waren harfenartige Instrumente ohne Griffbrett mit Darmsaiten oder Thiersehnen (Metallsaiten waren dem Alterthum unbekannt), deren Zahl sehr allmählich auf zwölf, dann auf achtzehn stieg. Daneben fand eine Menge von orientalischen Harfen in Griechenland Eingang, die alle mehr oder minder dem assyrisch-hebräischen Psalter ähnlich gewesen zu sein scheinen.[6]) Keine derselben erlangte die Bedeutung der Lyren; diese, die man in sehr verschiedenen Größen hatte, „waren in der griechischen Musik, was die Geigeninstrumente in der unsern sind,

1) Vgl. Th. II 632. Quintilian. IX 4, 11. I 10, 25. Ausführlich über den Bau des Instruments Chappell a. a. O. p. 325 ss. und K. v. Jan bei Baumeister I 563 ff., welcher S. 569 bemerkt, daß nie ein Orgelspieler in einer Inschrift als gekrönter Sieger erwähnt wird, und die Orgel bei Musikschriftstellern wie Plutarch und Ptolemäus nicht vorkommt; sie scheine besonders im Amphitheater als Signalinstrument verwendet zu sein. 2) Die einfache Flöte halten für das Instrument der Solisten Ambros I 487, Guhrauer (Zur Gesch. der Aulosmusik, N. Jahrbb. 1880 S. 289 ff.) und wie es scheint auch Gevaert (a. a. O. S. 696 699, 1). Dagegen hält v. Jan (a. a. O. 1879 S. 581—584) dafür die Doppelflöte, welche in der Regel zweistimmig gespielt worden sei, indem das eine Instrument die Melodie führte, das andre einen hohen Begleitton aushielt. Vgl. Desselben „Die musikalischen Festspiele der Griechen" (Verhandl. der 39. Philologenvers.) S. 80, 4, wo der Aulos als „Doppelklarinette" bezeichnet ist, und seinen Artikel „Flöten" bei Baumeister I 553 ff. — Ueber die Arten der Doppelflöte der römischen Theatermusik vgl. meine Abhandlung bei Marquardt StV. III² 545, 8 (K. v. Jan a. a. O. S. 591, 21 u. bei Baumeister I 569). 3) Westphal S. 21. Fortlage (Rhythmica StRE. VI 608). Ambros S. 476. Dagegen K. v. Jan (bei Baumeister I 553) erblickt in dem griechischen Aulos keine Oboe, sondern eine Klarinette. 4) Westphal und Ambros a. a. O.
5) Ueber die Unterschiede zwischen beiden vgl. K. v. Jan Die griechischen Saiteninstrumente, Archäol. Zeitung 1858 S. 181 (Tafel CXV); desselben Doctordissertation De fidibus Graecorum (Berol. 1859) p. 5 ss. und seinen Artikel „Saiteninstrumente" bei Baumeister III 1539 ff. 6) Ders. das. 1544 ff.

die auch in allen Größenabstufungen die Töne von den tiefsten Tiefen des Basses an bis zur höchsten Höhe des Discantes beherrschen." Gespielt wurden die Lyren theils mit den Händen, theils mit einem kleinen Schlaginstrument (plectrum), das, wie es scheint, nur bei der Begleitung des Gesanges angewendet wurde, nicht bei der instrumentalen Citharistik, da sich Läufe und schnelle Passagen mit den Fingern besser ausführen ließen.[1]) Die Kunst, Saiten mit dem Bogen zu streichen (eine Erfindung der Araber), ist dem Alterthum völlig unbekannt geblieben.[2])

Die Cither.

Lyra und Cither nun, deren Tonwirkung und Ausdrucksfähigkeit wir uns nur als eine nach jetzigen Begriffen höchst geringe vorstellen können, nahmen in der griechischen Instrumentalmusik unbestritten den ersten Rang ein. Auch deshalb hatte die Cither ein höheres Ansehn als die Flöte, weil sie schwerer zu spielen war. Ihr wandten sich die Virtuosen hauptsächlich zu[3]), die Technik war trotz der beschränkten Kunstmittel (wie auch beim Gesange) eine schwierige, um so mehr Bewunderung fand eine vollendete Ausführung. Ausgezeichneten Citherspielern wurde nachgerühmt, daß sie die Saiten mit beredtem Finger durchliefen und sie gleichsam wie mit menschlicher Stimme ertönen ließen.[4])

(300) Zusammenspiel von Instrumenten.

Cither und Flöte wurden auch verbunden, sowol zu selbständigem Zusammenspiel als zur Begleitung des Gesanges.[5]) Bei den Römern

1) Jan Mus. Festsp. S. 80. 2) Ambros I 461—476. Ueber die Einrichtung der Cither vgl. Gevaert p. 254 ss. 3) Westphal S. 21. Cic. pro Murena 13 s. (Quintilian. VIII 3, 79): ut ajunt in Graecis artificibus eos auloedos esse, qui citharoedi fieri non potuerint. K. v. Jan, N. Jahrbb. 1879 S. 591 erklärt dies aus der geringen Beliebtheit der Aulodik. Unter dieser verstand er den Vortrag eines abwechselnd spielenden und singenden Auleten, Guhrauer (a. a. O. 1880 S. 689 ff. und „Zur Geschichte d. Aulodik bei den Griechen" Progr. v. Waldenburg in Schl. 1879) wol richtig den eines Solosängers, der von einem Auleten begleitet wird. Der Gesang einer mittlern Männerstimme unter Begleitung einer Art Oboe, die etwa in der höhern Octave unison mitging, kann nicht besonders anziehend oder doch nur zu bestimmten Zwecken geeignet gewesen sein. Die Begleitung des Sologesanges fiel der Cither zu, die auch nicht einen zweiten Musiker erforderte; der Flöte blieb (außer der Verwendung als Soloinstrument der Auleten) die Aufgabe die Chöre zu begleiten und mit ihrem stärkeren Tone zu halten. Guhrauer, Z. Gesch. u. s. w. S. 15 f., ebenso jetzt Jan Mus. Festsp. S. 80. 4) Meyer Anthol. Lat. 955. 957. 5) Westphal S. 115: Die polyphone Begleitung des Gesanges konnte entweder durch mehrere Blasinstrumente — oder durch mehrere Saiteninstrumente, oder endlich durch einen Verein von Blas- und Saiteninstrumenten ausgeführt werden. So schon Pindar Ol. 3, 6: *φόρμιγγά τε ποικιλόγαρυν καὶ βοὰν αὐλῶν ἐπέων τε θέσιν συμμῖξαι πρεπόντως.* Fortlage a. a. O. S. 607. — Eine wechselnde Begleitung von Blas- und Saiteninstrumenten nimmt Jahn a. a. O. S. 430 f. zu Horat. Epod. 9 an (v. 5: sonante mixtum tibiis carmen lyra, Hac Dorium, illis barbarum).

begleitete die Flöte allein mehr den dramatischen, die Cither den nicht-dramatischen Gesang, namentlich lyrische Chöre.[1]) Ueberhaupt war anerkannt, daß dieselbe Gattung des Gesanges nicht für Cither und Flöte passe.[2]) Auch die Verbindung von Instrumenten derselben Gattung zu selbständigem Spiel kannte bereits die ältere griechische Musik; es gab u. a. eine Hochzeitsmusik für zwei Einzelflöten, eine größere und eine kleinere, die durch ihr Zusammenspiel die Harmonie der Ehe und zugleich den Vorrang des Mannes ausdrücken sollten.[3])

Dürftigkeit der Instrumentalmusik.

Wie groß der Abstand aber auch vom Zusammenspiel der Flöte und Cither zu unserm Orchester, von antiker Instrumentalmusik zur modernen Symphonie ist, braucht nicht erst gesagt zu werden. Zunächst tritt auch hier jene Eigenthümlichkeit der antiken Kunst hervor, die durch ihren strengen Idealismus bedingt ist, und durch welche sie sich nicht am wenigsten von der modernen unterscheidet: die ungemeine Sparsamkeit in den Mitteln, mit denen sie ihre Wirkungen erstrebt. Aber auch in ihren Zwecken sind moderne und antike Instrumentalmusik grundverschieden. Gewisse Stimmungen und Empfindungen ausdrücken und hervorrufen, das allerdings wollte und vermochte auch jene; und auch zu einer gewissen Mannigfaltigkeit des Ausdrucks befähigten sie (namentlich in der spätern Zeit) ihre Mittel. Aristides Quintilianus theilt die Instrumente in männliche und weibliche. Unter den Blasinstrumenten gehört zu den erstern die Trompete (Tuba), zu den letztern die phrygische Flöte, zwischen beiden stehen die (tiefere) pythische, die mehr Männliches, und die (höhere) Chorflöte, die mehr Weibliches hat. Unter den Saiteninstrumenten ist die Lyra männlich, die Sambuka (mit kurzen Saiten und hohen Discanttönen) weiblich, das Polyphthongon nähert sich der letztern, die Cither der erstern. Zwischen diesen die Hauptcharaktere repräsentierenden Instrumenten stehn dann wieder noch andre.[4]) Im Allgemeinen galt als (301) Wirkung der Saiteninstrumente eine Erhebung des Geistes in eine Sphäre friedlicher Ruhe und ungetrübter Klarheit, als Wirkung der Blasinstrumente eine Steigerung der Affecte. Der Flötenspieler Canus (der in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts als unerreicht galt, und von dem die Aeußerung berichtet wird: wenn seine Zuhörer

1) Plin. Epp. VII 17. Gell. XIX 9. 2) Aristid. Quintilian. l. II ed. Meibom. p. 91: *οὐ γὰρ ταὐτὸν ᾠδῆς εἶδος ἔν τε κιθάρᾳ καὶ ἐν αὐλῷ πρέπον.*
3) Pollux IV 80. Id. ib. 83: *Θήνησι δὲ καὶ συναυλία τις ἐκαλεῖτο συμφωνία τις αὕτη τῶν ἐν Παναθηναίοις συναυλούντων. οἱ δὲ τὴν συναυλίαν εἶδος προσαυλήσεως ὡς τὴν αὐλῳδίαν.* 4) Aristid. Quintilian. II ed. Meibom. p. 101; vgl. auch p. 108 sq.

wüßten, wie viel mehr Genuß sein Spiel ihm selbst als ihnen bereite, würden sie ihn dafür nicht bezahlen, sondern sich bezahlen lassen)[1]) rühmt bei Philostrat von seinem Instrument (der pythischen Flöte), daß sie vermöge die Trauer zu lindern, die Freude zu steigern, den Liebenden noch mehr zu entflammen, den Andächtigen zu erheben.[2])

Vergleichung mit der modernen Instrumentalmusik.

Aber niemals hat die antike Musik sich die Aufgaben auch nur gestellt, welche die moderne Symphonie mit ihren freilich unendlich reichern Mitteln löst: sie, die den Hörer auf alle Höhen, in alle Tiefen des Gemüthslebens trägt, durch den Ausdruck des Unaussprechlichen erschüttert und rührt, die finstern Geister und die Lichtgestalten beschwört, die um die Herrschaft der Menschenseele ringen. Schon J. M. Gesner erklärte, daß sein College an der Thomasschule Johann Sebastian Bach allein mit der Orgel Wirkungen hervorzubringen vermöchte, die viele Citherspieler und sechshundert Flötenbläser nicht zu Stande bringen würden; und obwol „ein besonderer Verehrer des Alterthums" meinte er, daß sein einer Bach und wer ihm etwa gleiche, viele Orpheus und zwanzig Arions in sich vereinige.[3]) Vollends von einer Beethovenschen Symphonie mit der elementarischen, hinreißenden und schmelzenden Gewalt ihrer Tonfluthen zu den einfachen Klängen der Cithern und Flöten kann der Abstand nicht geringer gedacht werden, als von einem der großen Gemälde von Rafael oder Michelangelo mit ihrer Gestaltenfülle, ihren großen Licht- und Schattenmassen, ihrem gewaltigen Inhalt und hinreißenden Ausdruck zu den einfachen und anspruchslosen, wenn auch oft edeln und anmuthigen Figuren griechischer Vasenbilder.[4])

Programmmusik.

Doch unternahm schon die griechische Instrumentalmusik allerdings auch ohne Gesangbegleitung Handlungen darzustellen, wie in der für die Flöte ohne Gesang gesetzten, sogenannten „pythischen Weise", die (302) den Kampf Apolls mit dem Drachen zum Gegenstande hatte und aus fünf Sätzen bestand. Im ersten Satz erkor sich der Gott den Kampfplatz, im zweiten forderte er den Drachen heraus, der Gegenstand des dritten war der Kampf selbst: hier ahmte die Flöte die Trompetenstöße der Schlachtmusik und das Zähneknirschen des von Apollos Pfeilschüssen getroffenen Ungeheuers nach. Der vierte Satz enthielt den Sieg, im fünften tanzte der Gott den Siegesreigen.[5]) Daß der Versuch

1) Plutarch. An seni ger. s. resp. c. 5, 6 p. 786. Vgl. Plutarch. Galba c. 16. Martial. IV 5, 8. 2) Philostrat. Vit. Apoll. Tyan. V 21 ed. K. p. 93. 3) Gesner ad Quintilian. I 12; vgl. Bitter J. S. Bach I 304 f. 4) Westphal S. 22 f. Das Gleichniß entlehne ich Ambros I 510. 5) Ich folge hier H. Guhrauer (Der

der Tonmalerei nicht auf die Flöte beschränkt war, zeigt die Anekdote, der berühmte Citharöde Timotheos (der bei Alexanders Hochzeitsfest in Ecbatana auftrat) habe in seinem „Schiffer" einen Seesturm auf der Cither darzustellen versucht; freilich spottete der Flötenspieler Dorion: er habe schon in siedenden Kochtöpfen größere Stürme gehört.[1])

In Rom Verstärkung und Vermischung der musikalischen Mittel und Wirkungen.

Insofern überhaupt von einer Weiterentwicklung der griechischen Musik bei den Römern die Rede sein kann, ist diese auf keinen Fall ein Fortschritt in künstlerischem Sinne gewesen. Sie bestand, wie bei allen übrigen Künsten, die von griechischem auf römischen Boden verpflanzt worden sind, in einer Verstärkung oder vielmehr Vergröberung der Mittel und in einer Vermischung heterogener Elemente zu zwar stärkern aber auch unreinern Wirkungen, wie sie dem rohern Geschmack der Römer zusagten. Schon in Augusts Zeit war die Flöte durch Verlängerung des Rohrs, Vermehrung der Löcher und Messingbeschlag ein Instrument geworden, das mit der Tuba wetteifern konnte[2]), und unterschied sich wol von der alten italischen Flöte nicht weniger als ein jetziger Concertflügel von den kleinen Spinetten unsrer Urgroßeltern.[3]) Und diese Verstärkung der Klangwirkung bei der Flöte dürfte entsprechende Veränderungen im Bau andrer Instrumente sehr bald zur Folge gehabt haben; wenn auch freilich erst (303) Ammianus Marcellinus von Cithern „so groß wie Karossen" spricht.[4])

Massen zusammenwirkender —

Außer den Verstärkungen der einzelnen Instrumente war es ebensowol die massenhafte Vereinigung von Instrumenten derselben Gattung als das Zusammenspiel von zahlreichen verschiedenen, wodurch starke Wirkungen erzielt wurden. Jenes war mindestens schon in der Diadochenzeit, namentlich am Hofe von Alexandria vorgekommen, wo Ptolemäus Philadelphus bei einer riesenhaften, überprächtigen Pro-

pythische Nomos, eine Studie zur griech. Musikgeschichte, Fleckeisens Jahrbb. f. cl. Philol. Supplementbd. VIII S. 310—351); nur daß ich mit K. v. Jan (Philologus XXXVIII S. 378 ff. u. Jahrbb. 1879 S. 577, dessen Ansicht sich nachträglich Guhrauer selbst [Zur Gesch. d. Aulosmusik, N. Jahrbb. 1880 S. 703 ff.] angeschlossen hat) keine Mitwirkung zweier andrer Instrumente (σάλπιγξ und σύριγξ) annehme. Guhrauer gibt m. E. mit Recht dem Bericht des Pollux IV 84 den Vorzug vor dem des Strabo IX p. 421 C. (S. 322 f.); auch seine Annahme, daß Strabo den Timosthenes nicht als Componisten, sondern als Gewährsmann genannt habe und die Stelle durch eine Lücke entstellt sei (S. 316), halte ich für sehr wahrscheinlich. Mit Recht weist G. auch darauf hin (S. 341), daß auch die römische Benennung der Flötensolisten pythaules voraussetzt, daß der pythische Nomos ein Solostück war. 1) Athen. VIII 338 B. 2) Horat. A. P. 202. Vgl. K. v. Jan bei Baumeister I 558. 3) W. v. Kügelgen († 1867) Jugenderinnerungen eines alten Mannes S. 348: Der Klang damaliger (1817) Instrumente verhielt sich zu dem heutigen wie Kindertrommeln zu Kesselpauken. 4) Ammian. Marcellin. XIV 6, 18.

cession unter anderm einen Chor von 600 Männern aufführte, unter denen 300 Citherspieler zusammenspielten, die durchaus vergoldete Cithern und goldene Kränze trugen.[1]) Wahrscheinlich war auch das Zusammenspiel verschiedenartiger Instrumente bereits in Alexandria nicht ungewöhnlich, da es ja der ägyptischen Musik seit uraltester Zeit eigenthümlich war. Schon in den Monumenten des alten Reichs sieht man Saiten-, Blas- und Schlaginstrumente zusammenwirken, zuweilen auch gleichartige z. B. zwei Harfen, acht Flöten u. s. w.[2]) Noch glänzender und prächtiger als im alten ist das ägyptische Musiktreiben nach den Darstellungen auf den Monumenten im neuen Reich. „Die Orchester dieser Epoche sind zahlreicher besetzt, Harfen mischen ihre Töne mit Lyren, mit Flöten, mit Doppelpfeifen, mit Guitarren und Handpauken;" wobei übrigens nur Frauenzimmer als Spielerinnen und Sängerinnen erschienen.[3]) Schwerlich unterließ der prachtliebende Hof von Alexandria seinen zauberhaften Festen und Aufzügen durch die deren Charakter so angemessene, einheimische Instrumentalmusik noch höhern Glanz zu geben.[4])

und Zusammenspiel verschiedenartiger Instrumente.

Einfluß ungriechischer —

In Rom hatte ungriechische Musik schon früh Eingang gefunden. Schon seit den Feldzügen in Kleinasien spielten Weiber (in deren Händen die Musik im Orient von jeher war)[5]) bei Gastmählern und Gelagen die chaldäisch-babylonische Sambuka[6]), und später strömten syrische Musikantinnen (ambubajae, vom syrischen abbubo Pfeife)[7]), die sich auf öffentlichen Plätzen mit ihren heimischen Instrumenten (Pfeifen, Saitenspiel und Pauken) hören ließen[8]), immer zahlreicher nach Rom. Die babylonische Sackpfeife wird in Rom erst in der Kaiserzeit erwähnt (Nero wollte sich darauf hören lassen)[9]), mag aber ebenfalls dort schon lange bekannt gewesen sein. Am meisten dürfte jedoch seit dem Anfang der Kaiserzeit der Einfluß der ägyptisch-alexandrinischen Musik zur Neugestaltung der römischen, besonders der Instrumentalmusik, beigetragen haben. Alexandria blieb auch

(304)

besonders ägyptisch-alexandrinischer Musik.

1) Athen. V p. 201 F. 2) Ambros I 155. 3) Ders. I 163. 4) Worauf die von Ambros I 313 f. angeführte Angabe O. Müllers (Gr. L. G. I 293) beruht: „An den Höfen der macedonischen Herrscher, von Alexander an, wurden Symphonieen von Hunderten von Instrumenten aufgeführt, und man muß nach den Angaben der Alten glauben, daß damals die Instrumentalmusik, besonders im Fach der Blasinstrumente, nicht weniger reich und mannichfaltig gewesen ist, als die unsre" (?) — ist mir unbekannt. Bei Plutarch. De mus. c. 18, welche Stelle Müller citiert, steht nichts davon. 5) Ambros I 183. 6) Liv. XXXIX 6: Tunc psaltriae sambucistriaeque (Ambros I 181) et convivalia ludionum oblectamenta addita epulis. 7) Mommsen RG. V 462, 1. 8) Horat. Sat. I 2, 1. Juv. 3, 62 sqq. 9) Ambros I 180 f. (wo aber der pythaules mit dem utricularius verwechselt wird).

unter den römischen Kaisern der Sitz eines reichen und mannigfaltigen musikalischen Lebens.[1]) Seine Bevölkerung war damals so musikliebend und musikverständig wie keine andre in der Welt, auch Leute, die nicht einmal lesen und schreiben konnten, hörten dort jede falsche Note eines Citherspielers sofort heraus[2]), Sänger, Sängerinnen und Citherspieler entzückten die Massen bis zur Raserei, die Musik schien in dieser Stadt eine Panacee für alle Uebel zu sein. In Rom standen alexandrinische Sänger und Spieler schon seit Augusts Zeit in hohem Ansehn, und errangen die größten Erfolge. Ein von dort stammender Virtuose auf dem Trigonon (der großen 6 Fuß hohen ägyptischen Harfe?)[3]), der sich etwa zu Ende des 2. oder Anfang des 3. Jahrhunderts in Rom öffentlich hören ließ, erregte eine allgemeine Begeisterung, sehr Viele wußten die von ihm vorgetragenen Melodieen auswendig.[4]) Aber schon 30 Jahre nach der Eroberung Aegyptens sangen in Rom die Frauen alexandrinische Melodieen ebenso allgemein als Theaterarien[5]), und zu Ende des 1. Jahrhunderts wurden die erstern von römischen Stutzern neben denen der gaditanischen Ballete geträllert.[6])

In der letzten Zeit der Republik werden allerdings „Symphonieen"[7]) und die sie ausführenden Musikchöre (symphoniaci)[8]) häufig erwähnt, namentlich bei schwelgerischen Gelagen und üppigen Festen. Doch dürften diese Chöre damals ausschließlich aus Cither- und Flötenspielern bestanden haben.[9]) Zur Einführung einer eigentlichen Orchestermusik in das römische Theater hat vielleicht die Erfindung des Pantomimus (22 v. Chr.) den Anlaß gegeben. Hier wurden die von den Tänzern dargestellten Texte von Gesangschören vorgetragen, und diese Chöre verlangten, zumal in sehr großen unbedeckten Theatern, dem ganzen Charakter des vorzugsweise auf sinnliche Wirkung berechneten Schauspiels gemäß, eine sehr starke Begleitung. Sein Begründer, Pylades, der auf die Frage, worin seine Neuerung bestehe, mit dem homerischen Verse geantwortet haben soll: „In der Flöten und Pfeifen Getön, und der Menschen Getümmel"[10]) — war vielleicht

Das Orchester im Pantomimus.

(305)

1) Lumbroso L'Egitto nel tempo de' Greci e de' Romani p. 100, 3. 2) Vgl. Th. II 155, 8. 3) Ambros I 161. 4) Athen. IV 183 E. 5) Ovid. A. a. III 318. 6) Martial. III 63, 5. 7) Cic. in Verr. II 3, 44, 105. 5, 13, 31. pro Coel. 15, 35. 8) Id. Divin. in Caecil. 17, 55 in Verr. II 5, 15, 64. pro Milone 21, 55. 9) Das collegium symphoniacorum qui sacris publicis praestu sunt (Henzen 6097) ist kein andres als das coll. tibicinum et fidicinum Romanorum qui s. p. p. s. (Orelli 2448, Inschrift aus dem Jahr 111 p. C.). CIL VI 2191—93. Marquardt StV. III² 226, 8. CIL VI 3, 23 3369: Ode C. Cassi symphoniaci vixi an. XIIX. Moschion contubernali. 10) Th. II 453, 4.

auch der Begründer des neuen römischen Theaterorchesters. In diesem wird die Flöte das führende Instrument geblieben sein, wie die Violine in dem unsrigen, doch wirkten in rauschenden Tutti Syringen und Cymbeln, Cithern und Lyren — also wie in den ägyptischen Orchestern — mit ihr zusammen. Der Takt wurde bei der Begleitung der Pantomimen, wie auch zu andern Tänzen durch ein Instrument angegeben, das an den Fußsohlen der Choristen befestigt werden konnte, und aus zwei verbundenen Platten bestand, die beim Auftreten lautschallend aneinander schlugen.[1]) Ein Orchester, das durch ein solches, im Chor ausgeführtes Takttreten nicht völlig verschlungen wurde, konnte unmöglich schwach, freilich auch diese Musik kaum etwas andres als eine geräuschvolle Darstellung des Rhythmus sein. Uebrigens hat sich die Unempfindlichkeit gegen das Geräusch des lauten Taktirens auch im heutigen Italien bis zu einem für Nordländer erstaunlichen Grade erhalten.[2])

Fortdauer des Zusammenspiels mehrerer Instrumente in Rom.

Allem Anschein nach war also die Veränderung, welche die griechische Musik in Rom erfahren mußte, um den dort an sie gestellten Ansprüchen genügen zu können, wenigstens theilweise eine Orientalisirung. Jedenfalls blieb in der römischen Musik das Zusammenspiel verschiedener Instrumente so gewöhnlich, als es in der griechischen (abgesehn von der Verbindung von Cither und Flöte) ungewöhnlich oder unerhört gewesen zu sein scheint: und zwar sowol bei der reinen Instrumentalmusik als bei der Begleitung des Gesanges. In der Zeit des Horaz hörte man in Tempeln der Venus Gesänge mit Begleitung der Lyra, der Pfeife und berecyntischen Flöte[3]), und in der Zeit des Athenäus an den Parilien, die seit Hadrian als Fest der Göttin Roma gefeiert wurden (21. April), in der ganzen Stadt Gesänge zum Schall der Flöten, Cymbeln und Pauken.[4]) Maximus von Tyrus (306) vergleicht die Homerische Poesie wegen der Mannigfaltigkeit ihrer Eigenschaften und Wirkungen mit einem panharmonischen Instrument, oder besser mit einem Orchester, in dem Flöte, Lyra, Tuba, Syrinx und noch manche andre Instrumente zusammenwirkend einen Gesangschor begleiten.[5])

---

1) Auf Monumenten erscheint das scabillum häufiger als selbständiges Instrument, das neben dem Tänzer am Boden steht. Jahn Columbar. d. Villa Doria-Panfili S. 24, 47. Die Scabillen scheinen öfter mit Glocken versehn gewesen zu sein. Augustin de musica 3. 1: cum symphoniaci scabella et cymbala pedibus feriunt. K. v. Jan Signal- und Schlaginstrumente, bei Baumeister III 1662.
2) Ambros I 292 Anm. Mendelssohn Reisebriefe S. 146. 3) Horat. Carm. IV 1, 22. Vgl. Jahn, Hermes II S. 432. 4) Athen. VII 361 E. 5) Max. Tyr. Diss. XXXII 4. Vgl. auch die Beschreibung der Hochzeitsmusik in dem Epithalamium

Monstreconcerte.

Auch Aufführungen von Vocalmusik fanden im kaiserlichen Rom mit kolossalen Mitteln statt. Seneca sagt, daß in seiner Zeit bei solchen Aufführungen mehr Sänger im Theater versammelt seien als ehemals Zuschauer, daß Sänger und Musiker nicht bloß die Bühne sondern alle von den Zuschauern nicht besetzten Räume füllten, daß die Begleitung aus einer Menge metallner Blasinstrumente bestand, die im Zuschauerraum, und aus Flöten und Orgeln aller Art, die auf der Bühne aufgestellt waren.[1]) Erinnert man sich, daß die Theater Roms 20—40000 Zuschauer faßten, so darf man glauben, daß diese Aufführungen selbst englische Monstreconcerte an Dimension noch sehr übertrafen. Der Geschmack für musikalische Massenwirkungen scheint auch in der spätern Zeit mindestens nicht abgenommen zu haben. Bei einer von Kaiser Carinus veranstalteten Feier der römischen Spiele wurden Stücke von hundert Trompetern und andre von je hundert Bläsern verschiedener Arten von Flöten ausgeführt[2]); und Ammian, der die Aristokratie Roms in seiner Zeit als höchst musikliebend, aber aller übrigen geistigen Interessen baar schildert, sagt, daß in den großen Palästen Wasserorgeln und Flöten aller Art, und (jene schon erwähnten) Cithern „so groß wie Karossen" gebaut wurden.[3])

Verfall und Entartung der Musik.

Mit der Verstärkung der Mittel stand es in Wechselwirkung oder doch im Zusammenhange, daß die Musik in Rom je länger je mehr ihre sittliche Würde einbüßte und zu grobsinnlichen Effecten, zu gemeinem Ohrenkitzel gemißbraucht wurde. Den Charakter der altrömischen Theatermusik in der Zeit des Nävius und Livius Andronicus bezeichnet Cicero als den einer „lieblichen Strenge".[4]) Sie mag sich zur Musik der Kaiserzeit verhalten haben, wie eine vormozartische Oper zu einer Oper von Meyerbeer oder Wagner. An (307)

Laurentii Anthol. Lat. ed. Riese II p. 742 (aus Claudians Zeit: praef. XXVII) 60—64 (nebst den Bemerkungen von Haupt, Hermes II 14):

> Tympana, chorda simul, symphonia, tibia, buxus
> Cymbala, bambilium, cornus et fistula, sistrum,
> Quaeque per aeratas inspirant carmina fauces,
> Humida folligenas exclament organa voces.

K. v. Jan (bei Baumeister I 563) will statt bambilium mit Burmann bombalium lesen, was eine tiefe Flöte sein soll. 1) Seneca Epp. 84, 10. Nach Phrynich. p. 163 Lob. (der wol nur von griechischen Theatern spricht) traten *κωμῳδοὶ καὶ τραγῳδοὶ* auf dem *λογεῖον*, dagegen *αὐληταὶ καὶ κιθαρῳδοὶ καὶ ἄλλοι τινὲς ἀγωνιζοντες — καὶ οἱ χοροὶ* in der (inkorrekt *θυμέλη* genannten) *ὀρχήστρα* auf.

2) Vit. Carin. c. 19. 3) Ammian. XIV 6, 18. 4) Cic. De legg. II 15, 39: Illa quidem (sc. theatra), quae solebant quondam compleri jucunda severitate Livianis et Naevianis modis, nunc ut eadem exultant, ut cervices oculosque pariter cum modorum flexionibus torquent.

die Stelle der alten Gebundenheit und Dürftigkeit trat bald eine größere Freiheit der Rhythmen und Weisen, Abwechslung und Mannigfaltigkeit der Modulationen, Reichthum und Bewegung der Melodieen.[1] Doch diese Emancipation von der altmodischen Einfachheit der Kunst führte, wie es scheint schnell, zum Verfall; wozu hauptsächlich die Herrschaft des Pantomimus auf der Bühne beitrug, dessen Musik als weichlich, würdelos, lasciv und voll von Geschmetter und Getriller geschildert wird. Ernstere Kunstfreunde in den ersten Jahrhunderten wiederholten — und ohne Zweifel mit viel größerem Recht — die Klagen, die schon in der Zeit Alexanders des Großen laut geworden waren: die Alten hätten die Würde der Kunst zu bewahren gewußt, die jetzigen Componisten wollten von ihrem Ernste nichts wissen, durch sie sei statt jener mannhaften und göttlichen Musik eine entnervte und plaudernde ins Theater eingeführt worden.[2] Dort, sagt Plutarch, herrsche die Tanzkunst, die sich fast die ganze Musik unterthan gemacht habe[3]; und Quintilian meint, daß die weibische und unzüchtige Theatermusik nicht am wenigsten beigetragen hatte, den Rest von männlicher Kraft zu vernichten, den das damalige Geschlecht noch besaß.[4] Dagegen heißt es bei einem griechischen Schriftsteller, die Verweichlichung und Verzärtelung des Gehörs, das in schmählicher Weise gestreichelt und gekitzelt sein wolle, sei als eine Krankheit anzusehn, und sie habe die Musik verdorben.[5])

Die Klagen darüber denen Thibauts ähnlich.

Kurz, die Klagen über den damaligen Verfall der Musik lauten denen sehr ähnlich, die in unserm Jahrhundert von den Vertretern einer ernstern musikalischen Richtung vielfach geäußert worden sind und noch geäußert werden. In der That waren die Erscheinungen hier und dort verwandter Natur. Schon vor mehr als 60 Jahren sprach es Thibaut in seiner „Reinheit der Tonkunst" aus, daß in der Musik „unvermerkt mit vollen Zügen genossen werde, was durch den (306) Pinsel oder durch Worte dargestellt schon ehrenhalber zurückgestoßen werden müßte." „Wüßten viele unsrer tugendhaften Mädchen, was sie oft hören, oder selbst oft spielen oder singen müssen, so würden sie

1) Varro ap. Non. 7, 16 (Buecheler Petron. ed. min.³ p. 199 n. 365. Vahlen Conjectanea p. 16): Saepe totius theatri tibiis, crebro flectendo Commutari mentes, frigi (frigier V., erigi B.) animos eorum. Vgl. Horat. A. P. 211 sqq.
2) Plutarch. De mus. 15, 1. Die Schrift ist, wie Westphal Harmonik u. Melopöie S. 51—57 gezeigt hat, der Erstlingsversuch eines platonisierenden Musikers, der großentheils aus Aristoxenus abgeschrieben hat. 3) Plutarch. Quaest. conv. IX 15, 17: *ἡ ὄρχησις — τῶν μὲν ἐμπληκτικῶν καὶ ἀνοήτων κρατεῖ θεάτρων, ὥσπερ τύραννος ὑπήκοον ἑαυτῇ πεποιημένη μουσικὴν ὀλίγου τὴν ἅπασαν.*
4) Quintilian. I 10, 31. 5) Plutarch. De esu carnium II 2, 3.

in Scham und Unmuth vergehn." Schon damals eiferte er gegen das „Nervenschwache, Wilde, Ungereimte und Gemeinverliebte" in der Musik, gegen das „krampfhafte, verzerrte, übertriebene, betrübende, rasende Unwesen, welches in den Menschen alles Schlechte hervorwühlt;" fragt, ob uns die Musik, deren Hälfte Unnatur und eine Mischung ungesunder Elemente ist, mehr schadet als nützt; sie könne sich am wenigsten rühmen, daß sie an der jetzigen Verbildung keinen Theil gehabt habe. Noth thue es, durch Rückkehr zur Einfalt und Natürlichkeit den erschlafften musikalischen Nerven gehörige Spannkraft zurückzugeben, und neu zu beleben, was am Aussterben sei „den reinen Sinn für Musik als Musik und den veredelten Sinn, der durch die Musik geläutert und gehoben, aber nicht in Gemeinheit und Unnatur hineingeführt und befestigt sein will."[1]) — Sehr denkbar ist übrigens, daß im Alterthum der Sitz der weichlichen Musik, deren Ueberhandnehmen damals so sehr beklagt wurde, Alexandria war, und die dortige Musik sich zu der ältern griechischen ähnlich verhielt wie die moderne italienische (und zum Theil französische) zu der deutschen des 18. Jahrhunderts.

Verwerthung der Musik zu sinnlichem Genuß.

Wenn aber die Römer die Kunst zum Werkzeuge des Sinnenkitzels herabwürdigten, so muß man ihnen wenigstens den Ruhm lassen, daß sie ihre Ausbeutung zu diesem Zwecke vortrefflich verstanden haben. Wie alle übrigen Künste, haben sie auch die Musik in viel weiterm Umfange zur Erhöhung des Lebensgenusses, zur Verschönerung der Existenz verwendet, als dies gegenwärtig geschieht und geschehen kann. Denn nur durch das Institut der Sklaverei war jene massenhafte Verwendung der Kunst im Dienste des Luxus möglich; nur dadurch, daß die Künste, die wir als ein köstliches Product selten vereinter Factoren, als die höchste Blüthe unseres Geisteslebens zu betrachten gewohnt sind, damals von Sklaven auf Befehl der Herren und nach der Anweisung der Aufseher in Masse erlernt und geübt wurden. Unter den Sklavenheeren römischer Großen, die wenigstens zum Theil aus hochcultivierten Ländern stammten, konnten Begabte und Bildungsfähige niemals selten sein: und in der antiken Kunst konnte weit mehr durch Unterricht mitgetheilt und durch Erlernen angeeignet werden als in der modernen. (309) So war es denn auch nicht schwer aus den Hunderten oder Tausenden von Sklaven

---

1) Thibaut Ueber Reinheit der Tonkunst. Dritte Ausgabe (1851, erste 1825) S. 10 ff. 77. 92. 112 ff.

eines vornehmen Hauses (wie früher in Rußland aus noch zahlreichern Leibeignen)[1]) Kapellen von Sängern und Spielern aller Art zu bilden, und durch Ankauf neuer Künstler zu ergänzen, die übrigens auch durch Verschenkung und Vererbung aus einer Hand in die andre gingen.[2]) Chrysogonus, der reiche Freigelassene Sullas, hatte unter seinen Sklaven so viele Musiker, daß die ganze Umgegend seines Hauses Tag und Nacht von dem Schall der Gesänge und des Flötenspiels erfüllt war.[3]) Bei kleinen Ausflügen zu nahegelegenen Orten begleiteten Sänger- und Musikerchöre die Herrschaft[4]); die Villen, die von der vornehmen Welt besuchten Badeorte hallten vom Morgen bis zum Abend von Gesang und Spiel wieder.[5]) Mäcenas ließ sich durch sanft aus der Entfernung herübertönende Klänge von Symphonieen in Schlummer wiegen[6]), Caligula unter dem Schall von Chören und Instrumenten auf Prachtgaleeren von den sanften Wellen des Golfs von Neapel schaukeln.[7])

Gewöhnlichkeit der Tafelmusik.

Vor Allem bei Tafel, wo man mit allen Sinnen zugleich genießen wollte, durfte Musik nicht fehlen[8]); sie blieb hier bis in die letzte Zeit des Alterthums gewöhnlich[9]), und gereichte nicht selten den Gästen zur Qual. Ihr fragt, sagt Martial, wie ein Gastmahl am besten einzurichten sei? Indem man den Chorgesang mit seiner Begleitung wegläßt.[10]) Wenn bei üppigen Festen große Chöre zu den Castagnettentänzen schöner Andalusierinnen sangen[11]), bei den heitern Mahlzeiten eines gelehrten Kreises griechische Sänger und Sängerinnen Lieder von Sappho und Anakreon zur Cither vortrugen[12]), so läßt doch auch der jüngere Plinius dem einzigen Gaste, den er zu einem einfachen Mahle ladet, die Wahl zwischen einer Vorlesung,

1) Fürst Nicolai Borissowitsch Jusupow (oben S. 15, 7) „hatte in seinem Dienst nicht nur ein zahlreiches Orchester, sondern auch eine Oper und ein Ballet, die ganz aus Leibeigenen bestanden“. Bernhardi Gesch. Rußlands III 677. 2) Th. II 469, 1. Vgl. Cic. Div. in Caecil. 17, 55. in Verr. II 5, 15, 64. 3) Cic. pro Roscio Amer. 45, 134. 4) Id. pro Milone 21. 5) Id. pro Coel. 15. Seneca Epp. 51. Th. II 120, 8. 6) Seneca Quare aliqua incommoda etc. c. 3, 10. 7) Sueton. Calig. c. 37. 8) Stammte die Sitte aus Griechenland? Cic. Fam. XVI 9 schreibt 50 v. Chr. an Tiro: Symphoniam Lyconis (musikalisches Gastmahl in Paträ) vellem vitasses. Seneca Vit. beat. c. 11, 4: vide hos eosdem — aures vocum sono, spectaculis oculos, saporibus palatum suum delectantes. Horat. A. P. 374 (ut gratas inter mensas symphonia discors). C. III 19, 18. Bei dem Gastmahl des Nasidienus ist keine Musik. 9) Lib. ed. R. I 192: *οἱ δὲ περὶ τὰς τραπέζας ὑμῖν ᾄδοντες νέοι καὶ ὑφ᾽ ὧν τοῖς ᾄσμασι πίνετε — εἰσὶν ἰδίους αὐτοῦ τοῦ πόματος.* Von Stilicho sagt Claudian. Laud. Stilich. II 141: nullo citharae convivia cantu Non pueris lasciva sonant. Vgl. Mueller Gen. aev. Theodos. II 7. 10) Martial. IX 77, 3. 11) Juv. 11, 162. 12) Gell. XIX 9, 3.

einer Lustspielscene und Lautenspiel[1]); und Martial, der im dritten Stock zur Miethe wohnte, verspricht einem Freunde die äußerst frugale Kost, die er ihm vorsetzen werde, wenigstens durch das Spiel der kurzen Flöte zu würzen.[2]) In welchem Uebermaße musikalische Genüsse vollends bei den Festen ungebildeter Emporkömmlinge geboten wurden, zeigt die (schwerlich sehr karikierte) Schilderung des Gastmahls des Trimalchio bei Petron, die freilich aus einer Periode herrührt, in der wirkliche und affectierte Liebe zur Musik besonders verbreitet war. Hier erfolgt die ganze Bedienung der Tafel und der Gäste unter Gesang und Musik, selbst das Auftragen und Herumbieten der Speisen, das Abfegen und Abwischen der Tische u. s. w.: „man mußte glauben nicht in einem Privathause, sondern im Theater zu sein."[3]) (310)

Kein Unterschied zwischen heiliger und profaner Musik.

Musik fand in Rom von jeher bei allen Cultushandlungen und Schauspielen statt. In der Kaiserzeit scheint es bei den Tempeln griechischer und orientalischer Gottheiten (wie z. B. der großen Mutter und des Attis) eigne Hymnensänger (hymnologi) gegeben zu haben[4]): namentlich im Cult der Isis spielte die Musik eine große Rolle.[5]) Doch einen Unterschied zwischen heiliger und profaner Musik hat das Alterthum nicht gekannt[6]), und konnte ihn nicht kennen, da die Schauspiele einen Theil des Gottesdienstes ausmachten und dieser durchaus einen heiter festlichen Charakter hatte. Vielleicht ist es Mendelssohn in dem Chor des Paulus „Seid uns gnädig, hohe Götter" gelungen, den Eindruck antiker gottesdienstlicher Musik so weit annähernd wiederzugeben, als es überhaupt mit modernen Kunstmitteln möglich ist. War doch auch der katholische Gottesdienst bis zu der auf Veranlassung des Tridentiner Concils von Palestrina unternommenen Reform der Kirchenmusik von Gesang nach Vaudevillenmelodieen begleitet, daher auch die vor Madonnenbildern gesungenen Lauden gelegentlich nach der Weise von Carnevalsliedern gesungen, und man findet bemerkt, daß die Weise dieselbe ist wie bei Tänzen oder Strambotti,

1) Plin. Epp. I 15. 2) Martial. V 78. 3) Petron. Sat. 31. 32. 33. 35. 36. 41. 47. 4) Dessau Bdl. 1884 p. 154—156: Ti. Claudio Veloci hymnologo primo M. d. I. et Attinis publico etc. CIL VI 9475 = Orelli 2617: Ti. Claudio Glypto hymnologo de campo Caelimontano. Firmicus Math. III 6: hymnologos et qui deorum laudes cum jactantia et ostentatione decantent. 5) Th. I 501, 2. 6) Ueber die Musik im römischen Cultus vgl. Marquardt StV. III² 186 f. Es ist ein Irrthum, wenn Ambros Gesch. d. Musik I 528 bei Julian. Epp. 56 unter *ἱερὰ μουσική* eine heilige Musik im modernen Sinne versteht, während das Prädicat offenbar der Kunst überhaupt als ein ehrendes gegeben wird.

volksthümlichen Liederchen die unsern Gassenhauern am nächsten stehn.[1]) Auch im heutigen Italien ist ja ein wesentlicher Unterschied zwischen religiöser und weltlicher Musik bei dem alltäglichen Gottesdienst selbst in Rom kaum noch vorhanden, in Neapel gar nicht mehr.

Verbreitung des musikalischen Interesses durch die Oeffentlichkeit der Aufführungen.

Bei der unbeschränkten Oeffentlichkeit der Schauspiele im Alterthum müssen die Theatermelodieen eine sehr viel schnellere und weitere Verbreitung gefunden haben als es gegenwärtig möglich ist: auf Straßen und Plätzen hörte man das Volk die Weisen singen, die es im Theater gelernt hatte.[2]) Es gab bereits in Ciceros Zeit auch Kenner genug, die beim ersten Ton eines Flötenritornells zu sagen wußten, ob das Stück aus der Antiope oder Andromache sei, worüber Cicero selbst staunte[3]); und schon damals übte das größere (311) Publicum eine scharfe Kritik gegen die Sänger und ließ Fehler nicht ungerügt;[4]) auch in unsrer Zeit ist übrigens das Publicum in Rom wegen seines feinen Ohres berühmt und gefürchtet, und jede Sängerin schätzt es für ihre größte Ehre in Rom gefallen zu haben.[5]) Am deutlichsten aber ergibt sich die Verbreitung musikalischen Interesses in jener Zeit daraus, daß schon concertartige Aufführungen ohne Unterstützung einer dramatischen Handlung stattfinden konnten, während noch im Jahre 167 v. Chr. das Publicum Roms so völlig roh gewesen war, daß die bedeutendsten griechischen Flötenspieler mit ihren Chören sein Interesse nicht anders erregen konnten, als indem sie eine Art Balgerei aufführten.[6])

Vorträge der Citharöden und andrer Künstler.

Doch ein Jahrhundert später war es schon etwas ganz Gewöhnliches, daß musikalische Virtuosen, die ihren Gesang auf der Cither selbst begleiteten (Citharöden), in Rom Beifall fanden. Sie traten in der prachtvollen pythischen Festtracht auf: in einem langen goldgestickten Talar und purpurnem buntverziertem Mantel[7]), einem goldnen, mit großen blitzenden Edelsteinen geschmückten Kranz auf dem Kopf, die kunstvoll gearbeitete, mit Gold und Elfenbein ausgelegte Cither in der Hand.[8]) Neben den Citharöden ließen sich in der Kaiserzeit Künstler mit Vorträgen auf verschiedenen Instrumenten

---

1) Reumont Lorenzo de' Medici I 597 f. 2) Ovid. Fast. III 535. A. a. III 317. 3) Cic. Acad. prior. II 7, 20. 4) Cic. De orat. III 25, 98: quanto molliores sunt et delicatiores in cantu flexiones et falsae voculae quam certae et severae! quibus tamen non modo austeri, sed si saepius fiunt, multitudo ipsa reclamat. 5) (Kölle) Rom im Jahre 1833 S. 180. 6) Polyb. XXX 13. Athen. XIV 4 (bei den Triumphalspielen des L. Anicius 587 = 167). 7) Marquardt Prl. II[2] 580 f. 8) Auct. ad Herenn. IV 47, 60; vgl. Cic. De orat. II 80, 325. Tusc. V 40, 116.

ohne Gesang hören, namentlich der Cither[1]) und deren verschiednen Abarten[2]), der Flöte[3]), der Orgel[4]) und andern; und außer dramatischen Sängern (Tragöden), deren oft in Maske und Kostüm vorgetragene Arien und Gesangsscenen schon auf der Grenze der dramatischen Aufführung standen[5]), auch lyrische[6]), die namentlich Hymnen auf die Götter gesungen haben werden, wie Nero bei den isthmischen (312) Spielen einen Hymnus auf Poseidon und Amphitrite und ein kurzes Lied auf Melicertes und Leukothea vorgetragen haben soll.[7]) Ob Virtuosinnen[8]) und Sängerinnen, die in Alexandria das Publicum entzückten[9]), in Rom öffentlich aufgetreten sind, ist unbekannt. Ein herculaneisches Wandgemälde[10]) zeigt eine Concertscene, in der Mitte sitzt in gesticktem Talar ein Flötenbläser, der die Doppelflöte bläst und mit dem Scabillum den Takt tritt, rechts steht eine Citherspielerin, die mit der Linken in die Saiten greift, in der Rechten das Plectrum hält[11]), links sitzt eine Sängerin mit einem Textblatt in der Hand, die auf den Augenblick wartet, wo sie einfallen soll: allerdings scheint hier eine öffentliche Aufführung dargestellt zu sein, doch ergibt sich aus dem Bilde nichts Gewisses über Zeit und Ort. Chöre theils allein, theils in Verbindung mit Einzelsängern sangen sehr häufig mit verschiedener, zum Theil (wie bemerkt) sehr reicher In-

1) Psilocitharistae Sueton. Domit. c. 4. 2) Trigonon: oben S. 347, 3. 3) Th. II 631 f. 4) Oben S. 341, 1. Sueton. Nero c. 41. 54: voverat — proditurum se — etiam hydraulam et choraulam et utricularium. Orgelspiel auf Contorniaten: Sabatier Descr. gén. des méd. cont. pl. X 6—9. Auf dem Mosaik zu Nennig wird der Orgelspieler von einem Bläser auf dem krummen Horn begleitet. Gevaert p. 372: La grande vogue du jeu de l'orgue (hydraulus) sous l'empire romain témoigne d'une certaine culture de l'harmonie. On ne concevrait pas qu'un instrument aussi compliqué que celui dont Héron d'Alexandrie et Vitruve nous ont laissé la description, eût simplement fait entendre une musique homophone, que des instruments moins riches, mais doués de la précieuse faculté de l'expression pouvaient rendre avec infiniment plus de charme. 5) Th. II 631 ff.

6) *ᾠδοί*: Th. II 631. Sueton. Nero c. 42: jocularia in defectionis duces carmina lasciveque modulata — etiam gesticulatus est. 7) Pseudolucian. Nero c. 3. Auch in Olympia gab es in der Kaiserzeit einen Wettkampf für Sänger. Archäol. Zeitung 1879, 210 n. 331: *Πεισαῖοι Σπερχειὸν ὁμώνυμον εἵνεκα μολπῆς* Ol. 253 = 233 n. Chr. das. 1884 S. 54 n. 339 (2. Jahrhundert): *Ἰσό[δη]μος Ὀλύμπιον ὕμνον ἀείσας Εἴδρυμαι βουλῆς ψήφῳ Ὀλυμπιάδος.* 8) Citharoeda: Orelli 2609. *ΧΟΡΑVLIΣ* 2610. 9) S. oben S. 347. 10) Ant. d. Ercol. V 4 p. 201. Roux und Barré Pompeji und Hercul. II 13. Helbig Wandgemälde S. 348 f.

11) „Dies ist die gewöhnliche Haltung der Citharöden. Ich vermuthe deshalb, daß sie nur das Vor-, Nach- und Zwischenspiel (die *κρούματα*) mit dem Plectrum machten, beim Singen aber (leiser) links spielten (intus cano: Ascon. ad Verr. II 1, 20. Athen. IV 80. Plato Lys. 299 B. Archäol. Ztg. 1858 S. 190)." K. v. Jan. Vgl. desselben Artikel über Saiteninstrumente bei Baumeister III 1542 und Mus. Festsp. (oben S. 341, 2) S. 79.

strumentalbegleitung.[1]) Daß symphonieartige Vorträge ohne Gesang bei öffentlichen Aufführungen stattfanden, etwa als Einleitungen zu Instrumentalsolos, ist zwar sehr glaublich, aber nicht bezeugt.[2])

Musikalische Wettkämpfe,

Regelmäßig gefeierte „griechische Wettkämpfe"[3]) musischer Künstler führte in Rom zuerst Nero ein, der selbst nicht bloß als Dichter, sondern auch als Sänger und Citharöde zu glänzen wünschte. Bei dem von ihm im Jahre 60 gestifteten periodischen „heiligen" Feste[4]) bildeten die musischen Wettkämpfe den Mittelpunkt. Auch sie fanden in conservativ römischen Kreisen Mißbilligung, obgleich sie nicht so viel Anstoß gaben als die Athletenkämpfe: die Gerechtigkeit, hieß es, würde nicht dadurch gewinnen und die Ritter ihr Richteramt nicht (313) besser versehn, wenn sie weichlichen Gesang und schmelzende Töne mit Kennerschaft angehört hätten.[5])

besonders der capitolinische.

Ungleich höheres Ansehn als der Neronische gewann und behauptete der von Domitian im Jahre 86 gestiftete capitolinische Wettkampf.[6]) Für die dabei stattfindenden musikalischen Vorträge ließ Domitian von dem berühmten Architekten Apollodorus ein bedecktes Theater, das Odeum, auf dem Marsfelde erbauen, das 10 000 oder 11 000 Zuschauer faßte und noch im 4. Jahrhundert zu den schönsten Gebäuden Roms gerechnet ward. Hier bewarben sich bei dem in jedem vierten Sommer wiederkehrenden Feste neben Dichtern auch Sänger und Musiker um den Kranz von Eichenlaub, den der Kaiser nach dem Ausspruche der Richter eigenhändig ertheilte. Diese Ehre so wie die Seltenheit und Feierlichkeit des Festes und die aus den Großen Roms bestehende Zuhörerschaft gab diesen Wettkämpfen der Sänger und Virtuosen in der damaligen musikalischen Welt einen Werth und eine Wichtigkeit ohne gleichen. Hier den Preis erringen hieß in der That als der Erste in seiner Kunst anerkannt werden, nicht bloß in Rom sondern in der ganzen Welt. Aus weiter Ferne, aus Asien und Aegypten kamen Künstler um sich an diesem Wettkampfe zu betheiligen, und noch jetzt sind mehrere Denkmäler vor-

1) Chorocitharistae Sueton. Domit. c. 4. Vgl. z. B. Phaedr. V 7, 25.

2) Daß die cornicines atque tubarum conventus Juv. X 210 sqq. ein Vorspiel für das Solo des Citharöden sind, wie Grysar Ueber das canticum u. d. Chor S. 49 annahm, ergibt sich aus der Stelle keineswegs mit Bestimmtheit, wenn es auch sehr möglich ist. Principium (Sueton. Nero c. 21) ist das Vorspiel des Citharöden selbst. Cic. De orat. II 80, 325: conexum autem ita sit principium consequenti orationi, ut non tamquam citharoedi prooemium affictum aliquod — videatur.

3) Cyprian. De spect.: Graeca illa certamina vel in cantibus vel in fidibus vel in vocibus vel in viribus. 4) Th. II 480 f. 5) Tac. A. XIV 20. 6) Th. II 481 ff.; 630 ff. Domitian ist der *αὐλήσεως ἐραστής* bei Dio Chr. Or. III 57 M.

handen, deren Inschriften melden, daß dieser oder jener „ruhmreiche" Musiker auch den capitolinischen Kranz erworben habe. Namentlich erwähnt werden die Wettkämpfe im Gesange, der Citharödik, der pythischen (Solo-)Flöte und in dramatischen Vorträgen; die von Domitian eingeführten Bewerbungen um den Preis für das Spiel auf der Cither ohne Gesang und auf der Chorcither gingen bald wieder ein.[1])

Die Musiker (oft zugleich Componisten).

Die ausübenden Musiker werden natürlich hauptsächlich die Compositionen der anerkanntesten Meister vorgetragen haben, wie z. B. der Gesandte der Teier an die kretischen Städte Menekles in Knossos öfter Compositionen des Timotheus und des (etwa gleichzeitigen) Polyidus sowie der alten kretischen Dichter (z. B. Thaletas) „trefflich und wie es einem gebildeten Manne geziemte" zur Cither vorgetragen hatte.[2]) Uebrigens waren die ausübenden Musiker im Alterthum nicht bloß viel häufiger als jetzt, vermuthlich in der Regel, zugleich Componisten, wie denn die Handhabung der so viel einfachern und dabei festern musikalischen Formen überhaupt für Musikverständige keine Schwierigkeit haben konnte: sondern sie waren auch nicht selten Dichter, wie es die so viel engere Verbindung von Poesie und Musik mit sich brachte.[3]) Die berühmtesten Virtuosen, wie der Sänger Tigellius[4]), der am Hofe Augusts, die Citharöden Menecrates[5]) und Mesomedes[6]), die an denen Neros und Hadrians lebten, glänzten durch den Vortrag selbstverfaßter oder doch selbstgesetzter Gesangsstücke: von den Gedichten des Mesomedes hat sich noch Einiges, zu einem (dem Hymnus auf Nemesis) auch die Musik erhalten.[7])

(314)

Virtuosenthum.

Im Uebrigen hat das musikalische Virtuosenthum der römischen Kaiserzeit große Aehnlichkeit mit dem heutigen. Auf die Ausbildung durch einen bewährten Gesanglehrer (*φωνασκός*) wurde selbstverständlich der größte Werth gelegt, und daher zuweilen auch von Sängern in ihren Inschriften der Name Desjenigen, dessen Unterricht sie ge-

1) Th. II 630 ff. 2) Lebas-Waddington 81 = CIG 3053. Die Inschrift scheint aus der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. zu sein. 3) Vgl. z. B. die Inschrift des *ποιητὴς καὶ κιθαριστής* M. Sempronius Nicocrates Th. II 88, 7. Ein P. Aelius Pompejanus, *ποιητὴς πλειστονείκης, μελοποιὸς καὶ ῥαψῳδὸς θεοῦ Ἁδριανοῦ* (Nysa) Bull. d. corr. Hellén. IX 1885 p. 124. 4) Acro Hor. Sat. I 2, 3: dicebatur in poematis suis placere voce non carminum probitate. Cantor optimus et modulator Hor. Sat. I 3, 129. 5) Petron. Sat. c. 73: Menecratis cantica. 6) Euseb. Chron. ad a. 146 p. C.: *Μεσομήδης ὁ Κρὴς κιθαρῳδικῶν νόμων μουσικὸς ποιητὴς γνωρίζεται.* Vgl. Suid. s. v. *Μεσομήδης* mit Bernhardys Anm. und Jacobs Anthol. III p. 6. Bellermann Die Hymnen des Dionysius und Mesomedes, Berlin 1840. 7) Ambros I 450.

nossen hatten, ausdrücklich erwähnt; ein M. Aurelius Musäus war „der erste und einzige Gesanglehrer", dem für seine Leistungen im Unterricht in Elis und Delphi Statuen errichtet worden waren.[1]) Zu den langen und mühseligen Vorbereitungen, durch die man zur Meisterschaft gelangte, gehörte namentlich das Solfeggiren von den tiefsten zu den höchsten Tönen.[2]) Außerdem mußten Gesangskünstler eine streng geregelte, höchst zwangvolle Lebensweise führen, die zur Ausbildung und Stärkung der Stimme als nothwendig galt. Sie schonten ihre Kehle so viel als möglich, setzten nach jeder Anstrengung den Gebrauch der Stimme eine Zeit lang aus, und hielten wenn sie laut sprechen mußten, ein Tuch vor den Mund. Sie beobachteten eine große Enthaltsamkeit, auch im Genusse von Speisen und Getränken, (315) brauchten Purganzen und Einreibungen, hielten auf dem Rücken liegend Bleiplatten auf der Brust, füllten bestimmte Stunden mit Umhergehn aus, nahmen sich vor Sonne und Wind, vor Nebel und trockner Luft in Acht u. dgl. m.[3]) In der That mußte für Gesangsleistungen in sehr großen, zum Theil unbedeckten Räumen eine sehr viel größere Stärke und Dauerhaftigkeit der Stimme erworben werden, als heutige Sänger sie bedürfen. Und doch strengten Citharöden und Tragöden beim öffentlichen Auftreten die Stimme zuweilen so stark an, daß sie Gefäße sprengten.[4])

Wanderleben

Von der Zeit ab, wo sie ihre künstlerische Ausbildung vollendet hatten, befanden sich die Virtuosen fast immer auf Reisen, da eine dauernde Beschäftigung dieser Künstler an ein und demselben Ort im Alterthum, das nicht einmal stehende Theater kannte und wo alle Aufführungen nur bei besondern Festen stattfanden, überhaupt nicht möglich war. Die berühmtern griechischen Virtuosen machten offen-

---

1) Inschrift eines Citharöden M. Ulpius Heliodorus aus Argos, der so viel Siege erlangt hatte, *ὅσας οὐδεὶς πρὸ αὐτοῦ κιθαρῳδῶν ὑπὸ φωνασκὸν Μ. Οὔλπιον Θεόδωρον τὸν ἴδιον ἀδελφόν*, herausg. von Lüders (der aber *φωνασκός* falsch von einem Sänger versteht) Bdl. 1873 p. 142. Inschrift eines Valerius Eclectus aus Sinope, als *κῆρυξ* Sieger in vielen Agonen, *ὑπὸ Μ. φωνασκὸν Αὐρήλιον Μουσαῖον τειμηθέντα ὑπὸ Ἠλείων καὶ Δελφῶν ἀνδριᾶσι μόνον καὶ πρῶτον τῶν ἐπὶ φωνασκίᾳ*. CIA III 129. 2) Quintilian. XI 3, 19 sqq. (praeparare ab imis sonis vocem ad summos). 3) Quintilian. l. l. Sueton. Nero c. 20. 25. Galen. De locis affectis VI 6 ed. K. VIII 451: *ὅσοι δ' εὐθὺς ἐξ ἀρχῆς ἢ ἀθλοῦντες ἢ φωνασκοῦντες ἄπειροι τῶν ἀφροδισίων διετέλεσαν κ. τ. λ.* Choricius *π. τ. ἐν Διονύσου τ. βίον εἰκονιζόντων* c. 15, 9. Rev. de philol. I p. 240 (Th. II 440 f.). Infibulatio (Cels. VII 25, 3) z. B. Martial. XI 75, 3. XIV 215. Juv. 6, 379 sqq. Silberne fibulae Plin. N. h. XXXIII 151. 4) Galen. ib. IV 13 ed. K. VIII 287: *καί τισιν ἑτέροις ἀγωνιζομένοις κιθαρῳδίαν ἢν τραγῳδίαν ἡ ὀξεῖα καὶ μεγάλη φωνὴ διέρρηξεν ἀγγεῖα.*

bar regelmäßig Rundreisen wenigstens durch Kleinasien, Griechenland und Italien und wurden oft in den Städten, wo sie enthusiastische Bewunderung gefunden hatten, mit Statuen, dem Bürgerrecht und andern Auszeichnungen geehrt.[1] Die Honorare und Einnahmen bedeutender Künstler waren (auch durch die bei Festspielen zu gewinnenden Preise)[2] sehr glänzend. Der sonst so karge Vespasian ließ bei den Spielen, die er zur Einweihung des von ihm wiederhergestellten Marcellustheaters gab, mehrere seit lange bewährte Musiker auftreten; von diesen belohnte er einen Tragöden mit 400000, die Citharöden Terpnus und Diodorus mit 200000, einige mit 100000, keinen unter 40000 Sesterzen, überdies wurde noch eine große Anzahl von goldnen Kränzen vertheilt.[3] Auch der Musikunterricht in vornehmen Häusern war in Rom sehr einträglich und die Honorare der berühmten Sänger und Citharöden ein Gegenstand des Aergers und Neides für die Männer der Wissenschaft und Litteratur.[4] Martial, der, seiner mühseligen und fruchtlosen Clientendienste müde, sich aus der Hauptstadt für einige Zeit nach Imola (Forum Cornelii) begab, meldet seinen Freunden von dort, er werde nicht eher wiederkehren, als bis er Citharöde geworden sei.[5] Derselbe räth voll Bitterkeit einem Vater, seinem Sohne doch ja keine wissenschaftliche Bildung zu geben, ihn ja nicht Bücher von Cicero und Virgil in die Hände nehmen zu lassen, wolle er vollends Verse machen, so möge der Vater ihn enterben: solle er aber eine Kunst lernen, die Brod gebe, so möge er sich auf die Cither oder auf die Flöte legen.[6])

und Einnahmen der Virtuosen.

(316)

Natürlich hatten die Virtuosen enthusiastische Verehrer und Verehrerinnen in Menge. Namentlich die Begeisterung der Frauen für Sänger und musikalische Virtuosen hat der Skandalsucht sowie der Satire und dem Spottgedicht viel Stoff gegeben. Reiche und vornehme Frauen besaßen Stäbchen, mit denen berühmte Citherspieler die Saiten geschlagen, drückten Küsse auf diese kostbaren Andenken, brachten Opfer für den Erfolg der von ihnen bewunderten Künstler bei einer bevorstehenden Preisbewerbung, und man behauptete sogar,

Bewunderung für sie.

---

1) Th. II 88 f. Statuen von Citharöden: Köhler Verm. Schr. VI 209. Dio LXIII 8. 2) Preise für Citharöden von 500, 1500, 3250 Denaren in Aphrodisias CIG 2758. 3) Sueton. Vespas. c. 19. 4) Juv. 7, 175 sqq. In einer Stiftung in Teos werden folgende Jahresgehalte ausgesetzt: für 3 *γραμματοδιδάσκαλοι* (für Knaben und Mädchen) 600, 550, 500 Drachmen; 2 *παιδοτρίβαι* je 100 Dr.; 1 *κιθαριστής* oder *ψάλτης* 700 Dr.; 1 *τοξεύειν καὶ ἀκοντίζειν διδάσκων* 250 Dr.; 1 *ὁπλομάχος* 300 Dr. G. Hirschfeld Inschrift aus Teos, Hermes 1875 S. 501—503. 5) Martial. III 4. 6) Id. V 56.

daß sie die Gunst derselben oft theuer erkauften.[1]) Auch in hohen Kreisen, selbst an mehreren Höfen waren Virtuosen geehrte und reich belohnte Gäste. Dem sehr berühmten Citharöden Anaxenor, den seine Vaterstadt Magnesia am Mäander durch ein Priesterthum und öffentlich aufgestellte Denkmäler ausgezeichnet hatte, übertrug der Triumvir Marc Anton die Steuererhebung von vier Städten und gab ihm eine Truppenabtheilung bei.[2]) Der Sänger und Flötenspieler Tigellius aus Sardinien, der schon zu Cäsars engerm geselligem Kreise gehört hatte, war auch an den Höfen Cleopatras und Augusts gern gesehn.[3]) Der dramatische Sänger (Tragöde) Apelles aus Askalon, ein viel vermögender Günstling Caligulas, fiel in Ungnade, weil er auf die Frage des Kaisers, ob er oder Jupiter ihm größer scheine, mit der Antwort zögerte. Caligula ließ ihn peitschen und lobte die Stimme des Schreienden, die noch im Schmerzgeheul höchst angenehm klinge.[4]) Den Citharöden Menecrates beschenkte Nero mit einem Palast und einem großen Besitzthume.[5]) Der oben erwähnte Componist und Dichter Mesomedes aus Kreta, ein Freigelassener und Liebling Hadrians, auf dessen schönen Antinous er ein Lobgedicht verfaßte, erhielt ein Gehalt, das Hadrians Nachfolger zu vermindern für gut fand.[6])

(317) Künstlereitelkeit.

So vielfache, lebhafte und schmeichelhafte Gunst und Theilnahme konnte nicht anders als Künstlerlaunen, Künstlereitelkeit und -hochmuth nähren und großziehn. Mit großem Behagen erzählt der Fabeldichter Phädrus, wie einer dieser aufgeblasenen Virtuosen sich kürzlich durch seine lächerliche Eitelkeit zum allgemeinen Gespött gemacht habe. Der Flötenspieler Princeps (d. i. Fürst), der den berühmten Pantomimentänzer Bathyllus (Freigelassenen des Mäcenas, und Erfinder der komischen Gattung des Pantomimus) zu begleiten pflegte, erlitt bei einem Scenenwechsel (durch Unvorsichtigkeit oder Einsturz einer Coulisse) einen Beinbruch. Sein Krankenlager dauerte mehrere Monate, und das kunstsinnige Publicum vermißte sein Spiel. Als er nothdürftig wieder gehn konnte, bewog ihn ein vornehmer Mann, der ein Schauspiel veranstaltete, darin aufzutreten. Der Vorhang fiel, der Donner rollte ab, die Götter sprachen (es scheint ein allegorisches Festspiel gewesen zu sein) nach üblicher Weise; hierauf stimmte der Chor ein dem Virtuosen noch unbekanntes Lied an, dessen Text war: „Laut juble Rom, denn wohlbehalten ist dein Fürst!" Das Publicum erhob

1) Th. I 485. 2) Strabo XIV 41 p. 648 C. 3) Th. I 150, 5. 4) Th. I 119, 6. 5) Sueton. Nero c. 30. 6) Bähr StRE. IV 1874. Suid. s. v. Vit. Anton. P. c. 7.

sich und klatschte; Princeps, der diesen Beifall auf sich bezog, warf Kußhände, die Ritter bemerkten seine thörichte Einbildung und verlangten mit lautem Gelächter das Stück da capo. Es wird wiederholt, Princeps verbeugt sich auf der Bühne bis zur Erde, die Ritter klatschen um ihn zu verhöhnen. Das übrige Publicum glaubt anfangs, er bewerbe sich um den Kranz. Als man über seine wirkliche Meinung im Theater ins Klare kam, wurde der freche Mensch, der die Ehre des göttlichen (d. i. kaiserlichen) Hauses auf sich bezogen hatte, „sammt den schönen weißen Binden, mit denen sein Bein verbunden war, den weißen Tuniken und weißen Schuhen" unter allgemeiner Entrüstung hinausgeworfen.[1])

Künstlerlaunen.

Die Launenhaftigkeit sah schon Horaz als eine nie fehlende Eigenschaft der Virtuosen an. Alle Sänger, sagt er, haben den Fehler, unter Freunden sich durch keine Bitten zum Singen bewegen zu lassen, dagegen, wenn sie nicht aufgefordert sind, gar nicht aufzuhören. Er hat namentlich jenen Tigellius aus Sardinien (der durch seine anspruchsvolle Empfindlichkeit im Jahre 45 Ciceros Verdruß erregt hatte)[2]) wie einen Typus der Unbeständigkeit und Launenhaftigkeit geschildert. Selbst August, der befehlen konnte, bat ihn öfter vergebens zu singen, und scheint die Ungezogenheit des schon von Cäsar verwöhnten Künstlers mit Nachsicht ertragen zu haben. Fiel es diesem dagegen ein sich hören zu lassen, so sang er sein „Io Bacchus" vom ersten bis zum letzten Gange der Mahlzeit in allen Tönen. In nichts blieb er sich gleich. Bald lief er wie auf der Flucht, bald schritt er wie in einer Procession einher. Bald hatte er zweihundert Sklaven, bald nur zehn. Bald redete er im höchsten Grade großsprecherisch, bald wünschte er weiter nichts als einen dreifüßigen Tisch, ein Salzfaß und eine grobe Toga um sich warm zu halten. Erhielt er dann eine Million zum Geschenk, so war in fünf Tagen nichts mehr in seiner Kasse. Mit vollen Händen streute er den leicht erworbenen Reichthum aus, und versammelte durch seine Freigebigkeit um sich einen Hofstaat von Quacksalbern, Bettlern, Tänzerinnen, Gassenmusikantinnen und Spaßmachern. Die Nächte wachte er bis zum frühen Morgen und verschlief den Tag.[3])

(318)

1) Phaedr. V 7. Ueber divina domus vgl. Th. III, 1. In der Inschrift aus der Zeit des August oder Tiber aus Amaria (Jahn spec. epigr. p. 138): L. Mini tibicinis | Cassia uxor | L. Cassi Principis tibicinis | cappae(?) hält Bücheler den letztern (Vater der mit L. Minius verheiratheten Cassia) wol mit Recht für den Princeps des Phädrus. Rhein. Mus. XXXVII 332. 2) Cic. ad Fam. VII 24; vgl. ad Attic. XIII 49—51. 3) Horat. Sat. I 3, 1—19. 2, 1—4.

Künstlerneid. Der Neid und die Eifersucht der Künstler gegeneinander wurde ganz besonders durch die musikalischen Wettkämpfe, in denen sie um den Preis rangen, rege gehalten. Nebenbuhler beobachteten sich hier gegenseitig und bemühten sich einander zu gewinnen, während sie sich insgeheim verlästerten, auch kam es zu öffentlichen Schmähungen. Gefährliche Mitbewerber suchte man durch Bestechung zu beseitigen oder unschädlich zu machen. Betragen gegen das Publicum. Den Preisrichtern und dem Publicum gegenüber wurde die größte Ehrerbietung zur Schau getragen.[1]) Nero, der die für das öffentliche Auftreten der Citharöden üblichen Vorschriften mit ängstlicher Genauigkeit beobachtete (so daß er z. B. ermüdet sich nicht niedersetzte, nicht ausspuckte, den Schweiß der Stirn nur mit der Hand oder dem Gewande abtrocknete)[2]), redete das Volk mit den Worten an: „Meine Herren, schenkt mir geneigtes Gehör!“[3]) Am Schlusse des Vortrags empfahl man sich aufs neue, mit Knie und Hand der Versammlung huldigend, der Gunst der Zuhörer und erwartete mit erheuchelter oder wirklicher Bangigkeit den Urtheilsspruch.[4])

Bezahlter Beifall. Auch die berühmtesten Virtuosen betraten nicht leicht die Bühne, ohne vorher für einen bezahlten Beifall gesorgt zu haben. Wenn irgend wo, so war dies (auch abgesehen von der Rücksicht um die Preisbewerbung) bei Künstlern zu entschuldigen, die vor Tausenden (319) von Zuhörern aus den untersten Klassen sich hören lassen mußten, welche mit Aeußerungen ihres Mißfallens keineswegs sparsam waren; wie denn Citharöden oft genug das Schicksal hatten im Pompejustheater ausgezischt zu werden[5]), und daher nicht ohne Grund beim Auftreten zitterten.[6]) Offenbar war die Zahl Derer in Rom, die kein anderes Gewerbe hatten als „einem Canus, einem Glaphyrus Beifall zu klatschen“ nicht klein, und das Gewerbe galt für einträglich.[7])

Der musikalische Dilettantismus. Eine so lebhafte Empfänglichkeit, wie sie in Rom für Musik verbreitet war, mußte nothwendiger Weise auch zum ausübenden Dilettantismus führen. Allerdings hatte sich das römische Vorurtheil lange dagegen gesträubt, dem für den Freigebornen, vollends für den Mann vom Stande nicht bloß die gewerbsmäßige Fertigkeit in Gesang und Spiel als unanständig galt, sondern auch die spielende

---

1) Sueton. Nero c. 23. Vgl. Dio LXIII 9. 2) Tac. A. XVI 4. Sueton. ib. c. 24. 3) Dio LXI 20. 4) Tac. ib. 5) Martial. XIV 166 (cithara):

De Pompejano saepe est ejecta theatro,
Quae duxit silvas detinuitque feras.

6) Epictet. Diss. II 16, 9. Vgl. auch Cic. De orat. III 50, 196. Orat. 51, 173. Parad. 3, 26. 7) Martial. IV 5, 8.

Beschäftigung mit solchen Künsten. Doch hatte schon längst in Folge des steigenden Einflusses griechischer Cultur und griechischer Sitten die alte Strenge auch in diesem Punkt einer immer weiter ausgedehnten Toleranz Platz gemacht. Schon in der Zeit der Gracchen gab es zu Rom Tanz- und Singschulen, die von Knaben und Mädchen aus guten, selbst adligen Familien besucht wurden, freilich zum tiefsten Unmuth des jüngeren Scipio.[1]) Doch bald beurtheilte man wenigstens die Erwerbung und Uebung der Fertigkeit im Gesange milder. Cicero läßt in einem ins Jahr 91 verlegten Gespräch einen der ersten Männer des damaligen Rom, den Redner L. Licinius Crassus (Consul 95, Censor 92), ohne alle Mißbilligung erwähnen, daß sein Freund, der Ritter Numerius Furius, ein Familienvater, gelegentlich noch als Dilettant die Kunst des Gesanges übe, die er als Knabe erlernt habe.[2]) Wenn freilich ein Mann von Sullas Stellung nicht bloß Schauspieler in seinen Umgang zog, sondern auch das Lob nicht verschmähte selbst ein sehr guter Sänger zu sein[3]): so gab dies sicherlich großen Anstoß, da noch Cornelius Nepos unter den Verschiedenheiten griechischer und römischer Sitten und Anschauungen hervorhebt, daß nach römischer Ansicht Ausübung der Musik einem Manne von hervorragender Stellung nicht zieme.[4]) Die stutzerhafte verdorbene Jugend, die zu Catilinas Anhang gehörte, verstand sich nach Cicero auf Liebeshändel, auf Gesang, Saitenspiel und Tanz.[5]) Und so wurde Dilettantismus in der Musik ohne Zweifel damals von Vielen unter allen Umständen gemißbilligt; eine theoretische Beschäftigung mit der Kunst kann aber in dieser Zeit schon nicht mehr selten gewesen sein, da bereits Varro sie in den Kreis der Wissenschaften aufnahm, auf denen die allseitige Bildung beruhte. Seit dem Anfange der Monarchie dürfte die Theorie der Musik nicht bloß ganz allgemein zu den Gegenständen des höhern Unterrichts gerechnet worden[6]), sondern auch die Ausbildung der Knaben in Gesang und Saitenspiel sehr gewöhnlich gewesen sein: Columella nennt Schulen der Musiker neben denen der Rhetoren und Mathematiker.[7]) Von einem encyklopädischen, die sieben freien Künste im Anschluß an Varro umfassenden Werke des

Musikunterricht. (320)

---

1) Macrob. Sat. II 10. 2) Cic. De orat. III 23, 86 spricht über den Unterschied zwischen Dilettanten und Künstlern: Valerius cottidie cantabat. erat enim scenicus, quid faceret aliud? 87: At Numerius Furius, familiaris noster, quum est commodum, cantat. Est enim pater familias, est eques Romanus, puer didicit quod discendum fuit. 3) Macrob. l. l. 4) Cornel. Nepos. Praef. Epam. 1. 5) Cic. Catil. II 10, 23. 6) Seneca Epp. 88, 9. Quintilian. I 10, 22. 7) Colum. R. r. I praef. 5. Lucian. Amores 44.

Augustinus ist der Abschnitt über die Musik (welcher von Rhythmik und Metrik handelt) noch erhalten.[1]) Titus, der, am Hofe des Claudius gemeinsam mit dessen Sohne Britannicus erzogen, „in denselben Wissenschaften und von denselben Lehrern unterrichtet wurde," machte in allen Fächern schnelle Fortschritte, nicht bloß in der Beredsamkeit und Poesie beider Sprachen, „auch der Musik war er nicht unkundig, er sang und spielte auf der Cither angenehm und geschickt."[2]) Britannicus (geb. den 13. Februar 41), der Neros Eifersucht durch seine bessere Stimme erregt hatte[3]), war ebenfalls musikalisch gebildet. An dem Saturnalienfest im December 54 war Nero in der Gesellschaft der Altersgenossen durchs Loos zum Könige gewählt worden; er gab dem noch nicht 14jährigen Prinzen auf vorzutreten und einen Gesang vorzutragen, in der Hoffnung er werde sich lächerlich machen. Aber Britannicus sang ohne Befangenheit ein Gedicht, das deutliche Anspielungen auf den an seinem Thronrechte verübten Raub enthielt. Die allgemeine Rührung, die der Gesang erregte, schärfte Neros Haß und gab den unmittelbaren und nächsten Anlaß zu der scheußlichen Ermordung des hoffnungsvollen Knaben im nächsten Jahre.[4]) Daß Nero schon als Knabe wie in den übrigen Fächern so auch in der Musik Unterricht erhalten hatte, sagt Sueton ausdrücklich[5]), und (321) Seneca rühmte schon im Jahre 54, daß er dem Apoll an Gesang und Stimme nicht nachstehe.[6]) Unter den Lehrern Marc Aurels wird Andron als derjenige genannt, der ihn in der Musik und zugleich in der Mathematik unterrichtete.[7]) Von Commodus sagt sein Biograph, daß ihm der Unterricht der besten wissenschaftlichen Lehrer nichts nützte, daß er dagegen von Kindheit auf Fertigkeit in Dingen bewies, die zur kaiserlichen Würde nicht passen, als im Formen von Bechern, Tanzen und Singen.[8])

Bei den Mädchen wurde natürlich von jeher noch mehr Werth auf die Ausbildung in der Musik gelegt, als bei den Knaben. Berühmte Musiker wie Demetrius und Tigellius brachten schon in der Zeit des Horaz einen großen Theil ihrer Tage neben den Lehnsesseln ihrer Schülerinnen zu.[9]) Auch diese lernten nicht bloß singen, sondern ebenfalls die Cither und andere Saiteninstrumente spielen, und scheinen sehr häufig die Fertigkeit erworben zu haben, Texte von Dichtern

1) Teuffel RLG.[4] 440, 7. 2) Sueton. Tit. c. 3. 3) Id. Nero c. 33. 4) Tac. A. XIII 15. 5) Sueton. Nero c. 20. 6) Seneca Apocol. c. 4. 7) H. A. Vit. M. Antonini c. 2. 8) Vit. Commodi c. 1. 9) Horat. Sat. I 10, 90.

nach selbst gesetzten Melodieen vorzutragen und zu begleiten.[1]) Ohne Zweifel war dies nicht so schwer wie gegenwärtig, da (wie bemerkt) die Formen der antiken Musik viel fester und leichter zu handhaben waren, und auch hier Vieles durch Erlernen angeeignet werden konnte, wozu es jetzt wo nicht der Productivität, so doch des Talents bedarf. Chöre von Knaben und Mädchen, auch von Frauen[2]), aus guten Familien dürften bei religiösen Festlichkeiten nicht selten gesungen haben. Catull hat für einen solchen Doppelchor einen Lobgesang auf Diana gedichtet.[3]) An den Säcularspielen wurde im Tempel des palatinischen Apollo das Festlied von dreimal neun Knaben und ebenso viel Mädchen in lateinischer und griechischer Sprache gesungen.[4]) Bei Augusts Bestattung sangen Kinder beiderlei Geschlechts aus den vornehmsten Familien die Todtenklage[5]); bei der der Apotheose der Kaiser vorausgehenden Todtenfeier sang nach Herodians Beschreibung auf dem Forum an der Bahre ein Chor edler Knaben und ein Chor edler Frauen Lobgesänge auf den Verstorbenen, die in klagenden und feierlichen Weisen gesetzt waren.[6]) Bei der Einweihung des Tempels des August durch Caligula im Jahr 37 sangen Knaben und Mädchen aus den edelsten Familien, deren Eltern noch am Leben waren, einen Lobgesang.[7]) Es gab aber auch Veranlassungen, bei denen es für Männer von Stande unbedenklich, ja geboten war öffentlich zu singen. Ein so ernster und strenger Mann wie Thrasea Pätus hatte bei einem uralten, feierlichen, nur in Zwischenräumen von dreißig Jahren wiederkehrenden Schauspiel in seiner Vaterstadt Patavium eine Tragödienscene, und zwar im Kostüm gesungen.[8])

Oeffentliche Aufführungen von Knaben- und Mädchenchören.

(322)

Auch der Dilettantismus der Frauen und Mädchen in der Musik war in der ältern Zeit von Strengern wenigstens nur bis zu einem gewissen Grade gebilligt worden; noch Sallust stellt sich auf diesen Standpunkt, wo er von der mit Catilina vertrauten Sempronia sagt, sie habe mit mehr Kunst gesungen als für eine rechtschaffene Frau erforderlich sei.[9]) Doch später verstummte nicht bloß allem Anschein nach jeder derartige Tadel ganz, sondern Fertigkeit in der Musik wurde

Dilettantinnen.

1) Th. I 460, 5. 2) Ovid. Trist. II 23: Ipse quoque Ausonias Caesar matresque nurusque Carmina turrigerae dicere jussit Opi. Meines Wissens ist über diese Feier nichts bekannt. 3) Catull. c. 33. 4) Marquardt StV. III² 393, 8. Stat. Silv. I 4, 96 sagt Apollo: neque enim frustra mihi nuper (88 p. C.) honora Carmina patricio pueri sonnistis in ostro. 5) Sueton. August. c. 100. 6) Herodian. IV 2, 5. 7) Dio LIX 7. 8) Tac. A. XVI 21. Dio LXII 26. Die Ausdrücke beider: habitu tragico cecinerat und τραγῳδίαν ὑποκρινάμενος stimmen genau überein. Vgl. Th. II 449 f. 9) Sallust. B. C. c. 25.

auch allgemein zu den wesentlichen Erfordernissen weiblicher Bildung gerechnet. Statius zählt unter die Vorzüge, durch welche seine Stieftochter verdiente einen Mann zu finden, daß sie die Lyra zu schlagen und seine Gedichte nach eigenen Melodieen zu singen verstand; der jüngere Plinius rühmt dasselbe von seiner dritten Frau.[1]) Lucian preist in überschwänglicher Weise den Gesang und das Saitenspiel der Geliebten des Lucius Verus, der schönen Smyrnäerin Panthea. Er vergleicht sie mit den Musen und den Sirenen; dieser Stimme gegenüber muß die Nachtigall verstummen, es ist ein Gesang wie man ihn eben aus einem so schönen Munde zu hören erwarten kann. Am vollendetsten ist ihr Gesang zur Cither: die streng richtige Durchführung der Melodie (*ἁρμονία*), so daß der Text durchaus festgehalten wird, und der Gesang im wohlgemessenen Wechsel von Hebung und Senkung fortgeht; daß die Cither dazu stimmt, das Plectrum mit der Kehle gleiches Zeitmaß hält, die Beweglichkeit der Finger, der Wohllaut der Modulation — alles dieses vermöchten selbst Orpheus und Amphion nicht zu erreichen.[2])

Dilettanten. Aber auch gegen den musikalischen Dilettantismus der Männer scheint sich schon in Augusts Zeiten nur noch vereinzelter Widerspruch erhoben zu haben. In der That ist der einzige Schriftsteller, der sich nach dem Untergange der Republik mißbilligend dagegen äußert, der ältere Seneca, ein starrer Anhänger der alten Einfachheit und Sittenstrenge. Er klagt, daß die edlen Studien darniederliegen, und Interessen, die noch schlimmer sind als der Müßiggang, sich der Geister (323) bemächtigt haben, daß die unanständigen Beschäftigungen mit Gesang und Tanz die weibisch gewordene Jugend in Anspruch nehmen.[3]) Der Tadel des jüngern Seneca (in einer unter Claudius verfaßten Schrift) ist nur gegen die Uebertreibung dieses Dilettantismus gerichtet. Die leidenschaftlichen Musikliebhaber verbrachten nach seiner Schilderung den ganzen Tag mit Hören, Singen und Componieren von Arien, quälten ihre Stimme durch künstliche Modulationen zu einem andern als ihrem natürlichen Klange, ihre Finger schlugen fortwährend den Takt zu einem Stücke, das sie im Kopfe hatten, und auch bei ernsten, ja traurigen Veranlassungen konnten sie sich nicht enthalten eine Melodie zu summen.[4]) Aehnlich schildert bereits Manilius den Musikfreund, der beim Gelage den Genuß des Weins

1) Th. I 123 f. 2) Lucian. Imagg. 13 sqq. 3) Seneca Controv. I prooem. 4) Seneca De brev. vitae c. 12, 4.

durch süßen Gesang erhöht, auch unter Arbeit und Geschäften mit verstohlenem Gemurmel Lieder singt, und wenn er allein ist, sich stets durch Gesang unterhält.[1])

Die große Verbreitung des musikalischen Dilettantismus der Männer in Rom seit dem Anfange der Kaiserzeit bestätigen auch zahlreiche andere Aeußerungen und Angaben. Durch eine schöne Stimme konnte man hoffen den Frauen zu gefallen[2]), als fertiger Sänger Zutritt in gute Gesellschaft zu erhalten[3]): überhaupt wurde musikalisches Talent wie es scheint besonders wegen seines Werths für die Geselligkeit geschätzt.[4]) Der Trimalchio Petrons fordert einen seiner Gäste, der sonst für einen guten Sänger gegolten hatte, auf etwas zum besten zu geben; dieser bedauert nicht mehr singen zu können, in seiner Jugend freilich habe er sich „fast die Schwindsucht an den Hals gesungen". Trimalchio selbst „mißhandelt" die Arien des in Neros Zeit berühmten Citharöden und Componisten Menekrates.[5]) Der allseitige Dilettant bei Martial, der alles hübsch, aber nichts gut macht, singt auch hübsch, und spielt hübsch die Lyra.[6])

Auch in hohen Kreisen scheint dieser Dilettantismus sehr verbreitet gewesen zu sein. C. Calpurnius Piso, das Haupt der Verschwörung gegen Nero im Jahre 65, spielte (nach der Versicherung eines zu seinem Preise verfaßten Gedichts) die Lyra so vortrefflich, daß man glauben konnte, Apollo selbst habe ihn unterrichtet: und er hatte sich in einer Zeit des Friedens der Beschäftigung mit dieser Kunst nicht zu schämen, hatte doch auch Achill die Saiten mit derselben Hand gerührt, mit der er die schreckliche Lanze gegen die Feinde (324) schleuderte.[7]) Die Zahl der Kaiser, von denen berichtet wird, daß sie ausübende Dilettanten der Vocal- oder Instrumentalmusik waren, ist verhältnißmäßig auffallend groß. Hadrian that sich auf seine Fertigkeit im Gesang und Citherspiel etwas zu Gut.[8]) Fronto, der seine Ermahnung an Marc Aurel, die Muße des Aufenthalts in Alsium zu genießen, mit den Beispielen früherer Kaiser unterstützt, sagt von Hadrian, auch er habe neben seinen Regierungssorgen zu andern Dingen Zeit gehabt; er sei ein Freund trefflicher Mahlzeiten, und der Beschäftigung „mit Compositionen und Flötenbläsern" ergeben gewesen.[9]) Caracalla übte gleichfalls die Citharödik und errichtete dem

Große Zahl der kaiserlichen Dilettanten.

1) Manil. V 329 sqq. 2) Ovid. A. a. I 595. 3) Horat. S. I 9, 25. 4) Manil. IV 525 sqq. V 329. 5) Petron. Sat. c. 64 u. 73. 6) Martial. II 7. 7) C. in Pisonem 166—177. 8) Vit. Hadriani c. 14. 9) Fronto Fer. Als. 3 ed. Naber p. 226.

berühmten Citharöden Mesomedes, der an den Höfen des Hadrian und Antoninus Pius geglänzt hatte, ein Denkmal.[1]) Elagabal sang, auch mit Flötenbegleitung (d. h. dramatische Scenen), blies die Tuba und spielte die Pandura (ein Saiteninstrument) und die Orgel.[2]) Alexander Severus liebte gleichfalls Musik und spielte die Lyra, Flöte und Orgel, „auch die Tuba, auf der er sich jedoch als Kaiser nicht hören ließ.“[3]) Man sieht, daß die Cither, wenn auch ohne Zweifel das gewöhnliche, doch keineswegs das einzige Instrument der Dilettanten war. Nero hatte gelobt, wenn es ihm gelingen würde, der gegen ihn ausgebrochenen Empörung Herr zu werden, bei den Spielen zur Feier des Sieges sich auf der Wasserorgel, Sackpfeife und Chorflöte hören zu lassen; die in der Zeit der dringendsten Gefahr berufenen Großen führte er nach einer eilig abgemachten Berathung den ganzen übrigen Tag unter neu erfundenen Wasserorgeln umher, die er ihnen erklärte, wobei er die Schwierigkeiten der einzelnen Instrumente aus einander setzte.[4]) L. Norbanus Flaccus war ein eifriger Tubabläser, und übte sich fleißig auf seinem Instrument, selbst am Morgen des Tages, an dem er das Consulat antrat (1. Januar 19 n. Chr.): von der vor seinem Palast zur Aufwartung versammelten Menge ward es als ein böses Omen aufgefaßt, daß man den Consul ein Kriegssignal blasen hörte.[5]) Daß das Beispiel der Kaiser beitrug diesen Dilettantismus namentlich in hohen Kreisen zu verbreiten, ist selbstverständlich.

Neros Streben, nicht Dilettant, sondern (325) Künstler zu sein.

Nach der Art, wie alle diese Fälle mitgetheilt werden, ist unzweifelhaft, daß in Neros musikalischem Treiben es weder die Liebhaberei für diese Kunst, noch deren dilettantische Ausübung sein konnte, was in den Augen der Mitwelt als unwürdig und schmachvoll erschien: sondern gerade daß er kein Dilettant, daß er ein Künstler von Fach sein wollte, daß und wie er seine Leistungen dem öffentlichen Urtheile preisgab. Die Ueberzeugung, er sei zum Künstler geboren, beherrschte ihn mit der Stärke einer fixen Idee sein ganzes Leben hindurch; und mit den immer wiederholten Worten: welch ein Künstler geht in mir verloren! ist er ja auch gestorben. Als die Empörung gegen ihn ausbrach, soll ihn nichts so sehr in Aufregung versetzt haben, als daß er in einer Proclamation des Vindex ein schlechter Citharöde genannt worden war. Die Falschheit dieses

1) Dio LXXVII 13. 2) Vit. Elagab. c. 32. 3) Vit. Alex. Severi c. 27.
4) Sueton. Nero c. 41. 54. 5) Dio LVII 18.

Vorwurfs, durch den ihm die Kenntniß einer mit vollendeter Meisterschaft geübten Kunst abgesprochen werde, betrachtete er als den besten Beweis für die Falschheit der übrigen Anklagen und fragte fortwährend seine Höflinge, ob sie einen bessern kennten. Ihm war schon früh von Astrologen geweissagt worden, er werde abgesetzt werden, worauf er die (in Rom allgemein verbreitete) Antwort gab: die liebe Kunst wird mir dann durchhelfen.[1]) Kaum war er Kaiser geworden, so berief er den damals berühmtesten Citharöden Terpnus, ließ sich Tag für Tag nach der Tafel bis tief in die Nacht vorsingen und vorspielen, und suchte durch unablässige Uebungen und Studien und die strengste Beobachtung aller diätetischen Vorschriften seine dumpfe und schwache Stimme auszubilden.[2]) Zuerst trat er im Jahre 59 (dem fünften seiner Regierung, dem zweiundzwanzigsten seines Alters) in seinem Garten und Palast am rechten Tiberufer[3]), dann im Jahr 64 in der „griechischen Stadt" Neapel[4]), und erst im Jahre 65 in Rom ganz öffentlich bei dem von ihm gestifteten Wettkampf als Citharöde im Pompejustheater auf[5]); gegen das Ende des Jahres 66 unternahm er seine Kunstreise durch Griechenland, von welcher er wahrscheinlich gegen Ende des folgenden zurückkehrte.[6]) Neben den citharödischen waren es vorzugsweise die halbdramatischen Vorträge von Soloscenen aus Tragödien, in denen er sich zeigte, und zwar in diesen letztern in Kostüm und Maske.[7]) Wahrscheinlich war er, wie die Citharöden wol gewöhnlich, auch selbst Componist.[8]) Für den Beifall bei seinem Auftreten war stets durch ein ganzes Heer wohlgeschulter und -organisierter Beifallrufer und Klatscher gesorgt. Wie so oft in der (326) Geschichte dieser Zeit mischte sich auch hier in das Lächerliche das Gräßliche. Spione lauerten überall, und wehe Dem, der nicht genug geklatscht oder vor Beendigung des kaiserlichen Gesanges sich fortgeschlichen hatte, oder eingeschlafen war; oder der, wenn Katarrhe in Rom grassierten, unterlassen hatte, für die „himmlische" (d. i. kaiserliche) Stimme Opfer und Gelübde darzubringen.

Musikalische Zustände in der letzten Zeit des Alterthums.

Von den ersten Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts bis gegen Ende des 4. sind die Nachrichten über Culturzustände äußerst spärlich. Aus den letzten Zeiten des Alterthums erfahren wir über die Musik

1) Sueton. Nero c. 49. 41. 40. 2) Id. ib. c. 20. Dio LXI 20. 3) Tac. A. XIV 14 sq. Dio LXI 20. Plin. N. h. XXXVII 19. 4) Tac. A. XV 33. 5) Id. ib. XVI 4. 6) Haakh StRE. V 583 f. 7) Th. II 449 f. 8) Mit Bestimmtheit folgt dies allerdings nicht aus Philostrat. V. Apoll. Tyan. IV 39 p. 82 ed. K.

wenigstens, daß Liebe für sie in der heidnischen wie christlichen Gesellschaft sehr verbreitet war. Der Astronom Firmicus Maternus erwähnt „öffentliche Musiker, die vom Volke geehrt werden", „Chormusiker", spricht wiederholt von Componisten und außerdem von Erfindern von Melodieen für die Bühne.[1]) Ammianus Marcellinus sagt, daß die Paläste Roms, die einst durch die Pflege der Wissenschaften berühmt waren, nun von der Kurzweil schlaffen Müssiggangs erfüllt seien, von Gesang und Saitenspiel widerhallen. Statt des Philosophen gehe der Sänger, statt der Lehrer der Beredsamkeit die der Musik ein und aus, und man sehe musikalische Instrumente aller Art, während die Bibliotheken gleich Grüften geschlossen seien.[2]) Und in Constantinopel richtete Johannes Chrysostomus von der Kanzel an seine Gemeinde die Frage: wer von euch könnte einen Psalm oder ein anderes Stück aus der heiligen Schrift hersagen, wenn er dazu aufgefordert würde? Wenn man aber nach diabolischen Arien, nach buhlerischen unzüchtigen Gesängen fragen wollte, dann würde man gar Viele finden, die alles aufs genaueste wissen, und mit großer Lust vortragen würden.[3]) Daß nicht bloß von christlichem Standpunkt aus diese Verdammung der Musik gerechtfertigt war, daß sie in der That nur noch frivolen Sinnengenuß, und namentlich die Theatermusik bei der unumschränkten Herrschaft des Pantomimus auf der Bühne nichts als gemeinen Ohrenkitzel bezweckte, läßt der allgemeine Verfall der antiken Cultur in jenen Zeiten voraussetzen.

Die Musik im christlichen Gottesdienst.

(327)

Je mehr die Musik ihren Ernst und ihre Würde eingebüßt hatte, desto bedenklicher mußte ihre Anwendung für den christlichen Gottesdienst erscheinen, in dem der Kirchengesang doch von Anfang an ein wesentliches Element gewesen war; mindestens wurde die Gefahr seiner Verweltlichung mit Grund befürchtet. Hieronymus warnt Die, deren Amt es ist in der Kirche zu singen: man müsse Gott nicht mit der Stimme sondern mit dem Herzen singen, nicht nach Art der Tragöden Hals und Kehle mit Süßigkeiten schmeidigen, damit in der Kirche theatralische Melodieen und Arien gehört würden.[4]) Aus demselben Grunde nahmen Manche an dem Gesange der Frauen in der Kirche Anstoß. Für die Meisten, sagt Isidorus von Pelusium[5]), wird auch

1) Firmic. Matern. III 7, 10. 14, 1. 14, 10. V 15 sq. VI 8. 2) Ammian. Marcell. XIV 6, 8 (wo aber paucae schwerlich richtig, oder etwas ausgefallen ist). 3) P. E. Mueller De gen. aev. Theodos. II 123. 4) Forkel Allg. Gesch. d. Musik II 151. Hieronym. in Ep. ad Ephes. c. 5. 5) Forkel II 140. Isidor. Pelusiota Epp. I 90.

dies ein Anlaß zur Sünde, da sie, statt sich durch die göttlichen Psalmen zerknirscht zu fühlen, in der Süßigkeit der Melodie einen Anreiz zur Leidenschaft finden, und sie nicht höher achten als die Theatergesänge. Wolle man gottgefällig handeln, so müsse man den Weibern, welche die göttliche Gabe so mißbrauchen, das Singen in der Kirche und den Aufenthalt in der Stadt verbieten. Cyrillus, Bischof von Jerusalem († 386), hatte den Gesang der Frauen überhaupt nicht dulden wollen, weil ihnen der Apostel Paulus in der Gemeinde Schweigen auferlege.[1]) Den Asceten erschien das Wohlgefallen an der Musik geradezu als unerlaubte fleischliche Lust. Auch Augustinus, der für musikalische Eindrücke sehr empfänglich war und oft bei den Hymnen des Ambrosius Thränen vergoß, fand es gerade darum bedenklich sich diesen Empfindungen hinzugeben, und fürchtete, der Inhalt der Lieder möchte nur wegen der schmeichelnden Töne bei ihm Eingang finden: in solchen Augenblicken wünschte er allen anmuthigen Gesang aus der Kirche fort, und wollte die Psalmen, wie Athanasius es in Alexandria eingeführt hatte, mehr hersagen als singen lassen.[2])

Ambrosius.

Der eifrigste Beförderer des Kirchengesanges in der abendländischen Kirche (wie Basilius in der morgenländischen) war Ambrosius. Freilich sollten Christen nicht „die todbringenden Gesänge theatralischer Coloraturen (chromata) ergötzen, die das Herz für die sinnliche Liebe empfänglich machen;" desto höher schätzte er den Werth des wahrhaft erbauenden Kirchengesanges. „Was ist lieblicher, sagt er, als ein Psalm! Es ist das Lob Gottes und ein wohllautendes Bekenntniß des Glaubens. Der Apostel befiehlt zwar, daß die Weiber in der Kirche schweigen sollen, aber die Psalmen singen sie sehr gut. Zum Psalmensingen ist jedes Alter, jedes Geschlecht geschickt. Die Greise legen beim Singen desselben die Strenge des Alters ab, die jüngern Männer (328) singen ihn ohne den Vorwurf der Ueppigkeit, die Jünglinge ohne Gefahr für ihr empfängliches Alter und ohne Versuchung zur Wollust, die zarten Mädchen ohne Einbuße an frauenhafter Schamhaftigkeit, die Jungfrauen und Frauen lassen ohne Ausgleiten der Sittsamkeit in ernster Würde das Loblied Gottes mit der Lieblichkeit ihrer tonreichen Stimmen melodisch erschallen. Und was hat man für Mühe, das Volk in der Kirche zum Schweigen zu bringen, wenn bloß vorgelesen wird. Sobald aber der Psalm ertönt, wird gleich alles still."[3])

1) Forkel a. a. O. 2) Ders. II 133 f. Augustin. Conf. IX 6. 3) Ambros. Opp. I p. 740 (Praef. ad Psalm. I). Forkel II 131.

Fortpflanzung der griechischen Tonarten.

Doch jede Erinnerung an den heidnischen Ursprung und Charakter der Musik schwand allmählich, je mehr sich in die alten Formen ein neuer Inhalt ergoß; und weil sie sich zur Aufnahme dieses Inhalts vollkommen geeignet erwiesen, haben die von altgriechischem Kunstgefühl geschaffenen Formen der Musik sogar theilweise unveränderter fortbestanden als die irgend einer andern Kunst. Das in ununterbrochener Tradition fortgepflanzte System der sechs oder sieben griechischen Tonarten blieb auch in der christlichen Zeit die Grundlage der musikalischen Composition. Erst die Meister des vorigen Jahrhunderts haben das auf zwei Tonarten basierte Musiksystem an seine Stelle gesetzt; die bis dahin unbekannte Mannichfaltigkeit der zwölf Transpositionsscalen für die Dur- und Molltonarten hat zuerst J. S. Bach in seinem wohltemperierten Clavier gezeigt.

„So ergibt sich denn für die Geschichte der Künste die höchst eigenthümliche Erscheinung, daß gerade diejenige Kunst, welche eine vom antiken Geist am meisten abweichende Richtung eingeschlagen hat, sich in ihrer geschichtlichen Entwicklung unmittelbar aus dem Alterthum in continuierlicher Tradition auf uns verpflanzt hat, während die antiken Kunstnormen der Plastik, Poesie, Architektur, die auch für uns noch immer eine bindende Geltung haben, erst in verhältnißmäßig später Zeit gleichsam wieder neu entdeckt werden mußten."[1])

1) Westphal Harmonik und Melopöie der Griechen S. 24 vgl. 157.

III.

Die schöne Litteratur.

Poesie und Kunst der Prosa.

Die folgende Betrachtung wird versuchen zu zeigen, daß die Bedeutung der Poesie für die Gesammtbildung im spätern römischen Alterthum eine wesentlich andre, und zwar umfassendere und tiefer greifende war als gegenwärtig. Zu diesem Zweck ist das Verhältniß der gebildeten Welt zur Poesie, die dieser gestellten Aufgaben, die durch beides bedingte Stellung der Dichter, endlich die Ablösung der Poesie durch die Kunst der Prosa ins Auge zu fassen. (331)

Wirkungen des Jugendunterrichts. Sein Hauptzweck Beredsamkeit.

Das Verhältniß der gebildeten Welt zur Poesie war zum großen Theil durch den Jugendunterricht bestimmt, und hier wurden ganz andre Zwecke verfolgt und auf ganz andern Wegen als gegenwärtig. Wenn der heutige Jugendunterricht eine erste Orientierung auf den wichtigsten Gebieten menschlichen Wissens, ein möglichst vielseitiges Verständniß der mannichfachen wissenschaftlichen Arbeit und die Fähigkeitt sich an ihr zu betheiligen bezweckt, so war er im Alterthum schon darum sehr viel einfacher, weil die jetzt auf den Schulen gelehrten Wissenschaften theils gar nicht oder nur in ihren ersten Anfängen existierten, theils nicht als zur allgemeinen Bildung gehörig betrachtet wurden. Nicht zu einer möglichst großen Empfänglichkeit, sondern zur eignen Gestaltungsfähigkeit sollte der jugendliche Geist gebildet werden. Das Hauptziel des Unterrichts war die Gewinnung nicht eines umfangreichen Wissens, sondern eines virtuosen Könnens: einer möglichst vollkommenen Herrschaft über den sprachlichen Ausdruck, die Erwerbung der Kunst, das Wort zur klaren und überzeugenden Entwicklung der Gedanken, zum angemessenen und geschmackvollen, wenn möglich reichen, schönen und hinreißenden Ausdruck zu gebrauchen.[1])

Für die Zeit der Republik, wo die Rede mit weit größerem Recht als heute das Wissen „eine Macht" heißen konnte, wo, wie Tacitus sagt, „Niemand ohne Beredsamkeit zu großer Macht gelangte"[2]), bedarf dies keiner Erläuterung. Aber wenn auch mit dem Untergange

1) Tac. Dial. c. 30 sq. 2) Id. ib. c. 37.

(332) der Republik die politische Beredsamkeit verstummte, so war doch durch die lebhafte Empfänglichkeit der Südländer für das lebendige Wort und durch die ganzen Lebensgewohnheiten des Alterthums ein gewisser Grad von Oeffentlichkeit und Mündlichkeit für alle Verhältnisse mit Nothwendigkeit bedingt, und auch in der Monarchie stand Schrift und Rede in Bezug auf Wichtigkeit und Einfluß zu einander im umgekehrten Verhältniß wie in der heutigen Welt. Durch die Macht der Rede, sagt Diodor, haben die Hellenen vor den Barbaren, die Gebildeten vor den Ungebildeten den Vorrang; durch sie allein kann ein Einzelner der Masse überlegen sein.[1]) Von der Beredsamkeit, sagt der ältere Seneca, ist der Uebergang zu allen Kenntnissen und Fertigkeiten leicht, sie rüstet auch Diejenigen aus, die sie nicht für sich selbst erzieht.[2])

Sorge des Staates und der Communen für den Unterricht in der Beredsamkeit.

Nicht bloß für den Advocaten und Lehrer, auch für den höhern Officier oder Beamten, für den Senator oder Staatsmann, überhaupt für Jeden, der nach einer hervorragenden Lebensstellung strebte, war Beredsamkeit unentbehrlich. Der beste Maßstab für den Werth, den auch die Monarchie auf die Redekunst legte, der beste Beweis dafür, daß sie auch jetzt als das wichtigste Moment der allgemeinen Bildung galt, liegt darin, daß dies das erste Fach des Unterrichts war und lange das einzige blieb, für das zu sorgen der Staat als seine Pflicht erkannte. Die ersten von der Regierung in Rom begründeten, mit einem reichen Gehalt (von 100000 S.) dotierten öffentlichen Lehrstühle waren die der römischen und griechischen Beredsamkeit, und der Kaiser, der dem Budget diese Last auferlegte und Quintilian „den Ruhm der römischen Toga" zu der römischen Professur berief, „ihn zum höchsten Leiter der unsteten Jugend machte"[3]), war Vespasian, der haushälterische, allen idealen Tendenzen abholde, ganz den praktischen Bedürfnissen zugewandte Regent. Bald hatten nicht bloß die größern, sondern (wenigstens um die Mitte des 2. Jahrhunderts) auch viele kleinere Städte Italiens und der Provinzen ihre von den Communen angestellten Professoren der Beredsamkeit; die größten ohne Zweifel so gut wie Rom, griechische und lateinische zugleich.[4])

Die Vorbereitung zum Unterricht in der Beredsamkeit war eine sehr intensive und ganz ausschließliche Beschäftigung mit der Poesie. Der Dichter „formte schon den stammelnden Mund des Kindes"[5]),

---

1) Diodor. I 2. 2) Seneca Contr. II praef. p. 151, 27 ed. Kiessl. 3) Martial. II 90, 2. Marquardt StV. II² 106 f. 4) Rohde Der griech Roman S. 302, 3. 5) Horat. Epp. II 1, 126.

(333) Gegenstand des ersten Unterrichts: Lesung und Erklärung der Dichter.

und die Lesung und Erklärung der Dichter war der so gut wie einzige Gegenstand des eigentlichen Schulunterrichts der heranwachsenden Jugend.[1]) Daneben wurde nur etwa einige Kenntniß der Geometrie und der Musik als nothwendig oder wünschenswerth anerkannt; die letztere, in welcher der Unterricht sich häufig auf die Theorie beschränkte, scheint ihre Aufnahme unter den Lehrgegenständen ihrem im Alterthume so viel engern Zusammenhange mit der Poesie verdankt zu haben.[2]) Einige andre Kenntnisse wurden dem jugendlichen Geist durch die Poesie vermittelt, namentlich aus der Geographie, Astronomie (welche daher auch in beiden Sprachen immer von Neuem zum Gegenstande poetischer Darstellungen gemacht wurde), Philosophie, Litteraturgeschichte und Geschichte, als deren Theile Sage und Mythologie allgemein betrachtet wurden. Zugleich sollten die Kinder auch die Lehren der Sittlichkeit und Lebensweisheit aus den Dichtern sich aneignen und einprägen[3]), deren Sinnsprüche zu diesem Zweck wahrscheinlich in zahlreichen, besonders für den Schulgebrauch bestimmten Auswahlen zusammengestellt waren.[4])

Griechische in der Schule gelesene Dichter.

Wo eine höhere Bildung bezweckt wurde, erstreckte sich der Schulunterricht selbstverständlich auch auf die griechischen Dichter. Mit Homer begann er zu allen Zeiten[5]), was Quintilian billigt[6]); denn wenn auch für ein volles Verständniß seiner Poesie ein reiferes Alter erforderlich sei, so werde Jeder doch diese Gedichte mehr als einmal lesen. Von den übrigen griechischen Dichterwerken nennt er Tragödien und lyrische Gedichte; ausgeschlossen will er wie es scheint nur solche wissen, die durch ihren Inhalt Bedenken erregen konnten, wie Elegieen; ganz besonders empfiehlt er Menander, dessen Stücke schon in Ovids Zeit in Knaben- und Mädchenschulen gelesen wurden.[7]) Noch in der spätesten Zeit des Alterthums wurden Homer und Menander den Knaben zum Erlernen des Griechischen in die Hand gegeben.[8]) Der

1) Vgl. mein Programm De historiarum enarratione in ludis grammaticis Ind. lect. aestiv. Regim. 1874. Auch Marquardt stimmt mir jetzt bei: Prl. I² 106, 7. 2) Vgl. oben S. 335 ff. 3) Horat. Epp. II 1, 128—131. 4) Hieronym. ep. ad Lact. 107 citiert einen Vers des Syrus mit dem Zusatz: legi quondam in scholis puer. Phaedr. III epil. 33: Ego quondam legi quam puer sententiam: Palam mutire plebejo piaculum est (Enn. Trag. 376 Vahlen) — offenbar auch in einer Sentenzensammlung. 5) Plin. Epp. II 14, 2. So noch bei Augustin. Conf. I 14. Paulinus Pellens. Euchar. 72. 6) Plin. ib. Quintilian. I 8, 5.
7) Ovid. Trist. II 369. Th. I 458, 2. Menander neben Homer als Hauptautor des griechischen Schulunterrichts auch Stat. Silv. II 1, 114. Ueber die Ueberschätzung des Menander bei griechischen Stilisten Phrynichus Epit. p. 418 ed. Lobeck. 8) Auson. Protrept. ad nepot. Id. 4, 46: Conditor Iliados et amabilis orsa Menandri evolvenda tibi. Vita S. Fulgentii episcop. Ruspens. (468—533):

Vater des Dichters Statius hielt zu Neapel eine Schule, die, wie der Sohn versichert, nicht bloß von Knaben der nächsten Städte, sondern auch aus Lucanien und Apulien besucht wurde. In dieser Schule wurden Homer, Hesiod, Theocrit, Pindar, Ibycus, Alcman, Stesichorus, Sappho, Corinna, Callimachus, Lycophron, Sophron und andre Dichter gelesen.[1]) Eine so ausgedehnte Beschäftigung mit griechi- (331) scher Poesie mochte freilich außerhalb der eigentlich griechischen Länder[2]) eben nur in einer Stadt wie Neapel vorkommen, wo sich griechische Sprache und Sitte behauptet hatte; daß aber Bekanntschaft mit den bedeutendsten griechischen Dichtern bei jedem Gebildeten — also doch wol von der Schule her — vorausgesetzt wurde, zeigt auch Senecas Erzählung von jenem Calvisius Sabinus, der, um gebildet zu scheinen, seine Sklaven die Dichter auswendig lernen ließ, aus denen er Citate anführen wollte[3]): wo außer Homer und Hesiod auch die neun griechischen Lyriker genannt werden.

Während wir aber über die Wahl der griechischen Dichter für den Schulunterricht nicht näher unterrichtet sind, namentlich nicht ob und inwiefern sie in verschiedenen Zeiten verschieden getroffen wurde, wissen wir, daß die lateinischen Dichter, die in der Schule gelesen wurden, im 2. Jahrhundert ganz andre waren als im ersten; und zwar erfolgte diese Veränderung auf Grund der großen Umwälzung der litterarischen und Geschmacksrichtung, die sich etwa seit Neros Zeit vorzubereiten anfing und zu Anfang des 2. Jahrhunderts vollzog.

Römische in der Schule gelesene Dichter. Im 1. Jahrhundert hauptsächlich die lebenden.

Von den lateinischen Dichtern war im 1. Jahrhundert Virgil der erste, welcher der Jugend in die Hände gegeben wurde, und seine Gedichte ebenso das Fundament und der Hauptgegenstand des lateinischen wie die Homerischen des griechischen Unterrichts. Nächst ihm dürfte Horaz am meisten gelesen worden sein; die Büsten Beider schmückten, wie es scheint, noch zu Anfang des 2. Jahrhunderts ge-

---

quem — mater — Graecis litteris imbuendum primitus tradidit, et quamdiu (ut quando?) totum simul Homerum memoriter reddidisset, Menandri quoque multa percurreret: nihil de Latinis permisit litteris edocere. Migne Patrol. lat. LXV col. 117. 1) Stat. Silv. V 146—175. 2) Ueber die Interpretation der griechischen Dichter in den griechischen Ländern vgl. Lehrs Qu. epp. p. 14. Aristid. I p. 142 D, wo Homer, Archilochos, Hesiod, Simonides, Stesichoros, Pindar, Sappho, Alkäos u. A. als Dichter genannt werden, die Alexander von Cotyäum in der Schule interpretierte. Vgl. auch Galen. ed. K. XVI 566: *καὶ γὰρ ῥήτορος ἤκουσα μελετῶντος ἐν παρακοπῇ καὶ γραμματικοῦ βιβλίον ἀναγινώσκειν οἰομένου Βακχυλίδειον ἢ Σαπφικόν.* Aristides träumte, daß er in Schulen von Alexandria seine eignen Hexameter von den Schülern lesen hörte; er spricht so, als wenn es wirklich hätte geschehen können (t. II p. 310, 12 ed. D.). 3) Vgl. oben S. 140, 5.

wöhnlich die Schulstuben.[1]) Mit der Einführung der neuesten Dichter in den Schulunterricht soll der Grammatiker Q. Cäcilius Epirota, ein Freigelassener von Ciceros Freunde Atticus, vorangegangen sein, der seine Schule nach dem Tode seines Gönners, des Dichters Cornelius Gallus († 728) eröffnete. Hier las er Gedichte Virgils (offenbar noch vor dessen Tode 735) und andrer lebender Dichter vor, und erklärte sie, was ihm von einem Epigrammendichter die Benennung „Kinderfrau der Poeten im Säuglingsalter" eintrug.[2]) Doch vermuthlich machte Cäcilius Epirota durch sein Beispiel nur zur Sitte, was zuvor (335) vereinzelt geschehen war; denn Horaz erklärt es schon in einer um mehrere Jahre ältern Satire für Thorheit, wenn ein Dichter den Beifall der Menge wünsche und es gern sehe, daß seine Gedichte in niedrigen Schulen gelesen werden.[3]) Allem Anscheine nach las man hier seit dieser Zeit gerade die lebenden neuesten Dichter vorzugsweise. Daß auch Lucans Epos unmittelbar nach seiner Veröffentlichung in der Schule allgemein gelesen wurde, darf man daraus schließen, daß in Vespasians Zeit von dem Redner dichterischer Schmuck „aus dem Heiligthume des Virgil, Horaz und Lucan entnommen" verlangt wurde[4]); übrigens bezeugt es Sueton ausdrücklich, so wie daß die Buchhändler übermäßige Sorgfalt auf die Ausstattung seiner Werke verwandten[5]), deren Absatz, wie Martial sagt, am besten bewies, daß er ein Dichter war.[6]) Es sei doch schön für den Dichter, heißt es bei Persius, wenn seine Verse hundert lockigen Kindern vordictiert werden: und die Angabe des alten Commentators, daß dies sich auf Neros Gedichte beziehe, die damals allgemein in der Schule zum Unterricht benutzt worden seien, ist an und für sich sehr glaublich.[7]) Statius konnte schon am Schluß seiner Thebaide sich rühmen, daß dies Werk, die Frucht zwölfjähriger Arbeit, bereits von der Jugend Italiens eifrig gelernt werde.[8]) Martial, dessen Gedichte ihr lasciver Inhalt natürlich für Unterrichtszwecke völlig ungeeignet machte[9]), läßt sich von seiner

1) Juv. 7, 227 (der Scholiast versteht Exemplare beider Dichter). 2) Sueton. Ill. gr. 16. 3) Horat. S. I 10, 80–84. 4) Tac. Dial. c. 26. Vgl. Genthe De vita Lucani p. 82. 5) Sueton. Vit. Lucani f. poemata ejus etiam praelegi m e m i n i.

6) Martial. XIV 194. Daher auch die Benutzung Lucans bei Florus (Teuffel RLG.[4] 348, 2 u. 4) und in metrischen Inschriften. Pharsal. VII 1—3 auf einer bei Trier gefundenen Tafel, vielleicht wie Bücheler vermuthet, Probearbeit oder Aushängeschild eines quadratarius, nach der guten Schrift schwerlich aus später Zeit (lux für lex halte ich für ein Versehen) Bücheler, Trierer Inschriften, Bonner Jahrbb. LVIII 1876 S. 175 ff. 7) Pers. S. I 29 c. schol. 8) Stat. Theb. XII 810 sqq.

9) Martial. I 35: Versus scribere me parum severos,
Nec quos praelegat in schola magister,
Corneli quereris etc.

scherzhaften Muse die Frage vorlegen, ob er etwa zum tragischen Kothurn übergehn oder Kriege in epischen Gedichten besingen wolle, „damit ein aufgeblasener Schulmeister ihn mit heiserer Stimme vorlese, und er heranwachsenden Mädchen und guten Jungen zum Gegenstande des Hasses werde".[1])

Reaction gegen die moderne Litteratur.

Aber damals hatte sich schon längst in den litterarischen Kreisen der Streit erhoben, ob die alte oder neue Litteratur den Vorzug verdiene, und die unbedingten Anhänger der erstern wollten natürlich die letztere auch in der Schule nicht dulden. Schon in Vespasians Zeit hatte sich eine scharfe Opposition gegen die moderne Prosa mit ihren Extravaganzen, ihrer Unnatur und Gespreiztheit gebildet[2]), auf deren (336) Seite Quintilian sich stellte, dessen Autorität ohne Zweifel für weite Kreise maßgebend war. Er fand beim Antritt seines Lehramts den glänzendsten Autor der Modernen, Seneca, von der Jugend allgemein und enthusiastisch bewundert, und zwar gerade wegen seiner blendenden und verführerischen Fehler, welche die Nachahmer noch vervielfachten und überboten.[3]) Quintilian erstrebte und bewirkte mit Gleichgesinnten eine Regeneration der Prosa auf der Basis des Ciceronischen Stils, der allerdings von den Schriftstellern dieser Richtung dem Bedürfniß der Zeit gemäß umgestaltet, mehr Beweglichkeit, Farbigkeit und Glanz erhielt.

Einführung der alten Dichter in die Schule.

Aber dies war schon damals einem Theil der Freunde des Alten viel zu wenig, sie glaubten noch um ein Jahrhundert weiter, selbst zu den Incunabeln der römischen Litteratur zurückgreifen zu müssen, um die Muster zu finden, an denen der entartete Geschmack neu erzogen werden sollte; sie priesen den alten Cato, die alten Chronisten und Redner wie Gracchus und die Dichter aus der Zeit der Punischen Kriege, Nävius, Ennius, Plautus, Accius, Pacuvius, Lucilius und deren Zeitgenossen, und wollten sie natürlich auch in die Schule eingeführt sehn.[4]) Diese Richtung hatte ums Jahr 90 schon so weit Boden gewonnen, daß Quintilian die letzte Forderung als berechtigt anerkannte. Seine Natur war zu maßvoll, sein Blick zu frei, sein Geschmack zu fein, als daß er in diesem Streit überhaupt hätte Partei nehmen sollen; am wenigsten konnte er es für die Alterthümler, vielmehr stand er seiner ganzen Richtung nach den Modernen weit näher, er theilte den Enthusiasmus für Ennius und Plautus nicht und wollte dem Erstern

1) Martial. VIII 3, 15. 2) Bernhardy RLG.[4] A. 213. 3) Quintilian. X 1, 125—131. 4) Vgl. auch Martial. XI 90 (spätestens 96 gedichtet).

nur die Ehrfurcht zollen, die das durch Alter Geheiligte fordern darf, Cato und Gracchus hat er in seiner Uebersicht der Musterschriftsteller nicht einmal genannt. Aber doch gab er zu, daß es zweckmäßig sei, die alten Dichter in der Schule zu lesen. Sie seien allerdings geeignet den Geist des Knaben zu nähren und in seinem Wachsthum zu fördern, obwol ihre Stärke mehr in ihrer Naturanlage als in ihrer Kunst liege; namentlich den Reichthum des Ausdrucks zu vermehren, für welchen die Tragödie Muster des Ernstes und der Würde, das Lustspiel der Eleganz biete. Auch sei die künstlerische Composition sorgfältiger als bei den meisten neuern, welche Sentenzen als die Hauptschönheit aller Dichterwerke ansähen. Sodann müsse man bei ihnen sittlichen Ernst und innerliche Kraft suchen, da der Ausdruck der Modernen zur äußersten Ueppigkeit entartet sei. Endlich beruft sich (337) Quintilian auf Cicero und andre große Redner, die doch wol wußten was sie thaten, wenn sie in ihren Reden so viel Stellen aus Ennius, Accius, Pacuvius, Lucilius, Terentius u. A. anbrachten.[1]) Allem Anscheine nach gewann die Partei der Alterthümler die Oberhand unter Hadrian: es mußte ihren Sieg entscheiden, daß der Kaiser sich entschieden zu ihr bekannte, dem Cicero den Cato, dem Virgil den Ennius vorzog[2]), und unter den beiden Antoninen gelangte sie wie es scheint zu einer fast unumschränkten Herrschaft in der Schule und in der Litteratur, wie schon allein das Ansehn, dessen eine solche Null wie Fronto als ihr extremster Vertreter sich erfreuen konnte, schließen läßt.

Fronto.

Auch in dieser Partei gab es natürlich verschiedene Richtungen; die ausschließlichste und unbedingte Anbetung der Alten, verbunden mit ebenso unbedingter Ignorierung und Verwerfung der Modernen lernen wir, wie gesagt, bei Fronto kennen. In seiner Correspondenz mit seinen fürstlichen Schülern Marc Aurel und Lucius Verus, die von Citaten aus der alten Litteratur wimmelt, wird man selbst die Namen Virgil und Livius vergebens suchen, Horaz erwähnt er einmal.[3]) Nur wo er seinen bereits auf den Kaiserthron gelangten Schüler Marcus um Erlaubniß bittet, sein altes Lehrerrecht wieder üben zu dürfen, um ihm mit unbeschreiblich komischer Angst seine ernsten Besorgnisse wegen einer gewissen Neigung zum Modernen auszusprechen, die eine seiner

1) Quintilian. I 8, 8. Bernhardy RLG.⁴ A. 212. 2) Vit. Hadriani c. 16.
3) Fronto ad M. Caesarem et invicem I 8 ed. Naber p. 23. Anklänge an Virgil und Horaz hat er jedoch. Hertz Renaissance u. Rococo 47, 76. Derselbe Anall. ad carm. Horat. hist. III (Ind. l. Vratisl. aest. 1879) p. 4—6.

Reden verrathe, nennt er Seneca und Lucan, um aufs dringendste vor Beiden zu warnen. Es sei ja freilich bei Lucan manches Hübsche, aber auch in Kloaken werden Silberstückchen gefunden[1]), wer werde deshalb dort herumstöbern wollen! Das sicherste sei sich solcher Lectüre ganz zu enthalten, denn auf schlüpfrigem Boden gleite man immer leicht aus.

Gellius. Gellius stand zwar im Ganzen auf demselben Standpunkt wie Fronto, auch er hat für nöthig gefunden Seneca einmal zu erwähnen, um sich stark und entschieden gegen ihn auszusprechen; es werde wol genug sein, meint er, wenn er die mißfälligen Urtheile dieses „abgeschmackten und thörichten" Menschen über Ennius, Virgil und Cicero anführe[2]); Lucan nennt er nirgend. Aber Gellius, obwol ein großer Pedant, war doch keineswegs ohne Geschmack und nicht so (338) borniert wie Fronto, er bewunderte Virgil nicht minder als Ennius. Sonst erwähnt er allerdings keine Dichter der Augusteischen Zeit, nur daß er dem Horaz die Ehre erweist, eine Stelle von ihm als Beleg für den Namen eines Windes zu citieren.[3])

So hatte sich also im Laufe von etwa 100 Jahren eine völlige Umwälzung des Geschmacks vollzogen, die im 1. Jahrhundert bewunderten und nachgeahmten Schriftsteller und Dichter wurden im 2. verachtet und ignoriert und umgekehrt. Die Zahl der Dichter, in deren Bewunderung sich beide Zeitalter vereinigten, scheint nicht groß gewesen zu sein; es gehörte dazu außer Virgil, dessen Größe auch die Alterthümler nicht bestritten, besonders Catull, den auch die Modernen liebten, wie denn Martial ihn vor allen Andern nachgeahmt hat. Juvenal ist der letzte der Modernen; er erinnerte sich noch lebhaft, wie Statius, der gepriesene Epiker der Partei in der Domitianischen Zeit, ganz Rom durch die Anzeige erfreute, daß er seine Thebaide vorlesen werde, wie Alles zu der Vorlesung strömte, Alles hingerissen war und die Sitze unter den rasenden Beifallsbezeugungen der Zuhörer zusammenbrachen.[4]) Aber ein Menschenalter später war Statius wie verschollen, und Lucan wurde wie es scheint schon unter Hadrian gewöhnlich nicht mehr in der Schule gelesen.[5]) Immerhin behielten manche

1) Fronto ad M. Antoninum de orationibus ed. N. p. 155 sq. (Nach Naber 162 p. C.) 2) Gell. XII 2. 3) Id. II 22. 4) Juv. 7, 82—86. 5) Sueton. Vit. Lucani f.: poemata ejus praelegi memini. Doch ist vielleicht seine Verbannung aus der Schule nicht überall durchgesetzt worden und hat nicht lange gedauert (vgl. oben S. 379, 6). Jedenfalls war er ein Schulautor wieder im 4. Jahrhundert. Hieronym. in Rufin. lib. II Opp. II p. 639 ed. Vallars.: puto quod puer legeris Persium atque Lucanum.

der Modernen Freunde und Leser, wie z. B. Aelius Verus neben Ovid besonders gern Martial las, den er seinen Virgil nannte[1]), und der bis zum Ende des Alterthums zu den gelesensten Dichtern gehörte.[2]) Aber zahlreich waren die dieser Richtung angehörenden Litteraturfreunde im 2. Jahrhundert schwerlich. Ennius, dem Quintilian hinlängliche Pietät erwiesen zu haben glaubte, wenn er ihn als eine ehrwürdige Antiquität gelten ließ[3]), war in Aller Munde. Enniusvorleser zogen in Italien von Ort zu Ort, und Gellius beschreibt, wie ein solcher (Ennianista) im Theater von Puteoli die Annalen des Ennius vortrug und vom rauschenden Beifalle des Publicums begleitet wurde.[4]) Grammatiker (Philologen) mußten vor Allem in Ennius Bescheid wissen.[5]) Fronto malt sich in einem Brief an seinen (339) ehemaligen Schüler, den Kaiser Marc Aurel (161), der auf einige Tage zur Erholung nach Alsium gegangen war, aus, wie derselbe sich nach der Siesta mit angenehmer Lectüre unterhalte, wie er sich „durch Plautus ausglätte oder durch Accius anfülle oder durch Lucretius sänftige oder durch Ennius entzünde."[6])

Alterthümelnde Poesie im 2. Jahrhundert.

Daß sich die wenigen poetischen Talente, die jene Zeit hervorbrachte, in den Formen der Alten bewegten, ist fast selbstverständlich. Gellius' Freunde, die Dichter Annianus und Julius Paullus waren in der alten Sprache und Litteratur wohlbewandert, der Letztere gehörte zu den gelehrtesten Männern der Zeit[7]); auch ein anderer damals berühmter Dichter, ein Freund des Fronto, war gelehrt und in Plautus und Ennius belesen.[8]) Eine kleine, doch immerhin charakteristische Probe der alterthümelnden Poesie ist in der selbstverfaßten, allerdings sehr maßvoll plautinisierenden, zierlich altmodischen Grabschrift eines M. Pomponius Bassulus erhalten, der in Aeclanum das höchste städtische Amt bekleidete.[9]) Sie lautet etwa wie folgt:

> Um nicht in Trägheit hinzubrüten gleich dem Vieh,
> Hab' einige von Menanders feinen Stücklein ich
> Gedolmetscht, eigne auch verfaßt mit allem Fleiß.

---

1) H. A. V. Ael. Veri c. 5. 2) Vgl. meine Ausgabe I S. 67 f. 3) Die Ennianische Sentenz, die Phaedrus in der Schule las (oben S. 377, 4), stand ohne Zweifel in einer Sentenzensammlung. 4) Gell. XVIII 5. 5) Id. XIX 10, 13: Tum Fronto ad grammaticum — audistine — Ennium tuum dixisse. — Id. XX 10, 2: Tum ille (grammaticus) —: si quid — ex Vergilio Plauto Ennio quaerere habes, quaeras licet. 6) Fronto De fer. Als. ed. N. p. 224. 7) Vgl. den Anhang 6. 8) Gell. XIX 8, 3. 9) IRN 1137 = CIL IX 1164. Mommsen, Hermes III 465 setzt ihn aus historischen Gründen etwa in die Zeit Trajans; Ritschl Neue Plautin. Excurse S. 124 Anm. aus stilistischen ins 2. (vielleicht sogar 3.) Jahrhundert.

Dies alles, übel oder wohl gerathen, ist
Von mir schon lange treuen Blättern anvertraut.
Jedoch von Kümmernissen und Aengsten heimgesucht
Und auch von mancher Pein des Leibes so geplagt,
Daß dies wie jenes mir Verdruß schuf ohne Maß,
Hab' endlich ich den langersehnten Tod erwählt,
Um all' der Güter willen, die er gewähren mag.
In meinen Grabstein meißelt diese Inschrift ein,
Die allen künftig Lebenden eine Lehre sei,
Daß Keiner, der an des Lebens Klippen gestrandet ist,
Dort allzuängstlich festgeklammert zappeln soll[1]),
Da offen stets der ew'gen Ruhe Hafen steht.
Genug! Lebt wohl, so lang es euch zu leben frommt!

Selbstverständlich gestaltete diese so gründliche Umwälzung des Geschmacks auch den Schulunterricht völlig um, und die modernen (340) Dichter wurden von den alten theils aus der Schule ganz verdrängt, theils höchstens neben ihnen geduldet. In Quintilians Zeit mochten die alten schon in vielen Schulen neben den neuern gelesen werden, als Gellius in die Schule ging, las man den Ennius überall.[2])

Wirkungen der Beschäftigung mit den Dichtern.

Aber immer blieben es doch Dichter, die der Jugend in die Hand gegeben, die in der Schule gelesen, erklärt und auswendig gelernt wurden. Die Werke der Dichter waren der damaligen Jugend nicht eine Nebenbeschäftigung, eine Unterhaltung freier Stunden, nicht zunächst Gegenstand des Genusses, sondern des Studiums. Es ist schwer die Wirkungen eines Unterrichts zu ermessen, der die Werke der vaterländischen Dichter und der Dichter eines nahverwandten Volkes als wichtigste Bildungsmittel anwandte, ja sie fast zur alleinigen Nahrung des jugendlichen Geistes machte. Nothwendig füllte er das Gedächtniß mit poetischen Wendungen und Ausdrücken, regte die Phantasie durch eine Fülle von Bildern zu erhöhter Thätigkeit an, entwickelte früh das Gefühl für Formenschönheit und künstlerische Darstellung und machte es empfänglichen Geistern zur zweiten Natur. Immer aber mußten die in den Jahren der größten Empfänglichkeit in so reichem Maße aufgenommenen und fest eingeprägten Eindrücke ihre Wirkungen für das ganze Leben behalten.

---

1) Ich vermuthe: Inmodice ne quis vitae sco[pulis haer]eat. Ebenso Büicheler. Cic. Consol. frg. 11 (Lactant. Inst. III 19, 14): non nasci longe optimum nec in scopulos incidere vitae. Ueber das häufige Gleichniß von dem Hafen des Todes vgl. Jordan De Genii et Eponae picturis Pompej., Adl. 1872 p. 20 s.
2) Gell. XVIII 5, 7: quumque aliquot eorum qui aderant, „quadrupes equus" apud suum quisque grammaticum legisse se dicerent.

Die Lehrer oft selbst Dichter.

Dazu kam noch der Umstand, daß die Lehrer zuweilen, vielleicht nicht selten, selbst Dichter waren und ihren Schülern Veranlassung und Anleitung zu poetischen Versuchen geben konnten und wirklich gaben. Gelehrsamkeit und Poesie waren in Rom ebenso wenig Gegensätze als vordem in Alexandria und wieder im Zeitalter des Humanismus, ja es war hier wie dort gewöhnlich, daß der Dichter und Gelehrte in einer Person vereinigt war, und unter den philologischen Größen Alexandrias machte Aristarch eine Ausnahme, indem er der Poesie fern blieb. Nur ein Geist, sagt der Dichter bei Petron, der mit einem gewaltigen Strom der Litteratur befruchtet ist, kann eine poetische Geburt empfangen und hervorbringen.[1]) Das Lob der „Gelehrsamkeit" gehört zu den gewöhnlichsten ehrenden Prädicaten der Dichter, das freilich nicht in unserem Sinne, sondern von einem durch das Studium der besten Muster erworbenen Besitz aller Formen und Regeln der Kunst zu verstehn ist. Die ältesten Schullehrer Roms waren Dichter gewesen, Livius Andronicus, Ennius, und vermuthlich war dies auch in späterer Zeit nicht selten. Valerius Cato mit dem Beinamen „die lateinische Sirene", der in der letzten Zeit der Republik lebte, galt besonders für Die, welche sich der Poesie befleißigten, als ein sehr geeigneter Lehrer, „der nicht bloß Dichter las (d. h. erklärte), sondern auch machte." Auch L. Melissus, den August zum Vorsteher der Bibliothek in der Porticus der Octavia machte, war Dichter und erfand eine neue Gattung des römischen Lustspiels.[2]) Der Vater des Dichters Statius hatte nicht bloß in seiner Vaterstadt Neapel, sondern auch in Griechenland in poetischen Wettkämpfen den Preis davon getragen; er hatte den Brand des Capitols im Bürgerkriege des Jahres 69 besungen und die Absicht gehabt den Ausbruch des Vesuvs im Jahre 79, durch den Herculaneum und Pompeji verschüttet wurden, zum Gegenstande eines Gedichts zu machen; der Sohn erhielt von ihm zu seiner Thebaide Rath und Anleitung.[3]) (341)

Frühreife Dichter häufig.

Aber auch ohne directe Veranlassung mußte schon für diejenigen Knaben, die Formgefühl und Formtalent besaßen, die so intensive Beschäftigung mit der Poesie in der Schule eine hinreichende Anregung zu eignen poetischen Versuchen sein, und allem Anscheine nach waren die frühreifen Talente damals nicht nur nicht wie jetzt Ausnahmen, sondern äußerst häufig. Schon Catull hatte seine ersten Liebeslieder

1) Petron. Sat. c. 118. 2) Sueton. De gramm. 11 u. 21. 3) Stat. Silv. V 3, 133—145. 195—208. 233—238.

in der Zeit verfaßt, wo er das Knabenkleid ablegte.[1]) Noch früher begann Ovid zu dichten. Ihn zog schon als Knaben die Muse verstohlen an sich, und die Verse flossen ihm von selbst, lange ehe er die Männertoga erhielt; als er seine ersten Gedichte öffentlich vorlas, keimte ihm „eben der Bart".[2]) Properz begann seine poetischen Versuche nach Anlegung der Männertoga.[3]) Virgil schrieb seine „Mücke" im Alter von sechzehn Jahren[4]), Lucan (geb. 39 † 65) im Alter von vierzehn oder fünfzehn ein Gedicht (Iliacon), das den Inhalt der drei letzten Gesänge der Ilias behandelte und sich noch bis in eine späte Zeit erhielt, und ein Gedicht über die Unterwelt (Catachthonion); im einundzwanzigsten Jahre warb er (vergeblich) mit einem Lobgedicht auf Nero um den Preis in dem von diesem gestifteten Wettkampfe, seine Pharsalia begann er ein Jahr darauf.[5]) Die Knabengedichte des Persius vernichtete seine Mutter nach seinem Tode auf den Rath des Cornutus.[6]) Auch Nero hatte schon als Knabe durch Gedichte bewiesen, daß er die Elemente der Bildung besitze[7]), ebenso liebte (342) Lucius Verus in demselben Alter Verse zu machen.[8]) Die von dem ersten Gordianus (wie es scheint noch vor dem Eintritt in die Rhetorenschule) verfaßten Gedichte (darunter eine Antoninias in 30 Büchern) waren noch in der Zeit Constantins vorhanden.[9]) Martial sah nicht ungern, daß die poetischen Bagatellen seiner Knabenjahre, die er selbst kaum noch kannte, im Buchladen zu haben waren[10]); der Ruhm des früh verstorbenen Serranus war schon durch seine Knabengedichte, die Großes erwarten ließen, begründet worden.[11]) Wie der ältere Statius schon als Knabe sich an dem Wettkampf der Dichter betheiligte, so daß er allgemeine Bewunderung erregte, und die Eltern ihre Kinder auf sein Beispiel hinwiesen[12]), so rang auch der Rhetor P. Annius Florus als Knabe mit einem Gedicht auf den dacischen Triumph, der elfjährige Q. Sulpicius Maximus (im Jahr 94) mit improvisierten griechischen Hexametern[13]) um den capitolinischen Kranz, und der dreizehnjährige L. Valerius Pudens aus Histonium erhielt ihn 106 n. Chr. nach einstimmigem Richterspruch.[14])

---

1) Catull. 68, 15 sqq. (über v. 18 Crusius Rhein. Mus. N. F. XLIV 1889 S. 449 f.). 2) Ovid. Trist. IV 10, 19—28. 57 sq. 3) Propert. V 1, 133. 4) Vergil. ed. Ribbeck (ed. minor) Proll. p. XII. 5) Genthe De vit. Lucani p. 14. 37. 47. 50 sqq. 71 sqq. 6) Vita Persii. 7) Tac. A. XIII 3. 8) Vit. L. Veri c. 2. 9) Gordiani duo c. 3. 10) Martial. I 113. 11) Quintilian. X 1, 89. 12) Stat. S. V 3, 135—138, vgl. 121—123. 13) Bdl. 1871 p. 98—115. Kaibel Epigr. Gr. n. 618. Th. II 630. 14) Th. II 631. Wenn die Stelle bei Auson. Professores V 4: Tu paene ab ipsis orsus incunabulis Dei poeta nobilis

Improvisation.

Auch die poetische Improvisation, mit welcher in älterer Zeit griechische Dichter, wie Antipater von Sidon und der Antiochener Licinius Archias geglänzt hatten, und die in Strabos Zeit eine in Tarsos sehr verbreitete Fertigkeit war[1]), dürfte in Rom häufig geübt worden sein, um so mehr als einerseits der außerordentliche Reichthum der Dichtersprache an festen Formeln und Wendungen, sowie der allgemein zugängliche Vorrath an Bildern und Gleichnissen, Gemeinplätzen, mythologischen Parallelen, ihr großen Vorschub leistete, andrerseits ihre Uebung sich zur Gewinnung einer völligen Beherrschung des Ausdrucks und der Versmaße empfahl. Der aus Syrien stammende Mimograph Publilius soll die damaligen Bühnendichter zu einem Wettkampf in der Improvisation über gegenseitig aufgegebene Themas herausgefordert, und durch seine Virtuosität in der in seinem Vaterlande heimischen Kunst über alle, auch seinen bedeutendsten Rivalen Laberius, den Sieg davon getragen haben.[2]) Quintilian nennt die Improvisation eine in seiner Zeit von Manchen geübte Kunst.[3]) Von Lucan gab es einen (wie es scheint, in Folge einer mehreren Dichtern zugleich ertheilten Aufgabe) improvisierten Orpheus (in Hexametern)[4]). Martial, bei dem sich eine spielende Leichtigkeit in der Behandlung der Form mit der Fähigkeit verband die verschiedensten Tonarten anzuschlagen, hat ohne Zweifel einen nicht geringen Theil seiner Epigramme improvisiert, zum Theil bei lustigen Gelagen und über gegebene Themen.[5]) Auch die Gelegenheitsgedichte des Statius, die ihre Entstehung dem Augenblicke verdankten, waren Improvisationen wenigstens im weiteren Sinne.[6]) Apollinaris Sidonius, der öfter kleinere Improvisationen erwähnt[7]), theilt auch eine größere, bei einer Mahlzeit entstandene mit, wo er mit drei Freunden in der Behandlung (343) desselben Themas, doch in verschiedenen Versmaßen, gewetteifert hatte.[8])

Rhetorenschule.

Durch solche Studien vorbereitet traten reifere Knaben und Jünglinge in die Rhetorenschule ein und studierten nun die Muster der

---

Sertum coronae praeferens Olympiae Puer celebrasti Jovem — wie es scheint, richtig auf den agon Capitolinus bezogen wird, so gibt sie das vierte Beispiel eines in demselben aufgetretenen Knaben, und man möchte glauben, daß die Betheiligung von so jugendlichen Dichtern nicht bloß ausnahmsweise erfolgte, sondern daß es einen besondern Wettkampf für Knaben in der Poesie gab. 1) Welcker Kl. Schr. II p. XC ff. (Cic. pro Arch. 8, 18. De orat. III 50, 194. Strabo p. 674). Rohde Griech. Roman. 308, 4. 2) Macrob. Sat. II 7, 7. Wölfflin D. Mimograph Publilius Syrus, Philologus XXIII 443 f. Teuffel RLG.[4] 212, 3. 3) Quintilian. X 7, 19. 4) Teuffel RLG.[4] 303, 4. 5) Martial. XI 42. Vgl. die Einl. zu meiner Ausgabe S. 20. 6) Stat. Silv. Praef. I. Vgl. Kerckhoff Duae quaest. Statianae p. 31—61 (De Statii facultate extemporali). 7) Apoll. Sidon. Epp. I 11. V 17. IX 14. 8) Sidon. Apoll. Epp. IX 13.

Prosa wie früher der Poesie, zum Theil auch hier unter Anleitung der Lehrer. Natürlich übte die herrschende literarische Richtung hier dieselben Einflüsse auf die Wahl der Autoren wie in der Knabenschule. Quintilian empfahl für junge Anfänger Livius und Cicero (Sallust erst für Gereiftere) und fand bereits nöthig zu warnen, daß man Knaben Gracchus und Cato in die Hand gebe.[1]) Fronto dagegen empfahl dem jungen Marc Aurel diese und ihres gleichen vor allen, und der junge damals 21—22jährige Prinz (geb. 121) theilte ganz den Geschmack seines Lehrers; früh gab er das Studium des Horaz auf[2]); er gab sich, wie er sagt, dem Cato ganz hin, und war von den Reden des Gracchus höchlich erbaut.[3]) Doch Cicero wurde auch von den Alterthümlern als Muster anerkannt, wenn er gleich nicht ganz ein Redner nach Frontos Herzen war[4]), und von Manchen dem Gracchus nachgesetzt wurde (was den Unwillen des Gellius erregte)[5]); er behauptete auch im 2. Jahrhundert seinen Platz in der Rhetorenschule mindestens ebenso sicher als Virgil in der grammatischen.

Schriftliche Arbeiten der Schüler.

Ganz hauptsächlich aber bestand in der Rhetorenschule der Unterricht in den eignen, allmählich vom Leichtern zum Schwereren fortschreitenden Uebungen, welche die Schüler unter der Leitung des Lehrers anstellten, und diese knüpften an die in der grammatischen Schule aus den Dichtern gewonnenen Stoffe und Anschauungen an, und waren zum Theil sehr geeignet, die dort geweckten poetischen Neigungen zu nähren und weiter zu entwickeln.[6]) Zunächst machten die Schüler schriftliche Arbeiten über gegebene Themata. Bei den Erzählungen historischer Ereignisse, in denen sie sich zuerst versuchen mußten, pflegten sie „in Nachahmung der dichterischen Freiheit" Schilderungen herbeizuziehn und übermäßig auszuführen, doch sahen vernünftige Lehrer dergleichen jugendliche Verirrungen, die immerhin Talent bewiesen, lieber als Magerkeit und Trockenheit. Die nächste Aufgabe waren Untersuchungen über Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit von Sagen und sagenhaften Erzählungen: ob es glaublich sei, daß sich (344) auf das Haupt des Valerius in seinem Zweikampfe mit einem Gallier ein Rabe gesetzt habe, der diesem mit den Flügeln ins Gesicht schlug und die Augen mit dem Schnabel aushackte; über die Schlange, die Scipio erzeugt haben sollte, oder die Wölfin des Romulus und

1) Quintilian. II 5 (18—21). 2) Fronto ed. Naber p. 17 u. 34. 3) Fronto Ad Marc. Caes. II 13. III 18 etc. (nach Naber p. C. 141 u. 143). 4) Id. ib. IV 3 ed. N. p. 63. 5) Gell. X 3, 2. 6) Für das Folgende: Quintilian. II 4. Sueton. De rhet. c. 1.

Remus; die Egeria des Numa; besonders reichen Stoff bot hier die ältere griechische Geschichte. Ferner Lob und Tadel berühmter Männer; sogenannte Gemeinplätze d. h. besonders über Laster und Thorheiten z. B.: der Ehebrecher, der Spieler, der Ausgelassene, der Kuppler, der Schmarotzer; der blinde Ehebrecher, der arme Spieler, der ausgelassene Greis; Vergleichungen z. B. des Stadt- und Landlebens, des Berufs des Rechtsgelehrten und des Soldaten, der Ehe und Ehelosigkeit; Untersuchungen über die Gründe von Gebräuchen und Vorstellungen: warum Venus bei den Lacedämoniern bewaffnet dargestellt, warum Cupido als Kind, geflügelt, mit Bogen, Pfeil und Fackel gerüstet gedacht werde: Themas, die sich zum größten Theil für eine poetische Behandlung eigneten, wie denn z. B. das letzte wirklich von Properz in einer Elegie behandelt ist[1]), und die Vorzüge des Landlebens vor der Stadt ein Lieblingsthema der Dichter waren.

Declamationen. Suasorien.

Nach solchen und ähnlichen Vorbereitungen begannen die Schüler sich in Uebungsreden, sogenannten Declamationen zu versuchen. Und zwar hielten die Anfänger Monologe in der Rolle irgend einer aus der Geschichte bekannten Persönlichkeit, in denen die Gründe für und wider einen wichtigen und entscheidenden Entschluß auseinandergesetzt wurden (Suasorien). Auch hier wurden zuweilen Personen und Situationen aus Gedichten genommen, z. B. Agamemnon überlegt, ob er Iphigenie opfern soll; doch vorwiegend aus der ältern römischen Geschichte: Hannibal überlegt, ob er seine Truppen gegen Rom führen, Sulla ob er die Dictatur niederlegen, Cicero ob er bei Antonius Abbitte thun soll um sein Leben zu retten. Persius hatte sich oft als Knabe Oel in die Augen gerieben, um unter dem Vorwande eines Augenübels die Schule versäumen zu können, wenn er nicht Lust hatte, die pathetische Rede des zum Selbstmorde schreitenden Cato auswendig zu lernen: eine Rede, die ein vernünftiger Lehrer nicht loben konnte, zu der aber der Vater des hoffnungsvollen Sohnes seine Freunde einlud und die er selbst schwitzend vor Aufregung anhörte.[2]) Wenn solche Aufgaben, bei denen von den jungen Leuten verlangt wurde, sich in die Seelen der Menschen der Vorzeit zu versetzen und die Spannung und Aufregung ihrer entscheidenden Lebensmomente nachzuempfinden, in vollkommener Weise nur von wahren Dichtern gelöst werden konnten, so (345) mußten sie doch die jugendliche Phantasie aufs mannichfachste anregen und zu einer der dichterischen sich nähernden Thätigkeit ausbilden.

---

1) Propert. III 12 ed. Keil. 2) Pers. Sat. 3, 44 sq.

Contro-versen.

Dies war aber noch in weit höherm Grade bei den letzten, schwersten und am längsten fortgesetzten Uebungen der Rhetorenschule der Fall, die völlig dramatischer Natur waren, den sogenannten Controversen, d. h. Streitfällen, in denen die Schüler wie Ankläger und Vertheidiger, oder wie Advocaten für die eine oder für die andre Partei auftraten. In der ältern Zeit wählte man historisch bekannte Fälle oder doch solche, die sich vor kurzem wirklich ereignet hatten, von denen Sueton folgende zwei anführt. Mehrere junge Leute machten von Rom einen Ausflug nach Ostia und sahen Fischer im Begriff ihr Netz herauszuziehn, sie kauften ihnen ihren Fang im Voraus ab und bezahlten das Geld, nach langem Warten kam das Netz ohne Fische in die Höhe, aber mit einem zugenähten Korbe voll Gold. Beide Parteien beanspruchen nun diesen Schatz. — Sklavenhändler schifften bei Brundisium ihre Sklaven aus, und um die Zöllner um den Zoll für einen sehr schönen und kostbaren Sklaven zu betrügen, bekleideten sie ihn mit einer mit Purpur umsäumten Toga und hingen ihm eine goldne Kapsel um den Hals (Tracht und Schmuck der freien Knaben). In Rom wird der Betrug entdeckt und die Freilassung des Knaben verlangt, da die Anlegung jener Stücke eine Verzichtleistung des Herrn auf seinen Besitz voraussetze.[1])

Romantische Themas.

Aber solche Fälle galten bald nicht mehr für interessant und spannend genug. An die Stelle der Fragen über Mein und Dein traten Criminalfälle, erdichtete an die Stelle der wirklichen; die civilrechtlichen wie die historischen bilden einen sehr geringen Theil der erhaltenen Sammlungen von Controversen und auch die historischen Fälle sind zum Theil zu Gunsten des Effects entstellt. Zwar verlangten vernünftige Lehrer, daß die erdichteten Fälle sich von der Wirklichkeit nicht entfernen, jedenfalls möglichst wahrscheinlich sein sollten[2]), aber allem Anscheine nach hatte ihr Widerstand gegen den herrschenden Geschmack, der packende und pikante Situationen, starke Würzen und drastische Effecte verlangte, so gut wie gar keinen Erfolg, wie schon die erste aus der Zeit Augusts stammende Sammlung von Controversen des ältern Seneca, noch mehr die folgenden, und die (346) wiederholten Klagen über die Herrschaft des Unsinns in der Rhetorenschule zeigen.[3]) Die Hauptschuld trugen, sagt ein Schriftsteller der Neronischen Zeit, nicht die Lehrer, die, wenn sie nicht leere Klassen

1) Sueton. De rhet. c. 1. 2) Quintilian. II 10. V 12. 3) Bernhardy RLG.[4] A. 60. 214. 215.

haben wollten, gezwungen waren mit den Verrückten zu rasen, sondern die Eitelkeit der Eltern.[1]) Und die Forderung alle „unglaublichen und im eigentlichen Sinne des Worts poetischen" Themen auszuschließen, fand auch Quintilian zu streng und unerfüllbar, etwas Erholung und Vergnügen müsse man den jungen Leuten gewähren, nur sollten die Gegenstände, wenn auch pathetisch und voll Schwulst, doch nicht geradezu thöricht und lächerlich sein.

Beides waren nun aber die Controversen nur zu oft in hohem Grade. Sie lagen großentheils weit von der Wirklichkeit ab oder standen mit ihr im Widerspruch, sie setzten als Regel voraus, was höchstens Ausnahme sein konnte, sie bewegten sich an der Grenze der Möglichkeit oder jenseit dieser Grenze. Mit der Zeit schuf sich die Rhetorenschule ihre eigene, vom Leben durch eine weite, nicht auszufüllende Kluft getrennte, phantastische Welt. Ein erdichtetes Recht, erdichtete, ja unmögliche Gesetze wurden hier vorausgesetzt; es gab z. B. eine Anklage auf Undank, eine Anklage auf ein im Gesetz nicht vorhergesehenes Verbrechen. Die Personen und Zustände dieser Fictionen waren Schatten, ihnen Realität beizulegen, sie als Abbilder des Wirklichen zu betrachten kam Niemandem in den Sinn. Man hat es auffallend gefunden, daß in den Zeiten des schlimmsten kaiserlichen Despotismus, wo der furchtbarste Druck auf den Geistern lastete und die Redefreiheit bis auf die letzte Spur vernichtet war, die Tyrannen zu den stehenden Figuren der Controversen gehörten, die Declamatoren in ihren Reden Tyrannenhaß athmeten und den Tyrannenmord priesen.[2]) Aber diese Tyrannen, „die Edicte erließen, daß die Söhne ihren Vätern die Köpfe abhauen sollten[3])," waren ebenso unschädliche Geschöpfe als die Puppen eines Marionettentheaters und Niemandem furchtbar als dem Lehrer, „wenn in der gefüllten Klasse einer nach dem andern seinen Tyrannen umbrachte."[4]) Wenn Caligula den Rhetor Secundus Carinas wegen einer solchen Declamation verbannte, Domitian den Rhetor Maternus auf denselben Grund hin hinrichten ließ[5]), so war eben Caligula zu jeder Extravaganz fähig und für Domitian kein Vorwand zu einer Gewaltthat zu schlecht; beide Fälle stehn ganz vereinzelt, und es zeigt sich nirgend, daß sie einen Einfluß auf die Tyrannenthemas geübt haben.

Tyrannen- — (347)

1) Petron. Sat. c. 3. 2) W. A. Schmidt Gesch der Denk- u. Glaubensfreiheit im 1. Jahrhundert S. 424 ff. 3) Petron. Sat. c. 1. 4) Juv. 7, 150 sq. 5) Dio LIX 20. LXVII 12.

und Piratenthemas.

Nächst den schrecklichen Tyrannen waren die entmenschten Piraten in der Rhetorenschule besonders beliebt, die „mit Ketten rasselnd am Ufer standen“[1]); zuweilen hatten sie liebenswürdige Töchter, wie in folgendem Thema.[2]) Ein junger Mann, der Piraten in die Hände gefallen ist, bittet vergebens seinen Vater in einem Briefe ihn loszukaufen. Die Tochter des Piratenhauptmanns läßt ihn schwören, sie zu heirathen, wenn er frei würde. Er schwört, sie flieht mit ihm, er kommt nach Hause und heirathet sie. Hierauf wird dem Vater die Verheirathung seines Sohnes mit einer reichen Waise angetragen, er verlangt, daß der Sohn darauf eingehe und die Piratentochter verstoße; da er es verweigert, verstößt er ihn. Die handelnden Personen wurden überhaupt gern in die denkbar stärksten Conflicte zwischen gleich heiligen Pflichten, gleich starken und berechtigten Empfindungen oder Neigungen versetzt. Ein Kranker verlangt von seinem Sklaven Gift, der es ihm verweigert; er verordnet im Testament die Kreuzigung des Sklaven; dieser ruft den Beistand der Tribunen an. — In einem Bürgerkriege steht der Vater und der Bruder einer Frau auf der einen, der Mann auf der andern Seite, sie folgt dem letztern. Er fällt, sie flüchtet zu ihrem Vater, der sie zurückweist und auf die Frage: wie soll ich dich versöhnen? antwortet: stirb! Sie erhängt sich vor seiner Thür. Der Sohn stellt den Antrag, den Vater für wahnsinnig zu erklären. — Ein Vater von drei Söhnen verliert zwei durch den Tod und weint sich die Augen blind. Er träumt, er werde das Gesicht wieder erhalten, wenn der dritte Sohn sterbe. Er erzählt der Frau diesen Traum, sie erzählt ihn dem Sohn, der Sohn erhängt sich. Der Vater wird sehend und verstößt die Frau, diese bestreitet sein Recht dazu. — Ein Mann verstößt seine Frau wegen Ehebruchs, der Sohn Beider erbittet und erhält vom Vater Geld, angeblich um eine Geliebte zu unterhalten, ernährt aber damit die darbende Mutter, der Vater entdeckt es und verstößt ihn; der Sohn vertheidigt sich.[3]) — Auch sonst wurden möglichst grelle Contraste gehäuft. Zu den stehenden Figuren gehören auch der Arme und der Reiche in gegenseitiger Feindschaft (einmal z. B. suchen die Bienen des Armen im Garten des Reichen Honig, dieser vergiftet die Blumen und tödtet so (348) die Bienen)[4]), während ihre Kinder sich zuweilen zärtlich lieben[5]); edle Jungfrauen werden ins Bordell verkauft[6]), entehrten Jungfrauen

1) Petron. Sat. c. 1. 2) Seneca Controv. I 6. 3) Id. ib. III 9. X 3. Calpurn. Declam. 10. Quintilian. Decl. 330. 4) Quintilian. Decl. 13. 5) Id. ib. 257. 6) Seneca Controv. I 2.

steht die Wahl zwischen der Hinrichtung des Verbrechers oder der Verheirathung mit ihm frei; edle Jünglinge sind gezwungen, sich zu dem ehrlosen Handwerke des Gladiators zu vermiethen, z. B. um mit dem Handgelde das Begräbniß eines Vaters zu bestreiten.[1]) Ungeheure Schicksale treffen Einzelne und ganze Länder, beliebt war namentlich die Pest, die nach dem Orakel erst aufhören soll, wenn einige Jungfrauen geopfert werden[2]); ein Land wird von Hungersnoth heimgesucht und die Bewohner nähren sich zuletzt von den Leichen der Hingerafften.[3]) Körperliche und geistige Ausnahmezustände, wie Blindheit (und deren wunderbare Heilung)[4]) und Wahnsinn[5]), Wunder (eine Frau bringt ein Mohrenkind zur Welt und wird des Ehebruchs beschuldigt)[6]), grausame Todesstrafen (wie Herabstürzung vom Felsen) und Folter, Mord und Selbstmord, besonders mit Strick und Gift (das „Durchschneiden des Stricks“, das „Ausgießen des Giftbechers“ waren stehende Motive), scheußliche Verbrechen, wie Vatermord, Verstümmlung von Kindern um sie betteln zu lassen und von dem Ertrage ihrer Bettelei zu leben[7]); namentlich aber Familiengreuel aller Art (selbstverständlich sind „Stiefmütter, noch böser als im Trauerspiel“[8]) oft gebrauchte Figuren) — von solcher Art waren die erprobtesten Ingredienzien zur Anfertigung stark wirkender und begehrter Controversen, bei deren Declamation die Schule von rasendem Beifall erdröhnte.

Benutzung dieser Themas in den Gesta Romanorum.

Es ist bemerkenswerth und zeigt am klarsten den novellistischen Charakter dieser Erfindungen, daß die Sammlung des Seneca in einer auch als Unterhaltungsbuch im Mittelalter sehr verbreiteten Sammlung von Novellen und Anekdoten (den Gesta Romanorum) vielfach und mit sichtbarer Vorliebe benutzt ist.[9]) Die „Zauberer“, die später auch eine große Rolle in diesen Themen spielten, sind vielleicht erst später eingeführt, denn über sie klagt zuerst Quintilian, während sie bei Seneca, Petron und Tacitus noch nicht vorkommen; dagegen in der Sammlung, die Quintilians Namen trägt, findet sich Erregung von Haß durch einen Zaubertrank, eine astrologische Prophezeiung und ein wahres Prachtstück dieser Gattung „das bezauberte Grab“. Einer

Die Zauberer in den Controversen.

(349)

1) Quintilian. Decl. 302; vgl. 10 und Calpurn. Decl. 50. 2) Petron. Sat. c. 1. Quintilian. ib. 326. 384. 3) Id. ib. 12. 4) Juv. 7, 169 sqq. Seneca Controv. VII 4. 5) Quintilian. ib. 256 (furiosus trium filiorum pater). 6) Calpurn. Decl. 2. 7) Seneca Controv. X 4. 8) Quintilian. Inst. II 10, 15. Juv. l. l. Manche Themas werden „in den Criminalakten einen realen Hintergrund“ gehabt haben (Moravsky Wiener Studien IV 166), viele schwerlich. 9) Vgl. den Anhang 1.

Mutter, die ihren Sohn verloren hat, erscheint der Todte nächtlich im Traum. Als sie dies ihrem Mann erzählt, läßt er einen Magier das Grab bezaubern, die Erscheinungen hören auf, und die Frau klagt nun gegen den Mann „wegen übler Behandlung".[1]) Vielleicht stammt die Zauberei aus der griechischen Rhetorenschule. In einem gegen Ende des 2. Jahrhunderts in Griechenland gebräuchlichen Thema sucht ein Magier einen andern, der seine Frau verführt hat, durch Zauber zu tödten und will sich das Leben nehmen, da es ihm nicht gelingt.[2])

Griechische Rhetorenschule.

In der griechischen Rhetorenschule waren die Gegenstände der Uebungsreden wesentlich verschiedener Natur. Zwar wurden auch hier Controversen declamiert, und allem Anschein nach in der Regel über dieselben Themen, wie denn außer den Zauberern der Tyrann, der Tyrannenmörder, die Entehrte, der Arme als stehende Figuren gelegentlich auch hier erwähnt werden.[3]) Aber als die schwerste und dankbarste Aufgabe für die vorgeschrittensten Schüler und die Meister selbst galten hier offenbar nicht Controversen, sondern theils an- oder abrathende Reden in der Art der lateinischen Suasorien, theils Vertheidigungs- und Anklagereden, theils epideiktische oder Prunkreden, von denen unten ausführlich die Rede sein wird. Diese Verschiedenheit der Methode war in der verschiedenen Geltung der Beredsamkeit bei Griechen und Römern begründet. Diesen war sie zunächst Mittel zu dem Zweck, das eigene Interesse jedem feindlichen gegenüber zu behaupten und durchzusetzen, namentlich vor Gericht; den damaligen Griechen war auch die schöne Form noch immer selbst Zweck und die Virtuosität in ihrer Handhabung ein sehr begehrter, viel bewunderter und eifrig erstrebter Vorzug.

Doch in Rom, Italien und den westlichen Ländern besuchte ohne Zweifel die überwiegende Mehrzahl der Gebildeten die lateinische Rhetorenschule theils allein, theils vorzugsweise, wenn gleich die meisten großen Städte sicherlich auch Lehrer der griechischen Beredsamkeit besoldeten, und namentlich in Rom das von Hadrian begründete und fortan von den Kaisern unterhaltene und besetzte Athenäum einen eigenen Lehrstuhl auch für dies Fach hatte. Uebrigens darf man annehmen, daß in den westlichen Ländern auch die griechischen Rhetoren (350) sich der in der lateinischen Schule herrschenden Methode anbequemt

1) Quintilian. Decl. 10. Mathematicus 4. Odii potio 14, 15. 2) Philostrat. Vitt. soph. II 27 ed. K. p. 270. 3) Id. ib. II 4 ed. K. p. 246. Lucian. De saltat. 65. Vgl. W. A. Schmidt Gesch. d. Denkfreiheit S. 425.

haben werden, und wir sehn sie ja auch bei Seneca in der Behandlung derselben Themen wetteifern, und wissen, daß Isäus bei seinem Auftreten in Rom sich Controversenthemas zu Improvisation geben ließ.[1] Diese Methode also, namentlich das oft Jahre lang fortgesetzte Declamieren der Controversen übte auf den Charakter der damaligen römischen Bildung immer den wesentlichsten Einfluß, um so mehr als mit diesen Studien für die Meisten die Lehrjahre abschlossen und sie unmittelbar „von den Märchen der Dichter und den Epilogen der Rhetoren"[2]) ins praktische Leben eintraten, um hier das in der Schule erworbene Können zu verwerthen.

Poetische Behandlung der Themas der Controversen.

Uebrigens wurde in derselben die Behandlung der rhetorischen Themas auch in poetischer Form geübt; sowol Beispiele von versificierten Reden bestimmter Personen in gewissen Situationen, die, wie es scheint, öfter improvisiert wurden[3]) (ἠθοποιίαι, ethicae, eine Uebung für Anfänger), haben sich erhalten als Controversen und Suasorien in Versen.[4]) Bis zum Ausgange des Alterthums blieben Methoden und Aufgaben in der griechischen wie in der lateinischen Rhetorenschule dieselben[5]); selbst Themas, welche den heidnischen Götterglauben und Cultus voraussetzten, wurden von christlichen Schülern fort und fort behandelt[6]): offenbar galten die sonst so streng verpönten Vorstellungen als integrierende Bestandtheile des rhetorischen wie des grammatischen Unterrichts.[7])

Wirkungen der Rhetorenschule.

Die Wirkungen dieser allen Gebildeten gemeinsamen Unterrichtsmethode liegen in der Litteratur jener Zeit zu Tage. Die Gefahren, Verführungen und Abwege des rhetorischen Unterrichts vermochten nur

1) Plin. Epp. II 3, 2. 2) Gell. XIV 2, 1. 3) Ennodii dictio XXIV (Ethica 1): dictio extempore, quam ipse Deuterius injunxit (Rede des Diomedes, der zurückkehrend seine Frau an einen Andern verheirathet findet). Das Gedicht des Q. Sulpicius Maximus gehört zu derselben Gattung. 4) Beispiele (namentlich aus den Gedichten des Dracontius) bei Teuffel RLG.[4] 45, 9. 5) Tertullian. adv. Valentin. 8 (ein rhetor latinus in Carthago behandelt virum fortem). H. A. Gordiani c. 3. XXX tyranni c. 4. Bernhardy RLG.[4] 568. Aur. Vict. 47, 4. Lactant. Inst. I 1. Auson. Proff. 1, 15. Apoll. Sidon. Ep. 8, 11. Ennodii 10 Controversiae, 5 Ethicae. Das Verzeichniß der von Libanius behandelten Themen (hauptsächlich für Anfänger) ed. Reiske IV p. 1141—1145. M. Schmidt Georgii Cyprii declamationes e cod. Leidens. editae Pars II, Ind. lect. hib. 1875 Jenens. (Tyrannenthema). R. Förster Achilleus u. Polyxena, 2 unedierte Declamationen des Choricius. Hermes XVII S. 193—238 (wo S. 206 die noch nicht bekannten Reden des Choricius Λυδοί, Μιλτιάδης, Σπαρτιάτης erwähnt werden).
6) Augustin. Conf. I 17: verba Junonis irascentis et dolentis, quod non posset „Italia Teucrorum avertere regem". Ennod. Controvers. 7 (dict. 20) in eum qui in lupanar statuam Minervae locavit. Ib. 3 (dict. 16) in eum qui praemii nomine Vestalis virginis nuptias postulavit. 7) Vgl. auch Ebert Gesch. der christlichen latein. Litteratur I 419.

besonders gute und klare Köpfe ganz zu vermeiden. Für die Mehrzahl mußte in der Schule durch das fortwährende Streben nach Effect, (351) die Gewohnheit sich in Phrasen zu berauschen und in ein permanentes Pathos hinaufzuschrauben, eine innerlich unwahre Schönrednerei bis auf einen gewissen Grad zur zweiten Natur werden: um so mehr, da hier gerade das Gekünstelte und Gesuchte, das Ueberraschende und Blendende, auch das Ueberkühne und Ungeheuerliche des lautesten Beifalls gewiß zu sein pflegte. Ganz konnten sich diesen Einflüssen der Jugendbildung auch die großen Geister jener Zeit nicht entziehn[1]); am meisten treten sie in der Poesie des 1. Jahrhunderts hervor, die beim Mangel eigener Schwungkraft sich selten über den Stelzengang der Rhetorik zu erheben vermocht hat: mit Recht meinte Quintilian, Lucan, das bedeutendste poetische Talent dieser Zeit, verdiene mehr von den Rednern als von den Dichtern nachgeahmt zu werden.[2]) Während aber die Poesie eine rhetorische Färbung trägt, hat die Prosa eine poetische, und auch dies war eine nothwendige Folge der Erziehung. Die grammatische Schule hatte den Knaben in der Welt der Poesie heimisch gemacht, die rhetorische ließ den Jüngling ihr nicht fremd werden. Es ist klar, wie sehr die ihm dort gestellten Aufgaben mit ihren melodramatischen Situationen, ihren hochromantischen Motiven und abenteuerlichen Gestalten die Phantasie beflügeln, zu poetischer Behandlung herausfordern mußten, und wie die Stoffe werden auch die Darstellungen sich oft auf der Grenze der Poesie bewegt haben oder ganz und gar poetisch gewesen sein. Der Rhetor Arellius Fuscus, ein Lehrer des Ovid, erging sich gern in völlig poetischen Schilderungen (nach einer von Seneca mitgetheilten Probe) und entlehnte geflissentlich Vieles geradezu aus Virgil.[3]) Umgekehrt nahm Ovid manche Sätze eines andern Lehrers, des Rhetors Porcius Latro, fast wörtlich in seine Gedichte hinüber; und wenn nach Seneca seine eigenen Reden in der Schule, wo er für einen guten Declamator galt, nichts als aufgelöste Verse waren[4]), so wird das bei vielen beanlagten Schülern der Fall gewesen sein. Auch diese Gewohnheiten der Schule pflanzten sich nothwendig ins Leben fort. Man verlangt jetzt, sagt der Vertreter der Modernen im Dialog des Tacitus, von der Rede poetische Schönheit, die aus dem Heiligthume des Virgil, Horaz und Lucan stammen muß, und die Reden der Gegenwart verhalten sich zu den

Die Poesie rhetorisch, die Prosa poetisch gefärbt.

1) Nachklänge der Rhetorenschule bei Vellejus, L. Seneca, Tacitus, Moravsky a. a. O. (oben S. 393, 8). 2) Quintilian. X 1, 90. 3) Seneca Controv. I 3 ed. Bursian. p. 19—21. 4) Id. ib. II 10 ed. B. p. 136.

frühern, wie die neuen von Gold und Marmor glänzenden Tempel zu den alten, aus rohen Bruchsteinen und unförmlichen Ziegeln aufgeführten.[1]) Auch darf man wol dem Dichter bei Petron glauben, (352) daß Viele, die sich als Redner versucht hatten, zur Poesie übergingen, die ihnen wie ein Ruhehafen erschien, da sie glaubten, es sei leichter ein Gedicht zu machen, als eine von hübschen Sentenzen funkelnde Controverse.[2]) Die Poesie war der Beredsamkeit nahe verwandt, sie wurde zu den Formen der Wohlredenheit im weitesten Sinne des Worts gezählt[3]), und „beredt" (facundus) gehörte zu den gewöhnlichsten, ehrenden Prädicaten auch der Dichter. In Folge dieser vielfachen Wechselbeziehungen und Berührungen von Poesie und Prosa schillert die Prosa des nüchternsten und poesielosesten Volkes in poetischen Farben wie kaum irgend eine andere, und beweist schon allein, daß das in der Schule gewonnene innige Verhältniß zur Poesie für das Leben fortdauerte. Daß auch die siegreiche Reaction der Alterthümler diese Wirkungen zwar zu modificieren doch nicht aufzuheben vermochte, zeigt die so sehr poetische Prosa des Apulejus.[4])

Abnahme der Schulbildung —

Schließlich ist zu erwähnen, daß der Besitz der Schulbildung sich im 2. Jahrhundert auf engere Kreise beschränkte als im ersten. Je länger je mehr bahnten militärisches Verdienst und Geschäftskenntniß auch Niedriggebornen, also oft Ungebildeten den Weg zu hohen Stellungen, die früher ausschließlich den Abkömmlingen von Familien der beiden ersten Stände offen gestanden hatten. Sodann traten in diese Stände immer mehr Männer aus Provinzen ein, die der römischen Bildung erst in geringerem Grade theilhaft geworden waren. Aus beiden Gründen hörte auch in den höhern Ständen die Schulbildung auf, als ein unumgängliches Erforderniß, ihr Mangel als schimpflich oder lächerlich zu gelten. Von August erzählte man, er habe einen Consularlegaten wegen Unbildung von seinem Posten abberufen, da er ein Wort von ihm geschrieben sah, wie es von den untern Klassen gesprochen wurde.[5]) Doch je mehr Provinzialen in den Senat eintraten, desto öfter wird man vermuthlich auch in Rom selbst bei hochgestellten Personen schlechte Aussprache und sogar Sprachfehler zu tadeln ge-

1) Tac. Dial. c. 20. 2) Petron. Sat. c. 118. 3) Tac. Dial. c. 10: ego vero omnem eloquentiam omnesque ejus partes sacras et venerabiles puto; nec solum cothurnum vestrum aut heroici carminis sonum, sed lyricorum quoque jucunditatem et elegorum lascivias et jamborum amaritudinem et epigrammatum lusus et quamcunque aliam speciem eloquentia habeat, anteponendam ceteris aliarum artium studiis credo. 4) H. Kretschmann De latinitate L. Apuleji Madaurensis (Regim. 1865) p. 17 sqq. 5) Sueton. August. c. 88.

funden haben. Hadrian wurde im Senat als Quästor bei der Verlesung einer kaiserlichen Rede wegen seines Accents ausgelacht.[1]) Als (353) Marc Aurel einst im Felde in lateinischer Sprache einen Befehl ertheilte, wurde er von seiner ganzen Umgebung nicht verstanden; allem Anscheine nach, weil seinen Offizieren eine gebildete Ausdrucksweise fremd war; ja der ohne alle Erziehung aufgewachsene Präfect des Prätorium Bassäus Rufus bemerkte dem Kaiser, der Mann, an den er sich gewandt habe, verstehe kein Griechisch.[2]) Daß übrigens auch die Kenntniß des Griechischen in den beiden ersten Ständen selten geworden war, läßt schon die Angabe Philostrats über den Beifall vermuthen, den der Sophist Hadrian in Rom selbst bei den Rittern und Senatoren fand, die ihn nicht verstanden.[3])

und Verfall der Sprache im 2. Jahrhundert. Bestrebungen zur Herstellung der Correctheit.

Schon um die Mitte des 2. Jahrhunderts waren in Rom selbst die Anzeichen des beginnenden Verfalls der lateinischen Sprache zahlreich und erschreckend genug. Von vielen Wörtern war die Bedeutung[4]) oder die Form[5]) zweifelhaft und bestritten, über Grundregeln der Grammatik waren die Gelehrten verschiedener Ansicht; man hörte Ausdrücke aus der Sprache der gemeinen Leute vor den Schranken von Advocaten gebrauchen.[6]) Die Barbarismen, die in der Zeit des Severus bereits in die öffentlichen Urkunden und das Gebiet der eigentlichen Steintechnik eindrangen, treten in einzelnen Privatinschriften schon früher auf.[7]) Das Gefühl der zunehmenden sprachlichen Unsicherheit und Verwirrung, das Streben der einreißenden Barbarei entgegenzuwirken, auch das Beispiel der ganz ähnlichen Bestrebungen der Atticisten in Griechenland spornte die Kenner und Freunde der Sprache und Litteratur zu eifrigen Nachforschungen in den alten Klassikern, mit denen wir die Kreise des Gellius so viel beschäftigt sehn: mit Hülfe dieser Studien hofften sie einen sichern Boden wieder zu gewinnen, Reinheit und Klarheit des Ausdrucks herzustellen. Aber diese wohlgemeinten Bemühungen konnten im besten Falle doch nur auf kleine Kreise ihre Wirkung üben: den auf dem ganzen Gebiete

1) Hadrian. c. 3. 2) Dio LXXI 5. Exc. Vat. 106. Ueber Bassäus Rufus vgl. Th. I 174. 379, 4. 3) Vgl. unten S. 404, 5. 4) Gell. XVI 5: Pleraque sunt vocabula, quibus volgo utimur, neque tamen liquido scimus, quid ea proprie ac vere significent, sed incompertam et volgariam traditionem rei non exploratae secuti videmur magis dicere quod volumus, quam dicimus (über die Bedeutung von vestibulum). 5) Id. XIV 5 den Streit zweier Grammatiker non parvi in urbe Roma nominis, ob der Vocativ von egregius egregie oder egregi heißt.
6) Id. I 22: Superesse (für advocatum esse) dicitur non in compitis tantum nec in plebe volgaria, sed in foro, in comitio, apud tribunalia. Vgl. über deprecari VII 16. 7) Mommsen CIL III p. 919. Vgl. Hermes XIV 71.

der lateinischen Sprache arbeitenden, seit dem 3. Jahrhundert übermächtigen, Sprache und Bildung unaufhaltsam zerstörenden Einflüssen gegenüber waren sie völlig bedeutungslos. Doch diese spätere Zeit (354) liegt außerhalb der Grenzen dieser Betrachtung; wir kehren zu den litterarischen Zuständen der beiden ersten Jahrhunderte zurück.

Wirkungen der classischen Poesie der Augusteischen Zeit. Ihre Bedeutung.

Ein zweites Moment, das mit dem Jugendunterrichte zusammenwirkte, der Poesie einen so bedeutenden Einfluß auf die damalige Gesammtbildung zu geben, war, daß diese Zeit die Erbschaft der glänzendsten Epoche der römischen Dichtung, des Augusteischen Zeitalters antrat. Man darf nur Virgil, Horaz, Tibull, Properz und Ovid nennen (denn von manchen andern gleichzeitig gefeierten Dichtern, wie von Varius, ist uns wenig mehr als der Name geblieben), um die reiche und glänzende Fülle poetischer Productionen zu vergegenwärtigen, die damals im engen Zeitraum eines Menschenalters neben einander reiften. Alle Gattungen waren hier vertreten, Heldengedicht und Scherzlied, die zärtliche oder leidenschaftliche Liebesklage und die Satire, Idyll und poetische Epistel, das beschreibende und Lehrgedicht. Selbst das Drama fehlte nicht, doch hier wurde nichts Lebensfähiges mehr geschaffen, die Zeit der dramatischen Production war für immer vorüber, und darum sind diese Stücke für uns völlig verschollen. Auf den sämmtlichen übrigen Gebieten aber waren die Leistungen in ihrer Art vollendet. Niemand kann es in den Sinn kommen, sie zu dem Höchsten zu rechnen, was die Poesie überhaupt geschaffen hat, keinen Augenblick kann man sich über ihren Mangel an Ursprünglichkeit täuschen, nie über der reichen Begabung, dem großen Darstellungstalent, der vollendeten Anmuth, dem sichern und reinen Geschmack, der hohen Bildung dieser Dichter ihren Mangel an wahrer Genialität vergessen. Wie damals „als es Hannibal bezwungen, der Quiriten hartem Volk" die Muse aus Griechenland gekommen war, so wollte auch die neue Poesie auf keinen andern Bahnen wandeln als auf denen der Griechen und bekannte sich laut und entschieden als ihre Schülerin. Aber theils wählte sie andre Vorbilder als jene Alten, namentlich die erreichbarern alexandrinischen, theils war seit jener Zeit das Verständniß für griechische Kunst unendlich feiner und tiefer geworden, und so gelang den Zeitgenossen Augusts die Reproduction des Adels und der Schönheit der griechischen Form in ganz andrer Weise als den Zeitgenossen der Scipionen und selbst noch des

Sulla und Cicero, deren Werke nun neben den neuen Leistungen unbehülflich, formlos und rauh erscheinen mußten. Für jede Empfindungs- und Darstellungsweise wurden jetzt edle und mustergültige Formen auf allen Gebieten geschaffen; der Versbau, die künstlerische Composition auf die Höhe gehoben, wie die nun gewonnene Erkenntniß der griechischen Kunst es verlangte, vor Allem aber in der Sprache für die Poesie dasselbe geleistet, was Cicero in der Prosa geleistet hatte, und dies war die größte und unvergänglichste Schöpfung jener Zeit. (355)

Schöpfung der Dichtersprache.

Wie Cicero der Begründer einer der fortgeschrittenen Bildung angemessenen Prosa war, so waren die Augusteischen Dichter die Schöpfer einer neuen Dichtersprache. Sie bildeten die poetische Ausdrucksfähigkeit des Lateinischen nach allen Seiten hin in einer früher kaum geahnten Weise aus, verliehen ihm Reichthum, Mannichfaltigkeit und Fülle, Schönheit und Grazie, Würde und Kraft. So haben sie nicht bloß auf die poetische und prosaische Litteratur der folgenden Jahrhunderte des Alterthums einen unermeßlichen Einfluß geübt, sondern auch auf die aller späteren Zeiten, und werden ihn wahrscheinlich auch in Zukunft üben, so lange es überhaupt eine Litteratur geben wird. Ein wahrer und echt römischer Patriotismus beseelte diese Dichter; sie wollten ihre Nation in den Besitz des Einzigen setzen, um das sie Griechenland noch zu beneiden hatten. Mit den Griechen in den bildenden Künsten oder der Kunde der Gestirne um den Preis zu ringen, das schien des großen Volkes nicht würdig, das wie kein anderes sich in der Kunst bewährt hatte, die Völker zu beherrschen, die Besiegten zu schonen und die Uebermüthigen zu bekriegen[1]): aber ihre poetische Kunstform auch zum römischen Besitz zu machen war ein hohes und erstrebenswerthes Ziel. „Auch diesen Ruhm dem großen Volke und der vaterländischen Sprache noch anzueignen, war der große Zweck und das ernste Streben der Augusteischen Dichter;“[2]) und so weit es überhaupt gelingen konnte, ist es ihnen gelungen.

Verbreitung dieser Poesie unter den Zeitgenossen.

Bei diesem Streben wurden sie von dem hohen Bewußtsein getragen, daß sie nicht für ein einzelnes Land und Volk, sondern für die Menschheit schufen, daß ihre Werke der Weltlitteratur angehörten.[3]) Ennius war stolz gewesen für die Beherrscher Italiens zu dichten, Virgil und seine Zeitgenossen wußten, daß sie für die Menschheit dichteten, und der Blick auf einen so unermeßlichen Horizont war in der That schwindelerregend. Bekannt ist die Prophezeihung des Horaz, „daß ihn

1) Verg. A. VI 848–854. 2) Lehrs Popul. Aufs.² S. 367. 3) Eyssenhardt Römisch und Romanisch S. 112 f.

die fernsten Völker kennen lernen würden."[1]) Buchstäblich hat sich diese, buchstäblich auch Ovids Prophezeihung erfüllt, daß die von ihm (356) im Exil an den öden Ufern des Pontus erhobenen Klagen einst über Länder und Meere getragen, vom Aufgang bis zum Niedergang vernommen werden würden.[2]) Ja diese Dichter haben schon selbst einen Theil dieser Erfüllung erlebt. Ovid durfte sagen, daß er in der ganzen Welt gelesen werde[3]); und Properz, daß der Ruhm seines Namens bis zu den Anwohnern des winterlichen Borysthenes gedrungen sei.[4]) In der That werden die Werke der lebenden Dichter überall, wo römische Schulmeister einwanderten, gelesen worden sein.

Auch bei der höchsten Vorstellung von der Großartigkeit des neuen weltumfassenden Staatsorganismus, der Unermeßlichkeit seiner Hülfsmittel und der welterobernden Macht der römischen Sprache muß man erstaunen, wie schnell es den Römern gelang „so viele zwieträchtige und barbarische Zungen durch den Verkehr zu vereinen". Kaum mehr als zwanzig Jahre waren seit der völligen Unterwerfung Pannoniens vergangen, als Vellejus schrieb, und schon war in diesen wüsten, rauhen und ganz barbarischen Ländern (dem östlichen Theile Oesterreichs, besonders Ungarn) die Kenntniß römischer Sprache und vielfach auch Schrift verbreitet.[5]) Ein Theil der älteren Provinzen des Westens gehörte schon zu Augusts Zeit zu dem Gebiet der römischen Litteratur. Livius begann eines seiner spätern Bücher mit der Aeußerung: Ruhm habe er schon genug erworben, und setze sein Werk nur deshalb fort, weil der unruhige Geist Nahrung verlange; und dieser Ruhm erstreckte sich damals schon über Italien hinaus, denn er bewog bekanntlich einen Spanier, aus Gades eigens nach Rom zu kommen, um Livius kennen zu lernen; als er diesen Zweck erreicht hatte, reiste er sogleich wieder ab.[6]) Schon damals wurden die nach dem Absatz in Rom übrig gebliebenen Exemplare neuer Werke in die Provinzen gesandt. Horaz entläßt das erste Buch seiner Episteln mit der Aussicht, wenn es von den Händen des römischen Publicums abgegriffen und schmutzig sein werde, entweder in stiller Verborgenheit den Motten als Futter zu dienen oder im Bündel nach Utica oder Ilerda (Lerida in Spanien) geschickt zu werden.[7]) Gerade die besten Bücher, die den Buchhändlern am meisten einbrachten, gingen über das Meer.[8])

1) Horat. C. II 20. 2) Ovid. Tr. IV 9, 19—24. 3) Id. ib. IV 10, 128. 4) Prop. II 7, 19. 5) Vellej. II 111. 6) Bernhardy RLG.[4] A. 498. 7) Horat. Epp. I 20, 11—13. 8) Id. A. P. 345.

Wenn die Koryphäen der Litteratur also damals in gewissem Sinne ihren Weltruhm schon erlebten, so waren sie um so mehr der (357) vollsten und glänzendsten Befriedigung ihres Ehrgeizes in Rom selbst gewiß, wo ihre Gedichte (die sie nach der kürzlich eingeführten Sitte in größeren Kreisen vortrugen), wie wir gesehn haben, sofort in die Schule übergingen, oder auch auf den Theatern unter dem Beifalle vieler Tausende gesungen wurden; wo endlich ein umfassender und thätiger Buchhandel sich deren Vervielfältigung und den Vertrieb angelegen sein ließ. Popularität Virgils — Virgil (der die Veröffentlichung seiner Aeneide bekanntlich nicht erlebte) hatte mit seinen Erstlingsgedichten, den Idyllen, einen solchen Erfolg, daß sie auf der Bühne häufig von Sängern vorgetragen wurden; eine in den litterarischen Kreisen jener Zeit viel genannte Schauspielerin Cytheris, einst die Geliebte Marc Antons, dann des Dichters Cornelius Gallus (der sie unter dem Namen Lycoris besang) soll die sechste Ecloge gesungen haben, in der Virgil den Dichterruhm seines Freundes Gallus preist. Als Virgil bei einer solchen Gelegenheit im Theater anwesend war, erhob sich das ganze Volk und begrüßte den Dichter ebenso ehrfurchtsvoll wie Augustus: in der That wurde eine solche Auszeichnung in der Regel sonst nur dem Kaiser und Personen aus der kaiserlichen Familie zu Theil.[1] Wenn Virgil in seiner späteren Zeit, die er größtentheils im südlichen Italien, namentlich in Neapel verlebte, ausnahmsweise nach Rom kam und sich öffentlich sehen ließ, so mußte er sich vor der Menge, die ihm folgte und ihn sich gegenseitig zeigte, in ein Haus flüchten.[2]

Allerdings ist nun der Ruhm und die Popularität Virgils bei der Mitwelt und Nachwelt und folglich auch die Wirkung seiner Poesie so groß wie die keines andern römischen Dichters und in der That beispiellos gewesen. Mit der Popularität Schillers kann man die seinige auch darum vergleichen, weil sich in beiden Fällen zeigt, daß das Erhabene, Ideale und Edle in der Kunst die Massen noch in höherem Grade fortzureißen vermag als selbst das Volksthümliche, obwol es scheint, daß nur dies sie anziehn, jenes abstoßen und einschüchtern sollte; aber die Menschen hängen mit größerer Dankbarkeit, Ehrfurcht und Liebe an dem Geist, der sie aus ihrer Niedrigkeit zu sich emporhebt und sie mit dem Gefühl erfüllt, daß auch in ihnen etwas seiner höhern Natur Verwandtes wohnt, als an dem, der sich

1) Ribbeck Vergil. ed. minor p. XXIII; vgl. Th. II 299, 1. 2) Id. ib. p. XXIIII.

zu ihnen herabläßt. Virgils Poesie drang in alle Bildungskreise, in alle Schichten der Gesellschaft, auch Handwerker und Krämer führten seine Verse im Munde und gebrauchten sie als Mottos[1]), einige Brocken aus der Aeneide waren auch die Ungebildetsten im Stande (358) anzubringen, und bei ihren Gastmählern, wo die Gäste mit Jongleurkünsten, Nachahmungen von Thierstimmen, Aufführungen von Possen unterhalten wurden, hörte man doch auch Stellen aus der Aeneide, allerdings abscheulich, declamieren.[2]) Wie jetzt die Bibel wurde damals in schweren Lebensmomenten Virgil aufgeschlagen, und die Stelle, auf die der Blick fiel, als Schicksalsspruch betrachtet[3]) (was dann auch in der Zeit der Renaissance wieder geschehn ist.[4]) In litterarischen Kreisen wurde sein Geburtstag (15. October) wol von Vielen gefeiert[5]), und Tempelorakel (wie noch im 3. Jahrhundert die von Präneste und Patavium) antworteten mit Virgilischen Versen.[6])

und der übrigen classischen Dichter.

Eine so beispiellose Popularität hat nun allerdings, wie gesagt, kein andrer Dichter erreicht; aber daß auch Properz und Ovid schnell in weite Kreise drangen, zeigen die Wände von Pompeji, wo außer Virgilischen (zum Theil sichtlich von Schulknaben geschriebenen) auch Verse dieser und andrer Dichter mit dem Schreibgriffel angekritzelt sind, theils wörtlich citiert, theils parodiert, namentlich in der Basilica, die von der eleganten Welt zum Spazierengehn benutzt wurde.[7]) Zur Erklärung ihrer Popularität mag auch an das erinnert werden, was Jacob Grimm in Bezug auf die Schillers gesagt hat, „daß der Menge gerade die Poesie gefällt, die den Stil der gebildeten Gegenwart hält und auf deren Gipfel steht," da dem Volke „gleichfalls die alte Weise der Vergangenheit fremd geworden ist und es nun in den jetzigen Standpunkt vorschreiten und sich darin einweihen lassen will." „Die

1) Th. I 309 f. 2) Petron. Sat. 39 u. 68. Vgl. auch Teuffel RLG.[4] 231, 2. 3) Marquardt StV. III[2] 102 f. 4) Burckhardt Cultur d. Renaissance S. 528. 5) Martial. XII 67. Plin. Epp. III 7. 6) Marquardt a. a. O. 101, 1. Ueber die Sympathie der Christen für ihn vgl. G. Boissier Relig. rom. I 351 s.

7) Zangemeister Inscr. Pompej. parietariae CIG IV Ind. 259—261. Außer Virgil: Properz, Ovid, Lucrez (I 1); Anklang an Tibull II 6, 20: 1837 (vgl. Lucian Mueller, Tibull. p. 63 sq.); aus einem unbekannten Epiker wol 1069 a (barbarus aere cavo tubicen); elegisch 1118. 1928. Ephem. epigr. I p. 53 n. 166. Der Anfang der Aeneide auch CIL II 4967. 31 (Italicae tegulae stilo inscr. Litterae saeculi primi, ni fallor. Huebner). Inschrift eines Ziegels aus d. J. 66 n. Chr. in Julia Concordia mit Reminiscenzen aus Virgil und Ovid (Memorie dei Lincei VI p. 245. Jordan Programm Acad. Regim. 1882 II p. 4). Zwei Verse Virgils in Cursivschrift auf einem Backstein aus Unter-Esching (Tasgetium), von Zangemeister entziffert. F. Keller Anzeiger f. schweizer. Alterthumsk. 1877 (mir nicht zugänglich).

Menge, auf die ein schönes Gedicht einwirkt, will es gerade mit allen neuen Vortheilen genießen, und ist den alten zu entsagen bereit.“[1])

Auch im Alterthume darf man bei dem Volke Italiens dieselbe überaus lebhafte und weit verbreitete Empfänglichkeit für Poesie voraussetzen, wie zu Ende des 16. Jahrhunderts, wo Tassos befreites Jerusalem so schnell populär wurde[2]), und Montaigne erstaunt war, von Schäferinnen überall die Stanzen Ariosts zu hören.[3]) Wie viel (359) allgemeiner mußte im 1. und 2. Jahrhundert die Verbreitung der Poesie des Augusteischen Zeitalters schon durch die Einflüsse der Schule sein, die in der neuern Zeit so gut wie ganz fehlten. Und mit der Schule wirkte im Alterthume das Theater zusammen, wo allem Anscheine nach Gedichte häufig gesungen wurden[4]); und ihre Wirkungen beruhten zum Theil auch auf der großen Freude der Südländer an Wohllaut und Rhythmus, wie denn auch gegenwärtig das Entzücken und der Genuß selbst gebildeter Italiener an ihrer vaterländischen Poesie eine sinnliche Beimischung hat. Im Alterthume war aber das Gefühl für Wohllaut und Rhythmus noch feiner und entwickelter, und verlangte auch in der Prosa seine Befriedigung, allerdings bei den Griechen noch in höherem Grade als bei den Römern. Doch wie lebhaft auch bei ihnen der Sinn für die bloße Schönheit des Klanges war, zeigt u. a. der Bericht Philostrats über den Beifall, den der Phönicier Hadrianus (Professor der Beredsamkeit unter Marc Aurel und Commodus) in Rom fand. Ritter und Senatoren ließen sich aus dem Theater abrufen, wenn er seine Vorträge begann, und strömten ins Athenäum, selbst solche, die nicht Griechisch verstanden: man bewunderte die wohltönende Stimme, den Tonfall, die Modulation und den Rhythmus seiner Rede, und hörte ihn mit demselben Entzücken, wie eine schön schlagende Nachtigall.[5])

Poetischer Dilettantismus, hervorgerufen durch die classische Poesie.

Aber auch abgesehn von allen begünstigenden Nebenumständen mußten die Wirkungen der classischen Poesie der Augusteischen Epoche auf die gebildete Welt des folgenden Zeitalters unermeßlich sein. Diese Periode war im Wesentlichen unproductiv, besaß aber die zarte Empfänglichkeit einer hohen Cultur. In einer solchen Zeit mußte die Entstehung der zahlreichen vollendeten poetischen Kunstwerke, die Herstellung mustergültiger Formen auf den verschiedensten Gebieten, vor

1) J. Grimm Kl. Schr. (Rede auf Schiller) I 391. Treitschke Deutsche Gesch. I 199. 2) Hübner Sixtus V S. 96. 3) Journal du voyage de M. de Montaigne en Italie (1580/81) III 37. 4) Vgl. oben S. 337. 5) Philostrat. Vitt. soph. II 10 p. 256. Rohde Griech. Roman 313, 1.

Allem die Erschaffung einer neuen poetischen Sprache voll hinreißender Schönheit und blendenden Glanzes, den Trieb der Aneignung und Nachahmung aufs stärkste und im weitesten Umfange hervorrufen. „Zum Genuß der Kunstwerke," sagt Goethe[1]), „haben alle Menschen eine unsägliche Neigung; der Mensch aber erfährt und genießt nichts ohne sogleich productiv zu werden. Dies ist die innerste Eigenschaft der menschlichen Natur; ja man kann ohne Uebertreibung sagen, es sei die menschliche Natur selbst." So ist in jeder hochcultivierten Zeit ein weit verbreiteter Dilettantismus eine nothwendige Folge einer hohen und reichen Kunstentwicklung. Auch wir haben dies vor Allem auf dem (360) Gebiete der Poesie erlebt. Auch wir haben eine dichterische Blüthezeit ohne Gleichen gehabt, auch wir sind durch sie erst mit einer poetischen Sprache beschenkt worden, auch bei uns sind die Epigonen bis zum Uebermaß eifrig und geschäftig gewesen, sich des ererbten kostbaren Besitzthums in unaufhörlichem Gebrauch und Mißbrauch zu versichern, das Empfangene immer von neuem zu reproducieren. Dieselben Erscheinungen würden sich auch ohne ausdrückliche Zeugnisse in der nachaugusteischen Zeit voraussetzen lassen. Die Versuchungen einer gebildeten Sprache, die „für uns dichtet und denkt", waren damals ebenso unwiderstehlich und die Illusionen der Dilettanten über ihre Leistungen dieselben wie heute, weshalb sich unbefangenen Zuschauern des litterarischen Treibens auch dieselben Wahrnehmungen aufdrängten. „Viele, sagt ein geistreicher Schriftsteller unter Nero, hat die Poesie in die Irre geführt. Sobald Einer einen Vers richtig zu Stande gebracht und einen einigermaßen zarten Gedanken in eine Periode eingewebt hat, glaubt er schon auf den Helikon gestiegen zu sein."[2]) Ueberdies begünstigte auch den Dilettantismus die innigere Verbindung der Poesie mit der Schule, die wol die Folge haben mußte, daß poetische Uebungen mit oder ohne Veranlassung der Lehrer mehr oder weniger allgemein zu keinem andern Zweck stattfanden, als um eine vollendetere Herrschaft über die Form zu gewinnen und sich zur Virtuosität in blühender und schwungvoller Prosa vorzubereiten. Auch für Diejenigen, die hierbei nicht der Täuschung verfielen, Reminiscenzen, Angelerntes und Anempfundenes für originell und für ihr Eigenthum anzusehn, mußte es doch einen Reiz haben, die erworbene formelle Fertigkeit weiter zu üben und sich zu erhalten. Aber ohne

1) Goethe (über den Dilettantismus) Werke 31, 425. 2) Petron. Sat. c. 118.

Zweifel verführte nicht Wenige die Freude an dem wirklichen oder vermeintlichen Gelingen solcher poetischen Exercitien (die übrigens eine Hauptveranlassung zu Interpolationen der gelesensten Dichter wurden) die Beschäftigung, die nur Mittel hatte sein sollen, als Zweck zu behandeln. Selbst unter den Oden des Horaz, der doch eine fast zu strenge Selbstkritik übte, befinden sich Uebungsstücke genug, deren Verdienst ein rein formelles ist. Wenn Horaz aber nach Quintilians Urtheil der einzige des Lesens werthe römische Lyriker war, so dürfen wir wol annehmen, daß die Lyrik der nachaugusteischen Zeit ganz vorzugsweise Schul- und Dilettantenpoesie gewesen ist.

Wirkungen der (361) politischen Zustände der Monarchie.

Mit den Einflüssen der Schule und der classischen Poesie im Zeitalter Augusts wirkten die politischen Zustände der Monarchie, die Interessen und Neigungen der Regierungen, der Höfe und Hofkreise zusammen, um die litterarischen Neigungen, Liebhabereien und Beschäftigungen vorzugsweise der Poesie zuzuwenden. Der allgemeine Friede nach der Schlacht bei Actium und das Absterben des politischen Lebens seit der Alleinherrschaft Augusts verschlossen die beiden Gebiete fast ganz, auf denen sich die geistige Kraft des römischen Volkes während so vieler Jahrhunderte aufs reichste und kräftigste entfaltet hatte. Eine Masse von Talent, Kraft und Regsamkeit, die durch diese Revolution aus ihrer natürlichen Bahn gedrängt war, warf sich nun auf die Litteratur. Aber selbst hier standen die Felder, die in der Republik am glücklichsten angebaut worden waren, nur theilweise offen: die Redefreiheit war verkümmert, die Geschichtschreibung bis zu der Zeit Nervas und Trajans, die das „seltene Glück" brachte, „daß man denken durfte was man wollte und sagen was man dachte", gefahrvoll und dies bereits unter der toleranten Regierung Augusts. Titus Labienus, einer der letzten Republikaner und unversöhnlicher Gegner der neuen Zustände, überschlug, als er seine Geschichte der neuesten Zeit öffentlich vorlas, große Stücke mit den Worten: „dies wird man nach meinem Tode lesen." Dennoch wurde über sein Werk das bisher unerhörte Urtheil der Verbrennung ausgesprochen: er wollte dessen Untergang nicht überleben; wie einen lebendigen Todten ließ er sich in das Begräbniß seiner Ahnen bringen und dort einschließen. Elf Jahre nach Augusts Tode wurde Cremutius Cordus angeklagt, weil er in seinen Jahrbüchern Brutus und Cassius die letzten Römer genannt hatte, er kam der sichern Verurtheilung durch freiwilligen Hungertod zuvor; auch seine Bücher wurden verbrannt. In solchen Zeiten bot die Poesie den friedlichen Geistern, die einen

idealen Inhalt für ihr Leben suchten und der Wirklichkeit zu entfliehn strebten, ein doppelt willkommenes Asyl. Völlig sicher war freilich auch dieses nicht, die „Gemüther der Mächtigen" waren leicht gereizt, zuweilen schon durch die Wahl der Stoffe, und durch scheinbare oder wirkliche Beziehungen einzelner Stellen auf die Gegenwart. So brachte unter Tiberius dem Letzten des erlauchten Geschlechts der Scaurer seine Tragödie „Atreus" den Tod, in der besonders der Vers: „Der Herrscher Thorheit muß man tragen mit Geduld" strafwürdig erschien.[1]) Doch solche Gefahren drohten natürlich den Dichtern, die (362) wirklich die Absicht hatten sie zu vermeiden, nur in den allerseltensten Fällen, und konnten den poetischen Neigungen dieses Zeitalters keinen Eintrag thun. Ausdrücklich heißt es in dem Dialoge des Tacitus, daß der Beschäftigung mit der Poesie zur Rechtfertigung hauptsächlich diene, daß sie weniger der Gefahr Anstoß zu geben ausgesetzt sei, als die der Redner.[2]) So füllte die Poesie vor Allem die große Leere aus, die der Untergang der Republik in dem Leben Roms zurückließ, und es lag in nichts weniger als in der Wandelbarkeit der menschlichen Neigungen, wie es Horaz in seiner Epistel an August darstellt, daß das früher auf so ganz andre Zwecke gerichtete römische Volk nun allein von dem Eifer der Schriftstellerei glühte, daß Söhne und strenge Väter ihre Stirn mit Laub umkränzten, und Gelehrte und Ungelehrte überall Gedichte schrieben.[3])

Parallelen aus der Litteratur des ersten Kaiserreichs.

Die französische Litteratur des ersten Kaiserreichs bietet manche Parallelen mit der damaligen. Diejenigen Dichter die nicht (wie Fontanes und so viele andre) „sich in den vorgeschriebenen und belohnten Lobpreisungen erschöpften", gingen (wie Delisle) „politischen und socialen Problemen sorgfältig aus dem Wege und hielten sich an untergeordnete oder gleichgiltige Stoffe", die sie — wie zum Ersatz — in gefälliger Form behandelten, zu deren hoher Schätzung in Frankreich „diese Periode eingeschränkten Denkens und gehemmter Phantasie" wol nicht wenig beigetragen hat. Dem Theater schenkte der Kaiser eine ganz besondre Aufmerksamkeit. Zwei Dichter wurden (1805) beauftragt, Corneille, Racine und Voltaire zu „verbessern"; doch die ausgemerzten Verse traten gerade, weil sie vermißt wurden,

1) Tac. Dial. c. 2: nam postero die quam Curiatius Maternus Catonem recitaverat, cum offendisse potentium animos diceretur, tamquam in eo tragoediae argumento sui oblitus tantum Catonem cogitasset etc. Bernhardy RLG.[4] A. 201. 2) Tac. Dial. c. 10: illud — quod plerisque patrocinatur, tamquam minus obnoxium sit offendere poetarum quam oratorum studium. 3) Horat. Epp. II 1, 107—117.

um so bedeutungsvoller hervor. Napoleon wollte keine Stücke aufgeführt sehn, deren Gegenstände naheliegenden Zeiten entnommen waren; die Bühne „bedürfe etwas Alterthümlichkeit“; die Zeit Heinrichs IV lag seiner Ansicht nach noch nicht fern genug, um nicht Leidenschaften zu erwecken. Aber auch der „Tiberius“ von Joseph Chenier durfte nicht aufgeführt werden, weil einige Stellen darin auf die Gegenwart bezogen werden konnten, und auch in dem „Ajax“ von Ugo Foscolo entdeckte die Napoleonische Polizei in Mailand (1812) politische Anspielungen, was dem Verfasser nicht geringe Unannehmlichkeiten zuzog.[1])

Theilnahme der Kaiser an der Poesie und Litteratur. August.

In solcher Weise die Poesie uniformieren und disciplinieren zu wollen, davon war August weit entfernt. Er verstand es, sie durch bereitwilliges Entgegenkommen seinen Zwecken dienstbar zu machen. Nächst der langersehnten Wohlthat der „Ruhe und Ordnung“, welche die Monarchie brachte, sollten Schutz und Förderung geistiger Bestrebungen (insofern sie sich innerhalb der gezogenen Schranken hielten) die Gebildeten mit dem Cäsarenthum aussöhnen, wie die Massen in Rom durch große Fortschritte in der Verbesserung ihrer materiellen Lage und durch Feste und Schaugepränge für den Verlust der Freiheit schadlos gehalten wurden. Die Pflege, die August und die ihm zunächst stehenden Großen, wie Messalla und vor allen Mäcenas der neu erblühenden Poesie angedeihen ließen (und an der sich auch die Frauen seines Hauses betheiligten)[2]), ist mit Recht sprichwörtlich geworden. Noch folgenreicher als die Gunst dieser Kreise, denen sich auch der frondierende Asinius Pollio anschloß, wirkte wol ihr Beispiel. August stand auf der Höhe der damaligen Bildung; sein Interesse an der Litteratur war ein aufrichtiges, und er bekundete es nicht bloß durch Beförderung und Unterstützung der Dichter und Schriftsteller, sondern (was mehr war) durch die lebhafte Theilnahme an ihrem Schaffen, die er an den Tag legte; „wohlwollend und geduldig“ hörte er ihre Vorlesungen an.[3]) Ihm verdankte das vierte Buch der Horazischen Oden seine Entstehung, Virgils Aeneide ihre Erhaltung, an ihn durfte Horaz die Epistel richten, in der er die alte und neue Poesie gegeneinander hielt. Aber auch an eignen Versuchen ließ es (363) August nicht fehlen; großentheils waren diese zwar in Prosa, mit der Poesie befaßte er sich, wie Sueton sagt, „nur obenhin“. Ein größeres

1) Mém. de Mme. de Rémusat II 131; 163; 406—409. Fournier, Napoleon I. Bd. II (1888) S. 159 u. 161. Reumont Gräfin v. Albany II 14. 2) Th. I 493, 1—4. 3) Für das Folgende vgl. Bernhardy[4] A. 178—182.

Gedicht in Hexametern existierte von ihm über Sicilien, und eine kleine Sammlung von Sinngedichten, die er im Bade auszudenken pflegte. Eine Tragödie „Ajax“ vernichtete er vor der Vollendung; „sein Ajax, sagte er, habe sich in den Schwamm gestürzt“. Für einen Staatsmann, auf dem die Aufgabe lastete, die Welt in ihre Fugen einzurichten, sind dies immerhin Poesieen genug. Auch Asinius Pollio, Messalla, Mäcen machten Verse; die Gedichte des Letztern lieferten nach den Berichten einen Beleg für die auch auf andern Kunstgebieten zu machende Beobachtung: daß der reinste Geschmack und die vollste Sicherheit des Urtheils über fremde Leistungen nicht immer vor Geschmacklosigkeit und Affectation in eignen Versuchen bewahrt. Mäcens poetische Spielereien waren, wie alles was er schrieb, in einer corrupten schwülstigen Manier, August spottete über die „salbentriefenden Löckchen“ seines gleichsam „mit dem Brenneisen gekräuselten“ Stils. Seneca hat eine Probe davon aufbewahrt, in welcher der merkwürdige Mann die Lust an der Gewohnheit des Daseins mit einem an Heine erinnernden Cynismus malt:

Mäcenas.

Mache lahm mich an Hand und Fuß,
Lahm an Schenkel und Hüfte;
Lade Schwär' und Buckel mir auf,
Gib mir wackelnde Zähne,
Darf ich leben nur, ist's genug!
Leben laß mich, und müßt' ich
Hocken auf spitzigem Marterholz!

Tiberius, der die zur allgemeinen Bildung erforderlichen Studien mit dem größten Eifer trieb, war ein Bewundrer der Alexandriner und hatte eine besondere Liebhaberei für die mythologische Gelehrsamkeit, mit der sie ihre Werke zu putzen pflegten; in seinen griechischen Gedichten ahmte er Euphorion, Rhianus und Parthenius nach; er verfaßte ein lyrisches Gedicht in lateinischer Sprache: Klagen über den Tod des Lucius Cäsar (755) — ein Ereigniß, das den damals dreiundvierzigjährigen Mann dem Thron um einen großen Schritt näher brachte [1]); auch gab es von ihm Gedichte leichtfertigen Inhalts.[2]) Schwerlich hätte eine so groß angelegte und auf die größten Zwecke gerichtete Natur wie die Tibers sich zu poetischem Dilettantismus herbeigelassen, wenn nicht sein Streben sich die damalige Bildung im weitesten Umfange anzueignen, beinahe mit Nothwendigkeit darauf geführt hätte. Auch der edle Germanicus fand in seinem vielbewegten

Tiberius.

(364)

1) Sueton. Tiber. c. 10. 2) Plin. Epp. V 3, 5.

Leben Muße zur Poesie, er hinterließ unter andern griechische Lustspiele[1]; seine Bearbeitung des astronomischen Lehrgedichts des Aratus ist noch vorhanden. Caligula beschränkte sich auf das Studium der Beredsamkeit, in der er es zu einer guten Fertigkeit brachte; Claudius verfaßte zahlreiche gelehrte Werke, doch nur in Prosa.

Nero. Nero war der erste und blieb der einzige Kaiser, der die Poesie nicht als Uebung, Spiel oder zur Ausfüllung müßiger Augenblicke trieb, sondern mit dem Anspruch, in der Dichterwelt eine hervorragende Stelle einzunehmen. Ernste und gründliche Bildung war ihm fremd geblieben, theils hielt ihn sein Naturell, theils seine Umgebung davon zurück. Von dem Studium der Philosophie soll ihm seine Mutter abgerathen haben, da es für einen künftigen Regenten unzuträglich sei; von dem Studium der älteren Litteratur sein Lehrer Seneca, um ihn desto länger in der Bewunderung seiner eignen Werke zu erhalten. Obgleich er vor und nach seiner Thronbesteigung (im noch nicht vollendeten siebzehnten Lebensjahre) sich vor großen Versammlungen mit Prunkreden hören ließ, mußte er sich doch seine öffentlichen Reden von Seneca schreiben lassen, was viel Aufsehen erregte; er war der erste Kaiser, der sich einer fremden Feder bediente. Je weniger aber seine Bildung wissenschaftlich war, desto vielseitiger war sein Dilettantismus in den schönen Künsten. Von seiner Beschäftigung mit der Musik, in der er seine Hauptstärke zu haben glaubte, ist bereits die Rede gewesen; er tändelte mit Meißel und Modellierstab, und dichtete fast eben so eifrig als er sang und spielte; die Dichtkunst sollte zugleich (wie Tacitus meint) seinen andern, einem Fürsten weniger anständigen Kunstübungen in der öffentlichen Meinung das Gegengewicht halten. Ob und wie viel Talent zur Poesie er hatte, ist nicht mit völliger Sicherheit zu entscheiden. Tacitus spricht es ihm ganz und gar ab. Nach ihm „umgab er sich mit Solchen, die im Dichten eine gewisse Leichtigkeit, aber keine hervorragende Berühmtheit besaßen. Diese kamen zusammen, verbanden die mitgebrachten oder auf der Stelle gedichteten Verse zu einem Ganzen und ergänzten seine irgend wie hingeworfenen Worte. Dies zeigt auch der Charakter dieser Gedichte, die ohne Schwung und Ursprünglichkeit und nicht aus einem Gusse sind.“ Man wird nicht irren, wenn man annimmt, daß so (365) manche Gedichte der vornehmen Dilettanten, die „Elegieen“, die sie während der Verdauung auf Ruhebetten von Citrusholz liegend

---

1) Bernhardy A. 195 und für das Folgende A. 197 ff.

dictierten, auf diese Art zu Stande kamen, da sie ohne Zweifel hier ebenso gut wie auf wissenschaftlichem Gebiete die Leistungen ihrer Clienten, Sklaven und Freigelassenen als ihr rechtmäßiges Eigenthum ansehen und verwerthen zu können glaubten.[1]) Auch bei den Gedichten des Lucius Verus hatten, wie man sagte, seine talentvollen Freunde das Beste gethan.[2]) Nero nimmt freilich Sueton in Schutz: er habe um so weniger nöthig gehabt, sich mit fremden Federn zu schmücken, da ihm die Verse leicht geflossen seien. Von Neros Hand geschriebene Entwürfe, die er vor Augen gehabt hatte, waren wie er sagt offenbar keine Nachschriften oder Abschriften, sondern trugen alle Spuren eigner Abfassung, so vieles war ausgestrichen, übergeschrieben und hineincorrigiert. Neros Gedichte[3]) waren zahlreich und mannichfaltig: kleine Tändeleien (in einer derselben war von Poppäas „Bernsteinhaaren"[4]) die Rede), Spottgedichte, lyrische für den Gesang zur Cither gedichtete Poesieen, darunter vermuthlich auch Solos aus Tragödien, ein großes Epos Troica (in dem Paris als Held auftrat und bei einem Ringkampf unerkannt alle Ringer, selbst Hektor überwand); ein anderes Epos sollte die ganze römische Geschichte umfassen, doch scheint es nie zur Ausführung gekommen zu sein. Martial, der Nero sonst geflissentlich schmäht, spricht von seinen Gedichten mit Anerkennung.[5]) Einige zufällig erhaltene Verse zeugen wenigstens von Gewandtheit:

> Wenn er der Perser Gebiet durchirrt, dann schwindet der Tigris
> Tief in gähnender Kluft: fortrauschend unter dem Boden
> Taucht der verlorene Strom erst auf, wo er nimmer gesucht wird.

Bei dem von Nero zum ersten Male nach griechischem Muster gestifteten Festspiel[6]), das sich in fünfjährigen Perioden wiederholen sollte, aber nur zweimal (60 und 65) gefeiert zu sein scheint, bildeten die musischen Wettkämpfe den Mittelpunkt; und die Vertheidiger dieser neuen Stiftung meinten, daß die Siege der Redner und Dichter ein Sporn für Talente sein würden.[7]) Doch in der That wollte Nero hier allein als Dichter wie als Musiker glänzen; die auf seinen Wunsch erfolgte Betheiligung der Vornehmsten sollte seinen Ruhm nur erhöhn, ihm wurde der Kranz zugesprochen. Bei der zweiten Feier las er die Troica vor. Er vermochte überhaupt keinen Dichterruhm neben dem

1) Pers. Sat. I 51 sq. 2) H. A. Vit. Veri c. 2. 3) Jahn Proll. ad Pers. p. LXXV sqq. 4) Eine wol durch die Ergebnisse der Sendung nach der Bernsteinküste (Th. II 72, 10) nahe gelegte Bezeichnung. 5) Martial. VIII 70, 8: carmina docti Neronis. 6) Th. II 480 f., oben S. 356. 7) Tac. A. XIV 21.

(366) seinigen zu dulden; Lucan, den er in seinen poetischen Kreis gezogen hatte, erregte bald seine Eifersucht; der Kaiser verließ in auffallender Weise eine Vorlesung des Dichters und untersagte ihm sogar, wie es scheint, sich öffentlich hören zu lassen[1] (Ende 62 oder Anfang 63). Dieser ließ sich zu offner Feindschaft gegen den Hof fortreißen und nahm Antheil an der Pisonischen Verschwörung, deren Entdeckung ihm den Tod brachte. So gefährlich es aber unter Nero war, auf wirklichen Dichterruhm Anspruch zu machen[2]), so rathsam, ja für Jeden, der zu ihm in Beziehung stand, nothwendig war es, seine Theilnahme und Neigung zur Poesie zur Schau zu tragen, wo möglich sich mit poetischen Versuchen sehen zu lassen, die geeignet waren, den seinen zur Folie zu dienen. Niemand, der jene Zeit kennt, kann zweifeln, daß auch dies Bestreben die Regsamkeit auf dem Gebiete der Poesie sehr gesteigert hat. Unter den gegen Seneca von seinen Feinden erhobenen Vorwürfen war auch, daß er eifriger und häufiger Verse mache, seit Nero Liebe zur Dichtkunst zeige.[3])

Titus. Dies änderte sich völlig unter Vespasian, der der Poesie ganz fern stand, dagegen gerade hervorragende, auch poetische Talente begünstigte und freigebig unterstützte. Titus aber, der als Knabe an Neros Hof gelebt hatte, besaß für lateinische und griechische Poesie ein leichtes, selbst zur Improvisation ausreichendes Talent, und besang unter anderm einem Kometen, wie der ältere Plinius sagt, „in einem herrlichen Gedichte"; auch der jüngere Plinius nennt ihn unter den Dichtern. Unter Domitian wiederholten sich in vieler Beziehung die Zustände der Neronischen Zeit, ja ein noch furchtbarerer Druck lastete auf den Geistern, aber poetische Bestrebungen wurden aufrichtig gefördert und aufgemuntert; vor Allem durch den im Jahre 86 gestifteten capitolinischen Wettkampf, in dem die Talente sich frei entfalten konnten; überhaupt machte dieser zweite Nero als Kaiser auf dichterischen Ruhm keinen Anspruch, obwol er in seiner unfreiwilligen Muße als Prinz eine eifrige Beschäftigung mit der Poesie zur Schau getragen hatte. Natürlich wurden an seinem Hofe auch seine Jugendgedichte für unübertrefflich erklärt. Quintilian sagt, es habe den Göttern zu gering geschienen, daß er weiter nichts sein sollte, als der größte Dichter, und deshalb haben sie ihn durch Uebertragung der Sorge für den Erdkreis von diesen Beschäftigungen abgelenkt. Ob er

Domitian.

1) Genthe De vita Lucani p. 23. 73. 2) Tac. A. XVI 28 sq.: Montanum — quia protulerit ingenium, extorrem agi; vgl. Nipperdeys Anm. 3) Id. ib. XIV 52.

ein Epos über den jüdischen Krieg, von dem Valerius Flaccus spricht, (367) auch nur begonnen hat, ist zweifelhaft[1]): sicher dagegen, daß er den Kampf um das Capitol in den Decembertagen des Jahres 69, während dessen er in großer Gefahr geschwebt hatte, zum Gegenstande eines Gedichtes machte; denn Martial erwähnt im Jahre 89 das himmlische (d. h. in der damaligen Hofsprache „allerhöchste") Gedicht vom „capitolinischen Kriege".[2]) Domitian ließ sich also nicht ungern an seine poetischen Versuche erinnern, wenn er sie auch ganz aufgegeben hatte: und Martial huldigt ihm „als dem Herrn der neun Schwestern".[3])

Nerva. Auch Domitians Nachfolger Nerva rechneten die Dichter zu den Ihrigen, Plinius nennt ihn unter Denen, die muthwillige scherzhafte Kleinigkeiten geschrieben hatten.[4]) Martial bezeichnet ihn als den „Tibull unsrer Zeit", ein aus einem Gedichte Neros, zu dessen Kreise Nerva einst gehört hatte, entlehnter Ausdruck; Martials in demüthigem Cliententon auf ihn verfaßte Epigramme zeigen, daß er sich damals noch (in der letzten Zeit Domitians) gern als Dichter loben hörte.[5]) Trajans großartige Soldatennatur hatte keine poetische Faser, ihm scheint auch jedes Interesse für Poesie gefehlt zu haben; Hadrian Hadrian. dagegen, der allseitigste Dilettant, der je auf dem römischen Throne gesessen hat, war in Vers und Prosa gleich gewandt, auch lascive Gedichte las man von ihm[6]); einige seiner Kleinigkeiten haben sich erhalten.[7]) Noch auf seinem qualvollen Sterbebette hatte er Laune genug zu jenen bekannten Versen, aus denen man, nach der Angabe seines Biographen, den Durchschnittswerth seiner Dichtungen kennen lernen kann[8]):

> Unstetes, zärtliches Seelchen, du,
> So lange des Leibes Gesellin und Gast,
> Wohin, du arme, wanderst du jetzt,
> Bleich, ohne Hülle, schaudernd vor Frost?
> Vorbei ist Scherzen und Kosen nun!

Hadrians Beispiel scheint übrigens die Poesie an seinem Hofe zur Mode gemacht zu haben, auch sein Adoptivsohn Aelius Verus war

---

1) Valer. Flacc. Argon. I 12. Imhof Domitian 133, 5. 2) Martial. V 5:
Ad Capitolini caelestia carmina belli
Grande cothurnati pone Maronis opus.
Ueber die Bedeutung von caelestis vgl. Fincke De appellationibus Caesarum honorificis (Regim. 1867) p. 42: wo aber diese Stelle, die noch nie richtig verstanden zu sein scheint, übersehen ist, und die Anm in meiner Ausgabe. 3) Martial. V 16, 18. 4) Plin. Epp. V 3, 5. 5) Martial. VIII 70. IX 26. 6) Apulej. Apol. c. 11 p. 410 ed. Oudendorp. 7) Teuffel RLG.[4] 346, 5. Das Gedicht auf das Pferd Borysthenes CIL XII 1122. 8) Bernhardy RLG.[4] A. 220.

versgewandt[1]), der auf seine Veranlassung von Antoninus Pius adoptirte Lucius Verus hatte, wie erwähnt, sich ebenfalls als Knabe (368) der Poesie beflissen; auch Marc Aurel noch im Alter von 22 Jahren (143) Hexameter gemacht, die er so liebte, daß ihnen nicht, wie seinen übrigen Versuchen, die Gefahr drohte, in Rauch aufzugehn.[2])

Aufhören des poetischen Dilettantismus an den Höfen im 2. Jahrhundert.

Mit ihnen schließt aber diese Reihe von fürstlichen Dichtern, die wol kaum in der Geschichte und Litteratur ihres Gleichen hat, und die Poesie blieb nun lange dem Hofe fern; denn der nächste Kaiser, von dem berichtet wird, daß er (griechische) Verse machte, ist erst Alexander Severus, dessen Bildung und poetischer Dilettantismus, wie der des Balbinus, der beiden ältern Gordiane, des Gallienus und Numerianus[3]) dafür zeugt, daß auch noch im 3. Jahrhundert die alten litterarischen Traditionen, die Pflege geistiger Interessen sich in einzelnen Kreisen der vornehmen Gesellschaft (gleichsam Inseln in der immer höher schwellenden Fluth der Barbarei) erhielten.

Gründe dieser Erscheinung.

Wenn nun aber in der Zeit von August bis Hadrian beinahe Regel war, was sonst eine seltene Ausnahme ist: die Beschäftigung der Regenten, zum Theil in ihrer Prinzenzeit, zum Theil nach ihrer Thronbesteigung mit der Poesie — so ist diese Erscheinung ohne Zweifel ebenso wenig zufällig, als daß die spätere Zeit der Antonine und die der Severe bis auf Alexander auch nicht einen einzigen fürstlichen Dichter aufzuweisen hat, obwol auch diese Kaiser großentheils auf der Höhe der damaligen Bildung standen. Vielmehr theilten offenbar diese wie jene eben nur die herrschenden Richtungen und Interessen ihrer Zeit, und auch ihr Verhältniß zur Poesie war im Wesentlichen kein andres, als das des gebildeten Theils der Mitlebenden überhaupt. Man darf daher schon hieraus allein mit ebenso großer Sicherheit auf eine sehr allgemeine Verbreitung des poetischen Dilettantismus in der gebildeten Gesellschaft des 1., wie auf dessen starke und auffallende Abnahme gegen die Mitte des 2. Jahrhunderts schließen.

In der That kann nicht bezweifelt werden, daß überhaupt in der Hadrianischen Zeit eine neue geistige Strömung in der Zeitbildung die Oberhand gewann, die jene im 1. Jahrhundert herrschende Richtung auf Poesie zurückdrängte. Die Geschichte der römischen Poesie ist bis zu der Grenze der beiden Jahrhunderte an Namen ebenso reich als in den folgenden Zeiten arm, ja fast völlig leer. Der Grund

1) H. A. Vit. Ael. Veri c. 5. 2) Fronto ad M. Caes. II 10 p. 34 ed. Naber.
3) Bernhardy A. 233. H. A. Maxim. et Balbin. 7. Vgl. auch Macrin. c. 14.

dieser Erscheinung ist nicht etwa in einer Abnahme der schöpferischen Kraft, in einer Abnahme des Originalgenies zu suchen, die Gibbon zu den charakteristischen Erscheinungen des 2. Jahrhunderts zählt[1], (369) denn auch die Dichter der nachausgusteischen Zeit waren doch nur sehr gebildete und begabte Dilettanten (freilich im höhern und bessern Sinne des Worts); auch hat es an Dichtern in den spätern Jahrhunderten keineswegs gefehlt.[2] Beigetragen hat ohne Zweifel zur Abnahme der poetischen Tendenzen die Herrschaft, welche die Alterthümelei in der Litteratur gewann, da die Beschäftigung mit den alten Dichtern auch nicht entfernt die Anregung zu eigner Production und Reproduction bieten konnte, wie die mit den modernen. Sodann fiel die Wirkung fort, welche die Beschäftigung der Kaiser mit der Poesie, die wie gesagt selbst nur eine Wirkung der herrschenden Zeitrichtung gewesen war, als ein für die höhern Stände maßgebendes Beispiel geübt hatte, und damit ein erhebliches Motiv des poetischen Dilettantismus. Der Hauptgrund dürfte aber in dem großen Eindruck der in Griechenland entstandenen kunstvollen Prosa der Sophisten zu suchen sein, die auch die Römer mächtig zur Bewunderung und Nachahmung anregte und einen großen Theil der empfänglichen Geister in ihren Bahnen fortriß; wovon weiter unten die Rede sein wird. Außerdem ist nicht zu vergessen, daß, je mehr sich (namentlich in Folge von Hadrians neuer Organisation) der Militär- und Beamtenstaat ausbildete und gliederte, je mehr Kräfte er in Anspruch nahm, je glänzendere Aussichten er in der amtlichen Laufbahn bot, desto mehr sich Talent und Streben von der schönen Litteratur überhaupt ab und dem Kriegsdienst, der Verwaltung und dem Rechtsstudium zuwandten, während Beredsamkeit wo nicht als Zweck so doch als Mittel und auf andern Wegen als früher allgemein erstrebt wurde, und auch die Fachwissenschaften, darunter namentlich die mit der neu aufblühenden Rechtswissenschaft eng zusammenhängende Philologie eine eifrige Cultur fanden.

Folgen der neuen Bedeutung der Poesie und Litteratur.

Die neue Bedeutung, die Poesie und Litteratur überhaupt mit der Begründung der Monarchie gewannen, zeigt sich hauptsächlich in folgenden drei Dingen: der Entstehung eines ausgebreiteten Buchhandels und der Begründung öffentlicher Bibliotheken, der Einführung öffentlicher Vorlesungen der neuen Werke (Recitationen), endlich in der

1) Gibbon History of the decline ch. II am Schluß. 2) S. z. B. Vit. Alex. Severi c. 34.

Stiftung einer ganz neuen den Dichtern eigenthümlichen Ehre — der (370) Dichterkrönungen — dies letzte in der Zeit Neros und Domitians, während alles Uebrige bereits der Zeit Augusts angehört.

Entstehung des Buchhandels als eignen Geschäfts.

In Ciceros Jugendzeit muß es in Rom mindestens schon Anfänge eines Buchhandels gegeben haben.[1]) Ciceros Freund Atticus, der Erste von dem bekannt ist, daß er Vertrieb und Vervielfältigung von Büchern in größerem Umfange unternahm[2]), hatte in diesem (von ihm neben vielen andern betriebenen) Geschäfte bereits Concurrenten.[3]) Spätestens unter August war der Buchhandel in Rom schon ein selbständiges Geschäft, bald auch in den Provinzen. Die Sortimentshandlungen lagen in Rom in den belebtesten Gegenden, sie waren an Pfeilern und Eingängen mit ausgestellten Exemplaren und Anzeigen decorirt, und bildeten (wie noch im heutigen Rom) einen Versammlungsort für Freunde der Litteratur, die sich theils die neuen Bücher ansahen, theils Unterhaltung suchten. Die Sklavenarbeit setzte diese Industrie in den Stand ihre Waare schnell, wohlfeil und massenhaft zu liefern. Hunderte von Schreibern, die gleichzeitig nach einem Dictat schrieben, leisteten, was heute eine Presse vollbringt, vielleicht in wenig längerer Zeit, wenn auch freilich sehr viel unvollkommener; die Incorrectheit war der Hauptfehler der antiken Bücher. Da zwei Stunden jedenfalls genügten, um Martials zweites Buch nach Dictat zu schreiben[4]), konnte ein vollständiges Exemplar seiner Epigramme in wenig mehr als siebzehn Stunden geliefert werden; ein Buchhändler der funfzig Schreiber gleichzeitig arbeiten lassen konnte, vermochte also in vier Wochen bequem eine Auflage von 1000 Exemplaren herzustellen. Da von einer Gelegenheitsschrift, die ein rein persönliches und ganz vorübergehendes Interesse hatte, eine so starke, von dem Verfasser auf eigne Kosten veranstaltete Auflage erwähnt wird, darf man annehmen, daß große Buchhändler von beliebten und vorzüglichen Werken sehr viel größere gemacht haben.

Leistungsfähigkeit der handschriftlichen Vervielfältigung.

In unserer Zeit ist man leicht geneigt, die Leistungsfähigkeit der handschriftlichen Vervielfältigung zu gering anzuschlagen, indem man sie mit der der Presse vergleicht. Doch hat sich bei verschiedenen Ge-

1) Cic. de orat. I 5 (quae pueris aut adulescentibus nobis ex commentariolis nostris inchoata ac rudia exciderunt) u. I 94 bei Hänny Schriftsteller u. Buchhändler in Rom S. 25. 2) Ders. S. 30—33 über die Ἀττικιανὰ ἀντίγραφα (des Demosthenes Aeschines Plato). 3) Ders. S. 25 Cic. ad Attic. XIII 22, 3: Ligarianam praeclare vendidisti. Posthac quidquid scripsero, tibi praeconium deferam. 4) Birt D. antike Buchwesen S. 356, 1: Nach einer selbstgemachten Probe taxiere ich 450 Hexameter auf 2 Stunden.

legenheiten, wo Abschrift an Stelle des Drucks treten mußte, gezeigt, daß der Abstand zwischen den Leistungen beider nicht so groß ist als man gewöhnlich annimmt. Von Voltaires Pucelle wurden in Paris in einem Monat vielleicht 2000 Abschriften verbreitet.[1]) Von dem (zwei Druckbogen starken) Memorandum von Burgos an den König (Januar 1826) sollen in Spanien 5000 Abschriften circuliert haben.[2]) Von dem Protest der Göttinger Sieben existierten bereits am zweiten Tage, nachdem A. Oppermann das erste Exemplar erhalten hatte, Tausende von Abschriften.[3]) Kossuth ließ seine Reichstagszeitung, die er nicht drucken lassen durfte, mit dem größten Erfolge in ganz Ungarn abschriftlich verbreiten.[4]) Daß die handschriftliche Vervielfältigung im (371) Alterthume bei einer umfassenden, auf vielhundertjährigen Erfahrungen beruhenden Organisation und mit Benutzung der Sklavenarbeit ungleich mehr zu leisten vermochte, versteht sich von selbst. So konnte denn auch die Verbreitung der Bücher in weite Fernen in kurzer Zeit erfolgen. Schon Cicero sagt, er habe die Zeugenaussagen in dem Proceß des Catilina von allen Schreibern abschreiben, in Rom verbreiten, in ganz Italien vertheilen, in alle Provinzen senden lassen: so daß es keinen Ort im römischen Reiche gebe, wohin sie nicht gelangt seien.[5]) Varro hatte nach Plinius den 700 Personen, deren Portraits sich in seinem großen Bilderwerk befanden, durch dessen Versendung in alle Länder eine Art Allgegenwart verliehen.[6]) Das Buch des Sulpicius Severus über das Leben des heiligen Martinus, das der Bischof Paulinus von Trier nach Rom gebracht hatte, wurde dort sogleich allgemein begehrt, und die Buchhändler waren sehr erfreut über die guten Geschäfte, die sie damit machten; nichts wurde theurer, nichts schneller verkauft. Ein Freund des Autors, der von dort nach Afrika reiste, fand, daß es ihm vorausgegangen war und in ganz Carthago gelesen wurde. Als er darauf nach Alexandria kam, fand er es auch hier in den Händen Aller und ebenso in ganz Aegypten, dem Natronthal und der Thebaide; in der Wüste sah er einen Greis darin lesen.[7])

Preise der Bücher.

Die Preise der Bücher waren nicht hoch. Das erste Buch Martials (über 700 Verse in 118 Gedichten) kostete in elegantester Ausstattung

---

1) Taine Origines de la France contemporaine I 319. 2) Baumgarten Gesch. Spaniens III 52. 3) Braun-Wiesbaden Die Gebrüder Grimm, Augsb. Allg. Ztg. 1881 5. Februar Beilage. 4) Helfert Gesch. Oesterreichs vom Ausgange des Wiener Octoberaufstandes Bd. IV. 5) Cic. pro Sulla 15, 42 sq. 6) Plin. N. h. XXXV 11. 7) Sulpic. Sever. Dial. 1, 23.

5 Denare (436 Pf.), in wohlfeiler wie es scheint nur 6—10 Sesterzen (130—218 Pf.); das Buch seiner Xenien (274 Verse unter 127 Titeln) verkaufte der Buchhändler Tryphon für 4 Sesterzen (88 Pf.), wie Martial sagt, zu theuer, er konnte es zu 2 (44 Pf.) verkaufen und doch noch einen Gewinn machen. Das Buch füllt in der Teubnerschen Ausgabe 14 Druckseiten, und da von dem angegebenen Preise noch ein Theil auf die unserem Einbande entsprechende Ausstattung gerechnet werden muß, war die Herstellung des Textes vielleicht nicht viel theurer als gegenwärtig in Deutschland, wo ein gewöhnlicher Druckbogen für 25 Pf. geliefert zu werden pflegt.[1]) Bei einem von Statius an Plotius Gryphus gesandten Büchlein hatte der von dem Dichter selbst geschriebene Text nichts, der Purpurumschlag, das neue Papier und die beiden Knöpfe des Stabes, um den die Rolle gewickelt war, im Ganzen 10 As (55 Pf.) gekostet.[2]) Die Maculatur wanderte theils in die Schule, wo die Knaben die leergelassenen Rückseiten der Blätter zu ihren Exercitien benutzten, theils in die Läden der Höker und Gewürzkrämer, wo sie zu Pfeffer- und Weihrauchdüten, oder zum Einwickeln eingesalzener Fische diente.[3])

Gründung öffentlicher Bibliotheken.

Aber auch unentgeltlich waren für Jedermann reiche Bücherschätze in beiden Sprachen zugänglich. Den Plan Julius Cäsars, in Rom öffentliche Bibliotheken zu stiften, der wie so mancher andre durch (372) seinen Tod vereitelt worden war, führte Asinius Pollio aus, dem Rom die erste öffentliche (griechische und lateinische) Bibliothek verdankte, der dann August zwei andre (in der Halle der Octavia und auf dem Palatin) und spätere Kaiser (namentlich Vespasian und Trajan) immer neue hinzufügten, so daß man im 4. Jahrhundert 28 zählte.[4]) Auch sie dienten natürlich zu Versammlungsorten für Freunde der Litteratur. Die Räume der Bibliotheken benutzte ebenfalls Asinius Pollio zuerst, um den Größen der Litteratur in einer früher unbekannten Weise zu huldigen. Ihre Statuen, mit Bücherbehältern zu ihren Füßen (wie wir deren noch von Sophokles und Andern besitzen), und Büsten mit Epheu „dem Lohn der Denkerstirnen“ bekränzt, zum Theil aus Bronze, aber auch aus Gold und Silber, schmückten diese Hallen und Säle. In der von Asinius Pollio gestifteten Bibliothek

1) Martial. I 118. 67. XIII 3. Géraud p. 180: Ces prix paraissent inférieurs à ceux qui ont cours aujourd'hui (1840). Die Ansätze von Schmidt Gesch. der Denkfreiheit S. 136 f. sind zu niedrig. 2) Statius S. IV 9, 7: Noster purpureus novusque charta Et binis decoratus umbilicis Praeter me mihi constitit decussi (edd. decussis). Hultsch Metrol.² 317. 3) Géraud p. 144 s. 4) Th. I 21, 3.

war das einzige Bildniß eines Lebenden das des Varro[1]), doch wurde diese Ehre, wie es scheint, bald sehr allgemein.[2]) Noch Sidonius Apollinaris konnte sich rühmen, daß seine Statue unter den in der Trajansbibliothek errichteten Bildsäulen von Dichtern und Schriftstellern stand.[3])

Einführung der Recitationen.

Doch daß öffentliche Bibliotheken die anerkanntesten, also vorzugsweise ältern Werke allgemein zugänglich machten, ein umfassender und betriebsamer Buchhandel eifrig für schnelle Verbreitung des Neuen sorgte, reichte in jener Zeit eines außerordentlich reichen und bewegten litterarischen Lebens und eines ebenso regen und verbreiteten literarischen Interesses zur Vermittlung zwischen den Gebenden und Empfangenden, zwischen den Dichtern und Schriftstellern auf der einen und dem Publicum auf der andern Seite noch nicht aus: namentlich da diese Zeit noch immer in so hohem Grade an Mündlichkeit und lebendiges Wort gewöhnt war und das Lesen schon darum nie so allgemein werden konnte, wie in den Perioden der lebhaftesten litterarischen Entwicklung in neuern Zeiten, weil es bei den ohne Interpunction und Trennung der Wörter, sicher sehr oft mit Abkürzungen, nicht selten schlecht und incorrect geschriebenen Texten fast immer eine Mühe war, die den Genuß beeinträchtigte. Am meisten verlor die Poesie, wenn sie nicht durch das Ohr aufgenommen werden konnte. Denn da sie (namentlich die lyrische) entweder geradezu für den Gesang mit Musikbegleitung, oder doch für einen musikalischen, oder dem musikalischen sich nähernden Vortrag bestimmt war; da Wohlklang und Rythmus zu ihren wesentlichen, am allgemeinsten und feinsten empfundenen Eigenschaften gehörten: so mußten wol Gedichte, die man las statt sie zu hören, für die antike Empfindung etwas Wesenloses und Schattenhaftes erhalten, und selbst Prosa verlor (wenn auch in geringerm Maße) beim bloßen Lesen von ihrer Wirkung. Wenn Juvenal sagt, auf die Anzeige, daß Statius seine Thebaide vorlesen werde, sei man herbeigeströmt, um das angenehme Organ und das beliebte Gedicht zu hören, so sieht man, daß auch das erstere seine Anziehungskraft übte. Auch in der hellenistischen Periode waren die Werke der Dichter und Geschichtschreiber, wie überhaupt alle künst-

(373)

1) Plin. N. h. VII 115. 2) Marquardt Prl. II² 615. Horat. S. I 4, 21: beatus Fannius ultro Delatis capsis et imagine. C. I 1, 29: doctarum hederae praemia frontium. Juv. 7, 129: ut dignus venias hederis et imagine macra. Pers. Prol. 5 mit Jahns Anm. Vilic(us) hermar(um) bybliothec(ae) Grae(cae) Henzen 6282. 3) Apoll. Sidon. Epist. IX 16.

lerisch angelegten, weniger für das Lesen als für das Hören in mehr oder minder großen Versammlungen bestimmt.[1]) Asinius Pollio führte die Sitte der Recitationen[2]), d. h. Vorlesungen neuer Werke vor größern, geladenen Kreisen, in Rom ein und kam damit ohne Zweifel einem allgemeinen Bedürfnisse entgegen. Das immer zunehmende Publicum, das sich für die neuesten Erzeugnisse der Litteratur aufs lebhafteste interessirte, lernte diese so aus erster Hand und in unzweifelhaft authentischer Form kennen, und befriedigte zugleich die natürliche Neugier nach der Person des Autors. Gleich willkommen war es natürlich für Schriftsteller und Dichter, sich dem Publicum persönlich vorzustellen, sich von der Wirkung ihrer Werke überzeugen, aus dem Urtheil der Gebildeten Nutzen ziehn, vor Allem den Beifall der Mitwelt unmittelbar und in möglichst reichem Maße genießen zu können.

Ihr Ueberhandnehmen.

Daß die an und für sich so höchst zweckmäßige neue Sitte sehr bald ausartete, war unvermeidlich, bei der Masse der Müßiggänger, denen jede neue Ausfüllung leerer Stunden sehr erwünscht war, bei der Menge der Dilettanten und Dichterlinge, die vor Allem für ihre Eitelkeit Befriedigung suchten und die dem Dilettantismus eigenthümliche Nachsicht und Gunst, die sie selbst übten, selbstverständlich auch von Andern erwarteten. „Ich soll dir meine Epigramme vorlesen, Celer?" so lautet ein Epigramm Martials. „Ich habe keine Lust! Du wünschest nicht zu hören, sondern selbst zu lesen."[3]) Während Dilettanten wie der jüngere Plinius selbst in der schönsten Jahreszeit (374) nicht müde wurden, Tag für Tag Recitationen zu besuchen und Beifall zu spenden, litten wirkliche Dichter am meisten unter der je länger je mehr um sich greifenden Vorlesewuth. Schon für Horaz war das Schrecklichste der Schrecken der Dichter in seiner Raserei; er wüthet wie ein Bär, dem es gelungen ist das Gitter seines Käfigs zu durchbrechen, Gelehrte und Ungelehrte jagt der bittere Vorleser in die Flucht, wen er aber gepackt hat, den hält er fest und bringt ihn mit Lesen um, gleich dem Igel, der die Haut nicht los läßt, bis er sich vollgesogen hat. „Der Vorleser, sagt Seneca, bringt eine gewaltige Geschichte, sehr klein geschrieben, sehr enge zusammengefaltet, und wenn er einen großen Theil gelesen, sagt er: ich will aufhören, wenn es gewünscht wird. Der Zuruf: lies! lies! erschallt von seinen Zu-

1) Rohde Griech. Roman S. 304 f. 2) Gierig Plin. Epp. (1802) II p. 538. Exc. I. Géraud p. 186—194. Lehrs Populäre Aufsätze. M. Hertz Schriftsteller und Publicum. 3) Martial. I 63.

hörern, welche doch wünschen, er möchte augenblicklich stumm werden." Zu den Figuren des Petronischen Romans gehört ein alter, von der Wuth des Improvisierens und Recitierens besessener Dichter, der noch auf einem untergehenden Schiff im Angesicht des Todes fortfährt Verse zu brüllen und auf ein ungeheures Pergamentblatt zu schreiben. An allen belebten öffentlichen Orten, in Portiken, Bädern, Theatern beginnt er sofort seine Vorträge, wird aber überall durch Steinwürfe verjagt. Der Dichter mit seinem Manuscript, sagt Martial, sei furchtbarer und mehr gefürchtet als die Tigerin, der die Jungen geraubt sind, die giftigste Schlange und der Skorpion. Er hält sein Opfer auf der Straße fest, folgt ihm bis ins Bad, bis an den Tisch, bis in das geheime Gemach, weckt ihn aus dem Schlaf. Wo er sich sehn läßt, flieht Alles, man meidet seine wohlbesetzte Tafel, wie der Sonnengott sich von der Mahlzeit des Thyest abwandte, um ihn entsteht eine weite Einsamkeit. Durch die Schauspiele des Amphitheaters, meint derselbe, befriedigte der Kaiser in noch höherem Grade die Ohren als die Augen des Publicums; denn so lange sie dauerten, konnten die mit zuschauenden Dichter nicht vorlesen. Juvenal läßt seinen Freund Umbricius unter den Gründen, die ihn aus Rom vertreiben, außer den unaufhörlichen Bränden und Häusereinstürzen die Vorlesungen der Dichter im Monat August anführen; ihn selbst hat, wie er es in einem Ausbruch komischer Verzweiflung schildert, der Wunsch, sich für diese Qual zu rächen, zu dem Entschlusse gebracht, nun auch seinerseits das Papier nicht zu schonen, das ja doch sonst von Andern verdorben würde, da es überall von Dichtern wimmele.[1])

(375) Auftreten und Benehmen der Vorleser.

Wenn die Eitelkeit die Dichter verführte, die Geduld der Hörer durch die Länge und Häufigkeit ihrer Vorträge auf die Probe zu stellen, so verfielen sie überdies nur zu oft bei dem Streben ihre Person und ihr Werk auf die vortheilhafteste Weise darzustellen, in schauspielerhafte Affectation aller Art. Eine Versuchung dazu lag schon in den hohen Ansprüchen, die an schönen Vortrag und angemessenes Geberdenspiel gemacht, dem großen Werth, der auf beides wie auf andere Aeußerlichkeiten gelegt wurde. Quintilian gibt für den angehenden Redner ausführliche Vorschriften über die Stimmbildung, über die erforderlichen Eigenschaften eines guten Organs, das die ganze Stufenleiter der Töne enthalten soll, über Vermeidung der höchsten und

---

1) Horat. A. P. 472—476. Seneca Epp. 95, 2. Petron. Sat. 90. 91. 115. Martial. III 44 sqq. IX 83. Juv. 3, 19; 1, 1 sqq.

tiefsten Tonlagen sowie der Eintönigkeit, er warnt vor einem gesangartigen Vortrag, in den damals die meisten Redner verfielen, und behandelt ebenso ausführlich die Gesticulation und Geberdensprache, die Tracht und die ganze äußere Erscheinung des Redners, für dessen Ausbildung er den Unterricht nicht nur eines Musikers, sondern auch eines Schauspielers empfiehlt.[1]) Selbstverständlich galten alle diese oder entsprechende Regeln auch für den Vorleser. Als der jüngere Plinius erfuhr, daß er schlecht Verse lese, beschloß er seine Gedichte vor einem befreundeten Kreise von einem Freigelassenen vorlesen zu lassen, war jedoch in Zweifel, ob er selbst ganz wie unbetheiligt dabei sitzen, oder wie es Manche machten, den Vortrag mit Gemurmel, Mienenspiel und Gesticulation begleiten solle: er glaubte aber, daß er eben so schlecht gesticuliere als lese, und bittet Sueton ihm in dieser Verlegenheit Rath zu ertheilen.[2]) Die Affectation der Vorleser schildert Persius, wie sie in einer glänzend weißen Feiertagstoga, wohlfrisiert, einen Ring mit großem Edelstein am Finger ihren erhöhten Sitz einnahmen, und nun mit schmachtenden Blicken und Hin- und Herwenden des Halses ihren Vortrag begannen, in den schmelzendsten Tönen, deren die durch langes Solfeggieren wohlgeschmeidigte Kehle fähig war[3]); zuweilen erschienen sie mit einer wollenen Binde um den Hals, um die Stimme zu schonen oder eine Heiserkeit anzudeuten; in der That gaben sie dadurch zu erkennen, wie Martial meint, daß sie ebenso wenig zu sprechen im Stande waren als zu schweigen.[4])

Beifallsäußerungen.

Wie das Auftreten der Vorleser erinnerte auch der Beifall der Zuhörer an das Theater. Obwol diese, persönlich oder brieflich Eingeladenen größtentheils befreundet oder doch höflich genug waren um (376) reichlichen Beifall zu spenden, besonders wenn sie selbst schrieben und ein Gleiches auch bei eignen Vorlesungen erwarteten, sorgten doch viele, vielleicht die meisten noch für Verstärkung des Applauses durch gedungene Bravorufer und Klatscher; in Trajans Zeit geschah dies auch von Sachwaltern, doch mag die Unsitte in die Gerichtsverhandlungen erst aus den Recitationen eingedrungen sein. Ein Gönner des Dichters stellte hier Freigelassene mit starken Stimmen zur Verfügung, die an geeigneten Stellen, namentlich an den Ecken der Bänke ihre Plätze erhielten, und auf ein von dem „Chordirector" gegebenes Zeichen in lärmenden Beifall ausbrachen, oder es wurden applaudie-

1) Quintilian. XI 3, 14; vgl. I 10 u. 11. 2) Plin. Epp. IX 34. 3) Persius 1, 15—18. 98 mit Jahns Anm. 4) Martial. VI 41; vgl. III 18. XIV 142.

rende Zuhörer durch Geschenke etwa eines getragenen Mantels, das Versprechen einer guten Mahlzeit (die mit einem unübersetzbaren Wortspiel „Laodicener" genannt wurden, was im Lateinischen fast genau so klingt wie „Mahlzeitlober"), auch wol geradezu durch Geld geworben. Wenn dies in den Basiliken (wo die Gerichtsverhandlungen stattfanden) ganz öffentlich gezahlt wurde (Plinius erzählt, daß zwei seiner jüngern Sklaven kürzlich für je drei Denare zu diesem Zwecke gemiethet worden seien), so darf man es auch bei der Recitation voraussetzen; die Preise werden sich nach der Fertigkeit in der Kunst des Applaudierens gerichtet haben, die sich unter anderm auch in der Modulation der Zurufe zeigte. So wurden also die Vorlesungen von den Zuhörern mit Händeklatschen, Acclamationen aller Art und Geberden des Entzückens begleitet, man erhob sich um dem Vortragenden zustimmende Bewunderung auszudrücken und warf ihm Handküsse zu.[1])

Der jüngre Plinius über die Recitationen.

Aber auch das lebhafteste Interesse, der beste Wille und die größte Höflichkeit reichte bei den Meisten nicht aus um die Qual unaufhörlicher, oft ganze Tage (und zwar in den heißesten Monaten Juli und August)[2]) füllender Vorlesungen immer mit guter Miene durchzumachen. Plinius, dessen Begeisterung für Litteratur und Schriftstellerei keine Grenzen kannte, ermüdete freilich selbst nie und lehnte nicht leicht eine Einladung zu einer Vorlesung ab, aber er hatte betrübende Wahrnehmungen zu machen. „Dies Jahr (97 n. Chr.), schreibt er, hat eine reiche Dichterernte gebracht. Im ganzen Monat April verging fast kein Tag ohne daß Jemand las. Es ist mir erfreulich, daß die Wissenschaft blüht, die Geister sich hervorthun und sehen lassen. Doch kommt man zum Hören träge zusammen. Die Meisten sitzen auf nahen Posten, unterhalten sich und lassen sich von (377) Zeit zu Zeit Botschaft bringen, ob der Vorleser schon eingetreten, ob er die Vorrede gesprochen, ob er schon ein großes Stück abgerollt: dann erst kommen sie und dann auch langsam und zögernd; und doch bleiben sie nicht durch, sondern gehn vor dem Ende fort, Einige versteckt und heimlich, Andere offen und ohne Umstände, die größten Müßiggänger, wenn sie auch lange zuvor eingeladen und wiederholt erinnert sind, kommen entweder gar nicht, oder wenn sie kommen, klagen sie über den verlornen Tag, eben weil sie ihn nicht verloren haben. Um so mehr Lob und Billigung verdienen Die, welche von dem Eifer des Schreibens und Vorlesens der Uebermuth und die Träg-

1) Géraud p. 190. 193. Plin. Epp. II 14. 2) Plin. ib. VIII 21. Juv. 3, 9.

heit der Zuhörer nicht zurückschreckt.“[1]) Ein anderes Mal berichtet er einem Freunde mit großem Unwillen, daß kürzlich bei der Vorlesung eines ganz vortrefflichen Werkes zwei oder drei wie stumm und taub dagesessen hätten. Welche Trägheit, Anmaßung, Unschicklichkeit, ja welche Verrücktheit, ruft er aus, den ganzen Tag damit zuzubringen, daß man Jemanden beleidigt, daß man Den als Feind verläßt, zu dem man als zu einem besonders Befreundeten gekommen ist.[2])

Gewiß war die Regel Epictets nicht überflüssig, Einladungen zu Vorlesungen nicht unbedacht anzunehmen; habe man es aber gethan, ihnen mit Würde und Ruhe beizuwohnen und keinen Anstoß zu geben.[3]) Plinius war ein Muster in Beobachtung aller Rücksichten. Er erzählt, wie er nach einer Vorlesung an den jungen Dichter herantrat, ihn umarmte, ihm Lob spendete, ihn zum Beharren auf dem eingeschlagenen Wege ermunterte. „Auch die Familie, die Mutter, der Bruder des jungen Mannes waren zugegen: der letztere hatte durch seine innige und lebendige, erst ängstliche, dann freudige Theilnahme die allgemeine Aufmerksamkeit erregt; auch an sie wandte sich Plinius mit seinem Glückwunsche, und zu Hause angelangt schrieb er eines jener zierlichen Briefchen über diese kleine Begebenheit, das die Kunde von dem glücklichen Erfolge des jungen Dichters auch auswärts verbreitete.“[4]) Eine solche Vorlesung war für die litterarischen Kreise das Ereigniß, mit dem man sich in den nächsten Tagen beschäftigte, die weitere Verbreitung des so eingeführten Werks übernahm dann der Buchhandel.

Anwesenheit der Kaiser.

Bei der großen Bedeutung der Recitationen für das litterarische Leben Roms darf man annehmen, daß die Kaiser sie häufig mit ihrer (378) Gegenwart beehrten, wie dies von August bereits erwähnt ist. Claudius ließ als Kaiser seine zahlreichen Werke durch einen Vorleser vortragen[5]), Nero las bald nach seiner Thronbesteigung seine Gedichte selbst im Theater vor[6]), was so große Freude erregte, daß ein Dankfest beschlossen und die vorgelesenen Gedichte mit goldnen Buchstaben im capitolinischen Jupitertempel angebracht wurden.[7]) Auch Domi-

1) Plin. Epp. I 13. Lehrs a. a. O. S. 370. 2) Plin. Epp. VI 17. 3) Epict. Manuale 33, 11. 4) Hertz a. a. O. S. 38. 5) Sueton. Claud. c. 41. 6) Theater scheinen auch außerhalb Roms gewöhnlich zu Recitationen benutzt worden zu sein. Petron. c. 90: immo quoties theatrum, ut recitarem aliquid intravi, hac me adventicia excipere frequentia solet. Vorlesung eines Ennianista im Theater zu Puteoli Gell. XVIII 5, 2. Das angebliche Auditorium des Mäcenas (weder ein Auditorium noch ein Theater) erklärt Mau, wenn auch zweifelnd, für ein Gewächshaus. Bdl. 1875 p. 89 sqq. Richter Topogr. v. Rom u. Iw. Müllers Handb. III 901. 7) Sueton. Nero c. 10.

tian ließ sich als Prinz öffentlich hören.[1]) Seit dem 2. Jahrhundert scheinen die Vorlesungen besonders im Athenäum stattgefunden zu haben[2]), wo ein amphitheatralischer Raum dazu benutzt wurde.[3]) Pertinax hatte am Tage seiner Ermordung die Absicht gehabt sich dahin zu begeben um einen Dichter zu hören[4]), Alexander Severus wohnte dort häufig den Vorträgen der griechischen und lateinischen Rhetoren und Dichter bei.[5])

Vorlesungen im Mittelalter und der neuern Zeit.

Uebrigens haben auch im Mittelalter und selbst nach Erfindung der Buchdruckerkunst Dichter und Schriftsteller ihre Werke oft zuerst durch Vorlesungen bekannt gemacht. So las Giraldus Cambrensis 1200 nach seiner Rückkehr aus Irland seine Topographie dieser Insel öffentlich in Oxford vor. Die Rederijkkamers (poetische Corporationen der Niederlande) und die italienischen Academieen des 15., 16. und 17. Jahrhunderts bieten ebenfalls Analogieen zu den altrömischen Recitationen. Bojardo las seinen verliebten Roland am Hofe von Ferrara vor, und Frau von Sévigné spricht von den Vorlesungen Racines und andrer classischer Autoren.[6])

Dichterkrönungen —

Endlich wurde auch durch die Einführung der griechischen Sitte regelmäßig wiederkehrender poetischer Wettkämpfe in Rom den Dichtern die lockende Aussicht auf die früher unerhörte Ehre der Dichterkrönung eröffnet und damit dem poetischen Ehrgeiz ein ganz neuer Sporn gegeben. Für griechische Poesie bestand ein solcher Wettkampf bereits an den Augustalien in Neapel, die im Jahre 2 n. Chr. zu Ehren Augusts gestiftet, in vierjährigen Perioden im August gefeiert, und in der griechischen Welt zu den glänzendsten und berühmtesten Festspielen dieser Art gezählt wurden.[7]) Claudius ließ hier ein griechisches Lustspiel seines Bruders Germanicus, dessen Andenken er auf jede Weise ehrte, aufführen, und ertheilte demselben nach dem Ausspruche der Richter den Preis[8]), er erschien dabei in griechischer Tracht.[9]) Auch Statius erhielt hier einmal den Preis (einen Aehrenkranz).[10]) In Rom war der erste poetische Wettkampf der Neronische, doch dieser (379) war, wie bemerkt, nur zur Verherrlichung Neros bestimmt und ging für die römische Poesie so gut wie spurlos vorüber.

---

1) Sueton. Domitian. c. 2. 2) Die Lage des Gebäudes ist unbekannt. Jordan Topogr. II 1, 61; 62 a. 3) Apoll. Sidon. II 9. IX 14. 4) H. A. Vit. Pertin. c. 11. 5) Vit. Alex. Sever. c. 34. 6) Mayor Juv. 3, 9 ed. 2 p. 181. 7) Krause StRE.[2] Augustalia. 8) Sueton. Claud. c. 11. 9) Dio LX 6. 10) Stat. Silv. II 2, 6. V 3, 225 sq. (Chalcidicae Cerealia dona coronae).

besonders die capitolinischen.

Desto größere Bedeutung erlangte der von Domitian im Jahre 86 gestiftete capitolinische Agon (Wettkampf)[1]), der ebenfalls in vierjährigen Perioden abgehalten wurde: die anfangs hierbei stattfindende Bewerbung um den Preis in griechischer und lateinischer Beredsamkeit (wobei das Lob des capitolinischen Jupiter ein stehendes Thema war) ging bald ein. Dagegen der Preis für griechische und lateinische Poesie, der in seiner Art einzig war, blieb das höchste Ziel des dichterischen Ehrgeizes im ganzen römischen Reich, und die Hoffnung, diesen aus Eichenzweigen geflochtenen Kranz nach dem Ausspruche der Richter unter der lebhaftesten Theilnahme der Zuhörer aus der Hand des Kaisers zu empfangen, führte die talentvollsten Dichter aus fernen Provinzen über das Meer in die Hauptstadt. Im Fall des Mißlingens konnten sie sich damit trösten, daß man in Rom den Provinzialen den Preis nicht gönne; der Africaner P. Annius Florus, der in einem der ersten Agonen mit einem Gedicht über den dacischen Triumph durchfiel, versichert, die Zuhörer hätten einmüthig für ihn den Preis verlangt, der Kaiser aber ihn abgelehnt, damit nicht der Kranz des großen Jupiter an Africa falle. Natürlich war es in den litterarischen Kreisen Roms ein Gegenstand häufiger Erörterungen, wer das nächste Mal den capitolinischen Kranz erhalten werde.[2]) Auch Statius bewarb sich (94?)[3]) um ihn vergebens. Ein Collinus, der ihn im Jahre 86 erhalten zu haben scheint, ist uns gar nicht, der Tragödiendichter Scaevus (oder Scaevius) Memor, der ihn unter Domitian erhielt (ein Bruder des Satirendichters Turnus), fast nur dem Namen nach bekannt.[4])

Q. Sulpicius Maximus.

Kürzlich ist zu Rom das Grabdenkmal eines römischen Knaben (wie es scheint von freigelassenen Eltern), Q. Sulpicius Maximus, entdeckt worden, der im Alter von kaum zwölftehalb Jahren starb: laut seiner Grabschrift im capitolinischen Agon im Jahre 94 unter 52 griechischen Dichtern aufgetreten, hatte er „die Gunst, die er durch sein zartes Alter erregt, durch sein Genie zur Bewunderung gesteigert, und war mit Ehre aus dem Kampf hervorgegangen". Seine über das in der Rhetorenschule vermuthlich öfter behandelte Thema: „Wie Zeus gesprochen habe, als er Helios schalt, weil dieser dem Phaethon den Wagen gab" — improvisierten 43 griechischen Hexameter sind in (380) das Monument eingehauen, „damit man nicht glaube, daß die Eltern

1) Th. II 418 f. 2) Martial. IX 35, 90. 3) Vgl. d. Anhang 2. 4) M. Hertz De Scaevo Memore poeta trag. (Vratisl. ind. l. Ostern 1869).

bei ihrem Urtheil durch ihre Liebe beeinflußt worden seien;" sie zeigen ein fleißiges Studium der griechischen Epik. Von zwei griechischen Epigrammen zum Lobe des Verstorbenen berichtet das eine, daß Krankheit und Erschöpfung ihn hingerafft haben, weil er Tag und Nacht seinen Geist den Musen hingab.[1]) Im Jahre 110 erhielt den Preis, wie bemerkt[2]) nach einstimmigem Richterspruche, der dreizehnjährige L. Valerius Pudens aus Histonium. Von den spätern Dichterkrönungen, obwol diese wahrscheinlich regelmäßig in jedem vierten Jahre erfolgten und bis in die späteste Zeit des Alterthums fortgesetzt wurden, wissen wir nichts.

Uebrigens sprach sich der griechische Charakter des Festes wenigstens unter Domitian auch äußerlich aus. Der Kaiser führte den Vorsitz im griechischen Purpurmantel und in griechischen Schuhen, auf dem Haupte einen goldenen Kranz mit den Bildern der drei capitolinischen Gottheiten Jupiter, Juno und Minerva; Beisitzer und Kampfrichter waren der Flamen des Jupiter und das Priestercollegium des Flavischen Hauses in gleicher Tracht, nur daß in ihren Kränzen (wol nach hellenistischer und alexandrinischer Sitte)[3]) auch noch das Bild des Kaisers angebracht war. Später hatten die Priestercollegien unter dem Vorsitze des Kaisers abwechselnd die Leitung der Wettkämpfe. Der Glanz und die Feierlichkeit der Festversammlung, die Anwesenheit der höchsten Personen des Hofes und der Würdenträger der Monarchie, die Ertheilung des Kranzes durch die Hand des Kaisers, die weltgeschichtliche Bedeutung des Orts — alles dies vereinigte sich um die Ehre der Dichterkrönung in ihrer Art zu einer einzigen und berauschenden zu machen. Die Erinnerung an sie erhielt sich im Mittelalter lebendig, und der Gebrauch wurde seit dem Ende des 13. Jahrhunderts in italienischen Städten erneuert, in Padua und Prato wurden Dichter schon vor Petrarca gekrönt, und Dante hoffte im Exil dieser Ehre einst in der Kapelle St. Johann zu Florenz theilhaft zu werden. Petrarca, der in Vaucluse gleichzeitig von der Pariser Universität und dem römischen Senat die Aufforderung erhielt, den Lorbeerkranz öffentlich zu empfangen, entschied sich dafür, ihn in Rom „über der Asche der alten Sänger" zu nehmen. Am Ostersonntage des 8. April 1341 erfolgte seine feierliche Krönung auf dem Capitol in dem Saale des Senats durch den Senator Ursus, worauf

Dichterkrönungen im Mittelalter.

1) C. L. Visconti Il sepolcro del fanciullo Q. Sulpicio Massimo Roma 1871. Henzen Bdl. 1871 p. 98—115. Kaibel Epigr. Gr. no. 618. 2) Oben S. 386, 14.
3) Lumbroso L'Egitto nel t. d. Greci e dei Romani p. 153.

(381) der Dichter in Procession nach St. Peter zog und den empfangenen Lorbeer in Demuth auf den Altar des Apostelfürsten niederlegte.[1])

Albanischer Wettkampf Domitians. Neben dem capitolinischen Wettkampf feierte Domitian noch einen andern jährlich am 19. März, ein Fest der von ihm besonders verehrten Minerva auf seinem Landsitz bei Alba. Die Veranstaltungen und Anordnungen zu diesem Feste hatte ein durchs Loos zum Vorsitz bestimmtes Mitglied eines vom Kaiser gestifteten Collegiums zu treffen; außer Bühnenspielen und prachtvollen Thierhetzen fanden auch hierbei Wettkämpfe von Rednern und Dichtern statt.[2]) Statius erhielt hier (vor dem Jahre 94) für Gedichte auf die germanischen und dacischen Feldzüge den Preis, den goldenen Olivenkranz[3]), der aber selbstverständlich nicht so hoch geschätzt wurde, als der capitolinische Kranz von natürlichem Eichenlaub. Ohne Zweifel hörte das Fest mit Domitians Tode auf. Ueber andre poetische Wettkämpfe in der spätern Zeit Roms, so wie über die Erneuerung des Neronischen durch den dritten Gordian und die poetischen Agonen in den Städten Italiens und der Provinzen ist nichts Näheres bekannt; doch dürfte die Zahl der letztern keine geringe gewesen sein. Bei Petron sagt Eumolpus, er sei ein Dichter und zwar kein unbedeutender, „wenigstens wenn etwas auf die Kränze zu geben ist, welche freilich durch Gunst auch Solchen zugewendet werden, die sie nicht verdienen."[4]) Ein römischer Ritter in Benevent wird in seiner Grabschrift „lateinischer Dichter, gekrönt bei dem Festspiele seiner Vaterstadt" genannt.[5]) Daß bei dem pythischen Agon in Carthago[6]) neben Athleten und Musikern noch gegen Ende des 4. Jahrhunderts auch Dichter auftraten, kann nach Augustinus' Erwähnung seiner eignen Dichterkrönung durch den Proconsul nicht zweifelhaft sein.[7])

---

1) Gregorovius Gesch. d. St. Rom IV 207—216. Koerting Petrarcas Leben u. Werke S. 155 f. 2) Sueton. Domit. c. 4. 3) Stat. Silv. III 5, 28 (wo Kerckhoff Duae quaest. Papinianae p. 28 sq. mit Recht Tu für Ter schreibt). IV 2, 65. V 3, 227. Vgl. Martial. IX 23 an einen dort gekrönten Carus, der eine Büste Domitians mit diesem Kranz bekränzt hatte:

Albanae livere potest pia quercus olivae,
Cinxerit invictum quod prior illa caput.

4) Petron. c. 83. 5) CIL IX 1663: C. Concordius Syriacus, eq. R. comm(entariensis) rei p. Benevent. munerarius bidui, poeta Latinus, coronatus in mun(ere) patriae suae et (ein zweiter Ortsname ist ausgefallen). 6) Th. II 636.

7) Augustin. Conf. IV 1, 1 erwähnt contentiosa carmina et agonem coronarum foenearum, woran er sich betheiligte. Das Anerbieten eines Haruspex, ihm in diesem theatricum certamen den Sieg zu verschaffen, lehnte er ab, befragte dagegen einen Astrologen. Er erhielt den Preis durch den Proconsul, qui manu sua coronam illam agonisticam imposuerat non sano capiti meo (ib. IV 2 u. 3).

Es fehlte also den Dichtern in jenen Jahrhunderten weder an Gelegenheit sich hören zu lassen und zu glänzen, noch an Theilnahme und Interesse, an Beifall, Ehre und Ruhm; alles dies wurde ihnen vielleicht sogar in reicherem Maße zu Theil als zu irgend einer andern Zeit. Materielle Vortheile dagegen, namentlich ein Einkommen gewährte die Poesie nicht, da die Buchhändler in einer Zeit, die noch nicht einmal den Begriff des litterarischen Eigenthums kannte, und wo ihnen folglich so wenig wie dem Autor irgend ein Rechtsschutz zur Seite stand, natürlich auch kein Honorar zahlten.[1]) Auch die Befreiungen von städtischen Leistungen, die Lehrern und Aerzten gewährt wurden, erstreckten sich (nach einem Rescript des Kaisers Philipp) nicht auf die Dichter.[2]) Ein reicher Dichter mochte sich freilich mit dem Ruhme begnügen, wie Lucan, der in marmorprangenden Gärten auf seinen Lorbern ruhte[3]), oder der Consul Silius Italicus, welcher der Poesie erst den Abend seines Lebens widmete, den er auf seinen mit zahlreichen Statuen und Büsten glänzend ausgestatteten Villen an der paradiesischen Küste Campaniens verbrachte.[4]) Doch die Poesie nicht zum Schmucke, sondern zum Inhalte des Lebens zu machen, war für Jeden, der sich nicht in einer gesicherten Lebensstellung befand, äußerst bedenklich.

Precäre äußere Lage der Dichter.

(382)

Trotzdem war die Zahl Derer, die das Bewußtsein eines wirklichen oder eingebildeten Talents auf diesen Weg führte, offenbar sehr groß, wie es bei der ungewöhnlichen Menge und Stärke der Anregungen und Versuchungen zur Poesie auch nicht anders sein konnte; aber ihr Glück zu machen gelang freilich den Wenigsten, und die nüchternen, auf praktische Zwecke gerichteten Verächter dieser brodlosen Kunst konnten sich auf die armselige Lage der meisten Poeten und deren eigne Klagen berufen. Ovid konnte von der Poesie nicht lassen, trotz der Ermahnungen seines Vaters, eine so unnütze Beschäftigung aufzugeben, selbst Homer habe nichts hinterlassen[5]); aber obwol er der Sorge für den Erwerb überhoben war, klagte er doch über das Loos der Dichter. Einst, meinte er, in der guten alten Zeit des Ennius, war der Dichtername ehrwürdig und stand in hohem Ansehn, und reiche Schätze flossen den Dichtern zu, jetzt ist die Poesie in Mißachtung gesunken und der Dienst der Muse wird als Müßiggang gescholten.[6])

1) Géraud S. les livres p. 194—200. Marquardt Prl. II² 829, 2. 2) Cod. X, LII (LIII) 3 Imp. Philippus A. Ulpiano: poetae nulla immunitatis praerogativa juvantur. 3) Juv. 7, 97 sq. 4) Plin. Epp. III 7. Martial. VII 63, 11: Emeritos Musis et Phoebo tradidit annos. 5) Ovid. Trist. IV 10, 21. 6) Id. A. a. III 403 sqq.

Wenn diese Klage in der glänzendsten Zeit der römischen Poesie von einem der ersten und gefeiertsten Dichter erhoben werden konnte, so ist klar, daß die altrömische Geringschätzung der Dichtkunst und der Dichter zu allen Zeiten eine große Verbreitung behielt. Auch in dem Dialoge des Tacitus wird diese Ansicht mit größerer Eindringlichkeit vorgetragen als die Poesie gepriesen wird. Außer dem Ruhme wird dort als Glück der Dichter anerkannt, daß sie dem sorgen-, drang- und schuldvollen Getriebe der Welt entrückt, ihr Leben in der Abgeschiedenheit der Natur, in der Einsamkeit der Wälder und Haine verbringen, ihr Geist sich in reine unschuldige Räume flüchten, an heiligen Stätten leben darf.[1]) Gerade nach der Lebensauffassung des Tacitus aber ziemte dem Manne diese Weltflucht nicht, wenn er auch der Poesie nicht so abgeneigt war, wie ihr Gegner in seinem (383) Dialog. Gedichte und Verse, läßt er den Gegner der Poesie sagen, verschaffen ihrem Urheber keinerlei Würde, bringen ihm keinen dauernden Nutzen: man erreicht damit ein kurzes Vergnügen, eitles und unfruchtbares Lob. Ja wenn der Dichter ein ganzes Jahr, in dem er manche Nacht durchwachte, mit der Vollendung eines Werkes vollbracht hat, muß er noch obendrein umhergehn und bitten, daß es Jemand anzuhören würdige, und das nicht einmal ohne Kosten: denn er muß ein Haus miethen, einen Hörsaal einrichten, Leihgeld für Bänke bezahlen und Einladungen herumtragen lassen: und wenn der glücklichste Erfolg seine Vorlesung krönt, so hat er seinen ganzen Lohn in einem oder zwei Tagen dahin; und Alles, was er davon trägt, ist unbestimmter Beifall, leere Worte und eine kurze momentane Freude. Selbst der Ruhm des Dichters ist ein geringer, die mittelmäßigen kennt Niemand, die guten Wenige, äußerst selten verbreitet sich der Ruf einer Vorlesung in der ganzen Stadt, geschweige denn in den Provinzen. Die Wenigsten, die aus fernen Provinzen wie Spanien und Kleinasien nach Rom kommen, suchen selbst die berühmtesten Dichter auf, und wenn sie es thun, sind sie mit einer oberflächlichen Bekanntschaft zufrieden. Wie ganz anders ist in jeder Beziehung die Stellung eines hervorragenden Redners, ihm wird Reichthum, Ehre, Einfluß und Weltberühmtheit zu Theil.[2]) Jener Eumolpus Petrons, der sich rühmt ein anerkannter Dichter zu sein, antwortet auf die Frage, warum er so schlecht gekleidet sei: „Gerade deßhalb."[3]) Auch Martial räth einem Freunde den Helikon, der nur

1) Tac. Dial. c. 12 sq. 2) Id. id. c. 9 sq. 3) Petron. c. 83. Oben S. 428, 4.

laute aber unfruchtbare Bravorufe zu bieten habe, zu verlassen, und sich dem Forum zuzuwenden: „dort klingt baares Geld, aber um unsre Bühnen und nichts einbringenden Sessel nur der Schall von Kußhänden.“ Sah man Leute in dünnen Mänteln, so konnte man sicher sein, daß es die Ovide und Virgile des damaligen Rom waren; der rechtschaffene, gelehrte, liebenswürdige Mann ging frierend in einer braunen Kapuze einher, weil er den einen aber freilich großen Fehler hatte ein Dichter zu sein: wenn ein Sohn Verse machte, mochte der Vater sich nur von ihm lossagen.[1])

Juvenals Schilderung.

Am breitesten hat Juvenal die Noth und das Elend des Dichterlebens geschildert. Bevor der Kaiser (Hadrian) den trauernden Camenen seine Huld zuwandte, war es in Rom schon so weit gekommen, daß bekannte und berühmte Dichter im Begriffe standen, zur Fristung ihres Lebens industrielle Unternehmungen der niedrigsten Art zu versuchen, eine Badestube in Gabii, einen Backofen zu Rom zu pachten, oder Auctionatoren zu werden. Denn die Reichen waren nur mit ihrem Lobe freigebig; wenn ein Dichter einem reichen Gönner seine Verehrung darbrachte, erfuhr er, daß dieser selbst Verse mache und allein dem Homer wegen seines tausendjährigen Alters den Vorrang lassen müsse. (384) Zu Luxusausgaben fehlte es ihnen nie an Geld, einen zahmen Löwen konnten sie füttern, aber für den Dichter hatten sie nichts übrig, als ob dieser einen größern Magen hätte. Höchstens liehen sie ihm ein leerstehendes, lange verschlossenes und verriegelt gewesenes Haus, mit stockfleckigen Wänden zu einer Vorlesung, doch nicht einmal das Geld zur Bezahlung der aufzuschlagenden Bühne, zur Miethe der Sessel und Bänke gaben sie her. Was nützte aber dem armen Dichter der größte Ruhm, wenn es eben nichts als Ruhm war? Selbst der gefeierte Statius hatte nichts zu essen, wenn er nicht dem Tänzer Paris ein noch unbekanntes Libretto zu einem Pantomimus Agaue mit einer dankbaren Hauptrolle verkaufen konnte. Und doch ließ das unheilbare chronische Uebel des Schreibens so Viele nicht los und alterte mit dem kranken Geiste, und die Dichter hörten nicht auf beim Scheine der nächtlichen Lampe in kleiner Zelle erhabene Gedichte zu verfassen, um ihr mageres Gesicht in einer epheubekränzten Porträtbüste verewigt zu sehn. Aber wie war es möglich, daß der Geist sich zu poetischer Begeisterung aufschwang, während der Leib darbte und Tag und Nacht an die Befriedigung seiner Bedürfnisse mahnte. Große dichte-

1) Martial. I 76. III 38. V 56. X 76.

rische Anschauungen konnte der Geist nicht haben, den die Sorge um Anschaffung eines Betttuchs beunruhigte; selbst Virgils Phantasie würde erlahmt sein, wenn ihm ein Sklave zur Aufwartung und eine leidliche Wohnung gemangelt hätte: und man verlangte, daß ein Rubrenus Lappa sich zur Höhe des alten Kothurns erhebe, der um sein Trauerspiel Atreus zu schreiben, sein Geschirr und seinen Mantel hatte verpfänden müssen. Der wahren Dichterweihe konnte doch nur ein von allen Erdensorgen befreites, ganz von Sehnsucht nach der Einsamkeit der Wälder, der Grotten und Quellen der Musen erfülltes Gemüth theilhaft werden. So verflossen die zum Erwerb durch Landwirthschaft, Seefahrt und Kriegsdienst geeigneten Lebensjahre in eitelm Bemühn, ein Alter mit Nacktheit und Blöße kam heran, und der Dichter verwünschte nun trotz der erworbenen Wohlredenheit sich selbst und seine Muse. Einst war es anders, in der Zeit der Mäcenas, Cotta, Fabius brachte es vielen Gewinn blaß auszusehen, und selbst in der Carnevalszeit des December nüchtern zu bleiben.[1]) Die Blässe (385) gehörte nämlich eben so nothwendig zur Erscheinung der Gelehrten überhaupt, besonders aber der Dichter, als der Bart zu der des Philosophen[2]); als Oppianus übel aussah, sagt Martial, fing er an Verse zu schreiben.[3])

Ihre Abhängigkeit von der Freigebigkeit der Reichen und Großen.

Doch die Schilderung Juvenals gibt, abgesehn davon, daß bei ihm überall die Farben zu stark aufgetragen sind, auch darum kein richtiges Bild, weil sie Noth und Mangel als das unvermeidliche und ausschließliche Loos der Dichter erscheinen läßt, wenn sie nicht Vermögen besaßen oder sich zu einem Erwerb entschließen konnten. Allerdings waren sie in diesem Falle wie in allen Zeiten, in denen litterarische Production nicht unmittelbar verwerthet werden kann, ganz und gar auf die Gunst und Freigebigkeit der Reichen und Mächtigen angewiesen. Aber auch diese wurden ihnen damals vielleicht in größerem Umfange zu Theil als zu irgend einer andern Zeit. Denn auch damals bestand noch die im ganzen griechischen und römischen Alterthum allgemein verbreitete Ansicht, daß Reichthum, Adel und hohe Stellung auch große Verpflichtungen auferlege, und daß namentlich der Besitz eines großen Vermögens auch zu großen Leistungen verbinde, nicht bloß für öffentliche Zwecke, sondern auch zu reichlicher Mittheilung von dem eignen Ueberfluß an Aermere. Fürstliche Frei-

1) Juv. 7, 16—97. Vgl. den Anhang 4. 2) Jahn ad Pers. 1, 24. 3) Martial. VII 4.

gebigkeit wurde besonders von den Großen Roms erwartet, und wie hätte in einer Zeit, in der das Interesse für Poesie so lebhaft und allgemein war, diese nicht den Dichtern ganz besonders zu Gute kommen sollen? Allerdings wurde sie nicht mehr in der großartigen Weise geübt wie ehemals. Auch klagt der jüngere Plinius, daß die gute alte Sitte, Dichter, von denen man gelobt worden, mit Geld zu belohnen, allmählich in Abnahme gekommen sei; indessen er selbst beobachtete sie, und glaubte ein für ihn ehrenvolles Gedicht Martials durch das Geschenk eines Reisegeldes für den in seine Heimath zurückkehrenden Dichter erwidern zu müssen[1]), und auch sonst fehlte es Martial keineswegs an freigebigen Gönnern. Und selbst Juvenals Klagen über die Knauserei der Reichen zeigen doch, daß Unterstützung der Dichter nach wie vor gewissermaßen als eine ihrer Pflichten erschien, deren Vernachlässigung in litterarischen Kreisen Unzufriedenheit erregte und ihnen üble Nachrede zuzog.

Die Gegenseitigkeit dieser Verhältnisse.

Auf der andern Seite waren die Dichter in diesen Verhältnissen keineswegs nur die Empfangenden, sie konnten sogar das ihnen Gewährte mehr als vergelten; denn Ehre und Ruhm bei der Mitwelt, ewiges Gedächtniß und Unsterblichkeit des Namens bei den Nachkommen (386) zählten die Menschen dieser Zeit, wie des Alterthums überhaupt, zu den höchsten Gütern: und wer konnte dies in vollkommnerer Weise gewähren als die Dichter?[2]) Aber auch durch das ganze Leben wollten die Großen von der Poesie geleitet sein, vor allen andern Künsten sollte sie jeden bedeutenden Moment des Daseins erhöhen und verklären. Die Auffassung, daß auch der bevorzugtesten Existenz ohne diesen Schmuck etwas fehle, blieb verbreitet und verlor sich nie ganz, wenn sie auch allmählich selten wurde. In diesem Sinne bedurften die auf die Höhe des Lebens Gestellten der Dichter und waren im eignen Interesse gern bereit, sie sich zu verpflichten und an sich zu fesseln. Nur freilich lag es in der Natur der Sache, daß die Zahl der Gunst und Freigebigkeit suchenden Poeten immer unverhältnißmäßig größer war als die der Großen, die das Dichterlob zu erkaufen wünschten.

Freigebigkeit der Kaiser gegen die Dichter.

Die Kaiser gingen auch hier mit ihrem Beispiele voran. Auch sie erwarteten und verlangten natürlich von den mitlebenden Dichtern vor Allem die Verherrlichung ihrer Regierung und ihrer Thaten, ihrer Person und ihres Hauses, ihrer Bauten und sonstigen großen Unter-

1) Plin. Epp. III 21. 2) Cic. pro Archia p. 9, 20. 11, 28 sqq.

nehmungen, Feste und Schauspiele, und forderten, wie namentlich auch August, direct dazu auf. Sicherlich hat jede Regierung ihre eigne, ausschließlich ihrer Verherrlichung gewidmete poetische Litteratur gehabt. Schon zwei Jahre nach Trajans Thronbesteigung gab es (im Gegensatz zu den „weichlichen Lobgedichten auf Domitian") „ernste Gedichte", in denen er gefeiert wurde.[1]) Ja die Verherrlichung des Kaisers galt so sehr als die natürlichste Aufgabe der Poesie, daß hervorragende, besonders epische Dichter, die in der Regel doch andre, hauptsächlich mythologische Stoffe als die unverfänglichsten wählten, nöthig fanden, dies zu entschuldigen oder zu erklären: sie seien jener hohen Aufgabe überhaupt nicht oder jetzt noch nicht gewachsen, sie wollten es einst mit besserer Kraft versuchen u. s. w.[2]) In der That hatte Statius, der sich im Eingange seiner Thebais sowie seiner Achilleis in dieser Weise äußert, bereits Gedichte über Domitians deutsche und dacische Kriege verfaßt, doch vermuthlich waren sie kurz gewesen.[3]) Jene Erklärungen, die unter Umständen schon die Dichter der Augusteischen Zeit abgeben zu müssen meinten[4]), erschienen Manchen noch dreihundert Jahre später unerläßlich. So verspricht Nemesianus im Eingange seines Lehrgedichts über die Jagd einst „mit besserer Lyra" die Triumphe der Söhne des Carus zu besingen.[5]) Noch Julian der Abtrünnige sagt in seiner Lobrede auf den Kaiser Constantius, daß Alle, die sich mit Litteratur befassen, ihn in Vers und Prosa preisen, und daß das Lob seiner Thaten den Dichtern besonders leicht falle.[6])

Aber auch abgesehn von dem Ruhme, den sie erwarteten, erkannten (387) die Kaiser offenbar in der Regel für sich eine gewisse Verpflichtung an, ihr Interesse an der Poesie auch durch Unterstützungen und Ehrengaben an hervorragende Dichter zu bethätigen, und man war gewöhnt sie als die natürlichsten höchsten Gönner, Förderer und Beschützer der Poesie und der Poeten anzusehn, daher sich diese mit ihren Dedicationen und Huldigungen vor Allen an sie wandten. Dabei verdient bemerkt zu werden, daß während Rhetoren öfter zu einträglichen und einflußreichen Aemtern erhoben wurden, von einer solchen Beförderung und Versorgung eines Dichters kein einziges Beispiel bekannt ist. Vielmehr waren bedeutende Geldgeschenke offenbar das Gewöhnlichste.

1) Plin. Paneg. 54. 2) Stat. Theb. I 17—33. Silv. IV 4, 95. Achill. I 19. 3) Oben S. 428, 3. Th. I 213 f. 4) Haube De carminibus epicis saeculi Augusti (Vratisl. 1870) p. 4 sq. Vgl. auch Jahn ad Pers. 5, 4 u. p. LXVIII. 5) Nemesian. Cyneg. 63 sqq. 6) Julian. orat. I 1 u. 2 D.

August. Welche Ansprüche und Erwartungen das so entschieden kundgegebene Interesse Augusts für die neu aufblühende Poesie in der damaligen Dichterwelt erregte, würden wir uns auch ohne die Aeußerung des Horaz vorstellen können: schon sei die Hoffnung allgemein, es werde dahin kommen, daß es für August nur der Nachricht bedürfe, man widme sich der Poesie, um ihn sofort zur Gewährung eines ausreichenden Unterhalts und zu der Aufforderung zu veranlassen, man möge nur ja fortfahren.[1]) Nach einer Anekdote darf man sich die Zudringlichkeit und die Unverblümtheit der Gesuche der ihn mit Widmungen und Huldigungen bestürmenden Dichter groß genug vorstellen. Ein Grieche überreichte ihm einmal mehrere Tage hintereinander, wenn er aus dem Palatium heraustrat, kleine schmeichelhafte Gedichte, ohne daß August darauf zu achten schien: als er denselben wieder auf sich zukommen sah, schrieb er selbst einige Verse auf und ließ sie ihm durch einen aus seinem Gefolge überreichen. Der Grieche las sie, drückte mit Mienen und Geberden die höchste Bewunderung aus, dann näherte er sich der Sänfte Augusts und überreichte ihm einige Denare mit dem Bedauern, daß ihm seine Mittel nicht mehr zu geben erlaubten: dieser Einfall trug ihm ein Geschenk von 100 000 Sest. ein.[2])

August bewährte, wie Horaz rühmt, auch bei seinen Spenden an die Dichter die Feinheit und Sicherheit seines Urtheils, vor Allem gereichten ihm die Virgil und Varius gewährten fürstlichen Geschenke zum Ruhm.[3]) Dieser hatte für seinen bei den Schauspielen zur Feier des Actischen Triumphs aufgeführten Thyest eine Million Sest. erhalten[4]); Virgil wurde namentlich für das sechste Buch der Aeneide, welche das Haus der Cäsaren verherrlicht, reich belohnt und soll zehn (388) Millionen hinterlassen haben.[5]) Horaz, dem im Leben eine bescheidene Verborgenheit über Alles ging, hatte sich der Anerbietungen Augusts förmlich zu erwehren, ihm wäre Reichthum und Glanz vor Allen andern zugefallen, wenn er nicht beides verschmäht hätte; sterbend setzte er August zu seinem Erben ein.[6])

Die spätern Kaiser. Daß auch die Freigebigkeit der spätern Kaiser von den Dichtern in der Regel in großem Umfange in Anspruch genommen wurde, darf man um so mehr annehmen, als fast alle Dichter dieser Zeit sich in Dedicationen oder gelegentlichen schmeichelhaften Anreden und Erwähnungen an die Kaiser wenden; so daß also auch bei den nicht

1) Horat. Epp. II 1, 226—228. 2) Macrob. Saturn. II 4 sq. 3) Horat. l. l.
4) Schneidewin, Rh. Mus. 1842 S. 107. 5) Vergil. ed. Ribbeck p. XXX.
6) Sueton. Vit. Horat.

eigentlich zu der (sicherlich ungeheuer massenhaften) panegyrischen Fest- und Gelegenheitspoesie[1]) gehörigen Gedichten meist von vorn herein eine Ueberreichung an die Kaiser wo nicht geradezu beabsichtigt, doch in Aussicht genommen war. Eine Probe der von bedürftigen Poeten an die Kaiser gerichteten Huldigungen geben z. B. die Eclogen des Calpurnius. Zwar hatte der Dichter einen Gönner („Meliböus", vielleicht den unten zu erwähnenden Calpurnius Piso) gefunden, der selbst Dichter war; dieser schützte ihn vor Mangel und enthob ihn der Nothwendigkeit Rom mit der Provinz (Bätica) zu vertauschen. Aber immer klagt er noch über Armuth, die ihn zwinge an den Erwerb zu denken und hindere so Gutes zu leisten als er wol vermöchte. Meliböus möge seine Gedichte dem Kaiser überreichen und ihm so das werden, was Mäcen dem Virgil war: er habe ja Zutritt zu den „heiligen Gemächern" des Kaisers, „des palatinischen Phöbus" (Nero). Diesen, der eben erst den Thron bestiegen hatte, läßt der Dichter von dem Gotte Faunus preisen und von dem Wechselgesange der Hirten feiern. Ihn betet die ganze Erde, alle Völker an, ihn lieben die Götter, mit seiner Regierung ist ein neues goldenes Zeitalter angebrochen, er ist ein vom Himmel gesandter Gott in Menschengestalt u. s. w. Ein andres Gedicht beschreibt ein prachtvolles Schauspiel, das „der jugendliche Gott" in dem (57 erbauten hölzernen) Amphitheater gegeben hatte.[2])

Daß die Kaiser die ihnen gewidmeten Poesieen in der That nicht unbelohnt ließen, geht aus manchen, wenn auch vereinzelten gelegentlichen Nachrichten hervor. (389) Tiberius belohnte den Ritter C. Lutorius Priscus glänzend für eine Elegie auf den Tod des Germanicus, die allgemeinen Beifall fand. Als nun im Jahre 21 Tiberius' Sohn Drusus erkrankte, verfaßte der Dichter in der Hoffnung einer neuen Belohnung für den Fall seines Todes im Voraus ein neues Trauergedicht und ließ sich verleiten, es in einem großen Kreise vornehmer Frauen vorzulesen; er wurde denunciert und vom Senat wegen Majestätsverletzung zum Tode verurtheilt.[3]) Auch Claudius muß gegen die Dichter freigebig gewesen sein, da die „neuen Dichter" seinen Tod betrauerten.[4]) In einem Epigramm eines in Rom lebenden griechischen

1) H. A. Vit. Alex. Severi c. 35: poetae panegyricos dicentes. Gallieni c. 11: cum omnes poetae Graeci Latinique epithalamia dixissent, idque per dies plurimos. 2) Haupt De carm. bucol. Calpurnii et Nemesiani (1854) p. 16—26. Calpurn. Eccl. I (94). IV u. VII. Vgl. das Lobgedicht auf Nero Anth. Lat. ed. Riese II 189 sqq. (Bücheler N. Rh. Mus. 1871 S. 235. 491.) 3) Tac. A. III 49 sq. Dio LVII 20. Sueton. Tiber. c. 42 gehört nicht hierher. 4) Seneca Apocol. 12, 13 v. 56.

Dichters heißt es: „Hätte nicht baares Geld mir der Kaiser Nero gegeben, Uebel, ihr Töchter des Zeus, Musen, erging' es mir dann."[1]) Vespasian unterstützte hervorragende Dichter reichlich, namentlich erhielt der dürftige Salejus Bassus ein Geschenk von 500000 Sest.[2]) Juvenal begrüßt den eben auf den Thron gelangten Kaiser Hadrian als die einzige Hoffnung der Dichter: er allein beschützt noch in dieser Zeit, wo sie von andern Seiten Gunst und Unterstützung nicht zu erwarten haben, die trauernden Musen, er wird nicht zulassen, daß ein Dichter in Zukunft auf eine seiner unwürdige Weise für das Brod sorgen und arbeiten müsse; möge seine Huld und Gnade, die nach würdigen Gegenständen umherblickt, für jüngere Talente ein Sporn sein.[3]) Der griechische Dichter Oppianos soll von dem Kaiser (Marc Aurel) für jeden Vers seiner vorgelesenen Gedichte ein Goldstück erhalten haben.[4])

Freigebigkeit der Großen. Mäcenas.

Nächst den Kaisern, die auch bei der größten Freigebigkeit doch nur einen geringen Theil der an sie gerichteten Wünsche und Bitten befriedigen konnten, waren es, wie gesagt, die Großen Roms, von denen die Dichter Schutz und Unterstützung erwarteten und erhielten. Doch unter all diesen Gönnern der Poesie kam keiner Mäcenas gleich, dessen Bedeutung als Diplomat, Staatsmann und Mitbegründer der neuen Ordnung schon für die nächste Generation hinter dem Ruhm zurücktrat, der edelste Beschützer „der dem Mercur geweihten Männer"[5]) gewesen zu sein. Dazu mag außer dem einstimmigen, begeisterten Preise der bedeutendsten Dichter jener Zeit auch der Umstand beigetragen haben, daß Mäcenas in seinem spätern Alter, wo er nach Tacitus mehr den Schein des fürstlichen Vertrauens als eigentliche Macht besaß, in seiner Zurückgezogenheit von den Geschäften sein Interesse vermuthlich in der That vorzugsweise der Litteratur zuwenden konnte.[6])

(390)

Mit bewundernswerther Sicherheit des Taktes erkannte er in der Masse der Poeten die wirklich bedeutenden Talente, zum Theil lange vor ihrer Entfaltung heraus, was in jener Zeit des wuchernden poetischen Dilettantismus an und für sich nicht leicht war, und noch schwerer wurde, seit man wußte, daß poetische Begabung ein Mittel sei, die Gunst des mächtigen Mannes zu gewinnen. Die Zahl Derer, die sich in dieser Absicht mit größerer oder geringerer Berechtigung

---

1) Lucillius, nach cod. Vat. und Med. Verfasser des Epigramms Leonid. Tarent. 23. Jacobs Animadv. ad Anthol. Gr. IX 98. 2) Sueton. Vespas. c. 17 sq. Tac. Dial. c. 9. 3) Juv. 7, 1—21; vgl. den Anhang 4. 4) Suid. s. Ὀππιανός. Bernhardy RLG. II 2, 659. Clinton Fasti Rom. ad a. 171. 5) Horat. C. II 17, 29. 6) Tac. A. III 30. XIV 52. 54.

den Dichternamen beilegten, muß groß gewesen sein, wenn selbst die plumpe zudringliche Gemeinheit sich dieses Mittels bedienen zu müssen glaubte; wenn Menschen sich an ihn drängten, die zu ihrer Empfehlung rühmten, Niemand könne schneller oder mehr Verse schreiben als sie.[1]) Mäcenas wählte seine Freunde und Gesellschafter ohne Rücksicht auf Geburt, Rang und äußere Verhältnisse, aber er sah nicht auf Talent und Bildung allein; er wußte nicht bloß unlautere, sondern auch störende Elemente fern zu halten. Es gab, so sagt Horaz, kein reineres, kein von Intrigue freieres Haus in Rom, Jeder hatte seinen Platz und Keiner suchte den Andern zu verdrängen.[2]) Der Zutritt war darum nicht leicht. Horaz, der nach der Schlacht bei Philippi sich auf sein Talent gewiesen sah, und, wie er sagt, durch die Noth dreist genug wurde um Verschen zu machen, wurde Mäcen durch Virgil und Varius empfohlen, diese lautersten Seelen, deren Freundschaft ihm über alles ging. Die erste Vorstellung war kurz; der damals etwa im sechsundzwanzigsten Jahre stehende Dichter war so befangen, daß er sich nur stockend über seine Verhältnisse äußern konnte, Mäcen sprach überhaupt wenig. Schon glaubte Horaz sich vergessen, als er nach drei Vierteljahren die Aufforderung erhielt, in ein vertrauliches Verhältniß zu Mäcen zu treten, das von da ab bis an den fast gleichzeitigen Tod Beider über 30 Jahre ungestört dauerte.[3]) Mäcen gab dem Dichter soviel und mehr als er bedurfte[4]), eine sorgenfreie Lage und ein Fleckchen in reizender Einsamkeit mit Garten, Quelle und Wald, sein „süßes Versteck" im Sabinergebirge: und was er gab, gab er in der zartesten Weise. Und wenn in spätern Jahren der immer kränkelnde (namentlich an Schlaflosigkeit leidende), oft von trüben Stimmungen heimgesuchte Mann an Horaz, dessen Gesellschaft er so wenig als möglich entbehren wollte, zu große Ansprüche machte, konnte dieser sie bei aller Feinheit und Herzlichkeit doch sehr unumwunden ablehnen, ohne daß Mäcen zürnte[5]): noch in seinem Testament richtete er an August die Bitte: „des Horatius Flaccus sei, wie meiner selbst, eingedenk!"[6]) Offenbar stand ihm Horaz unter den Dichtern jener Zeit am nächsten, doch Alle, die er an sich zog, fesselte er nicht bloß durch Geist, Feinheit der Bildung und lebendige, anregende Theilnahme an ihren Arbeiten, sondern wol nicht am wenigsten durch die Meisterschaft in der Kunst, die auch in neuern Zeiten die Großen Italiens vor denen andrer

Sein Verhältniß zu Horaz.

(391)

1) Horat. S. I 9, 23 sq. 2) Id. ib. 48—52. 3) Id. ib. I 6, 50 sqq.; vgl. I 5, 40 sqq. 4) Id. Epod. 1, 31 sq. 5) Id. Epp. I 7. 6) Sueton. Vit. Horat.

Länder besessen haben, mit geistig bedeutenden Menschen auf gleichem Fuße zu verkehren. So war er wie kein Andrer geeignet, der Mittelpunkt eines aus dem höchsten geistigen Adel seiner Zeit gebildeten Kreises zu sein. Wie manche Paläste sich später auch den Dichtern öffneten, eine so glänzende Versammlung sah keiner mehr, aber keiner bot auch wieder denselben gastlichen Empfang wie das Haus Mäcens, das in imponierender Masse mitten in weiten Park- und Gartenanlagen auf der Höhe des Esquilin emporragte, und aus seinen obern Stockwerken einen weiten, reichen Blick auf das Getümmel der Stadt, auf die Campagna und das Gebirge, auf Tibur, Aesulä und Tusculum gewährte.[1]) Dort erhob sich später der Grabhügel Mäcens und daneben der des Horaz. Nach Mäcens Tode ging Garten und Palast in kaiserlichen Besitz über (Nero sah aus seinen Fenstern den Brand von Rom im Jahre 64), später in den des Fronto.[2])

Clientenstellung der spätern Dichter zu ihren Gönnern.

Wenn die Stellung der Dichter zu ihren vornehmen Beschützern später in der Regel eine Clientenstellung war, so lag dies zwar zum Theil daran, daß je mehr der Glanz dieses unvergleichlichen Blüthenalters der römischen Poesie erblaßte, auch die edle Würdigung dichterischer Größe sich in den hohen Kreisen verlor, die zur Signatur der Augusteischen Periode gehört. Aber einen großen Theil der Schuld trugen ohne Zweifel die Dichter selbst, denen bei aller Selbstüberschätzung doch das sicher machende Gefühl des eignen Werths, sowie das Selbstgefühl der Männer fehlte, „die noch die Republik gesehn hatten"; jenes Selbstgefühl, das der arme Sohn des Freigelassenen von Venusia seinem mächtigen, von etrurischen Fürstengeschlechtern stammenden Wohlthäter gegenüber zu behaupten wußte. Daß dies freilich auch schon damals mittelmäßigen und von Armuth gedrückten Poeten fehlte, beweist, wenn es des Beweises bedürfte, das Lobgedicht eines Ungenannten auf Messalla, ein aus Phrasen gestoppeltes, dürftiges, mit mythologischer oder sonstiger Schülergelehrsamkeit überladenes, stellenweise bis zur Albernheit geschmackloses Machwerk, das dennoch der Aufbewahrung in der unter Tibulls Namen vereinigten Sammlung werth gehalten worden ist. Der Dichter bittet mit seinem guten Willen vorlieb zu nehmen, er sei sich seiner schwachen Kräfte, der Mangelhaftigkeit seines Gedichtes wol bewußt. Er war, wie er sagt, einst wohlhabend gewesen, dann verarmt, und stellt sich nun seinem Gönner ganz zur Verfügung; wenn Messalla sich auch nur

Das Lobgedicht auf Messalla.

(392)

---

1) Becker Topographie I 540 f. 2) Hertz Renaissance und Rococo Anm. 4.

ein wenig um ihn kümmern wolle, werde dies für ihn eben so viel Werth haben, als das Gold Lydiens und der Ruhm Homers. Wenn dem Gepriesenen seine Verse auch nur zuweilen auf die Lippen kommen, solle ihn das Schicksal nie abhalten, dessen Lob zu singen; aber er sei bereit noch mehr zu thun, für Messalla wolle er selbst durch die reißenden Fluthen des Meeres schreiten, sich allein dichten Reitergeschwadern entgegenstellen und seinen Leib den Flammen des Aetna anvertrauen.[1])

Das Lobgedicht auf Piso.

Unter den großen Häusern Roms war um die Mitte des 1. Jahrhunderts das vornehmste und glänzendste das jenes Piso, der sich an die Spitze einer Verschwörung gegen Nero stellte, die ihn auf den Thron bringen sollte, ihm aber in der That den Tod brachte (65 n. Chr.); seine fürstliche Freigebigkeit scheint er ganz besonders auch den Dichtern zugewendet zu haben.[2]) Denn er selbst war der Poesie nicht fremd, die Verse flossen ihm, wie in einem Lobgedichte auf ihn gerühmt wird, leicht, auch die Cither spielte er meisterhaft[3]), sein ganzes Haus „ertönte von den mannigfachen Leistungen der Bewohner", Alles trieb dort Kunst und Wissenschaft. Das recht leidliche Gedicht, mit dem ein noch sehr junger Poet sich bei Piso einführen wollte, gibt eine nicht uninteressante Probe dieser Clientenpoesie. Zuerst wird der Ruhm des Geschlechts gepriesen, dann die Trefflichkeit des jetzigen Herrn, vor Allem seine Beredsamkeit, die ihm bereits zu Theil gewordene Ehre des Consulats erwähnt; seine edle Erscheinung, sein lauterer Sinn, seine Freigebigkeit und Leutseligkeit gerühmt, ferner seine feine Bildung, sein Talent für Poesie und Musik, seine Kunst im Fechten, Ball- und Brettspiel: eine Schilderung, die im Wesentlichen mit der von Tacitus gegebenen durchaus übereinstimmt. Am Schluß erklärt der Dichter um nichts zu bitten, als daß Piso ihn der Aufnahme in sein Haus würdigen möge; denn ihn erfülle nicht Gier nach Gold, sondern nur (393) Ruhmliebe. Er werde glücklich sein, wenn er sein Leben mit Piso verbringen und seine Gedichte mit dessen Tugenden wetteifern lassen dürfe; wolle Piso ihm die Bahn des Ruhms eröffnen, ihn aus dem Dunkel hervorziehn, so werde er hoch emporsteigen. Selbst Virgil würde vielleicht ohne einen Beschützer wie Mäcenas unbekannt geblieben sein: und Mäcenas begnügte sich nicht, dem Einen sein Haus zu öffnen, er begründete auch den Ruhm des Varius und Horaz, unter seinem Schutz hatten die Dichter niemals ein darbendes Alter

1) Tibull. IV 1—8. 16 sq. 177 sqq. 2) Vgl. Th. I 249 f. 3) Oben S. 367, 7.

zu fürchten. Wolle Piso die Wünsche des Dichters erhören, so werde dieser ihn in wohlgerundeten Versen als seinen Mäcen besingen: er vermöge wol einen Namen der Ewigkeit zu überliefern, wenn es erlaubt sei etwas der Art zu versprechen. Er fühle den Muth und die Kraft Größeres zu leisten, nur möge Piso dem Schwimmenden die Hand reichen, ihn aus der Verborgenheit emporziehn, in der seine niedere Geburt und Dürftigkeit ihn halte. Sein Geist sei stärker als man es bei seinen Jahren erachten könne, da ihm eben der erste Flaum die Wangen bedecke und er noch nicht den zwanzigsten Sommer erlebt habe.

Verschlechterung der Lage der Dichter nach Neros Zeit.

Nach Nero änderte sich mit der Stellung der Aristokratie auch die der von ihr abhängigen Dichter und zwar zu deren Nachtheil. Manche von den großen Familien hatten sich durch Prunk und Verschwendung zu Grunde gerichtet, andre waren dem Argwohn, Haß oder der Habgier des kaiserlichen Despotismus zum Opfer gefallen. Mit Vespasian kamen in Rom neue Männer aus den Städten Italiens und den Provinzen herauf, die ihre aus den früheren engern Verhältnissen mitgebrachten Lebensgewohnheiten beibehielten, und Vespasian ging mit dem Beispiel der haushälterischen Sparsamkeit voran; unter Domitian mußten sich überdies die Großen hüten, durch Glanz und Freigebigkeit und ausgebreitete Clientelen Verdacht zu erregen. So hatten die damaligen Dichter allerdings Grund, die gute Zeit nicht nur des Mäcenas, sondern auch der Seneca und Piso zurück zu wünschen. Als Martial um 63 als junger Mann nach Rom kam, stand ihm die von Ahnenbildern erfüllte Halle der Pisonen und die drei Häuser seiner Landsleute, der drei Seneca (des Philosophen, des Junius Gallio, des Annäus Mela, Vater des Lucan) offen.[1]) Alle diese fielen in den Jahren 65 und 66, und von der großen Familie der Seneca war gegen Ende des Jahrhunderts die einzige Ueberlebende die Gemahlin Lucans, Polla Argentaria, die Martial noch im Jahre 96 durch die (394) Anrede „Königin" als Patronin bezeichnet.[2]) Unter Domitian gab es solche Gönner der Litteratur, wie die Piso und Seneca, wie Vibius Crispus (cons. suff. 61) und Memmius Regulus[3]) (Consul 63) nicht mehr: wenigstens sehn wir die beiden hervorragendsten Dichter, Martial

1) Martial. IV 40. 2) Id. X 64. VII 21—23. Sie hatte später wieder und zwar abermals einen Dichter geheirathet. Apoll. Sidon. Carm. 23, 165: quid quos duplicibus jugata taedis Argentaria Polla dat poetas? In der Zeit, wo Martial sie anfang, muß sie aber noch unvermählt gewesen sein. 3) Martial. XII 36, 8 sq. mit meiner Anm.

und Statius, sich um die Gunst einer großen Anzahl von Personen bemühn, ohne doch erlangen zu können, was früher ein Einziger gewährt hatte.

Bemühungen Martials um Gönnerschaften — Zum Hofe hatte Martial mindestens schon unter Titus in Beziehung gestanden, von ihm hatte er die Privilegien der Väter von drei Kindern erhalten, die Domitian bestätigte[1]); auch war er (vielleicht schon von Titus) durch Verleihung des Titulartribunats in den Ritterstand erhoben worden.[2]) Sein Fürwort reichte hin um mehreren Petenten das Bürgerrecht zu verschaffen[3]), er wurde gelegentlich mit einer Einladung zu einer großen kaiserlichen Tafel beehrt[4]); aber ein Gesuch um einige tausend Sesterzen lehnte der Kaiser, wenn auch nicht ungnädig, ab.[5]) Ueberhaupt scheint er von ihm nie eine wirkliche Besserung seiner Umstände erlangt zu haben, um die er „weder blöde noch befangen" in immer neuen Wendungen bettelte, denn wir finden nie, daß er sich für empfangene Geschenke bedankt; nicht einmal die Vergünstigung, die Leitung eines Rohrs des Marcischen Aquäducts auf sein Landgut und in sein Haus in der Stadt scheint er erhalten zu haben.[6]) Dies ist um so auffallender, da Domitian seine Gedichte gerne las; sonst hätte sich Martial nicht wiederholt auf seinen Beifall berufen dürfen.[7]) Auch war er unermüdlich bestrebt, die Gunst der am Hofe — am Hofe einflußreichen Freigelassenen und anderer Hofleute zum Theil durch die niedrigsten Schmeicheleien zu gewinnen, er preist sie im Allgemeinen (395) und schmeichelte außerdem in mehreren Gedichten Jedem besonders: wie dem Kämmerer Parthenius, dem Vorsteher des Amts der Bittschriften Entellus, dem Tafelaufseher Euphemus, dem Mundschenk Earinus, dem kaiserlichen Günstlinge Crispinus[8]), dem alten bereits in Ruhestand versetzten Vater des Etruscus, einem Sextus, der kaiserlicher Studienrath gewesen zu sein scheint.[9])

---

1) Martial. I 101 (von einem im Alter von 19 Jahren verstorbenen Sklaven):

Illa manus quondam studiorum fida meorum
Et felix domino notaque Caesaribus

d. h. doch wol: Titus und Domitian. Diese sind dann auch zu verstehn III 95, 5:

Praemia laudato tribuit mihi Caesar uterque,
Natorumque dedit jura paterna trium.

Ebenso IX 97, 5: tribuit quod Caesar uterque Jus mihi natorum. Die Bestätigung erbittet er von Domitian II 91, 5: Permitte videri, Natorum genitor credar ut esse trium. Vgl. die Einl. zu meiner Ausg. I 6. Anders Mommsen StR. II³ 2, 888, 4. 2) Th I 292 f. 3) Martial. III 95, 11. 4) Id. IX 93. 5) Id. VI 10. 6) Imhof Domitian S. 138. Martial. XI 18. 7) Id. IV 27. V 6. VI 64, 14. VII 12. 8) Hirschfeld VG. S. 223. 9) Vgl. die sämmtlichen Namen im Register zu Th. I.

in der Aristokratie —

Doch Martial hatte während eines zwanzigjährigen Aufenthaltes in Rom sich auch in der Aristokratie zahlreiche Beziehungen verschafft und suchte sie zu erhalten und zu vermehren, indem er möglichst vielen hochgestellten Männern durch ehrenvolle Erwähnung in seinen Gedichten, wie er selbst sagt, dauernden Ruhm verlieh, wenn ihm auch diese Huldigungen nichts einbrachten.[1] Wol in Folge seines alten Verhältnisses zu den Seneca war er befreundet mit Q. Ovidius, der Cäsonius (oder Cäsennius) Maximus, einen Freund des Philosophen Seneca, nach Sicilien in die Verbannung begleitet hatte.[2] Zu der großen Zahl von Männern des senatorischen Standes, denen Martial in seinen (in die letzten 12 Jahre seines römischen Aufenthalts (86—98) und die dann noch in Spanien bis 101 oder 102 verlebte Zeit fallenden) Epigrammen huldigt oder schmeichelt, bei denen er bettelt oder sich bedankt, gehören der Dichter Silius Italicus (Consul 68) und dessen Söhne[3], der spätere Kaiser Nerva[4]), der als Ankläger in Majestätsprocessen berüchtigte, reiche Redner Marcus Aquilius Regulus[5]), die ungeheuer reichen Brüder Domitius Tullus und Domitius Lucanus[6]), der Dichter Stertinius Avitus (Consul 92, der im Jahre 94 das Bild Martials in seiner Bibliothek aufstellen ließ)[7]), der als Schriftsteller bekannte S. Julius Frontinus (zum zweiten Mal Consul 98, zum dritten Mal 100)[8]), der jüngere Plinius (Consul 100)[9]), der Dichter Arruntius Stella (Consul 101)[10]), L. Norbanus Appius Maximus, (396) der Besieger des L. Antonius Saturninus (der zweimal Consul war)[11]), Licinius Sura (Consul 102), der mächtigste Freund Trajans[12]), der ehemalige Parteigänger Vespasians M. Antonius Primus aus Tolosa[13]) und mehrere Andere.[14]) Natürlich suchte und fand Martial

1) Martial. IV 15. 2) Id. VII 44 sq. (Seneca Epp. 87, 2.) IX 52 sq. X 44 (auf eine Reise des schon alten Ovid nach Britannien). Er war Martials Gutsnachbar bei Nomentum: VII 93; vgl. I 105. IX 98. XIII 119. Ueber die doppelte Form des Gentilnamens des Maximus Nipperdey zu Tac. A. XV 71. 3) Mart. IV 14 (vielleicht das Einführungsgedicht). VI 64, 10. VII 63. VIII 66. IX 86. XI 48 sq. 4) Oben S. 413, 5 u. Martial. V 28, 4. 5) Id. I 12. 82. 111. II 74. 93. IV 16. V 10. 63. VI 38. VII 16. 21; vgl. V 28, 6. 6) Id. I 36. III 20. IX 51 (Lucanus; Plin. Epp. VIII 18 Tullus). Vgl. V 28, 3 und die Anm. zu diesen Stellen in meiner Ausgabe. 7) Id. IX Praef. X 96. Henzen-Or. 6446. 8) Mart. X 48, 20. 58. Mommsen Ind. Plin. Teuffel RLG.[4] 327. 9) Mart. X 19. Mommsen Zur Lebensgesch. d. j. Plinius, Hermes III 108. Der Cäcilius Secundus VII 84 ist ein andrer: Mommsen S. 79, 1. Dagegen der doctus Secundus V 80, 7 ist vielleicht Plinius. 10) Vgl. Mommsen a. a. O. S. 125 und die Einl. zu meiner Ausgabe. Martial. I 7. 44. IV 6. VII 11. 59. VI 21. 47. VII 14. 36. VIII 78. IX 42. 55. 89. X 48, 5. XI 52. XII 3, 11. 11) Id. IX 74. Orelli 772. Mommsen Ind. Plin. 12) Mart. VI 64, 13. VII 47. 13) Mart. X 23. 14) Vgl. die Einl. meiner Ausgabe S. 7 f.

im Ritterstande.

auch im Ritterstande Gönner.[1]) Diesem mögen der elegante Atedius Melior, der in seinem schönen Hause und Garten auf dem Cälius so vortreffliche Mahlzeiten gab[2]), und andere wohlhabende Freunde des Dichters[3]) angehört haben. Aber zu seinen am häufigsten besungenen Freunden gehört auch ein Centurio, Aulus Pudens, der zwar die Primipilarenstelle, aber nicht das Ziel seines Strebens, die Ritterwürde erlangt zu haben scheint; auch mit anderen Centurionen stand Martial in Beziehungen, auf die er Werth legte, wie die ehrenvollen Erwähnungen in seinen Gedichten zeigen.[4])

Gönner des Statius.

Zum Theil in denselben Kreisen wie Martial bewegte sich Statius und bewarb sich zum Theil um die Gunst derselben Gönner, vor Allen natürlich des Kaisers; er veröffentlichte nichts „ohne dessen Gottheit anzurufen".[5]) Auch ihm scheinen jedoch immer von neuem wiederholte demüthige Huldigungen und ins Lächerliche übertriebene Schmeicheleien von Seiten Domitians außer gnädigem Beifalle nichts eingetragen zu haben als eine Einladung zur Tafel[6]) und eine Versorgung seines Hauses (wol bei Alba)[7]) mit Wasser aus einer öffentlichen Leitung. Wie Martial schmeichelte Statius auch den kaiserlichen Freigelassenen, er besang außer Etruscus und dessen Vater und dem jungen Eunuchen Earinus namentlich den kaiserlichen Secretär Abascantus.[8]) Von den Gönnern Martials gehörten auch zu denen des Statius Arruntius Stella, Polla Argentaria Lucans Gemahlin, und Atedius Melior. Bei den von ihm wie es scheint häufig veranstalteten Vorlesungen fanden sich Senatoren zahlreich ein.[9]) Mehrere seiner senatorischen Gönner und Freunde hat Statius besungen, wie den bejahrten Consularen und Stadtpräfecten Rutilius Gallicus, den jungen Vettius Crispinus und Mäcius Celer; aber auch mit Männern vom (397) Ritterstande, wie Septimius Severus, dem Urgroßvater des gleichnamigen Kaisers, und auch mit reichen Litteraturfreunden, die er in seiner Vaterstadt Neapel gekannt hatte, blieb er in freundlichem Verkehr.[10])

Armuth beider Dichter.

Doch trotz so vieler eifrig gesuchten und sorgsam bewahrten Beziehungen zu den Großen und Reichen und trotz des auch in diesen Kreisen allgemeinen Beifalls blieben beide Dichter arm. Von Statius wissen wir es durch die oben angeführte Aeußerung Juvenals; er selbst

1) Mart. IV 40, 3. 2) Mart. II 69. IV 54, 8. VI 28 sq. VIII 38. Stat. Silv. III 3, 1. 3) Vgl. meine Einl. S. 8. 4) Vgl. Th. I 292, 6 u. 7. 5) Stat. Silv. III praef. 6) Th. I 166, 5. 7) Stat. Silv. III 2, 61 sqq. 8) Th. I 110 ff. 9) Stat. Silv. V 2, 160. 10) Vgl. den Anhang 2.

war nicht so würdelos, um wie Martial fortwährend in seinen Gedichten zu klagen und zu betteln. Er besaß zwar ein Gütchen bei Alba, vermuthlich das Geschenk eines Patrons, aber es war dürftig und ohne Viehstand[1]), und daß er auf der Höhe seines dichterischen Ruhms wieder in die Heimath zurückkehren und in der Vaterstadt sein Alter verbringen wollte[2]), dazu bewog ihn schwerlich allein der Mißerfolg bei dem capitolinischen Agon. Auch Martial besaß ein kleines Weingut bei Nomentum[3]), aber es war trocken, holzarm und außer einem geringen Wein scheint nur schlechtes Obst („bleierne Aepfel") dort gewachsen zu sein[4]); freilich war Martial auch nichts weniger als ein Landwirth. Wenn ihm nicht sein Freund Stella Ziegel schickte um das Dach seines Häuschens zu decken, so regnete es ein[5]), und der Hauptvortheil, den er von diesem Besitz hatte, war, daß er zuweilen dort von den Plagen seiner Clientenstellung sich erholen und ausschlafen konnte.[6]) In der letzten Zeit seines römischen Aufenthalts hatte er auch ein Maulthiergespann zum Geschenk erhalten[7]) und besaß ein kleines Haus auf dem Quirinal[8]) wo er früher drei Treppen hoch zur Miethe gewohnt hatte.[9]) Aber eine unabhängige und sorgenfreie Existenz gewann er nicht, bis er sich im Alter von 57 Jahren[10]) entschloß Rom, dessen Atmosphäre für ihn die Lebensluft war, zu verlassen und seine Tage in seiner Heimath Spanien zu beschließen, wo ihm die Wohlfeilheit des Lebens und die Freigebigkeit heimischer Gönner (namentlich Terentius Priscus und Marcella) den Vollgenuß der lang ersehnten Faulheit und Bequemlichkeit möglich machte.[11])

(398) Niedrige Gesinnung Martials.

Wenn nun schon bei dem Abhängigkeitsverhältniß der Dichter von einem Patron nur die edelste Auffassung von beiden Seiten die Gefahr der Erniedrigung für die erstern ganz ausschließen konnte, so wuchs diese Gefahr natürlich mit der Unsicherheit und Gedrücktheit

1) Stat. S. IV 5. 2) Id. ib. III 5, 12. 3) Martial besaß sein Nomentanum bereits im J. 84 (XIII 42 u. 119; vgl. die Einl. zu meiner Ausgabe I S. 5). Falls I 55 abgefaßt ist, bevor er es besaß, ist dies eines seiner ältern ins 1. Buch aufgenommenen Gedichte, für dessen Weglassung der Besitz des Nomentanum kein genügender Grund war. Seneca hatte ein großes Weingut bei Nomentum gehabt (Th. I 322, 6 u. 7), und da auch Q. Ovidius, der mit Senecas intimstem Freunde Cäsonius Maximus befreundet war (oben S. 443, 2), ein Weingut bei Nomentum hatte (Mart. I 105. VII 93. X 44), liegt die Vermuthung nahe, daß Senecas Erben Theile des Hauptguts an Beide geschenkt hatten. 4) Martial. XII 57. X 58, 9. XIII 15. X 48, 9. X 94, 4. VII 91. XIII 42. 5) Id. VI 43, 4. VII 36.
6) Id. II 38. VI 43. XII 57. 7) Id. VIII 61. 8) Zuerst IX 97 erwähnt. Es lag wie die frühere Miethwohnung (I 117. V 22. VI 27) auf dem Quirinal (X 58, 10). 9) Id. I 117, 7. 10) Id. X 24. 11) Id. XII 6, 18. Ein von Marcella (XII 21) geschenktes Besitzthum XIII 31.

ihrer Lage, und das Beispiel Martials zeigt, daß bei minder edeln Naturen die Clientenstellung fast mit Nothwendigkeit zum Mißbrauch der poetischen Begabung und zu persönlicher Herabwürdigung führte. Martial erinnert nicht bloß wiederholt seine Leser im allgemeinen und seine Gönner insbesondere, daß ein Dichter vor allen Dingen Geld brauche[1]), er bettelt auch fortwährend, selbst um eine Toga, einen Mantel und dergl.[2]) Er schreibt einmal an Regulus, es fehle ihm so sehr an Geld, daß er genöthigt sei dessen Geschenke zu verkaufen; ob Regulus etwas kaufen wolle.[3]) Ja er hat es auch mit cynischer Offenheit ausgesprochen, daß seine Poesie Jedem zur Verfügung stand, der sie bezahlen wollte: „Einer, den ich in meinem Gedichte gelobt habe, thut so, als ob er mir nichts schuldig sei: er hat mich hintergangen."[4]) Er läßt sich von dem Kaiser fragen, was es ihm denn genützt habe, daß er so Vielen durch ehrende Erwähnung in seinen Epigrammen ewigen Ruhm verliehen? und antwortet: freilich nichts, aber es mache ihm doch Vergnügen.[5]) Vermuthlich dachten eben nicht Alle so wie der jüngere Plinius, der (wie bemerkt) für ein lobendes Gedicht Martials glaubte, sich durch Uebersendung eines Reisegeldes erkenntlich erweisen zu müssen: denn welche Gabe könne größer sein als die von dem Dichter empfangene, des Ruhms, „des Preises, der Unsterblichkeit?"[6]) Doch ein großer Theil der von Martial Gepriesenen hat sicherlich für die erwiesene Ehre bezahlt, wenn auch nicht immer soviel als er erwartete.

Die Poesie als Mittel der geselligen Unterhaltung.

Ganz hauptsächlich verwerthete er sein Talent aber, wozu es sich am besten eignete, zu geistreicher und witziger Unterhaltung geselliger Kreise, und hier würdigte er es zum Theil kaum weniger herab als durch seine kriechendsten Schmeicheleien. Es war ihm freilich nicht übel zu nehmen, daß er auf Bestellung oder auf gegebene Themata Gedichte lieferte so viel man wollte[7]); wie denn namentlich seine Xenien allem Anschein nach ursprünglich gemacht sind, um als Etiketten für Saturnaliengeschenke in reichen Häusern zu dienen. Aber da den (399) lustigen Gästen bei den Trinkgelagen der Saturnalien[8]) und den

1) Martial. I 107. V 16. VIII 56. 73. XI 108. 2) Id. VI 82. VII 36; vgl. VIII 28. IX 49. X 73. 3) Id. VII 16. 4) Id. V 36. 5) Id. V 15. 6) Plin. Epp. III 21. 7) Martial. XI 42. 8) Id. V 16:

Seria cum possim, quod delectantia malo
Scribere, tu causa es, lector amice, mihi etc.

— —

At nunc conviva est commissatorque libellus etc.

Vgl. II 1, 9. 6, 8.

meisten Lesern überhaupt nichts so sehr mundete als Obscönitäten, so richtete sich Martial auch in dieser Beziehung nach dem Geschmacke seines Publicums. Die Anstandsbegriffe jener Zeit gestatteten allerdings dem Dichter jede Obscönität in eleganter Form: es ist eben die unverhältnißmäßig große Menge von schmutzigen Gedichten, welche zeigt, wie sehr Martial bereit war sich auch den gemeinsten Neigungen der Masse dienstbar zu machen, und seine Beschönigungen lassen erkennen, daß auch er sich bewußt war die Grenze des Erlaubten überschritten zu haben.

Würdigere Haltung des Statius. Die höhere Gelegenheitspoesie —

Martial erinnert mit seiner lustigen Saturnalienpoesie trotz seines glänzenden Talents etwas an jene Vaganten der alten Zeit, die sich bei Gastmählern einzustellen pflegten und gern gesehn aber gering geachtet waren. Statius bewahrte vor ähnlicher Erniedrigung die Natur seiner auf das Pathetische und Feierliche gerichteten Begabung; aber er hatte auch mehr Gefühl der eignen Würde und einen höhern Begriff von der Poesie. Die Sammlung seiner kleinern Gedichte macht uns mit der höhern Gelegenheitspoesie jener Zeit und ihren gewöhnlichen Gegenständen und Veranlassungen bekannt. Von den drei Hauptgattungen der Gedichte bei Hochzeiten, Geburten und Todesfällen war es die letzte, in der Statius seine besondere Stärke hatte; die vier „Trostgedichte" seiner Sammlung sind aus der großen Anzahl der überhaupt von ihm verfaßten gewählt. Er nennt sich „den milden Tröster der Trauernden, der so oft den Schmerz der offnen Wunden von Vätern und Müttern gelindert, liebenden Söhnen am Grabe der Väter Trost gespendet, der so viele Thränen getrocknet habe, dessen Stimme um trauervolle Grabhügel von den abscheidenden Geistern vernommen worden sei"[1]): offenbar hatte er also solche Gedichte in Menge geliefert. Uebrigens bestellten reiche Leute auch für die Leichenfeiern von Lieblingssklaven und -freigelassenen, selbst von Lieblingsthieren Klage- und Trostgedichte; Statius hat zwei auf den Tod eines grünen sprechenden Papageien des Atedius Melior und eines in der (400) Arena von einem andern wilden Thiere zerrissenen zahmen Löwen des Kaisers in seine Sammlung aufgenommen.[2]) Ueberhaupt wurde offenbar in vornehmen Häusern in der Regel jedes frohe oder traurige

1) Stat. Silv. II 1, 30 sq. V 5, 38. Hochzeitsgedicht (für Stella) I 2 = Mart. VI 21. Auf Geburten von Söhnen: IV 7 u. 8 (für Maximus Junius und Julius Menecrates). Consolationes: II 1 (Glaucias Atedii Melioris = Mart. VI 28 sq.); III 3 (Lacrimae Claudii Etrusci = Mart. VII 40); II 6 (Cons. ad Flavium Ursum de amissione pueri delicati); V 1 (Abascanti in Priscillam pietas). 2) Stat. Silv. II 4 u. 5.

Ereigniß von den Hauspoeten und dichterischen Clienten besungen. Die Gedichte des Statius auf die Genesung des Rutilius Gallicus von schwerer Krankheit, auf das siebzehnte Consulat Domitians, auf die Abreise des Mäcius Celer in seine Garnison in Syrien[1]) geben nur einige Beispiele der unzähligen Veranlassungen zu Gelegenheitsgedichten. Ganz besonders aber wurden Poeten zur Verherrlichung von Festen[2]), großen Bauten[3]), Kunstunternehmungen in Anspruch genommen. Statius erhielt nach dem Tage der Aufstellung der kolossalen Reiterstatue Domitians auf dem Forum den Befehl, dem Kaiser sein Gedicht darauf zu überreichen.[4])

auch ein Surrogat der Journalistik.

In solchen für weitere Kreise bestimmten Anpreisungen vertrat die Gelegenheitspoesie die Stelle der fehlenden Journalistik[5]); reiche Leute bedienten sich ihrer gern, um rühmende Beschreibungen ihrer schönen Villen und Gärten, ihrer Bäder, ihrer Prachtbauten, Kunstsammlungen und Kostbarkeiten in die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen[6]), und es fehlte wahrscheinlich nie an Dichtern, die gern bereit waren ihren Wünschen zuvor zu kommen. „Du lobst, Sabellus, sagt Martial, das Bad des Ponticus, der so gute Mahlzeiten gibt, in einem Gedicht von dreihundert Versen: du willst nicht baden, sondern speisen."[7]) Aber auch ohne besondere Veranlassung von einem berühmten Dichter angesungen zu werden war natürlich den Meisten sehr erwünscht, und ist auch auf directe Aufforderung geschehn.[8])

Massenhaftigkeit der Gelegenheitsgedichte.

Je größer und vornehmer ein Haus war, desto zahlreicher werden in der Regel auch die Dichter gewesen sein, die sich beeiferten, zur Erhöhung seines Glanzes bei großen Momenten ihren Beitrag zu liefern. Bei einem Vermählungsfeste im Hause des Kaisers Gallienus trugen alle griechischen und lateinischen Dichter viele Tage hindurch Hochzeitsgedichte vor: aber „unter hundert Dichtern" gewann der Kaiser mit (401) wenigen Versen den Preis.[9]) Selbstverständlich ist die Zahl Hundert

1) Stat. Silv. I 4. IV 11. III 2. 2) Id. ib. I 6 (Kalendae Decembres). 3) Id. ib. IV 3 (Via Domitiana). 4) Id. ib. I 1 u. I praef. 5) So auch Renan L'antechrist p. 131, 2: Les epigrammes de Martial — représentent en beaucoup d'égards les petits journaux du temps. 6) Stat. Silv.. I 3 (Villa Tiburtina Manilii Vopisci); I 5 (Balneum Claudii Etrusci = Mart. VI 42); II 2 (Villa Surrentina Pollii Felicis); II 3 (Arbor Atedii Melioris); III 1 (Hercules Surrentinus Pollii Felicis); IV 6 (Hercules Epitrapezios Novii Vindicis = Mart. IX 43 sq.).

7) Mart. IX 19. 8) Stat. Silv. IV 4 (Epistula ad Vitor. Marcellum); IV 5 (Carmen lyr. ad Septimium Severum); V 2 (Protrepticon ad Crispinum). Martial. IV 31:

Quod cupis in nostris dicique legique libellis
Et nonnullus honos creditur iste tibi etc.

9) H. A. Vit. Gallieni c. 11.

hier nicht buchstäblich zu nehmen; liefen doch nach der Geburt des Königs von Rom in weniger als 8 Tagen über 2000 Oden Hymnen und sonstige poetische Huldigungen in den Tuilerien ein, die von Napoleon mit 100000 Francs honoriert wurden.[1] Wenn nun auch die Betheiligung der Dichter an der Verherrlichung von Festen im Kaiserhause natürlich am größten war, so scheint sie doch überhaupt in den vornehmen Häusern Roms groß gewesen zu sein, und man erfreute sich wol nach römischem Geschmack auch hierbei an der Masse der dargebrachten Kunstleistungen. Bei dem Hochzeitsfest des Stella und der Violentilla fordert Statius die ganze „Schaar" der Poeten auf, in verschiedenen Weisen des Gesanges zu wetteifern, wie ein jeder der Lyra mächtig sei, vor Allem aber die Elegieendichter, die Sänger der Liebe.[2] Von der gewiß nicht kleinen Zahl von Gedichten, mit denen die damaligen Poeten Roms dieser Aufforderung entsprechend die Hochzeit ihres vornehmen Collegen in allen Tönen besangen, ist uns (außer dem des Statius) nur das des Martial erhalten.

Gelegenheitsgedichte des Martial und Statius bei denselben Veranlassungen.

Wie hier haben aber auch sonst bei den verschiedensten Veranlassungen beide Dichter für dieselben gemeinsamen Gönner und Freunde Gedichte über dieselben Themata geliefert. Beide haben den Tod des Lieblingsfreigelassenen des Atedius Melior und des alten Vaters des Claudius Etruscus beweint, Beide das von dem Letztern erbaute kostbare Bad und die kleine Lysippische Bronzestatue des Novius Vindex gerühmt, Beide der Wittwe Lucans Gedichte zur Feier seines Geburtstages überreicht; und als der Eunuch und Mundschenk Domitians Flavius Earinus sein abgeschnittenes Haar in einem mit Edelsteinen besetzten Behältnisse nebst seinem Spiegel an den Tempel des Aesculap zu Pergamus sandte, verfaßte Statius auf seinen Wunsch über dies Ereigniß ein längeres, Martial dagegen fünf kleine Gedichte.[3] Wenn wir nun die beiden einzigen Dichter jener Zeit, deren Gelegenheitsgedichte wir kennen, so oft und geflissentlich dieselben Gegenstände behandeln sehn, dürfen wir wol annehmen, daß außergewöhnliche Ver-

1) Mém. sur Napoléon et Marie-Louise. Par la générale Durand 1886. Deutsch von Ebeling 1887 S. 58 f. 2) Stat. S. I 2. 248 sqq. Bei Lucian. Lapithae 21 schickt ein Stoiker, der am Erscheinen beim Hochzeitsmahl verhindert ist, eine Schrift mit der Bitte sie vorzulesen *Φιλ. Ἤπου, ὦ Λυκῖνε, τῆς νύμφης ἐγκώμιον ἢ ἐπιθαλάμιον, οἷα πολλὰ ποιοῦσιν; Λυκ. ἀμέλει καὶ ἡμεῖς τοιοῦτον ᾠήθημεν.* Nachher liest ein anwesender Grammatiker ein lächerliches elegisches Hochzeitsgedicht vor.

3) Genethliacon Lucani Stat. Silv. II 7 = Martial. VII 21—23.
Capilli Flavii Earini „ „ III 4 = „ IV 11—13. 16. 36.
Die übrigen parallelen Gedichte Beider s. oben S. 447, 1 u. 448, 6.

anlassungen in der Regel auch eine Menge von Poeten begeisterten, und daß es dann kleine und große Gedichte in allen Versmaßen regnete.

(402) Mißverhältniß zwischen Martial und Statius.

Obwol nun Statius und Martial so vielfach in denselben Häusern aus und ein gingen, und jeder oft genug Zeuge des Beifalls gewesen sein muß, den der Andere erntete, erwähnt doch Keiner jemals den Andern, während Beide sonst zahlreichen dichterischen Collegen das reichste Lob spenden. Offenbar liebten sie einander nicht, was bei dem tiefen, innerlichen Gegensatz ihrer Naturen auch kaum sein konnte: selbst wenn der alternde spanische Dichter bei dem neuen Ruhme des Neapolitaners, der den seinen zu verdunkeln drohte, sich jeder mißmuthigen und eifersüchtigen Regung hätte erwehren können. Er hat sich aber wiederholt wegwerfend über große mythologische Epopöen geäußert, wenn er auch die Thebaide des Statius nie genannt hat. Sie würden freilich allgemein gepriesen und bewundert, aber seine Epigramme würden gelesen. Dort seien nur ungeheuerliche Ausgeburten der Phantasie zu finden, er greife ins volle Menschenleben, ihn müsse lesen, wer sich selbst, wer seine Zeit verstehen wolle. Wer Epigramme für Tändeleien halte, verkenne ihr Wesen: in Wahrheit tändle der Dichter, der Fabeln und Sagen behandle. Die Figuren der Epopöen seien Riesen, aber thönerne; er schaffe kleine Figuren, aber sie seien lebendig. Von seinen kleinen Büchern sei Schwulst und Bombast fern, und seine Muse stolziere nicht in einem verrückten aufgebauschten Schleppkleide. Möchten denn immerhin jene ernsten überstrengen Leute, welche die Mitternacht noch bei der Lampe findet, die hochtragischen erhabenen Gegenstände der griechischen Mythologie behandeln; er wolle echt römische Gedichte mit Witz würzen, und sei zufrieden, gleichsam eine bescheidene Hirtenflöte zu spielen, wenn ihr Ton die Trompetenstöße so Mancher übertreffe.[1]) Gegenüber diesen Aeußerungen aber, die in den-

1) Martial. IV 49 (wo aber, wie auch V 53, auch Tragödien gemeint sein können). VIII 3. IX 50. X 4. Vgl. auch XIV 1. Die Epigramme fallen in die Zeit von 88 bis 97. Die Thebais, an der Statius 12 Jahre arbeitete, war im Jahre 89/90 noch unvollendet (S. I 5, 8), doch Anfang 92 schon herausgegeben (S. I praef.), was Kerckhoff Duae quaest. Papinianae Berol. 1884 p. 25—27 mit Unrecht bestreitet. Denn weder ist es möglich, die Worte pro Thebaide mea, quamvis me reliquerit, timeo von einem zwar vollendeten, doch nicht edierten Gedicht zu verstehn (so K. p. 27), noch ist ein Grund denkbar, weßhalb Statius die Ausgabe des vollendeten Gedichts 3 Jahre verschoben haben sollte (p. 26 sagt K. dagegen, daß es erst Ende 94 vollendet war). In der im Sommer 95 geschriebenen Stelle IV 4, 87 sqq. gibt Statius dem Vitorius Marcellus Nachricht von der begonnenen Achilleis; was die Thebais betreffe, so sei sie bereits im Hafen und habe ein Dankopfer dargebracht, ohne Zweifel für die günstige Aufnahme, die sie beim Publicum

selben Jahren gethan wurden, in denen Statius vor großen Kreisen die letzten Gesänge seiner Thebaide und die ersten der Achilleis unter rauschendem Beifalle vorlas, hat der Letztere sich zu keinem mißfälligen Urtheil über Epigramme herbeigelassen. Von seinen eigenen „in der Art von Epigrammen" verfaßten kleinen Gedichten spricht er als von unbedeutenden, gelegentlich hingeworfenen Bagatellen; man hatte getadelt, daß er dergleichen herausgegeben, aber er war der Meinung, daß auch der Scherz seine Berechtigung habe. Am Schlusse seiner Thebaide klagt er über die Nebelwolken, die der Neid aufthürmt, um ihren Glanz zu verdunkeln.[1]) (403)

Neid und Eifersucht der Dichter gegen einander.

In jener Zeit wurde Neid und Eifersucht der Dichter gegen einander nicht bloß wie zu allen Zeiten durch ihre leicht gereizte Eitelkeit, ihre Selbstüberschätzung und Ruhmsucht hervorgerufen: auch ihre Clientenstellung, ihre wetteifernden und sich nothwendig oft kreuzenden Bemühungen um die Gunst und den Beifall der Großen, von denen ihre Existenz abhing, waren nur zu sehr geeignet, die häßlichen Leidenschaften unedler Naturen aufzuregen, und haben gewiß oft genug zu Hetzereien, Verfolgungen und Verläumdungen, zu Intriguen und Kabalen aller Art geführt. Martial hatte von Feinden, Neidern und mißgünstigen Kritikern verschiedener Art zu leiden. Die Kritik, die in den literarischen Kreisen Roms geübt wurde, war überhaupt nichts weniger als wohlwollend[2]), Manche (Neider, wie Martial sagt) tadelten noch die Unanständigkeit seiner Epigramme[3]); größer war vermuthlich, wie zu allen Zeiten, die Zahl Derer, die lebende Dichter überhaupt nicht anerkannten und nur die ältern lobten.[4]) Im Allgemeinen sah Martial den Tadel der Dichter als einen Beweis mehr für die Allgemeinheit des Beifalls an, den er fand[5]), und wollte mit Recht lieber, daß seine Gerichte den Gästen, als daß sie den Köchen gefielen.[6]) Unter Denen, die „vor Neid bersten wollten", daß ihn ganz Rom las, daß man sich ihn mit Fingern zeigte, daß er bei Vielen ein gern gesehener Gast,

gefunden; nicht von ihrer Vollendung ist also hier die Rede, sondern von ihrem Erfolge. Vgl. Nohl Quaest. Statianae p. 23 sq. und den Anhang 2. Eine Rectification des Martial bei Statius s. oben S. 95, 5. In den übrigen v. E. Wagner De Martiale poett. Aug. aetat. imitatore (Regim. 1880) p. 38, 1 und H. Nohl in der Anzeige dieser Schrift (Philol. Rundschau I Nr. 20 S. 632 f) angeführten Parallelstellen beider Dichter beruht die Uebereinstimmung auf der Unvermeidlichkeit gewisser poetischer Ausdrücke, Wendungen und Reminiscenzen, während die Abweichungen (Martial. I 41, 4 = Stat. I 6, 73; Mart. IV 75 = Stat. II 2, 145) eher die Absicht verrathen, den Ausdruck des Andern zu vermeiden oder zu überbieten.

1) Stat. Silv. praef. II u. IV. Theb. XII 819. 2) Martial. I 3. 3) Id. XI 20.
4) Id. VIII 69 (an Regulus, der vermuthlich dieselbe Klage führte). V 10.
5) Id. XI 24. 6) Id. IX 81.

daß er zu einiger Wohlhabenheit gelangt war[1]), befand sich auch ein jüdischer Dichter, der überall seine Gedichte tadelte, und sie nichts desto weniger plünderte.[2]) Aber daß dieser und andre Plagiatoren seine Verse für die ihrigen ausgaben und vorlasen, machte Martial wenig Sorge, besonders da der Abstand des Seinigen von dem Fremden so groß war, daß man den Diebstahl sofort bemerken mußte.[3]) Viel schlimmer, und nicht bloß für seinen Dichterruhm, sondern für seine ganze Stellung war, worüber er wiederholt klagt, daß anonyme Dichter (404) aus sicherer Verborgenheit unter seinem Namen giftige Schmähungen und pöbelhafte Verunglimpfungen gegen edle Männer und Frauen verbreiteten.[4]) Diese Perfidie konnte ihm um so eher in der Meinung seiner Gönner schaden, als er ohnedies fortwährend besorgen mußte, daß Personen, an deren Gunst ihm gelegen war, den Spott seiner Epigramme auf sich bezogen; daher seine wiederholten Betheuerungen, daß er nie eine bestimmte Person im Auge habe.[5])

Außer solchen und ähnlichen Einblicken, die uns Martials Gedichte in das Treiben der Kreise gestatten, welche sich in dem „Versammlungsort der Dichter“ (schola poetarum)[6]) oder in der Säulenhalle des Quirinustempels[7]) zusammen fanden, geben sie noch manche andere Belehrungen über die damaligen litterarischen Interessen und Bestrebungen. Durch sie, durch die gleichzeitigen Gedichte des Statius (90—96) und die sich an Beide unmittelbar anschließenden Briefe des jüngern Plinius (97—108/109) kennen wir namentlich das Verhältniß der gebildeten Gesellschaft zur Poesie in der Zeit Domitians, Nervas und zum Theil der frühern Trajans genauer als in irgend einer andern Periode. Doch die Erscheinungen, die hierbei wie überhaupt auf litterarischem Gebiet als charakteristisch hervortreten, sind nicht etwa dieser Periode besonders eigenthümlich, sondern dürfen im wesentlichen für die ganze Zeit von August bis Hadrian vorausgesetzt werden. Auch hier bestätigt sich die Wahrnehmung, daß der Poesie eine höhere Wichtigkeit, ein größerer Einfluß auf die Gesammtbildung zugestanden wurde, als gegenwärtig.

Ueberproduction in der poetischen Litteratur.

Zunächst erhält man den Eindruck einer übermäßigen Emsigkeit und Productivität auf dem ganzen Gebiet der poetischen Litteratur, dessen sämmtliche Felder von Dichtern und Dilettanten wetteifernd angebaut wurden; wie ja auch Juvenal in seinem Verzweiflungsausbruch

1) Martial. IX 97. VIII 6. VI 61. 2) Id. XI 94. 3) Id. I 29. 38. 52. 53. 66. 72. Vgl. XII 63. 4) Id. VII 12. 72. X 3. 5. 33. 5) Vgl. auch I praef. 6) Id. III 20. IV 61. 7) Id. XI 1.

über die unaufhörlichen Recitationen Gedichte der verschiedensten Art nennt, die man täglich anhören müsse: der Eine liest eine Theseide, der Andere römische Lustspiele, der Dritte Elegieen vor, eine Tragödie Telephus, ein endloser Orest nehmen den ganzen Tag in Anspruch, unaufhörlich hallen die Säulen und Platanen eines von den Vorlesern benutzten Peristyls wieder von den Schilderungen der Centaurenkämpfe, des Todtengerichts, der Erbeutung des goldenen Vließes.[1]) Manche versuchten sich in mehreren Gattungen zugleich. Ein Varro z. B. war nach Martial als Tragiker und Mimendichter, als Lyriker und Elegiker gleich ausgezeichnet[2]), nicht minder vielseitig scheint der (405) Gaditaner Canius Rufus gewesen zu sein.[3]) Manilius Vospicus schrieb lyrische und epische Gedichte, Satiren und Episteln[4]), Pollius Felix Hexameter, Epoden oder Distichen und Jamben.[5]) Außer den gangbarsten Gattungen werden auch seltnere und ungewöhnlichere, wie die Aristophanische Komödie, der Mimiambus erwähnt[6]); Viele dichteten griechisch.[7]) Daß wir übrigens aus Martial, Statius und Plinius doch nur einen kleinen Theil der damaligen Dichter kennen lernen, ist selbstverständlich; nach Quintilians Aeußerungen scheint die Zahl der namhaften Satiriker und lyrischen Dichter nicht klein gewesen zu sein.[8])

Vorwiegen des (mythologischen) Epos.

Von allen Gattungen aber dürfte die epische diejenige gewesen sein, der sich die Meisten zuwandten, besonders das mythologische Epos: wie auch aus jener Zeit hauptsächlich große Epopöen sich erhalten haben, die außer dem Punischen Kriege des Silius sämmtlich zur letztern Art gehören, die Argonautica des Valerius Flaccus, die Thebaide und Achilleide des Statius. Auch nach Juvenals Aeußerungen über die Recitationen darf man ein Vorwiegen des Epos annehmen. Seine Gegenstände waren die unverfänglichsten: der Dichter, der Aeneas mit Turnus kämpfen ließ, war sicher nirgend Anstoß zu geben, und über

1) Juv. 1, 1 sqq. 2) Martial. V 30. 3) Id. III 20, 5:

An aemulatur improbi jocos Phaedri?
Lascivus elegis an severus herois?
An in cothurnis horridus Sophocleis?

Vgl. über ihn I 61. III 64. 4) Stat. Silv. I 3, 100 sqq. 5) Id. ib. II 2, 144 sq.
6) Plin. Epp. VI 21 (Vergilius Romanus). 7) So Brutianus Martial. IV 23 (Epigramme). Arrius Antoninus Plin. Epp. IV 3 (desgleichen). Vestricius Spurinna (Lyrisches). VIII 4 Caninius Rufus (Epos über den dacischen Krieg). 8) Quintilian. X 1, 94: Sunt et clari hodie, et qui olim nominabuntur. 96: (Caesium Bassum) longe praecedunt ingenia viventium. 98 (Tragödiendichter): eorum, quos viderim, longe princeps (Pomponius Bassus). Lyriker außer den Genannten auch Septimius Severus Stat. Silv. IV 5, 60 und Passennus Paullus Plin. Epp. IX 22, 2. Von Satirendichtern wird nur noch Turnus genannt.

einen verwundeten Achill oder einen ertrinkenden Hylas konnte sich Niemand beschweren.[1]) Dazu kam die Autorität Virgils, dessen maßgebende Form man hier am leichtesten reproducieren zu können meinte. Sodann leitete auch die Schule nothwendig die dichterischen Bestrebungen auf das Gebiet der griechischen Sage hin. Auch schien die Fülle des in ihr enthaltenen poetischen Stoffes vermuthlich die Behandlung, für die man überdies (auch außer Virgil) die zahlreichsten, besonders alexandrinische Muster hatte, zu erleichtern, und den Mangel an Erfindung und Gestaltungskraft zu ersetzen. Dann bot diese Gattung den weitesten Spielraum zur Entwicklung aller Vorzüge, die auch ein minder begabter Dilettant sich aneignen konnte, als Schönheit der Sprache und Tadellosigkeit des Versbaus, rhetorisches Pathos, vor Allem lebhafte Schilderung. Schon Horaz spricht von Naturschilderungen, die als „Purpurlappen" angewendet würden, um manche Blöße in großen Gedichten zu verdecken: „ein Hain und Altar der Diana, der schlängelnde Lauf einer Quelle durch lachende Gefilde, der Rheinstrom, der Regenbogen"[2]); Seneca nennt als derartige Gemeinplätze der Dichter den Aetna und die Sonnenauf- und -untergänge.[3]) Juvenal sagt, Niemandem sei sein eignes Haus so bekannt als ihm die Höhle des Vulcan und der Hain des Mars.[4]) Der Dichter des Aetna erklärt, er wolle einen ungewohnten Weg betreten, denn die alten Sagen seien schon zu oft behandelt. Jedermann kenne das goldene Zeitalter besser als seine eigne Welt. Wer habe nicht den Argonautenzug, den Trojanischen Krieg, das Schicksal der Niobe, des Atridenhauses, die Abenteuer des Kadmos, die verlassene Ariadne besungen?[5]) In ähnlicher Weise kündigt Nemesianus zu Ende des 3. Jahrhunderts im Eingange seines Gedichts über die Jagd an, nicht „auf dem bekannten Pfade" wandeln zu wollen. Er zählt eine lange Reihe von mythologischen Gegenständen auf: „dies alles hat schon eine Menge großer Dichter vorausgenommen, und die alten Sagen der Vorzeit sind schon allbekannt."[6]) Uebrigens ist zu glauben, daß nicht bloß Virgils Aeneide, sondern auch seine Idyllen und sein Landbau zahlreiche Nachahmungen hervorriefen. Columella machte den Gartenbau nur deshalb zum Gegenstande eines Gedichts, weil „der göttliche Maro", „der am höchsten zu verehrende Dichter", seine Nachfolger zur poetischen Behandlung dieses Theils der Land-

Einfluß Virgils.

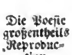
(406)

1) Juv. 1, 162—164. 2) Horat. A. P. 15. 3) Seneca Apocol. c. 2 mit Bücheler's Anmerkung. 4) Juv. 1, 7 sqq. 5) Lucil. Aetna 8 sqq. 6) Nemesian. Cyneg. 12—47. Die Thaten des Hercules besang oder wollte besingen Novius Vindex Stat. Silv. IV 6, 100 sqq.

wirthschaft ausdrücklich aufgefordert hatte.[1]) Martials Freund, Julius Cerealis, hatte außer einer „Gigantenschlacht" auch ländliche Gedichte verfaßt, „die dem ewigen Virgil nahe kamen".[2]) Auch die von dem Gegenkaiser Severs, Clodius Albinus, verfaßten Georgica waren wol ein Gedicht.[3])

Poetische Tändeleien.

Doch die Mehrzahl der Gebildeten, welche die Poesie nicht zu ihrem Berufe machten, sondern nur, wie Atticus, den Reiz nicht entbehren wollten, den sie dem Leben verleiht[4]), die ihre poetischen Beschäftigungen zur Erholung, Zerstreuung und Unterhaltung oder zur (407) Uebung trieben, hatte natürlich zu langathmigen epischen Dichtungen in der Regel keine Zeit. Der jüngere Plinius empfiehlt einem Freunde, der sich zum Redner ausbildete, zuweilen auch etwas Historisches oder einen Brief zu schreiben. „Man darf sich auch manchmal an einem Gedichte erholen, nicht an einem zusammenhängenden, langen, fortlaufenden (denn dies kann nur bei ganz freier Zeit ausgeführt werden), sondern an den geistreichen Kleinigkeiten, die für Beschäftigung und Arbeit jeder Art eine passende Abwechslung bieten. Man nennt sie Tändeleien; aber diese Tändeleien erzielen zuweilen größeren Ruhm als der Ernst. Daher haben die größten Redner, ja die größten Männer sich in dieser Weise theils geübt theils ergötzt, oder vielmehr beides zugleich. Denn es ist erstaunlich, wie bei diesen Kleinigkeiten der Geist sich zugleich spannt und doch auch erfrischt, denn hier ist Raum für den Ausdruck von Liebe, Haß, Zorn, Witz, Mitleid, kurz Allem, was im Leben und auch auf dem Forum und vor Gericht vorkommt. Sie bieten auch denselben Vortheil wie andere Gedichte, daß man sich umsomehr an der Prosa erfreut, sobald man von dem Zwange des Versmaßes entbunden ist, und sie lieber schreibt, nachdem der Vergleich gezeigt hat, daß sie leichter ist."[5])



Auch abgesehn von diesen poetischen Exercitien bestand die Dilettantenpoesie, und selbst die der eigentlichen Dichter ohne Zweifel zum großen, wo nicht zum größten Theil in Reproductionen der classischen römischen oder griechischen Muster und war im letztern Falle wol sehr oft nur mehr oder minder freie Uebersetzung. Und diese Reproduction war keineswegs eine unbewußte. Während gegenwärtig auch die poetischen Dilettanten nach dem Schein der Originalität um so mehr streben, je weniger sie einer wirklichen fähig sind, lag dies Streben den römi-

1) Teuffel RLG.[4] 293, 5. 2) Martial. XI 52, 7. 3) H. A. Clod. Albin. c. 11. 4) Cornel. Nepos Atticus 18, 5: attigit quoque poeticam: credimus ne expers esset ejus suavitatis. 5) Plin. Epp. VIII 9, 8—15.

schen Dichtern der spätern Zeit um so ferner, als es ja das Ziel ihrer größten Vorgänger von jeher gewesen war, die Blüthen der griechischen Poesie auf den heimischen Boden zu verpflanzen. Und war in der ganzen antiken Kunst auf allen Gebieten die Ehrfurcht vor der Tradition groß, so daß die einmal gefundenen und als mustergültig anerkannten Formen gleichsam die Kraft von bindenden Gesetzen hatten, gegen die kein Künstler sich aufzulehnen wagte, die jede Willkür ausschlossen; galt Nachahmung, Copie und Reproduction als berechtigt und zulässig, und Fleiß und Studium bis zu einem gewissen Grade (408) als ausreichender Ersatz für mangelnde Ursprünglichkeit: so gilt dies Alles ganz besonders von der römischen Poesie der ganzen nachaugusteischen Zeit, für welche nichts so charakteristisch ist als die beispiellose Häufigkeit der Nachahmungen und Wiederholungen, der Anklänge und Reminiscenzen jeder Art.[1]) Gab es doch sogar „Ovidische" und „Virgilische Dichter"[2]), d. h. wie es scheint solche, die ihre Gedichte nur in Wendungen, Phrasen und Versen Ovids und Virgils verfaßten.

Nachahmung des Virgil — Der unermeßliche Einfluß des Letztern auf die spätere Poesie, vor Allem aber auf das Epos ist bereits hervorgehoben worden. Wie Ennius und Virgil Homer nachgestrebt hatten, so dichteten die spätern Epiker unter dem Banne des Zaubers, den Virgil auf ihre ganze Zeit übte. Silius Italicus verehrte sein Bild vor denen aller andern großen Männer, feierte seinen Geburtstag gewissenhafter als den eignen, betrat sein Grabmal zu Neapel wie einen Tempel.[3]) Statius, der am Schlusse seiner Thebaide für sie die Unsterblichkeit erfleht, fügt hinzu, sie möge sich begnügen der göttlichen Aeneide von fern zu folgen und ihre Fußspuren mit heiliger Scheu zu verehren.[4]) Und auch auf andern Gebieten gereichte es den Dichtern zum höchsten Lobe, ein großes Vorbild mit Glück nachgeahmt zu haben. Passennus Paullus, ein Freund des jüngern Plinius, eiferte überhaupt den Alten nach, copirte, reproducirte sie, vor allen Properz, aus dessen Familie er stammte und dem er gerade in der Gattung am nächsten kam, in welcher Properz sich besonders auszeichnete; seine Elegieen waren ein „ganz im Hause des Properz geschriebenes Buch". Später wendete er sich zur Lyrik, indem er den Horaz mit derselben Treue wiedergab.[5])

---

1) A. Zingerle Zu spätern lateinischen Dichtern S. 100 ff. 2) Wilmanns Ex. Inscr. 2480. 2481. 3) Plin. Epp. III 7. 4) Stat. Theb. XII 816 sqq. 5) Plin. Epp. IX 22; vgl. VI 15.

und Catull.

Für die große Zahl Derer, die ihre dichterische Lust an Kleinigkeiten, Epigrammen, poetischen Tändeleien aller Art büßten[1]), war offenbar Catull das auch damals wie ja schon in der Augusteischen Zeit am allgemeinsten copirte Vorbild; selbst die Epigramme eines Dichters wie Martial, der doch zu den originellsten der spätern gehörte, sind von Reminiscenzen an ihn voll: er sende seine kleinen Gedichte an Silius, sagt er, wie vielleicht auch der zärtliche Catull gewagt habe, dem großen Virgil die Klage über den todten Sperling zu senden.[2]) Dies letztere Gedicht Catulls ist für alle ähnlichen Gegenstände das unvermeidliche Muster gewesen und allem Anschein nach unendlich oft nachgeahmt worden.[3]) Stella, so schmeichelt Martial, habe in seiner „Taube" Catull um so viel übertroffen, wie die Taube größer sei als der Sperling.[4]) Der Spanier Unicus, ein Verwandter Martials, schrieb Liebesgedichte wie die Catulls an Lesbia oder Ovids an Corinna.[5]) Der Freund des Plinius, Pompejus Saturninus, der als Redner und Geschichtschreiber ausgezeichnet war, machte nebenbei auch Verse „wie Catullus oder Calvus, voll Anmuth, Süßigkeit, Bitterkeit, Leidenschaft; unter das Zärtliche und Spielende mischte er etwas Strenges ein: auch dies wie Catullus oder Calvus."[6]) Es würde also höchst unbillig sein, ihn weniger zu bewundern, weil er noch lebe. Einen andern Freund, Sentius Augurinus, hörte Plinius mit dem größten Vergnügen, ja mit Bewunderung drei Tage hintereinander seine kleinen Gedichte vorlesen; alles war darin fein, vieles erhaben, vieles anmuthig, vieles zart, vieles voll Süßigkeit, vieles voll Galle: in mehreren Jahren, meinte Plinius, sei in dieser Gattung nichts Vollendeteres geschrieben worden, falls ihn nicht das Lob parteiisch mache, das der Dichter ihm selbst gespendet habe. Denn er hatte gesagt, er singe in kurzen Versen, wie einst Catull und Calvus und die Alten. Aber wozu diese nennen? Plinius, der ja auch Verschen machte, gelte ihm allein soviel als alle Frühern.[7])

(409)

---

1) Plin. Epp. IV 14, 9: proinde sive epigrammata sive idyllia sive eclogas sive ut multi poematia — vocare malueris etc. Von dem allseitigen Dilettanten sagt Martial. II 7, 3: componis belle mimos, epigrammata belle. Epigrammendichter: Cosconius (ohne Obscönität) III 69. Quirinius VIII 18. Arrius Antoninus Plin. Epp. IV 3. 18. V 15 (griechische Epigramme und Jamben). Poematia in der Art Catulls Sentius Augurinus Plin. IV 27. IX 8. Auch die Gedichte des Proculus (Plin. Epp. III 15) und Faustinus (Martial. I 25) gehörten zu den kleinern Gattungen (libelli). 2) Martial. IV 14. Vgl. die Einl. z. meiner Ausgabe. 3) Id. I 109. Hermes I 68. Catullisch auch CIL XIV 3565. 4) Martial. I 7. 5) Id. XII 44. 6) Plin. Epp. I 16. 7) Id. ib. IV 27. IX 8.

Poetischer Dilettantismus des jüngern Plinius.

Das Beispiel des Plinius, der erst als Consular und im Alter von mehr als vierzig Jahren „die Pfade Catulls zu wandeln" begann und die Entstehungsgeschichte dieses „verspäteten Liederfrühlings" mit größter Ausführlichkeit erzählt[1]), zeigt aufs deutlichste, wie damals jede lebhafte Theilnahme an der Litteratur auch die nüchternsten und poesielosesten Naturen zur Poesie mit Nothwendigkeit hinzog. In Versen hatte er sich schon früher mehrfach versucht, wie dies in einer Zeit, deren Bildung so sehr mit poetischen Elementen gesättigt war, bei seinem von jeher auf litterarische Auszeichnung gerichteten Streben kaum anders sein konnte. „Du sagst, schreibt er an einen Freund, du habest meine Hendekasyllaben gelesen, und fragst, wie ich dazu gekommen (410) sei, dergleichen zu schreiben, da ich doch, wie du meinst, ein ernster und, wie ich selbst zugebe, gerade kein thörichter Mann bin. Niemals (denn ich muß etwas weit ausholen) bin ich der Poesie fremd gewesen. Ich habe sogar im Alter von vierzehn Jahren ein griechisches Trauerspiel geschrieben. Wie war es? fragst du. Das weiß ich nicht, genug, es hieß Trauerspiel. Dann auf der Rückkehr aus dem Kriegsdienst, als ich auf der Insel Ikaria durch widrige Winde zurückgehalten wurde, schrieb ich lateinische Elegieen auf jene See und die Insel selbst. Ich habe mich auch einmal in Hexametern versucht, in Hendekasyllaben jetzt zum ersten Mal, deren Veranlassung und Ursprung folgender ist. Auf meiner Villa bei Laurentum ließ ich mir einmal das Buch des Asinius Gallus über die Vergleichung seines Vaters und des Cicero vorlesen; darin kam ein Epigramm des Cicero auf seinen Lieblingsfreigelassenen Tiro vor. Als ich mich darauf Mittags zur Siesta zurückzog (denn es war im Sommer) und der Schlaf sich nicht einstellen wollte, fing ich an zu bedenken, daß die größten Redner diese litterarische Thätigkeit zum Vergnügen geübt und sich zum Ruhm angerechnet haben. Ich sann nach, und zu meiner Ueberraschung gelang es mir, obwol ich so lange außer Uebung gewesen war, in äußerst kurzer Zeit beides, was mich zum Schreiben aufgeregt hatte, in Versen auszudrücken."[2]) Die Hexameter, in denen er auseinandersetzt, wie er sich durch Ciceros Beispiel veranlaßt fühle, sich in Gedichten ausgelassen und schalkhaft zu zeigen, sind durch und durch prosaisch und unbeholfen, die Hendekasyllaben werden vermuthlich in noch abschreckenderer Weise gezeigt haben, was entsteht, wenn „einen Pedanten es juckt, locker und lose zu sein". „Ich machte mich darauf, fährt er fort, an

1) Mommsen, Hermes III 105 f. 2) Plin. Epp. VII 4.

elegische Gedichte; auch diese brachte ich nicht minder schnell zu Stande; durch meine Fertigkeit ließ ich mich verführen noch andre hinzuzufügen, und als ich in die Stadt zurückkam, las ich sie meinen Bekannten vor und fand Beifall. Später versuchte ich verschiedene Versmaße, wenn ich gerade Zeit hatte, besonders auf der Reise. Zuletzt beschloß ich nach dem Beispiele so Vieler eine Sammlung von Hendekasyllaben besonders abzuschließen, und es thut mir nicht leid. Sie wird gelesen, abgeschrieben, auch gesungen, und sogar von Griechen, die aus Liebe zu diesem Büchlein Latein gelernt haben, bald zur Cither bald zur Lyra vorgetragen. Doch wozu diese Ruhmredigkeit. Freilich Dichtern ist etwas Schwärmerei gestattet, und doch rede ich ja nicht von meinem eignen Urtheile, sondern von dem Anderer, das, sei es nun richtig oder unrichtig, mir angenehm ist. Ich kann nur wünschen, daß auch die Nachwelt ebenso urtheilen oder ebenso irren möchte."[1] Späterhin hat Plinius noch eine Sammlung kleiner Gedichte in verschiedenen Versmaßen, wenn nicht herausgegeben, so doch zur Herausgabe vorbereitet.[2] Die Vorlesung dauerte auf den Wunsch der Zuhörer zwei Tage, denn Plinius machte es nicht wie Andre, die einen Theil überschlugen, und dies den Hörern als eine Wohlthat anrechneten; er las Alles, denn es war sein Wunsch Alles zu verbessern, und wie konnte er dies, wenn er nur Ausgewähltes der Kritik seiner Freunde unterwarf?[3] So schnell konnten damals Dilettanten, die der Wunsch einer geistreichen Unterhaltung in müßigen Stunden, Nachahmungstrieb, litterarische Belesenheit, Versgewandtheit, das Beispiel Anderer, das Streben nach allseitiger Vervollkommnung zu poetischen Versuchen geführt hatte, sich einbilden Dichter zu sein, wenn sie so eitel wie Plinius und wie er vornehm oder reich waren: doch an Gunst und Nachsicht fehlte es überhaupt bei einer so allgemeinen Verbreitung des Dilettantismus nicht leicht. (411)

Poetischer Dilettantismus in den höhern Ständen häufig, desgleichen im höhern Lebensalter.

Es war aber damals offenbar keine Ausnahme, daß Männer von Stande, in hoher Stellung, in geschäftsvollen Aemtern selbst noch im höhern Alter ihre Mußestunden der Poesie widmeten. Wenn Plinius den glänzenden Erfolg, den Calpurnius Piso mit seinen elegischen Gedichten über die Sternbilder gehabt habe, mit der Bemerkung berichtet, er erzähle es um so lieber, je schöner es bei einem jungen Manne, je seltner bei einem von Adel sei[4]: so ist dies so zu verstehn,

---

1) Plin. ib. 2) Id. ib. VIII 21. 3) Mommsen a. a. O. S. 106, 3.
4) Plin. Epp. V 17.

daß freilich unter der Masse von Dichtern, die sich Monate lang Tag für Tag hören ließen, verhältnißmäßig wenige aus vornehmern Familien gewesen sein, und besonders daß die Dilettanten der höhern Stände selten zu größern poetischen Unternehmungen Zeit und Trieb gehabt haben werden. Von den Consularen jener Zeit kennen wir als poetische Dilettanten, außer Plinius und Silius Italicus, Stertinius Avitus, Arruntius Stella und den hochbejahrten Arrius Antoninus; auch der 91/92 als Stadtpräfect gestorbene Rutilius Gallicus war Dichter.[1]) Vestricius Spurinna, der die höchsten Aemter (das Consulat zwei oder drei Mal) verwaltet hatte, und durch eine Ehrenstatue in Triumphaltracht (wahrscheinlich von Nerva) ausgezeichnet (412) worden war, widmete im Alter von 77 Jahren (zwischen dem Spaziergange und dem Bade) täglich einige Zeit der Abfassung lyrischer Gedichte in griechischer und lateinischer Sprache, die nach Plinius vortrefflich waren.[2]) Der Ritter Titinius Capito, der unter Domitian, Nerva, Trajan das höchst geschäftsvolle Amt eines kaiserlichen Secretärs bekleidete, war nebenbei auch eine Hauptstütze der Litteratur, Gönner und Beförderer aller Schriftsteller und Dichter, er gab sein Haus zu Vorlesungen her, er besuchte die Vorlesungen Anderer, er las selbst und schrieb auch ausgezeichnete Gedichte auf große Männer.[3]) Der Freigelassene Parthenius, Oberkämmerer Domitians und noch unter Nerva einflußreich, war nach Martial ein Geliebter des Apoll und der Musen; wer trank reichlicher aus ihrer Quelle als er? Leider hatte er zur Poesie zu wenig Zeit.[4]) Daß der poetische Dilettantismus auch in den höhern Ständen der Städte Italiens verbreitet war, lassen die Beispiele des Puteolaners Pollius Felix, des Comensers Caninius Rufus voraussetzen.[5]) Er gehörte damals nicht etwa zu den Symptomen eines geistigen Klärungsprocesses der unreifen Jugend, zu den Entwicklungskrankheiten: die Poesie begleitete einen sehr großen Theil der Gebildeten durch das Leben. Sie wurde nicht bloß geübt, um das geistige Leben zu veredeln und zu schmücken, sondern auch weil sie als wesentliches Bildungsmittel geschätzt war, und die Fähigkeit die poetische Form zu handhaben galt daher auch als Beweis einer höhern Bildung. Sogar Menschen von der Klasse, die der Trimalchio

1) Stat. Silv. I 4, 29 sq. CIL IX 1571 sq. (Beneventi): M. Caecilio Novatiliano c. v. praetori et poetae inlustri allecto inter consulares etc. 2) Plin. Epp. III 1. Mommsen a. a. O. S. 39 f. 3) Plin. ib. I 17. VIII 12. Mommsen Ind. Plin. Th. I 112, 5 u. 185. 4) Martial. XII 11. Vgl. Th. I 116, 7. 5) Oben S. 453, 6.

des Petron repräsentirt, glaubten eigne Gedichte aufweisen zu müssen, um als gebildet erscheinen zu können[1]): um so begreiflicher ist es, daß kluge Dichter, die das Geld dem Ruhme vorzogen, für ihre Verse zuweilen Käufer fanden.[2])

Umschwung in Hadrians Zeit durch die griechische Sophistik.

Während nun im Anfange des 2. Jahrhunderts die Richtung auf die Poesie in der Zeitbildung noch so mächtig wirkte, daß auch prosaische Naturen wie Plinius sich ihrem Einflusse nicht entziehen konnten, trat schon in der Zeit Hadrians der große Umschwung ein, durch den die Prosa wieder so sehr das Uebergewicht gewann, daß nicht nur die (413) Poesie mehr und mehr aufhörte, das Hauptgebiet der litterarischen Bestrebungen für Dilettanten und Künstler zu sein, sondern selbst poetisch beanlagte Geister wie Apulejus sich der Prosaschriftstellerei vorzüglich zuwandten. Dieser Umschwung vollzog sich, wie bereits bemerkt, hauptsächlich unter dem Einflusse der neuentstandenen griechischen Sophistik.

Die griechische Sophistik und ihre Wirkungen in der griechischen —

Die neue Kunst des griechischen Vortrags, deren Virtuosen mit dem alten Namen der Sophisten bezeichnet wurden, bildete sich seit dem Ende des 1. Jahrhunderts aus; und die Bedeutung, die sie gewann, die große Zahl der Talente, die sich ihr zuwandte, die allgemeine, leidenschaftliche, ans Unglaubliche grenzende Bewunderung, die sie in der griechischen Welt hervorrief[3]) — alles dies beweist, daß sie dort nicht bloß dem Zeitgeschmacke völlig entsprach, sondern auch eine tief empfundene Leere im geistigen Leben in einer für die große Mehrzahl der Gebildeten befriedigenden Weise ausfüllte. Der unersättliche Drang nach immer neuer, geistreicher Unterhaltung, die Empfänglichkeit für Kunst lebte in der alternden Nation mit unverminderter Stärke fort; aber das reine und sichere Gefühl für wahre Kunst, das in den Jahrhunderten griechischer Geistesblüthe sich auf allen Gebieten an einer so wunderbaren Fülle der herrlichsten Schöpfungen hatte bilden können, war verloren gegangen.

Die Kunst der Sophisten, die dem entarteten Geschmacke der spätern Jahrhunderte so sehr zusagte, und wesentlich in einer Erneuerung der

1) Petron. Sat. c. 34. 41. 55. 2) Martial. II 20:
Carmina Paullus emit: recitat sua carmina Paullus.
Nam quod emas, possis jure vocare tuum.
XII 46: Vendunt carmina Gallus et Lupercus.
Sanos, Classice, nunc nega poetas.
Vgl. I 29. 66. XII 63. VII 77. 3) Rohde Der griech. Roman S. 311. 314, 1. Mommsen RG. V 335—337. Vgl. Arist. Or. XXVII ed. Dindorf I 542.

Asianischen Manier bestanden zu haben scheint[1]), war eine Afterkunst. Sie schuf schwer zu handhabende, bis ins Kleinste ausgebildete Formen, genaue und kleinliche Regeln für „jede Art des Stils, jede Art Gedankenform, Satzbildungen und Rhythmen," auch auf die Correctheit des Ausdrucks, die man durch Studium und (nicht selten verkehrte und pedantische) Nachahmung der alten besonders attischen Muster zu erreichen strebte, wurde großer Werth gelegt.[2]) Die Virtuosität der Sophisten bestand (wie die der Meistersinger) zum großen Theil in der scheinbar mühelosen Ueberwindung der technischen Schwierigkeiten ihrer Kunst: „wenn Polemo eine Periode drechselte, brachte er das letzte Kolon derselben mit Lächeln vor, um zu zeigen wie leicht es ihm wurde."[3]) Die in dem gebildeten Publicum je länger je mehr verbreitete Kenntniß (414) der Technik der neuen Prosakunst schärfte das Verständniß und erhöhte die Bewunderung der Zuhörer. Vor Allem aber bewunderte man die Kunst der Improvisation, die freilich nicht alle Sophisten erreichen konnten, und auf die einer der größten, Herodes Atticus, mehr Werth gelegt haben soll als auf seinen consularischen Rang und seine Abstammung aus einer consularischen Familie.[4]) Dazu kam eine studierte Declamation, die nur zu oft wie Auftreten, Mienenspiel und Geberden ins Theatralische fiel oder sich dem musikalischen Vortrage zu sehr näherte.

Alles dies aber verbunden mit der auch damals noch unersättlichen Empfänglichkeit des griechischen Ohres für den Zauber kunstvoller Rede erklärt vielleicht noch nicht hinreichend die erstaunlichen Erfolge dieser Prunkreden, deren anspruchsvolle Formenkünstelei durch den Mangel an wahrem Inhalt auf uns immer abstoßend wirkt, und die es überdies oft genug mit ihrer süßlichen Affectation, ihrer gespreizten Unnatur, ihrem Schwulst und Bombast nur zu einer widerlichen Karikatur jener alten großartigen Beredsamkeit bringt, die sie in erneuerter Gestalt reproducieren wollte. Der Enthusiasmus für die Sophisten und ihre Leistungen, der sich auch in Ehrenbezeigungen aller Art kund gab, das Zuströmen der bildungsbeflissenen Jugend zu den Städten, wo sie sich als Lehrer niederließen, die Bedeutung, die man ihnen zugestand, die sie als Strafredner, Ermahner und Versöhner aufzutreten berechtigte, und ihre eigne an Verrücktheit grenzende Einbildung von der Wichtigkeit und Wirkung ihrer Thätigkeit: alles dieses wäre wenigstens in diesem Grade nicht möglich gewesen, wenn die Sophistik

1) Rohde a. a. O. S. 290. 2) Lehrs Popul. Auff.² S. 373 ff. Bernhardy GrLG. I² 519 ff. 3) Philostrat. Vitt. soph. I 25, 7. 4) Id. ib. I 25, 6.

nicht auch der Nationaleitelkeit der Griechen eine neue, lang entbehrte Befriedigung geboten hätte. Die Griechen „hatten noch immer die Neigung sich für die große Nation zu halten" und wurden in dem Stolze die Lehrer auch der Römer gewesen zu sein von diesen bestärkt; nun hatte Griechenland eine neue glänzende Bildungsform hervorgebracht, aufs neue auf dem Gebiete der Litteratur den Ton angegeben. Aber was der Sophistik vor Allem die leidenschaftliche Theilnahme der griechischen Welt gewann, war daß sie die Verherrlichung der großen Vorzeit Griechenlands zu ihrer Hauptaufgabe machte: die herabgekommene Nation kannte keine größere Freude als sich in diesen Erinnerungen zu spiegeln.

Die Themas der Improvisation wurden von den Sophisten wie von ihren Zuhörern am liebsten aus der griechischen Geschichte gewählt. „Die Thaten der Vorfahren waren durch die Geschichte überliefert, und (415) diese konnte man feiern. Aber ihre Reden bei hundert Gelegenheiten waren nicht überliefert. Also konnte man reden, was sie hätten reden können, und was man ihnen hätte erwidern können, und was sie bei der oder jener Gelegenheit wo sie gar nicht geredet, hätten sie geredet, würden geredet haben. Einige solche Themata waren z. B. Demosthenes nach der Schlacht bei Chäronea. Wie vertheidigte sich Demosthenes gegen die Anklage des Demades vom Perserkönig mit fünfzig Talenten bestochen zu sein? Rede an die Griechen nach Beendigung des Peloponnesischen Krieges als eines Bürgerkrieges, daß man die Tropäen niederreißen müsse. Berathung der Lacedämonier, ob man die aus Sphakteria ohne Waffen heimkehrenden Spartiaten in Sparta wieder aufnehmen dürfe. Ob man Sparta, das nach Lykurgs Gesetzen ohne Mauer sein sollte, beim Herannahen der Perser mit einer Mauer schützen solle." „Die meisten dieser genannten Themen und ähnliche waren beliebt: man hörte sie gern und die Sophisten behandelten sie wetteifernd. Aber keine trugen es davon über die sogenannten medischen oder attischen Themata. In jenen ließ man den Darius und Xerxes ihre barbarischen Prahlereien gegen die Griechen sprechen. In den attischen waren es Salamis und Marathon mit ihren einzelnen Acten und Helden, die gefeiert wurden. Das schildert Lucian, indem er einem Rhetor den spöttischen Rath gibt, worauf es ankomme. Vor Allem erwähne Marathon und Cynägirus, ohne welche nichts geschehen darf; immer laß den Athos beschiffen und den Hellespont beschreiten, die Sonne werde von den Pfeilen der Perser verfinstert, Xerxes fliehe, Leonidas werde bewundert, immer lese man die Schrift des Othryades

und nenne Salamis, Artemision und Platää." [1]) Noch in der Leichenrede auf Proäresius, einen berühmten Sophisten des 4. Jahrhunderts hieß es: „O Marathon und Salamis! Welche Posaune eurer Tropäen habt ihr verloren!" [2])

Diese Rhetorik strebte nach einer Alleinherrschaft im Gebiet der redenden Künste. Sie wollte die Poesie verdrängen oder vielmehr in ihr eigenes Gebiet hinüberziehn. In dieser Neigung scheint jene Vermischung des prosaischen und poetischen Stils der Rede und des Ausdrucks zu wurzeln, jene poetische Prosa, die wir in fast allen Erzeugnissen der damaligen und spätern Sophistik wahrnehmen. Aber auch der Gegenstände der Poesie glaubten die Rhetoren sich bemächtigen zu können. In Festreden auf Götter und Heroen, die man auch geradezu „Hymnen" nannte, in Lobreden auf bedeutende und mächtige Menschen der Gegenwart und Vergangenheit konnte man einen Ersatz für (416) die Lyrik großen Stils der Vorzeit erblicken. Auch in der Gattung der „Beschreibungen" knüpfte man an die Schilderungen der Dichter wetteifernd an. Dieses Bestreben, eine eigene rhetorische Poesie zu erschaffen, trieb denn auch aus dem Boden der neuen Sophistik dessen eigenthümlichste Blüthe hervor: den griechischen Liebesroman. [3])

— in der römischen Welt.

Obwol nun die Bedeutung dieser Kunst für die griechische Welt eine wesentlich nationale war, übte sie doch auch auf die römische große Wirkungen, vermöge der althergebrachten Ehrfurcht der Römer vor der Autorität der Griechen auf dem ganzen geistigen und namentlich litterarischen Gebiet, ihrer Abhängigkeit von griechischem Urtheil, ihrem Streben sich griechische Bildung anzueignen, das damals vielleicht eifriger war als in irgend einer frühern Zeit. Wie sie von jeher bei den Griechen in die Schule gegangen waren, seit sie angefangen hatten ihre Beredsamkeit zur Kunst auszubilden, so bemühten sie sich auch damals eifrig, von den neuesten Vervollkommnungen der griechischen Darstellungskunst Vortheil zu ziehn. Junge Männer reisten aus Italien und den westlichen Ländern zahlreich nach Athen und andern griechischen Bildungsstätten, um sich durch Hören der gefeiertsten Lehrer den feinsten Schliff anzueignen [4]): aber diese traten auch selbst auf ihren Kunstreisen regelmäßig in Rom und andern großen Städten

1) Lehrs a. a. O. S. 374 f. 2) Eunap. Vitt. sophist. 165. 3) Das Obige entlehne ich, großentheils wörtlich, aus Rohde D. griech. Roman S. 332—336. 4) Gell. XVII 20, 1: Taurus mihi: heus, inquit, tu rhetorisce — sic enim me in principio recens in diatriben acceptum appellitabat, existimans eloquentiae unius extundendae gratia Athenas venisse.

des Westens auf oder ließen sich dort für die Dauer nieder, und namentlich den Lehrstuhl der griechischen Beredsamkeit in Rom inne zu haben, rechneten auch die berühmtesten sich zur Ehre.[1])

Interesse der Kaiser —

Zur Erhöhung ihres Ansehns bei den Römern trug auch das Interesse bei, das die Kaiser für sie kund gaben, die Auszeichnungen und Geschenke, die sie ihnen reichlich zu Theil werden ließen, der Werth, den sie auf den von ihnen den Thronfolgern zu ertheilenden Unterricht legten[2]), die hohen Stellungen, zu denen sie sie beförderten (namentlich die griechische Abtheilung des kaiserlichen Secretariats), die Höflichkeit, Nachsicht und Geduld, mit der sie ihre lächerliche Prätention und selbst Insolenz ertrugen: so wie andrerseits schon allein dies ganze Verhalten der Kaiser gegen die Sophisten eine in der gebildeten römischen Gesellschaft sehr verbreitete hohe Achtung für ihre Leistungen voraussetzen läßt, welche die Kaiser nicht minder theilten als andre in der Zeitbildung herrschende Richtungen und Interessen. (417)

Hadrian, zugleich der größte Verehrer der Griechen und der eifrigste litterarische Dilettant, war auch ein besonderer Freund der Sophisten, deren Lebensbeschreiber Philostrat ihm das Lob ertheilt, daß er unter allen frühern Kaisern am meisten Sinn dafür hatte, ausgezeichnete Talente zu fördern.[3]) Das von Trajan dem berühmten Polemo verliehene Recht der Abgabenfreiheit bei allen seinen Reisen dehnte er auf dessen Nachkommen aus, nahm ihn in die Akademie (das Museum) zu Alexandria auf, bezahlte für ihn unaufgefordert eine Schuld von 250,000 Denaren u. s. w. Ob diese Angabe zuverlässig ist, muß freilich dahingestellt bleiben, um so mehr als Anderes, was Philostrat erzählt, offenbar abgeschmackt erfunden oder doch lächerlich übertrieben ist; daß es Glauben fand, zeigt die kindische Einbildung der Sophisten von ihrer Wichtigkeit und ihrer Stellung zu den Kaisern. Polemo soll einst Hadrians Nachfolger, Antoninus Pius, als dieser noch Proconsul von Asia war, in der gröbsten Weise bei Nacht aus seinem Hause in Smyrna gewiesen haben; um nun Polemo gegen eine etwaige Rache von Seiten des Antoninus zu schützen, habe Hadrian in seinem Testament ausdrücklich gesagt, daß Polemo ihm zur Adoption des An-

1) Inhaber dieser Professur: der Cilicier Philager Philostrat. V. soph. II 8 ed. K. p. 251 s. Der Phönicier Hadrianos II 10 p. 256. Der Cappadocier Pausanias aus Cäsarea II 13 p. 258. Der Smyrnäer Euhodianos II 16 p. 200. Aspasios aus Ravenna II 33 p. 274. 2) H. A. Vit. M. Antonini c. 2. Verus c. 2 (Herodes Atticus). Philostrat. ib. II 24, 2 (Antipater). 3) Vit. Hadriani c. 16. Philostrat. Vitt. soph. I 8. 22, 3.

toninus gerathen, auch habe dieser nach seiner Thronbesteigung dem Polemo alle Ehre erwiesen![1])

Von solchen und ähnlichen Geschichten ist das Buch des Philostrat voll. Der Sophist Aristides machte Marc Aurel bei einem Aufenthalte desselben in Smyrna seine Aufwartung nicht früher als bis der Kaiser nach ihm verlangte, er habe, sagte er, seine Studien nicht unterbrechen wollen; als Smyrna später durch ein Erdbeben zerstört war, gab er durch seine (noch vorhandene, ganz aus Exclamationen bestehende) „Klage über Smyrna" Veranlassung zu ihrer Wiederherstellung. Bei der schönen Stelle: „die Abendwinde wehn über eine Oede" hatte Marc Aurel Thränen vergossen.[2]) Obwol es nun unmöglich ist zu entscheiden, wie viel in der angeführten Darstellung Philostrats im Einzelnen Wahrheit und wie viel Lüge, oder doch Entstellung, Uebertreibung und Einbildung ist, so kann doch weder die (418) auffallende Höflichkeit der Kaiser im 2. und zum Theil im 3. Jahrhundert gegen die Sophisten noch ihr Interesse für deren Kunst bezweifelt werden: hiernach allein würde schon wie gesagt dasselbe für die gebildete Welt Roms vorauszusetzen sein.

und der Römer überhaupt für die Kunst der Sophisten.

Es fehlt aber auch sonst nicht an unverdächtigen Zeugnissen über das große Interesse, das diese an den Sophisten nahm. Einer der Begründer der neuen Kunst, der Assyrer Isäus, trat (wol kurz vor dem Jahre 100)[3]) in Rom auf; welchen Eindruck er mit seinem gewaltigen Redeflusse machte, zeigt die Schilderung des jüngern Plinius: „dem Isäus war ein großer Ruf vorangegangen, größer hat er sich bewährt. Da ist höchste Fertigkeit, Reichthum, Fülle. Er spricht immer nur aus dem Stegreif und doch ebenso als hätte er es lange geschrieben. Sein Ausdruck ist echt griechisch, ja attisch. Die Vorreden sind zierlich, einschmeichelnd, bisweilen würdig und in höherm Ton. Dann läßt er sich mehrere Controversthemata geben, überläßt aber den Zuhörern die Wahl, oft auch die Bestimmung, ob er für oder gegen reden solle. Er erhebt sich, macht den Mantelwurf, beginnt. Augenblicklich ist ihm alles zur Hand: die entlegnen Gedanken stellen sich ihm zu Gebote und die Worte: und was für Worte. Ausgesuchte und gebildete. Viel Belesenheit, viel schriftliche Uebung ist in diesen unvorbereiteten Ergüssen ersichtlich. Seine Einleitung ist dem Gegenstande anpassend, seine Widerlegung scharf, seine Beweisführung energisch, das Schmuckwerk erhaben. Kurz er lehrt, unterhält, ergreift.

1) Philostrat. Vitt. soph. I 24, 3. 2) Id. ib. II 9, 2. 3) Juv. 3, 74.

Häufig sind bei ihm die sogenannten Enthymemata, häufig die Syllogismen; und diese scharf umgrenzt und abschließend. Was er aus dem Stegreif gesprochen, faßt er streckenweit wiederholend zusammen und irrt sich mit keinem Wort. Zu solcher Fertigkeit hat er es durch frühe Uebung gebracht. Denn Tag und Nacht treibt, hört und spricht er nichts Anderes. Er ist über das sechzigste Jahr hinaus und immer noch bloß ein Mann der Schule."[1]) Nach dieser Schilderung darf man den Angaben Philostrats buchstäblichen Glauben beimessen, daß die Feindschaft der beiden Sophisten Favorinus und Polemo dadurch genährt wurde, daß Consuln und Söhne von Consuln theils für Diesen, theils für Jenen Partei nahmen; daß der Sophist Hadrianus solche Bewunderung erregte, daß Ritter und Senatoren sich ins Athenäum drängten um ihn zu hören, und selbst solche, die des Griechischen unkundig waren.[2])

(419) Einfluß der griechischen Sophistik auf die römische Litteratur des 2. Jahrhunderts.

Daß die großen (durch den griechischen Lehrstuhl in Rom energisch unterstützten) Wirkungen der sophistischen Beredsamkeit in der gebildeten römischen Welt nicht ohne Einfluß auf die dortigen litterarischen Bestrebungen blieben, zeigen selbst die geringen Ueberbleibsel der römischen Litteratur in der nachhadrianischen Zeit des 2. Jahrhunderts deutlich genug. Ja vielleicht sind diese Ueberbleibsel auch darum so gering, weil manche Römer sich durch den Glanz der neuen griechischen Prosa verführen ließen, griechisch statt lateinisch zu schreiben. Bei Marc Aurel ist die Wahl der ersten Sprache zwar ohne Zweifel durch das Studium der Originalwerke griechischer Philosophen veranlaßt worden; doch daß der Arelatenser Favorinus und der Römer (oder Pränestiner) Claudius Aelianus nach dem Ruhme strebten, nicht in ihrer Muttersprache sondern in der griechischen als Stilkünstler zu glänzen, wie sie denn in der That zu den hervorragenden griechischen Sophisten gezählt wurden: das gehört zu den unzweideutigsten Symptomen des Einflusses der griechischen Sophistik auf die litterarischen Kreise der römischen Welt. Römische Prosaschriftsteller besitzen wir aus dieser Zeit nur drei, von denen Gellius, der nichts als eine Sammlung von gelehrten Ergötzlichkeiten bieten wollte, kaum den Namen eines Schriftstellers verdient: aber doch auch in der studierten Eleganz, besonders seines Erzählens, wol die Nachahmung gleichzeitiger griechischer Muster verräth; sein großer Freund Herodes, dieser „durch

1) Plin. Epp. II 3; bei Lehrs Popul. Auff.² S. 372 f. 2) Philostrat. Vitt. soph. I 8. II 10, 5.

anmuthigen Geist und griechische Beredsamkeit berühmte Mann" hatte ähnliche Sammlungen gelehrter Art herausgegeben.[1]) Fronto, der Bewunderer des Polemo[2]), hat sich in mehreren Formen versucht, in denen die Sophisten ihre Kunst zur Schau stellten; außer der zierlichen Erzählung[3]) gehörten dazu besonders Briefe, die theils im eigenen Namen, theils im Namen und Charakter der verschiedensten Personen, Stände, Klassen geschrieben wurden; von Fronto haben wir auch griechisch geschriebene. Auch seine Lobreden auf den Staub, den Rauch und die Faulheit sind Versuche in der bei den Sophisten beliebten Aufgabe schädliche, verächtliche und unnütze Dinge zu preisen.

Apulejus. Apulejus endlich, der in Athen, wie er selbst sagt, griechische Bildung im weitesten Umfange sich aneignete, hat es geradezu zu seiner Lebensaufgabe gemacht, in der Kunst der lateinischen Prosa dasselbe (420) zu leisten wie die Sophisten in der griechischen.[4]) Die Verbindung der Philosophie mit der Beredsamkeit, durch die er hauptsächlich sein großes Ansehn bei der Mitwelt und Nachwelt gewann, war auch bei den griechischen Sophisten nicht ungewöhnlich; wie sie reiste er von Ort zu Ort und ließ sich mit wol vorbereiteten Vorträgen hören (eine Sammlung sorgfältig ausgearbeiteter Glanzstellen und Einleitungen hat sich erhalten); wie sie verwerthete er auch seine Kunst vor Gericht. Auch sein Hauptwerk, der Roman des in einen Esel verwandelten Lucius ist ein sophistisches Schau- und Prachtstück. Denn auch diese Form wurde (wie bemerkt) von den Sophisten benutzt, um die Vorzüge der prosaischen Darstellungskunst auf verschiedenen Gebieten zu entfalten: auch hier war die Darstellung der Zweck, der Gegenstand nur das Mittel. Wie die griechischen Romane besteht auch der des Apulejus aus lose an einander geknüpften Scenen und Abenteuern aller Art, die dem Darsteller Gelegenheit bieten, seine Kunst bald in komischen und tragischen, schmutzigen und schaudervollen Geschichten, bald in Schilderungen von Naturscenen und Kunstwerken, bald in Dialogen und Reden zu entfalten.

Wenn der Versuch des Apulejus, die griechische Sophistik in die römische Litteratur zu verpflanzen, der schlagendste Beweis der ungemeinen Wirkung ist, welche die neue griechische Kunst auch auf die gebildete Welt des Westens übte, so zeigt zugleich seine ganze Schriftstellerei,

---

1) Gell. IX 2, 1. Keil, Atticus, StRE I^2 2100. 2) Fronto Epp. ad M. Caes. II 10 (Polemonis tui quoniam meministi). Vgl. den Brief des Verus über ihn II 5 ed. N. 3) Fronto De fer. Als. p. 228 ed. N. und p. 237 ed. N. (Arion).
4) Dies bemerkt richtig Kretschmann De latinitate Apuleji p. 7.

wie die Herrschaft dieser Form nothwendig die bisherige Bedeutung der Poesie beeinträchtigte. Daß Apulejus eine poetisch beanlagte Natur war, wird Niemand bestreiten; er war es wol in höherem Grade als der größte Theil der uns bekannten nachaugusteischen Dichter; schon die Wahl eines Volksmärchens (Amor und Psyche) zum Gegenstand der Darstellung und dessen liebevolle Behandlung zeigt ein in jener Zeit wol sehr seltenes Verständniß auch für die wilden Blumen der Poesie, welche die poetischen Kunstgärtner und deren Bewunderer vornehm ignorierten. Allerdings hat sich nun Apulejus auch in Gedichten aller Art versucht, wie er sagt, Epen, Lyrisches, Komödien, Tragödien, Satiren und Räthsel geschrieben[1]); aber seinen Ruhm suchte und fand er doch in der Prosaschriftstellerei. Hundert oder funfzig Jahre früher würde er höchst wahrscheinlich als Dichter geglänzt haben, aber wie die herrschende Richtung der frühern Zeit stark genug gewesen war selbst nüchterne Pedanten wie Plinius auf poetische Pfade zu locken, (421) so zog jetzt die Prosakunst unwiderstehlich das Talent an und vermochte es selbst aus der ihm zusagenden Sphäre zu reißen. Freilich hat es Apulejus in ungewöhnlicher Weise verstanden, die Doppelnatur des poetisierenden Rhetors, des in Prosa darstellenden Dichters festzuhalten.

Bedeutung der Poesie für Gesammtbildung und Cultur seit der Renaissancezeit.

Mit der Wiedergeburt der antiken Cultur gewann die römische Poesie der Augusteischen und nachaugusteischen Zeit aufs neue eine so hohe Geltung als sie sie nur je im Alterthum besessen. Während Homer, Pindar, Aeschylus, Sophokles, Theokrit Jahrhunderte hindurch wenig gekannt und noch weniger verstanden wurden, waren Virgil, Horaz, Ovid, Juvenal allgemein als höchste Muster anerkannt. Mit der Herstellung der Geltung der römischen Dichtung und ihres Einflusses auf die Gesammtbildung kehrten aber auch manche Erscheinungen wieder, die in dem Verhältnisse der gebildeten Welt des späten Alterthums zur Poesie ihren Grund hatten. Zunächst stellte der Humanismus die innige Verbindung der Poesie mit der Wissenschaft und Gelehrsamkeit her; auch ihm galt ihr Studium als wichtiges, ja unentbehrliches Bildungsmittel, die Virtuosität in der Handhabung ihrer Formen und ihres Ausdrucks als feinste Blüthe edler Bildung: „Poeten" hießen geradezu die Humanisten in befreundeten wie in feindlichen Kreisen,

1) Apulej. Florid. I 9, 37.

und nicht mit Unrecht.[1]) „Wer nicht die Poesie getrieben hat, sagt Melanchthon in einem Brief an Micyllus 1526, der hat in keinem wissenschaftlichen Fach ein rechtes Urtheil, und auch die Prosa derer, welche nicht von der poetischen Kunst einen Geschmack haben, hat keine Kraft." Die Poesie galt den Humanisten als erlernbare Kunst, die wie jede andere, durch Fleiß und Uebung von Jedermann erworben werden könne.[2]) Zugleich erhielt sie die Aufgabe zurück, das Leben der Bevorzugten zu schmücken und jedem bedeutenden Moment eine höhere Weihe zu geben. Zum Theil haben diese Richtungen bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts und selbst darüber hinaus fortgewirkt. Die Poesie blieb ein regelmäßiger Unterrichtsgegenstand an den Universitäten, und begleitete oft genug Männer, die eine höhere Bildung erworben hatten, durchs Leben, indem sie ihnen in Mußestunden eine geziemende Ergötzung und Erholung bot: auch die officielle wie nicht officielle Gelegenheitspoesie behielt eine gegenwärtig kaum noch verständliche Bedeutung und Breite. Erst vor einem Jahrhundert etwa vollzog sich jene große geistige Revolution, die der Poesie wie der Kunst (422) überhaupt das hohe Ziel steckte, die Befreierin des menschlichen Gemüths von den dunklen Mächten der Leidenschaft zu werden. Diese gewaltige Bewegung, die aus Künstlichkeit, Convenienz und Formenwesen so mächtig zur Natur zurückstrebte, die das Verständniß der Griechen, Shakespeares und der Volkspoesie erschloß: sie hat, wie sie das ganze Verhältniß der gebildeten Welt zur Poesie völlig umgestaltete, auch die Schätzung der römischen Dichter sehr herabgedrückt, doch freilich weit weniger bei den romanischen als bei den germanischen Völkern.

1) Raumer Gesch. der Pädagogik I^4 101. Strauß Ulrich v. Hutten I 49 ff. G. Voigt Enea Silvio I 219. II 266. Derselbe, Wiederbelebung d. klass. Alterth. II^2 399. Fr. Haase Philologie in Ersch u. Grubers Encycl. S. 379, 17. Melanchthon (Declam. t. I p. 409) weist zur Vertheidigung der lateinischen Poesie besonders darauf hin, daß, wie in römischer Zeit auf die Verachtung der Poesie allgemeine Unwissenheit und die äußerste infantia gefolgt sei, so bei den Deutschen die Versöhnung mit den meliores litterae erst eingetreten sei, seitdem die gebildetsten Männer sich nicht gescheut hätten, versiculos zu machen. 2) Corp. Reform. I 783 bei Paulsen Gesch. d. gelehrten Unterrichts S. 239; vgl. S. 240: der Glaube, daß die Poesie erlernbar sei, „ist eine der Grundansichten des Humanismus, sie beherrscht die ganze poetische Litteratur bis zu der sogenannten Sturm- und Drangperiode, welche von diesem Gesichtspunkt gesehn sich darstellt als die Empörung gegen die ästhetische Anschauung des Humanismus".

Anhang zum dritten Abschnitt.

1. Zu S. 393, 9. **Benutzung der Controversiae des ältern Seneca in den Gesta Romanorum.**[1]

(423) Es scheint von den frühern Herausgebern der Gesta Romanorum nicht bemerkt worden zu sein, daß darin die Controversiae des Seneca mehrfach, ja sogar (so viel man aus Gräßes Angaben der Quellen entnehmen kann) unter den antiken Quellen am meisten benutzt sind, obwol Seneca als Gewährsmann ausdrücklich genannt ist cap. 134 De innocenti morte Christi: Seneca narrat, quod lex aliquando erat, quod quilibet miles in armis suis sepeliri deberet, et qui tantum defunctum armis spoliaret, morte moreretur etc. Die Erzählung ist aus Controv. IV 4 entlehnt. Gräße, der nur an den Philosophen Seneca dachte, bemerkt (Das älteste Märchen- und Legendenbuch des christlichen Mittelalters oder die Gesta Romanorum, zweite Ausgabe 1847, S. 272), daß sie sich bei Seneca nicht finde, und bezeichnet die übrigen aus den Controversiae stammenden als selbsterfundene casuistische Fälle. Ich habe folgende bemerkt: G. R. c. 2 (Controv. I 2). 3 (I 3). 4 (I 5). 5 (I 6). 6 (II 2). 7 (II 4). 14 (VII 4). 73 (III 1). 90 (VI 3). 100 (I 4). 134 (IV 4). Auch bei der Erfindung von c. 117 scheint eine Reminiscenz an die fingierten Gesetze der Controversiae zu Grunde zu liegen. So viel ich übrigens verglichen habe, sind nur die Themata selbst, nicht was Seneca von deren Behandlung durch die Rhetoren mittheilt, benutzt. Einige Beispiele mögen die Art der Benutzung veranschaulichen.

Seneca Controv. I 1.

Liberi parentes alant aut vinciantur. Duo fratres inter se dissidebant; alteri filius erat. patruus in egestatem incidit, patre vetante adulescens illum aluit. Ob hoc abdicatus tacuit. Adoptatus a patruo est. Patruus accepta hereditate locuples factus est. Egere coepit pater. Alit illum. Abdicatur.

Gesta Romanorum (ed. Keller) c. 2.
De misericordia.

Titus regnavit, qui statuit pro lege sub poena mortis, quod filii parentes suos alerent. Accidit casus quod erant duo fratres ex uno patre: Unus filium habebat, et vidit avunculum suum egentem; statim secundum legem eum aluit contra voluntatem patris et ideo pater ejus a societate sua eum expulit. Verum

[1] Vgl. Ind. lect. hib. acad. Alb. Regim. MDCCCLXXI. Auch Oesterley, der (ohne diese Abhandlung zu kennen) in seiner Ausgabe der Gesta Romanorum (Berlin 1872) die Entlehnungen aus Senecas Declamationen nachgewiesen hat (S. 714 ff.), bezeichnet dieselben S. 251 „als die bisher völlig unbekannte Quelle für eine Reihe der bezeichnendsten Stücke unserer Sammlung“.

(424) tamen hoc non obstante non dimisit quin avunculum suum egentem aleret et necessaria ei in omnibus dedit. Post haec avunculus ejus dives factus est et pater ejus coepit egere. Filius vero hoc videns patrem aluit prohibente avunculo et ideo a societate avunculi expulsus est dicensque (sic) ei: Carissime, tibi constat, quod aliquando egenus eram et contra voluntatem patris tui mihi necessaria in omnibus ministrasti, et ideo jam te in filium meum et haeredem accepi. Ingratus filius haereditatem non sequitur sed filius adoptatus etc. (Alles Uebrige rührt von dem Autor der Gesta her.)

Seneca Controv. I 3.

Incesta de saxo deiciatur. Incesta damnata, antequam deiceretur de saxo, invocavit Vestam. Vixit dejecta. Repetitur ad poenam.

G. R. c. 3. Justum judicium.

Quidam imperator regnavit, qui statuit pro lege, quod si mulier sub viro adulterata esset, sine misericordia de alto monte praecipitaretur. Accidit casus quod quaedam mulier sub viro suo erat adulterata, statim secundum legem de alto monte fuit praecipitata. Sed de monte tam suaviter descendit, quod in nullo laesa erat. Ducta est ad judicium. Judex videns, quod mortua non esset, sententiam dedit, iterum deberet praecipitari et mori. Ait mulier: Domine, si sic feceritis, contra legem agitis, quia lex vult quod nullus debet bis puniri pro uno delicto. Ego eram praecipitata quia semel adulterata, et deus me miraculose salvavit, ergo videtur quod iterato contra legem non debeo praecipitari. Ait judex: Satis prudenter respondisti. Vade in pace! Et sic salvata est mulier.

---

2. Zu S. 442. Chronologie der Epigramme des Martial und Statius.

Die Chronologie der Epigramme des Martial und der Silven des Statius erfordert schon deßhalb eine zusammenhängende Behandlung, weil einige Gedichte Beider bei denselben Veranlassungen, also gleichzeitig entstanden sind. Die Ergebnisse der in der Einleitung zu meiner Ausgabe S. 50—67 enthaltenen Untersuchung über die Zeiten der Abfassung der Epigramme des Martial sind folgende [1]):

Liber spectaculorum 80, zweite vermehrte Ausgabe unter Domitian?

XIII. XIV	ediert	December	84/85.
I. II	„		85/86.
III	„		87/88.
IV	„	December	88.
V	„	Herbst	89.
VI	„	Sommer oder Herbst	90.

1) Der Abschnitt der 5. Auflage S. 424—440 „Chronologie der Epigramme des Martial" ist hier weggelassen.

VII	ediert	December	92.
VIII	„	Mitte	93.
IX	„	Mitte oder Ende	94.
X[1]	„	December	95.
XI	„	December	96.
X u. XI	(Anthologie) ediert		97.
X[2]	ediert	Mitte	98 (Abreise Martials aus Rom).
XII	„	Anfang	102.

Gegen diese Datierungen hat Dau De M. Valerii Martialis libellorum ratione temporibusque. Pars I (Rostochii 1887) mehrere Einwendungen erhoben. Er hat zu beweisen gesucht, daß der größere Theil der Gedichte des liber spectaculorum unter Domitian, und zwar auf die Triumphalschauspiele nach dem dacischen Kriege (also nach 89) gedichtet, ferner daß die Epigramme der Bücher XIII u. XIV allmählich in der Zeit von 84—92 entstanden seien. Die völlige Unhaltbarkeit beider Behauptungen habe ich in meiner Anzeige dieser Dissertation in der Berliner philolog. Wochenschrift 1889 Nr. 38 nachgewiesen. Sodann hat Dau die Richtigkeit der Vermuthung Schneidewins (ed. maj. p. 111 sq.) zu beweisen unternommen, daß wir die Bücher I—VII in einer zweiten Ausgabe besitzen. Der Beweis beruht ganz vorzugsweise darauf, daß in I 2 das von Domitian erbaute vierte Forum, das forum Palladium, bereits erwähnt wird, während von vier Foren (statt der drei ältern) erst X 28. 51 die Rede ist, und das forum Palladium in dem (94/95 verfaßten) Gedicht des Statius S. IV 1, 14 sq. ein neues heißt: der Friede, den der auf diesem Forum wohnende Janus auf Domitians Befehl geschlossen hat und bewahren soll, ist, wie Dau p. 62 bemerkt, der Friede nach dem Sarmatenkriege (92). Daß der Bau des forum Palladium bereits 85/86 begonnen war, dann ins Stocken gerieth und erst 92/93 energisch gefördert wurde, findet Dau so unwahrscheinlich, daß er die Abfassung von Martial. I 2 mit Sicherheit in die Jahre 93/94 setzen zu können glaubt.

Nun bietet aber die Geschichte der Architektur aus allen Zeiten unzählige Beispiele von Bauten, die erst nach großen Unterbrechungen zu Ende geführt worden sind. Daß auch im Centrum des alten Rom ihre Vollendung eine Reihe von Jahren erfordern konnte, ist bekannt. Das im J. 54 v. Chr. begonnene Forum Julium, das im J. 46 von Cäsar unvollendet dediciert wurde, ist erst nach seinem Tode von August fertig gebaut worden. Auch der Bau des Forum des August dauerte sehr lange (Richter Topogr. v. Rom in Jw. Müllers Handb. III 804 f.). An und für sich ist es also nichts weniger als unwahrscheinlich, daß die Anlage des erst von Nerva vollendeten forum Palladium im J. 85/86 bereits vorhanden war.

Andrerseits ist nicht zu läugnen, daß Manches für die Annahme einer zweiten Ausgabe der ersten 7 Bücher zu sprechen scheint. Der zuversichtliche Ton des Dichters in I 1 neben dem zaghaften in I 3, die

Ankündigung einer Pergamentausgabe I 2, die bei einem andern Buchhändler zu haben war als die elegante Sonderausgabe von I (117): beides erklärt sich aufs natürlichste, wenn I 1 u. 2 erst in einer zweiten Ausgabe hinzugefügt worden sind; ebenso daß Martial ein eigenhändig korrigiertes Exemplar der ersten 7 Bücher an Julius Martialis sandte, der mindestens das sechste (und gewiß auch die andern) bereits besaß (VII 17; VI 1). Gar nichts beweist dagegen VIII 3, 4 teritur noster ubique liber, was bei Martials Vorliebe für den Singular statt des Plurals (meine Anm. zu IV 64, 16) sicher zu verstehn ist: „meine Bücher werden überall gelesen"; der Plural (libelli) steht ja auch an den auf die zweite Ausgabe bezogenen Stellen I 2, 1; VII 17, 5.

Unerklärlich aber erscheinen jene Stellen auch bei der Annahme nur einer Ausgabe keineswegs. Sehr wohl konnte Martial einerseits in dem als Unterschrift seines Porträts als Titelbildes (Crusius Rhein. Mus. XLIV 454) dienenden Epigramm I 1 sich des Beifalls rühmen, der seinen in kleinen Sammlungen von Hand zu Hand gehenden Gedichten bis dahin zu Theil geworden war, und doch in I 3 sich besorgt über die bevorstehende Aufnahme eines ganzen, zum ersten Male in die volle Oeffentlichkeit tretenden Buchs äußern, zu dessen Füllung er auch Mittelmäßiges und Schlechtes verwendet zu haben meinte (I 16). Die Veranstaltung einer Pergamentausgabe setzt nicht nothwendig einen beträchtlichen Umfang eines Buches voraus; sie empfahl sich vor den mit beiden Händen zu haltenden Rollenausgaben durch die Leichtigkeit der Handhabung besonders für die Reiselectüre (me manus una capit). Auch daß Martial Freunden, denen er Exemplare aus dem Buchladen geschenkt hatte, diese auf ihren Wunsch (VII 11) eigenhändig korrigierte, oder neue eigenhändig korrigierte sandte, ist keineswegs wunderbar.

Zur Gewißheit wäre die Annahme einer zweiten Ausgabe der ersten 7 Bücher nur durch den Beweis zu erheben, daß manche Epigramme darin nachträglich eingeschaltet sind. Dieser Beweis ist aber Dau, wie schon Gilbert in der Anzeige seiner Schrift (Wochenschr. f. klass. Philol. 1888 S. 1072) bemerkt hat, vollständig mißlungen. Man mag also eine zweite Ausgabe, je nachdem man den aus I 1 u. 2 und VII 17 entnommenen Argumenten mehr oder weniger Gewicht beilegt, für mehr oder weniger wahrscheinlich halten: für erwiesen kann sie nicht gelten. Wenn aber die Ausgabe, in der wir die 7 Bücher besitzen, eine zweite ist, so unterschied sie sich von der ersten — so weit wir urtheilen können — nur durch die Hinzufügung der beiden Epigramme I 1 u. 2: von diesen abgesehn wird keine meiner Datierungen durch diese Annahme berührt.

Auch der Versuch Dau's, die auf II 93 beruhende Vermuthung Borghesi's und Stobbe's, II sei vor I erschienen, durch I 111 zu stützen (p. 86), ist mißlungen. Wenn Martial dem Regulus ein Buch schenkt, liegt es freilich am nächsten, an ein von ihm selbst verfaßtes zu denken; aber daß er es nicht, wie sonst überall, als ein solches bezeichnet, muß schon Zweifel erregen, der sehr dadurch gesteigert wird, daß Martial dies

Buch für ein den Leistungen (merita) des Regulus und dem Rufe seiner Weisheit angemessenes Geschenk erklärt: er, der sonst über seine „nugae“ sich mit so großer Bescheidenheit äußert. Nach der Art wie Martial von dem geschenkten Buche spricht, möchte ich eher an ein Buch etwa wie Cicero's Orator oder Brutus denken.

Als Probe für die Richtigkeit meiner Datierungen können auch die Gedichte der Silven benutzt werden, die gleichzeitig mit Epigrammen Martials entstanden sind. Auf dieselben Gegenstände, Personen oder Ereignisse beziehen sich: (441)

Martial. VI 21	Stat. Silv. I 2:	auf die Hochzeit des Stella und der Violentilla.
„ VI 42	„ „ I 5:	auf das Bad des Etruscus.[1])
„ VI 28 sq.	„ „ II 1:	auf den Tod des Glaucias, Freigelassenen des Atedius Melior.
„ VII 21—23	„ „ II 7:	auf den Geburtstag des Lucanus.
„ VII 40	„ „ III 3:	auf den Tod des Vaters des Claudius Etruscus.
„ IX (11—13). 16. 17. 36.	„ „ III 4:	auf die von Flavius Earinus dem Aesculap zu Pergamus geweihten Haare.
„ IX 43 sq.	„ „ IV 6:	auf den Lysippischen Hercules des Novius Vindex.

Da Stat. Silv. IV 1 sich auf Domitians siebzehntes Consulat (95) bezieht, müssen hiernach ebenso wie die drei ersten Bücher der Silven auch die mit ihnen gleichzeitig edierten Bücher Martials VI—VIII vor diesem Jahr erschienen sein: wie denn in der That Martial. VIII im Jahre 93 ediert ist. Diese Uebereinstimmung in der Reihenfolge der Gedichte des Martial und Statius ist nun freilich keine durchaus nothwendige, da, wie sich unten zeigen wird, Statius seine Gedichte öfter längere Zeit liegen ließ, ehe er sie herausgab, die Zeit der Abfassung und Veröffentlichung also zum Theil viel stärker differiert als bei Martial.

Martials sechstes, nicht vor dem Sommer 90 herausgegebenes Buch enthält Gedichte, die vom Herbst 89 bis zu dieser Zeit verfaßt sind; in dieselbe Zeit fällt also auch die Abfassung der oben angeführten Gedichte aus Stat. Silv. I. Wie Stobbe (Philol. 26, 57 f.) gezeigt hat, enthält kein Gedicht in diesem Buch eine Spur der Abfassung nach dem dacischen Triumph (Ende 89), deren Annahme auch nicht einmal für eines derselben Wahrscheinlichkeit hat, ausgenommen I 5 = Martial. VI 42, das möglicherweise erst im Jahre 90 verfaßt sein kann. Silv. I 1 auf die

1) Das Gedicht des Statius ist nach dem des Martial verfaßt oder überarbeitet. Vgl. oben S. 95, 5. Daß dies erst nach der erfolgten Herausgabe des letztern geschehn konnte, behauptet ohne Grund Kerckhoff Duae quaest. Papin. 1884 p. 11 sq.

Errichtung der kolossalen Reiterstatue Domitians[1]) wird etwa zur Zeit des Triumphs und kann sehr wol sogar noch vorher geschrieben sein, und zwar wahrscheinlich vor dem (Ende 89 erfolgten) Tode der Julia. Denn unter den Geistern der verstorbenen Verwandten, die diese Statue bei Nacht umschweben sollen, ist der ihrige nicht. V 95 sqq.: Ibit in amplexus natus, fraterque paterque et soror — wäre Julia bereits todt gewesen, so hätte sie hier kaum unerwähnt bleiben können. Die (442) Schwester ist die ältere, schon vor Vespasians Regierungsantritt gestorbene Domitilla Eckhel VI 349; der Sohn, der von Domitia in Domitians 2. Consulat (73) geboren (Sueton. Domit. c. 3) war, wird schon von Martial. IV 3 (October 88) als verstorben erwähnt: Quis siccis lascivit aquis et ab aethere ludit? Suspicor has pueri Caesaris esse nives; auch Silius Ital. nennt ihn in den damals (Martial. IV 14) wo nicht ganz, doch bereits theilweise vollendeten Punica III 627 sqq. sidereum — natum. Eckhel hat auf diesen Knaben irrthümlich Martial. VI 3 bezogen. Die Einwendungen von Kerckhoff p. 6—8, der das Gedicht nach dem Tode der Julia setzen will (die v. 98 als Domitians Schwester genannt sein soll!) sind nicht erheblich; daß die Angehörigen, deren Geister herabschweben, sämmtlich divi sein müssen (zu denen Flavia Domitilla nicht gehört habe), liegt in den Worten des Statius nicht. Um die Zeit des Triumphs ist das Gedicht auf die Hochzeit des Stella und der Violentilla geschrieben, in welchem Venus (174—181) unter andern dem Bräutigam bevorstehenden Auszeichnungen auch verheißt, daß der Kaiser Purpureos habitus juvenique curule Indulgebit ebur Dacasque (en gloria major!) Exuvias laurosque dabit celebrare recentes. Die Feier dieser Spiele wird nirgends erwähnt (die von Stella zur Feier des sarmatischen Triumphs gegebenen Martial. VIII 78, 4: Hyperborei celebrator Stella triumphi). Auf die unlängst erfolgte Feier der Säcularspiele (September? 88) spielt Stat. Silv. I 4, 17 an: Nec tantum induerint fatis nova saecula crimen Aut instaurati peccaverit ara Terenti; desgleichen V. 96: neque enim frustra mihi nuper honora Carmina patricii pueri sonuistis in ostro. (Nohl Quaest. Stat. 1871 p. 11.) Das von Domitian gegebene ausgelassene Nachtfest des 1. December (I 6) ist also wol ebenfalls ins Jahr 88 zu setzen, und dies bestätigt die Anspielung bei Martial. V 49, 8: Hic error tibi profuit Decembri. Tum cum prandia misit imperator Cum panariolis tribus redisti. Die Gründe, nach denen Kerckhoff p. 12 sq. das Gedicht ins J. 83 setzen will, sind durchweg nicht stichhaltig.

Wenn nun die sämmtlichen Gedichte von Silv. I (außer vielleicht 5) auch vor Ende 89 verfaßt sind, so kann doch die Ausgabe erst erheblich später, frühestens Ende 91 erfolgt sein. Da nämlich Silv. III wahrscheinlich erst 94 erschienen ist (vgl. unten) und IV und V in Zwischenräumen von

1) An diese ist aber nicht bei Martial. VIII 44, 7 (colosson Augusti) zu denken, wie ich in meiner Ausgabe angenommen habe, sondern Martial spricht von dem Koloß Augusts auf dem Palatin (oben S. 274, 1).

etwa je einem Jahre darauf folgten, so sind sehr viel längere Intervalle für die Ausgabe der beiden ersten Bücher um so weniger wahrscheinlich, als Statius, wie bemerkt, nachweislich Gedichte erst längere Zeit nach der Abfassung publiciert hat. Auch ist der Tod des Rutilius Gallicus (Silv. I praef.), wie sich unten zeigen wird, erst ins Jahr 91 oder eher 92 zu setzen.

Von den Gedichten des zweiten Buchs, das also wol eher 93 als 92 erschienen ist, wurde II 1 unmittelbar nach dem Tode des Freigelassenen des Atedius Melior, Glaucias (festinanter praef.), verfaßt, also vor dem Erscheinen von Martials sechstem Buch (Sommer oder Herbst 90), das zwei Gedichte (28 sq.) auf dasselbe Ereigniß enthält (Nohl Quaest. St. p. 14 adn.); II 2 nicht vor dem Spätsommer oder Herbst desselben Jahrs. Eine Einladung hatte den Dichter nach Sorrent geführt (Silv. II 2, 6):

> Huc me post patrii laetum quinquennia lustri,
> Quum stadio jam pigra quies, canusque sederet
> Pulvis, ad Ambracias conversa gymnade frondes,
> Trans gentile fretum placidi facundia Polli
> Detulit.

Nach V. 6 hatte also Statius den (im August gefeierten Th. II 478, 10 u. 11) Augustalien in Neapel beigewohnt[1]), ohne Zweifel im Jahre 90, in welches die 23. Feier dieses Agon (Italis) fällt. Franz CIG III 733. (443)

Das dritte Buch enthält das (wie Nohl a. a. O. S. 16 f. bemerkt hat) nach V. 40 und 142 schon vor Beendigung der Ende 91 edierten Thebais (oben S. 450, 1) verfaßte Gedicht auf die Reise des Mäcius Celer (III 2); ferner das Trauergedicht auf den Tod des Vaters des Etruscus III 3 = Mart. VII 40, der also vor der Ausgabe von Mart. VII (December 92) und nach Mart. VI (Herbst 90) erfolgt sein muß. Da aber Statius in diesem Gedichte von dem Sarmatenkrieg, aus dem Domitian erst im Januar 93 zurückkehrte, als einem bereits beendeten spricht (169 quae [clementia] Marcomanos post horrida bella vagosque Sauromatas Latio non est dignata triumpho), bezog Stobbe Philolog. XXVI 55 diese Stelle auf die verunglückte Expedition des J. 89 gegen die Marcomannen (Dio LXVII 7), denen die Sarmaten Hilfsschaaren gesendet und damit den Vorwand zum Kriege von 92 gegeben hätten; während ich annahm, daß Statius diese Verse erst bei einer Ueberarbeitung zu Anfang 93 hinzugefügt habe (vgl. Nohl p. 16). Doch wie Kerckhoff p. 17 bemerkt, ist das Wahrscheinlichste, daß der Vater des Etruscus 92 (Th. I 107) erst im December starb und Statius das Gedicht im Januar 93 verfaßte. In demselben Jahr wird das Gedicht auf die Haare des Flavius Earinus (III 4 = Martial. IX 16. 17. 36) geschrieben sein (nach dem Erscheinen

1) Daß er keinen Preis erhalten hatte, bemerkt richtig Kerckhoff p. 14; laetus gehört zu den Lieblingswörtern des Statius p. 53.

von Martial. VIII in der Mitte des Jahrs). Ediert kann also das Buch nicht vor Ende 93 sein, doch erschien es wol erst in der zweiten Hälfte des Jahres 94. Denn der agon Capitolinus, in dem Statius durchfiel, ist wahrscheinlich der dieses Jahres; Silv. III 5 (ad Claudiam uxorem) 31: tu quum Capitolia nostrae Infitiata lyrae, saevum ingratumque dolebas mecum victa Jovem, besonders da dies Ereigniß nach der im agon Albanus erlangten Krönung zuletzt erwähnt wird, und zu dem in diesem Gedicht besprochenen Entschluß des Statius, Rom zu verlassen, die Veranlassung gegeben haben kann. Dann ist also dies Gedicht, in dem Statius seinen in der Vorrede mit dem Wunsche des Zusammenlebens mit Pollius Felix begründeten Entschluß noch durch die Vorzüge Neapels und seiner Umgegend motiviert, das letzte dieses Buchs (Kerckhoff p. 18; so auch Nohl Quaest. St. p. 18, der aber glaubt, Statius sei im Jahr 86 durchgefallen p. 26).

Das vierte, an Vitorius Marcellus gerichtete Buch gab Statius (444) nach seiner Uebersiedlung in Neapel heraus (praef.). Die drei ersten Gedichte sind der Verherrlichung Domitians gewidmet: IV 1 (XVII consulatus Imp. Aug. Germanici Domitiani zum 1. Januar 95); IV 2 Eucharisticon ad Imp. Aug. Germanicum D. (wahrscheinlich wie Kerckhoff p. 19 bemerkt, vor dem Durchfall im agon Capitolinus, nach welchem Statius v. 62 saepe coronatis iteres quinquennia lustris kaum geschrieben haben würde; wozu auch die Annahme paßt, daß der hier geschilderte Speisesaal der von Martial VIII 39 (erschienen Mitte 93) besungene ist); IV 3 via Domitiana. Der Bau dieser Straße (von Sinuessa nach Puteoli) erfolgte nach Dio LXVII 13 in demselben Jahre, in dem Flavius Clemens hingerichtet wurde, d. h. 95. In der Dedication an Vitorius Marcellus heißt es von ihr: cujus beneficio tu quoque maturius epistolam eam accipies, quam tibi in hoc libro a Neapoli scribo (IV 4, im Sommer geschrieben). Das Gedicht auf den Hercules des Novius Vindex IV 6 braucht nicht nothwendig mit dem Epigramm Martials auf denselben (Mart. IX 43) gleichzeitig zu sein, gehört aber doch wol zu den ältern Gedichten dieses Buchs; sowie IV 9 (Risus Saturnalicius ad Plotium Grypum vgl. Hirschfeld a. a. O. 1512; praef.: Hendecasyllabos, quos Saturnalibus una [also doch wol in Rom wahrscheinlich December 94 — so auch Nohl S. 19] risimus, huic volumini inserui). Das Buch erschien also im Laufe (frühestens im Sommer) des Jahres 95.

Das fünfte Buch ist wol nicht mehr von Statius selbst, der es unvollendet hinterlassen hatte, ediert (Nohl p. 22. Baehrens Stat. I p. 125. Kerckhoff p. 24). Das erste Gedicht an Abascantus (nebst dem Fragment der auf dasselbe, nicht auf das ganze Buch bezüglichen prosaischen Vorrede in Briefform, Kerckhoff p. 21) scheint vor der Uebersiedlung des Dichters nach Neapel (Ende 94) verfaßt zu sein; denn wol nur als er noch in Rom war und dort zu bleiben gedachte, konnte Statius an Abascantus schreiben: quam vis propiorem usum amicitiae tuae jam pridem cuperem (Kerckhoff p. 21). Hierzu stimmt, daß das templum

gentis Flaviae, bei Martial. zuerst IX (ediert Mitte oder Ende 94) 1. 3. 34 und Stat. Silv. IV 3, 18, hier als unlängst vollendet erwähnt wird (240 Illius, aeternae modo qui Sacraria genti condidit). Das zweite Gedicht, in dem Statius von einer bevorstehenden Recitation seiner Achilleis spricht (160 sqq.), ist etwa gleichzeitig mit IV 4 (94 Troja quidem magnusque mihi temptatur Achilles) und IV 7 (23 primis meus ecce metis Haeret Achilles) geschrieben (Kerckhoff p. 21 sq.). Das dritte, das Trauergedicht auf seinen (nicht lange nach dem Ausbruch des Vesuv verstorbenen) Vater, ist drei Monate nach dessen Tode begonnen (v. 29) und wird bereits in III 3, 39 sq. erwähnt; später wurde es überarbeitet, und in dieser erweiterten Gestalt besitzen wir es (Kerckhoff p. 22). Nichts spricht dafür, daß Statius Domitian († 18. September 96) überlebte; das vierte Gedicht, in dem er klagt, daß ihn der Schlaf schon seit sieben Nächten fliehe, kann in seiner letzten Krankheit geschrieben, das fünfte (Epicedion in puerum suum) von ihm unvollendet hinterlassen worden sein. Die Herausgabe seines poetischen Nachlasses durch seine Freunde erfolgte vermuthlich bald nach seinem Tode (Kerckhoff p. 23 sq.).

Synchronistische Uebersicht der Epigramme des Martial und der Silven des Statius.

Martialis.	Statius.
V ediert Herbst 89.	I verfaßt vor Ende 89, ediert wol 92.
VI ediert Sommer oder Herbst 90.	II „ mindestens theilweise im J. 90, ediert wol 93.
VII ediert December 92.	III „ in den Jahren 91 bis 93, ediert (Sommer oder) Herbst 94.
VIII ediert Mitte 93.	
IX ediert Mitte oder Ende 94.	IV „ 94 und 95, ediert im Sommer oder Herbst des Jahres 95.
X[1] ediert December 95.	V „ 94—96? ediert vielleicht 96 oder wenig später.
XI ediert December 96.	

3. Zu S. 444. Die Gönner und Freunde des Statius.[1]

(451) Von den Gönnern des Statius ist C. Rutilius Gallicus derjenige, über den wir aus Silv. IV 1 am meisten unterrichtet sind. Doch sind die darin über seine Aemterlaufbahn gegebenen Andeutungen so wenig deutlich, daß die bisher gemachten Erklärungsversuche mehrfach von ein=

1) Der Abschnitt über die Gönner und Freunde des Martial (S. 445—451 der 5. Auflage) ist hier weggelassen.

ander abweichen. Den ersten derselben machte H. F. Stobbe († 1872) in einer ausführlichen, in der ersten Auflage dieses Bandes (1871) S. 404—409 mitgetheilten Abhandlung, deren Hauptergebnisse folgende sind.

Rutilius Gallicus war bei seiner Krankheit (nach dem Säcularfest 88 V. 17 f.) während Domitians Abwesenheit im Dakerkriege im Jahre 89 (V. 91—93) etwas über sechzig Jahr alt (V. 53), folglich spätestens zu Anfang 29 geboren; nach V. 68 (genus ipse suis) wahrscheinlich ein Ritter. Sind seine Kriegsdienste V. 72—79 in chronologischer Reihe aufgezählt, so diente er zuerst in Galatien, dann neun Jahre in Pamphylien, Pannonien[1]) und Armenien: dies letztere in dem Feldzuge des Corbulo, dessen Einnahme Artaxatas im April 59 (V. 79 patiens Latii jam pontis Araxes) angedeutet ist. Hierauf nach Rom zurückgekehrt und durch den latus clavus ausgezeichnet, wurde er Prätor oder inter praetorios adlectus (gemini fasces V. 80) und legatus pro praetore des Proconsuls von Asia, was er zwei Jahre, 62—64 (V. 80), blieb. In V. 83—88 kann ebenso (452) wohl von dem Commando der legio III Aug. in Numidien als von dem Proconsulat von Africa die Rede sein. Das erstere kann Gallicus (vor dem Consulat) im Jahre 64—66 oder 74—76 (vielleicht auch 71—73) gehabt haben; das letztere nicht nach 76—77. Hierauf folgte V. 89 f. eine Statthalterschaft am Rhein und die Gefangennahme der Veleda. War Gallicus 64—66 leg. leg. III Aug. gewesen, so konnte er in Niedergermanien unmittelbarer Nachfolger des im Jahre 71 nach Britannien abgerufenen Petilius Cerialis sein; war er Proconsul von Africa gewesen, so kann er nicht vor Ende 70 an den Rhein gekommen sein, und die Gefangennahme der Veleda würde in das letzte Regierungsjahr Vespasians fallen. Unter Domitian war Gallicus, sicher im Jahre 89, Stadtpräfect (V. 5. 9. 16. 91—93). Nach der Vorrede des ersten Buchs der Silven war er bei dessen Herausgabe schon todt. Er starb Ende 91 oder im Jahre 92, denn ein Fragment der Fasten eines Priestercollegiums (der sodales Augustales)[2]) (Gruter 300, 1 = CIL VI 1984) verzeichnet ihn in der 27. Decurie als im Jahre 68 an Stelle des Kaisers Nero cooptiert; im Jahre 92 aber als seinen Nachfolger Tettienus Serenus. Schwerlich ist die durch seinen Tod erledigte Stelle länger als etwa einige Monate unbesetzt geblieben.

Einen zweiten Versuch zur Herstellung der Lebensgeschichte des Gallicus hat, ohne die Arbeit von Stobbe zu kennen, E. Desjardins gemacht (Nécessité des connaissances épigraphiques pour l'intelligence de certains textes classiques: Revue de philologie de littérature et d'histoire anciennes, Janvier 1877 p. 7—24), wobei er zu folgenden Resultaten gelangt ist. Gallicus, im Jahre 27 zu Augusta Taurinorum (V. 58 ff.) geboren, war um 45 Xvir stlitibus judicandis (V. 71 f.), von 47—58 Legionstribun in den V. 77—79 genannten Provinzen und wahrscheinlich

1) Borghesi (Oeuvres V 303) vermuthete, daß G. gegen Ende von Claudius' Regierung in Pannonien gedient habe. 2) H. Dessau De fastis sacerdotalibus qui vulgo auguribus attribuuntur, Eph. epigr. III p. 74—76.

bei der Eroberung von Artaxata im Jahre 59 gegenwärtig. Während dieser Zeit inter quaestorios, dann inter tribunicios adlectus, wurde er Prätor und dann Legat des Proconsuls von Asia (V. 89 ff.), hierauf zweimal Consul. Im Jahre 84 nahm er als comes des Kaisers an dem Cattenkriege Domitians (V. 89 f.), und in demselben Jahr als Legat an (453) dem Dakerkriege (V. 90—93) Theil; wurde im Jahre 85 Stadtpräfect, und verfiel 87 in eine Krankheit; bei seiner Genesung verfaßte Statius in demselben Jahr sein Gedicht.

Auf einige zum Theil grobe Irrthümer und Mißverständnisse in dieser Abhandlung habe ich bereits an einem andern Orte aufmerksam gemacht (De C. Rutilio Gallico: Progr. d. hies. Universität 1880 III). Am unglücklichsten ist Desjardins in der Behandlung der Verse 89—93 gewesen. Er übersetzt depositam Dacis pereuntibus urbem (d. h. wie schon J. F. Gronov richtig verstanden hat: die dem Gallicus [als Stadtpräfecten] während der Vernichtung der Daker anvertraute Stadt Rom): les Daces écrasés abandonnant leur ville. Um ferner die Erwähnung der Veleda (die bekanntlich nach Tac. Germ. c. 8 unter Vespasian in Rom war) in Verbindung mit dem Cattenkriege im J. 84 (auf den er V. 89 Arctoas acies Rhenumque rebellem bezieht) zu erklären, nimmt er an, unter Veleda (einer Prophetin der Bructerer) sei Ganna, eine Prophetin der Catten oder Senonen, als eine zweite Veleda zu verstehn! Und dies, obwol in der von ihm selbst (allerdings nur theilweise) angeführten Stelle Dio LXVII 5 ausdrücklich sagt, daß Ganna nicht als Gefangene, sondern als Gesandte bei Domitian in Rom war und ehrenvoll entlassen wurde! Daß ferner togae virtus V. 71 sich nicht auf das Decemvirat (das in einem nur das Wichtigste hervorhebenden Lebensabriß unmöglich erwähnt werden konnte), sondern auf eine Thätigkeit des Gallicus als Sachwalter bezieht, ergibt sich aus dem folgenden ingens Eloquio (bekanntlich war die Toga eine auszeichnende Tracht der Sachwalter: Th. I 326,3). Endlich verlegt Desjardins seltsamer Weise das Säcularfest Domitians ins Jahr 87.

Die Ergebnisse einer mir freundlich mitgetheilten Untersuchung von H. Nohl (S. 453—456 der 5. Auflage) sind folgende:

C. Rutilius Gallicus aus Augusta Taurinorum (V. 58), wo zwei Inschriften, welche sein zweites Consulat erwähnen (CIL V 6988. 6989),[1] und eine Ehrenbase seiner Gattin (6990) gefunden worden sind, war spätestens 28 geboren; denn (senecta) bis senis vixdum orsa excedere lustris (V. 53, geschrieben zwischen Ende 89 und 92, oben S. 476) konnte Statius nur von einem 61 bis (höchstens) 64jährigen sagen. Er begann seine Laufbahn als Sachwalter (71). Als ein nicht vornehmer Mann verdankte Gallicus seine Aufnahme in das Collegium der Sodales Augustales im J. 68 (oben S. 480) wol dem Umstande, daß er das Consulat bereits bekleidet hatte (Tac. H. I 77 Agric. c. 9) und dies der

1) Ueber ein mit Unrecht auf Gallicus bezogenes Inschriftfragment O. Hirschfeld Zu den Silvae des Statius. Wiener Studien III 1881 S. 269—272.

Bewährung im Staatsdienst. Geminos fasces magnaeque iterata — Jura Asiae (V. 80) versteht Nohl von dem Proconsulat von Asien, und dem Recht der dortigen Proconsuln, 12 Fasces zu führen (Mommsen StR I² 366,6). Dies Amt bekleidete Silius Italicus (Consul 68) 77/78 (Borghesi Oeuvres III 289); war Gallicus vor ihm Consul, so auch vor ihm Proconsul, und zwar ist, wenn er das letztere 75—77 war, (bei der Gewöhnlichkeit des 10 jährigen Intervalls von 14 bis 80: Waddington Fastes des prov. Asiat. p. 659) sein Consulat etwa 65, seine Prätur 55 (V. 76—80) zu setzen, was auf 25 als Geburtsjahr führt.

Die Schilderung der Kriegsdienste V. 72—79 findet Nohl zu pomphaft, als daß sie auf eine untergeordnete Offizierstellung passen könnte, und nimmt daher an, daß Gallicus erst Legionslegat in Galatien, dann 9 Jahre in Pamphylien war, hierauf nach dem Consulat (65 als suffectus) leg. Aug. pr. pr. in Pannonien (78), dessen Statthalter immer Consularen waren, und dann in einer an Armenien (79) grenzenden Provinz, wol Cappadocien, das früher von Procuratoren, seit Vespasian von Consularen verwaltet wurde (Sueton. Vespas. c. 8 Tac. H. II 8 Marquardt StV. I² 367,6); Gallicus würde dann einer der ersten der dortigen consularischen Legaten gewesen sein.

Hierauf folgte das Proconsulat von Asien 75—77 (das Gallicus nach Eprius Marcellus [71—74] und vor Silius Italicus verwaltete), und auf dies das zweite Consulat (V. 82 sed revocant fasti majorque (455) curulis Nec permissa semel, wie Nohl statt promissa schreibt); dann eine außerordentliche Mission (V. 85: qui mandaverat) nach Africa, deren glücklicher Erfolg darin bestand, daß er ohne Krieg reichen Tribut nach Rom senden konnte. Vermuthlich stand seine Sendung in Verbindung mit der von Vespasian vorgenommenen Erhöhung der Abgaben der Provinzen (Sueton. Vespas. c. 16; vgl. Dio LXVI 8), und man darf ihn wol mit Mommsen (zu CIL V 6989) als leg. Aug. pr. pr. ad census accipiendos denken. Seine Gattin Minicia Pätina scheint er dorthin mitgenommen zu haben; die Leptitaner errichteten ihr später in Turin eine Statue (CIL V 6990).

Dann war Gallicus leg. Aug. pr. pr. prov. Germaniae inferioris. Die Gefangennahme der Veleda (V. 89 Arctoas acies Rhenumque rebellem Captivaeque preces Veledae), die Stobbe unter Vespasian setzt (doch kann sie nach Tac. Germ. c. 8 vidimus sub divo Vespasiano Veledam damals wie Ganna als Gesandte in Rom gewesen sein), setzt Nohl unter Titus, weil sonst in die 2 oder 3 Jahre zwischen Gallicus' zweitem Consulat und Vespasians Tod sowol die africanische als die germanische Legation fallen, und Gallicus die folgenden zehn Jahre ganz unthätig gewesen sein müßte. Die Stadtpräfectur erhielt er nicht lange vor seiner (456) Krankheit (V. 90 sqq.; V. 92 schreibt Nohl lectus st. lectu).[1] Sein Vor-

1) Doch ist hier ohne Zweifel lectu zu lesen; so auch Hirschfeld (Wiener Studien III 1881 S. 272), dessen Aenderung Fortuna non adspirante für admirante mir aber nicht annehmbar erscheint.

gänger in dieser Würde war vielleicht Pegasus (Juv. IV 77); mit größerer Wahrscheinlichkeit kann als sein Nachfolger T. Aurelius Fulvus bezeichnet werden. Vit. Antonin. c. 1: avus ejus T. Aurelius Fulvus per honores diversos ad secundum consulatum et praefecturam urbis pervenit; er war cos. II 89, sehr glaublich ist also, daß er bald darauf die Stadtpräfectur erhielt. Kinder scheint Gallicus nicht gehabt zu haben, da Statius sie kaum unerwähnt gelassen haben würde.

Doch eine mir ebenfalls freundlich mitgetheilte Prüfung der Ansetzungen Nohls von O. Hirschfeld zeigt, daß sie größtentheils nicht haltbar sind, und daß Stobbe (zum Theil auch Desjardins) in allem Wesentlichen bereits das Richtige gesehen hat. Auf die Advocatur[1]) folgten bei Gallicus zahlreiche Kriegsdienste sofort (V. 72 mox innumeris exercita castris — jurata manus), wozu offenbar die folgenden Verse 74—79 die Ausführung geben. Daß Gallicus etwa 10 Jahre ritterlicher Offizier war, ist eben so wenig auffallend (auch Trajan, der Sohn eines Senators war so lange Tribun) als die dafür gebrauchte Phrase bei einem Dichter wie Statius zu pomphaft, besonders wenn, wie es scheint, die späteren militärischen Leistungen des Gallicus gering, selbst Mißerfolge gewesen waren, so daß man besser that, nicht näher darauf einzugehn. Die gemini fasces V. 80 können nicht 12 sein und überhaupt unmöglich etwas andres bedeuten, als die städtische Prätur (Mommsen StR. I³ 384,2); iterata jura Asiae kann nicht auf das Proconsulat gehn, auf das terque quaterque V. 81 noch weniger paßt als iterata, sondern auf eine Stellung als legatus proconsulis, die ebensogut ein Jahr als bis vier Jahre dauern konnte, und in der ihm die Rechtsprechung zugewiesen war (vgl. auch StR. II³ S. 257 f. wo st. Hirschfeld zu setzen: Stobbe). Daß diese Stellung eine prätorische war, zeigt V. 82 sed revocant fasti m a j o r q u e curulis, was nur das Consulat (das höhere Amt im Gegensatz zur Prätur) bedeuten kann. Uebrigens wird V. 83 nec p r o m i s s a semel richtig sein und (wie auch Borghesi Oeuvres IX p. 274 annimmt) auf die Designation zum zweiten Consulat gehn, das Gallicus wol erst, wie es meist geschah, nach der Präfectur bekleidet haben wird, im Laufe des J. 89 (so auch Borghesi). Die africanische Mission ist wol von Mommsen, dem Nohl beistimmt, richtig erklärt (oben S. 482 und Wiener Studien III 1881 S. 269). Offenbar hat Statius bei der Beschreibung dieser Laufbahn die chronologische Ordnung festgehalten, und dann können die V. 76 sqq. erwähnten Offizierdienste eben nur ritterliche sein (V. 79 wird mit Stobbe und Desjardins auf die Einnahme von Artaxata im J. 59 zu beziehen sein). Ob Gallicus

1) In dieser zeichnete sich Gallicus auch später aus (V. 10 sqq.), so daß ihn Statius „als Lehrer und Vorbild der Redekunst und Rechtsprechung feiern" konnte (V. 22 sqq.): Hirschfeld a. a. O., der V. 24 certumque (für centumque) dedisti iudicium mentemque viris lesen will. Ich verstehe: der du (als Anwalt durch deine überzeugenden Darlegungen) dem Centumviralgericht Urtheil und Einsicht mitgetheilt hast.

dann Quästor war, ist fraglich; am nächsten liegt es an eine allectio inter tribunicios zu denken, auf welche die Bekleidung der städtischen Prätur folgte. Daß die Zeit nach dem Consulat etwas summarisch behandelt ist, rührt wol daher, daß aus derselben, wie gesagt, keine besonders glänzenden Erfolge vorzuführen waren.

Maecius (Edd. falsch Metius) Celer Stat. S. III 2 (nicht zu identifizieren mit dem Martial. VII 52 als legat. Aug. pr. pr. oder Legaten eines solchen erwähnten Celer), der, wie Stobbe bemerkt, nach V. 124 (447) seine Dienstpflicht als trib. mil. laticlavius in einer syrischen Legion geleistet hatte[1]), war zur Zeit, als das Gedicht geschrieben wurde, das Commando über eine syrische Legion übertragen (praef. 1: juvenem a sacratissimo imperatore missum ad legionem Syriacam)." Wenn Stobbe aber wegen V. 105 (Eoa signa Palaestinasque cohortes) annahm, er sei leg. Aug. pr. pr. in Judäa gewesen, so liegt hierzu nicht bloß, wie Nohl bemerkt, kein Grund vor, da Statius Palaestinus öfter für Syriacus braucht (II 1, 160. V 1, 213), sondern dagegen spricht auch, daß Statius nur eine Legion nennt, was er gewiß nicht gethan hätte, wenn sein Gönner Statthalter gewesen wäre. Majora daturus (vom Kaiser V. 127) ist wol auf das Consulat zu beziehn, da die Legionslegaten in der Regel bereits Prätorier waren. Die Identität mit L. Rosc. Ael. Maec. Celer cos. suff. 100 erscheint nach Stobbe unmöglich, weil dieser trib. mil. leg. IX in Britannien und Germanien war und später keine Legion commandirt hat (Henzen-Or. 3569 = 4952). Dagegen empfiehlt sich die Gleichung mit M. Maecius Celer. cos. suff. im April 101 (Henzen Acta fr. Arval. p. CXLIII).

Zum Senatorenstande gehörte auch Plotius Grypus (nicht Gryphus): majoris gradus juvenis Silv. praef. IV; IV 9, 17 ff.: priusquam Te Germanicus arbitrum sequenti Annonae dedit omnibusque late Praefecit stationibus viarum. Daß der in der Arvaltafel Henzen Scavi p. 43 als Arvale verzeichnete Consul 88 Pl. Gr. nicht, wie Mommsen und Henzen annahmen, der von Statius besungene sein kann, sondern vielleicht dessen Vater oder Bruder, bemerkt schon Hirschfeld Gött. gel. Anz. 1869, 1512. Derselbe (Philol. XXIX 29, 40) versteht unter den von Statius bezeichneten Aemtern „die Aufsicht über den Proviant (annona) und die Quartiere (stationes) für einen bestimmten Feldzug, wahrscheinlich den letzten dacischen (vielmehr wol sarmatischen) unter Domitian". (Vgl. dessen VG. S. 101, 2 u. Mommsen StR. II³ 2, 1031, 2).

Vettius Crispinus, Sohn des Vettius Bolanus (Consul etwa 67 oder 68: vgl. Waddington Asie mineure p. 704) erhielt im Alter von 16 Jahren (S. V 2, 12) von Domitian das Legionstribunat 173: en ingens reserat tibi limen honorum Caesar et Ausonii committit

1) V. 124 (ed. Baehrens) Notus adhuc tantum majoris munere clavi (codd. numine) ist zu lesen lumine, wie IV 5, 42 contentus artae lumine purpurae. Quintilian. VIII 5, 28. Nohl.

munia ferri; 177: cuique sacer primum tradit Germanicus ensem; vgl. 8 sqq. 125 sqq. (Mommsen StR. I[3] 434 f.). Er war bereits als Vertheidiger in einem Ehebruchsproceß aufgetreten 99 sqq., und war Salier 130 sqq. (Marquardt StV. III[2] 427, 13). Vgl. Teuffel RLG.[4] 326, 11.

Manilius (so auch die codd. in der Ueberschrift von I 3, edd. falsch Manlius) Vopiscus, vir eruditissimus et qui praecipue vindicabat a situ litteras fugientes (S. praef. 1), Besitzer der prächtigen villa Tiburtina S. I 3, jedenfalls ein Verwandter des Manilius Vopiscus cos. 114 Or. 3787. [Er selbst scheint nicht in den Staatsdienst getreten zu sein; vgl. I 3, 22; 108 etc. Rohl.] Ueber die häufige Verwechslung der Namen Manlius und Manilius vgl. StRE. IV 1481. [Der cos. 114 (457) vielleicht ein Enkel des cos. suff. 60 zur Zeit des Neronischen Kometen (vgl. Tac. A. XIV 22); bei Seneca Qu. nat. VII 28: Paterculo et Vopisco. Stobbe.]

Flavius Ursus, wie Teuffel RLG.[4] 326, 10 vermuthet, vielleicht der Sohn des Ursus, der Domitian zur Scheidung von der Domitia rieth und auf Julias Fürsprache 84 Consul wurde: Dio LXVII 3 u. 4; diese intimen Beziehungen zum kaiserlichen Hause passen gut zu der Annahme, daß er ein Flavier war. Der bei Statius vorkommende war noch jung (II praef.: juvenem candidissimum et sine jactura desidiae doctissimum) und hatte wol noch kein Amt bekleidet, da es Statius sonst schwerlich unerwähnt lassen würde. Dagegen war er bereits als Redner aufgetreten II 6, 95, war reich und Besitzer von Gütern am Vesuv, bei Pollentia, in Lucanien, am rechten Tiberufer, in Kreta, Cypern und an andern Orten (ib. 60—68).

Vitorius (nicht Victorius) Marcellus, der Freund Quintilians, Stat. Silv. IV praef.; IV 4; vgl. über ihn Rohl Zwei Freunde des Statius, Hermes XII 517 f. und Mommsen Vitorius Marcellus, Hermes XIII 428—430. Er war, wie Mommsen gezeigt hat, wahrscheinlich Sohn eines Ritters (sein Sohn Geta heißt bei Stat. S. IV 4, 75 Stemmate materno felix, virtute paterna), hatte nach Verwaltung der Prätur die Aufsicht über die Via Latina erhalten (ib. 59) und die Aussicht auf das Commando einer Legion (61). Er hatte eine Frau aus der Familie der Hosidius Geta geheirathet, und sein Sohn Geta (Quintilian. I pr. 6; Stat. v. 71: parvoque exempla parabis magna Getae) ist der (in den Acten von 118—20 vielfach erwähnte) Arvale C. Vitorius Hosidius Geta. Der von Statius (V. 20—26) erwähnte Gallus ist nicht, wie früher irrig angenommen wurde, ein Sohn sondern ein Freund des Vitorius Marcellus.

Zum Ritterstande gehörte Vibius Maximus (Martial. XI 106), dessen Namen gegen die falsche Ueberlieferung der Statiushandschriften (Vinius, Vivius) Rohl (Hermes XII 517) festgestellt hat. Sein Vater hatte im sarmatischen Kriege befehligt Silv. IV 7, 49—53; er selbst war im Orient praef. alae gewesen 45. Als S. IV 7 verfaßt wurde, befand er sich in Dalmatien, nicht, wie Hirschfeld VG. S. 85 A. vermuthete, als proc. aurar. Delmat., sondern wie Rohl aus einem Militärdiplom von

93 nachweist, als praef. coh. III Alpinorum. Im Jahr 104 war er nach einer Inschrift der Memnonssäule (Nohl das.) Präfect von Aegypten. [Er war auch litterarisch thätig, als Epitomator des Sallust und Livius (S. IV 7, 55); an ihn richtete Statius einen Brief bei der Herausgabe der Thebais (IV praef., 7, 25—28). Vielleicht ist er identisch mit Maximus, dem Bewunderer des Catull Martial I 7. Nohl.]

Ritter war auch Septimius Severus IV 5, 41: inter pignora curiae Contentus arcto lumine purpurae (praef.: inter ornatissimos secundi ordinis), Redner und Dichter (Teuffel RLG.[4] 326, 9), Besitzer von drei Gütern bei Veji, Cures und im Hernikerlande (54—57), schwerlich Beamter, da es nicht erwähnt wird.

(456) Von Novius (Nohl Qu. Stat. p. 45)[1]) Vindex rühmt Statius außer Sittenreinheit nur Treue gegen einen damals (94/95) schon, wie es scheint in den besten Jahren, gestorbenen Vestinus, der von vornehmer Abkunft war (IV 6, 94: scit adhuc florente sub aevo Par magnis Vestinus avis); doch wol der von Martial. IV 73 besungene.

Pollius Felix, ein reicher Puteolaner, lebte zurückgezogen auf seiner Villa bei Sorrent (S. II 2; III praef.; III 1); seine Gemahlin Polla, sein Schwiegersohn der Neapolitaner Julius Menecrates.

---

4. Zu S. 452 ff. Chronologie des Lebens und der Satiren Juvenals.

Die früher sehr verbreitete Angabe, daß Borghesi in seiner Abhandlung Sull' età di Giovenale (1847 Oeuvres V 49—76) die Geburt Juvenals ins Jahr 47 gesetzt habe, ist, so viel ich habe ermitteln können, irrig. Borghesi hat es meines Wissens nirgend ausdrücklich gesagt. Man schloß es nur daraus, daß, wie er nachgewiesen hat, Juvenal sein letztes Buch mindestens theilweise im Jahre 127 geschrieben hat, und nahm dann dies Jahr für sein Todesjahr: nach der übereinstimmenden Angabe der alten Lebensbeschreibungen, daß er 80 Jahre alt geworden sei, wäre er also im Jahre 47 geboren gewesen. Vielleicht war dies auch Borghesis Ansicht. Andere ließen ihn noch einige Jahre länger leben und setzten seine Geburt ums Jahr 50.

Borghesis Datirung der Abfassung der 13. Satire steht unzweifelhaft fest: sie ist nach Vers 17 60 Jahre nach dem Consulat des Fontejus verfaßt. Von den vier in den Fasten aufgeführten Consuln des Namens Fontejus Capito (a. u. 721, 765, 812, 820) kommen nur die drei letzten in Betracht. Nun hat Borghesi gezeigt, daß, wenn das Jahr mit dem Namen nur eines Consuls bezeichnet wurde, dies stets derjenige von beiden Namen war, welcher in den Fasten voransteht. Das

1) Baehrens: novii ita A. novi C. Novii edd.; doch schreibt er wie Markland Nonius.

ist aber nur bei dem Namen des Fontejus der Fall, der im Jahre 820 = 67 n. Chr. Consul war.

In der Stelle der 13. Satire, um welche es sich hier handelt, habe ich eine Angabe des Geburtsjahrs Juvenals zu erkennen geglaubt. Der Dichter tröstet seinen Freund Calvinus, der sich nicht darüber beruhigen kann, daß ein treuloser Freund eine ihm in Verwahrung gegebene Summe abgeleugnet hat; der Verlust sei nicht groß, und einen Fall, der sich täglich ereigne, müsse man nicht so schwer nehmen. Dann fährt er V. 13 fort:

Tu quamvis levium minimam exiguamque malorum
Particulam vix ferre potes, spumantibus ardens
Visceribus, sacrum tibi quod non reddat amicus
Depositum. Stupet haec, qui jam post terga reliquit
Sexaginta annos, Fontejo consule natus:
An nihil in melius tot rerum proficit usus?

Nach wie vor glaube ich, daß diese Stelle (mit der angegebenen Interpunktion) an und für sich sehr wol so verstanden werden kann: über einen so leidenschaftlichen Schmerz bei einer so alltäglichen Enttäuschung staunt Einer, der (wie ich) schon sechzig Jahre hinter sich (und also ähnliche Fälle nur zu oft erlebt) hat.[1]) Doch würde allerdings (worauf mich O. Hirschfeld aufmerksam gemacht hat) die Verwunderung des Dichters über den unverhältnißmäßigen Schmerz des Calvinus kein genügender Grund zur Berufung auf eine sechzigjährige Erfahrung sein, während eine Mahnung an den Freund, die Lehren dieser Erfahrung zu beherzigen, durchaus am Platze ist. Man wird daher V. 17 am natürlichsten auf Calvinus beziehn und hinter natus am besten ein Fragezeichen setzen.

Immer aber möchte ich wegen der Datierung mit dem Namen des Consuls glauben, daß Juvenal hier zugleich sein eignes Geburtsjahr angegeben hat. Denn das Datum der eignen Geburt ist Jedem geläufig und kommt dem, der von seinem Alter spricht, leicht in den Mund, aber nicht das Datum der Geburt eines Andern. Den Calvinus würde Juvenal einen Mann von 60 Jahren, aber kaum einen im Jahr des Fontejus gebornen genannt haben. Doch gebe ich zu, daß dies Argument kein zwingendes ist.

Nun beginnt eine von J. Dürr (Das Leben Juvenals. Progr. d. Gymn. zu Ulm 1888) aus einer Barberinischen Juvenalhandschrift des 15. Jahrhunderts herausgegebene, mit Benutzung der Satiren und einiger allgemein zugänglichen Quellen (besonders der Chronik des Hieronymus) „mit viel Phantasie und Willkür" zurecht gemachte vita folgendermaßen: Junius Juvenalis Aquinas Junio Juvenale patre, matre vero Septumuleja ex Aquinati municipio, Claudio Nerone et L. Antistio consulibus (55 p. C.) natus est. Sororem habuit Septumulejam, quae Fuscino nupsit.

1) Vgl. meine Anzeige von Schwabe, Juvenals Geburtsjahr. Bursians Jahresb. XIV 1886. 2. S. 204—206. Ebenso verstand Merivale (Lewis in seiner Ausgabe des Juvenal. Vol. II p. 338).

Da dieser angebliche Schwager Juvenals aus S. 14, 1 entnommen ist, entsteht der Verdacht, daß dessen Mutter und Schwester nur der Phantasie des Verfassers ihren Ursprung verdanken. Aber auch die Angabe des Geburtsjahrs ist nicht bloß nach dem ganzen Charakter dieses Machwerks verdächtig, sondern namentlich, weil der Verfasser die Notiz, Juvenal sei temporibus Claudii Neronis geboren in den vitae II und III (bei Jahn, in VII an eine andere Stelle gerückt) fand. Wollte er nun, um auch hier besser unterrichtet zu erscheinen als der alte Biograph, das Geburtsjahr Juvenals angeben, so lag es für ihn am nächsten, eines zu wählen, von dessen Consuln Nero der eine war. Daß nun diese Verlegung der Geburt Juvenals in die Zeit des Claudius durch einen unbekannten Humanisten mehr für sich hat als ihre Ansetzung unter Nero in den alten vitae, die sehr wohl aus der guten alten Quelle derselben stammen kann, läßt sich gewiß nicht behaupten.

(459) Jedenfalls lassen sich alle glaubwürdigen Angaben über Juvenals Leben und Schriften und alle von Borghesi mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit ermittelten Daten mit der Ansetzung seiner Geburt im Jahre 67 vollkommen gut vereinigen. Daß zu den erstern die Angabe der alten vitae (außer IV und VII bei Jahn) gehört: ad mediam fere aetatem declamavit, halte ich wegen des hinzugefügten animi magis causa quam ut scholae se aut foro praepararet für unzweifelhaft; denn zur Erfindung einer solchen Motivierung läßt sich weder ein Anlaß noch ein Zweck denken. Unter media aetas (Phaedr. Fab. II 2; Plaut. Aul. II 1, 37; Apulej. Met. V 15: jam medium cursum aetatis agere, rara interspersa canitie; V 16 nunc aetate media candenti canitie lucidus) kann man wol das ganze fünfte Jahrzehnt des Lebens verstehn: auf keinen Fall würde Juvenal, wenn er 67 geboren war, sich der Satirendichtung vor 107 zugewendet haben. Diejenigen, die seine Geburt um 47 setzten, mußten annehmen, daß einige seiner Satiren noch unter Domitian verfaßt seien. Zu dieser Annahme (zu welcher allerdings einige Gelehrte früher in Bezug auf die zweite und dritte geneigt haben, wie Heinrich, Synnerberg [De temporibus vitae carminumque D. Juni Juvenalis rite constituendis p. 59 ss.]; in Bezug auf die erste und zweite Lewis ed. Juvenal. 1882/83) gibt es aber nicht bloß nicht den geringsten stichhaltigen Grund, sondern Alles spricht vielmehr dafür, daß die nach dem Tode Domitians eingetretene Redefreiheit Juvenals Satirendichtung erst ins Leben rief, wie sie denn auch eine unerläßliche Vorbedingung für dieselbe war.

(460) Eine ungefähre Bestimmung der Abfassungszeit und Herausgabe der beiden ersten Bücher ergibt sich, wie schon Borghesi bemerkt hat, aus der Stelle 6, 398 ss., wo die Neuigkeitskrämerin geschildert wird:

Instantem regi Armenio Parthoque cometen
prima videt, famam rumoresque illa recentis
excipit ad portas, quosdam facit, isse Niphaten
410 in populos, magnoque illic cuncta arva teneri
diluvio, nutare urbes, subsidere terras,
quocumque in trivio, cuicumque est obvia, narrat.

Borghesi bezog die in den Versen 409—411 erwähnten Ereignisse auf das große Erdbeben, das im Jahre 115 Antiochia zerstörte und V. 407 auf den Feldzug Trajans in Armenien und Parthien. Diese Vermuthung wird dadurch zur Gewißheit erhoben, daß der hier erwähnte Komet in der That in diesem Jahre in Rom sichtbar war.[1])

In der Hoffnung, durch ein astronomisches Datum die erwünschteste Sicherheit der Zeitbestimmung zu gewinnen, wandte ich mich mit der Frage, ob der erwähnte Komet sich bestimmen lasse, an den Director der Königsberger Sternwarte, meinen Collegen **Eduard Luther** († 1887) und erfuhr von ihm, daß unsere Kenntniß der Kometen vom Jahre 611 v. Chr. bis 1000 n. Chr. hauptsächlich auf den astronomischen Beobachtungen der Chinesen beruht, welche so genau sind, daß sogar die Bahnen der von ihnen verzeichneten Kometen haben berechnet werden können. In der Zeit von 98 bis 117 v. Chr. sind von chinesischen Astronomen 5 Kometen beobachtet worden und zwar in den Jahren 102, 104, 110, 115, 117, welche aber nicht sämmtlich in Rom sichtbar waren. Von diesen kommt hier nur der im Jahre 115 erschienene in Betracht, da nur dieser den damals von Trajan bekriegten Königen von Parthien und Armenien drohen konnte. Ueber denselben verdanke ich Luther folgende Mittheilung: „Biot berichtet in den Additions zu der Connaissance des temps pour l'an 1846 aus der Chinesischen Encyklopädie von Ma Twan Lin von einem außerordentlichen Sterne, welcher am 16. November 115 im Westen gesehen wurde, am 21. November südlich von α und β Aquarii stand und bis zu α Muscae und η Pleiadum ging. Dieser Komet (denn daß es ein solcher war, geht aus seiner Bewegung hervor) culminierte im November um 4 Uhr Nachmittags 36° über dem Römischen Horizont. Er ging daselbst um 9½ Uhr unter und kann demnach in Rom gesehen worden sein." In der That haben also die Chinesen, von deren Treiben die Neuigkeitskrämerin unterrichtet zu sein vorgibt, in der Zeit, wo Juvenal die sechste Satire schrieb, etwas gethan, was uns deren genaue Datierung möglich macht.

Das Erdbeben, welches Antiochia zerstörte, fand nicht im Frühjahr des Jahres 115, wie Clinton annahm, sondern, wie Gutschmid (Zu Dierauers Geschichte Trajans in Büdingers Untersuchungen zur Römischen Kaisergeschichte I 157 und 167 f.) mindestens sehr wahrscheinlich gemacht hat, am 13. December statt. Der armenische Feldzug Trajans wurde (461) schon vor dem September 114 beendet (S. 163 f.), aber erst im Frühling des Jahres 116 brach Trajan von Antiochia auf und zog im Sommer als Sieger in Ctesiphon ein. Der im November 115 zu Rom gesehene Komet konnte daher nur noch auf den Krieg mit dem Partherkönig, nicht auf den mit dem König von Armenien bezogen werden; doch vermuthlich war Juvenal über die Chronologie der Ereignisse im Orient nicht genau

1) Vgl. das Programm Acad. Alb. Regim. 1872 V: De cometa a Juvenale in Satira sexta commemorato.

unterrichtet. Die sechste Satire wird also im Laufe des Jahres 116 oder 117 verfaßt sein.

Weidner, der in seiner zweiten Ausgabe des Juvenal (1889) ihre Abfassung ins Jahr 111 oder nicht viel später setzt (S. XVI), versteht unter dem hier erwähnten Kometen den von 110 (Anm. zu 6, 407). Ueber diesen verdanke ich dem jetzigen Director der Königsberger Sternwarte, meinem Collegen Fr. Peters, folgende freundliche Mittheilung: „In dem sehr zuverlässigen Werke von Williams, Observations of Comets from BC. 611 to AD. 1640, extracted from the Chinese Annals (1671) findet sich eine (mit der Angabe Biots in der Connaissance des temps pour l'an 1846 übereinstimmende) Notiz, nach welcher im Januar des J. 110 ein heller Komet im Sternbilde des Eridanus stand, der jedenfalls auch in Rom sichtbar gewesen sein muß.“ Dennoch kann es nicht der von Juvenal gemeinte sein. Denn erstens erfolgte Trajans Aufbruch von Rom zu dem orientalischen Feldzuge nicht 112, wie Weidner sagt, sondern gegen Ende 113 oder 114 (Th. I S. XXII), und zweitens ist die Zusammenstellung zweier durch einen Zeitraum von fast 6 Jahren getrennten Ereignisse als sensationeller Neuigkeiten ebenso unwahrscheinlich, wo nicht undenkbar, als die Zusammenstellung zweier gleichzeitigen und zugleich neuesten natürlich.

Aus allem diesem ergibt sich nun mit voller Gewißheit, daß der Kaiser, auf welchem nach Juvenals siebenter Satire die Hoffnung der Dichtkunst ganz ausschließlich beruht, der eben zur Regierung gelangte Hadrian ist, wie bereits Borghesi (Oeuvres V 511) angenommen hatte, da er in der That seit Claudius der erste Kaiser war, der sich für die Litteratur ernstlich interessierte.[1]) Die Stelle in Plin. Paneg. c. 47, welche K. F. Hermann (De Juv. sat. VII temporibus), O. Ribbeck (Juv. p. X), Teuffel (RLG.[4] 330, 2) und Andere zum Beweise anführen, daß Juvenal Trajan gemeint habe, beweist dies keineswegs. Denn die studia, von denen es bei Plinius heißt, daß sie unter Trajan spiritum et sanguinem et patriam receperunt, sind die unter Domitian verfolgten und unterdrückten der Philosophie und Beredsamkeit, wie Plinius ausdrücklich sagt: quem honorem dicendi magistris, quam dignationem sapientiae doctoribus habes! Auch die von Teuffel 330, 2 angeführten Aeußerungen des Plinius in seinen Briefen über das Wiederaufleben der studia Epp. I 10, 1. III 18, 5 u. s. w. beziehen sich auf dieselben Wissenschaften und auf die Geschichtsschreibung. Zur Poesie hatte man ja in Zeiten der Tyrannei immer wie in ein sicheres Asyl sich flüchten dürfen, sie hatte unter Domitian eine auch später anerkannte Glanzzeit gehabt und verdankte dem Thronwechsel am wenigsten.

---

1) Dies war, wie ich erst nachträglich gesehn habe, auch K. O. Müllers Ansicht, der in seiner Anzeige von Franckii Examen criticum D. Junii Juvenalis vitae (1820) sagt (Kl. Schr. I 549): „Zugleich wissen wir, daß Juvenal die 7. Satire in Rom und zwar 871 schrieb.“

Offenbar hat aber Juvenal die an die Adresse des neuen Kaisers gerichtete Einleitung (mindestens V. 1—21) erst nachträglich der bereits vor dem Thronwechsel vollendeten siebenten Satire vorgesetzt. Dies verräth sich aufs deutlichste dadurch, daß zwischen der Einleitung und dem eigentlichen Inhalt des Gedichts jeder Zusammenhang fehlt. In jener heißt es, daß durch den Kaiser für edle geistige Bestrebungen eine Hoffnung geboten werde, allerdings die einzige; aber anstatt daß nun fortgefahren werden sollte: bisher fehlte eine solche, wird die Lage Aller, die litterarische oder gelehrte Berufsarten wählen, namentlich der Dichter, Geschichtsschreiber, Rhetoren und Grammatiker als eine noch immer trost- und hoffnungslose geschildert. Selbst bei einem Dichter, dessen Unfähigkeit zur Composition so groß ist wie die Juvenals, erwartet man mindestens am Schluß einen Hinweis auf die nun angebrochene bessere Zukunft. Dieser findet sich aber nirgend, nur die Vergangenheit, die Zeit der Mäcenas, Fabius, Cotta wird gepriesen und zwar wie eine, deren Wiederkehr nicht zu erwarten sei. Damals, heißt es, sei der Geist nach Verdienst belohnt worden 94—97: als wenn der Dichter ganz vergessen hätte, daß er dasselbe nun auch für die Gegenwart in Aussicht gestellt hat. (462)

Doch wollte man auch einen so hohen Grad von Nachlässigkeit glaublich finden, so läßt sich ein andrer Anstoß auch durch diese Voraussetzung nicht beseitigen. Die Satire handelt von der traurigen Lage aller Schriftsteller und Gelehrten, die Einleitung spricht aber ausschließlich von den Hoffnungen, die sich den Dichtern durch den Antheil des Kaisers an ihren Bestrebungen eröffnete. Zwar ist zweimal der allgemeine Ausdruck studia gebraucht (der auffallender Weise sonst nirgend bei Juvenal vorkommt), aber beidemal ist es unzweifelhaft von dichterischen Bestrebungen zu verstehn.

1. Et spes et ratio studiorum in Caesare tantum.
solus enim tristes hac tempestate Camenas
respexit, cum jam celebres notique poetae
balneolum Gabiis, Romae conducere furnos
temptarent etc.'

— —

17. nemo tamen studiis, indignum ferre laborem
cogetur posthac, nectit quicunque canoris
eloquium vocale modis laurumque momordit.
hoc agite, o juvenes! circumspicit et stimulat vos
materiamque sibi ducis indulgentia quaerit.[1])

Nur die Dichter sind es also, die nach dieser Einleitung auf die Gnade des Kaisers zu rechnen haben, und nur zur Poesie werden die Jünglinge hier ermuthigt, nicht zu litterarischen oder wissenschaftlichen Bestrebungen überhaupt. Nachdem dann 22—35 die Aussichtslosigkeit der Poesie ohne den Schutz und die Förderung des Kaisers auseinandergesetzt

1) Eine Reminiscenz an Stat. Silv. V 2, 125: Ergo age, nam magni ducis indulgentia pulsat.

ist, wird mit dem wunderlichen accipe nunc artes 36 der Uebergang zu einer nochmaligen sehr breiten Darstellung der traurigen Lage der Dichter 36—97 gemacht, der sich dann die Betrachtung der übrigen gelehrten Berufsarten anschließt.

Das erste Buch der Satiren (1—5) ist also zwischen 107 und 116 herausgegeben, das zweite (6) 116—117, das dritte 118—121; denn im letztern Jahr trat Hadrian seine große Reise in die Provinzen an, und sicherlich wird Juvenal das gewissermaßen an ihn gerichtete Buch noch während seiner Anwesenheit in Rom veröffentlicht haben. Da nun das zweite Buch vom dritten nur durch einen kurzen Zwischenraum getrennt ist, wird man auch zwischen dem ersten und zweiten schwerlich einen viel längeren anzunehmen, folglich die Ausgabe des ersten näher an 116 als an 107 zu setzen haben. Auch ist es glaublich, daß Juvenal in dem Beifall, den er gleich anfangs fand (vit. II: magna frequentia (463) magnoque successu bis ac ter auditus est) eine Anregung gefunden haben wird, in einer so wohlwollend aufgenommenen dichterischen Production keine längere Pause eintreten zu lassen. Die fünf Satiren des ersten Buchs (von welchen die erste als Vorrede ohne Zweifel zuletzt verfaßt ist) enthalten keine Angaben, aus welchen sich mehr ergäbe, als daß das Buch unter Trajan erschienen ist: was ja auch natürlich ist, da Juvenal ganz vorzugsweise die vortrajanische Zeit bei seinen Schilderungen ins Auge gefaßt hat. Erfolgte nun die Ausgabe des ersten Buchs etwa 114 (so lange vor der des zweiten als die des zweiten vor der des dritten), so hatte Juvenal (da die Abfassung von 5 Satiren längere Zeit erforderte) sich der Satirendichtung etwa 112 zugewendet. Unter der media aetas, in der er sich damals befand, versteht man am natürlichsten ein Alter von 45 Jahren, was wieder auf 67 als Geburtsjahr führt.

Daß das fünfte Buch bald nach dem Jahre 127 ediert ist, ergibt sich nicht bloß aus 13, 17, sondern auch aus 15, 27 (nuper consule Junco Gesta). Aus einem in Sardinien gefundenen, vom 11. October 127 datierten Militärdiplom (CIL III p. 874 nr. XXXI) ergibt sich, daß Aemilius Juncus und Julius Severus, unter welchen auch das SC Juncianum erlassen ist (Marcian. D. XL 5, 51 § 8; Ulpian. ib. 28 § 4), damals Consuln waren. Nach dem nuper in 15, 27 wird man die Herausgabe des fünften Buchs frühestens ins Jahr 128, folglich die des vierten in die Zeit von 121—128 setzen.

Ich komme nun zu der Frage nach der Verbannung Juvenals. Daß eine solche stattgefunden hat, daran zu zweifeln, haben wir nach den übereinstimmenden Zeugnissen der Lebensbeschreibungen, des Suidas und Malalas, des Apollinaris Sidonius (Teuffel RLG.[4] 331, 2) keinen Grund, aber über Zeit und Ort nur Vermuthungen. Daß kein Buch von einem frühern durch einen größern Zwischenraum getrennt ist, gibt keinen Anhalt; die drei ersten sind zwar ohne Zweifel in Rom, die beiden letzten könnten auch im Exil verfaßt sein (vit. IV: in exilio ampliavit satyras et pleraque mutavit; vergleiche auch die von Rühl aus einem cod. Harl. edierte

vita in den N. Jahrbb. f. Philol. 1874 S. 868 f.). Die drei Epigramme Martials VII 24. 91. XII 18 beweisen nur, daß Juvenal in den Jahren 92 und 101/2, in welchen sie verfaßt sind, in Rom war, und stehn also durchaus nicht der Annahme K. F. Hermanns (praef. ad Juv.) entgegen, daß Juvenal von Domitian (in den letzten vier Jahren seiner Regierung) verbannt worden sei. Dagegen möchte ich jetzt mit Vahlen (Juvenal und Paris, Sitzungsber. d. Berliner Acad. 1883 S. 1176—1192; vgl. meine Anzeige Bursians Jahresb. XIV S. 206 f.) glauben, daß die Verse 7, 88 bis 92 (die nicht nachträglich eingeschaltet sind, sondern von Anfang an an der Stelle gestanden haben) zur Erdichtung der Ursache der Verbannung die Veranlassung gaben. Daß der Tänzer, der diese Verse auf sich bezogen haben soll, in den vitae Paris genannt wird, rührt offenbar nur daher, daß Juvenal diesen selbst kurz vor jener Stelle genannt hat (esurit, intactam Paridi nisi vendit Agauen; in vit. II heißt es sogar, daß jene Verse sich auch auf den Dichter Statius bezogen haben, weil eben auch von diesem hier die Rede ist). Erfolgte übrigens die Verbannung in der Form der Ernennung zur Präfectur einer Cohorte, die an irgend einer fernen Grenze des Reichs stand, so kann sie nicht, wie Hermann (praef. ad Juv. 4) bemerkte, erst kurz vor dem Tode Juvenals erfolgt sein, wie die vitae zum Theil angeben; denn schwerlich konnte ein beinahe achtzig- (464) jähriger Mann auf einen so wichtigen Posten gestellt werden.

Nun hat Borghesi die sehr ansprechende Vermuthung aufgestellt (Oeuvres V 513—516; vgl. Th. I 214), daß Crispinus unter Domitian (als College des Cornelius Fuscus) Präfect des Prätoriums gewesen und jene Verweisung Juvenals veranlaßt habe, da in der That derartige militärische Ernennungen durch die Präfecten erfolgten. So würde sich der leidenschaftliche Haß Juvenals gegen Crispinus aufs natürlichste erklären. Daß der Vermuthung Borghesis keins der vorhandenen Daten entgegensteht, ist bereits bemerkt worden.

Uebrigens ist auch die vierte Satire, welche mit der Ankündigung beginnt, daß von Crispinus die Rede sein werde, aus zwei nicht zusammengehörigen Stücken aufs gröbste zusammengeflickt. Jener Ankündigung entsprechen nur die ersten 27 Verse, doch in der Erzählung von dem Rath, den Domitian auf das Albanum berief, wird Crispinus zwar einmal genannt (V. 108 ff.), spielt aber gar keine Rolle, nicht einmal eine untergeordnete. Juvenal hatte vielleicht jene 27 Verse als Einleitung zu einer Satire auf Crispinus geschrieben, die unvollendet blieb[1]; um sie nicht verloren gehn zu lassen, setzte er sie, unbekümmert um die Composition und selbst den Zusammenhang seiner Gedichte, einer Satire vor, in welcher Crispinus doch wenigstens vorkam, und die sich auf die Extravaganzen des Tafelluxus bezog, welche diesem ganz besonders vorgeworfen worden zu sein scheinen. Die Verse 28—36 wurden dann als Füllstück eingesetzt,

1) Ebenso Lewis Juvenal II p. 110: This is perhaps a draft introduction to an intended satire never completed.

entsprechen aber ihrem Zweck sehr schlecht; denn man erwartet die Schilderung einer schwelgerischen Mahlzeit Domitians, nicht die einer lächerlichen Berathung über die Zubereitung einer Schüssel. Der bei Vers 37 beginnenden Erzählung eine Einleitung vorauszuschicken, war vielleicht ursprünglich gar nicht Juvenals Absicht; jedenfalls bedarf sie einer solchen nicht.

Der Ort von Juvenals Verbannung ist ebenso ungewiß als die Zeit. Von den vitae gibt III gar keinen an, I, II, IV, VII und die von Rühl herausgegebene nennen Aegypten oder dessen äußerste Grenze, nach V und VI wurde Juvenal contra Scotos geschickt, bei Schol. I 1, XIV 38 heißt der Verbannungsort Hoasis oder Hoasa, bei Suidas und Malalas ist es die Pentapolis in Libyen. Vermuthlich war also in der gemeinsamen Quelle all dieser Berichte gar kein Ort angegeben, sondern nur gesagt, daß Juvenal eine Cohortenpräfectur an einer fernen Grenze erhielt. Die sämmtlichen Angaben verdienen also gleich wenig Glauben; die Veranlassung zur Nennung Aegyptens gab ohne Zweifel die funfzehnte Satire.

Zur Bestimmung des Verbannungsorts gibt auch die Aquinatische Inschrift IRN 4312 = CIL X 5382 keinen Anhalt. Sie lautet: (Cere)ri sacrum | (D. Ju)nius Juvenalis (trib.) coh. (I) Delmatarum | IIvir quinq. flamen | Divi Vespasiani | vovit dedicav(itq)ue sua pec. Die genannte Cohorte stand 124 in Britannien (Hübner D. röm. Heer in Britannien, Hermes XVI 566). Daß sowol der Militärdienst als die Bekleidung von Municipalämtern und des Flaminats in Juvenals frühere Lebenszeit fällt, kann mit Sicherheit angenommen werden.

Die vitae I, IV, V, VI, VII und die von Rühl edierte lassen Juvenal (465) im Exil, II und III in Rom sterben; in IV heißt es, er sei sehr alt unter Antoninus Pius, in I, II, III er sei im Alter von 80 Jahren oder im 81. Jahr gestorben. Die Zahl der Jahre wird aus der guten alten Quelle der vitae genommen sein, da auch zu ihrer Erfindung ein Grund sich kaum denken läßt; ist sie, wie wir annehmen dürfen, richtig, so starb Juvenal im Jahr 147.

Wenn er nun das fünfte Buch etwa 128, also fast 20 Jahre vor seinem Tode beendete, hat er es gewiß auch selbst herausgegeben, und diese Ausgabe wird ohne Zweifel die sechzehnte Satire als ein vollständiges Gedicht enthalten haben. Ihre jetzige Unvollständigkeit erklärt sich aufs einfachste daraus, daß ein oder mehrere Blätter am Schluß der Urhandschrift verloren gegangen sind; denn, wie O. Ribbeck (Symbola Philol. Bonnens. p. 26 ss. Der echte und der unechte Juvenal S. 175 ff.) und Bücheler (Rhein. Mus. Bd. XXIX 1874 S. 636—638) bemerkt haben, hatte die Urhandschrift 30 Zeilen auf jeder Seite, woraus sich ergibt, daß die letzte Zeile unseres jetzigen Textes auch die letzte auf einer Seite desselben war.

Wenn nun der Annahme, daß Juvenal im Jahr 67 geboren war, nicht nur nichts entgegensteht, sondern auch die annähernd ermittelte

Zeit seiner media aetas und des Beginns seiner Satirendichtung auf dasselbe führt, so ist diese Annahme mindestens ebenso berechtigt wie jede andre. Für sein Leben und seine Schriften ergeben sich dann folgende Daten:

Juvenal trat in den Kriegsdienst frühestens	82
bekleidete Municipalämter frühestens . . .	92
war in Rom	92
wurde verbannt zwischen	92 und 96?
war in Rom	101/2
widmete sich dort der Rhetorik bis etwa . .	112
edierte das erste Buch der Satiren zwischen .	112 und 116
„ „ zweite „ „ „ „	116 „ 118
„ „ dritte „ „ „ „	118 „ 121
„ „ vierte „ „ „ „	121 „ 127
„ „ fünfte „ „ „ „	128 oder später
Er starb	147.

---

5. Zu S. 452 ff. Ueber die Personennamen bei Juvenal.[1]

Bei einer Untersuchung über die Personennamen bei Juvenal entsteht zunächst die Frage, ob und in wie weit die zugleich bei ihm und bei Martial vorkommenden Namen auf dieselben Personen zu beziehn sind. Dies kann mit Sicherheit nur dann geschehn, wenn die Identität sich anderweitig erweisen läßt; denn beide Dichter verfahren im Gebrauch der Personennamen durchaus verschieden. Obwol Martial wahrscheinlich immer wirkliche, und zwar lebende Repräsentanten der von ihm verspotteten und gerügten Laster und Thorheiten im Auge hatte, so hat er sie doch, seinen wiederholten Versicherungen gemäß, nie mit ihren wirklichen, sondern immer mit erdichteten oder willkürlich beigelegten Namen benannt; und (466) da ihm für die Wahl solcher Namen vorzugsweise das Bedürfniß des Verses oder der Wohlklang, nur sehr selten die Bedeutung maßgebend war, hat er auch unbedenklich denselben Namen zur Bezeichnung der verschiedensten Personen und Typen gebraucht. Vgl. meine Ausgabe Th. I S. 21—23.

Während er also dieselben Namen bald dieser, bald jener Person gibt, bezeichnet Juvenal mit denselben Namen immer nur eine. Schon hierdurch wird man zur Vorsicht bei dem Versuch der Identificierung einer seiner Personen mit einer gleichnamigen bei Martial aufgefordert: und in der That erweist sie sich oft als unmöglich. Der Nävolus der neunten Satire Juvenals hat mit keinem Nävolus bei Martial Aehnlichkeit, und

---

1) Vgl. das Programm De nominibus personarum in Juvenalis satiris, Acad. Alb. Regim. 1872. IV.

ebenso wenig der dicke Anwalt Matho Juv. 1, 32, ein schlechter Redner 11, 34, der Bankerott machte 7, 32, mit einer der Personen, die Martial Matho nennt. So darf man auch nicht mit Borghesi (Oeuvres V 509 ss.) den von Juvenal 7, 143 genannten Paullus in einem der Epigramme Martials wieder erkennen wollen, in denen derselbe Name vorkommt: (467) denn auch diesen legt Martial bald dieser, bald jener Figur bei, und auch wo es bei ihm der Name einer wirklichen Person ist, läßt sich die Identität mit dem Paullus Juvenals nicht annehmen (vgl. Mommsen Ind. Plinian. s. Velius Paullus).

Schon der constante Gebrauch desselben Namens für dieselbe Person führt auf die Annahme, daß Juvenal in seinen Satiren nur wirkliche Personen auftreten läßt, und mit ihrem wahren Namen benennt: und meine Untersuchung (De nominibus personarum in Juvenalis satiris. Programm der hies. Universität 1872 IV) bestätigt diese Annahme durchaus. Erst nachträglich habe ich gesehn, daß dies auch Borghesis Ansicht war (Oeuvres V 533: ama generalmente di usarne dei veri o almeno dei conosciuti). Seine Vermuthung, daß der 12, 1 genannte Atticus (Atticus eximie si cenat, lautus habetur) Tiberius Claudius Atticus, der Vater des Sophisten Herodes A. ist, halte ich für sehr wahrscheinlich. Vielleicht gelingt es später, noch einige der wenigen übrigen Personen zu ermitteln, die Juveal in ehrenvoller Weise nennt, namentlich diejenigen, an die er einige seiner Satiren gerichtet hat, wie Postumus 6, 21, Ponticus 8, 1, Corvinus 12, 1, Calvinus 13, 5, Fuscinus 14, 1, Volusius Bithynicus 15, 1, Gallus 16, 1. Die Möglichkeit, daß Juvenal sich ausnahmsweise auch beliebig gewählter oder willkürlicher Namen bedient hat, läßt sich allerdings nicht bestreiten, aber beweisen läßt sich dies in keinem einzelnen Falle. Der Name Censennia für eine reiche Frau 6, 136 könnte ein seiner Bedeutung wegen gewählter sein, ist aber gewiß auch der wirkliche Name der betreffenden Person.

Da auch Juvenal sorgfältig vermied, Personen, die ihm schaden konnten, unter ihrem wahren Namen anzugreifen oder bloßzustellen (1, 170 ss.), konnte er nur drei Klassen von Personen zum Gegenstande des Spottes und geringschätziger oder verdammender Aeußerungen machen: Verstorbene, gerichtlich Verurtheilte und Leute niedern Standes. In der That ist unter den bei ihm nicht ehrenvoll genannten Personen keine, bei der sich die Zugehörigkeit zu einer dieser drei Klassen nicht nachweisen oder voraussetzen ließe.

Die sämmtlichen auch von Martial genannten Personen der Domitianischen Zeit, die bei Juvenal vorkommen, waren entweder bereits todt, oder vermochten ihm nicht mehr zu schaden. Es sind: der Günstling Domitians Crispinus (Mart. VII 99. VIII 48. Juv. 1, 27. 4, 1 ss.; vgl. Th. I 214), der Mime Latinus (Mart. I 4. IX 28 cet. Juv. 1, 36. 4, 53; Th. I 119, 9) und dessen Collegin Thymele (Mart. I 5, 5. Juv. 1, 36. 6, 66. 8, 197), der Tänzer Paris (Mart. XI 13. Juv. 6, 87; Th. II 473), die Citherspieler Pollio (Mart. IV 61, 9. Juv. 5, 387; Th. II 631) und

Glaphyrus (Mart. IV 5. Juv. 6, 77; Th. II 627), der Possenreißer Gabba (Mart. I 42. X 101. Juv. 5, 3; Th. I 152), die Delatoren Baebius Massa und Mettius Carus (Mommsen Ind. Plinian.), an denen Martial erst in einem unter Trajan herausgegebenen Buche sich zu reiben gewagt hat (XII 25 u. 29. Juv. 1, 35 s.); der Jurist Chius Aufidius (Mart. V 61. Juv. 9, 25; vgl. Teuffel RLG.[4] § 328, 1). Dagegen ist Sura Mart. I 49, 40 nicht Palfurius Sura (Juv. 4, 53), sondern der berühmte Landsmann des Licinianus, der ebenfalls aus dem Tarraconensischen Spanien gebürtige Licinius Sura. (468)

Die Neigung Juvenals, Rückblicke auf die Zeit Domitians zu werfen und an bekannte Persönlichkeiten derselben zu erinnern[1]), empfiehlt auch eine andere Erklärung der Stelle 12, 43 als die bisherige. Es heißt dort von Catullus, der bei der Gefahr eines Schiffbruchs einen Theil der Ladung über Bord werfen läßt, um das Schiff zu erleichtern:

> Ille nec argentum dubitabat mittere, lances
> Parthenio factas, urnae cratera capacem
> Et dignum sitiente Pholo vel conjuge Fusci.

Parthenius gilt hier nach dem Scholiasten für den Goldschmied, der die Schalen gearbeitet hat. Sillig (Catal. artif. p. 480) hält den Namen für einen fingierten, R. Rochette (Lettre à M. Schorn p. 376) meint, es sei hier der in der Inschrift Gruter 639, 5 C. Octavius Parthenion argentarius genannte zu erkennen; Heinrich, es sei ein Künstler von Samos gemeint, das ursprünglich Parthenia hieß. Die beiden letzten Annahmen bedürfen keiner Widerlegung: ein erdichteter Name aber wäre hier, wo nur der eines allgemein bekannten und anerkannten Künstlers den Werth der Schalen bezeichnen könnte, geradezu sinnlos. Außerdem ist von künstlich gearbeiteten Gefäßen gleich darauf ausdrücklich die Rede: multum Caelati, biberat quo callidus emptor Olynthi; hier dagegen, wie es scheint, nur von jenen riesigen Silbergefäßen, mit denen damals Luxus getrieben wurde (vgl. oben S. 122). Ich möchte daher kaum zweifeln, daß Parthenius der bekannte Kämmerer und spätere Mörder Domitians (Th. I 115 f.) ist, für welchen die Schalen gearbeitet waren. Daß er sehr reich war, darf ohne besondere Zeugnisse angenommen werden, und gerade die Namen von kaiserlichen Freigelassenen braucht Juvenal öfter zur Bezeichnung von Krösussen: 1, 109 possideo plus Pallante et Licinis; 14, 305 praedives — Licinus — attonitus pro Electro signisque suis Phrygiaque columna Atque ebore et lata testudine. Ib. 329 divitiae Narcissi; 14, 91 ut spado vincebat Capitolia nostra Posides. Bekannt ist auch, daß es den Werth eines Gegenstandes erhöhte, wenn er im Besitz einer berühmten Person gewesen war (oben S. 313), und daß die spätern Besitzer dies hervorzuheben liebten.

Von den durch Verurtheilung unschädlich gemachten Verbrechern, die Juvenal nennt, dürfte Marius Priscus (1, 49. 8, 120), der wegen

1) Vgl. auch oben S. 493.

Erpressungen in der von ihm verwalteten Provinz Africa 99/100 verurtheilt worden war (Mommsen Ind. Plinian.) derjenige sein, welcher der Zeit des Dichters am nächsten stand; die übrigen gehören vermuthlich sämmtlich einer frühern an. So war der 8, 91 ff. als Plünderer der (469) Provinz Cilicien genannte Cossutianus Capito im Jahr 58 vom Senat verurtheilt worden (Tac. A. XIII 33 mit Nipperdeys Anm.); die Zeit des mit ihm zugleich genannten Numitor, den wegen desselben Verbrechens dasselbe Schicksal traf, ist unbekannt. Die Giftmischerin Pontia 6, 638 (Martial. II 34), welche, wie der Scholiast angibt, nach dem Tode ihres Gemahls (Drymio bei Valla) des Mordes ihrer beiden Söhne überführt, sich nach einem schwelgerischen Mahle die Adern durchschnitt, und im Tanze, den sie sehr liebte, starb, war (ebenfalls nach dem Scholiasten) die Tochter eines von Nero wegen Verschwörung verurtheilten P. Petronius, wahrscheinlich des Petronius Priscus, der im Jahr 65 als Theilnehmer an der Pisonischen Verschwörung auf eine Insel im Aegäischen Meer verwiesen wurde (Tac. XV 71). Ihr Tod könnte also noch unter Nero, ebensowol aber auch unter einer der folgenden Regierungen erfolgt sein. Die 3, 133 gebrandmarkte Calvina (alter enim quantum in legione tribuni Accipiunt donat Calvinae) war nach der durchaus glaubwürdig erscheinenden Angabe des Scholiasten die Schwester eines Prätors, die sich unter Claudius wegen der ruchbar gewordenen Blutschande mit ihrem Bruder tödtete. Und ebenso wird man auch die lasterhaften Frauen, gegen welche Juvenal den Creticus declamieren läßt, Procula, Pollitta, Fabulla, Carfinia (damnetur si vis etiam, Carfinia, talem Non sumet damnata togam Juv. 2, 67—70), ebensowol wie die übrigen als Ehebrecherinnen oder Prostituierte bezeichneten Frauen für wirkliche, durch ihre Verurtheilung allbekannt gewordene Persönlichkeiten zu halten haben; ihre Zahl kann um so weniger überraschen, da ja Domitian die lex Julia de adulteriis sehr streng handhabte.[1] In zwei Fällen beweist das Festhalten desselben Namens in weit auseinanderliegenden Satiren, daß von einer wirklichen Person die Rede ist. Die den Tempel der Pudicitia verhöhnende Maura 6, 308 ist offenbar dieselbe, von der es 10, 224 heißt: quot longa viros absorbeat uno Maura die; die 2, 49 genannte Catulla dieselbe, die wieder 10, 323 vorkommt (sive est haec Oppia, sive Catulla deterior). Wenn in diesen beiden Fällen die jedesmalige Charakterisierung an der Identität nicht zweifeln läßt, so bleibt in einem andern Fall die Möglichkeit an zwei gleichnamige Personen zu denken: die Hispulla, die einen Tragöden liebt 6, 74, kann die dicke Hispulla sein, die so viel wiegt wie ein Stier 12, 11, aber auch eine andre. Juvenal nennt ja auch zwei Pollio, den berühmten Citharöden, 5, 387 (Martial. IV 61, 9) und den Verschwender Crepereius Pollio, der vergebens ein Darlehn sucht,

1) Die Identificierung des 2, 50 genannten Hispo mit M. Appulejus Proculus Ti. Caepio Hispo cos. des. 103 oder 104 procons. prov. Asiae (Mommsen Ind. Plin.), an die Borghesi Oeuvres V 511 gedacht hat, ist äußerst unwahrscheinlich.

obwol er das Dreifache der gewöhnlichen Zinsen bietet 9, 6, und nach Verlust des Ritterstandes an den Bettelstab kommt 9, 43. Wie in diesem Falle die Angabe des Gentilnamens den Gedanken an einen erdichteten oder willkürlich gewählten Namen ausschließt, so auch bei dem Erbschleicher Pacuvius Hister 12, 111, 125, 128; auch ein zweiter Hister ist offenbar für eine wirkliche Person zu halten, da er als bereits verstorben bezeichnet wird 2, 58: notum est cur solo tabulas impleverit Hister Liberto, dederit vivus cur multa puellae.

(470) Personen von untergeordneter Lebensstellung, überhaupt Solche, deren Mißfallen ihm gleichgültig sein konnte, unter andern als ihren wirklichen Namen einzuführen, hatte Juvenal gar keine Veranlassung, und wir haben daher allen Grund die Namen von Leuten wie der Präco Machära 7, 9, der Rhetor Vettius 7, 180, die Anwalte Paullus Gallus Basilus 7, 142—145. 10, 212 u. s. w., vollends von Gladiatoren (Euryalus 6, 81, Sergius 6, 105, 112) für die wirklichen Namen der betreffenden Personen zu halten. Dies um so mehr, da ja manche dieser Klasse angehörige Leute auch anderweitig als Zeitgenossen Juvenals bekannt sind. Die auch bei Martial vorkommenden sind bereits genannt. Wir kennen ferner den Schauspieler Demetrius (Juv. 3, 93. Th. II 445) und den Arzt Archigenes (Juv. 6, 236. 8, 97. 14, 252. Suidas: *ἐπὶ Τραϊανοῦ ἰατρεύσας ἔτη ξγ'* [Eudocia *πγ'*] Sprengel Geschichte der Medicin II 104). Und wenn in der 127 verfaßten 13. Satire (125) ein Arzt als Schüler des Philippus bezeichnet wird, der seinerseits ein Schüler des Archigenes war (Sprengel II 112 ff.), so stimmt dies vollkommen zu der Annahme, daß Juvenal diejenige ärztliche Schule nennen wollte, die sich augenblicklich des größten Rufes erfreute. Ebenso sind ohne Zweifel der Arzt Heliodorus 6, 373 und die dicke Aerztin Lyde 2, 141 stadtbekannte Persönlichkeiten gewesen, desgleichen der Arzt Themiso 10, 221. Wie dieser sich nach einem berühmten Vorgänger, dem Methodiker Themiso nannte (Sprengel II 28), so hatten vielleicht auch der Wagenlenker Lacerta (7, 113. Th. II 328, 2) und der Läufer Ladas (13, 97. Th. II 626) nach damaligem Gebrauche die Namen vielgenannter Meister derselben Künste angenommen oder erhalten. Andre stadtbekannte Personen, die Juvenal ebenfalls unbedenklich mit ihren wahren Namen nennen konnte, sind: die saufende Frau des Fuscus 12, 45, die Zwergin Procula 3, 203, die bärtige Rutila 10, 294, der starke Mann Corbulo 3, 251. Auch der Schullehrer Hamillus, der die ihm anvertrauten Knaben mißbrauchte 10, 224, war ohne Zweifel stadtbekannt und überdies vermuthlich bereits unschädlich gemacht. Sollte Martial bei der Wahl dieses seltenen Namens für einen Einäden, der für einen Päderasten gelten will VII 62, an denselben gedacht haben, was nicht unmöglich ist, so hätte Juvenal hier, wie auch sonst, von einer Person der Domitianischen Zeit wie von einer gleichzeitigen gesprochen.

6. Zu S. 467. Chronologisches zu Gellius.[1])

Die einzige mir bekannte Abhandlung, in der genauere Zeitbestimmungen für Leben und Schriftstellerei des Gellius versucht sind, ist der (471) Artikel „Gellius“ von Bähr in Ersch und Grubers Encyklopädie; doch bedürfen auch diese der Berichtigung und Vervollständigung.

Als Gellius in die Schule ging (in scholis fui XVI 1, ad grammaticos itavi VII 6), war Terentius Scaurus (divi Hadriani temporibus grammaticus vel nobilissimus XI 15, wol Hadrians Lehrer Vit. L. Veri c. 2) allem Anscheine nach schon todt; denn wegen einer Stelle in einem seiner Bücher, die er nicht verstand, befragte Gellius den Sulpicius Apollinaris, von dem er sagt, daß er ihn als adulescens (adulescentulus XX 6) sectabatur discendi gratia, hominem nostrae memoriae doctissimum XIII 18. Schon hierdurch werden wir erinnert, daß die Jugend des Gellius nicht in die Zeit des (überall von ihm Divus genannten) Hadrian, sondern in die des Antoninus Pius fiel.

An Sulpicius Apollinaris scheint er sich im 17. und 18. Lebensjahr angeschlossen zu haben: cum jam adulescentulus praetextam et puerilem togam mutasset magistrosque tunc sibi ipse exploratiores quaereret XVIII 4; die Anlegung der Männertoga erfolgte zwischen dem 15. und 17. Jahr (Marquardt Prl. I[2] 123—131). Adulescens Romae, cum etiamtum ad grammaticos itarem, audivi Apollinarem Sulpicium, quem in primis sectabar — Erucio Claro, praefecto urbi, dicere etc. VII 6. Erucius Clarus (vgl. Plin. Epp. II 9. Fronto ed. Naber p. 6) war zum zweiten Mal Consul 146, sein erstes Consulat ist unbekannt; ebenso wann er die Stadtpräfectur (Gell. XIII 18: qui praefectus urbi et bis consul fuit) bekleidete.

In denselben Jahren hatte er Unterricht bei den Rhetoren Antonius Julianus und T. Castricius, der letztere (noster bei Fronto Ad am. II 2 ed. N. p. 190) nach Gell. XIII 22 vir a D. Hadriano in mores atque litteras spectatus, Romae locum principem habuit declamandi ac docendi und war docendis publice juvenibus magister XIX 9. Gellius bezeichnet sich in der Zeit, wo er mit diesem Lehrer und seinen Mitschülern die Sommerferien zu Puteoli verbrachte, als adulescentulus XVIII 9. Auch mit Fronto hatte er damals schon Umgang XIV 8: Adulescentulus Romae priusquam Athenas concederem, quando erat a magistris auditionibusque obeundis otium, ad Frontonem Cornelium visendi gratia pergebam. Auch sein Umgang mit dem Dichter Annianus (XI 7. IX 10, der auf seinem Landgut im Faliskergebiet die Weinlese zu feiern pflegte XX 8) scheint in diese Zeit zu gehören; denn Annianus hatte noch den Valerius Probus gehört, dessen Blüthezeit bekanntlich unter Nero war, der aber wahr-

1) Vgl. mein Programm De Auli Gellii vitae temporibus, Acad. Alb. Regim. 1869. IV.

scheinlich noch unter Domitian (Martial. III 2, 12 — etwa 87) gelebt hat (Jahn Proll. ad. Pers. p. CXXXVII). Ob er damals schon mit Julius Paullus (homo in memoria nostra doctissimus I 22. V 4. XVI 10) in Verkehr stand, ist ungewiß. Dieser vir bonus et rerum litterarumque impense doctus lud Gellius auf sein Gütchen im Vaticanischen Gebiet zusammen mit dem Numidier Julius Celsinus ein XIX 7, der ebenfalls Frontos Freund war XIX 10.

Wenn Gellius etwa im 18. Jahre den Unterricht bei Sulpicius Apollinaris begann, so dürfte er ihn bei diesem und seinen andern Lehrern (472) etwa 7 Jahre fortgesetzt haben. Denn unmittelbar nach der Beendigung seiner grammatischen und rhetorischen Studien wurde er zum Richter ernannt, und dadurch zum juristischen Studium veranlaßt. XIII 2, 1: Quo primum tempore a praetore lectus in judices sum — libros utriusque linguae, de officio judicis scriptos, conquisivi, ut homo adulescens, a poetarum fabulis et a rhetorum epilogis ad judicandas lites vocatus (XIV 1, 1: a praetoribus lectus in judices sum, ut judicia quae appellantur privata susciperem. Mommsen StR. III 1, 538, 4). XIII 13: cum ex angulis secretisque librorum et magistrorum in medium jam hominum et in lucem fori prodissem, quaesitum esse memini in plerisque Romae stationibus jus publice docentium aut respondentium etc. Nun sagt allerdings Sueton. August. c. 32: judices a tricensimo (so codd.; die auf der gleich anzuführenden Stelle Ulpians beruhende Conjectur des Cujacius vicensimo ist unannehmbar) aetatis anno adlegit i. e. quinquennio maturius quam solebant (Mommsen StR. III 1, 537, 5). Doch Sueton spricht nicht von dem gesetzlich zulässigen, sondern von dem factisch beobachteten Termin (quam solebant). Im Alter von 30 oder mehr Jahren konnte sich Gellius weder adulescens nennen, noch ist glaublich, daß er bis dahin die Rhetorenschule besuchte (Th. I 323). Es ist daher anzunehmen, daß das von Ulpian (Digg. XLII 1, 57: quidam consulebat an valeret sententia a minore viginti quinque annis judice data etc.) erwähnte, für die Geschwornen erforderliche gesetzliche Alter schon damals in Rom Geltung hatte, und daß er unmittelbar nach dem Eintritt in dasselbe einberufen wurde.

Um Aufklärung über juristische Fragen wandte sich Gellius auch an Grammatiker, deren einer ihn adulescens anredet XX 10 und an Favorinus, quem in eo tempore Romae plurimum sectabar XIV 2, 11. In die nächstfolgenden Jahre fällt dann Alles, was Gellius von seinem Umgange mit Favorinus (vgl. Hertz Ind. lect. aest. Vratisl. 1869) erzählt: ein Besuch bei Fronto II 26, Zusammentreffen mit dem Grammatiker Domitius Insanus XVIII 7, Spaziergang bei den Bädern des Titus III 1, auf dem Trajansforum XIII 25, Ausflug nach Ostia XVIII 1, Besuch in Antium XVII 10.

Da nun zwei Gespräche, an denen Favorinus theilnimmt, und die offenbar in dieselbe Zeit fallen, stattfinden vor dem kaiserlichen Palast, in einem Kreise, der auf den Beginn der salutatio Caesaris wartet (IV 1, 1

u. XX 1, 1, wo der Jurist S. Cäcilius das Wort führt): so muß dieser Verkehr des Gellius mit Favorinus vor 161 stattgefunden haben, in welchem Jahr Antoninus Pius starb, und zwei Kaiser den Thron bestiegen, so daß fortan von einer salutatio Caesaris nicht mehr wohl ohne nähere Bezeichnung gesprochen werden konnte.

Sulpicius Apollinaris lebte noch, als Gellius bereits das Richteramt bekleidete; denn cum Romae a consulibus judex extra ordinem datus — essem XII 13, 1, wandte er sich an ihn wegen der Bedeutung der Worte intra Kalendas. Derselben Zeit wird das Gespräch XIX 13 angehören: Stabant forte una in vestibulo Palatii fabulantes Fronto Cornelius et Festus Postumius (Redner aus Numidien: vgl. Fronto Ad amic. II 10 ed. Naber p. 200) et Apollinaris Sulpicius etc. Bald darauf aber muß Apollinaris gestorben sein, jedenfalls mehrere Jahre vor 163. Denn der spätere Kaiser Pertinax (geb. 126) war erst sein Schüler, und dann sein Nachfolger: post quem idem Pertinax grammaticen professus est Vit. Pert. c. 1; wo post quem doch wol nichts andres bedeuten kann, als nach seinem Tode. Da Pertinax bei der Schule seine Rechnung nicht fand, bewarb er sich um das Centurionat, das er auch erhielt, diente dann als Cohortenpräfect in Syrien, und zeichnete sich hierauf im Partherkriege aus; da dieser 163 begann, muß seine Uebernahme des Lehramts (473) seines Vorgängers beträchtlich früher erfolgt sein. Auch die dialektischen Studien des Gellius (XVI 8, wo er von einem in der Bibliothek des Friedenstempels gefundenen Buch spricht) mögen in diese Zeit fallen.

Die Reise des Gellius nach Griechenland und sein dortiger Aufenthalt erfolgte sicher nach der zuletzt erwähnten richterlichen Thätigkeit und den damit verbundenen Studien. Gellius muß aber in Athen vor 165 oder spätestens in diesem Jahr gewesen sein, denn Peregrinus Proteus, den er zu Athen sah XII 11 und hörte VIII 3, starb eben 165. Nun bezeichnet sich Gellius bei diesem Aufenthalt ebenso constant (wenn auch indirect) als juvenis, wie in der bisher besprochenen Zeit als adulescens: seine Studiengenossen in Athen heißen juvenes II 21. VII 10. XII 5. Eine solche Verschiedenheit des Ausdrucks wird man gerade bei diesem Schriftsteller nicht für zufällig halten, sondern eine bestimmte Altersbezeichnung darin erkennen müssen. Da nun Varro nach Censorin. D. D. N. c. 14 das 30. Jahr als die Grenze der adulescentia und juventus ansah[1]), ist es wol höchst wahrscheinlich, daß sich Gellius bei den Angaben über sein eignes Alter nach diesem Gebrauche richtete, folglich bei seinem Aufenthalt in Athen diese Grenze bereits überschritten hatte.[2]) Da es

1) So noch Augustin. Conf. VII 1, 1 sagt von seinem 31. Jahr: Jam mortua erat adulescentia mea male nefanda, et itum in juventutem. 2) Allerdings hat er gemäß dem allgemeinen, schon bei Tacitus stehenden Gebrauch (Vogel De Noctium Atticar. A. Gellii compositione. Schriften f. M. Hertz 1888 S. 7, 1) die Besucher der Rhetorenschule ohne Rücksicht auf ihr Alter juvenes genannt (XIX 9 docendis publice juvenibus magister XIX 9 oben S. 500), aber wo er von sich selbst spricht, hat er sich genauer ausgedrückt.

sich ferner nirgend zeigt, daß der Regierungsantritt der duo Augusti (161) schon vor Gellius' Abreise aus Rom erfolgt war, diese also etwa zwischen 160 und 164 stattfand, muß die Geburtszeit des Gellius, wenn er damals gerade das Alter von 30 Jahren hatte, etwa zwischen 130 und 134 fallen. Dazu stimmt auch sehr gut, daß wie bemerkt die Zeit seines Schulbesuchs nach 137 angesetzt werden muß; die Ansetzung seines Geburtsjahrs im Jahr 140 (Bähr a. a. O. 48[b]) ist also zu spät.

Die übrigen Angaben, die Gellius in Bezug auf seine griechische Reise macht, ergeben nichts für die Zeitrechnung. Herodes Atticus (geb. etwa 101, Consul 143), an den Gellius, wie Bähr vermuthet, vielleicht von Favorinus empfohlen war, wird als Consular I 2 erwähnt. Zu seinen Lehrern in Athen gehörte ganz besonders der Platoniker Calvisius Taurus aus Berytus memoria nostra in disciplina Platonica celebratus VII 10, der auch der Lehrer des Herodes gewesen war Philostrat. Vitt. soph. II 1, 34, und dessen Blüthezeit Hieronymus ums Jahr 146 ansetzt (Taurus clarus habetur), damals also schon ein Greis.

Zu der Annahme, daß Gellius' Aufenthalt in Athen zweijährig war, sehe ich nirgend eine Veranlassung, da wie Bähr a. a. O. S. 45 bemerkt, alle erwähnten Zeiten und Ereignisse sehr wohl innerhalb eines Jahres Raum finden. Gellius erwähnt Ausflüge nach Eleusis VIII 3, Aegina II 21, Delphi XII 5, Paträ XVIII 9; den Sommer II 21 und dessen größte Hitze XVIII 10, den sehr heißen Herbst I 2, die Feier der Pythischen Spiele (im September: Bähr 44[b]) XII 5, den Winter XVII 8 und seine langen Nächte Praef. 4, die Saturnalien XVIII 2 u. 13. Von der Rückreise spricht er dreimal: XIX 1 (Ueberfahrt von Cassiope nach Brundisium bei stürmischem Meer), IX 4, XVI 6 (Landung in Brundisium). (474)

Von seinem spätern Leben spricht Gellius fast gar nicht. Aus der Vorrede ergibt sich, daß er heirathete und Kinder hatte (Praef. 1). Zu der Annahme, daß er im spätern Lebensalter wieder nach Athen übergesiedelt sei, vielleicht der Erziehung seiner Kinder wegen, und seine Attischen Nächte dort ausgearbeitet habe, kann ich in der Stelle Praef. 4 keinen Grund finden: Sed quoniam longinquis per hiemem noctibus in agro sicut dixi terrae Atticae commentationes hasce ludere ac facere exorsi sumus; glaube vielmehr, daß Gellius hier von den ersten während seiner Studienzeit gemachten Entwürfen und Aufzeichnungen (illis annotationibus pristinis) spricht, die er eben im spätern Alter ordnete und ausführte. Daß diese Aufzeichnungen zum Theil in ihrer ursprünglichen Form in das spätere Werk übergingen, zeigt XVIII 2, 7, wo es heißt: bei der Feier der Saturnalien in Athen seien nuper verschiedene Fragen aufgeworfen worden, während es doch nach einer frühern Stelle unzweifelhaft ist, daß diese Feier eben in die Studienzeit des Gellius fiel 2: conveniebamus autem ad eandem cenam compluscu   uli, qui Romani in Graeciam veneramus, quique easdem auditiones eosdemque doctores colebamus. Dieser Gebrauch von nuper macht es freilich unmöglich, die Ereignisse, welche als nuper geschehn bezeichnet werden, mit Sicherheit

der Zeit der definitiven Abfassung des Werks zuzuweisen, da die betreffenden Abschnitte ebenfalls schon mehrere Jahre früher niedergeschrieben und später unverändert aufgenommen sein können. XIII 31: laudabat venditabatque se nuper quispiam in libraria sedens homo ineptus. XV 4: in sermonibus nuper fuit seniorum hominum et eruditorum etc. II 24: legi adeo nuper in Capitonis Ateji conjectaneis. III 3, 7: nos quoque ipsi nuperrime, cum legeremus Fretum etc. Ebenso möglich ist aber freilich, daß diese Stellen sämmtlich oder theilweise während der eigentlichen Redaction des Buchs geschrieben sind, die darin erzählten Ereignisse sich also kurz vor derselben zugetragen hatten. Denn daß Gellius sein Buch in der That nicht in Attica, sondern in oder bei Rom schrieb, scheint mir aus dem Gebrauch des Präsens in folgender Stelle hervorzugehn XI 3: Quando ab arbitriis negotiisque otium est et motandi corporis gratia aut spatiamur aut vectamur, quaerere nonnumquam apud memet ipsum soleo res ejusmodi, parvas quidem minutasque — velut est, quod forte nuper in Praenestino recessu vespertina ambulatione solus ambulans considerabam etc. Bei diesem Landaufenthalt mag auch der opicus die Frage über den Titel der Plutarchischen Schrift *περὶ πολυπραγμοσύνης* gethan haben, was ebenfalls als nuper geschehn berichtet wird XI 16, 2; obwol Gellius natürlich auch in Rom mit opicis in Berührung gekommen sein kann. Und so werden denn wol die meisten mit nuper eingeführten Erzählungen von kleinen Ereignissen in Rom der Abfassungszeit der Attischen Nächte angehören. Auch XVI 10, 1: otium erat quodam die Romae in foro a negotiis etc. wird sich auf diese Zeit (475) beziehen. Es ist auffallend, daß Gellius in diesem im höhern Alter geschriebenen Buche so äußerst wenig aus seiner spätern Lebenszeit erwähnt. Wir erfahren nicht, von welcher Art (außer den arbitria und der Verwaltung seines Vermögens) die Geschäfte waren, denen er zu seiner Arbeit die Zeit abstehlen mußte (Praef. 12: per omnia semper negotiorum intervalla, in quibus furari otium potui). Seine freie Zeit verlebte er dann zum Theil auf seiner Besitzung zu Präneste.

Er sagt Praef. 22: volumina commentariorum ad hunc diem viginti jam facta sunt. Quantum autem vitae mihi deinceps deum voluntate erit quantumque a tuenda re familiari procurandoque cultu liberorum meorum dabitur otium, ea omnia subsiciva et subsecundaria tempora ad colligendas hujuscemodi memoriarum delectatiunculas conferam. Progredietur ergo numerus librorum, diis bene juvantibus cum ipsius vitae, quantuliquique fuerint, progressibus, neque longiora mihi dari spatia vivendi volo quam dum ero ad hanc quoque facultatem scribendi commentandique idoneus. Da nun Gellius nicht dazu gekommen ist, eine Fortsetzung seines Werks herauszugeben, scheint er dessen Abschluß nicht lange überlebt zu haben. Klar ist aber, daß er so, wie er hier spricht, nur sprechen konnte, nachdem er die Höhe des Lebens schon überschritten hatte. Fällt also seine Geburtszeit etwa zwischen 130—134, so muß die Abfassung des Buchs nicht zwischen 150 und 160 fallen, sondern

in die letzte Zeit des Marc Aurel oder schon unter Commodus, ja Gellius kann sehr wohl noch unter Pertinax, der ja wie er ein Schüler des Sulpicius Apollinaris war, geschrieben und diesen überlebt haben. Wenn, wie Vogel a. a. O. bemerkt, die Nichterwähnung der Schriften Frontos annehmen läßt, daß auch er, als Gellius sein Buch schrieb, schon todt war, so stimmt das zu der Annahme, daß er etwa 180 starb (Th. I S. XXIII). Auch ist es möglich, daß (wie Vogel ebenfalls bemerkt S. 11 bis 13) Gellius vom Tode überrascht wurde, bevor er die letzte Hand an sein Buch legen (namentlich die spätern Abschnitte mit den frühern vergleichen) konnte.

Es ergeben sich also hieraus folgende Ansetzungen als wahrscheinlich:

Gellius	geboren	etwa zwischen	130 u. 134
„	legt die toga virilis an . . .	„ „	145 „ 150
„	beginnt den Unterricht bei Sulpicius Apollinaris	„ „	146 „ 151
„	verkehrt mit Fronto . . . } Erucius Clarus Stadtpräfect }	in derselben Zeit.	
„	wird zum Richter ernannt	zwischen	155 „ 159
„	schließt sich an Favorinus an in derselben Zeit. In dieser Zeit ungefähr stirbt Sulpicius Apollinaris und Pertinax (geb. 126) übernimmt seine Schule.		
„	reist nach Griechenland	etwa zwischen	160 „ 164
„	vollendet die Attischen Nächte und schreibt die Vorrede	„ „	175 „ ?

Zu diesen Ansetzungen paßt sehr wohl ein von F. Rühl (Die Verbreitung des Justinus im Mittelalter S. 31 ff.) veröffentlichtes, mir erst nachträglich bekannt gewordenes Datum. Das von Radulfus de Diceto (476) um 1210 verfaßte, im Brittischen Museum handschriftlich erhaltene Buch De viris illustribus quo tempore scripserunt enthält unter andern, wie es scheint aus einer verlornen Chronik geschöpften Notizen auch folgende: Agellius scribit anno C.LXIX, welche sich vermuthlich auf ein bei Gellius vorkommendes, in dies Jahr fallendes Ereigniß bezieht, dessen Ermittlung bisher nicht gelungen ist.

IV.

Die religiösen Zustände.

1. Der Götterglaube.

Für die Erkenntniß der religiösen Zustände der antiken Welt in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten besitzen wir zwei Quellen von sehr verschiedener, vielfach sogar entgegengesetzter Beschaffenheit: die eine in der Litteratur, die andere in den Denkmälern, namentlich Inschriftsteinen. Die Litteratur ist vorwiegend aus Kreisen hervorgegangen, die theils von Unglauben und Indifferenz ergriffen waren, theils durch Reflexion und Deutung den Volksglauben zu vergeistigen, zu läutern und umzugestalten strebten. Die Denkmäler dagegen stammen wenigstens zum großen Theil aus denjenigen Schichten der Gesellschaft, die von der Litteratur und den dort herrschenden Richtungen wenig berührt wurden, und theils nicht das Bedürfniß, theils nicht einmal die Fähigkeit hatten, ihren Ueberzeugungen dort Ausdruck zu geben: und sie sind ganz vorwiegend Zeugnisse eines positiven, weder zweifelnden noch grübelnden, naiven und reflexionslosen Götterglaubens. Wenn die moderne Welt einst in ähnlicher Weise unterginge wie die antike untergegangen ist, und eine späte Nachwelt dann bemüht wäre aus ebenso trümmerhaften Ueberresten der heutigen Cultur, als sie uns vom Alterthum geblieben sind, eine Anschauung von den religiösen Zuständen unserer Zeit zu gewinnen: so würde auch sie aus sehr fragmentarischen Ueberresten der heutigen Litteratur ganz andere, zum Theil entgegengesetzte Eindrücke erhalten, als aus Grabsteinen, Votivtafeln und andern kirchlichen Denkmälern jeder Art. Wie dann nur eine Verwerthung beider einander ergänzenden Klassen von Zeugnissen eine annähernd richtige Vorstellung geben könnte, so gilt dasselbe auch für die hier in Betracht gezogene Zeit des Alterthums. Während die heidnische Litteratur dieser Zeit uns einen Einblick in die Thätigkeit der Kräfte gewährt, die innerhalb des Heidenthums an seiner Auflösung und Zersetzung arbeiteten, weht uns aus den Denkmälern ein Geist des Glaubens an, der allen zerstörenden Einflüssen Jahrhunderte lang Widerstand zu leisten vermochte. Weil nun, namentlich von theo-

(479) Verschiedenartigkeit der litterarischen und monumentalen Quellen.

(480) Die Litteratur bisher fast ausschließlich berücksichtigt

logischen Schriftstellern, die heidnische und christliche Litteratur jener Zeit immer fast ausschließlich, jedenfalls weit mehr als ihre Denkmäler zur Darstellung religiöser Zustände verwerthet wurde, ist man der zuletzt berührten Seite derselben nie völlig gerecht geworden.

Aber auch die Litteratur hat man mit Vorurtheil behandelt, vorzugsweise ihre irreligiöse Seite berücksichtigt und nicht hinreichend erwogen, in wie hohem Grade Glaube und Aberglaube Bedürfnisse der Massen sind, welche gebieterisch Befriedigung verlangen.[1]) Selbst die litterarischen Quellen bestätigen doch nur sehr theilweise die herrschende Ansicht, daß das Heidenthum sich schon im tiefsten Verfall, in voller Auflösung befunden habe, als das Christenthum entstand.

Irreligiöse Richtungen in der letzten vorchristlichen und ersten nachchristlichen Zeit.

Allerdings wird schon im letzten vorchristlichen Jahrhundert von römischen und griechischen Schriftstellern viel über Abnahme der Gottesfurcht, über Unglauben und religiöse Indifferenz geklagt[2]) und die Schuld an dem Verfall der Religion ausdrücklich den Lehren „wahnwitziger Weisheit"[3]) zugeschrieben, die sich aus den Schulen griechischer Philosophie verbreitet hatten. In der That herrschen in der damaligen römischen Litteratur, so wie in der des ersten nachchristlichen Jahrhunderts Richtungen, die von dem alten Glauben theils abgewendet, theils ihm geradezu feindlich sind. Die Nothwendigkeit des Volksglaubens und der Staatsreligion wurde zwar von den Gebildeten aus Gründen der Zweckmäßigkeit nicht bloß bereitwillig zugestanden; sie gaben auch das Beispiel der Ehrerbietung gegen die Religion und alle religiösen Einrichtungen. Cicero erklärte in einer im Senat gehaltenen Rede, bei aller Vorliebe für litterarische Studien doch derjenigen Litteratur fernzustehn, welche die Gemüther dem Glauben entfremde; wir verdanken, sagt er, unsre Siege über alle Völker der Frömmigkeit, dem Glauben und der Erkenntniß, daß Alles durch den Willen der Götter regiert wird.[4]) Namentlich wurde anerkannt, daß die Massen wegen ihrer sittlichen Rohheit und geringen Bildung der Religion bedürften. Die Masse der Weiber und das ganze gemeine Volk, sagt Strabo, kann man nicht durch philosophische Belehrung zur Frömmigkeit, Heiligkeit und zum Glauben hinleiten, sondern es bedarf für diese auch der Götterfurcht, und dazu gehören Legenden und Wundergeschichten.[5]) Epictet tadelt Diejenigen, die durch unbe-

1) Gibbon History ch. XV ed. Basel 1782 II 294. Tac. Hist. I 22: cupidine ingenii humani libentius obscura credendi (von Othos Glauben an Astrologie).
2) Marquardt StV. III² 70 f. 3) Horat. C. I 34, 2. 4) Cic. De har. resp. c. 9; vgl. über Ciceros Stellung zur Religion Gaston Boissier La religion romaine d'Auguste aux Antonins (1874) I 61 ss. 5) Strabo I 2 p. 19 C.

dachte Aeußerungen des Zweifels an der Existenz der Götter in jugendlichen Gemüthern die Keime der Tugend zerstören und Manchem das rauben, was ihn vom Verbrechen zurückgehalten habe.[1]) Die Staatsmänner der Monarchie betonten noch besonders, daß die Verächter der Götter auch sonst Niemanden in Ehren halten.[2]) (481)

Haß des Glaubens vereinzelt.

In jenem Geständnisse war aber freilich ausgesprochen, daß ein großer Theil der Gebildeten selbst des Volksglaubens in der überlieferten Form nicht zu bedürfen glaubte, über den sie sich in der That vielfach mit Gleichgültigkeit, Frivolität oder Verachtung äußern. Freilich war diese Freigeisterei oft nur eine Maske; Unglück oder Gefahr rissen sie dem Spötter vom Gesicht, und man sah solche sich dann eifrig der Religion zuwenden.[3]) Auch wird es nicht selten gewesen sein, daß völlig Ungläubige eine einzelne Superstition um so zäher festhielten; wie z. B. Sulla, welcher den Tempel zu Delphi geplündert hatte, ein kleines Bild des Apollo stets bei sich führte, das er öfter küßte, und an das er in Augenblicken der Gefahr inbrünstige Gebete richtete.[4]) Daß übrigens auch unter den Gebildeten jener Zeit es nicht an Gläubigen fehlte, versteht sich von selbst[5]), und Juvenal meint sogar, damals habe es noch keine Verächter der Götter gegeben.[6])

Lucrez.

Doch wir begegnen auch — bei Lucrez — einem leidenschaftlichen Ausdrucke des Hasses gegen den Glauben. Ihm erschien er als ein von der Erde zum Himmel ragendes Riesengespenst, dessen schwerer Tritt das Menschenleben schmählich zu Boden drückte, während sein Antlitz grauenvoll aus der Höhe herabdrohte: bis der kühne Geist eines griechischen Mannes — Epikur — dem Schrecken Trotz bot. Er erschloß die Pforten der Natur, drang weit über die flammenden Mauern des Weltalls ins Grenzenlose vor, und brachte, als Ueberwinder, der Menschheit die Erkenntniß der Gründe alles Seins. So hat er den Glauben gestürzt, uns aber durch seinen Sieg zum Himmel erhoben. Man möge nicht meinen, mit der Annahme dieser Lehre den Weg des Frevels und der Gottlosigkeit zu betreten: im Gegentheil, gerade der Glaube habe öfter zu gottlosen und verbrecherischen Thaten geführt. Der Dichter erinnert, wie Agamemnon die eigne Tochter dem Zorn der Göttin Diana geopfert habe, und schließt seine rührende Schilderung des Opfertodes der unschuldigen Jungfrau mit dem Ausrufe: Zu so viel Unheil konnte der Glaube den Antrieb geben![7])

1) Epictet. Diss. II 20, 32—35. 2) Mäcen bei Dio LII 36. 3) Lucret. III 48—58. 4) Plutarch. Sulla c. 29. 5) Boissier I 67 ss. 6) Juv. 6, 342. 7) Lucret. I 62—101.

(482) Epikureer und Skeptiker.

Aber so feindselig wie Lucrez stand der Volksreligion keineswegs die ganze Schule der Epikureer gegenüber, geschweige denn die philosophisch Gebildeten überhaupt. Den Atheismus lehrte kein System, und seine Anhänger sind schwerlich zu irgend einer Zeit zahlreich gewesen. Der Skepticismus bestritt nur, daß das Dasein der Gottheit sich beweisen lasse, der Epikureismus lehrte die Existenz unzähliger ewiger seliger Götter, und leugnete nur ihre Fürsorge für die Welt und die Menschheit: aber die Epikureer schlossen sich eben so wenig als die Skeptiker grundsätzlich vom Cultus aus. Die Gottheit bedürfe der Verehrung zwar nicht, sagt der Epikureer Philodemus, aber für uns sei es naturgemäß sie ihr zu erweisen, hauptsächlich durch erhabene Vorstellungen, dann aber auch nach der in jedem Falle überlieferten väterlichen Sitte.[1]) Der Gewohnheit folgend, sagt der Skeptiker Sextus, sagen wir, daß es Götter gibt, daß sie eine Vorsehung üben, und verehren sie.[2]) Die überwiegende Mehrzahl der Gebildeten, die ohne einer bestimmten Schule anzugehören, doch von philosophischen Einflüssen mittelbar oder unmittelbar berührt waren, stand dem Volksglauben mehr oder minder tolerant gegenüber, mochten sie auch selbst monotheistische oder pantheistische oder fatalistische Anschauungen hegen, oder einem geläuterten Polytheismus huldigen, oder endlich den überlieferten Glauben verloren haben, ohne einen neuen gewinnen zu können.

Standpunkt der nicht philosophisch gebildeten Römer.

Die in der gebildeten römischen Welt des 1. Jahrhunderts n. Chr. außerhalb der eigentlich philosophischen Kreise verbreiteten religiösen Anschauungen bewegten sich zwischen dem Glauben an die Existenz der Volksgötter und eine durch sie geübte Vorsehung (wenn auch mit Verwerfung der ganzen legendarischen Ueberlieferung) einerseits, und der absoluten Negation dieser Götter andrerseits. Auf dem erstern Standpunkt scheint z. B. Tacitus gestanden zu haben.[3])

Glaube (Tacitus —)

Bei Besprechung der jüdischen Religion äußert er den entschiedensten Widerwillen gegen die Vernachlässigung des ererbten Gottesdienstes und die Verachtung der Götter. Er glaubte, daß sie nicht bloß die unabänderliche Weltordnung vollziehn, sondern auch unmittelbar in ihren Gang eingreifen[4]),

1) Zeller Philosophie d. Griechen III² 1, 398, 2. 2) Ders. das. III² 2, 47, 2. 3) Eine stillschweigende Billigung der jüdischen und germanischen Gottesverehrung kann ich in Hist. V 5. Germ. c. 9 nicht mit Nipperdey erkennen, dessen Erörterung (Tac. Ann.³ p. XIV—XVI) ich im Uebrigen folge. 4) Tac. Hist. IV 78: nec sine ope divina mutatis repente animis terga victores vertere. A. XIV 22: Nero entweihte die aqua Marcia, indem er darin badete, secutaque anceps valetudo iram deum affirmavit.

und die Zukunft durch Vorzeichen verkündigen. Quintilian gehörte zu der gewiß sehr zahlreichen Klasse Derer, bei welchen die gewohnten und anerzogenen polytheistischen Anschauungen sich mit monotheistischen vermischten, ohne daß sie das Bedürfniß oder die Energie hatten, ihre Ueberzeugungen zu völliger Klarheit und Bestimmtheit durchzubilden.[1]) Bei ihm drängte schon die Vorstellung von der beseelten Natur, von „jenem Gott, der der Vater und Schöpfer der Welt ist," den Glauben an die „unsterblichen Götter" in den Hintergrund. Der Glaube an eine Vorsehung stand ihm fest, und auch an der Verkündigung der Zukunft durch Orakel und Zeichen scheint er nicht gezweifelt zu haben.

(483) Schwanken zwischen Polytheismus und Monotheismus (Quintilian) —

Unbedingte Leugnung der Götter (Plinius).

Am entschiedensten ist in der Negation des Volksglaubens der ältere Plinius. Er meinte in seiner Darstellung des Kosmos die „unaufhörlich erörterte Frage nach dem Wesen der Gottheit" nicht übergehen zu dürfen, und hat deshalb die damals am meisten verbreiteten Formen ihrer Beantwortung angegeben. Für ihn selbst war Gott und Natur nicht zu trennen: die Natur war ihm „die Mutter aller Dinge", die sich dem Menschen so oft im Zufall offenbarte; diesen mochte man also als den Gott bezeichnen, dem man die meisten Entdeckungen und Culturfortschritte verdankte.[2]) Aber mit Grund durfte man das „heilige unermeßliche ewige" Weltall, „zugleich die Schöpfung der Natur, und die Natur selbst" für eine Gottheit halten; als die Seele der Welt aber und ihr leitendes Prinzip die Sonne ansehn. Nur menschliche Schwäche konnte also nach dem Bilde und der Gestalt der Gottheit fragen. Welcher Art sie auch ist (wenn es noch eine außerhalb der Natur gibt), und wo auch immer, sie muß ganz Kraft, ganz Geist sein. Noch thörichter ist es, an unzählige Götter zu glauben und auch menschliche Eigenschaften wie Eintracht, Keuschheit, Hoffnung, Ehre, Milde als Gottheiten zu betrachten; die gebrechliche und mühselige Menschheit hat, ihrer Schwäche sich bewußt, die eine Gottheit zertheilt, damit jeder die von ihren Seiten verehren könne, deren er am meisten bedarf. Daher finden wir bei andern Völkern andere Namen, und unzählige Götter bei denselben, selbst Krankheiten und Uebel aus Furcht verehrt, wie das Fieber und die

1) Babucke De Quintiliani doctrina (Regim. 1866) p. 11—16. 2) Plin. N. h. XXIV 1. XXVII 8 (mit Silligs Anm.). XXXVII 205. II 12—27. XXXVII 60 fragt er, wie die Entdeckung der Kraft des Bockbluts, den Diamant zu erweichen, möglich gewesen sei, und antwortet: numinum profecto muneris talis inventio est nec quaerenda ratio in ulla parte naturae, sed voluntas.

Verwaisung. Da nun noch der Glaube an Schutzgötter und -göttinnen aller einzelnen Männer und Frauen dazu kommt, ergibt sich eine (484) größere Zahl der Götter als der Menschen. Die ganze Mythologie ist kindische Faselei, den Göttern Ehebrüche, Streit und Haß beilegen, an Gottheiten des Betruges und der Verbrechen glauben, der äußerste Grad der Schamlosigkeit. Offenbarung der Gottheit ist das Wirken der Menschen für die Menschheit, und dies zugleich der Weg zum ewigen Ruhm; auf diesem sind die Helden des alten Rom gewandelt, auf ihm schreitet jetzt mit übermenschlichem Schritte Vespasian mit seinen Söhnen, der erschöpften Welt Hilfe bringend. Uralt ist die Sitte, Wohlthätern der Menschheit durch Versetzung unter die Götter Dank abzustatten. Ueberhaupt sind die Namen der Götter wie der Gestirne von Menschen entlehnt; wie sollte es ein himmlisches Namensverzeichniß geben! Ob die höchste Macht, welche es auch sei, für die menschlichen Dinge Sorge trägt, ob es denkbar ist, daß sie durch einen so traurigen und so vielfachen Dienst nicht herabgewürdigt werden würde? Kaum wäre zu entscheiden, ob es für das Menschengeschlecht nützlicher sei, diesen Glauben zu hegen oder nicht, wenn man sieht, wie ein Theil keine Rücksicht auf die Götter kennt, der andre in schimpflichem Aberglauben und Götterfurcht befangen ist. Um die Vorstellung von der Gottheit noch ungewisser zu machen, hat die Menschheit sich eine Macht erfunden, deren Wesen zwischen beiden entgegengesetzten Vorstellungen die Mitte hält: Fortuna, die bewegliche, von den Meisten für blind gehaltene, umherschweifende, unbeständige, ungewisse, wechselnde, die Gönnerin der Unwürdigen, also der Zufall selbst[1]) wird als Gottheit verehrt. Ein anderer Theil verwirft auch diese, weist alle Ereignisse ihren Gestirnen zu, und glaubt an eine einmalige unabänderliche, für alle Zukunft verhängte Bestimmung der Gottheit. Diese Ansicht hat angefangen Boden zu gewinnen, und die Menge der Gebildeten wie der Ungebildeten fällt ihr gleich bereitwillig bei. Sodann umfängt der Glaube an unzählige Vorbedeutungen die des Blickes in die Zukunft beraubte Menschheit, und unter all diesem ist allein gewiß, daß es nichts Gewisses gibt, und kein zugleich jammervolleres und hochmüthigeres Wesen als der Mensch. Die übrigen Geschöpfe kennen kein Bedürfniß als die, welche die Güte der Natur von selbst befriedigt, und überdies nicht den Gedanken des Todes. Aber für die Gesellschaft ist der Glaube an die Lenkung der mensch-

1) Ich glaube (mit Sillig), daß in § 22 Fors für sors zu lesen ist.

lichen Dinge durch die Götter ohne Zweifel von Nutzen, und daß für Uebelthaten Strafen unfehlbar eintreten, wenn auch spät, da die Gottheit nach so vielen Seiten hin in Anspruch genommen ist; so wie daß (185) der Mensch nicht darum als das Gott nächste Wesen geschaffen sein könne, um an Niedrigkeit den Thieren gleich zu sein. Für die Unvollkommenheit der menschlichen Natur aber liegt darin ein ganz besonderer Trost, daß auch Gott nicht Alles kann. Er kann sich nicht selbst den Tod geben, wenn er es wollte, was die Natur dem Menschen als das Beste bei so viel Qualen des Lebens geschenkt hat; noch Sterbliche mit Unsterblichkeit beschenken, oder Abgeschiedene zurückrufen; nicht bewirken, daß wer gelebt hat, nicht gelebt, wer Aemter bekleidet hat, sie nicht bekleidet habe; er hat überhaupt keine Macht über die Vergangenheit als die des Vergessens; und (um auch scherzhafte Beweisgründe anzuführen) er kann nicht machen, daß zweimal zehn nicht zwanzig ist, und Vieles der Art: woraus sich unzweifelhaft die Macht der Natur ergibt, und daß sie das ist, was wir Gott nennen. — Soweit Plinius.

Versöhnung von Vernunft und Glauben in der Theologie des Stoicismus.

War nun allerdings die Negation des Volksglaubens wol in den meisten Fällen eine mittelbare oder unmittelbare Wirkung philosophischer Einflüsse, so gab es doch auch philosophische Richtungen, mit denen er nicht bloß vollkommen vereinbar war, sondern die ihm sogar zur Stütze dienten. Der Stoicismus, dessen Wirkungen in jener Zeit sich vielleicht weiter erstreckten als die irgend eines andern Systems, suchte in seiner Theologie[1]) Glauben und Philosophie zu versöhnen, die Berechtigung der Volksreligion wissenschaftlich darzuthun, indem er von dem höchsten Gotte, dem Schöpfer und Weltbeherrscher Untergötter, von der durch das All verbreiteten göttlichen Kraft als Einheit, ihre zahllosen Aeußerungen und Wirkungen unterschied, und überdies Dämonen als Mittelwesen zwischen Gottheit und Menschheit annahm. Alles, sagt Epictet, ist voll von Göttern und Dämonen.[2]) Die Anstößigkeiten der legendarischen Tradition wurden durch künstliche allegorische Auslegung beseitigt.[3]) Da außerdem die stoische Theologie fortwährende Offenbarungen der göttlichen Mächte durch Sendung von Orakeln, Vorzeichen u. dgl. anerkannte: so darf man annehmen, daß ein großer Theil der Anhänger der Stoa an dem überkommenen

1) Zeller III² 1, 288—323. 2) Ebendas. 667. 3) Die salubres interpretationes der Ueberlieferung de vita deorum moribusque die Augustinus (ep. 91) in templis populis congregatis vorlesen hörte (Marquardt StV. III² 10, 4) sind offenbar solche allegorische Erklärungen.

Glauben mehr oder weniger streng festhielt, und daß diejenigen Gebildeten, die, wie Marc Aurel, in einer Welt ohne Götter nicht leben wollten[1]), ihr vor andern Schulen (wie in den spätern Jahrhunderten der neuplatonischen und wie im neunzehnten die orthodoxen Protestanten der Hegel'schen)[2]) auch darum den Vorzug gaben, weil sie eine Lösung des Conflicts zwischen Vernunft und Glauben bot.

(486) Auch im 1. Jahrhundert also standen nicht einmal die philosophisch Gebildeten der Volksreligion durchaus feindlich gegenüber. Und wenn auch in der Litteratur dieser Zeit, wie in der des 18. Jahrhunderts glaubensfeindliche Stimmungen und Richtungen vorherrschen, so behaupteten sie keinesfalls diese Herrschaft über das Jahrhundert hinaus. Wie die Fluth der antichristlichen Richtungen des vorigen Jahrhunderts, nachdem sie ihre größte Höhe erreicht hatte, schnell sank, und dann eine mächtige Rückströmung eintrat, die auch einen großen Theil der gebildeten Kreise unwiderstehlich mit fortriß: ebenso sehen wir in der römisch-griechischen Welt, nach den in der Litteratur des 1. Jahrhunderts vorwiegenden Richtungen, eine Tendenz zum positiven Glauben die Oberhand gewinnen, auch hier die gebildeten Kreise ergreifen, und auch hier den Glauben vielfach zu krassem Aberglauben, Wundersucht, Frömmelei und Schwärmerei ausarten.

Restauration des Glaubens im 2. Jahrhundert.

Ausbildung und dogmatische Geltung der Dämonenlehre.

Den Beweis für ein von den Gebildeten tiefer und allgemeiner als bisher empfundenes Bedürfniß, den Volksglauben mit einer reinen Gotteserkenntniß in Einklang zu bringen, gibt vor Allem die Ausbildung, welche die (wie bemerkt auch von den Stoikern angenommene) Dämonenlehre seit dem Ende des 1. Jahrhunderts durch die Platoniker erhielt, und die für die religiöse Richtung dieser Zeit in hohem Grade charakteristisch ist. Die Vorstellung von diesem „Zwischenreich" der Dämonen, die auf alter orphisch-pythagoreischer Ueberlieferung beruhte, entwickelte sich in der Art, daß die Dämonen den gläubigen Philosophen „überall an die Stelle der Volksgötter treten konnten, wo von den Letztern Solches ausgesagt wurde, was man mit dem reinen Gottesbegriff unverträglich fand, ohne es doch darum geradezu leugnen zu wollen."[3])

Obwol hier der Phantasie der weiteste Spielraum gegeben war, stimmen die Platoniker des 2. Jahrhunderts in allen wesentlichen Punkten der (von ihnen mit Vorliebe behandelten) Dämonenlehre völlig

---

1) Zeller III² 1, 679. 2) Réville La religion à Rome sous les Sevères p. 118. 3) Zeller III² 2, 122.

überein; offenbar hatte diese bereits in den gläubigen Kreisen der gebildeten Welt eine Art von dogmatischer Geltung gewonnen. Plutarch[1]) Plutarch. sagt: Diejenigen, die entdeckt haben, daß ein Geschlecht von Dämonen zwischen Menschen und Göttern in der Mitte steht, und beide mit einander verbindet und im Zusammenhange erhält (mag nun diese Lehre aus der Schule Zoroasters, von Orpheus, aus Aegypten oder Phrygien stammen), haben mehr und größere Schwierigkeiten gelöst als Plato durch seine Theorie von der Materie.[2]) Nach seiner Ansicht (487) konnten die drei untern Gattungen der Vernunftwesen durch Vervollkommnung jede zu der nächst höhern und zuletzt zu der höchsten aufsteigen: die bessern Menschenseelen konnten Heroen, diese Dämonen und einzelne der letztern (wie Isis und Osiris) Götter werden.[3]) Denn von den in dreifacher Ordnung die Vorsehung übenden Gewalten nehmen die Dämonen den untersten Rang ein. Die höchste Gewalt ist der Geist und Wille der Urgottheit, Schöpfer und Ordner des Weltganzen von Anbeginn, nächst ihm lenken die himmlischen Götter die menschlichen Dinge im Großen und Ganzen, zuletzt die Dämonen „als Wächter und Aufseher" im Einzelnen.[4]) Abweichend von andern Platonikern hält Plutarch die Dämonen nicht für nothwendig unsterblich; ohne den geringsten Zweifel und als Erlebniß eines glaubwürdigen Mannes erzählt er, wie die Kunde von dem Tode des großen Pan von seinen Mitdämonen mit lautem Wehklagen aufgenommen worden sei; die Hofphilologen des Tiberius hatten sich dahin geäußert, dies sei Pan der Sohn des Hermes und der Penelope gewesen.[5]) Die Dämonen sind für Lust und Unlust empfänglich und auch dem Bösen zugänglich: auf sie beziehen sich die Ueberlieferungen von Entführungen, Umherirren, Verstecktsein, Verbannungen und Sklavendiensten von Göttern; alles dies und Aehnliches, wie die Leiden der Isis und des Osiris, sind nicht Schicksale von Göttern, sondern von Dämonen.[6]) Diese sind mit den Namen der Götter, denen sie beigesellt sind und von denen sie Macht und Ehre haben, benannt und so mit ihnen verwechselt worden, einige haben jedoch ihre wahren Namen behalten.[7]) Die bösen und furchtbaren Dämonen erfreuen sich an düstern trauervollen Culten, und wenn ihnen diese zu Theil werden, wenden sie sich zu nichts Schlimmerem; die guten und freundlichen tragen (wie schon Plato lehrte) als Boten und Dolmetscher die Gebete und Wünsche

1) Zeller III² 1, 157 f. 2) Plutarch. Def. oracc. 10. 3) Id. Romul. c. 29, 18. Def. oracc. ib. Is. et Osir. c. 30. 4) Id. De fato c. 9. 5) Id. Def. oracc. c. 17. 6) Id. ib. c. 15. Is. et Osir. c. 25. 7) Id. Def. oracc. c. 25.

der Menschen zu den Göttern aufwärts, und die Orakel und Gaben des Guten herab.[1]) Oft also steigen die Dämonen aus der Region des Mondes nieder, um die Orakel zu verwalten, an den höchsten Mysterien mitfeiernd Theil zu nehmen, Frevel zu bestrafen, in Krieg und Seegefahr Rettung zu bringen: lassen sie sich hierbei durch Zorn, ungerechte Gunst oder Neid bestimmen, so büßen sie dafür, indem sie (488) wieder zur Erde herabgestürzt, und in Menschenleiber geschleudert werden.[2])

Apulejus. Ganz in demselben Sinne stellen Apulejus und Maximus von Tyrus die Dämonen als Vermittler zwischen der Götter- und Menschenwelt dar. Nach dem Ersten[3]) sind ihre Leiber weder von irdischer noch rein ätherischer Natur, sondern halten zwischen beiden die Mitte. Deshalb werden sie den Menschen nur ausnahmsweise und nach eigenem Willen sichtbar, wie die homerische Minerva dem Achill. Diese Dämonen lassen die Dichter, keineswegs der Wahrheit zuwider, Menschen lieben und hassen, begünstigen und schädigen, daher auch Mitleid, Unwillen, Angst und Freude fühlen, überhaupt durchaus menschlich empfinden, was Alles mit der ewig unveränderlichen Ruhe der Himmelsgötter unvereinbar ist. Auf der verschiedenartigen Empfänglichkeit der Dämonen für sinnliche Eindrücke beruht auch nach Apulejus die Verschiedenheit der Culte und Opfer. Je nach ihrer Natur erfreuen sie sich an täglichen oder nächtlichen, öffentlichen oder geheimen, heitern oder düstern Opfern und Gebräuchen: so die ägyptischen an Klagegesängen, die griechischen an Tänzen, die barbarischen an rauschender Musik. Daher also die große Mannigfaltigkeit in den Formen der Götterdienste in verschiedenen Ländern: die Processionen, Mysterien, Handlungen der Priester, Gebete der Opfernden, Götterbilder und -attribute, Lage und Gebräuche der Tempel, Blut und Farbe der Opferthiere — alles dies hat seine Gültigkeit je nach dem Gebrauch eines jeden Orts, und oft erfahren wir durch Träume, Prophezeiungen und Orakel, daß die Gottheiten (d. h. Dämonen) zürnen, wenn in ihrem Dienst aus Nachlässigkeit oder Hochmuth etwas versäumt wird.

Maximus von Tyrus. Mit Ausnahme sehr weniger Gottesleugner, sagt Maximus von Tyrus[4]), stimmt die ganze Menschheit in dem Glauben an Einen Gott, den König und Vater Aller, und an viele Götter, seine Kinder und Mitherrscher, überein: diese Letzten sind nicht dreißigtausend, wie

1) Plutarch. Is. et Osir. c. 26 (Plato Conviv. c. 23). 2) Id. De fac. in orbe lunae c. 30. 3) Apulej. De deo Socratis c. 6—13. 4) Zeller III² 1, 187 f. Max. Tyr. Diss. XVII 5 u. 11.

Hesiod sagt, sondern zahllose, theils im Himmel die Naturen der Gestirne, theils im Aether die Existenzen der Dämonen. Theils sichtbar, theils unsichtbar nehmen diese göttlichen Wesen an der Herrschaft des höchsten Gottes Theil; die ihm verwandtesten schaaren sich gleichsam als seine Tisch- und Hausgenossen um seine Pforten, und dienen ihm als Boten, andre sind Diener dieser, wieder andre noch geringer. So bildet eine ununterbrochen abgestufte Folge von übermenschlichen (489) Wesen die Verbindung zwischen Menschheit und Gottheit, und die Untergötter (die Dämonen) vermitteln gleichsam als Dolmetscher zwischen der menschlichen Schwäche und göttlichen Herrlichkeit.[1] „Dies sind die, welche den Menschen erscheinen, und zu ihnen reden, und mitten unter ihnen verkehren, und ihnen die Hilfe leisten, deren die menschliche Natur von den Göttern bedarf." „Sie heilen Krankheiten, geben ihren Rath in der Noth, verkünden das Verborgene, sind Helfer bei der Arbeit, Geleiter auf dem Wege; die einen walten in den Städten, die andern auf den Fluren, diese zu Lande, jene auf dem Meere; andre als Schutzgeister einzelner Menschen; die einen schrecklich, die andern menschenfreundlich, dem bürgerlichen Leben oder dem Kriege zugewandt: so viele Naturen der Menschen, so viele gibt es auch der Dämonen." Zu ihnen[2]) gehören namentlich die vom Leibe geschiedenen Menschenseelen, die ihre irdischen Neigungen und Beschäftigungen auch in jenem höhern Dasein nicht aufgeben wollen: so übt Asklepios noch immer die Heilkunde, verrichtet Herakles Thaten der Kraft, Dionysos schwärmt, Amphilochos prophezeit, die Dioskuren fahren zur See, Minos richtet, Achilles waffnet sich. Maximus versichert, daß er die Dioskuren selbst gesehn habe, wie sie als leuchtende Sterne ein vom Sturm bedrängtes Schiff lenkten, und Asklepios nicht im Traume, sondern im Wachen. — Daß Gegner des Christenthums, wie der Platoniker Celsus, zwischen den Dämonen und den Engeln des christlichen und jüdischen Glaubens keinen Unterschied finden wollten, wird man hiernach völlig begreiflich finden.[3])

So gewährte also die Dämonenlehre den Frommen die Möglichkeit, den Volksglauben im weitesten Umfange festzuhalten, ohne mit den Forderungen der Vernunft in Widerspruch zu gerathen, und zwar

---

1) Max. Tyr. Diss. XIV 8. 2) Id. ib. XV 6, 7. An Seelen guter Menschen als Schutzgeister glaubte auch Walter Scott: Eberty Leben W. Scotts II 149.
3) Orig. c. Cels. V 4 sq. p. 233. Philo De gigantt. p. 221: *οὓς ἄλλοι φιλόσοφοι δαίμονας, ἀγγέλους Μωσῆς εἴωθεν ὀνομάζειν· ψυχαὶ δ' εἰσὶ κατὰ τὸν ἀέρα πετόμεναι.*

im buchstäblichen Sinne festzuhalten, ohne jene (für Starkgläubige gewiß bedenklichen) gewaltsamen und künstlichen allegorischen Deutungen, deren sich der Stoicismus bediente: und auf diesem Umwege kehrte ein großer Theil der gebildeten Welt wieder zu jenen scheinbar durch die Kritik für immer beseitigten „Legenden und Wundergeschichten" zurück, deren nach Strabos Meinung nur die Massen und das weibliche Geschlecht bedurfte. (490) Daß eine solche Vermittlung der Volksreligion mit einer vernunftgemäßern Gotteslehre gesucht und gefunden wurde, setzt, wie gesagt, eine gerade unter den philosophisch Gebildeten weit verbreitete, unzerstörbare Anhänglichkeit an die alten Götter voraus, eine tiefe Sehnsucht in dem positiven Glauben der Vorzeit eine Befriedigung zu finden, den keine noch so erhabene Abstraction gewähren konnte.

Gesammteindruck der römischen und griechischen Litteratur des 2. Jahrhunderts.

Der Gesammteindruck der griechischen und römischen Litteratur des 2. Jahrhunderts, in der sich auch die religiösen Zustände der damaligen gebildeten Welt spiegeln, bestätigt dies durchaus. Unter den römischen Schriftstellern dürften Juvenal[1]) und der jüngere Plinius[2]), wie überhaupt so namentlich in ihren religiösen Anschauungen, der stoischen Lehre am nächsten gestanden haben, wofür bei Plinius auch ein sehr starker Glaube an Träume und Vorbedeutungen spricht. Von Beiden wissen wir überdies, daß sie sich am Cultus betheiligten; Juvenal hat der in seiner Vaterstadt Aquinum verehrte Ceres Helvina zur Lösung eines Gelübdes eine Widmung dargebracht[3]), Plinius zwei Tempel bauen lassen.[4]) Tacitus hat mit schweren Zweifeln gerungen, ohne doch (wie bemerkt) durch sie dem positiven Glauben völlig entfremdet zu werden. Suetons kindischer Vorbedeutungs- und Wunderglaube läßt über die Festigkeit seines Götterglaubens kaum einen Zweifel. Bei Gellius ist nach seiner ganzen Geistesrichtung und nach der seiner Lehrer in Griechenland ein streng conservatives Festhalten an der Tradition auch im Glauben mindestens als wahrscheinlich vorauszusetzen[5]); bei Fronto, der während einer Krankheit der Faustina an jedem Morgen zu den Göttern betete[6]), und von ihnen Eingebungen in Träumen zur Heilung von der Gicht erbat und erhielt, sogar gewiß. Die Betrachtungen Marc Aurels athmen den Geist echter Frömmigkeit, die Schriften des Apulejus durchweht eine mystische Glaubens-

1) Vgl. besonders Juv. 10, 346 sqq. 2) Plin. Epp. VII 26 sagt, daß Krankheit den Menschen besser macht: tunc deos, tunc hominem esse se meminit. 3) Mommsen IRN 4312 = CIL X 5382. Vgl. auch Juv. 12, 87 sq. 4) Th. I 251, 10; 252, 1. 5) Vgl. Praef. 22 (deum voluntate — diis bene juvantibus) oben S. 504. 6) Fronto ad M. Caes. V 25 (40), ad Verum II 6 ed. Naber p. 83.

seligkeit, Aelian suchte für seine mit leidenschaftlichem Hasse gegen den Unglauben gepaarte wundersüchtige Strenggläubigkeit auch durch eigne Werke Propaganda zu machen.

Aber weit mehr als die römische trägt die griechische Litteratur des 2. Jahrhunderts den Stempel einer Periode, deren geistige Zustände durch ein neu erwachtes religiöses Leben ganz eigentlich ihre Signatur erhielten. Mit Ausnahme Lucians steht von den griechischen Schrift- (491) stellern dieser Zeit nur Galen mit seinem an stoische Vorstellungen sich anlehnenden Pantheismus dem Volksglauben ganz fern[1]); die Liebe, sagt er z. B., sei eine rein menschliche Affection und werde nicht etwa von einem kleinen jugendlichen Dämon mit brennenden Fackeln bewirkt.[2]) Viel näher steht schon dem Volksglauben Dio von Prusa mit seinem zweifellosen Glauben an die Gottheit (wie es scheint auch an Einzelgötter) und eine durch sie geübte Vorsehung; er war sogar überzeugt, daß Die, welche über die göttlichen Dinge verwerfliche Meinungen hegen, nothwendig ruchlos sein müssen.[3]) Auch Epictets Pantheismus nahm den Polytheismus in sich auf[4]), und ebenso scheinen sich die religiösen Anschauungen seines Schülers Arrian an die Volksreligion angeschlossen zu haben.[5]) Alle Uebrigen stehn auf dem Boden eines ganz positiven Götterglaubens, wie verschieden er sich auch in der Auffassung jedes Einzelnen gestaltete. Plutarch hielt es nicht für rathsam, nach Gründen des Glaubens an die Götter zu forschen; der alte und von den Vätern ererbte Glaube sei hinreichend als Grundlage für die Frömmigkeit; werde er irgendwo erschüttert und ins Schwanken gebracht, so sei sein fester Bestand ganz und gar in Frage gestellt.[6]) Auch hatte sein Wunderglaube kaum eine Grenze, wenn er gleich vor einem Uebermaße der Leichtgläubigkeit warnt und Wunder wie das Schwitzen, Seufzen, Blutvergießen von Götterbildern, sowie ihr Reden mit menschlicher Stimme halb rationalistisch zu erklären versucht. Doch sagt er, die göttliche Natur sei von der menschlichen so völlig verschieden, daß es nicht irrationell sei, ihr die Vollbringung des für Menschen Unmöglichen zuzutrauen.[7]) Die wenn auch mit Bewußtsein

1) Zeller G. d. gr. Ph. III² 1, 738. 2) Galen. XVIIIᵇ 19. 3) Zeller III² 1, 732. Dio Chrys. Or. XXXIX p. 485 sq. M. 4) Zeller III² 1, 666 f. 5) Arrian. Pont. Euxin. 32—34 sagt, Achill sei den Seefahrern bei seiner Insel hilfreich, wie die Dioskuren überall, *καί μοι δοκεῖ οὐκ ἄπιστα εἶναι.* 6) Plutarch. Amator. XIII 2 u. 3 (wo mit Volkmann Leben, Schriften u. Philosophie des Plutarch II 53 statt *ἐπισφαλὴς γίνεται πᾶσι* zu lesen ist *πᾶσα*). 7) Plutarch. Camill. c. 6, 3 u. 4. Coriolan. c. 38. Vgl. Marcell. c. 5, 6. — Herodian. *Π. μον. λεξ.* praef. ed. Lehrs p. 13: *καὶ πρῶτος ἡμῖν θεὸς παρέστω. δίκαιον γὰρ τὴν ἀρχὴν ἀπ' αὐτοῦ ποιήσασθαι, ὡς καὶ ὁ Σολεὺς ἀρχόμενος ἔφη ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα.*

erstrebte und künstlich festgehaltene, doch sicher aufrichtige Schlicht- und Altgläubigkeit des Pausanias, der unerschütterliche Wunderglaube des Artemidor, der krasse Supranaturalismus des Maximus von Tyrus, die bis zur Grenze des religiösen Wahnsinns gesteigerte Schwärmerei des Aristides — alle diese religiösen Richtungen kommen überein in dem Glauben an eine durch zahlreiche Einzelgötter wunderbar geübte (492) Vorsehung. Und nur eine weite Verbreitung eines blinden Glaubens und kindischer Superstition konnte die religionsfeindliche Schriftstellerei eines Lucian ins Leben rufen, deren unermüdliche, immer wiederholte Angriffe doch gewiß nicht für ein Fechten mit Schatten gehalten werden können. Noch weniger darf man daraus, daß Lucian keine Verfolgung erlitt, auf allgemeine Gleichgiltigkeit gegen die von ihm verspottete Religion schließen. Wenn sein Spott auch ohne Zweifel das religiöse Gefühl der Gläubigen aufs tiefste verletzte, so konnte er doch selbst ihnen nicht so verdammenswerth erscheinen, wie die Verspottung einer auf Offenbarung beruhenden Religion deren Gläubigen erscheinen muß: und im Heidenthum gab es nicht bloß keine Dogmen, sondern auch keine Kirche, die zum Schutz des gefährdeten Glaubens hätte gegen dessen Angreifer einschreiten können. Parnys Götterkrieg, der in cynischer Verhöhnung des Heiligsten Lucians Göttergespräche ebenso weit übertrifft wie an Witz, ist allerdings vor der Restauration des Katholicismus in Frankreich erschienen (1799): aber auch später ist kein Versuch zu seiner Unterdrückung gemacht, sein Verfasser ist (1803) Mitglied der französischen Academie geworden, und (1814) gestorben, ohne eine Verfolgung erlitten zu haben.

Lucian.

Die Kaiser des 2. Jahrhunderts.

Auch die Kaiser des 2. Jahrhunderts haben sichtbar unter dem Einfluß der herrschenden geistigen Strömung gestanden, und sie dann auch ihrerseits durch ihr Beispiel sowie durch ihre eifrige Fürsorge für den Cultus gefördert. Von Trajan rühmt Plinius, daß er nicht wie Domitian beanspruchte gleich einem Gotte geehrt zu werden, daß er die Tempel der Götter nur betrat, um sie anzubeten.[1] Hadrian bewies einen, auch nach den hochgespannten Ansprüchen des Pausanias sehr großen Eifer in der Verehrung der Götter.[2] Antoninus Pius ließ niemals ein Opfer durch einen Stellvertreter vollbringen, außer wenn er krank war[3]), und ein ihm im Jahre 143 von Volk und

1) Plin. paneg. c. 52. 2) Pausan. I 5, 5. Ammian. XXV 4, 17: praesagiorum sciscitationi nimiae deditus (wie Julian). 3) Antonin. P. c. 11. Pausan. XIII 43, 3: *τοῦτον Εὐσεβῆ τὸν βασιλέα ἐκάλεσαν οἱ Ῥωμαῖοι, διότι ἐς τὸ θεῖον τιμῇ μάλιστα ἐφαίνετο χρώμενος.*

Senat gesetztes Denkmal ist ihm „wegen seiner ungemeinen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit in Bezug auf die Gebräuche der Staatsreligion" gewidmet.[1]) Marc Aurel strebte in Allem sich als Schüler seines Vorgängers zu bewähren, namentlich aber sollte dieser in seiner Frömmigkeit ohne Aberglauben sein Vorbild sein, damit er in seine letzte Stunde mit ebenso ruhigem Gewissen eintreten könne.[2]) Er selbst, der in einer Welt ohne Götter nicht leben wollte, scheint die Götter aller Nationen als gleich mächtig und gleich sehr der Verehrung würdig anerkannt zu haben. Beim Ausbruche des Marcomannenkrieges ließ er Priester aus allen Ländern nach Rom kommen und (493) fremde Gebräuche vollziehn[3]), und während des Krieges einmal auf Veranlassung eines Orakels des Alexander von Abonuteichos zwei Löwen lebendig in die Donau werfen.[4]) Im Darbringen von Opfern war er so verschwenderisch, daß man einen Brief der weißen Rinder an ihn circulieren ließ: „Wenn du siegst, sind wir verloren."[5])

Charakteristische Erscheinungen des neu erwachten religiösen Lebens. Die Orthodoxie und Intoleranz des Aelianus.

Die Natur des im 2. Jahrhundert neu erwachten religiösen Lebens muß hier durch einige für dasselbe besonders charakteristische Erscheinungen veranschaulicht werden, welche zugleich wol die höchsten, von der Steigerung der Glaubensstärke erreichten Grade erkennen lassen. Der Pränestiner Claudius Aelianus verfaßte zu Anfang des 3. Jahrhunderts[6]) (in griechischer Sprache) zwei Werke, von der Vorsehung und von göttlichen Erscheinungen, deren Tendenz wir aus zahlreichen Fragmenten kennen. Er führte den Beweis, „daß Die unverständiger sind als Kinder, welche sagen, daß hienieden die Gottheit nicht die Vorsehung übe,"[7]) durch Erzählungen zahlreicher Wunder, Orakel und anderer unmittelbarer Offenbarungen der göttlichen Macht, hauptsächlich wunderbarer Belohnungen von Frommen und Gläubigen und wunderbarer und schrecklicher Bestrafungen von Gottesleugnern und Ungläubigen. Bei diesen Erzählungen fehlt es nicht an Apostrophen an die Religionsverächter, als: „Was sagt ihr zu diesem, ihr, die ihr meint, daß die Vorsehung blind umhertappe oder nur eine Fabel sei?"[8]) so wie an Aeußerungen des Mitleids und Verwünschungen gegen die glaubensfeindlichen Philosophen: „O ihr Xenophanes und Diagoras und Hippo und Epikuros und ihres Gleichen, und die ganze übrige Zahl der unglückseligen und gottverhaßten Männer, seid verflucht!"[9])

1) Orelli 844 = CIL VI 1001. 2) Marc. Anton. Comment. VI 30. H. A. Vit. M. A. c. 13. 3) M. Antonin. c. 13. 4) Lucian. Alexander 48. 5) Ammian. XXV 4, 17. 6) Den Tod des Verus erwähnt er fr. 206 ed. Hercher II 259. 7) Aelian. fr. 29. 8) Id. fr. 31. 9) Id. fr. 33.

Die süßliche und salbungsvolle Sprache affectiert die fromme Einfalt einer guten alten Zeit, einige Proben werden eine hinreichende Vorstellung geben. „Ein Mann Euphronios war ein unglückseliger Mann und hatte Freude an dem Geschwätz des Epikuros, und aus selbigem zog er sich zwei Uebel zu, gottlos und ruchlos zu sein." Dieser Mann verfiel in eine Krankheit, und von derselben (Lungensucht nennen sie die Söhne der Asklepiaden) arg gequält, verlangte er anfangs nach der ärztlichen Kunst der Menschen, und suchte bei dieser Hilfe. Aber das Siechthum war gewaltiger als die Kunst der Aerzte. Als er nun bereits das Aeußerste befürchtete, bringen ihn seine Angehörigen in den Tempel des Asklepios. Und da er eingeschlafen war, dünkte ihm, daß einer der Priester zu ihm sage, für den Mann gebe es nur einen Weg des Heils und ein Mittel für die ihn bedrängenden Uebel, wenn er die Bücher des Epikuros verbrenne, und die Asche dieser gottlosen, frevelnden und weibischen Bücher mit feuchtem Wachse knete, damit seinen Bauch und seine Brust bestreiche und Alles mit Binden umwickle. Er aber bekannte Alles, was er vernommen, seinen Nächsten, und jene waren sogleich großer Freude voll, daß er nicht als ein Verschmähter und Verachteter von dem Gotte sei verstoßen worden. So wurde der Gottesleugner bekehrt, und fortan ein Muster der Frömmigkeit für Andere.[1]) Wunderbare Heilungen sowol von Frommen als von Gottlosen, die sich dann besserten, waren in diesem Buch in großer Anzahl erzählt, und erbauliche Betrachtungen daran geknüpft wie folgende: „Aristarchos von Tegea der Tragödiendichter verfiel in eine Krankheit, und Asklepios heilte ihn und befahl ihm ein Dankopfer für seine Genesung zu bringen, und der Dichter brachte dem Gotte das nach ihm benannte Schauspiel dar. Wie könnte es aber geschehen, daß die Götter für die Gesundheit einen Lohn verlangten und annähmen? da sie uns ja doch das Größte mit menschenliebendem und gütigem Sinne umsonst gewähren, die Sonne zu schauen, und an dem allgenügenden Glanz eines so großen Gottes ohne Entgelt Theil zu haben, und den Gebrauch des Wassers und die unzähligen Hervorbringungen und mannigfaltigen Hilfen des uns bei der Arbeit fördernden Feuers, und aus der Luft Nahrung für unser Leben in uns zu ziehen? Sie wollen also nur, daß wir auch in jenen geringern Dingen nicht undankbar und uneingedenk seien, und machen uns auch dadurch besser."[2])

(494)

1) Aelian. fr. 89. 2) Id. fr. 101.

Bis zu welchem Grade kindischer Albernheit sich die Wundersucht dieser Glaubensrichtung verirren konnte, mag folgende Geschichte von einem tanagräischen Kampfhahne zeigen, der an einem Fuße verletzt war. „Der Hahn, wie mich dünkt auf einen von Asklepios erhaltenen Antrieb, hüpfte auf einem Beine vor den Herren, und da in der Frühe dem Gotte ein Lobgesang gesungen wurde, stellte er sich in die Reihe der Sänger, als wäre ihm von dem Leiter des Chores seine Stelle angewiesen, und versuchte so gut er vermochte sein Vogellied mitzusingen, harmonisch in den Gesang der Andern einstimmend. Auf einem Beine aber stehend streckte er das beschädigte und verstümmelte vor, als wollte er bezeugen und angeben, was er erduldet hatte. So (495) sang er seinem Heilande, wie er es mit der Kraft seiner Stimme vermochte, und flehte ihm den Gebrauch seines Fußes wieder zu geben." Nach einer Offenbarung des Gottes wurde er dann geheilt, „und mit den Flügeln schlagend und weit ausschreitend und den Hals aufrichtend und den Kamm schüttelnd wie ein stolzer Krieger, bekundete er das Walten der Vorsehung über den unvernünftigen Creaturen."[1]) Den Erzählungen von dem Heil, das der Glaube brachte, standen (wie gesagt) Beispiele von den schrecklichen Folgen des Unglaubens und Frevels gegen die Götter gegenüber: wie ein Mann, der „mit lüsternem Auge" die Mysterien ansehn wollte, ohne eingeweiht zu sein, auf einen Stein stieg, von diesem herab, und sich zu Tode fiel[2]); wie ein Unglücklicher, dessen Seele von Epikuros' Lehre entnervt war, in den heiligen Raum des Tempels zu Eleusis eindrang, den nur der Hierophant betreten durfte, zur Strafe von einer furchtbaren Krankheit befallen wurde, und gräßliche Qualen litt, so daß er darnach schmachtete, seine verfluchte Seele vom Leibe losreißen zu können, was ihm aber erst spät zu Theil wurde[3]); wie Sulla von Würmern („Andere aber sagen nicht von diesen, sondern von Läusen"), die aus seinem Leibe herausquollen, langsam aufgefressen wurde, weil er den Tempel der Athene zu Alalkomenä zerstört hatte[4]); wie ein Bildhauer „auf den Gewinn schauend und blind gegen die Frömmigkeit" ein Götterbild schlechter ausführte, als er nach der erhaltenen Bezahlung gesollt hatte, unansehnlich, klein und aus schlechtem Marmor, dann aber dafür an seinem Leibe gestraft wurde, „und dies Allen ein Beispiel und eine Lehre war, Solches nicht zu wagen noch dergleichen Vortheil zu suchen,"[5]) u. s. w.

1) Aelian. fr. 98. 2) Id. fr. 43. 3) Id. fr. 10. 4) Id. fr. 53. 5) Id. fr. 62.

Von demselben Verfasser haben wir eine „Geschichte der Thiere", in welcher „die instinctive Sicherheit und Zweckmäßigkeit der niedern Organismen als die reinere Naturmanifestation den Menschen als moralisches Gegenbild vorgehalten wird".[1]) Die Elephanten, so wird z. B. hier berichtet, beten die Sonne an, indem sie ihr bei ihrem Aufgange ihre Rüssel gleich Händen entgegenstrecken: die Menschen aber zweifeln, ob es Götter gibt, und wenn sie existieren, ob sie für uns Sorge tragen.[2]) Die Mäuse auf einer dem Hercules heiligen Insel im schwarzen Meer berühren dort nichts, was ihm geweiht ist; wenn nun die zu seinen Opfern bestimmten Trauben reifen, ver- (496) lassen sie die Insel, um der Versuchung, sie zu benaschen, zu entgehen, und kehren erst nach der Weinlese zurück. Hippo, Diagoras, Herostrat und die übrigen Götterfeinde würden freilich diese Trauben ebensowenig schonen als was sonst den Göttern geweiht ist.[3]) In einem andern Buche preist Aelian die Barbaren, welche noch nicht durch Uebercultur dem Glauben entfremdet sind wie die Griechen: bei den Indern, Kelten, Aegyptern gibt es keine Zweifler und Gottesleugner wie Euhemerus, Epikur, Diagoras u. s. w.[4])

Schwärmerei des Aristides.

Wenn die Schriften Aelians uns mit der extremsten und starrsten, in der That zelotischen heidnischen Orthodoxie bekannt machen, so besitzen wir in den Bekenntnissen eines Mannes, der von Mitwelt und Nachwelt zu den ersten geistigen Größen seiner Zeit gezählt wurde, des Rhetors P. Aelius Aristides auch ein merkwürdiges Zeugniß, bis zu welchem Grade sich damals unter besondern Einflüssen die religiöse Ueberspannung steigern konnte. Aristides[5]), zu Hadriani in Bithynien ums Jahr 117 geboren, aus einer vornehmen und begüterten Familie, Sohn eines Priesters des Zeus, von Jugend auf kränklich (nach einer Nachricht epileptisch), ergab sich von früh auf mit leidenschaftlichem Eifer den Studien. Die nervöse Reizbarkeit seiner zarten Natur war durch ein Uebermaß der Anstrengung, wie durch die von dem Beruf eines Sophisten unzertrennlichen Aufregungen im höchsten Grade genährt und gesteigert, einem Berufe, der zugleich wie kein anderer geeignet war die ihm angebornen Eigen-

1) Lehrs Pop. Auff.² S. 220. Vgl. auch Plutarch bei Jacobs Aelian. p. XLIV—XLVIII (Ambros. Hexaem. V 10 p. 34: die Thiere irren weniger, weil sie inspiratione naturae [utuntur], quae vera magistra est). 2) Hist. an. VII 44. 3) Hist. an. VI 40. 4) Var. hist. II 31. 5) StRE. I² 340. Welcker Kl. Schr. III 89—156. (Incubation. Aristides der Rhetor.) Die Daten nach den Bemerkungen von Baumgart, Aelius Aristides (1874) S. 10 f. gegen Waddington Chronologie de la vie du rhéteur Ael. Aristide, Mémoires de l'Institut XXVI (1867) p. 203 ss.

schaften des Ehrgeizes und der Eitelkeit aufs stärkste auszubilden. Zu Ende der funfziger Jahre, wie es scheint, ergriff ihn eine Krankheit, mit der er sich 13 Jahre schleppte, und über die er in den, nach seiner Genesung (175) verfaßten, „heiligen Reden" aufs ausführlichste berichtet hat. In dieser Krankheit entwickelte sich auch seine schwärmerische Frömmigkeit, die sich je länger je mehr in einer immer ausschließlichern Verehrung des Heilgottes Asklepios befriedigte, hinter dessen Bilde ihm die übrigen Götter mehr und mehr zurücktraten. Da er um Heilung zu finden, Jahre lang in den Tempeln dieses Gottes und mit dessen Priestern verkehrte, richteten sich allmählich seine Gedanken im Wachen und Träumen auf diesen Mittelpunkt; denn nach dem allgemeinen Glauben ertheilte der Gott den Hilfesuchenden, die in seinem Tempel schliefen, Rath durch Eingebungen (497) in Träumen, und die ganze Existenz des Aristides drehte sich nun um seine Träume, die ihm der Gott sämmtlich aufzuschreiben befohlen hatte. Die Erfüllung dieses Befehls war für ihn eine heilige Pflicht, und er dictierte, wenn er zum Schreiben zu schwach war.[1]) Selbstverständlich befolgte er alle Vorschriften, die er in Träumen empfangen zu haben glaubte, auch die unsinnigsten, wodurch er wahrscheinlich seinen Zustand vielfach verschlimmerte; er sagt selbst, daß seine Schwächlichkeit mit dem Fortgange der Zeit immer zugenommen habe.[2]) Zuweilen glaubte er sich in einem Mittelzustande zwischen Schlaf und Wachen zu befinden, in dem er ein körperliches Gefühl von der Nähe des Gottes hatte, seine Haare sich sträubten, seine Augen sich mit Thränen der Wonne füllten, und er ein stolzes Schwellen des Bewußtseins empfand: ein Zustand, den Niemand zu beschreiben vermöchte, die Eingeweihten verstehn und kennen es.[3]) Der Gott prophezeite ihm auch die 13jährige Dauer seiner Krankheit und seine göttliche Errettung, und befahl ihm zugleich mitten im Winter bei Nordwind und Frost im Flusse zu baden. Doch nach dem Bade befand er sich wunderbar leicht und wohl „in einer gleichmäßigen, nicht wie künstlich bewirkten, den ganzen Körper kräftigenden Wärme: — es war eine unaussprechliche Wohlgemuthheit, worin er alles dem gegenwärtigen Augenblicke nachsetzte, und auch sehend nichts Anderes sah: so ganz war er bei dem Gott."[4]) So unsäglich seine Leiden waren, so achtete er sie doch nicht wegen der Ehre, welcher der Gott ihn ge-

---

1) Welcker a. a. O. S. 139 f. 2) Ders. das. S. 153. 3) Aristid. Or. XXIV p. 298 Jebb. 4) Id. ib. p. 269. Welcker S. 146.

würdigt hatte; wer diese ermesse, werde ihn viel mehr beglückwünschen als wegen seiner Leiden bedauern.[1])

Wenn auch die Schwärmerei des Aristides im innigsten Zusammenhange mit der Ueberspannung seines Hochmuths steht, und diese, nicht die Versenkung in das Göttliche ihre Grundstimmung ist[2]), so erinnern seine Berichte doch in mehr als einer Beziehung an Bekenntnisse christlicher Pietisten, sowol durch die unaufhörliche Selbstbeobachtung, Selbststeigerung und Selbsttäuschung, wie durch das Bewußtsein, einer besondern Begnadigung gewürdigt, ein Auserwählter der Gottheit zu sein, und die nothwendig damit verbundene geistliche Ueberhebung. In einem Traume sah er das Bild des Gottes mit drei Köpfen und von feuriger Lohe umgeben, außer den Köpfen. (498) Allen andern Betern winkte der Gott hinauszugehn, ihn hieß er bleiben. Aristides rief entzückt: Einziger! den Gott meinend. Dieser erwiderte: Bist's! „Dies Wort, o Herr Asklepios, ist besser als das ganze menschliche Leben, geringer als dies ist die ganze Krankheit, geringer als dies aller Dank, dies hat gemacht, daß ich eben so wol kann als will.“[3]) „Auch ich, sagt er an einer andern Stelle, war unter Denen, welchen durch die Gnade des Gottes, nicht zweimal, nein vielmal in mannigfacher Gestalt ein neues Leben geschenkt worden war und welche die Krankheit deshalb für heilsam erachten.“ Für das, was ihm der Gott gewährt hatte, mochte er nicht die ganze, unter Menschen so genannte Glückseligkeit eintauschen.[4])

Mit der Ueberzeugung ein Auserwählter zu sein stand bei Aristides in Wechselwirkung der Hang, die Hand der Gottheit überall zu erkennen, die Sucht auch in alltäglichen Ereignissen besondere Fügungen und Wunder zu sehn. Auf Schritt und Tritt glaubte er von dem Gotte geleitet zu werden, fortwährend wird er von ihm gerufen, geschickt, zurückgehalten, und erhält seine Befehle, Aufträge und Verbote.[5]) Bei dem Erdbeben, das Smyrna zerstörte, war es der Gott, wie er an die beiden Kaiser schrieb, der ihn aus der Stadt forttrieb und an einen Ort brachte, wo er verschont blieb.[6]) Er rettete seine alte Amme Philumene, die Aristides über Alles liebte, unzählige Male wider Erwarten und auch aus einer Krankheit.[7]) Als eine andre Philumene,

1) Aristid. Or. XXIV p. 304. 2) Vgl. Baumgart a. a. O. S. 66 u. 71. 3) Aristid. Or. XXVI p. 333. Auf Welckers Irrthum in der Uebersetzung (εἶ statt εἷς) S. 129 hat mich Baumgart aufmerksam gemacht. 4) Id. Or. XLII p. 520. 5) Welcker a. a. O. S. 133. 6) Ders. S. 129. 7) Aristid. Or. XXIII p. 290.

die Tochter seiner Milchschwester Kallityche starb, offenbarte ihm ein Traum, daß sie ihre Seele und ihren Leib für sein Leben hingegeben habe.[1]) Auch deren Bruder Hermias war „so zu sagen beinah für ihn gestorben"; dieser, der liebste seiner Pfleglinge, starb nämlich, wie Aristides später erfuhr, an demselben Tage, wo er (nach dem Ende der 13 jährigen Krankheit) von einem Anfalle der großen (durch das Heer des Verus in den Westen eingeschleppten)[2]) Epidemie genas.[3]) „So hatte ich die Zeit bis dahin als Geschenk von den Göttern und erhielt hierauf unter göttlicher Hilfe ein neues Leben, und dies war gleichsam die Gegengabe dafür." Damals hatte ihn „der Heiland (Asklepios) und die Herrin Athene sichtbarlich gerettet"[4]); die letztere war ihm in der Gestalt der Statue des Phidias erschienen, ein süßer Duft strömte von ihrer Aegis aus, er allein sah sie, und rief es zwei (499) anwesenden Freunden und seiner Amme zu, welche glaubten er deliriere, bis sie die von der Göttin ausgehende Kraft erkannten und die Reden vernahmen, die er von ihr vernommen hatte.[5]) — Mönche, die im Mittelalter die Reden des Aristides lasen, haben hier und da in Randbemerkungen ihrem Unwillen über die Thorheit, ja Verrücktheit dieses Menschen Ausdruck gegeben, „der noch dazu den Ruf eines Weisen hatte", und dennoch sich so kindischen Einbildungen hingeben konnte.[6])

Unveränderte Stärke und Fortdauer des Volksglaubens.

Die Thatsache einer solchen religiösen Reaction gegen die Einflüsse der Kritik und Philosophie, einer so völligen Wiederherstellung des positiven Götterglaubens auch im Bewußtsein der Gebildeten, wie sie die bisher geschilderten (und andre noch zu erwähnende) Erscheinungen beweisen: diese Thatsache zeigt, daß jene Klagen über den vermeintlichen Verfall des Glaubens nur durch oberflächliche, auf gewisse Gebiete beschränkte Zeitströmungen veranlaßt waren, die dann von einer mächtigen Gegenströmung rückwärts gestaut wurden. Daß aber die religionsfeindlichen Stimmungen und Richtungen, selbst in der Zeit ihrer größten Stärke jemals außerhalb der eng begrenzten Kreise der Gebildeten sich verbreitet haben, dafür spricht nichts. Vielmehr sind sie in die Massen allem Anschein nach ebenso wenig jemals tiefer eingedrungen, als die antichristliche Litteratur des 18. Jahrhun-

1) Aristid. Or. XXVII p. 351 (wo l. 5 *συντρόφου* statt *τροφοῖ* zu lesen ist) u. 352. 2) Th. I 40. 3) Waddington p. 249 s. 4) Aristid. Or. XXVI p. 323. 5) Id. ib. XXIV p. 300. 6) Welcker S. 116, 35.

derts auf den christlichen Glauben der europäischen Bevölkerungen im Großen und Ganzen einen nachweisbaren Einfluß geübt hat.[1])

Von jenen monotheistischen, pantheistischen und atheistischen Weltanschauungen, deren Anhänger in der Litteratur des 1. Jahrhunderts so laut das Wort führen, blieb der Glaube des Volks an die alten Götter, der mit unzähligen Wurzeln in dem geistigen Leben von Millionen festgewachsen war, unberührt oder doch unerschüttert. Trotz aller Veränderungen und Entwicklungen, trotz aller Verluste, Trübungen und Erweiterungen bestand er fort und stellte sich in seinen beiden Hauptformen immer von Neuem her; von denen die eine in (500) den östlichen Ländern herrschende sich innerhalb der griechischen Welt entwickelt hatte, die andre im Westen und Norden (so weit der Einfluß der römischen Cultur reichte) verbreitete aus einem Jahrhunderte dauernden Mischungs- und Verschmelzungsprozeß griechischer und italischer Elemente hervorgegangen war. In beiden Formen behauptete sich der Götterglaube dem ihn (zuletzt mit erdrückender Macht) bekämpfenden Christenthume gegenüber fast ein halbes Jahrtausend.

Drei Beweise dafür.

Ein so langer Widerstand beweist schon allein die noch ungeschwächte Lebenskraft des alten Glaubens. Nicht minder bewährte er diese in der Aufnahme und Assimilation zahlreicher heterogener, ja entgegengesetzter religiöser Elemente, die dennoch nicht vermochten sein Wesen zu verändern, seine Auflösung und Zersetzung herbeizuführen. Endlich erwies er sich auch durch eine noch immer schöpferische Productivität als eine lebendige Macht.

1. Seine Assimilationskraft. Aufnahme von Elementen aus orientalischen Religionen.

Zwar ist die massenhafte Aufnahme heterogener religiöser Elemente bisher allgemein zugleich als Symptom und als Ursache des Verfalls der römisch-griechischen Religion angesehn worden: aber diese Ansicht würde nur dann berechtigt sein, wenn sich nachweisen ließe, daß der Glaube an die alten Götter durch die Verehrung der fremden aufgehoben, erschüttert oder in seinem innersten Wesen umgestaltet worden sei. Nichts von alle dem ist erkennbar. Daß eine Vermehrung der Gottheiten eines polytheistischen Systems schon an und für sich

1) Grimm Mém. inéd. Bd. 2 S. 381: „Man hat viel, und mit Recht, von dem großen Einfluß Voltaires, Rousseaus und der Encyklopädisten gesprochen; aber vom Volk selbst wurden diese Schriftsteller wenig gelesen.“ P. Lacroix XVIII siècle p. 359 s.: On voit par cet aveu de Mercier (en 1782) que le peuple de Paris affluait dans les églises tous les dimanches et les jours de fête. Taine Origines de la France contemp. Revolution. T. II p. 390: A cette date (1792) le petit peuple, même à Paris, est encore très religieux, bien plus religieux qu'aujourdhui.

eine Abnahme des Glaubens oder eine Schwächung seiner Intensität voraussetze, wird ebenso wenig Jemand behaupten, als daß die neuen Canonisationen der katholischen Kirche durch ein Schwinden des Glaubens an die alten Heiligen veranlaßt werden oder daß sie diesen Glauben beeinträchtigen können. Nun ist aber allerdings zwischen den orientalischen und den griechisch-römischen Culten ein so tiefer Gegensatz, daß eine Verbindung beider schwer begreiflich erscheint. Für unser Gefühl stehn jene fremdartig und seltsam, zum Theil ungeheuerlich neben diesen, und noch tiefer erscheint uns der Gegensatz der Religionsanschauungen, auf denen hier und dort die Culte und Gebräuche beruhen. Die düstern trauer- und geheimnißvollen Ceremonien, die schwärmerische Ekstase, die Selbstentäußerung und schrankenlose Hingebung an die Gottheit, die Entsagung und Buße als Bedingung der Läuterung und Weihe: alle diese Elemente sind ja dem römischen und griechischen Glauben ursprünglich ebenso fremd als im tiefsten Wesen der morgenländischen Religionen begründet. Im schroffsten Gegensatze dazu tritt uns, als dem griechischen und römischen Glauben und Cultus eigenthümlich, feste Umgrenzung des Gottesbegriffs, klare (501) Anschauung der Götterwelt, ein maßvolles und vertrauendes, selbst genau geregeltes Verhältniß der Gläubigen zur Gottheit, allgemeine Zugänglichkeit so wie anspruchslose Einfachheit und festliche Heiterkeit des Gottesdienstes entgegen. Dennoch sind von den Gläubigen des römischen und griechischen Alterthums diese so tiefen innern Gegensätze zu keiner Zeit als ein absolutes Hinderniß der Verschmelzung empfunden worden. Orientalische Elemente sind bekanntlich in die griechische Religion sehr früh, in die römische mindestens seit dem zweiten Punischen Kriege eingedrungen. Wenn dies aber schon bei oberflächlichen Berührungen der Nationen geschehn konnte, so mußte ihre innige Verschmelzung und Vereinigung im römischen Universalreich auch ohne irgend welche Aenderung in der Natur und Stärke des Glaubens sogar nothwendig die Göttermischung im weitesten Umfange zur Folge haben. Die Götterwelt war und blieb von der ersten bis zur letzten Zeit des Heidenthums den Gläubigen ein nur sehr unvollkommen bekanntes, weil durch keine Offenbarung erschlossenes Gebiet, und der Glaube, daß es die verschiedenartigsten Gestalten und Erscheinungen in sich fassen könne, war um so natürlicher, da das Vermögen jede Gestalt anzunehmen ja recht eigentlich zum Wesen der Gottheit gehörte. Zu dieser grenzenlosen Expansivität des antiken Polytheismus kam aber noch die Tendenz, in den fremden Gottheiten

die eignen wiederzufinden, deren Stärke ja schon bei Herodot so erstaunlich groß ist; eine Tendenz, welche die Frommgläubigen so völlig beherrschte, daß sie sie nur das wirklich oder scheinbar Gleichartige in den verschiedenen Religionen gewahr werden ließ, und sie auch gegen die schärfsten und grellsten Gegensätze völlig blind machte.

Die Theokrasie eine nothwendige Wirkung der Völkermischung.

Wenn es nun im Wesen des antiken Polytheismus von jeher gelegen hat, eine Ergänzung der eignen noch unvollkommnen Gotteserkenntniß auch in den Culten fremder Nationen zu suchen; wenn in Griechenland wie in Rom völlig heterogene Götterdienste schon in Zeiten Aufnahme gefunden haben, für welche die ungeschwächte Kraft des Glaubens gar nicht in Frage kommen kann[1]): so ist der Grund, (502) daß dies im frühern Alterthum sparsamer geschah, offenbar nicht in der damals größern Stärke des vaterländischen Glaubens zu suchen, sondern in dem geringern Verkehr der Völker. Je mehr dieser wuchs, desto mehr steigerte und vervielfachte sich auch der Austausch der Culte. Mit der Bildung des römischen Universalreichs trat die antike Welt und ihr Polytheismus in seine letzte Phase. Ein Jahrhunderte lang fortwährendes Wandern, Ziehen, Herüber- und Hinüberströmen der Bewohner dieses ungeheuren Ländergebiets führte eine beispiellose Mischung und Durcheinanderwirrung der Racen und Nationen und damit auch der Religionen und Culte herbei. Von der Themse bis zum Atlas, vom atlantischen Meer bis zum Euphrat wohnten nun in allen Provinzen auch Anbeter der Isis und des Osiris, des Baal, der Astarte, des Mithras, die für ihre Götter geflissentlich oder durch ihr Beispiel Propaganda machten: und so gewannen diese und andere asiatische Naturgottheiten unter verschiedenen Namen und Cultusformen zahllose neue Gläubige.[2]) Denkmäler, welche sich auf den Cultus des sogenannten Jupiter von Doliche in Commagene (eines wol mit dem

1) Ammon, welcher den Griechen früher bekannt gewesen ist als irgend ein barbarischer Gott, Adonis und Cybele etwa ausgenommen, hatte in Theben einen Tempel mindestens seit Pindar, welcher dahin eine Statue des Kalamis gestiftet hatte (Pausan. IX 16, 1). E. Plew Die Griechen in ihrem Verhältniß zu den Gottheiten fremder Völker S. 16 u. 21. — Ein Verzeichniß der Heiligthümer im Piräeus bei G. Hirschfeld Die Peiraiensstadt, Berichte d. Sächs. Ges. 1878 Anm. 46a u. 46 S. 27 f. 2) Hier einige Beispiele. CIL VII p. 97 (Corstopitum — Corbridge) a: *Ἀστάρτης βωμόν μ' ἐσορᾷς, Ποῦλχερ μ' ἀνέθηκεν*; b: *Ἡρακλεῖ Τυρίῳ Διοδώρα ἀρχιέρεια.* CIL III 3414 s (Aquincum): Deo Arimanio. Ib. 4300 (Brigetio): Deo Sol. Alagabal. Ammudati (Commodian. Instr. I 18) mil(ites) leg. I adj. Ephem. epigr. II p. 376 n. 675 (ex Buda vetere): Balti diae divinae et Diasuriae (deae Syriae); ib. p. 390, 722 (Pannon. inf.): Dis patriis Manalpho et Theandrio etc. CIL VIII 2627. 2628 (Lambaesis) Jovi O. M. Heliopolitano. Cultbild des phönicisch-syrischen Sonnengottes in Carnuntum. Oesterreich. Mitth. VIII 1884 S. 61 ff.

in Palmyra verehrten Bel identischen Sonnengottes) beziehn, haben sich in Dacien (11), Pannonien (13), Noricum und Rätien (4), Germanien und Gallien (15), Britannien (8), Numidien (3), Dalmatien (1) gefunden; in größter Anzahl in Italien (29, davon 21 in Rom, wo dieser Gott im 2. und 3. Jahrhundert ein Heiligthum auf dem Aventin und ein anderes auf dem Esquilin hatte).[1] Eine zu einem romanischen Kapitäl in der Ursulakirche zu Cöln umgearbeitete, wol dem ersten Jahrhundert angehörige Isisfigur aus Jurakalk, stammt vielleicht aus einer dortigen Kapelle der Göttin.[2] Allerlei in den Rheinlanden gefundene ägyptische Monumente mögen in dies oder andre Heiligthümer gestiftet worden sein, um denselben den Anstrich der Echtheit zu geben, freilich ohne alles Verständniß für ihre wirkliche Bedeutung: namentlich Uschebtis (kleine Nachbildungen Verstorbener in Mumienform) und Skarabäen.[3] Bis in die entlegensten Bergthäler drangen diese Culte vor: auch im Nonsthal in Tirol wurde bei Festen der Isis und des Serapis die Trauer der Göttin um ihren verschwundnen Gatten dargestellt.[4]

Wenn nun auch unzweifelhaft in sehr vielen einzelnen Fällen die neuen Culte die alten in den Hintergrund drängten, so konnten solche locale oder individuelle Bevorzugungen einzelner Gottheiten doch ebenso wenig auf die Dauer den Bestand des Glaubens im Großen und Ganzen alterieren als es von jeher der Fall gewesen war. Und auch die Einzelnen, die doch in der Regel nicht die ganze Götterwelt mit ihrer Verehrung zu umfassen strebten, sondern diese mehr oder weniger (503) ausschließlich auf einzelne Gottheiten richteten, konnten die vaterländischen Culte sehr wol mit den ausländischen verbinden, ohne daß diese jenen Eintrag thaten. Domitian war ein Verehrer der Isis und des Serapis[5], denen er zu Rom Tempel baute; selbst an seiner Tafel fielen (nach Plinius) „Verrichtungen ausländischer Superstition“ seinen Gästen auf.[6] Nichtsdestoweniger hielt er sogar mit grausamer Strenge darauf, daß die Heiligkeit des überlieferten Gottesdienstes

1) F. Hettner De Jove Dolicheno Bonn. 1877. Marquardt StV. III² 84, 2.
2) Schaaffhausen Ueber den römischen Isisdienst am Rhein. Bonner Jahrbb. LXXVI 1883 S. 31 ff. mit Taf. I. Arnoldi Römischer Isiscult an der Mosel (Funde in Bertrich) das. LXXXVII 1889 S. 33 ff. 3) Wiedemann Die ägyptischen Denkmäler d. Prov.-Mus. zu Bonn u. d. Mus. Wallraff-Richartz zu Köln. Das. LXXVIII 1884 S. 88 ff. Derselbe das. LXXXIII 1887 S. 247 (Aegypt. Statuetten aus Würtemberg). 4) In den Acten der drei Nonsberger Märtyrer (Acta SS. XXIX Mai p. 44) heißt das Thal der Ananner plena Isidis amentia, Serapis fuga. Jung Römer und Romanen S. 121, 3. 5) Marquardt StV. III² 77. 6) Plin. Paneg. c. 49.

nicht ungestraft verletzt würde[1]), und Martial rühmt, daß unter seiner Herrschaft „den alten Tempeln" ihre Ehre gewahrt sei[2]); er selbst verehrte vor den andern, namentlich auch den capitolinischen Gottheiten Minerva „in superstitiöser Weise".[3])

Der Begriff der Superstition ein relativer und wechselnder.

Mit den fortwährenden Umbildungen der religiösen Zustände hat auch fortwährend der Begriff der „Superstition" gewechselt: worunter ein hauptsächlich auf übertriebener Gottesfurcht beruhender Irrglaube, namentlich aber Abgötterei und Verehrung fremder, vom Staate nicht anerkannter, weil seiner Anerkennung unwürdiger Gottheiten verstanden wurde. Zu allen Zeiten muß hiernach der Begriff der Superstition nicht bloß überhaupt ein relativer, sondern auch nach individueller Auffassung unendlich verschiedener gewesen sein. Die Dienste der ägyptischen Gottheiten verbot im Jahr 58 v. Chr. der Senat als „schändliche Superstition" und ließ ihre Altäre umstürzen, aber dies Verbot fruchtete ebenso wenig als das in den Jahren 53 und 48 wiederholte Einschreiten gegen dieselben Culte, die in jener Zeit schon bis auf das Capitol vordrangen[4]), ihre Verweisung aus Rom durch Agrippa 21 v. Chr. und die Verfolgung ihrer Anhänger unter Tiber im Jahr 19 n. Chr.[5]) Allmählich verlor sich auch die Erinnerung, daß sie jemals als den römischen Gottheiten nicht ebenbürtig gegolten hatten. Minucius Felix nennt ihren Cult so wie den des Serapis einen einst ägyptischen, jetzt römischen.[6])

Ganz ebenso wie die ägyptischen Götterdienste haben auch eine Anzahl andrer orientalischer Culte anfangs als Superstitionen in allgemeiner Verachtung gestanden, und sind dann allmählich in immer weitern Kreisen als gleichberechtigt mit den einheimischen, und seit (504) unvordenklicher Zeit überlieferten anerkannt worden. Die Dauer des Zeitraums, innerhalb dessen ein solcher Prozeß sich vollzog, hing im einzelnen Falle ohne Zweifel von den verschiedensten, zum Theil allerdings unberechenbaren Einflüssen ab: aber in erster Linie doch ganz sicherlich davon, ob die Berührungen mit den Anhängern der fremden Religion innige, fortwährende und massenhafte waren, oder nicht. Der Mithrascult, den die Römer erst im Seeräuberkriege (also vielleicht anderthalb Jahrhunderte später als die ägyptischen) kennen lernten[7]),

1) Sueton. Domit. c. 8. 2) Martial. IX 80, 5. 3) Sueton. Dom. c. 15. Dio LXVII 1. 4) CIL I 1034 (sac. Isid. Capitolin.). 5) Marquardt StV. III² 18 ff. Preller RM. II³ 378 f. 6) Minuc. Felix Octav. 21. Vgl. Lafaye Hist. des cultes des divinités d'Alexandrie — hors de l'Egypte depuis les origines jusqu'à la naissance de l'école néoplatonicienne (1884) p. 262—264.
7) Plutarch Pompej. c. 24.

und der schon unter Tiber in Rom nachweisbar ist, doch erst seit der Zeit Hadrians und der der Antonine in Schwung gekommen zu sein scheint[1]), hat wol ungefähr dieselbe Zeit wie die ägyptischen Culte gebraucht, um seine größte Verbreitung zu finden. Wenn aber Origenes die Mithrasmysterien als einen, im Vergleich zu den angesehenen ägyptischen, obscuren Cult wirklich mit Recht bezeichnen konnte[2]) (was wol sehr fraglich ist): so dürfte sich dies auch daraus erklären, daß die Beziehungen des Westens zu den Heimathsländern des Mithrasdienstes damals noch immer nicht so lebhaft waren als zwei Jahrhunderte früher zu Aegypten.

Immerhin mögen manche Culte deshalb länger für superstitiös gegolten haben, weil ihre Gebräuche besonders fremdartig und seltsam, abstoßend oder lächerlich erschienen. Plutarch, der alle Seltsamkeiten des ägyptischen Gottesdienstes ehrwürdig fand, verachtete eine Menge asiatischer Cultgebräuche als superstitiös, namentlich das Beschmieren mit Koth, Sabbathfeiern, Niederwerfen aufs Angesicht, und andres „lächerliche Thun und Leiden, Reden und Geberden der Götterfurcht, ihre Gaukeleien und Zaubereien, das Herumlaufen, Paukenschlagen, unreine Reinigungen, schmutzige Kasteiungen, barbarische und gesetzwidrige Strafen und Beschimpfungen bei den Tempeln".[3]) Zu dieser verschiedenen Auffassung wirkte doch wol wesentlich mit, daß eine Jahrhunderte alte Gewöhnung den ägyptischen Culten das Fremdartige genommen hatte, das jenen andern noch anhaftete: und allem Anscheine nach hat sich überhaupt die Auffassung eines fremden Cults als verächtlicher Superstition oder ehrwürdiger Religion wesentlich dadurch mit bestimmt, ob er seit langer oder seit kurzer Zeit bekannt war. August verehrte nach Sueton von den fremden Culten die alten und anerkannten (wie die eleusinischen Mysterien) aufs frömmste, (505) die übrigen behandelte er mit Verachtung.[4]) Wenn jedoch Sueton zu den von ihm geringgeschätzten Culten auch den jüdischen zählt, so hat er sich im Irrthum befunden. August sandte nicht bloß kostbare Weihgeschenke für den Tempel nach Jerusalem (wie auch Livia)[5]), sondern stiftete auch ein täglich dort in seinem Namen darzubringendes Brandopfer von zwei Widdern und einem Stier[6]), dessen Abschaffung

---

1) Preller Röm. Myth. II³ 412. Marquardt a. a. O. S. 84 f. Vgl. auch De Rossi Bull. crist. 1870 p. 153—168 (Mithräum unter der Basilica des Clemens); Bull. comun. 1873 p. 112 (unter Palazzo Caffarelli). 2) Orig. c. Cels. VI 23 (αἱρέσεως ἀσημοτάτης). 3) Plutarch. De superstit. 3 u. 12. 4) Sueton. August. c. 93. 5) Joseph. B. J. V 13, 6. Philo Leg. ad Caj. 23, 40. 6) Philo ib. Schürer Neut. Zeitgesch. II² 245—248.

vor dem Ausbruche des jüdischen Krieges der erste Act offener Auflehnung gegen Rom war.[1])

Uebrigens mag auf die Beurtheilung der ausländischen Gottesdienste in Rom auch das größere oder geringere Ansehn der Völker, dem dieselben angehörten, einen gewissen Einfluß geübt haben.[2]) Wenigstens den Cultus eines fernen unbekannten Barbarenvolks konnten aufgeklärte Römer unbedenklich verhöhnen. Ein Veteran, der August zu Bononia bewirthete, antwortete auf dessen Frage, ob es wahr sei, daß der erste Plünderer des Tempels der (in Armenien, Kappadocien, Medien verehrten) Göttin Anaitis erblindet und gelähmt gestorben sei: er sei es selbst, sein ganzes Vermögen rühre von dem Raube her, und August speise so eben von einem Beine der Göttin.[3]) Mit der zunehmenden Mischung der Nationalitäten im römischen Reiche erweiterten sich fortwährend die Cultgebiete der fremden Gottesdienste, und wurde in gläubigen Kreisen die Zahl derer, die als Superstitionen galten, immer kleiner. Obwol die Göttermischung erst im 3. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte, war sie doch bereits um die Mitte des 2. sehr weit vorgeschritten. Noch Hadrian, der für die römischen und griechischen Culte aufs eifrigste sorgte, „verachtete die fremden"[4]): welche wird freilich nicht gesagt, keinesfalls sind wol die ägyptischen dazu zu rechnen. Doch in der Zeit Marc Aurels, der bei dem allgemeinen Schrecken des marcomannischen Krieges Priester aus allen Ländern kommen, fremde Cultgebräuche vollziehn und die Stadt Rom mit allen Arten religiöser Ceremonien sühnen ließ[5]), war die Grenze zwischen fremder Superstition und einheimischer Religion in Italien wie in Griechenland schon größtentheils verwischt.

Die Theokrasie, nur von Ungläubigen verspottet — (506)

Den Spott der Ungläubigen forderte freilich der immer wachsende, immer bunter gemischte „Haufe der Götter"[6]) je länger je mehr heraus. Lucian hat die gemischte Gesellschaft dieser Götterwelt wiederholt zum Gegenstande seines Witzes gemacht. In einer Götterversammlung soll Hermes auf Zeus' Befehl die Götter nach dem Kunstwerth und der Kostbarkeit ihrer Bildsäulen ordnen, darum wird den goldnen vor den marmoren der Vorzug eingeräumt, und so kommt es, daß Bendis, Anubis, Atys, Mithras und ein asiatischer Mondgott die

1) Schürer Neut. Zeitgesch. I S. 393 f. 2) Daß dies Moment durch andre paralysiert werden konnte, bemerkt (mit Hinweisung auf das Ansehn der ägyptischen Culte) richtig Réville La religion à Rome sous les Sevères p. 126; doch ganz bedeutungslos war es schwerlich. 3) Plin. N. h. XXXIII 83. 4) Vit. Hadriani c. 22. 5) Vit. M. Antonini c. 13. 6) Juv. Sat. XIII 46.

obersten Plätze erhalten[1]); bei einer Göttermahlzeit dagegen werden Atys und Sabazios, „die zweifelhaften und aus der Fremde angezogenen Götter", unten an neben Pan und die Korybanten gesetzt.[2]) Ein andres Mal gehn die Götter zu Rath über die Menge neuer Eindringlinge von zweifelhafter Berechtigung. Momos meldet sich zum Worte, und äußert sich über die orientalischen Gottheiten. Mithras in medischem Kaftan und Tiara gehöre nicht in den Olymp, er könne nicht einmal griechisch, und verstehe nicht, wenn man ihm zutrinke. Noch weniger seien die Aegypter zu dulden; der hundsköpfige, bellende, in feine Leinwand gekleidete Anubis, der Orakel ertheilende Stier Apis, und vollends die Ibisse, Affen und Böcke. Momos stellt daher den Antrag: in Erwägung, daß sich viele unberechtigte kauderwelschende Leute unter die Götter eingedrängt haben, Ambrosia und Nektar auszugehn anfängt, und das Maß bei der starken Nachfrage bereits auf eine Mine gestiegen ist, ferner die Fremden sich unverschämt vordrängen und die alten Götter ihrer Plätze berauben: eine Commission von sieben vollberechtigten Göttern einzusetzen, welche die Legitimation jedes Einzelnen prüfen soll. Zeus bringt diesen Antrag nicht zur Abstimmung, da er voraussieht, daß die Majorität dagegen sein würde, erhebt ihn aber ohne weiteres zum Beschluß, und weist die sämmtlichen Götter an, sich zu der bevorstehenden Prüfung die nöthigen Nachweise zu verschaffen, als Namen der Eltern, Angabe woher und auf welche Weise sie Götter geworden seien u. s. w.[3])

Man glaubt häufig, daß die Empfindung, aus der dieser Spott hervorging, die Empfindung des Widerspruchs, ja des Unsinns in der Vermischung ganz heterogener Culte, wenigstens unter den Gebildeten der damaligen Welt nothwendig verbreitet gewesen sein müsse: aber es gibt weder dafür ein Zeugniß, noch berechtigt die Natur der religiösen Zustände des Universalreichs, wie sie bisher geschildert sind, zu dieser Annahme. Der Eindruck, den ihre Betrachtung auf uns macht, fällt nur darum völlig mit dem Eindruck zusammen, den Lucian und seines Gleichen empfingen, weil sie diesen Erscheinungen ebenso völlig unbetheiligt gegenüber standen als wir; weil auch für sie griechische und barbarische Götter gleich wenig Realität hatten, und die Freiheit ihrer Kritik diesen Ausgeburten der mythenbildenden Substanz gegenüber eine völlige und unbedingte war. Aber eben nur die

Den Gläubigen unanstößig.

(507)

1) Lucian. Jup. tragoed. 7. 2) Id. Icaromenipp. 27. 3) Id. Deor. concil.

Ungläubigen empfanden und urtheilten so, und diese waren allem Anschein nach selbst unter den Gebildeten nur eine Minorität.

Plutarchs Verehrung ägyptischer Götter neben den griechischen.

Wie wenig aber unter den Gläubigen selbst die Gebildetsten durch die Theokrasie in ihrem nationalen Glauben beirrt wurden, zeigt vor Allem die religiöse Anschauung Plutarchs. Auch er, der Priester des pythischen Apollo[1]), war ein nicht minder inniger Verehrer der ägyptischen Götter als der griechischen. In der an eine hochgebildete Isispriesterin zu Delphi gerichteten Schrift über Isis und Osiris erklärt er, daß die Götter überall dieselben seien, dienende Kräfte einer höchsten weltregierenden Macht, die nur jedes Volk mit andern Namen benenne und auf andere Weise verehre.[2]) So sei auch Isis und ihre Mitgottheiten von jeher allen Menschen bekannt gewesen, wenngleich ein Theil derselben sie erst vor kurzem bei ihrem ägyptischen Namen nennen gelernt habe[3]): übrigens hielt Plutarch auch diese Namen für ursprünglich griechische, durch griechische Einwanderer nach Aegypten übertragene; und wenn Hesiod außer dem Chaos Eros, Erde und Tartarus als die ersten Dinge setze, scheine er Osiris, Isis und Typhon gemeint zu haben.[4]) Der Ursprung der Lehre, daß die Welt weder von blindem Ungefähr noch von einer höchsten Vernunft allein beherrscht werde, sondern von vielen aus Gut und Böse gemischten Mächten, sei unbekannt und verliere sich im Dunkel; aber sowol ihr Uralter, als ihre übereinstimmende Ueberlieferung bei Philosophen, Dichtern, Theologen und Gesetzgebern, in Mysterien und Cultgebräuchen, bei Barbaren und Hellenen, sei ein schwerwiegender Beweis für ihre Wahrheit.[5]) Osiris und Isis sind gute Mächte, Typhon eine böse; darüber herrschte allgemeine Ueberzeugung, aber über ihr eigentlichstes Wesen waren die theologischen Speculationen zu den verschiedensten Resultaten gelangt. Osiris erklärten die Einen als den Nil, Andere als das Princip der Feuchtigkeit überhaupt, Andere als Bacchus, wieder Andere als die Welt des Mondes, des freundlichen befruchtenden feuchten Lichtes: keine von diesen Deutungen treffe (508) das Richtige, meint Plutarch, aber wol alle zusammen.[6]) Ihn schreckten die Räthsel der ägyptischen Theologie, die, wie er glaubte, durch die Reihen der Sphingen vor den Tempeln angedeutet waren[7]), nicht ab; sie reizten ihn nur um so mehr zur Erforschung ihres wahren Inhalts; diese mahnt er mit zugleich frommem und philosophischem

1) Plutarch. Qu. conv. VII 2, 2, 1. Hertzberg Gesch. Griechenlands unter den Römern II 166. 2) Plutarch. De Is. 67. 3) Id. ib. 66. 4) Id. ib. 57. 5) Id. ib. 31—45. 6) Id. ib. 9. 7) Id. ib. 11.

Sinne vorzunehmen, nichts sei der Gottheit gefälliger als wenn man zu richtiger Erkenntniß ihres Wesens gelange. So war er im Stande sich mit den widerlichsten ägyptischen Legenden[1]) und den seltsamsten dortigen Gebräuchen, namentlich der Thierverehrung[2]) zu befreunden; auch für die Trauerfeste weiß er Analogieen im griechischen Cultus[3]) und in der Form und den Verzierungen des bei den religiösen Ceremonien vielgebrauchten Klapperblechs (Sistrum) eine tiefe Symbolik zu entdecken.[4]) Aber diese Versenkung in die Monstrositäten des ägyptischen Glaubens und Cultus hat auf Plutarchs Verhältniß zu den nationalen Gottheiten auch nicht den geringsten Einfluß geübt, deren Persönlichkeiten ihm nicht nur völlig lebendig, sondern auch völlig die alten blieben. Sein Glaube an sie war zwar ein anderer als der des Herodot, aber schwerlich ein minder starker oder inniger.

Wenn nun im Bewußtsein der Gebildeten die fremden Götter neben den einheimischen Raum finden konnten, ohne den Glauben an diese zu beeinträchtigen oder umzugestalten, so muß es um so mehr in dem Bewußtsein der Massen der Fall gewesen sein, die in der gleichzeitigen Verehrung der heterogensten Gottheiten einen Widersinn noch weniger empfanden. So unzerstörbar war die Lebenskraft der alten griechisch-römischen Götter, daß ihre Gestalten aus allen Vermischungen und Trübungen sich doch immer von neuem herstellten, daß sie von ihrer Persönlichkeit nichts einbüßten. Schon deshalb haftete der Glaube an sie so tief in den Seelen der Menschen, weil er mit so vielen Wurzeln im Staatscultus, der Kunst und Poesie, der Schule, der ganzen Cultur festgewachsen war, und aus allem diesem immer neue Nahrung zog. Die Menge, sagt z. B. Pausanias, glaubt was sie von Kindheit auf in Chören und Tragödien gehört hat.[5])

Hellenisierung der orientalischen (509)

Aber noch mehr, sie waren auch unter allen Göttern der Welt die menschlichsten, und das menschliche Herz fühlte sich zu ihnen am unwiderstehlichsten hingezogen. Nicht sie verwandelten sich in der Phantasie der Gläubigen in die barbarischen Götter, sondern diese nahmen vielmehr mehr oder weniger von der Persönlichkeit der griechisch-römischen an, großentheils auch deren Namen. Der Mithras und Elagabal von Emesa wurden den Römern zum Sol, die Astarte von Carthago bald zur „himmlischen Jungfrau", bald zur „himmlischen Juno", die Götter von Heliopolis und Doliche zum Jupiter.

1) Plutarch. De Is. 55. 2) Id. ib. 71—75. 3) Id. ib. 69. 4) Id. ib. 63.
5) Pausan. I 3, 2.

Ebenso erhielten in Palästina und den angrenzenden Gebieten die philistäischen, phönicischen und sonstigen Gottheiten Gestalt und Namen griechischer Götter: der Marnas von Gaza (ein Regen und Fruchtbarkeit spendender Höhengott) wurde den dortigen Occidentalen zum Zeus[1]), der Aumu der Syrer zum Helios, der von einer Jungfrau geborne Dusaris der Nabatäer zum Dionysos.[2]) Die römischen Bewohner der ehemals phönicischen Gebiete von Numidien und Mauretanien beteten zu dem gräßlichen, wie es scheint bis ins 2. Jahrhundert öffentlich, und wie Tertullian behauptet im Geheimen noch immer[3]) mit Kinderopfern verehrten Moloch, als zu „dem erhabenen Geber der Früchte Saturnus", oder dem „unbesiegten Gotte Saturnus".[4])

und barbarischen Götter.

Wenn nun der römisch-griechische Polytheismus noch die Kraft besaß, die hochehrwürdigen Götter der alten Culturländer des Orients zu assimilieren, so mußte sich derselbe Proceß bei den rohen und obscuren Göttern der halb oder ganz uncivilisirten Länder vollends ohne Schwierigkeit vollziehn. Zahlreiche Denkmäler in Britannien, Germanien, Pannonien, Gallien, Spanien, Africa zeigen, daß die dortigen römischen Ansiedler, Beamte, Kaufleute, Soldaten sich an den Culten der Localgottheiten eifrig betheiligten. Auch August gelobte und erbaute während eines Aufenthaltes in Gallien dem dortigen Wind-

1) Vit. Alex. Sev. c. 17: o Marna, o Jupiter, di immortales etc. scheint mit den beiden ersten Ausrufungen derselbe Gott gemeint zu sein. 2) Schürer Neut. Zeitgesch. S. 378—385 u. II² 20. Ueber den Cult des Dusaris vgl. Lebas-Waddington p. 478 s. Mommsen RG. V 481; vgl. zu CIL X 1566. Julian. orat. 4 p. 150 C: *οἱ τὴν Ἔδεσσαν οἰκοῦντες (Ἡλίῳ) Μόνιμον καὶ Ἄζιζον συγκαθεδρεύουσιν — Μόνιμος μὲν Ἑρμῆς, Ἄζιζος δὲ Ἄρης.* Vgl. p. 154 B. Auch die in Arabien und Syrien verehrte Tyche L.-Wadd. 2413 F wird eine hellenisierte Landesgöttin sein. 3) Porphyr. De abstinentia II 27 p. 149 sq. ed. Rhoer. Tertullian. Apol. c. 9: Infantes penes Africam immolabantur palam usque ad proconsulatum Tiberii, qui ipsos sacerdotes in eisdem arboribus templi sui obumbratricibus scelerum votivis crucibus exposuit, teste militia patriae nostrae, quae id ipsum munus illi proconsuli functa est. Sed et nunc in occulto perseverat hoc sacrum facinus. Allem Anschein nach war Tiberius(?) vor kurzem Proconsul gewesen, und die Soldaten, die bei der Kreuzigung der Priester thätig gewesen waren, hatten in Tertullians Zeit noch gelebt. Borghesi setzte ihn wegen des (sich nur auf Rom und Italien beziehenden) SC ne homo immolaretur (bei Zaubereien vgl. die Anm. von Sillig) Plin. N. h. XXX 12 ins J. 657=97; ebenso Tissot Fastes des prov. Afric. (Bullet. trimestr. des antiq. Afric. Juli 1882 p. 81).

4) Henzen Iscr. dell' Algeria, Adl. 1860 p. 83 sq. CIL VIII 4583 Deo frugum Saturno frugifero Aug.; vgl. 2666. Ib. 840 Plutoni Aug. frugifero. 8826 Deo sanc(to) frug(ifero) Aug. Vgl. Eph. ep. V nr. 572; 815. Daß der Saturnus Aug. Achajae Eph. ep. VII nr. 86 durch diese Benennung von dem punischen unterschieden werden sollte, ist bei der geringen Verehrung des *Κρόνος* in Griechenland sehr unwahrscheinlich.

gotte Circius, als dem Herrn und Sender von Stürmen, die zwar Verwüstungen anrichteten, aber auch die Luft reinigten (wol dem Mistral der Provence) einen Tempel.[1]) Nur noch ein charakteristisches Beispiel sei hier angeführt: ein römischer Statthalter des östlichen Mauretanien stattet in einer Inschrift seinen Dank für die Vernichtung eines dortigen Stamms, der Wegführung seiner Familien in die Gefangenschaft und die gemachte Beute nicht einem römisch-griechischen Gotte ab, sondern „den einheimischen und maurischen Göttern, den Erhaltern."[2]) Diese Culte gewannen selten über das Gebiet ihrer Provinz oder Landschaft hinaus Verbreitung, wenn sie gleich ohne (510) Zweifel von vielen Einzelnen auch außerhalb desselben beibehalten oder angenommen wurden: wie z. B. Caracalla neben Aesculap und Serapis auch zum Apollo Grannus um Gesundheit betete.[3])

Verbreitung barbarischer Culte durch die Soldaten.

Am meisten haben ohne Zweifel die Soldaten, die natürlich auch in ihren Quartieren und als Veteranen in den Militärcolonieen an den Culten ihrer Geburtsländer festhielten, zur Verbreitung derselben beigetragen.[4]) Ein aus Dalmatien gebürtiger Legat von Numidien und designierter Consul errichtete im J. 167 im Aesculaptempel zu Lambäsis eine Statue seines Landesgottes Medaurus (zu Pferde, eine Lanze schwingend).[5]) Ein Veteran in einer andern Stadt Numidiens (Thubursicum) empfiehlt seinen Sohn der Noreja, einer Landesgöttin von Noricum, von wo die schon vor dem Sohne gestorbene Mutter stammte.[6]) In jeder Garnison werden sich Landsleute zur Verehrung der heimischen Gottheiten vereinigt haben. So scheinen die in der Kaisergarde zu Rom dienenden Thracier im 3. Jahrhundert dort eine besondere Capelle für ihre Landesgötter, wie den Gott Heron oder Heros, den (Asklepios) Zimidrenus u. a. gehabt zu haben.[7]) Ebenso fuhren die keltischen Gardisten in Rom fort der Arduinna und dem Camulus zu opfern[8]), besonders aber den „Müttern" und „Frauen"

---

1) Seneca V 17. Thierry H. d. Gaulois III 289; vgl. II c. 1. 2) Eph. ep. VII n. 530: Dis patriis et Mauris conservatoribus. 3) Dio LXXVII 15. Stadtrömische Inschrift: CIL VI 36 Apollini Granno et Sanctae Sironae sacrum.
4) So namentlich zu der der orientalischen; vgl. oben S. 532, 2. Marucchi Il culto delle divinità peregrine nelle nuove iscrizioni degli equites singulares (nordische und orientalische). Bull. com. d. R. 1886 p. 124—147. 5) CIL VIII 2581; vgl. III p. 285. 6) CIL VIII 4882. 7) Mommsen CIL VI p. 720. Tituli sacri a praetorianis dedicati: 2797 ss. Ueber den thracischen Heron oder Heros vgl. O. Hirschfeld Epigr. Nachl. zu CIL III (1874) S. 41 f. (erster latein. Stein, in Bukarest). Mommsen Add. ad CIL III. Eph. epigr. II 300, 368. Kaibel Epigr. Gr. nr. 841 (Epigramm aus dem J. 149 n. Chr.). 8) CIL VI 46: Arduinne Camulo Jovi Mercurio Herculi NN. Remus miles coh. VII.

(matres, matronae) ihrer Heimath, schützenden Gottheiten des Hauses und der Familie, doch auch ganzer Gemeinden und Völker, die Wohlstand Fülle und Fruchtbarkeit verliehen, und die sich das Volk in der Dreizahl dachte. Alle ihre in Rom gefundenen Denkmäler stammen von Soldaten, auch in Britannien weitaus der größte, in Germanien ein immerhin beträchtlicher Theil, und zwar von einfachen Legionssoldaten oder Veteranen, selten von Centurionen und ritterlichen Officieren: die Mütter waren (wie auch die Inschriften der Nichtsoldaten zeigen) Göttinnen der kleinen Leute.[1])

Benennungen der barbarischen Gottheiten —

Die in den Provinzen lebenden Römer begnügten sich nun zum Theil allerdings diese barbarischen Götter zu verehren, ohne nach ihrem Namen oder Wesen zu forschen (wie die „Mütter" und die ihnen verwandten „Sulevien"[2]), „den großen Gott der Numider" und die „maurischen Götter" (zu denen auch göttlich verehrte Fürsten der Vorzeit gehörten)[3]), oder sie mit ihren landesüblichen Namen anzurufen, wie die aus Denkmälern Nordafricas bekannten Götter Auzius, Bacax, Aulisua[4]), oder die auf Inschriftsteinen Noricums und Pannoniens vorkommenden Laburus, Latobius, Harmogius[5]) u. a. Aber sehr häufig glaubte man doch auch in diesen Barbarengöttern die einheimischen wieder zu erkennen, und deren Namen traten dann neben die fremdklingenden oder für römische Zungen unaussprechlichen eigentlichen, und wurden auch geradezu statt dieser gebraucht; so nennt Cäsar die keltischen Hauptgottheiten Teutates, Hesus und Taranis, Mercur, Mars und Jupiter.[6]) Der Grannus des Elsaß und der (511) Rheinlande galt den Römern als Apollo, der Belutucader und Cocid in Cumberland, der Leherennus und Albiorix des südlichen Frankreich (wie viele andere keltische Localgötter) als Mars[7]), die Atäcina oder

---

1) M. Ihm Der Mutter- oder Matronencultus und seine Denkmäler. Bonner Jahrbb. LXXXIII 1887 S. 1—200. S. 37; 60—63; 70. 2) Siebourg De Sulevis Campestribus Fatis Bonn 1886. Ihm S. 78 ff. 3) Henzen Adl 1860 p. 82. Mommsen RG. V 622, 2. 4) Henzen ib. p. 82. Inschriften des Bacax CIL VIII 5504—5518. Tertullian. Apol. c. 24: Unicuique etiam provinciae et civitati suus deus est, ut Syriae Atergatis, ut Arabiae Dusares, ut Noricis Belenus, ut Africae Caelestis, ut Mauretaniae Reguli sui. 5) CIL III 4014. 5097 s. 5320 (Marti Latobio Harmogio). 5672. 6) Caesar B. G. VII 17. Von den so häufig zusammen verehrten Gottheiten Mercurius und Rosmerta (Ch. Robert Epigraphie de la Moselle p. 65 ss.) scheint der erstere stets, die letztere nie mit einem römischen Namen genannt zu sein. Vgl. auch Boissier Rel. Rom. I 381 s. Desjardins Géogr. de la Gaule II 505. 513. O. Hirschfeld Beitr. z. Gesch. d. Narbonens. Provinz. Westd. Zeitschr. VIII 1889 S. 17 ff. Isis Noreja in Noricum CIL III 4806 ss.

7) Hirschfeld Beitr z. Gesch. d. Narbonens. Provinz. Westd. Zeitschr. 1889 S. 19 (nicht bloß als Kriegsgott, sondern auch schützender Genius verehrt).

Adägina von Turobriga in Südspanien als Proserpina[1]), die bei den Bädern von Bath verehrte Sulis als Minerva, die Arduinna der Ardennen, die Abnoba des Schwarzwalds als Diana u. s. w. Unmöglich hätten auch diese keltischen Götter in den griechisch-römischen aufgehen können, wenn die letztern für die Gläubigen nicht mehr reale und lebensvolle Persönlichkeiten gewesen wären.

Je weiter nun die Romanisierung einer Provinz vorgeschritten war, desto mehr sind dort die einheimischen Götter nicht bloß durch die römischen verdrängt worden, sondern haben sich auch in diese verwandelt. Am meisten ist beides in Spanien geschehn. „Zwar in dem noch später iberischen von Einwanderung ziemlich freigebliebenen Gebiet, im Westen und Nordwesten, (in Lusitanien, Calläcien, Asturien) haben die einheimischen Götter mit ihren seltsamen, meist auf -icus und -ecus ausgehenden Namen, der Endovellicus, der Cäcus Vagodamägus u. s. w. auch unter der Kaiserherrschaft noch sich in den alten Stätten behauptet. Aber im ganzen Süden (Bätica) ist nicht ein einziger Votivstein gefunden worden, der nicht ebenso gut auch in Italien hätte gesetzt sein können; und vom Osten und Nordosten (Tarraconensis) gilt dasselbe, nur daß von dem keltischen Götterwesen am oberen Duero vereinzelte Spuren begegnen."[2]) Viel länger als in Südspanien hat sich in der Südprovinz von Gallien die Verehrung der nicht römischen Gottheiten behauptet; „die große Handelsstadt Arelate freilich hat keine andern Weihungen aufzuweisen, als an die auch in Italien verehrten Götter, aber in Frejus, Aix, Nimes und überhaupt in der ganzen Küstenlandschaft sind die alten keltischen Gottheiten in der Kaiserzeit nicht viel weniger verehrt worden, als im inneren Gallien. Auch in dem iberischen Theil Aquitaniens begegnen zahlreiche Spuren des einheimischen, von dem keltischen durchaus verschiedenen Cultus."[3]) Zuweilen war allerdings die Verschiedenheit der Barbarengötter von den griechisch-römischen so ungeheuer, daß sie jede Identification ausschloß: so bei einigen in Belgien verehrten Localgottheiten, wie dem mit untergeschlagenen Beinen kauernden Cernunnos, aus dessen Kopfe ein Hirschgeweih wächst, oder der Göttin von Compiegne, an deren Brüsten Vögel saugen, oder dem dreiköpfigen Gotte von Reims.[4])

von dem Grade der Romanisierung der einzelnen Länder abhängig.

---

1) Huebner CIL II 462. 2) Mommsen RG. V 68. 3) Ders. das. 94. Hirschfeld a. a. O. S. 17 ff. 4) Hettner Zur Cultur von Germania u. Gallia Belgica. Westd. Zeitschr. II 1883 S. 8. Mommsen a. a. S. S. 94 f. Hirschfeld Gallische Studien (1884) S. 48 f.

2. Productivität des Götterglaubens. Neue Gottheiten.

Doch der Glaube vermochte nicht bloß fremdartige Gottheiten zu assimilieren, er vermochte auch neue zu schaffen, und diese Productivität ist der untrüglichste Beweis seiner unverminderten Energie und Lebenskraft. Noch immer wurden ihm, der das täglich und stündlich auf Schritt und Tritt so tief empfundene göttliche Walten nicht als ein Einiges und Ganzes auffaßte, sondern die unendliche Gottheit in unzählige Einzelwesen aufzulösen das Bedürfniß empfand — noch immer wurden ihm bedeutende, tief ins Menschenleben eingreifende Erscheinungen und Wirkungen zu göttlichen Persönlichkeiten.

Annona.

Der Glaube an eine Getreidegöttin (Annona) und ihre Verehrung scheint erst der frühern Kaiserzeit anzugehören[1]): als die Existenz und Sicherheit der ewigen Stadt auf der Regelmäßigkeit und hinlänglichen Reichlichkeit der überseeischen Kornzufuhren beruhte. Es mußte eine Gottheit sein, die diese unermeßlichen Vorräthe in Africa und Aegypten zusammenströmen ließ, sicher über das Meer schaffte, in den Magazinen Roms bergehoch aufschüttete, und jahraus jahrein Hunderttausenden das tägliche Brot gab. Die „heilige Annona" ist gewiß oft genug in heißen Gebeten angerufen worden, am meisten von Denen, welche in Rom die so höchst umfassende Getreideverwaltung und die mit ihr zusammenhängenden Gewerbe, in den Provinzen die Kornlieferungen beschäftigten und ernährten. Eine Widmung an die heilige Annona in Rom rührt von einem „lebenslänglich angestellten Messer der sehr ehrwürdigen Körperschaft der Feinbrodbäcker" her[2]); nach einer Inschrift von Rusicade (Philippeville), einem Exporthafen des kornreichen Numidiens mit Staatsmagazinen, die für die Versorgung Roms bestimmt waren[3]), ließ dort ein reicher Mann zwei Statuen, eine „des Genius unserer Vaterstadt", eine andre „der Annona der heiligen Stadt (Rom)" aufstellen.[4])

(512) Der Genienglaube.

Vor Allem bedingte der altrömische Genienglaube eine unaufhörliche grenzenlose Vermehrung der göttlichen Wesen: und daß diese noch immer ihren Fortgang hatte, beweist schon allein die lebendige Fortdauer dieses Glaubens, und somit des Glaubens überhaupt. Die ihm zu Grunde liegende Anschauung erfüllte noch immer Natur und Dasein mit zahllosen waltenden und erhaltenden, zeugenden und be-

---

1) Preller Röm. Mythol. II³ 258 f. Darstellungen auch bei Gruter 81, 10. Vgl. Marquardt StV. II² 128, 4. 2) Orelli 1810 = CIL VI 22. 3) Mommsen CIL VIII p. 684. 4) Renier IdA 2174 = CIL VIII 7970. Preller a. a. O. Hirschfeld Philolog. XXIX 75, 113. Vgl. CIL VIII 7959 (Rusicade): Gen. col. Put. Aug. sac.

lebenden, helfenden und schützenden göttlichen Mächten, den Genien, die, wie man glaubte, gern in der Gestalt von Schlangen erschienen.[1]) Jeder Einzelne, jedes Haus und jede Familie hatte ihren Genius, jedes Land, jede Stadt und Provinz, Legionen, Cohorten, Centurien, Körperschaften, Zünfte und Vereine.[2]) Aber auch jeden Raum bevölkerte der fromme Sinn, dem „Alles eines Gottes Spur" wies, der in jeder Wohlthat, jeder glücklichen Fügung die Hand einer Gottheit wahrnahm, mit göttlichen Wesen[3]): Brunnen, Berge, Einöden[4]), Märkte, Paläste, Magazine, Bäder, Archive und Theater, und Jeder, der dort ein und aus ging, brachte dem Genius oder der „Schutzmacht" (Tutela) „ob Gott ob Göttin" seine Huldigung dar.[5]) Der Kaufmann, den seine Geschäfte in ferne Grenzländer führten, opferte dort „dem Genius des römischen Volks und des Handels"[6]); der in unbekannten und unwirthlichen Gegenden Reisende „dem Gotte, der die Wege und Pfade ersonnen hat".[7]) In den Häusern Roms, wie der übrigen Städte, sah man noch im 5. Jahrhundert auf dem Flur hinter der Hausthür ein Bild der Schutzgottheit und davor eine brennende Kerze oder ewige Lampe[8]); auch der Cult der Hausgötter (des Lar, des Genius, der Penaten) erhielt sich trotz der dagegen erlassenen Verbote bis tief in die christliche Zeit.[9])

Die Vergötterung der Menschen. Der Kaisercult.

Eine nothwendige Folge der Umwandlung der Republik in die Monarchie war, daß der Genius des regierenden Kaisers neben dem seit alter Zeit verehrten Genius des römischen Volks seine Stelle erhielt: es war so natürlich und nothwendig, daß August keinen Anstand nahm, diesen Cultus in Rom selbst anzuordnen.[10]) Es war unvermeidlich, daß im Glauben des Volkes die Vorstellung des kaiserlichen, als (513) Schutzgott des Reichs verehrten Genius mit der Person des Kaisers selbst zusammenfloß, und so auch der Kaiser selbst ihm zum schützenden und waltenden Gotte wurde. Doch wenn auch der Genienglaube nicht ohne Einfluß auf die Vergötterung der Kaiser war, so ist doch die

1) Auch die Ginnen wurden gern als Schlangen gedacht: Kremer Culturgesch. d. Orients II 257. 2) De Rossi Bull. com. d. R. 1886 p. 348: Il genio degli equites singulares è barbato e di tipo peregrino, come coloro il cui numerus esso personificava. 3) Dis cultoribus hujus loci Ju(lius) Victor. trib. Habitaucium (Risingham) CIL VII 980. 4) Genio devii (Moguntiac.) Henzen 6823. 5) Preller a. a. O. II³ 195 ff. 6) CIL III 1351. (Th. II 76, 6.) 7) Deo qui vias et semitas commentus est. CIL VII 271. 8) Hieronym. († 420) in Esaiam c. 57. Vol. IV 672 Vallars. Bei Marquardt StV. III² 126, 1. Prl. I² 240, 5. 9) Cod. Theodos. XVI 10, 12 (392): Nullus omnino — secretiore piaculo Larem igne, mero Genium, Penates odore veneratus, accendat lumina, imponat tura, serta suspendat. Marquardt StV. III² 126, 2. 10) Marquardt das. S. 206, 2; vgl. S. 463 ff.

eigentliche Heimath des Glaubens an die Uebermenschlichkeit der Monarchen der Orient gewesen; aus den griechischen Staaten des Orients ist er mit der Monarchie in den Westen verpflanzt worden.[1])

Die Verehrung Verstorbener — Von jeher waren in Griechenland bedeutende und hochverdiente Männer nach ihrem Tode als Heroen (Halbgötter) verehrt worden:[2]) so namentlich Gründer von Städten und Colonieen, die Helden der Perserkriege, Befreier des Vaterlandes (Harmodius und Aristogiton in Athen, Timoleon in Syracus), auch Dichter (Aeschylus, Sophokles), Philosophen (Anaxagoras) und Olympiasieger. Hier und da wurde aus der Heroisierung mit der Zeit eine wirkliche Apotheose; so hatte Lykurgus in Plutarchs Zeit in Sparta ein Heiligthum, in dem man ihm „wie einem Gotte" opferte.[3]) Auch unter der römischen Herrschaft erwiesen Städte hervorragenden Bürgern nach dem Tode heroische Ehren: so Mytilene dem Theophanes, welcher der Stadt bei Pompejus die Freiheit ausgewirkt hatte, Tarsos dem um sie hochverdienten Stoiker Athenodoros, dem Lehrer Augusts.[4]) Und wenn in solchen und ähnlichen Fällen dieser Ausdruck der Dankbarkeit aus Schmeichelei und serviler Gesinnung gewählt wurde, so sind doch ohne Zweifel Einzelne auch damals nach dem Tode in aufrichtigem Glauben an die Uebermenschlichkeit ihrer Natur als Heroen verehrt worden, wie Apollonius von Tyana.[5]) Wie geläufig auch den Römern die Vorstellung der Erhebung verklärter Geister zu einer göttlichen oder halbgöttlichen Existenz geworden war, beweist die Absicht Ciceros, seiner (im Alter von 32 Jahren verstorbenen) Tochter Tullia einen Tempel zu erbauen.[6]) Die Karpokratianer, eine gnostische Secte in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts, die Jesus neben den griechischen Philosophen als Muster höchster menschlicher Läuterung verehrten, haben dem siebzehnjährigen Sohne ihres Stifters, Epiphanes, nach seinem Tode auf (514) Cephalonia einen Tempel errichtet.[7])

---

1) Mommsen StR. II³ 2, 755—760. Hirschfeld Zur Geschichte d. römischen Kaisercultus. Sitzungsber. d. Berliner Acad. XXXV 1888 S. 833—862. 2) C. Keil De mortuis publice pro heroibus vel dis ap. Graecos cultis epilogus, Anall. epigr. et onomatol. p. 39—63. Lehrs Pop. Aufs.² S. 320 ff. Marquardt StV. III² 58, 4. 3) Plutarch. Lycurg. 31. Keil p. 46. 4) Keil p. 63. Vgl. Th. I 149. 5) Lactant. Inst. div. V 3: cum eum (Apollonium) dicas et adoratum esse a quibusdam sicut deum, et simulacrum ejus sub Herculis Alexicaci nomine constitutum ab Ephesiis etiam nunc honorari. 6) Lehrs a. a. O. S. 352 ff.

7) Gieseler Lehrb. d. Kirchengeschichte⁴ I 1, 190. Nach den Inschriften eines Grabsteins in Ostia vom J. 203 (CIL XIV 324: NN fil. dulcissimo NN pater; in latere dextro: NN pontif. Volk. et aedium sacrar. statuam poni in campo Martis deum infantilem permisi) und CIA III 2, 1460 (Grabschrift eines 5jährigen Knaben: καὶ ὁ πατήρ με ἀνέστησε ἥρωα συγγενείας) scheinen Seelen

Doch seit dem Peloponnesischen Kriege sind in Griechenland auch Lebende als Götter verehrt worden; zuerst Lysander, dem asiatische Griechenstädte Altäre errichteten, Opfer brachten und Päane sangen.[1]) Auch die niedrigste Schmeichelei hätte auf diese Form der Huldigung nicht verfallen können, wenn nicht das gesammte griechische Alterthum, das Gottheit und Menschheit nicht durch eine unausfüllbare Kluft getrennt zu denken vermochte, in hohem Grade dazu geneigt hätte, in jeder scheinbar oder wirklich die Menschheit überragenden Persönlichkeit ein Wesen höherer Art zu erblicken. Ganz fremd ist auch den Römern diese Anschauungsweise nicht gewesen: wurden doch dem Marius als Besieger der Cimbern und Teutonen in Rom allgemein bei den häuslichen Mahlzeiten wie einem Gotte Trankopfer gespendet.[2]) Auch außerhalb der griechisch-römischen Welt begegnet uns der Glaube an die Göttlichkeit einzelner Menschen. Bei den Geten galt der auf einem heiligen Berge in einer Höhle wohnende Prophet Dekäneos oder Dicineus, der Berather des Königs Börebistes (Burvista) (60—50 vor Chr.) für einen Gott; Strabo nennt ihn einen Gaukler.[3]) Der Bojer Mariccus, der im Jahre 69 n. Chr. Gallien von römischer Herrschaft zu befreien unternahm, gab sich selbst für einen Gott aus und fand bei Tausenden Glauben.[4])

und Lebender als Heroen in Griechenland.

Zur festen Ausbildung ist aber der Cult lebender Helden und Gewalthaber erst seit Alexander dem Großen, und zwar in den Fürstenhäusern, die im Orient sein Erbe theilten, gediehen, am frühesten vielleicht in Aegypten, wo ebenso wie in Persien bereits in alter Zeit die Anschauung, daß der König ein Gott oder doch der Sohn eines Gottes sei, öffentliche Geltung erlangt hatte. Wäre Alexander ein längeres Leben beschieden gewesen, so würde er sicherlich schon bei Lebzeiten dieselben oder noch höhere göttliche Ehren genossen haben, als sie seinen Nachfolgern in Aegypten, Syrien und im Pergamenischen Reiche zu Theil geworden sind.

Königscult in den Reichen der Diadochen.

Neben diesem bei den Ptolemäern, Seleuciden und Attaliden im zweiten Jahrhundert vor Chr. zur höchsten Ausbildung gelangten Königscult trat dann seit dem Eingreifen der Römer in die orientalischen Verhältnisse in den Städten Kleinasiens der Cult der Göttin

verstorbener Kinder zuweilen Gegenstände eines Cults im Kreise ihrer Familien gewesen zu sein. 1) Keil l. l. p. 61 s. 2) Plutarch. Mar. c. 27. 3) Strabo VII p. 298. 304. XVI p. 762. Vgl. Ihm D. Mütter- oder Matronencult. Bonner Jahrbb. LXXXIII S. 102. 4) Tac. Hist. II 61. Vgl. über Sostratus Lucian. Demonax c. 1. Philostr. Vitt. soph. II 1, 12—16.

Roma, der die Smyrnäer bereits 195 v. Chr. einen Tempel errichteten. Und zu diesem Romacult gesellten sich die den römischen Statthaltern und Feldherrn erwiesenen göttlichen Ehren, wie sie vor allen T. Quinctius Flamininus, dem „Befreier Griechenlands" als ein jener Zeit vollkommen natürlich erscheinender Ausdruck enthusiastischer Dankbarkeit entgegengebracht wurden. In der letzten Zeit der Republik war die Weihung von Tempeln (wahrscheinlich gemeinsam mit der Göttin Roma oder anderen Gottheiten) für römische Proconsuln bereits zu einer ganz gewöhnlichen Huldigung geworden.

Waren die Römer also längst gewöhnt die Apotheose auch für Lebende als eine nicht zu hohe Ehre anzusehn, so erschien der Anspruch der neuen Monarchen auf sie als selbstverständlich, und wenn die Vergötterung der Lebenden sich innerhalb gewisser Schranken hielt, lag dies nicht an der zu geringen Willfährigkeit der Unterthanen, sondern an der Zurückhaltung der Kaiser.[1]) Was hätte auch dem Glauben an göttliche Naturen in menschlicher Gestalt gemäßer sein können, als in den allmächtigen, so unermeßlich hoch über so viele Millionen hinausgehobenen Herrschern des Erdkreises „gegenwärtige und leibhaft erschienene Götter"[2]), in ihrem Tode eine Erhebung in die höhere Welt zu erkennen, der sie angehörten. War auch die Apotheose der Kaiser in der Regel ein Werk der bewußten Heuchelei des Servilismus, so entsprach sie doch mindestens in einzelnen Fällen dem Glauben des Volks. Die Versetzung Cäsars unter die Götter, sagt Sueton, erfolgte nicht bloß auf den Beschluß des Senats, sondern (515) auch nach dem Glauben der Menge: ein Komet, der unmittelbar darauf sieben Tage lang sichtbar war, galt für seine in den Himmel aufgenommene Seele.[3]) Und wenn dem Kaiser Marc Aurel nicht bloß nach seinem Tode jedes Alter und Geschlecht, alle Stände und Classen göttliche Ehren erwiesen und Jeder für gottlos galt, der sein Bild nicht im Hause hatte, sondern auch noch in Diocletians Zeit in vielen Häusern seine Statue zwischen den Penaten stand, und viele durch den Erfolg bestätigte Prophezeiungen berichtet wurden, die man seinen Offenbarungen in Traumgesichten zu verdanken glaubte[4]): so kann kein Zweifel sein, daß auch dieser gute milde allgeliebte Monarch dem Volke wirklich zum Gotte geworden war. Auch Alexander Severus verehrte in seiner Hauscapelle, wo er an jedem Morgen

1) Das Obige nach Hirschfeld a. a. O, großentheils wörtlich. 2) Veget. R. m. II 5: imperatori — tamquam praesenti et corporali deo etc. 3) Sueton. C. Jul. c. 88. 4) Vit. M. Antonini c. 17.

Gottesdienst zu halten pflegte, außer den „heiligen Seelen" — zu denen Apollonius von Tyana, Orpheus, Abraham, Christus gehört haben sollen — die besten der vergötterten Kaiser.[1])

Begreiflicherweise widerstrebte jedoch dieser Glaube einer wirklichen Gottwerdung von Menschen auch einem großen Theil Derer, die sonst in religiösen Dingen starkgläubig waren. Pausanias sagt, zu seiner Zeit seien Menschen nicht mehr zu Göttern geworden, wie einst Herakles, die Dioskuren, Amphiaraos, außer den Worten nach, und aus Schmeichelei gegen die Macht[2]); wobei er wol zunächst an die Apotheose des Antinous gedacht hat.[3]) Auch dieser hatte übrigens ein orientalisches Vorbild nicht gefehlt: in Alexandria hatte einst „ein Barbarenweib von der Straße", Belesticha, durch die Leidenschaft ihres königlichen Liebhabers als „Aphrodite Belesticha" göttliche Ehre und Tempel erhalten.[4]) Ohne Zweifel ward der Anordnung des Antinouscults im Allgemeinen „aus Schmeichelei gegen die Macht" Folge geleistet: aber schon der Glaube der nächsten Generation an die Göttlichkeit des schönen, schwermüthig blickenden Jünglings war, wie Athenagoras ums Jahr 177 bezeugt, ein aufrichtiger[5]), und er bestand mindestens bis ins 3. Jahrhundert. Celsus hatte die Verehrung Christi mit der des Antinous verglichen, und Origenes, der diese Vergleichung als eine völlig unzulässige zurückweist, zweifelte nicht, daß in der That ein Dämon unter dem Namen des Antinous in dessen Tempel sein Wesen trieb.[6]) Wenn man die Sache mit Wahrheitsliebe und unparteiisch prüfe, so werde man wol finden, daß von dem, was Antinous in Antinoopolis auch nach seinem Tode angeblich vollbringe, ägyptische Zaubereien und Mysterien die Ursache seien. Auch an andern Tempeln, so werde erzählt, hätten Aegypter und andre Zauberer Dämonen festgebannt, welche prophezeiten, Kranke heilten, und die Uebertreter von Speiseverboten oder andern religiösen Vorschriften marterten. „Ein solcher ist auch der, welcher in Antinoopolis in Aegypten als Gott geachtet wird, dessen Macht Manche, die in den Tag hineinleben, leugnen; Andre aber theils von dem dort gebannten Dämon bethört, theils von ihrem Schuldbewußtsein angeklagt, glauben eine von der Gottheit des Antinous verhängte Strafe zu erleiden. Von dieser Art sind ihre Mysterien und die angeblichen Prophezeiungen, von denen die Weissagungen Jesu weit entfernt sind."

Apotheose des Antinous.

(516)

1) Vit. Alex. Sev. c. 29. 2) Pausan. VIII 2, 2. 3) Hegesipp. ap. Euseb. H. e. IV 20. 4) Plutarch. Amator. 9, 9. 5) Athenag. Leg. pr. Christo 30: *καὶ Ἀντίνοος φιλανθρωπίᾳ τῶν ὑμετέρων προγόνων πρὸς τοὺς ὑπηκόους ἐτυχε νομίζεσθαι θεός· οἱ δὲ μετ' αὐτοὺς ἀβασανίστως παρεδέξαντο.*
6) Orig. c. Cels. III 36 p. 132.

Im Allgemeinen war übrigens der Kaisercultus doch nichts anderes als derjenige Ausdruck unbedingtester Ergebenheit, welchen der damalige Despotismus von den Unterthanen wenigstens in sofern fordern konnte, als die Anerkennung einer göttlichen Natur in einer menschlichen Persönlichkeit dem religiösen Gefühl nicht an und für sich widerstrebte. Wenn sich niemals ein christliches Zeitalter zur Anbetung eines Herrschers als Gott verirrt hat, so liegt dies nicht daran, daß der Abstand zwischen Herrscher und Beherrschten geringer, das Gefühl der Menschenwürde höher, oder der Knechtsinn minder erfinderisch in unwürdigen Huldigungen war (im byzantinischen Reich und in Frankreich unter Ludwig XIV. und Napolion I.[1]) fand eher von all diesem das Gegentheil statt): sondern daran, daß das religiöse Dogma des Christenthums diese Verirrung, welche der heidnische Glaube begünstigte, ausschloß und in dem Herrscher nur den Stellvertreter Gottes auf Erden zu sehen erlaubte. Der römische Kaisercultus war eine Form, über deren wesentlich politische Bedeutung kein Denkender im Unklaren sein konnte, deren äußerliche Erfüllung das eigentliche religiöse Leben unberührt ließ, am wenigsten aber den Glauben zu erschüttern vermochte. Denn für den Gläubigen hört das Heilige niemals deshalb auf heilig zu sein, weil er es im einzelnen Falle gemißbraucht oder entweiht sehn muß; er gibt vielmehr (wie auch Pausanias that) den Mißbrauch bereitwillig dem Spott und der Verachtung Preis, um an dem ihm ehrwürdigen und theuren Inhalt seines Glaubens um so fester zu halten.

(517) 3. Widerstandskraft des Götterglaubens. Sein Einfluß auf die Christen.

Der beste Beweis für die Stärke und Lebendigkeit des Götterglaubens aber ist, daß er sich Jahrhunderte hindurch dem Christenthum gegenüber behaupten und nicht bloß dies, sondern auch in gewissem Sinne den Christen eine Anerkennung seiner Wahrheit abzwingen konnte. Denn die reale Existenz der heidnischen Götter zu leugnen, kam den Christen im Allgemeinen nicht in den Sinn, auch

1) Boissier Rel. rom. I 207. Bossuet: „il faut obéir aux princes comme à la justice même: ils sont des dieux et participent en quelque façon à l'indépendance divine." Bei der Einweihung der Reiterstatue auf dem Vendomeplatz berichtet Saint-Simon: „Le duc de Gesvres, gouverneur de Paris, à cheval, à la tête des corps de la ville, y fit les tours, les révérences et autres cérémonies tirées et imitées de la consécration des empereurs romains. Il n'y eut à la vérité ni encens ni victimes: il fallut bien donner quelque chose au titre de roi très-chrétien." Vgl. Döllinger Academ. Vorträge I 275. Bei einem von der Stadt Paris einige Jahre nach der Krönung Napoleons I gegebenen Feste stand über dem für ihn bestimmten Thron in goldnen Buchstaben die Inschrift: Ego sum qui sum, und Niemand nahm daran Anstoß. Mém. de Mme. de Rémusat II 80.

ihr übermenschliches Wesen, die von ihnen vollbrachten Wunder bestritten sie nicht: nur waren sie ihnen natürlich Mächte der Finsterniß, Dämonen, abgefallene oder verführte Engel oder deren Nachkommen und sündige Seelen, denen Gott die Fähigkeit zu schaden und Menschen zu verführen gelassen hatte.[1]) Auch sie also, die den Vernichtungskampf gegen den Götterglauben führten, standen noch so sehr in seinem Banne, daß sie zur Erkenntniß seiner Wesenlosigkeit durchzudringen nicht vermochten. Wol mußte die Herrschaft dieses Glaubens eine allgemeine und aufs tiefste im Bewußtsein der Menschen begründete sein, wenn sich selbst seine unversöhnlichsten Gegner ihr nicht völlig entziehen konnten.

Directe Zeugnisse für die unveränderte Stärke des Volksglaubens. Der Wunderglaube.

Doch all dieser indirecten Beweise sollte es gar nicht bedürfen, wo so zahlreiche und unbestreitbare directe Zeugnisse für die Allgemeinheit und Stärke des Götterglaubens vorhanden sind. Je fester ein Glaube ist, je tiefer er das ganze Bewußtsein durchdringt, desto eifriger sucht und desto gewisser findet er in Natur und Leben überall Bethätigungen des Daseins und Wirkens der geglaubten Mächte; wo der Unglaube nur Zufall oder natürliche Folgen natürlicher Ursachen sieht, erkennt er die Hand der Gottheit. Am leidenschaftlichsten verlangt er nach Thatsachen und Erscheinungen, welche ihr übermächtiges Eingreifen in die Gesetze der Natur unzweifelhaft darthun, und dies Verlangen befriedigt sich nothwendig immer selbst: das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind. Wenn nun der Wunderglaube ein untrüglicher Gradmesser für die Intensität des Glaubens an die höhere Macht ist, die als die Urheberin des Wunders gilt, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß in den ersten Jahrhunderten ein durchaus positiver, von keiner Skepsis angekränkelter Glaube an die Götter der Tradition und des Cultus durch alle Schichten der Gesellschaft verbreitet war, wenn auch in wechselnder Stärke, und selbstverständlich immer am stärksten in den von Bildung am wenigsten berührten (518) Kreisen.

Leibhaftes Erscheinen der Götter.

Der Anthropomorphismus des antiken Glaubens, mächtig unterstützt durch die Eindrücke der nirgend fehlenden lebensvollen Götterbilder, machte es dem Gläubigen möglich, in dem Vollbringer eines Wunders, das sich vor seinen Augen vollzog, den leibhaft erschienenen

1) Orig. c. Cels. III 38. IV 92. V 2. VII 69. VIII 31. 62. Justin. Martyr. Apol. I 14. Commodian. Instr. 13. Lactant. Div. Inst. II 14 sqq. Augustin. C. D. XVIII 8, 2. Gibbon History ch. XV 38. Champagny Les Antonins II 290, 1. Soldan-Heppe Gesch. d. Hexenprocesse (1880) I 88—89.

Gott selbst zu erkennen: und daß auch dies noch in jener Zeit geschehn konnte, wird durch das bekannte Erlebniß der beiden Apostel zu Lystra über jeden Zweifel erhoben. Wie gewiß mußte diesen Menschen das Dasein ihrer Götter sein, und wie nah mußten sie sich ihnen fühlen, wenn sie in dem Urheber der wunderbaren Heilung des Lahmen und seinem Gefährten nicht Gottgesandte sondern Götter sahn, sogleich von der Ueberzeugung erfüllt waren, die Götter seien den Menschen gleich geworden, und zu ihnen hernieder gekommen. „Und nannten Barnabam „Jupiter" und Paulum „Mercurius", dieweil er das Wort führte. Der Priester aber Jupiters, der vor ihrer Stadt war, brachte Ochsen und Kränze vor das Thor, und wollte opfern sammt dem Volk." Und die Apostel „stilleten kaum das Volk, daß sie ihnen nicht opferten".[1]) Hier war also damals noch ein Glaube lebendig, so kindlich und felsenfest, wie jener der alten Athener, über deren unerhörte Einfalt sich Herodot nicht genug verwundern konnte, da sie in der schönen gerüsteten Frau, in deren Begleitung Pisistratus zurückkehrte, die Göttin Athene leibhaft zu sehn wähnten und anbeteten[2]); ein Glaube, so kindlich und felsenfest wie der, welcher in unsern Tagen einen italienischen Bauernburschen in einer jungen, schönen, madonnenhaften Wohlthäterin die Mutter Gottes selbst erblicken lassen kann.[3])

Allerdings ist nun im Innern Vorderasiens, wie es Lucian ja von Paphlagonien ausdrücklich bezeugt[4]), der Glaube vielleicht am blindesten, zur Selbstbethörung am meisten geneigt gewesen, wie denn überhaupt in den östlichen Ländern sicherlich die Befangenheit in (519) Glauben und Aberglauben stets größer war, als im Westen. Aber wenn der Glaube auch nur selten stark genug sein mochte, um sich zum Schauen der leibhaften Gottheit selbst zu erheben, so sah er doch überall die von ihr gewirkten Wunder, und entzündete sich an diesen immer von neuem, und auch Zweifelnde wurden durch die Gewißheit und Allgemeinheit des Wunderglaubens mit fortgerissen. Die

Andre von den Göttern bewirkte Wunder.

1) Acta apostol. 14, 11—18. Hausrath Neut. Zeitgesch. II 545 f. hält die Erzählung für erdichtet. Ich habe nachgewiesen (De narratione in Actis Apost. l. l. Index Regim. aest. 1875), daß die von ihm für seine Ansicht angeführten Gründe durchweg nicht stichhaltig sind. Für mich trägt die Erzählung ganz den Stempel der Wahrheit. 2) Herodot. I 60. 3) Ruffini, der in seinem Doctor Antonio eine solche Scene angebracht hat, bemerkt dazu (Tauchnitz edit. p. 166): We beg the reader to believe that this is no picture drawn from fancy, but a real sketch from nature. Had not such a scene as we have described, with all the particulars related, come to pass under our own eyes, we should never have ventured to put it on paper. 4) Lucian. Alexander 9.

Wunder, welche sich im Jahre 71 zu Alexandria ereigneten und „die Gunst des Himmels und eine gewisse Zuneigung der Götter für Vespasian andeuteten", berichtet wie die andern Geschichtsschreiber auch Tacitus mit vollem Glauben.[1]) Ein Blinder und ein Lahmer wandten sich nach Eingebungen, die sie von Serapis in Träumen erhalten hatten, flehend an ihn, um den Gebrauch ihrer Glieder durch seine Berührung wieder zu erlangen. Vespasian entschloß sich endlich öffentlich vor den Augen des Volks das Verlangte zu thun. „Sogleich wandelte sich die Hand zur Brauchbarkeit und dem Blinden leuchtete wieder der Tag. Beides erzählen noch jetzt Augenzeugen, wo die Lüge keinen Gewinn mehr bringt." Nun begab sich Vespasian, um seine Zukunft zu erfahren, allein in den Tempel des Serapis und erblickte dort einen Mann Namens Basilides, von dem später festgestellt wurde, daß er in jenem Augenblick viele Meilen entfernt gewesen war. In seinem Namen erkannte Vespasian eine Andeutung der ihm beschiedenen Herrschaft. Kaum konnte, wer diese Wunder glaubte, an der Größe und Macht des Gottes zweifeln, dem sie die Stimme des Volks zuschrieb.

Steigerung des Wunderglaubens durch den Kampf der Religionen.

Dies Wunder gehört einer Zeit an, wo auf heidnischer Seite gewiß die Absicht noch nicht vorausgesetzt werden kann, den christlichen Wundern gleich überzeugende entgegen zu stellen. Als nun aber das Ringen beider Religionen um die Herrschaft über die Menschheit begonnen hatte, da mußte auch, je länger der Kampf währte und je heißer er wurde, auf beiden Seiten die Wundersucht immer leidenschaftlicher werden. Das im 2. und 3. Jahrhundert innerhalb des Heidenthums in zunehmender Stärke wirksame Streben, mit dem Christenthum auch in Wundern zu wetteifern, ist namentlich auf den Tendenzroman des Philostrat von Apollonius von Tyana (der dem Stifter der christlichen Religion eine gleich edle und ehrwürdige heidnische Idealgestalt gegenüber stellen sollte)[2]) von entschiedenem Einflusse gewesen. Dies Buch wurde noch von einem der letzten eifrigen Vorkämpfer des schon unterliegenden Heidenthums, dem ältern Nicomachus Flavianus bearbeitet.[3]) Lactanz erzählt, daß, als er in Bithynien Rhetorik lehrte, ein Feind und Verfolger des Christenthums in (520)

1) Sueton. Vespas. c. 7. Dio LXVI 8. Tac. H. IV 81 sq. 2) Baur Apollonius v. Tyana u. Christus S. 124. 132. 141. Aubé Hist. d. perséc. de l'église II 462 ss. Die Absicht der Entgegenstellung bestreitet Réville, Religion à Rome sous les Sevères p. 227 ss. 3) Apollinar. Sidon. Epp. VIII 3 bei Teuffel RLG.[4] 428, 1.

einem gegen dasselbe gerichteten Buche nachzuweisen suchte, daß Apollonius ebenso große oder noch größere Wunder vollbracht habe als Christus; er wundert sich, daß er die vielen Wunder übergangen habe, die man von Apulejus berichtete.[1])

Dasselbe Wunder von beiden Seiten in Anspruch genommen.

Aber Heidenthum und Christenthum setzten nicht bloß Wunder gegen Wunder, sondern auch der Fall, daß dasselbe Wunder von beiden Seiten in Anspruch genommen wurde, kann kein seltner gewesen sein, wenngleich er nur einmal berichtet wird. Im Quadenkriege Marc Aurels sah sich im Jahr 174 das römische Heer einmal in glühender Sonnenhitze schmachtend von einer überlegenen Menge der Feinde eingeschlossen, mit der augenscheinlichsten Gefahr gänzlicher Vernichtung bedroht. Da zogen sich plötzlich dichte Wolken zusammen, und ergossen sich in einem reichlichen Regenstrom, die Römer waren gerettet, der Sieg wandte sich auf ihre Seite.[2]) Die Wirkung dieses Ereignisses war eine überwältigende, es wurde nach damaliger Sitte in bildlichen Darstellungen verewigt, allgemein galt es als ein Wunder, dessen man noch bis in das späteste Alterthum gedachte, und auf das sich noch nach Jahrhunderten sowol Christen als Heiden als einen Beweis für die Wahrheit ihres Glaubens beriefen. Noch heute sehn wir in der Darstellung der Schlacht, auf der Säule Marc Aurels, wie der Regen sendende Notus (Westwind), den Blitz in der Hand, mit ausgebreiteten Fittigen, langherabwallendem Bart und Haupthaar das Wasser in dichten Strömen vom Himmel fließen läßt, das die römischen Soldaten in ihren Schilden begierig auffangen. Auf einem Gemälde, das Themistius gesehen hatte, war auch der Kaiser selbst mit erhobenen Händen zu Jupiter flehend dargestellt.[3]) Seinem Gebet zu Jupiter wurde, wie es scheint, von den Meisten die wunderbare Errettung zugeschrieben[4]); doch behaupteten Andere, daß sie der Kunst (521) eines in seinem Gefolge befindlichen ägyptischen Zauberers Arnuphis zu verdanken gewesen sei, der durch eine Beschwörungen der Götter, namentlich des Hermes, den Regenguß herabgezogen habe.[5]) Aber die christlichen Schriftsteller berichteten, „als Freunde der Wahrheit" wie

1) Lactant. Instit. div. V 2 u. 3. Augustin. C. D. XXII 8 erwähnt libelli über Wunder, die zu seiner Zeit geschehn waren, welche vor der Gemeinde vorgelesen wurden. 2) Dio LXXI 9. 3) Sämmtliche Stellen bei Clinton Fasti Romani vol. II Appendix p. 23 ss. Renan Marc Aurèle p. 273, 1. Themist. Or. XV p. 191 B.: *εἶδον ἐγὼ ἐν γραφῇ εἰκόνα τοῦ ἔργου, τὸν μὲν αὐτοκράτορα προσευχόμενον ἐν τῇ φάλαγγι, τοὺς στρατιώτας δὲ τὰ κράνη τῷ ὄμβρῳ ὑποτιθέντας κ. τ. λ.* 4) Themist. Or. XXXIV c. 21. Claudian. IV Cons. Honor. 342. Vit. M. Antonini c. 24. Orac. Sibyll. XII 196 ss. Aubé I² 365. 5) Dio l. l.

Eusebius von Cäsarea sagt, das Wunder sei eine Wirkung christlicher Gebete zu dem wahren Gotte gewesen. Schon ein Zeitgenosse, der Bischof Apollinarius von Hierapolis erzählte es so, mit dem (längst als falsch erwiesenen) Zusatze, die Legion, deren christliche Soldaten durch ihr Gebet Gewitter und Regen herbeigeführt, habe davon den Beinamen „die Blitzberührte" (fulminata) erhalten.[1]) Auch wurden (selbstverständlich gefälschte) Briefe des Kaisers Marc Aurel sehr bald verbreitet, in denen er die christliche Auffassung des Ereignisses bestätigte; denn schon Tertullian beruft sich auf sie.[2])

Der Glaube an Vorausverkündigung der Zukunft —

Der Platoniker Celsus[3]) hebt in seiner Schrift gegen das Christenthum unter den Wundern, die er zum Beweise für das Dasein der Götter anführt, ganz besonders die Orakel so wie die Vorzeichen und Vorbedeutungen aller Art hervor, durch die sie das Künftige warnend oder mahnend vorausverkündeten, und die den Gläubigen nicht bloß die Existenz der Götter, sondern auch ihre Fürsorge für die Menschheit bewiesen. „Wozu, sagt er, soll man aufzählen, was alles aus Orakelstätten theils Propheten und Prophetinnen, theils andre begeisterte Männer und Frauen mit gotterfüllter Stimme vorher gesagt haben? Was für wunderbare Voraussagungen aus dem Innern der heiligen Räume ertönten? Was alles aus Opferthieren und andern Opfern den Befragenden offenbart wurde, was aus andern wunderbaren Zeichen? Manchen sind auch deutliche Erscheinungen zu Theil geworden. Von all diesem ist das ganze Leben erfüllt. Wie viele Städte sind durch Orakel empor gekommen, und von Seuchen und Hunger befreit worden, wie viele andre, die sie vernachlässigten oder vergaßen, elend zu Grunde gegangen? Wie viele Colonieen sind ausgesandt worden, und wenn sie dem Gebote nachkamen, gediehen? Wie viele Fürsten, wie viele Privatpersonen sind auf solche Weise schlimmer oder besser gefahren? Wie Viele, die mit Kinderlosigkeit heimgesucht waren, haben erlangt worum sie baten, wie Viele sind dem Zorn von Göttern entgangen, oder von Leibesgebrechen geheilt worden? Wie Viele, die bei Heiligthümern gefrevelt, sind sogleich von der Strafe ereilt worden, indem sie theils von Raserei ergriffen wurden, theils selbst aussagten, was sie gethan (522) hatten, oder Hand an sich selbst legten, oder in unheilbares Siechthum verfielen? Auch hat Solche schon eine aus dem Innern des Heiligthums erschallende Donnerstimme der Vernichtung geweiht!"

1) Euseb. H. e. V 5. 2) Tertullian. Apol. c. 5. Cf. ad Scapulam c. 4.
3) Orig. c. Cels. VIII 45. Vgl. Minuc. Felix Octav. c. 7.

die verbreitetste Form des Wunderglaubens unter den Gebildeten.

Der Glaube an wunderbare Zeichen und Verkündigungen der Zukunft, von denen auch damals noch immer „das ganze Leben erfüllt war", ist allem Anscheine nach wenigstens im spätern Alterthum die verbreitetste Form des Wunderglaubens gewesen. Auch ein großer Theil der Philosophen und philosophisch Gebildeten bekannte sich zu ihm: zwar Epikureer, Cyniker und Aristoteliker verwarfen und Akademiker bestritten ihn: um so mehr hielten Platoniker, Pythagoreer und Stoiker daran fest, und namentlich in der Theologie der letztern bildete er einen integrirenden Bestandtheil. „Der Glaube an eine so außerordentliche Fürsorge der Gottheit für die Menschen erschien ihnen viel zu tröstlich, als daß sie darauf hätten verzichten mögen; sie priesen nicht allein die Weissagung als den augenscheinlichsten Beweis für das Dasein der Götter und das Walten der Vorsehung, sondern sie schlossen ebenso auch umgekehrt: wenn es Götter gebe, müsse es auch eine Weissagung geben, da den Göttern ihre Güte nicht erlauben würde, den Menschen eine so unschätzbare Gabe zu versagen."[1] Dieser Glaube nun, der in der That den Götter- und Vorsehungsglauben nothwendig voraussetzte und mit ihm stand und fiel, war auch unter den Gebildeten der damaligen Welt höchst verbreitet.

Berichte über Vorzeichen bei den Geschichtsschreibern.

Livius sagt zwar[2]), daß in Folge derselben Indifferenz, welche die Ursache des jetzigen allgemeinen Unglaubens an wunderbare, von den Göttern gesandte Vorzeichen sei, Prodigien weder öffentlich bekannt gemacht noch in die Geschichtsbücher eingetragen würden. Aber diese Indifferenz kann nicht lange gewährt haben, denn alle Geschichtsschreiber der Kaiserzeit ohne Ausnahme verzeichnen dergleichen Wunder; mit der Zeit sind die Prodigien sogar für die Gläubigen der Gegenstand eines ganz besondern Interesses geworden, welchem die Sammlung aller in Italien geschehenen Wunder und Zeichen aus Livius (von einem Julius Obsequens, dessen Zeit wir nicht kennen) ihren Ursprung verdankt.

Tacitus.

Auch Tacitus, der sich dem Glauben an Wunder und Zeichen gegenüber kritisch verhielt, und sich ausdrücklich gegen den gemeinen (523) Aberglauben verwahrt, der in jedem auffälligen Ereignisse eine Vorbedeutung sah, hat zwar deshalb ohne Zweifel einen großen Theil der angeblichen Prodigien als solche nicht anerkannt, aber an ihrem Vorkommen im Allgemeinen hat er nicht gezweifelt, und in den spätern

1) Zeller G. d. Ph. III[2] 1, 315. 2) Liv. XLIII 13.

Büchern seiner großen Zeitgeschichte sie auch (vom Jahr 51 ab) verzeichnet.[1]) Es scheint also, als habe der Glaube an diese Dinge mit den Jahren bei ihm zugenommen, gehegt hat er ihn wol von jeher. Schon in einem seiner ersten Bücher[2]) berichtet er, daß am Tage der Schlacht bei Bedriacum sich bei Regium Lepidum ein Vogel von nie gesehener Gestalt niedergelassen und weder von den Menschen noch von den ihn umschwärmenden Vögeln sich habe verscheuchen lassen, bis Otho sich selbst getödtet; dann sei er verschwunden; als man die Zeit nachgerechnet, sei Anfang und Ende der Wundererscheinung mit Othos Tode genau zusammengetroffen. So sehr er es unter seiner Würde halte, fügt Tacitus ausdrücklich hinzu, sein ernstes Werk mit Fabeln zu schmücken, so wage er in diesem Falle doch nicht dem, was allgemein berichtet werde, den Glauben zu versagen.

Die regelmäßigen Erwähnungen der Vorzeichen, namentlich solcher, die einem Privatmanne die künftige Kaiserwürde und solcher, die den Tod des Kaisers verkündeten, bei Sueton, Cassius Dio, Herodian, den spätern Kaiserbiographen, läßt an der Fortdauer dieses Glaubens, den die Schriftsteller doch gewiß auch bei der großen Mehrzahl ihrer Leser voraussetzen mußten, keinen Zweifel: und oft genug zeigt die Erzählung, bis zu welchem Grade die hervorragendsten Männer jener Zeit in diesem Glauben befangen waren. August, sagt Sueton, achtete auf gewisse Wahrzeichen, deren Bedeutung ihm für völlig sicher galt. Wenn er morgens einen Schuh auf den falschen Fuß zog, war es ein übles, wenn beim Antritt einer längern Reise Thau fiel, ein gutes Vorzeichen; auch wunderbare Ereignisse machten immer großen Eindruck auf ihn, wie daß vor seinem Hause aus den Fugen der Steine eine Palme hervorsproßte, und bei seiner Ankunft in Capri die zu Boden gesenkten schon kraftlosen Aeste einer alten Steineiche neue Kraft gewannen. Und hätte Livius bei Sueton das mit wahrem Bienenfleiß aus Büchern und Ueberlieferungen zusammengetragene Verzeichniß aller der Vorzeichen gelesen, die Augusts künftige Größe, seine Siege und seinen Tod verkündeten, so würde er vielleicht seine Klage über die Gleichgültigkeit gegen solche Dinge zurückgenommen haben. Dieser Starkgläubigkeit wurde jedes Ereigniß bedeutungsvoll, und kein Wunder war ihr zu groß oder zu lächerlich: Sueton berichtet ernsthaft, daß August als Kind, da er eben zu sprechen anfing, einmal auf einem Familiengute den quakenden Fröschen zu schweigen

Sueton über August.

(524)

1) Nipperdey Tacit. I[3] Einleitung XV. 2) Hist. II 50.

befahl, und man versichere, daß die Frösche seit jener Zeit dort nicht mehr quakten.[1])

Fortdauer des Glaubens an die herkömmlichen Weissagungsmethoden. Die Haruspicin.

Daß auch bei den Gläubigen verschiedene Arten von Vorbedeutungen verschiedene Geltung hatten, daß das Ansehn der mannigfaltigen Methoden der Prophezeiung nicht zu allen Zeiten dasselbe war, sondern bald jene bald diese den meisten Glauben fand, ist selbstverständlich. Aber niemals ist doch eine der anerkannten Arten der Weissagung aus Mangel an Glauben ganz außer Gebrauch gekommen. Der vernichtende Spott Ciceros über die Haruspicin und Eingeweideschau überhaupt könnte zu der Ansicht verleiten, als sei diese Weissagung in eine zu tiefe Mißachtung versunken gewesen, um (wenigstens bei den Gebildeten) jemals wieder zu Ansehn gelangen zu können: aber nichts würde irriger sein. Cicero führt jene Aeußerung des Cato an, er wundere sich, daß ein Haruspex, der einen andern sehe, sich des Lachens enthalten könne; die Frage des Hannibal an König Prusias, der die Lieferung einer Schlacht von einer Eingeweideschau abhängig machen wollte: ob er einem Stückchen Kalbfleisch mehr glaube als einem alten Feldherrn? er erinnert daran, wie namentlich auch im letzten Bürgerkriege fast immer das Gegentheil von dem Prophezeiten eingetroffen sei.[2]) Aber der Spott der Ungläubigen machte die Gläubigen ebenso wenig irre, als die Thatsachen, die ihren Glauben Lügen straften. Wie immer in ähnlichen Fällen hatten sie nur für die wirklich oder angeblich eingetroffenen Prophezeiungen Gedächtniß: und zahlreiche Zeugnisse aus den folgenden Jahrhunderten bestätigen die Fortdauer des Glaubens an die Eingeweideschau, so wie ihre Verbreitung auch in den gebildeten Klassen.

Schon das Verbot des Tiberius, die Haruspices im Geheimen und ohne Zeugen zu befragen[3]), setzt eine sehr allgemeine Benutzung dieser Weissagungsform voraus. Die Besorgniß des Claudius (im Jahr 47), daß diese älteste Wissenschaft Italiens durch Vernachlässigung erlöschen könnte, dürfte sich nur auf den Verfall der etruskischen Disciplin der Eingeweideschau, nicht auf die Abnahme ihrer Anwendung (525) überhaupt bezogen haben.[4]) Auch sagt der ältere Plinius ausdrücklich, ein großer Theil der Menschen stecke in dem Glauben, daß die Thiere

1) Sueton. Aug. c. 92—97. 2) Cic. Div. II 24; cf. I 26. 3) Sueton. Tiber. c. 63. 4) Tac. A. XI 15. Dem Claudius verdankt wol der aus 60 Mitgliedern bestehende ordo haruspicum Augustorum (worunter Männer von Ritterrang) seine Entstehung. Vgl. überhaupt Marquardt StV. III² 410 ff. Dio LII 36 (Rede des Mäcenas): *πάντως τινὰς καὶ ἱερόπτας καὶ οἰωνιστὰς ἀπόδειξον· οἷς οἱ βουλόμενοί τι κοινώσασθαι, συνέσονται.*

durch ihre Muskelfasern und Eingeweide uns vor Gefahren warnen.[1]) Dem Kaiser Galba meldete an dem Morgen des Tages, an dem er ermordet wurde (15. Januar 69), der Haruspex Umbricius, daß die Eingeweide des Opfers auf Gefahr drohende Nachstellungen und einen Feind im Hause deuteten; was Otho, welcher dabeistand, als ein für ihn frohes und seinem Unternehmen günstiges Zeichen auffaßte (Tacitus).[2]) Epictet, der den Lehren seiner Schule gemäß auch hier Offenbarungen der Gottheit erkannte und an der Kunst, die sie deutete, keinen Zweifel hegte, mahnt nur, man solle sich in seinen Handlungen nicht allein durch die Weissagung, sondern vor Allem durch das Pflichtbewußtsein leiten lassen; wozu er keine Veranlassung gehabt hätte, wenn das erstere nicht sehr allgemein geschehn wäre. Nur die Angst vor der Zukunft sei es, welche die Menschen so oft zu den Wahrsagern treibe. Man nähere sich ihnen, zitternd vor Aufregung, mit Bitten und Schmeicheleien, als könnten sie unsere Wünsche erfüllen: „Herr, werde ich meinen Vater beerben? Herr, habe Erbarmen mit mir, mache daß ich ausgehn darf! Aber der Eingeweide- oder Vogelschauer kann doch nichts voraussehn, als die bevorstehenden Ereignisse selbst, wie Tod, Gefahr, Krankheit oder dergl. Ob sie dem Betreffenden in Wahrheit heilsam oder schädlich seien, weiß er nicht.“[3]) Herodian sagt, der tapfere Widerstand der Stadt Aquileja gegen Maximinus sei hauptsächlich in Folge der Prophezeiungen der dort anwesenden Haruspices geleistet worden; „denn auf diese Art der Weissagung vertrauen die Bewohner von Italien am meisten.“[4]) Daß sie aber auch außerhalb Italiens Ansehn genug hatte, beweist außer den Aeußerungen Epictets die Annerkennung, welche ihr der Traumdeuter Artemidor zollt, der neben seiner eigenen Kunst nur sehr wenige Methoden der Weissagung gelten ließ: Sterndeutung, Opfer-, Vogel- und Leber- (d. h. Eingeweide)schau.[5]) Und daß es der Haruspicin auch unter den Gebildeten an Gläubigen niemals fehlte, darf man nach einzelnen zufälligen Angaben aus verschiedenen Zeiten schließen. Regulus, der in der Zeit von Nero bis Domitian als Redner und Ankläger in (526) Majestätsprocessen eine unheilvolle Berühmtheit besaß, befragte jedes Mal, wenn er auftrat, die Haruspices über den Ausgang des Processes.[6]) Nach Juvenal wurden sie von vornehmen Frauen wegen der Erfolge der von ihnen bewunderten musikalischen Virtuosen und

1) Plin. N. h. VIII 102. 2) Tac. H. I 27. 3) Epictet. Diss. II 7; vgl. I 1, 17. III 1, 37. IV 4, 5. 4) Herodian. VIII 3, 7. 5) Artemidor. Onirocr. II 69. 6) Plin. Epp. VI 2, 2; vgl. II 20, 4.

Schauspieler so viel befragt, daß sie vom langen Stehen Krampfadern in den Beinen bekamen.[1] Der Kaiser Gordian (der erste) war in dieser Wissenschaft über die Maßen erfahren[2]), zu welcher auch Diocletian großes Zutrauen hatte.[3] Ammianus Marcellinus zählt unter die Mittel, welche die Güte der Vorsehung den Menschen zur Erforschung der Zukunft verliehn habe, auch die Haruspicin, und sagt, daß Julian schon in der Zeit, wo er noch das Bekenntniß des Christenthums heuchelte, der Haruspicin und den Augurien ergeben war, „so wie allem übrigen, was die Verehrer der Götter von jeher gethan haben."[4] Nach diesen Angaben über die Fortdauer und Verbreitung des Glaubens an die Haruspicin, die sich noch sehr vermehren ließen[5]), läßt sich dasselbe für alle übrigen herkömmlichen Prophezeiungsmethoden voraussetzen.

Die Astrologie.

Unter den Arten die Zukunft zu erforschen setzt nun allerdings die Lieblingswissenschaft jener Zeit, die Astrologie, die namentlich unter den höhern Ständen das meiste Ansehn genoß, den Glauben an die Götter und eine durch sie geübte Vorsehung nicht nothwendig voraus, obgleich sie ihn ebenso wenig ausschließt:[6]) in der vorsehungsgläubigen stoischen Schule war unter den Aeltern Panätius der einzige, der sie verwarf: und dieser bestritt die Vorbedeutungen und die Weissagungen überhaupt.[7] Doch liegt es in der Natur der Sache, daß der in der damaligen Welt so ungemein verbreitete Glaube an ein unabwendbares Verhängniß, welcher der Astrologie gerade am meisten Vorschub leistete[8]), leicht zur Entfremdung vom Götterglauben führen (527) konnte. Der Glaube, der „alle Ereignisse durch die Gesetze der Geburt ihren Gestirnen zuwies", und dem, wie Plinius in einer bereits angeführten Stelle sagt, die Menge der Gebildeten wie der Ungebildeten gleich bereitwillig beifiel — dieser Glaube, nach welchem das einmal Beschlossene für alle Zukunft unabwendbar fest stand, setzte

1) Juv. 6, 385—397. 2) Victor Caesares 26. 3) De mort. persec. c. 10 sq. 4) Ammian. XXI 1. 62, 4; vgl. XXIII 5, 10—13. XXV 6, 1. 5) Vit. Sept. Sev. c. 24. Floriani c. 2. Cod. Theodos. XVI 1. 2. 4. 6. Firmic. Matern. Math. II 33: Scire enim te convenit, quod et haruspices quotiescunque a privatis interrogati de statu Imperatoris fuerint et quaerenti respondere voluerint, exta semper quae ad hoc fuerint destinata ac venarum ordines, involuta confusione conturbent. Prudent. c. Symmach. II 892. Augustin. C. D. IV 2. 3. (Ein haruspex erbietet sich, ihm den Preis bei einem poetischen Agon durch Zauber zu verschaffen.) Inschriften CIL VI 2161—2168. V 1, 99. V 2, 5598. 5704. Ephem. epigr. IV 111. Brambach CIRh. 769 (haruspices publ. Trier). 1002 = Henzen 6024. Vgl. Marquardt a. a. O. 6) Firm. Matern. Math. I 3: Nos enim timeri deum nos coli facimus. 7) Zeller III 1, 317, 2. 8) Tac. A. VI 22; vgl. IV 20. H I 18.

die Gottheit für immer in Ruhe.[1]) Tiberius, sagt Sueton, verhielt sich in Bezug auf die Götter und den Gottesdienst ziemlich gleichgültig, da er der Astrologie ganz ergeben und von der Ueberzeugung durchdrungen war, alles geschehe nach Verhängniß.[2])

Die Orakel.

Aber auch die Weissagung der Orakel, in welcher die Götter gleichsam persönlich den Menschen die Zukunft offenbarten, die also, weil sie die unmittelbarste Eingebung der Gottheit voraussetzte, so auch am meisten den Glauben an sie befestigen und nähren mußte: auch sie hat in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten kaum weniger allgemeines Ansehn genossen als zu irgend einer frühern Zeit: und daß diese Weissagung nicht bloß fortbestand, sondern auch nach einem zeitweiligen Verfall eine vollständige Restauration erleben konnte, ist ein um so unzweifelhafterer Beweis für die Kraft des Götterglaubens.

Ihr zeitweiliger Verfall durch das überwiegende Ansehn der italischen Prophezeiung.

Strabo, der den Verfall und die Vernachlässigung der griechischen Orakel in der Zeit Augusts ausdrücklich bezeugt, ist zwar zu seinen Aeußerungen wol mit von dem Gedanken an die Zeiten des Glanzes von Delphi bestimmt worden, der doch schon seit Jahrhunderten erloschen war; aber auch für das damals eingetretene Sinken des Ansehns der griechischen Orakel überhaupt gibt er allem Anscheine nach die richtige Ursache an: daß nämlich die Römer sich mit den Weissagungen der sibyllinischen Bücher und der etruskischen Prophezeiung (durch Beobachtung der Eingeweide, des Vogelflugs und der himmlischen Zeichen) begnügten.[3]) Es war eine natürliche Folge der Weltherrschaft, daß das Römische auf allen Gebieten zunächst das Unrömische in seiner Bedeutung herabdrückte: und der überwältigende Eindruck römischer Macht und Größe hatte gerade damals auch in der griechischen Welt seine Culmination erreicht. Doch wenn dieser Eindruck gleich vermochte dem Glaubensbedürfnisse der Menschen neue Richtungen zu geben, so war er keinesfalls stark genug sie auf die Dauer ganz zu beherrschen.

Ihre Restauration.

Der alte Glaube stellte sich völlig wieder her, und die altberühmten Orakeltempel füllten sich aufs neue mit Wallfahrern. Dort sagten „von Gott erfüllte und mit ihm eins gewordene Propheten die künftigen Dinge voraus, gewährten Verhütung von Gefahren, Heilung (528) von Krankheiten, Hoffnung für Betrübte, Hilfe für Unglückliche, Trost in Leiden, Erleichterung in Mühsalen."[4]) Auch die christlichen Schriftsteller, welche behaupteten, mit dem Kommen des Erlösers in die

1) Plin. N. h. II 22; vgl. oben S. 514. 2) Sueton. Tiber. c. 69. 3) Strabo XVII 1, 43 p. 843 E. Gustav Wolff De novissima oraculorum aetate p. 1.
4) Minuc. Felix Octav. c. 7.

Welt sei die Macht der falschen Götter gebrochen gewesen, der Zauber, durch den sie so lange Bildern von Holz und Stein Sprache verliehn, habe seine Kraft verloren, und ihre Orakel seien verstummt:[1]) auch sie mußten bekennen, daß die Dämonen in den Orakeltempeln aufs neue wahre Prophezeiungen und heilsame Warnungen ertheilten, und Heilungen bewirkten; aber freilich nur, um durch diese scheinbaren Wohlthaten Denen um so größern Schaden zuzufügen, welche sie von dem Forschen nach der wahren Gottheit durch Einschwärzung der falschen ablenkten.[2]) Daß die Dämonen die Zukunft vorauswußten, erklärte man sich daraus, daß sie als ehemalige Diener Gottes seine Absichten kannten.[3]) Noch Petrarca, sonst auffallend frei von Aberglauben, glaubte an die heidnischen Orakel als von Dämonen ertheilte.[4])

und Verbreitung ihres Ansehens außerhalb der griechischen Länder.

Die Größe des römischen Reichs und der durch die Vortrefflichkeit seiner Communicationsmittel höchst entwickelte unaufhörliche Wechselverkehr aller seiner Theile miteinander hatte eine ungeheure Erweiterung des Gebiets zur Folge, auf das sich der Einfluß der angesehenern Orakel erstreckte. Aus fernen Barbarenländern pilgerten nun Hilfe und Rath Suchende zu den griechischen Tempeln, und die Sprüche der griechischen Götter wurden mit Ehrfurcht in Gegenden vernommen, in die vor der Zeit der römischen Weltherrschaft ihre Namen nie gedrungen waren. Wenn (wie es scheint in Hadrians Zeit) eine Cohorte von Tungrern in ihrem Standquartier zu Borcovicus (Housesteads) in Britannien „den Göttern und Göttinnen" eine Widmung darbrachte „gemäß der Auslegung des Orakels des clarischen Apollo" (bei Kolophon[5]), und ähnliche Weihinschriften zu Obrovazzo im nördlichen Dalmatien und in Cuicul in Numidien sich auf den Spruch desselben Orakels berufen[6]): so wird man hier vielleicht an eine von Truppen verschiedener Provinzen vereinbarte Befragung dieses Gottes zu denken haben. Jedenfalls kann man nicht zweifeln, daß die berühmten Orakel in der römischen Kaiserzeit aus allen Provinzen des Reichs befragt wurden, und die zahlreichen gelegentlichen Erwähnungen der Schriftsteller bestätigen es. So befragte (um nur einiges (529)

1) Arnob. Adv. gentes I 1. Euseb. Praep. evang. V 1. Prudent. Apotheos. 435 sqq. 2) Tertullian. De anima c. 46. 3) Lactant. Inst. div. II 16. 4) Körting Petrarcas Leben u. Werke S. 613, 1. 5) E. Hübner Bericht über eine epigraph. Reise nach England, Monatsber. d. Berl. Acad. 1866 S. 791 f. CIL VII 633. 6) CIL III 2880. VIII 8351. Ein Orientale in Basio, der dort dem Bel einen Altar errichtete, τῶν ἐν Ἀπαμείᾳ μνησάμενος λογίων (CIL XII 1277), wird das Orakel vor seiner Reise oder Uebersiedlung erhalten haben.

anzuführen) Germanicus außer dem eben erwähnten Orakel des clarischen Apollo auch das des Stieres Apis zu Memphis, Tiberius das Loosorakel des Geryones bei Patavium, Caligula das der Fortunen zu Antium, Nero das zu Delphi, Vespasian das auf dem Berge Carmel, Titus das der Venus zu Paphos auf Cypern, Caracalla das des Serapis zu Alexandria und überhaupt alle berühmten Orakel.[1]) In den Kreisen der Gläubigen erzählte man Beweise von der Allwissenheit der Orakel, die das noch überboten, was Herodot von den Antworten des delphischen auf die Fragen des Krösus berichtet. Bei Plutarch berichtet dessen Freund, der gelehrte Demetrius aus Tarsus, als ein selbsterlebtes Ereigniß, wie ein ungläubiger Statthalter von Cilicien durch einen Orakelspruch zum Glauben bekehrt wurde. Er sandte auf Veranlassung einiger epikureischer Religionsspötter in seiner Umgebung einen Freigelassenen mit einem versiegelten Täfelchen, das die Frage enthielt, zu dem Traumorakel des Halbgottes Mopsos. Der Bote, der nach der dortigen Sitte im Tempel eine Nacht zubrachte, träumte, daß ein schöner Mann zu ihm trete und spreche: einen schwarzen — sodann sich entferne. Als er dies dem Statthalter meldete, erschrak derselbe, fiel auf die Kniee, öffnete das Täfelchen und zeigte den Anwesenden seine Frage: werde ich einen weißen oder schwarzen Stier opfern? auch die Epikureer waren bestürzt, der Statthalter aber brachte das Opfer und verehrte fortan den Mopsos.[2])

Das Orakel des Alexander von Abonuteichos.

Doch nichts zeigt so sehr, welcher Selbstbethörung der Wunderglaube fähig war, und macht zugleich so anschaulich, wie leicht und schnell Orakel in Gegenden Eingang und Geltung finden konnten, in denen sie früher unbekannt waren, als Lucians Bericht über das von dem Pseudopropheten Alexander in seiner Vaterstadt Abonuteichos in Paphlagonien eingerichtete angebliche Orakel des Apollo und Aesculap.[3])

Alexander (geb. um 105, gest. gegen 175)[4]), schon als Knabe durch Schönheit ausgezeichnet, war von einem Landsmanne des Apollonius aus Tyana, einem Arzt, in den Gaukeleien der Magie unterwiesen worden und hatte diesem als Gehülfe gedient. Nachdem er dann mit

1) G. Wolff l. l. 2) Plutarch. De def. oracc. c. 45. 3) Vgl. Clinton. F. Rom. ad a. 182. A. v. Sallet Ein Lügenpfaffe des Alterthums, Im Neuen Reich 1874 S. 292. Ed. Zeller Alexander u. Peregrinus, ein Betrüger u. ein Schwärmer, Deutsche Rundschau Januar 1877 S. 62. Fr. Cumont Alexandre d'Abonotichos (Extr. du T. XL des Mémoires de l'Acad. royale de Belgique) 1887. 4) Cumont p. 52 s.

einem Gefährten Bithynien und Macedonien als Zauberer und Wahrsager durchzogen, wählte er zur Gründung eines eignen Orakels seine Vaterstadt, die dazu durch die krasse Götterfurcht und die Wohlhabenheit ihrer Bewohner besonders geeignet erschien. Erztafeln, von ihm im Apollotempel zu Chalcedon vergraben und wieder aufgefunden, meldeten, daß Apollo mit seinem Sohne Asklepios nach Abonuteichos übersiedeln werde, dessen hocherfreute Bewohner sogleich die Erbauung eines Tempels für den Letztern in Angriff nahmen. Nachdem sodann ein Sibyllenausspruch verbreitet war, daß Alexander, ein Abkömmling des Perseus und Asklepios, als Prophet erscheinen werde, hielt er selbst, eine imposante und gewinnende Erscheinung, prachtvoll in Weiß und Purpur gekleidet, die Sichel, wie sie einst Perseus geführt, in der Hand, seinen Einzug. Der Gott Asklepios sollte sich in der Gestalt einer Schlange zeigen. Alexander ließ seine Landsleute in dem Wasser, das sich beim Graben der Fundamente des Tempels gesammelt hatte, ein ausgeblasenes Gänseei finden, in dem sich eine kleine Schlange befand; bald darauf wies er eine längst in Bereitschaft gehaltene, große, zahme vor, das schnelle Wachsthum des Gottes erschien nur natürlich. Wenn Alexander sich mit der Schlange um den Hals in einem halbdunkeln Raume zeigte, ließ er statt ihres Kopfes einen aus bemalter Leinwand verfertigten Schlangenkopf aus seinem Gewande hervorstehn, der einem Menschengesicht ähnlich war und durch das Ziehen von innen angebrachten Pferdehaaren geöffnet und geschlossen werden konnte. Später wurde auch eine Röhre in den Kopf geführt, durch welche ein Gehülfe den Gott sprechen lassen konnte, doch wurden solche „selbstgesprochene" Orakel nur ausnahmsweise und für hohe Bezahlung ertheilt. Gewöhnlich wurden die Fragen versiegelt eingereicht und ebenso zurückgegeben; beim Eröffnen fand man die Antwort des Gottes darunter geschrieben. Dieser nannte sich selbst Glykon.

(530)

Schnell verbreitete sich der Ruf des Orakels in ganz Kleinasien und Thracien, und der Zudrang zu demselben, der während der ganzen Zeit seines Bestehens[1]) (über 20 Jahre) nicht abgenommen zu haben scheint, steigerte sich zuweilen so, daß in Abonuteichos Mangel

1) Wenn die Katastrophe des P. Aelius Severianus Maximus nach Lucian. Alexand. 27 durch dessen thörichtes Vertrauen auf das Orakel des Alexander herbeigeführt wurde, so muß dasselbe damals (161 n. Chr.: Napp. De rebb. imp. M. Aurel. Antonino in oriente gestis [Bonn. 1879] p. 15—18) schon in großem Ansehn gestanden haben. In der Stelle des Lucian ist nach Gutschmid statt *ὑπὸ τοῦ Ὀθρυάδου* (B. *Ὀθρύου*) *κατακοπεὶς* etwa *Ὀσρόου* zu schreiben. Mommsen RG. V 406, 1 nimmt hier eine grobe Ignoranz der Quelle Lucians an.

an Lebensmitteln eintrat. Lucian schätzt das Einkommen des Propheten bei einer Gebühr von etwa 1 Mark für den Spruch auf etwa 60,000 Mark jährlich, wovon allerdings ein zahlreiches Personal von (331) Gehülfen aller Art zu besolden war; doch zwei Exegeten räthselhafter Orakelsprüche mußten dem Propheten aus ihren Einnahmen einen Pacht von je 4800 Mark etwa jährlich entrichten. Oefter verhieß der Gott die Erfüllung der Wünsche der Fragenden, falls der Prophet für sie bitten würde. Nicht selten waren die Fragen in fremden Sprachen wie in der syrischen und der (in Galatien sich als Umgangssprache behauptenden) keltischen verfaßt, und es war nicht immer leicht Leute zu finden, welche dieselben verstanden. Gelegentliche Mißgriffe in der Beantwortung schadeten dem Ansehn des Orakels nicht; seine Göttlichkeit offen zu leugnen, war nicht ohne Gefahr; denn Alexander verstand es, den Schwarm der Gläubigen gegen seine Widersacher (namentlich Epikureer) als „Atheisten und Christen" zu fanatisieren. Die Priester der angesehensten Orakel Kleinasiens machte er sich zu Freunden, indem er öfter die Besucher des seinigen an sie verwies.

Durch Emissäre ließ Alexander auch in andern Provinzen für seinen Gott Propaganda machen und bald gewann er zahlreiche Gläubige auch in Italien und in Rom selbst. Viele der höchstgestellten und einflußreichsten Männer setzten sich mit ihm in Verbindung. Verfängliche Fragen (d. h. solche, die sich auf den Kaiser oder Staatsangelegenheiten bezogen) behielt Alexander zurück und hatte dadurch die Fragesteller in seiner Gewalt, die seine Verschwiegenheit theuer erkaufen mußten. In dem überaus gottesfürchtigen und abergläubischen P. Mummius Sisenna Rutilianus[1]) (consul suff. etwa 157) gewann er einen so blindgläubigen Verehrer, daß der 60jährige Consular sich auf das Geheiß des Gottes Glykon mit einer Tochter des paphlagonischen Schwindlers vermählte, deren Mutter angeblich die Mondgöttin war. Rutilianus war es auch, der den Kaiser Marc Aurel bewog, als ein Opfer, welches den Römern den Sieg sichern sollte, zwei Löwen in die Donau werfen zu lassen, worauf sie freilich eine große Niederlage erlitten (wol unter Furius Victorinus etwa zwischen 167 und 169).[2]) Als Lucian bei dem Statthalter von Bithynien (Lollianus Avitus)[3]) eine Klage wegen eines von Alexander gegen ihn

1) Lebas-Waddington Voyage en Asie mineure p. 734 s. Fastes des provinces Asiatiques nr. 153. CIL XIV 3601 (172 p. 40). 4244. Cumont setzt ohne hinlänglichen Grund das Consulat des Rutilianus nach 161 (p. 48). 2) Marc. Antonin. c. 14. Lebas-Waddington a. a. O. Oben S. 523, 4. 3) Pausan. X 36, 1. Mommsen RG. V 314, 2.

gemachten Mordversuchs erheben wollte, beschwor ihn dieser davon abzustehn, da er den Schwiegervater des Rutilianus nicht verfolgen könne.[1]) Mit den Schrecken des Krieges vereinigten sich damals die verheerenden Wirkungen einer in einem großen Theile des Reichs (532) wüthenden Epidemie[2]), um überall auch das religiöse Bedürfniß und die Glaubensseligkeit aufs höchste zu steigern. Ueberall las man auf den Hausthüren einen von Alexanders Sendboten, die seinen Beistand gegen Seuchen, Feuersbrünste und Erdbeben empfohlen hatten, verbreiteten Orakelspruch, der ein sicheres Schutzmittel gegen jene Pest sein sollte.

Alexander starb im Alter von fast 70 Jahren in unangefochtenem Besitz von Ehre, Macht und Reichthum, und noch nach seinem Tode glaubte man, daß eine Statue von ihm, die auf dem Markt in Parium in Mysien stand, Orakel ertheile.[3]) Lucians Berichte, die man als übertrieben ansehn könnte, erhalten volle Bestätigung durch Münzen von Abonuteichos mit den Köpfen der Kaiser Antoninus Pius und Marc Aurel, die auf der Rückseite eine Schlange mit einem Menschenkopfe, zum Theil mit der Beischrift „Glykon" zeigen. Die Legenden dieser Münzen bestätigen ferner, daß Alexander, wie Lucian ebenfalls berichtet, (wol bei L. Verus während dessen Aufenthalts in Asien 163—166) die neue Benennung „Ionopolis" für seine Vaterstadt durchzusetzen vermochte, welche sogar die ältere verdrängt[4]) und sich in wenig veränderter Form (Ineboli) bis heute erhalten hat.[5]) Der erwähnte Münztypus findet sich dort bis in die Zeit des Gallus Trebonianus (251—253), und unter Caracalla und Gordian III auch in Nicomedien, wohin also der Cultus des Gottes Glykon ebenfalls gedrungen sein muß.[6]) Andre Zeugnisse für die Verbreitung desselben haben sich in (dem hauptsächlich von Kleinasien aus colonisierten) Dacien und dem obern Mösien gefunden, vielleicht auch in Africa.[7])

1) Lucian. Alexand. 57, wo statt des *αὐτός* und *ἀνεκτός* der codd. *'Αουειτος* zu lesen ist, „die Inschrift CIG 4152d p. 1113 (Amastris) enthält nach der Revision Mordtmanns des ältern, G. Hirschfelds und einer neuen Abschrift des Rittmeisters von Diest den Namen des legat. pr. pr. *Λολλιανὸς 'Αουειτος* (so) und das Datum *ἐν τῷ θκσ ἔτει* (229 der Pompejanischen Aera = 165/6, wie G. Hirschfeld [Inschriften aus dem Norden Kleinasiens. Sitzungsber. d. Berliner Acad. XXXV 1888 S. 875 f.] nachgewiesen hat)." Im J. 169 war Avitus nicht mehr Statthalter von Bithynien. Cumont p. 50, 4. 2) Th. I 40 f. 3) Athenagoras (schrieb zwischen 177 u. 180) c. 26. 4) Eckhel D. N. II 383. Cumont p. 53 (die letzten Münzen mit dem Namen Abonuteichos mit dem Bilde des Antoninus Pius, die ersten mit Ionopolis mit dem des L. Verus). 5) Renan L'église chrétienne p. 429, 5. 6) Cumont p. 42 s. 7) Eph. ep. V 545, 1247 (Thubursicum Bure): Draconi Aug. sacrum. Ib. VII n. 741 (Mascula): numini(bus ny)mpharum et Draconis.

Zwei in Dacien (Karlsburg in Siebenbürgen) zum Vorschein gekommene Inschriften sind dem Gotte Glykon „auf dessen Befehl" geweiht[1]), eine in Mösien (in Uskub, im türkischen Macedonien) „dem Jupiter und der Juno, dem Drachen und der Drachenfrau und dem Alexander"[2]), wonach also Alexander außer der von Lucian erwähnten Schlange noch ein weibliches Exemplar gehabt zu haben scheint.[3])

Der Glaube an vorbedeutende Träume.

Wenn ein so plumper Betrug so lange Zeit hindurch ohne ernstliche Bekämpfung und mit so ungeheurem Erfolge geübt werden konnte, so ergiebt sich der Rückschluß auf den Glauben an die anerkannten Orakel und deren Einfluß von selbst. Mehrere derselben waren Traumorakel, wie das des Mopsus und das des Amphilochus zu Mallos in Cilicien, welches dem S. Quintilius Condianus seine und seines Bruders Ermordung durch Commodus in einem Traume (von dem die beiden Schlangen würgenden Herculeskinde) verkündete.[4]) Daß aber nicht bloß dort, sondern überall Träume die Zukunft voraussagten, war unter allen Formen des Glaubens an Vorbedeutungen die allgemeinste und die einzige, die selbst ein Theil Derer nicht bestritt, welche den Weissagungsglauben im Uebrigen durchaus verwarfen. (533) Aristoteles[5]) und Demokrit[6]) gaben das Vorkommen weissagender Träume zu, die aber nicht von den Göttern gesandt, sondern natürliche Wirkungen natürlicher Ursachen seien; und so neigte auch der ältere Plinius, der alle übernatürliche Offenbarung der Zukunft leugnete, zu dem Glauben an bedeutende Träume. In einem seiner frühern Bücher läßt er die Frage unentschieden[7]), aber in einem spätern[8]) berichtet er als unzweifelhafte Thatsache, daß ein Soldat der Kaisergarde in Rom, der durch den Biß eines tollen Hundes wasserscheu geworden war, durch ein Mittel gerettet worden sei, das seiner in Spanien lebenden Mutter ein Traum geoffenbart hatte. Ohne seinen Unfall zu ahnen, hatte sie ihm diesen in einem Briefe mitgetheilt, der gerade zur rechten Zeit ankam, um den Kranken wider alle Hoffnung zu retten. Wenn Plinius sagt, dies vorher unbekannte Mittel, das sich seitdem stets bewährte, habe „Gott" offenbart, so

---

Ganz räthselhaft ist CIL VIII 9326 (Caesarea): Deo manu(? numini?) | Draconis | M. Junius | Asclepia|des | v. s. l. m. Ist hier an die Schlange des Aesculap zu denken? 1) CIL III 1021. 1022. 2) Mommsen Ephem. epigr. II p. 331 nr. 493. Vgl. auch CIL VI 112. (CIL VI 143 = Orelli 1797: Sanctis draconibus gehört nicht hierher; vgl. die Anmerkung). 3) Amulete, auf denen das Bild des Glykon mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit erkannt wird, bei Cumont p. 43—45. 4) Dio LXXII 7; oben S. 236 f. 5) Zeller II² 2, 424 u. 625. 6) Ders. I³ 644. 7) Plin. N. h. X 211. 8) Id. ib. XXV 17.

dachte er wol an jenes geheimnißvolle Walten der Natur, das sich auch in den Sympathieen und Antipathieen ihrer Kräfte kund zu geben schien, keinesfalls an die Vorsehung einer persönlichen Gottheit.[1])

Sein Zusammenhang mit dem Vorsehungsglauben.

Setzt aber der Glaube an weissagende Träume auch den Götter- und Vorsehungsglauben nicht nothwendig voraus, so haben sicherlich immer nur die Wenigsten den einen ohne den andern gehegt, bei der großen Mehrzahl hat sich der Glaube wie der Unglaube auf beide Gebiete zugleich erstreckt. Demokrits Theorie hat allem Anschein nach selbst bei den Epikureern wenig Eingang gefunden, und sie haben im Allgemeinen mit der Vorsehung auch die Weissagung der Träume, wie alle sonstige geleugnet. Dagegen Allen, die eine Vorsehung annahmen, sagt Origenes[2]), war es gewiß, daß es Erscheinungen im Traume gab, die theils ganz eigentlich göttlicher Natur waren, theils die Zukunft offenbarten, sei es deutlich, sei es in Räthseln. Im Schlafe, sagt der Vertreter des Heidenthums in dem Dialog des Minucius Felix[3]), sehen, hören, erkennen wir die Gottheit, die wir am Tage gottlos leugnen, verschmähen, durch Meineid beleidigen. Namentlich die Stoiker legten den größten Werth auf diese von der Vorsehung den Menschen geschenkte, „eigenthümliche Tröstung eines natürlichen Orakels"; und auch die Christen glaubten, daß nicht bloß von Gott, sondern auch von Dämonen wahre Träume gesendet würden, (534) freilich in der schon erwähnten bösen Absicht, und viel öfter trügerische und unreine.[4]) Man wird also nicht sehr irren, wenn man auf die Allgemeinheit und Festigkeit des Götter- und Vorsehungsglaubens aus der Allgemeinheit und Festigkeit auch des Glaubens an Träume schließt.

Seine allgemeine Verbreitung.

Ueber diese letztere kann nun aber Niemand in Zweifel sein, der die Litteratur der ersten Jahrhunderte, namentlich die historische auch nur oberflächlich kennt. Selten wird ein großes Ereigniß erzählt, ohne daß zugleich mindestens ein Traum mitgetheilt wird, der es ankündete. Die hervorragendsten Männer räumten Träumen den größten Einfluß auf ihre Handlungen ein, man ließ sich durch sie zu Unternehmungen jeder Art bestimmen; so schrieb Galen über Mathematik[5]), der ältere Plinius seine Geschichte der römischen Kriege in Deutschland in Folge eines Traums.[6]) Träume entschieden über die Wahl des Lebensberufs: Galen war zum Studium der Medicin durch einen

---

1) Oben S. 513, 2. 2) Orig. c. Cels. I 48. 3) Minuc. Fel. Octav. c. 7. 4) Tertullian. De anima c. 46 sqq. 5) Galen. ed. K. II 812. 6) Plin. Epp. III 5.

Traum seines Vaters bestimmt worden.[1]) Er ließ sich auch in der Behandlung seiner Kranken vielfach von Träumen leiten, und zwar mit bestem Erfolge. So hatte er einmal auf die Eingebung zweier deutlicher Träume die Ader zwischen dem Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand geschlagen und das Blut so lange fließen lassen, bis es von selbst aufhörte.[2]) Ebenso fest war übrigens sein Glaube an die Wissenschaft des Vogelfluges.[3]) Sueton wandte sich an den jüngern Plinius mit der Bitte den Aufschub eines Termins zu erwirken, an welchem er eine Vertheidigung vor Gericht führen sollte, da ein Traum ihm einen unglücklichen Ausgang verkündet habe. Plinius räth die Sache nochmals zu erwägen, da es darauf ankomme, ob Suetons Träume die bevorstehenden Ereignisse oder das Gegentheil bedeuten, er selbst befinde sich im letztern Falle.[4]) August, der nicht bloß seine eigenen Träume, sondern auch die auf ihn bezüglichen Andrer sorgfältig beachtete, ließ sich durch einen Traum bewegen, alljährlich an einem bestimmten Tage und an einem bestimmten Orte den Vorübergehenden wie ein Bettler die hohle Hand hinzuhalten, und die Kupfermünze in Empfang zu nehmen, die sie ihm reichten.[5]) Marc Aurel dankte den Göttern, daß sie ihm in Träumen Verordnungen gegen Schwindel und Blutspeien gegeben hatten.[6]) Ueber die Träume und Vorzeichen, welche die Herrschaft Severs voraus (535) verkündeten, schrieb Cassius Dio ein Buch, und Sever, der auf seine Träume so großen Werth legte, daß er z. B. einen derselben in Bronze ausführen ließ[7]), nahm dasselbe sehr günstig auf.[8]) Einst hatte er sich auf eine hohe Warte geführt gesehn, von wo er alles Land und Meer überschaute: er griff hinein wie in die Saiten einer Laute, und Harmonieen tönten ihm entgegen.[9]) Auch seine große römische Geschichte begann Dio „auf die Weisung der Gottheit im Traume", und fand den Muth und die Kraft sie fortzusetzen und zu vollenden durch neue Träume, in welchen Tyche (welcher als der Beschützerin seines Lebens er sich ganz geweiht hatte) ihm die Unsterblichkeit verhieß.[10])

Die Traumdeutung als Wissenschaft.

Das einzige, aus einer sehr umfangreichen, vorzugsweise griechischen Litteratur[11]) auf uns gekommene Traumbuch ist namentlich

1) Sprengel Gesch. d. Medicin II 136; vgl. 145 a. Galen. VI 833. Daremberg La médecine, histoire et doctrine p. 94 s. 2) Galen. ed. K. XVI 222. 3) Id. ib. XV 443 sqq. 4) Plin. Epp. I 18. 5) Sueton. August. c. 91. (Dio bezweifelt es.) 6) Marc. Antonin. Commentat. I 17. 7) Herodian. II 9. 8) Dio LXXII 23. 9) Dio LXXIV 3; vgl. Vit. Severi c. 3. 10) Dio LXXII 23. 11) Tertullian. De anima c. 46. Artemidor. Onicror. ed. Reiff. I p. 441—446.

Das Traumbuch des Artemidor.

auch als Beweis dafür interessant, wie sehr die Traumdeutung als eine Wissenschaft anerkannt war, deren Vertreter sich bemühten, auf Grund eines möglichst umfassenden und zuverlässigen Materials die Methode der Auslegung zum höchsten Grade der Strenge und Schärfe auszubilden. Der Verfasser, Artemidor von Daldis (so mochte er sich lieber nennen als nach seiner Geburtsstadt Ephesus, da er dem obscuren Geburtsorte seiner Mutter auch den Ruhm gönnen wollte, einen namhaften Mann hervorgebracht zu haben)[1]) lebte gegen Ende des 2. Jahrhunderts und schrieb auf das wiederholte Geheiß des Apollo, der ihm sichtbarlich erschienen war, und auf den Antrieb des Cassius Maximus, eines Mannes von senatorischem Stande, africanischer Abkunft[2]), der auch mit Aristides befreundet war. Auch für Artemidor (der außerdem Schriften über Vogel- und Handbeschauung verfaßte)[3]) waren die Träume, welche die Götter „der von Natur prophetischen Menschenseele senden", eine Bethätigung der göttlichen Vorsehung, und seine Gegner setzte er hauptsächlich unter Denen voraus, welche weder an diese, noch an Weissagung überhaupt glaubten. Seine tiefe Ehrfurcht vor dem Walten der Gottheit beweist unter anderm die Warnung, wenn man Träume von den Göttern erbitte, (536) nicht nach Unnützem zu forschen und ja nicht so zu beten, als wolle man ihnen Vorschriften machen, nach dem Traume aber ein Opfer und Dankgebet zu bringen.[4]) Er betrachtete den ihm gewordenen Beruf, die Kundgebungen der Gottheit auszulegen, wie ein Priesterthum, seine „Wissenschaft" war ihm heilig. Sein ganzes Leben hatte er an ihre Erforschung gesetzt, Tag und Nacht studiert, alle irgend aufzutreibenden Traumbücher gekauft, und auf seinen Reisen in Kleinasien, Griechenland, Italien und auf den Inseln so viel Fachgenossen als möglich kennen zu lernen und seine Kenntnisse durch Erfahrung zu bereichern gestrebt. Der hohe Begriff von der Wahrheit und Würde seiner Wissenschaft ließ ihn jede Charlatanerie und Künstelei verschmähen. Streben nach Effect bei dem großen Publicum und dem Beifalle gewerbsmäßiger Schönredner, sagt er, habe ihm fern gelegen:

1) Artemidor. III 66 sq. 2) Aristid. ad Capitonem p. 315 Jebb. ed. Dindorf II 415. Artemidor. II 70 sq. Vgl. das Programm Acad. Alb. 1868 V p. 4. Die Vermuthung O. Hirschfelds in seinem Vorwort zu der Uebersetzung des Artemidor von S. Kraus (Wien 1881), daß Cassius Maximus mit dem Philosophen Maximus aus Tyros zu identificieren sei (Gomperz, Ztschr. f. österr. Gymnas. 1881 S. 501), halte ich nicht für wahrscheinlich. 3) Vgl. Diels Atacta Hermes XXIII 1888 S. 287 f. (Galen. XV 444 K: *Ἀρτεμιδώρου τοῦ Φωκᾶ ἄλλων τε τινῶν οἰωνιστῶν ἐνδόξων βίβλους*). 4) Artemidor. IV 2 ed. Reiff. p. 318 sq. u. I prooem. init.

sonst wäre es ihm leicht gewesen ebenso gut als Andere blendende und frappierende Dinge zu sagen.[1]) Stets dringt er auf einfache und leicht verständliche Erklärungen der Träume, und verwirft die spitzfindigen und künstlichen, mit welchen den Laien imponiert werde: ja er fand sie gotteslästerlich, weil man damit den traumsendenden Göttern gewissermaßen die Absicht zu täuschen beilege.[2]) Stolz war er nur auf die Genauigkeit und Schärfe seiner Auslegung. Von seiner Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit enthält sein Buch zahlreiche Beweise; auch hatte er die Genugthuung, daß, wenn übelwollende und kleinliche Beurtheiler in Bezug auf dessen Vollständigkeit und Ausführlichkeit einige Ausstellungen gemacht hatten, so doch von Niemandem behauptet worden war, daß es an Wahrheit auch nur im Geringsten fehle.[3]) Je weniger nun dies Buch (dessen Entstehung und Verbreitung ohne einen gebildeten Leserkreis von gleicher Gesinnung undenkbar ist) — je weniger es auch nur eine Spur von eigentlicher Mystik und Phantasterei zeigt, je consequenter, verständiger und methodischer es ist, desto schlagender beweist es, wie wenig in jener Zeit auch Nüchternheit und selbst ein gewisser Rationalismus den Glauben an eine fort und fort in Wundern sich offenbarende Vorsehung der Götter ausschloß.

Heilung von Krankheiten durch Träume.

Von diesen Wundern waren nun die Heilungen von Krankheiten durch Eingebungen von Träumen die greifbarsten und überzeugendsten, folglich auch diejenigen, die der Glaube am liebsten und häufigsten schuf und die ihm immer neue Nahrung gaben. Diese Wunder vollzogen sich natürlich ganz vorzugsweise auf dem heiligen Boden der (537) Tempel der Heilgötter Aesculap, Isis[4]), Serapis, die dort auch andre Wunder thaten. So versichert Aristides von dem unversieglichen „heiligen Brunnen" im Tempel des Aesculap zu Pergamus, daß durch das Baden in seinem Wasser Viele ihre Augen wieder erlangten, von Brustkrankheiten, Athembeschwerden, Fußverkrümmungen geheilt wurden, daß ein Stummer, der daraus trank, die Sprache erhielt, Manchem schon das Schöpfen aus dem Brunnen Heilung brachte.[5]) Auch leibhaft erschien der Gott den Gläubigen keineswegs selten. Origenes beschwert sich, daß Celsus, der die Christen wegen ihres Glaubens an die Wunder Jesu einfältig nennt, ihnen zumuthe zu glauben, „daß eine große Menge von Hellenen und Barbaren (wie

1) Artemidor. I prooem. II 60 u. 70. 2) Id. IV 63 u. 23. 3) Id. II prooem. 4) Eine λυχνάπτρια καὶ ὀνειροκρίτις, wie es scheint der Isis CIA III 162. 5) Aristid. Or. XVIII ed. Dind. I p. 413.

sie versichern) den Aesculap nicht als eine Vision, sondern persönlich Heilungen und Wohlthaten vollbringen und die Zukunft vorhersagen gesehn haben und noch sehn." Diesen Aussagen gegenüber beruft sich Origenes auf eine unzählbare Menge Derer, welche die Wunder Christi bezeugen, und fügt hinzu, daß er selbst durch die bloße Anrufung des Namens Gottes und Jesu Menschen von schweren Krankheiten, von Besessenheit und Wahnsinn und vielen andern Leiden habe befreien sehn, „die weder Menschen noch Dämonen heilen konnten."[1]) Auch die beiden halbgöttlichen Söhne des Asklepios waren Vielen zu Epidaurus und an andern Orten erschienen.[2]) In einer zu Rom inschriftlich erhaltenen Widmung an Pan für Herstellung aus schwerer Krankheit heißt es, daß der Gott dem Geheilten sichtbarlich erschienen war, nicht im Traum, sondern mitten am Tage.[3])

Selbstverständlich aber war in der heidnischen Welt das größere Wunder, daß die Heilgötter in Person zu den Hilfesuchenden herabstiegen, auch das seltnere, und gewöhnlich erfolgten wie gesagt die Heilungen durch Träume, und zwar ohne Zweifel nicht bloß bei Solchen, die in Tempeln schliefen. Artemidor hat in einem eignen Abschnitte „Von den Verordnungen" auch dies Wunder auf seinen wahren Gehalt zurückzuführen gesucht, indem er es der schmückenden Zuthaten entkleidete, durch welche die geschäftige Phantasie der Gläubigen es zu vergrößern meinte, die aber nach seiner Auffassung der Erhabenheit der Götter unwürdig waren. „In Bezug auf die Verord- (538) nungen, sagt er[4]), daß nämlich die Götter den Menschen (im Traume) Behandlungen von Krankheiten verordnen, ist es unnütz Fragen aufzuwerfen. Denn Viele sind in Pergamus, Alexandria und an andern Orten durch Verordnungen geheilt worden, und Manche glauben, daß die Wissenschaft der Heilkunde aus ihnen hervorgegangen sei." Nun aber werden lächerliche und widersinnige Verordnungen berichtet, die niemals geträumt, sondern erdichtet sind. So sollen z. B. einem Kranken im Traume „beißende Mohren" verordnet und damit Pfefferkörner gemeint gewesen sein, weil sie schwarz sind und beißen, einem andern „Jungfrauenmilch" und „Sternenblut", worunter Thau zu verstehn gewesen sei und dgl. Diejenigen, die dergleichen ersinnen, zeigen, daß sie kein Verständniß für die Liebe der Götter zu den Menschen haben. Die wirklich von den Göttern in Träumen gegebenen Vorschriften

1) Orig. c. Cels. III 24. 2) Arist. Or. VII ed. Dind. I p. 78. 3) Kaibel Epigr. Gr. 802 (wo aber freilich *πᾶσι γὰρ [ἐν τεκέ]εσσιν ἐμοῖς ἀνα[φ]ανδὸν ἐπέστης* sinnlos ist). 4) Artemidor. IV 22.

sind einfach und ohne Räthsel: sie verordnen Salben und Einreibungen, Tränke und Speisen mit denselben Namen, mit denen wir sie nennen; kleiden sie einmal eine Vorschrift in Räthsel, so sind diese stets leicht verständlich. Eine Frau z. B., die eine Entzündung an der Brust hatte, träumte, sie lasse ein Schaf daran saugen, sie legte ein Kraut darauf, das Schafszunge heißt, und genas. Und so wird man immer finden, daß die vorgeschriebenen Curen durchaus nichts der rationellen Medicin Widersprechendes enthalten, daß also die göttlichen Offenbarungen mit den sichern Resultaten der Wissenschaft durchaus übereinstimmen. So träumte z. B. der sehr an der Gicht leitende Fronto (der bekannte Consular und Schriftsteller), der um Angabe einer Cur gebetet hatte, er wandle vor der Stadt umher: und in der That wurde er durch fortgesetztes Umhergehen erheblich gebessert. Aristides erhielt ganz besonders häufig im Traum die Anweisung von Aesculap, zu dichten und Reden zu halten. Wie der Gott einem Faustkämpfer, der damals im Tempel schlief, die Kunstgriffe angab, durch die er einen berühmten Gegner niederwarf, so hat er „mir Kenntnisse und Lieder und Stoffe zu Reden vorgeschrieben und dazu die Gedanken selbst und den Ausdruck, wie die Lehrer den Knaben die Buchstaben."[1]) Galen erwähnt, daß Aeskulap Vielen, die in Folge heftiger Gemüthsaufregungen leidend waren, verordnet habe Oden, Lieder und Possen zu schreiben; Andern zu reiten, zu jagen und Waffenübungen zu veranstalten, und zwar mit genauer Angabe, in welcher Art die verordnete Uebung vorzunehmen sei.[2]) Die Patienten, die sich dem Gott in Pergamus in Behandlung gegeben hatten, unterwarfen sich auch den härtesten Verordnungen, welche sie auf den Rath eines Arztes niemals befolgt haben würden, z. B. sich 15 Tage lang aller Getränke zu enthalten.[3]) Galen verdankte dem Aesculap seine Heilung von einem lebensgefährlichen Geschwür; und Marc Aurel verzichtete auf seine Begleitung im Marcomannenkriege, da der Gott (vermuthlich vermittelst eines Traumes) sich dagegen erklärt haben sollte.[4]) Uebrigens wird der Tempelschlaf auch gegenwärtig in Griechenland häufig in Krankheiten angewendet.[5]) (539)

Heilurkunden in Epidaurus.

Ausgrabungen im Aesculaptempel zu Epidaurus in den Jahren 1883 und 1884 haben von den sechs Tafeln, auf denen die von dem

1) Aristid. Or. VI p. 39 J. Vgl. Baumgart Aristides S. 50—55. 2) Galen. ed. K. VI 41; ib. 869: ἀλλὰ τοῦτον μὲν ὁ Ἀσκληπιὸς ἰάσατο. 3) Th. I 346, 2. 4) Galen. π. τ. ἰδίων βιβλίων c. II. XIX 19. 5) B. Schmidt Volksleben der Griechen S. 77 f.

Gott an den im Tempel schlafenden Kranken vollbrachten Wundercuren berichtet waren, zwei zu Tage gefördert. Diese Aufzeichnungen sind auf den rohesten Wunderglauben berechnet. Außer Heilungen von Lahmen, Blinden und Stummen ist darunter z. B. auch die Genesung einer Frau nach fünfjähriger Schwangerschaft von einem Knaben, der gleich nach der Geburt sich badete und mit der Mutter umherging. Auch fehlt es nicht an Bekehrungen von Läugnern und Zweiflern, sowie an Beispielen der Bestrafung von Frevlern und Solchen, die das Honorar nicht bezahlten. Außer diesen aus vorrömischer Zeit stammenden, von den Priestern verfaßten Wundergeschichten ist auch der Bericht eines gebildeten Mannes aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. über seine dort erfolgte Herstellung gefunden worden. Dieser, M. Julius Apellas aus Mylasa in Karien, der viel krank gewesen war und namentlich an mangelhafter Verdauung gelitten hatte, war von dem Gott (im Traume) nach Epidaurus beschieden worden. Auf der Fahrt erhielt er (bei der Insel Aegina) den Rath, sich nicht so viel zu ärgern; dann in dem Heiligthume selbst zahlreiche Verordnungen über die äußerlich und innerlich anzuwendenden Heilmittel, die zu befolgende Diät und die vorzunehmenden heilgymnastischen Uebungen (wozu auch Schaukeln gehörte); bei der Anweisung, ohne Hilfe des Badewärters zu baden, unterließ der Gott nicht hinzuzufügen, daß er diesem nichtsdestoweniger ein Trinkgeld von einer Drachme geben solle. Als er den Gott gebeten hatte, ihn schneller abzufertigen, war es ihm, als ginge er mit Senf und Salz am ganzen Körper eingerieben aus dem Heiligthum hinaus, ein kleiner Knabe ging mit einem dampfenden Rauchfasse voran, und der Priester sagte: „Du bist nun hergestellt, mußt aber auch das Honorar bezahlen." Später erfolgte noch eine Verordnung von Anis und Oel gegen Kopfschmerz. Der Kranke hatte aber keinen Kopfschmerz. Doch in Folge von zu eifrigem Studieren bekam er Blutandrang nach dem Kopfe, und wurde nun durch das verordnete Mittel davon befreit. „Er befahl mir auch dies aufzuschreiben. Dankbar und gesund reiste ich ab."[1])

Inschrift des Julius Apellas.

---

1) *Καββαδίας, Ἐφημερὶς ἀρχαιολ.* 1883 p. 197; 1885 p. 1. K. Zacher Zu den Heilurkunden von Epidauros, Hermes XXI 473. Willamowitz Hippys von Rhegion. Hermes XIX 441. Derselbe, Isyllos von Epidaurus, Philol. Untersuch. IX 1886 S. 116—124. Diels, Antike Heilwunder. Nord u. Süd Januar 1888 S. 29 ff. Daß Apellas ein Sophist war, beweist sein *φιλολογεῖν* nicht. Eine Inschrift eines *Τι. Κλαύδιος Σεουῆρος Σινωπεύς Ἐφημ. ἀρχ.* 1883 p. 237; eine Inschrift aus dem Aesculaptempel auf der Tiberinsel CIG 5980.

Die Votivsteine der Minerva Memor.

Auf göttliche Verordnungen in Träumen beziehen sich offenbar auch manche Danksagungen auf römischen Inschriftsteinen für Wiedererlangung der Gesundheit. In der Nähe von Velleja und Placentia war ein Heiligthum der Minerva, die man „die gedenkende" oder „die Aerztin Minerva" (von Cabardiacus) nannte, weil sie sich in Krankheiten hilfreich erwies. Sie wurde natürlich besonders von Kranken der nächsten Umgegend angerufen, von deren Votivinschriften und Widmungen mehrere sich noch erhalten haben; eine darunter ist von einem Cohortenpräfecten aus Britannien gesandt, der wahrscheinlich aus jener Gegend gebürtig war. Eine Frau dankt der Göttin, daß sie sie „durch gnädige Gewährung von Arzneien von einem schweren Gebrechen befreit" hatte, eine andre bezahlt ihr Gelübde wegen Wiederherstellung ihrer Haare; ein Mann bringt ihr „silberne Ohren" (für Herstellung von einem Gehörleiden) dar.[1]) Dieselbe Göttin hatte einen Tempel in Rom, dessen Lage (in der fünften Region) kürzlich durch zahlreiche, in einem dazu gehörigen unterirdischen Gewölbe gefundene Darstellungen menschlicher Glieder aus Thon (ebenfalls Darbringungen genesener Kranken) festgestellt ist.[2]) Aber nicht bloß die Heilgötter, sondern alle Götter konnten wie in jeder Noth so auch in Krankheiten Hilfe gewähren, durch Traumsendungen oder auf andere Weise. So bringt ein Sklav der Pontifices zu Rom laut einer in schlechtem Latein abgefaßten Inschrift der „guten Göttin" (Bona Dea) das Dankopfer einer weißen Kuh für Herstellung des Augenlichts, „nachdem er von den Aerzten verlassen und nach zehn Monaten durch die Gnade der Herrin mit Arzneien geheilt war."[3]) Denn wenn die Tradition und der Glaube auch jedem Gott eine seinem Charakter und Wesen angemessene Sphäre der Wirksamkeit und der Gaben vorzugsweise zuschrieb, so galt doch die Macht der Götter als eine unbegrenzte, die auch außerhalb ihres eigentlichen Gebiets eingreifen konnte, wo immer es dem Gotte gefiel, und namentlich galt jeder Gott „stets als aller Hilfe mächtig und wurde um alle Hilfe angegangen, wo er nahe, wo er wohlwollend, wo er verehrt war."[4])

Glaube an die Wirksamkeit (540) der Localgötter außerhalb ihrer eigentlichen Machtsphäre.

1) P. Bortolotti Iscriz. votive a Minerva Cabardiacense, Bdl. 1867 p. 219 ss. (3. 4). 237 ss. (6. 8). CIL XI 1, 1292—1309. 2) Gatti Trovamenti risguardanti la topogr. e la epigrafia urbana. Bull. com. d. R. 1887 p. 154 ss. u. Visconti Trovamenti di oggetti d'arti etc. Das. p. 192 (1—36 Verzeichniß der Exvotos). Schon Cic. De Divinat. II 59, 123 sagt: Et sine medico medicinam dabit Minerva; Musae scribendi legendi ceterarum artium scientiam somniantibus non dabunt?
3) Orelli 1518 = CIL VI 68; vgl. Wilmanns 71 (Bonae deae oclatae; ähnlich *Ἄρτεμις Θερμία εὐάκοος* auf Lesbos Hermes VII 411). *Μητρὶ θεῶν εὐαντήτῳ ἰατρείνῃ εὐχήν* CIA 134; vgl. 137. 4) Lehrs Pop. Auff.[2] S. 158 ff.

Ueberall, wo der Gläubige eine höhere Einwirkung erkannte, bezog er sie am natürlichsten und unwillkürlich auf den Gott, zu dem er von Jugend auf gebetet hatte, dessen Heiligkeit, Ansehn und Ruhm in Stadt und Land am größten war, dessen Macht er schon selbst erfahren zu haben glaubte. So hatte Aristides Manche sagen gehört, der Gott Asklepios habe ihnen im Sturm auf der See rettend die Hand gereicht.[1]) Und wie Asklepios nicht bloß für Alle, die in seinem Tempel Heilung gefunden hatten, sondern auch für die Bewohner der nähern und fernern Umgegend von Pergamos und seinen übrigen berühmten Cultorten, so war für Ephesus die große Diana, für Alexandria Serapis, für Panias Pan[2]), für ganz Lycien Leto[3]), für Nordafrica die „himmlische Göttin" von Karthago[4]) u. s. w., überhaupt für jede Gegend der hauptsächlich verehrte Gott der natürlichste Helfer in aller Noth, mochte er nun groß oder gering sein. Pausanias spricht von einem Tempel des Pan unweit Megalopolis in Arkadien und fügt hinzu: gleich den mächtigsten Göttern vermag auch dieser Pan die Gebete der Menschen zur Vollendung zu führen und den Bösen zu vergelten wie es ihnen gebührt.[5]) In Stratonicea war neben Zeus (Panamaros oder Panemerios) die am höchsten verehrte Gottheit Hecate. Beide hatten die Stadt von Alters her oft aus den größten Gefahren errettet; daher beschloß einmal der Stadtrath nach einer noch vorhandenen Urkunde, daß täglich 30 Knaben aus guten Familien, in weißen Kleidern und mit Oliven bekränzt beiden Gottheiten im Rathhause, wo ihre Bildsäulen standen, unter Citherbegleitung einen Lobgesang singen sollten.[6]) Außer den Göttern wurden (wie bemerkt)[7]) in den griechischen Ländern überall Heroen verehrt; jede Gegend hatte vermuthlich ihren besondern Beschützer und Nothhelfer, dessen Wirksamkeit in dem kleinen Gebiet, auf das sie sich beschränkte, um so erprobter und anerkannter war. Mochten die Ansprüche dieser Heroen auf Verehrung ursprünglich noch so zweifelhafte gewesen sein: wenn ihre Culte einmal Bestand gewonnen hatten, so behaupteten sie sich mit merkwürdiger Zähigkeit; was sich ja auch bei (541) dem des Antinous zeigt.[8]) Ob in Athen die (für das zweite vorchristliche Jahrhundert bezeugte) Verehrung des Arztes Aristomachos als

1) Aristid. Or. VI in Aesculap. ed. Dind. I p. 68. 2) Lebas-Waddington 1891—94. 3) Id. 1273. 4) Vgl. z. B. Eph. ep. V p. 457 nr. 948 (Inschrift von Auzia in Mauretanien). 5) Pausan. VIII 37, 8. 6) Lebas-Waddington 519 s. Den Tempel des Zeus Panamaros haben nebst 400 Inschriften entdeckt Deschamps et Cousin Inscr. du temple de Z. P. Bull. de corr. Hellén. XI 1887 p. 373—391. 7) Oben S. 546. 8) Oben S. 549.

„Arzt-Heros" auch in den spätern Jahrhunderten fortgedauert hat[1]), ist unbekannt. Doch dem Skythen Toxaris, der Athen angeblich von einer großen Epidemie befreit hatte, opferte man noch in Lucians Zeit, und sein Grabstein heilte Fieberkranke.[2]) Dem T. Quinctius Flamininus ernannte man in Chalcis auf Euböa noch in Plutarchs Zeit einen Priester, brachte ihm Opfer und sang einen ihm zu Ehren gedichteten Lobgesang.[3]) Alexander der Große hatte offenbar nicht bloß in Alexandria[4]), sondern auch an vielen andern Orten Tempel und Priester.[5]) Noch bis ins 6. Jahrhundert opferten ihm die Bewohner der Oase Augila im Innern von Marmarica, und eine große Zahl von Tempelsklaven war dort seinem Dienste geweiht: erst Justinian bekehrte diese Heiden, und erbaute ihnen eine Kirche der heiligen Jungfrau.[6]) Dem Olympiasieger Theagenes opferte man in Pausanias' Zeit nicht bloß auf Thasos als einem Gotte, sondern auch an andern Orten in griechischen und Barbarenländern wurden seine Bildsäulen verehrt und heilten Krankheiten.[7]) Oft heftete sich die Verehrung an eine bestimmte Statue eines Heros, die ihre Wunderkraft bewährt haben sollte. In Alexandria Troas standen mehrere Statuen des „Heros Neryllinos" (vermuthlich des Consuls im J. 50 M. Suillius Nerullinus, der die Provinz Asia etwa 67/70 als Proconsul regiert hatte); von einer derselben glaubte man dort (im J. 177), daß sie Krankheiten heile und Orakel ertheile, man opferte ihr, vergoldete und bekränzte sie.[8]) Zuweilen beschränkte sich der Glaube an die Wunderkraft eines Standbildes auf die Bewohner eines Hauses, in dem es sich befand: kleine Münzen und Silberplättchen, zum Theil mit Wachs an dessen Beine geklebt, waren Dankopfer Solcher, die durch seine Hilfe das Fieber verloren hatten; ruchlose Sklaven, welche diese frommen Gaben hatten entwenden wollen, waren auf schreckliche Weise umgekommen.[9])

Der Glaube an die Götter als Geber des Guten.

Der Glaube, der so gar nicht durch Zweifel an fortwährenden übernatürlichen Offenbarungen der göttlichen Macht und Güte beirrt wurde, mußte um so bereiter sein, auch in allen dem nüchternen Sinne

1) G. Hirschfeld Zwei athenische Inschriften, welche den *ἥρως ἰατρός* angehn, Hermes VIII 350 ff. Vgl. A. Michaelis, Archäol. Zeitg. N. F. VIII 48 f. 2) Lucian. Scytha 2. 3) Plutarch. Flaminin. c. 16. 4) Ueber den dortigen Alexanderpriester vgl. Wilcken, Hermes XXIII 1888 S. 602 f. 5) Lebas-Waddington 57. 58 (Erythrae). 490 (Bargylia). 496. 57: *ἱερέα θεοῦ Ἀλεξάνδρου — Τ. Φλ. Αὐρή-(λιον) Ἀλέξανδρον.* Vit. Alex. Sev. c. 5: in templo dicato apud Arcenam urbem Alexandro Magno natus — die festo Alexandri. 6) Procop. De aediff. VI 2; ed. D. III 333. 7) Pausan. VI 11, 2. 8) Athenagoras c. 26. (Lobeck. Aglaopham. p. 1171.) Lebas-Waddington p. 703. 9) Lucian. Philopseud. 18—22.

(542) natürlich oder zufällig erscheinenden Erlebnissen und Ereignissen die waltende Hand der Vorsehung zu erkennen: denn das eigentliche Wunder war ja auch nur eine von ihren unablässig in Leben und Natur eingreifenden Machtäußerungen, freilich die augenfälligste und überzeugendste, gleichsam ihre durch hundertfältige unmerkliche Uebergänge vermittelte Culmination, und sein Begriff kein fester, seine Anerkennung subjectiv, durch das Gefühl der Gläubigen bedingt, also unendlich verschieden. Von den Göttern, die allein das Wunder wirken konnten, von ihnen allein konnte auch alles Gute kommen, vom kleinsten bis zum größten. Epictet schilt die Akademiker, die wie alles Uebrige so auch das Dasein der Götter in Frage stellten: „wahrlich das sind dankbare und ehrfürchtige Menschen, die, wenn nichts Anderes, täglich ihr Brot essen und doch auszusprechen wagen: wir wissen nicht, ob es eine Demeter, Kore und Pluto (die Götter der Saat) gibt! Um nicht zu sagen, daß sie an Tag und Nacht, am Wechsel der Jahreszeiten, den Gestirnen, dem Meer, der Erde und dem Beistande der menschlichen Gesellschaft ihren Antheil haben, ohne daß dies Alles auf sie nur den geringsten Eindruck macht, ohne daß sie sich darum kümmern, welche schwere Folgen ihre Zweifel für die Sittlichkeit anderer Menschen haben können."[1])

Das Gebet. Allerdings leugneten auch unter den Stoikern manche, wie Seneca, den Nutzen des Gebets, da die Gottheit ihrer Natur nach uns nichts anderes als Gutes erweisen könne. Andere, wie Marc Aurel mahnen, daß man ihr seine Gebete anheimgeben und nur um das wahrhaft Gute bitten solle[2]); ebenso Juvenal: die Götter lieben den Menschen mehr als er sich selbst, sie wissen, wenn wir in unserer Blindheit um eine Gattin, die Geburt eines Sohnes bitten, welche Folgen die Gewährung unserer Bitten für uns haben werde; wolle man zu ihnen beten, so sei es um eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe.[3]) Der jüngere Plinius sagt, die Götter erfreuen sich mehr an der Schuldlosigkeit der Betenden als an wohlgesetzten Gebeten, ihnen ist Der gefälliger, der mit reinem Herzen als Der, welcher mit einer wol eingeübten Litanei in ihre Tempel tritt.[4])

Doch diese Erinnerungen bestätigen nur die Allgemeinheit des Gebets, und wer möchte zweifeln, daß die große Mehrzahl der Gläubigen nicht bloß bei jedem Unternehmen und Anliegen sich an die

1) Epictet. II 20, 32. 2) Zeller III² 1, 290 f. 3) Juv. 10, 346 sqq.
4) Plin. Paneg. c. 3.

Götter wandte, sondern auch in regelmäßigen Gebeten ihnen Verehrung und Dankbarkeit bezeigte, und sich und Andre ihrem Schutz (543) empfahl?[1]) Nicht der Bildner, sagt Martial, sondern der Beter zeigt die Götter wie sie wirklich sind[2]) (gnädig und gütig). Plutarch glaubte ausdrücklich erinnern zu müssen, man möge nicht glauben mit dem Gebet Alles gethan zu haben, sondern seine Erhörung und die Hilfe der Götter nur dann erwarten, wenn man sich selbst helfe. Wenn die in Jerusalem belagerten Juden am Sabbath unbeweglich blieben, auch als die Römer schon die Leitern zum Sturme ansetzten, so waren sie in die Bande des Aberglaubens geschlagen. Gott ist die Hoffnung des Muthes und der Kraft, nicht eine Entschuldigung für die Feigheit. Der Steuermann auf stürmischem Meer fleht freilich um Entrinnen, und ruft die rettenden Götter an, aber zugleich stellt er das Steuer, läßt die Raaen herab, und zieht die Segel ein.[3])

Votivinschriften und andre religiöse Denkmäler.

Könnte irgend ein Zweifel darüber entstehn, daß, wie die Gewährung jedes Guts so auch die Abwendung jedes Uebels, jeder Noth und Gefahr, auch in jenen Jahrhunderten fort und fort von den Göttern erbeten und ihnen verdankt wurde, so würde dies schon allein die unübersehbare Menge von Denkmälern und Inschriftsteinen religiösen Inhalts beweisen, die über den ganzen weiten Boden des römischen Reichs zerstreut sind. Sie bezeugen tausendfältig, daß der Glaube an die allgegenwärtige, Welt und Menschenschicksal lenkende Vorsehung der seit dem grauesten Alterthum verehrten, so wie der erst in neuern und neuesten Zeiten bekannt gewordenen Götter, in den Gemüthern der Bevölkerungen fortlebte; daß er Hohen wie Niedern, Hochgebildeten wie Einfältigen, in Nöthen und Bedrängnissen jeder Art[4]) Trost und Hoffnung gab. Immerhin mag ein beträchtlicher Theil dieser Gebete, Gelübde, Danksagungen, Verehrungen und Anbetungen äußerlicher Anbequemung an die Formen des herrschenden Cultus, gedankenloser Gewohnheit, bewußter Heuchelei seinen Ursprung verdanken: in überwiegender Mehrzahl sind diese Steine ebenso viele unverdächtige Zeugnisse eines aufrichtigen, naiven und innigen Glaubens. Wenige Beispiele aus ihrer unermeßlichen Fülle werden genügen, um die Natur dieses Glaubens anschaulich zu machen.

---

1) Fronto ad M. Caes. et inv. V 25 Naber 83: Pro Faustina mane cotidie deos appello: scio enim me pro tua salute optare et precari. 2) Martial. VIII 24, 5. 6. 3) Plutarch. De superstit. c. 8. 4) Lebas-Waddington 686 (Gordus): — — *Ἐλπὶς Ἀνδρονίκου εὐξαμένη ὑπὲρ τοῦ ἡμιόνου εὐχήν.* CIL VIII 2232—2236 (Mascula): Saturno Aug. de pecoribus (i. e. ob pecora) v. s. l. a.

Es liegt im Wesen des Polytheismus, daß sich Verehrung, Bitte und Dank in der Regel nicht an die Gesammtheit der göttlichen Mächte wandte, sondern wie im Heiligencult an einzelne, und die Wahl der (544) einzelnen Götter war wie gesagt theils durch deren Machtsphäre und die ihnen vorzugsweise zugeschriebene Wirksamkeit und Gaben, theils durch locale und individuelle Gründe bedingt. Die letztern sind selbstverständlich nicht immer mit Sicherheit nachweisbar. Wenn ein Unternehmer von kaiserlichen und Staatsbauten der „heiligen himmlischen guten Göttin" (Bona Dea) dankt, daß er mit ihrer Hilfe die unterirdische Führung eines Arms der Claudischen Wasserleitung vollendet habe (und seinen Dank durch Herstellung einer alten zerfallenen Kapelle bezeugt),[1]) so ist die „gute Göttin" hier wol (wie öfter)[2]) als Beschützerin des Ortes oder des Baus gedacht. Wenn auf einem Steine bei Coblenz (spätestens aus der Zeit der Antonine) Jemand für Befreiung von schrecklichen Qualen des Körpers und Geistes dem Mars dankt, so ist unter diesem wol ein keltischer Landesgott zu verstehn.[3])

Anrufung von Landes- und Localgottheiten.

Daß Dank und Bitte in unzähligen Fällen eher an Landes- und Localgottheiten gerichtet wurde als an diejenigen, in deren Machtsphäre die erbetene Wirkung lag, ist selbstverständlich. So wird einmal zu Smyrna der Dank für Herstellung von einer Epidemie nicht an die Heilgötter, sondern an den Flußgott Meles gerichtet.[4]) Dem Genius einer Stadt in Numidien stiftete Jemand eine Statue oder ein Heiligthum für 8000 S. an der Stelle, „an welcher er die Hilfe seiner göttlichen Macht gespürt hatte."[5]) Nicht bloß die Einheimischen, auch die Fremden verehrten natürlich die Gottheit, in deren Bereich sie verweilten, und empfahlen sich ihrem Schutze. Ein römischer Kaufmann, der mit seinem Thongeschirr nach Britannien handelte, bringt auf der Insel Walcheren der dortigen Göttin Nehalennia „wegen Erhaltung seiner Waaren in gutem Zustande" sein Gelübde dar.[6]) Ein kaiserlicher Hausbeamter T. Pomponius Victor, der als Procurator des kaiserlichen Vermögens zu Axima in den grajischen Alpen (an der Straße von Lemens nach Aosta) stationiert, und wahrscheinlich zu

1) Orelli 1523 = CIL XIV 3530 (88 p. C.). 2) Mommsen Eph. epigr. IV 1881 p. 260 nr. 723a: Bona dea inter deas eodem fere loco est, quem inter deos obtinet genius loci et ad aedificia potissimum refertur (vgl. die angeführten Inschriften und Preller RM. I³ 404 f.). 3) Weisbrodt Griech. u. latein. Inschr. v. d. Untermosel. Bonner Jahrbb. LXXVII 1884 S. 48. 4) CIG 3165. 5) Eph. ep. V 443 nr. 900 (civitas Celtianensium). Oben S. 330. 6) Brambach CIRh. 43 = Orelli 2029; vgl. Marquardt Prl II² 635, 4.

häufigen Dienstreisen verpflichtet war, richtet ein zierliches poetisches Dankgebet an den Waldgott Silvanus, dessen Bild in der Höhlung einer heiligen Esche als einer natürlichen Waldkapelle eingeschlossen war[1]):

Weil auf der Reise über Thäler und Alpenhöh'n,
Und während deines duftenden Haines Gast ich bin,
Und während das Recht ich pflege in des Kaisers Dienst,
Du mich mit deiner glückverheißenden Gunst beschützt,
So bringe mich und die Meinen auch nach Rom zurück,
Und laß in deinem Schutz Italiens Flur uns bau'n.
Dann will ich gern dir tausend große Bäume weih'n.[2])

Von der Verehrung der nicht römischen Landesgottheiten in den westlichen und nördlichen Provinzen durch die dort ansässigen oder verkehrenden Römer ist bereits die Rede gewesen. Unter den keltischen Göttern war der (von ihnen mit Apollo identificierte) Belenus einer der größten, seine Verehrung war in allen Wohnsitzen der Kelten (545) und darüber hinaus auch unter den Römern verbreitet, wie die bei Autun, Vienne, Venedig, Aquileja gefundnen Votivinschriften bezeugen.[3]) Als im Jahr 238 der Kaiser Maximinus mit aller Macht die Stadt Aquileja belagerte, wurde der Muth der Vertheidiger durch die Zuversicht auf die Hilfe des einheimischen Gottes Belenus aufrecht erhalten, und auch die Belagerer sahen oft seine Gestalt über der Stadt in der Luft schweben. Herodian läßt es unentschieden, ob sie ihnen wirklich erschienen war, oder ob sie nur durch die Erdichtung seines wunderbaren Beistandes die Schande der Niederlage von sich abwälzen wollten. Doch fügt er hinzu, „der unerwartete Ausgang lasse Alles glauben"[4]), und auch eine bewußte Erdichtung beweist die Verbreitung des Glaubens an die sichtbare Hilfe der Götter, ohne den sie sinnlos gewesen wäre.

Auch Reisende und Wanderer beteten im fremden Lande zu den Localgöttern und brachten an jeder ihnen geheiligten Stelle ihre Verehrung dar. Fromme Wanderer, sagt Apulejus, verweilten, wo sie auf ihrem Wege einen heiligen Hain antrafen oder einen blumenbekränzten Altar, eine laubumschattete Höhle, eine mit Hörnern (von Opferthieren) behängte Eiche, eine mit deren Fellen geschmückte Buche,

1) Mannhardt Wald- und Feldculte II 121. 2) Orelli 1613 = CIL XII 103 (wo Hirschfeld B. 2 anders erklärt). Vgl. CIL IX 2164 (Silvano — quot se et suos incolumes habet). 3) Mone Gesch. d. Heidenthums im nördl. Europa S. 416 ff. Mommsen ad CIL V 1, 732: numen proprie Carnicum, non Noricum. CIL V 1, 1827 (Julium Carnicum): Herstellung seines Tempels. 4) Herodian. VII 3, 3. Vit. Maximini c. 22.

einen eingehegten Hügel, einen mit der Axt zum Bilde behauenen Baumstumpf, einen von Opferspenden dampfenden Rasen, einen mit Wohlgerüchen beträufelten Stein.[1]) Wenn der Fremde schon an diesen Stätten eines einfach ländlichen Cults seine Andacht verrichtete, so forderte um so unwiderstehlicher die in großen Naturerscheinungen waltende göttliche Macht zur Anbetung auf.[2]) „Dem höchsten besten Jupiter, dem Genius des Orts und dem Rhein" löste zu Remagen ein römischer Gefreiter sein Gelübde, laut einem im Jahr 190 gesetzten Stein, der nicht der einzige dieser Art ist.[3]) Aber überall war man wol in der Fremde, den Gefahren und Wechselfällen der Reise ausgesetzt, doppelt „der Götter eingedenk"[4]), freilich auch der heimischen. Ein Stein von Urbisaglia hat die Erinnerung eines Geschenks aufbewahrt, das ein kaiserlicher Freigelassener, T. Flavius Maximus „den Göttern und Göttinnen von Urbsſalvia" aus dem Orient sandte.[5]) (546) Dagegen löst in Nemausus (Nimes) ein aus Berytus gebürtiger Primipilus sein Gelübde dem Gotte seiner Heimath, dem Jupiter von Heliopolis, doch zugleich auch dem Gotte Nemausus.[6]) Denn am unmittelbarsten fühlte man sich doch immer zur Verehrung der Götter aufgefordert, denen man nahe war, und daher sind die Inschriften von Reisenden, die sich dem Schutz und der Huld der Landesgottheiten empfehlen, zahlreich. Am überwältigendsten scheinen die uralten kolossalen Heiligthümer Aegyptens auf den religiösen Sinn der fremden Besucher des Landes gewirkt zu haben, wie die an den meisten Orten zu beiden Seiten des Nil auf Tempeln, Obelisken, Pylonen u. s. w. eingehauenen Inschriften von Reisenden bezeugen.[7]) Zu Talmis (Kalabsche) in Nubien bringt im Jahre 84 eine Anzahl von dorthin commandirten römischen Centurionen und Soldaten dem in dieser Gegend verehrten Sonnengott Mandulis in einer im Vorhofe seines Tempels angebrachten Inschrift ihre Huldigung dar.[8])

Anrufung der Götter einer bestimmten Wirksamkeit an bestimmten Orten.

Aber auch als Götter einer bestimmten Wirksamkeit wurden die Götter natürlich häufig angerufen, weil und in sofern sie diese an einem gewissen Ort ausübten. So z. B. löst in Alba Julia (Karlsburg am Marosch) ein römischer Veteran sein Gelübde „nach einem Traumgesicht" zugleich im Namen seiner Frau und Tochter für die

1) Apulej. Florida I 1. 2) Th. II 188 f. 3) Orelli 1650; vgl. 1651. 469.
4) CIL I 623. 5) Orelli 1870. 6) Herzog Gallia Narb. App. 240 = CIL XII 3072. 7) Th. II 164, 3. Franz Elem. epigr. 336 sqq. CIG 4832 sqq.
8) CIG III 5042 sq.; vgl. 5039. Griechische und lateinische Proskynemata beim Tempel des Baal Markod in Phönicien aus Severs Zeit: Lebas-Waddington 1855–1863 a.

Wiederherstellung des Augenlichts „dem Aesculap und der Hygiea und den übrigen Heilgöttern und -göttinnen dieses Orts“.[1]) In vielen Fällen war die Wirksamkeit des Gottes eben an ein bestimmtes Local gebunden. So richtet sich selbstverständlich der Dank der in einem Bad genesenen Kranken an die Nymphen dieser Quelle; bei vielen Bädern sind Votivtafeln römischer Besucher gefunden worden, zahlreich unter andern auf Ischia für Apollo und die „Nymphen der Nitrumquellen“.[2]) Andre Heilquellen, bei denen sich Nympheninschriften gefunden haben, sind z. B. die von Les Fumades (Dep. du Gard), Warasdin-Teplitz, Tüffers bei Cilli, Bagnères de Bigorre, Lopresti haspól u. a.[3]) Eine bei dem heißen Bade zu Vif gefundene Votivtafel ist den „Geistern des ewigen Feuers“ geweiht.[4]) Bei den noch heute so genannten Herculesbädern in Siebenbürgen richtet sich der Dank an den „heilbringenden Hercules“ als den Gott, der auf seinen Weltwanderungen der Entdecker aller warmen Quellen wurde.[5]) Ein Jäger, den die Bäder der Solfatara bei Tivoli von einer Gelenkgeschwulst (der Folge einer Verwundung durch den Zahn (547) eines etrurischen Ebers) befreit hatten, ließ zum Dank dafür, daß er wieder zu Pferde steigen konnte, der Gottheit der Quelle (Lymfa) seine marmorme Reiterstatue aufstellen.[6]) Den Nymphen dankte man auch für die Auffindung neuer Quellen (oder deren Gottheiten wurden als die „neuen“ oder „neu entdeckten Nymphen“ verehrt), oder für die Wiederkunft einer versiegten Wasserader.[7]) Ein Magistrat von Lambäsis in Numidien weihte einen Altar besonders aus Freude darüber, daß im Jahr seiner Amtsführung die Nymphe „unsere Stadt Lambäsis mit reichlichem Strome getränkt hat“.[8]) Eine Inschrift bei Auzia in Mauretanien meldet die Darbringung einer Opfergabe an den Geist eines Berges, „der die Gewalt der Stürme von unsrer Vaterstadt abhält“.[9]) Bei den alten Marmorbrüchen von Martignac in der Nähe der Pyrenäen spricht eine Votivtafel den Dank zweier römischen Unternehmer oder Besitzer, „welche zuerst von dort Säulen von zwanzig Fuß Länge brachen und ausführten“, „dem

1) Orelli 1580. 2) CIL X 6786 p. 679. Preller RM. II³ 145, 5. CIL III 1396 sq. (Thermen von Zazwaros); Devotion an die Nymphae der aquae ferventes (gefunden in der Quelle von Poggio Bagnoli) Wilmanns E. I. 2749 = CIL XI 1, 1823. 3) Ihm Mütter- oder Matronencultus. Bonner Jahrbb. LXXXIII Sk 94 f. 4) Henzen 5689. 5) Orelli 1560 sq. 6) IRN 7146 (aliena). 7) Orelli 1632. 1634. 1637. CIL V 1, 3106. Ib. III 3047 (Nymphis Aug. — pro salute municipii balneo effecto). 8) Henzen 5758a. 9) CIL VIII 9180.

Silvanus und den Geistern der Nimidischen Berge" aus.[1]) Auch ein in Britannien dienender Reiterofficier, der sein Gelübde dem Silvanus löste, weil er ihn einen gewaltigen Eber fangen ließ, den viele seiner Vorgänger nicht erbeuten konnten[2]), dachte sich den Waldgott doch sicherlich in diesem Walde hausend. Ihm brachten auch Holzsäger und Holzhändler ihre Verehrung dar.[3]) Ein Legat der 7. Legion errichtete bei deren Standquartier (Leon in Asturien? Gallizien?) etwa in der Zeit Trajans der Diana einen Tempel „damit er flüchtige Rehe, Hirsche, borstige Eber und die Nachkommenschaft waldbewohnender Pferde mit dem Wurfspieß zu treffen vermöge", und brachte ihr von seiner Jagdbeute Eberzähne, Hirschgeweihe und ein Bärenfell dar.[4]) Der Göttin von Turobriga danken Inschriften an verschiedenen Orten in Spanien für Wiedererlangung der Gesundheit; an dieselbe wendet sich aber auch Jemand in Emerita in Lusitanien mit der Bitte den Dieb von 6 Tuniken, 2 leinenen Ueberziehmänteln, 1 Hemde u. s. w. zu bestrafen.[5]) Dem Gott Nodon (im südwestlichen Britannien) verspricht Jemand, der einen Ring verloren hat, im Falle der Wiedererlangung die Hälfte desselben zum Geschenk. Er fügt einen sehr ungrammatisch gefaßten Satze hinzu: „Wenn unter Denen, welche sich jetzt des Rings erfreuen, des Senicianus Name ist, so wolle ihm nicht eher Gesundheit verstatten, als bis er den Ring zu deinem Tempel bringt."[6])

Allgemeine Anrufung der Götter einer bestimmten Wirksamkeit, der untern —

Wenn die Zahl der Götter, die an bestimmten Orten entweder in allen Fällen oder wenigstens vorzugsweise angerufen wurden, ungemein groß war, weil sie mindestens der Zahl der angeseheneren Cultusorte und -stätten gleich kam, wurde doch auch anderseits überall jeder Gott um die Hilfe oder Gabe angefleht, die er nach dem Glauben (548) vor allen andern zu gewähren vermochte.[7]) Dies gilt nicht bloß von den großen, sondern auch von den geringen und geringsten Göttern. Selbst der Cultus jener zahllosen Schutz- und Hilfsmächte der altrömischen Religion dauerte vielfach fort, deren Walten sich nur auf einzelne Momente oder auf engbegrenzte Gebiete erstreckte, und deren

1) Herzog Gall. Narb. App. 283 (Henzen Bull. 1862 p. 142 s.). Hirschfeld VG. S. 73, 3. 2) Orelli 1603 = CIL VII 451. 3) Orelli 4278 = CIL V 1, 815: Silvano sacrum sectores materiarum Aquilejenses. CIL XI 1. 363 (Arimini): Silvano Aug. sacrum NN negotians materiar. d. d. In dem felsigen Dalmatien erscheint Silvanus als Pan, die Votivreliefs des Pan und der Nymphen sind für Dalmatien am meisten charakteristisch. Schneider Oesterreich. Mitth. IX (1885) S. 36—47. 4) CIL II 2660. 5) CIL II 462. 6) Hübner das Heiligthum des Nodon, Bonner Jahrbb. LVII (1879) S. 29 ff. 7) Unterweltsgötter in Verwünschungen angerufen: Lebas-Waddington 1499.

Dienste sich der christliche Glaube durch Engel verrichtet dachte.[1]) Zahlreiche Zeugnisse für die Verehrung dieser so untergeordneten und momentan wirkenden Schutzgeister kann man natürlich nicht erwarten. Doch da Tertullian bezeugt, daß immer noch der Tag, an dem das Kind zum ersten Mal auf dem Boden feststand, der Göttin Statina heilig war[2]), so darf man annehmen, daß auch andere von jenen Gottheiten, welche die wichtigsten Momente des Menschenlebens behüteten, im Volksglauben noch fortlebten. Noch immer schwuren Fuhrleute und Maulthiertreiber bei der (ursprünglich keltischen)[3]) Pferdegöttin Epona, die ihre kleine Kapelle in einer Nische des Hauptbalkens zu haben pflegte, welcher die Decke des Stalles trug. Dort wurde ihr Bild an Feiertagen mit Rosen und andern Blumen bekränzt; auch Bildwerke, die sie darstellen, für Ställe ausgeführt, sind noch vorhanden.[4]) An Orten, wo böse oder erstickende Dünste aus dem Boden aufstiegen, wie bei Benevent, Cremona und anderwärts, verehrte man die Göttin Mefitis.[5])

Wie gern aber auch das Volk an den zahllosen dienenden Gottheiten festhalten mochte, weil sie mit ihrer geringen, doch genau bestimmten und darum sehr deutlichen Wirksamkeit einem Theil der Gläubigen näher standen, und ihrem Bedürfnisse mit der übersinnlichen Welt zu verkehren mehr entsprachen als die obern Götter, deren Allmacht und Majestät das menschliche Herz eher in scheuer Entfernung hielt: so blieben doch immer diese als gewaltigste, die Welt regierende, die Vorsehung ganz eigentlich ausübende Mächte die überall am höchsten verehrten, am allgemeinsten angerufenen. Ueberall betete der Soldat zum Vater Mars[6]), der Seefahrer zum Neptun[7]), der Kaufmann und Gewerbtreibende, auch der sorgsame Haushalter zum Mercur, „dem Lenker der Gewinne und Erhalter"[8]), der Handwerker und Künstler zur Minerva[9]), der Landmann zur Ceres[10]), kreisende Frauen zur Diana und Lucina[11]); getrennte Liebende in Griechenland

der obern —

(549)

1) Tertullian. De anima c. 37: nos officia divina angelos (l. angelis) credimus. 2) Id. ib. c. 39. 3) Jordan De Genii et Eponae picturis Pompej., Adf. 1872 p. 49 ss. 4) Preller RM. II³ 227 f. Vgl. Ihm Mütter- u. Matronencultus. Bonner Jahrbb. LXXXIII 1887 S. 56, 2. Die Fortdauer des Cults der Epona (und Cloacina) bezeugt noch Prudent. Apoth. 197. 5) Preller das. S. 144 f. Quartana in einer Votivinschrift von Nemausus CIL XII 3129 (Quartane volum reddet (so) libens merito Byrria Severilla) hält Hirschfeld für die Göttin des viertägigen Fiebers. 6) Z. B. Orelli 1348. 7) Id. 1336. 8) Id. 1404. CIL IX 3307 (Aufstellung einer Mercurstatue in einem atrium auctionarium). 9) Die am ganzen Limes sehr zahlreichen Denkmäler der Minerva stehn an Menge nur denen des Mercur nach: Keller Vicus Aureli S. 25. 10) Horat. S. II 2, 124. 11) Tertullian. De anima c. 39.

zum Liebesgott; in einem Dialog Plutarchs erzählt einer der Sprecher, wie seine Eltern bald nach ihrer, durch einen Familienzwist lange verzögerten Hochzeit nach Thespiä wallfahrteten, um ihrem beiderseitigen Gelübde gemäß, dem Eros zu opfern.[1]) Die Göttern wurden um so öfter angerufen, je umfassender ihre Machtsphäre und je allgemeiner ihre Verehrung war. Herakles, den unbesiegten Ueberwinder aller Schrecknisse und Gefahren rief man im Osten in jeder Bedrängniß zu Wasser und zu Lande, in Seegefahr und Krankheiten an.[2])

besonders des Jupiter.

Doch die meisten Gebete richteten sich ohne Zweifel überall an den höchsten Gott.[3]) Zu ihm betete man als dem Donnerer, dem Blitzschleuderer, dem Herrn der himmlischen Wetter, des heitern Himmels: in langer Dürre zogen Processionen von Frauen mit bloßen Füßen und aufgelösten Haaren auf eine Höhe, und flehten ihn um Wasser an.[4]) Auf Bergeshöhen fühlte man sich ihm vor allem nahe, dort huldigte man ihm als dem Jupiter des Vesuv, des Apenninus u. s. w. Auf der Paßhöhe des großen Bernhard, dessen Umwohner (die keltischen Veragrer) in Hannibals Zeit den Gott Pöninus verehrten[5]), stand bis ins 11. Jahrhundert zwischen dem (seit 926 dem h. Bernhard geweihten) Hospiz und dem See ein Jupitertempel, von welchem der Berg ehemals den Namen Mont-Joux (Mons Jovis) führte.[6]) Dort, „wo die Schrecken des Gebirges dem Wandrer in ungleich stärkerem Maße als auf den übrigen Pässen entgegentreten",[7]) sind mehr als dreißig bronzene Votivtafeln von Soldaten und andern römischen Reisenden[8]) gefunden worden, die dem höchsten gütigsten Jupiter Pöninus ihr Gelübde für glückliche Hin- und Rückreise lösten.[9]) Aber nicht die Natur allein lenkte sein allmächtiger Wille; er war zugleich der „Lenker der göttlichen und menschlichen Dinge und Herr der Geschicke"[10]), und als solcher Schützer, Erhalter, Sieger, Schlachtengott und Friedensbringer, überhaupt Vollender jedes Beginnens, Helfer in jeder Noth und Gefahr.[11]) (550) Es gab kein großes oder kleines, öffentliches oder privates Anliegen,

1) Plutarch. Amator. c. 2, 1. 2) Lobeck Aglaoph. p. 1172. 3) Henzen-Orelli Index p. 31 sq. 4) Petron. Sat. 44. Preller RM. I³ 194, 2. 5) Liv. XXI 38 sq. 6) Saussure Voy. d. l. Alpes IV 189 ss. 7) Nissen Ital. Landeskunde S. 160. 8) Ex Galliae parte septentrionali Germaniisque Raetiaque: Mommsen CIL V 2, 761. Vgl. H. Meyer Die röm. Alpenstraßen in d. Schweiz, Mitth. d. antiquar. Gesellsch. zu Zürich XIII 19 ff. 9) Promis Antichità d'Aosta p. 61 ss. CIL V 2, 6865—6895. 10) Orelli 1269 = CIL III 1, 1090. 11) Lebas-Waddington 2573 (Palmyra): *Διὶ Ὑψίστῳ* (Mann und Frau) — *εὐξάμενοι καὶ ἐπακουσθέντες*. CIL III 1918 (Novae in Dalmatia): J. O. M. NN. centurio — hoc in loco majestate et numine ejus servatus u. s. w.

das ihm nicht anbefohlen, kein Ereigniß, in dem nicht die Offenbarung seiner Allmacht erkannt werden konnte. Ein hoher Beamter von senatorischem Stande löst in Campanien dem Jupiter sein Gelübde, „weil er an diesem Orte eine dringende Gefahr bestanden und seine Gesundheit wieder erlangt hat"[1]); ein Verwalter des vornehmen Hauses der Roscier als dem Erhalter der Besitzungen dieser Familie (in der Gegend von Brescia).[2]) In Apollonia in Phrygien weihte ihm ein Galater einen Altar, an dem sich zwei Ochsen in Relief befanden, zum Dank dafür, daß der Gott Menschen und Vieh in einer Hungersnoth am Leben erhalten, den Darbringer in sein Vaterland zurückgeleitet, seinem Sohne bei den Trokmern Ansehn verliehn hatte.[3]) Ein Bewohner von Apulum (Karlsburg am Marosch) löste ihm sein Gelübde „für sein und der Seinigen Heil", weil er (durch ihn) aus der Gewalt der Carper befreit worden war, die im 3. Jahrhundert häufig in die Provinz Dacien einfielen.[4]) In der etruskischen Stadt Tuder hatte einst „ein verruchter Sklav der Commune" „mit abscheulicher Arglist" eine Tafel mit den Namen sämmtlicher Decurionen (Stadträthe) in einem Grabe vergraben, um dieselben so den Mächten der Unterwelt zu weihn. Aber der höchste Gott hatte durch seine Macht das Verbrechen an den Tag gebracht, den Thäter der Strafe überliefert, und Stadt und Bürgerschaft von der Angst vor den drohenden Gefahren befreit. Darum löste ein von der Stadt besonders ausgezeichneter Freigelassener sein Gelübde für das Wohl der Stadt, des Stadtraths und des Volks von Tuder „dem höchsten besten Jupiter, dem Bewacher und Erhalter".[5])

Mangel an Angaben über die Menge der Ungläubigen und Indifferenten.

Diese römischen Inschriftsteinen entnommenen Beispiele zu häufen würde überflüssig sein; die gewählten werden genügen, um die Natur des Glaubens an eine durch die Gottheit geübte Vorsehung anschaulich zu machen; ihre Masse, Mannigfaltigkeit und Verbreitung über alle Theile der römischen Welt läßt eine im Großen und Ganzen entsprechende Verbreitung des Glaubens annehmen, den sie bezeugen: wenn auch immerhin ein beträchtlicher Theil dieser Denkmäler von Ungläubigen oder Indifferenten herrühren mag, welche die Erhaltung der herrschenden Cultusformen durch ihre Anerkennung unterstützen (551)

1) Orelli 1267. 2) Henzen-Orelli 5619 = CIL V 1, 4241 (224 p. C.).
3) Lebas-Waddington 1192 = Kaibel Epigr. Gr. 793 (wie es scheint 163 n. Chr.).
4) CIL III 1, 1054. 5) Orelli 3726.

oder sich nicht zu ihr in Widerspruch setzen wollten. Eine solche Anbequemung oder Nachgiebigkeit konnte aber nur gegenüber einem Glauben stattfinden, dessen Herrschaft unbestritten war. Auch gibt es gegen die Thatsache dieser Herrschaft kein einziges Zeugniß in der gesammten griechischen und römischen Litteratur dieses Zeitraums, wol aber manche unverwerfliche, die sie ausdrücklich bestätigen. Allerdings ist wegen der großen Verbreitung des Epikureismus glaublich, daß die Zahl der Leugner der Vorsehung an sich beträchtlich war, aber das Verhältniß dieser Ungläubigen zu den Gläubigen auch nur annähernd zu bestimmen, war selbst für den sorgfältigsten und weitblickendsten Beobachter in jener Zeit ebenso unmöglich als in irgend einer andern; und die unbestimmten Ausdrücke der Schriftsteller, die über die religiösen Zustände der Mitwelt sich im Allgemeinen äußern, sagen uns nichts, was wir nicht ohnedies schon wüßten. Wenn Plinius sagt, daß ein Theil der Menschen keine Rücksicht auf die Götter nehme, daß der blinde Zufall als Gottheit verehrt werde; und Juvenal, daß nach Manchen alles vom Zufall abhänge, kein Lenker sondern die Natur den Gang der Weltordnung regele[1]); oder der Jude Philo, daß nach dem Glauben Vieler alles in der Welt sich ohne höhere Leitung aus eigner Kraft bewege und Gesetze und Sitten, Rechte und Pflichten der Menschen einzig und allein der menschliche Verstand festgesetzt habe[2]): so sind dies nur ungenaue Umschreibungen der Epikureischen Lehre, die auch Tacitus, als die Ansicht, daß in den menschlichen Dingen der Zufall walte, dem stoischen Vorsehungsglauben entgegenstellt.[3]) Der Glaube an ein unabänderliches Fatum, dessen weite Verbreitung er sowol als Plinius bezeugt, schließt den Vorsehungsglauben keineswegs aus, wie denn auch bekanntlich die stoische Schule den einen mit dem andern zu vereinigen wußte. Auch bei Plutarch, der in einer eignen Schrift[4]) Aberglauben und Unglauben als die entgegengesetzten Abirrungen von der wahren Frömmigkeit behandelt hat, sind unter den Atheisten hauptsächlich Epikureer zu verstehn; eine Andeutung über das Verhältniß ihrer Zahl zu der der Gläubigen gibt er nicht; doch wenn er, dessen religiöse Richtung dem Aberglauben so nah verwandt war, trotzdem den Atheismus für den minder schädlichen Irrthum erklärt, so kann man kaum glauben, daß er von seinem Umsichgreifen eine Gefahr für die Reli-

1) Juv. 13, 86. 2) Philo T. I p. 262 Pfeiff. 3) Tac. A. VI 22.
4) Plutarch. De superstitione.

gion befürchtete: hätte sich die materialistische Weltanschauung in einer Besorgniß erregenden und das fromme Gefühl beleidigenden Weise breit gemacht, so würde Plutarch sie schwerlich als eine natürliche Reaction gegen das Uebermaß der Superstition anerkannt[1]) und so milde beurtheilt haben. (552)

Die Atheisten eine kleine Minorität.

Daß der Glaube an die Götter allgemein, der Gottesleugner sehr wenige waren, sagt nicht bloß Maximus von Tyrus[2]), sondern auch Apulejus: „die in die Philosophie uneingeweihte Masse der Unwissenden, der Heiligkeit ledig, der wahren Erkenntniß baar, arm an Frömmigkeit, untheilhaftig der Wahrheit, mißachtet die Götter theils durch überängstliche Verehrung, theils durch trotzige Verschmähung, jene im Aberglauben, diese im Unglauben, jene voll Furcht, diese voll Selbstgenügsamkeit. Denn diese Gesammtheit der hoch im Aether wohnenden, von menschlicher Berührung abgeschiednen Götter verehren, doch nicht in gebührender Weise, die Meisten; es fürchten sie Alle, doch aus Unkenntniß; es leugnen sie Wenige, doch aus Gottlosigkeit."[3]) Hiernach erschien also mindestens damals die Zahl der Atheisten und Materialisten, wenn auch an und für sich nicht gering, doch der Masse der Gläubigen gegenüber als eine kleine Minorität: und diese Ansicht bestätigt im Wesentlichen Lucian, dessen Zeugniß um so schwerer ins Gewicht fällt, da er ohne Zweifel sehr viel lieber die entgegengesetzte Wahrnehmung constatirt hätte. Er läßt die um ihre fernere Verehrung besorgten Götter eine öffentliche Disputation zwischen einem Epikureer als Leugner und einem Stoiker als Vertheidiger des Vorsehungsglaubens anhören, wobei der letztere die schimpflichste Niederlage erleidet. „Aber, sagt Hermes, was ist denn dabei für ein großes Uebel, wenn nur Wenige mit dieser Ueberzeugung nach Hause gehn? Denn groß ist die Zahl Derer, welche die entgegengesetzte Ansicht haben, die Mehrzahl der Hellenen, die große Masse, und alle Barbaren."[4])

Wie viele Erweiterungen auch die antike Götterwelt durch die massenhafte Aufnahme orientalischer und barbarischer Gottheiten erfahren hatte, so war doch im Verhältniß der Gläubigen zur Gottheit keine Veränderung eingetreten. Für die menschliche Schwäche und Hilflosigkeit, die nach Plinius' richtigem Ausdruck die Gottheit nicht anders als durch Auflösung in unzählige Einzelwesen begreifen konnte,

1) Plutarch. De superst. c. 13. 2) Oben S. 518, 4. 3) Apulej. De deo Socrat. ed. Oudendorp II 122. 4) Lucian. Jup. Tragoed. in f.

war durch Vermehrung und Vermannigfaltigung der göttlichen Personen der Verkehr mit der höhern Welt eher erleichtert als erschwert. (553) Nicht bloß der Glaube an eine durch die Götter geübte Vorsehung blieb der ungeheuren Mehrzahl der Menschen unentbehrlich, sondern das Glaubensbedürfniß dieser Mehrzahl forderte und schuf unaufhörlich das Wunder, und es waren nicht allein die Weiber und die große Menge, wie der aufgeklärte Strabo meinte, die der „Legenden und Wundergeschichten" bedurften. Aber auch daß, so weit sich die römisch-griechische Cultur erstreckte, die aus der Verschmelzung der beiden Religionen hervorgegangene Götterwelt trotz des Ansehns der neuen Götter im Großen und Ganzen die Herrschaft behauptete, und trotz aller Mischungen sich in den Gemüthern der Menschen immer von Neuem herstellte: auch das wird sich hoffentlich aus der bisherigen Darstellung ergeben haben.

Der Cultus und seine Wirkungen auf die Erhaltung des Glaubens.

Zum Schluß ist hier noch der Cultus in Betracht zu ziehn, dessen Wirkung auf unaufhörliche Kräftigung und Neubelebung des Glaubens sehr hoch angeschlagen werden muß. Selbst eine völlige Ueberschwemmung des Occidents durch die Religionen des Ostens hätte den Glauben an die alten Götter nicht zu entwurzeln vermocht, so lange überall ihre Culte in den überlieferten Formen fortdauerten, die mit dem ganzen öffentlichen und Privatleben im innigsten Zusammenhange standen, allen bedeutenden Momenten des einen wie des andern Weihe und Verklärung gaben, und Sinn, Gemüth und Phantasie aufs mannigfachste fort und fort in Anspruch nahmen und fesselten. So lange überall die Tempel „mehr erhaben durch die persönliche Gegenwart der sie bewohnenden Gottheiten als durch Schmuck ausgezeichnet und an Geschenken reich"[1]) die Beter einluden; so lange sehr zahlreiche Feiertage, Festlichkeiten und religiöse Ceremonien aller Art, als Opfer, Processionen, Bittgänge, Schauspiele, an die Macht, Größe und Herrlichkeit der Götter so wie an ihr Verhältniß zu den Menschen fortwährend aufs eindringlichste erinnerten: so lange konnte der Glaube der Menschen unmöglich von den Bahnen weichen, die ihm die ehrwürdige Ueberlieferung so vieler Jahrhunderte vorzeichnete, und die unzählige Generationen als die zur Wahrheit führenden erprobt hatten.

1) Minuc. Fel. c. 7.

Nicht bloß die Fortdauer aller angesehenern römischen und griechischen Gottesdienste bis in das späte Alterthum ist eine unbestrittene Thatsache, sondern auch die Erhaltung obscurer und localer Culte, so wie unverständlich gewordener religiöser Ceremonien, Gebräuche (554) und Formen durch zahlreiche Nachrichten für so verschiedene Länder bezeugt, daß bei einer so ungemein zähen Lebenskraft der religiösen Ueberlieferung eine große und wesentliche Verminderung ihres Bestandes im Laufe der Jahrhunderte überhaupt als unannehmbar erscheint.

Erhaltung uralter Culte und Rituale in Rom.

Das römische Ritual hat sich mindestens zum großen Theil bis in die letzten Zeiten des Alterthums in Formen erhalten, die einer jenseit der Anfänge der römischen Geschichte liegenden Zeit ihren Ursprung verdanken, und auf jenen urältesten Anschauungen der Götterwelt beruhn, die in Latium lange vor der Ueberfluthung der römischen Religion durch die griechische geherrscht hatten. Die liturgischen Gesänge, auch den Priestern selbst, die sie Jahr für Jahr vorschriftsmäßig absangen, zum Theil unverständlich[1]), enthielten die Anrufungen der Götter mit den längst verschollenen Namen, mit denen die ältesten Ansiedler der Hügel am Tiberufer sie genannt hatten, und Jahr aus Jahr ein wurde ein ebenfalls aus grauer Vorzeit stammendes gottesdienstliches Ceremoniell mit derselben peinlichen Genauigkeit von den Priestern vollzogen. Die Stationslocale für die Procession der Salischen Priester, in welcher die heiligen Schilde (ancilia) über Nacht aufbewahrt wurden, sind wahrscheinlich noch nach 382 n. Chr. restaurirt worden.[2]) Der 354 nach officiellen Quellen zusammengestellte Kalender des Philocalus führt noch eine nicht geringe Anzahl der angeblich von König Numa gestifteten, d. h. in eine unvordenkliche Zeit zurückreichenden religiösen Feste, als damals in Rom gefeierte Staatsfeste auf.[3]) Es waren gerade die ältesten Culte, die noch fortdauerten, „als längst die geistigern Gottesdienste der historischen Zeit der Religion des Kreuzes zum Opfer gefallen waren[4])": so der Umzug zu den 24 Kapellen der Argeer (Binsen- oder Strohpuppen) am 16. und 17. März und das Hinabstürzen derselben in den Tiber am 13. Mai (Gebräuche die sich wol auf den Einzug und den Tod des Frühlingsgeistes bezogen[5]) und das beim Erntedankfest (15. October) auf dem Marsfelde vollzogene Opfer eines mit Broden

1) Quintilian. I 6, 40. 2) Marquardt StV. III² 433, 1. 3) Mommsen CIL I 362. 4) Mannhardt Wald- u. Feldculte II S. XXXVII. 5) Ders. das. S. 265 ff.

bekränzten Pferdes (des Octoberrosses), um dessen Haupt als um ein Heilthum zwei der ältesten Stadttheile Roms sich stritten.[1]) Das ebenfalls aus uralter Zeit stammende Fest der Lupercalien bestand bis zum Jahre 494, in welchem der Tag desselben (15. Februar) von Papst Gelasius I in das Fest Mariä Reinigung umgewandelt wurde.[2])

Das Ritual der Arvalbrüder.

Doch am deutlichsten ergibt sich die unveränderte Fortdauer tausendjähriger, wie in Versteinerung erhaltener Cultusformen aus den Protokollen der Ackerbrüder (fratres Arvales), den einzigen einer geistlichen Genossenschaft, die sich erhalten haben.[3]) Diese Brüderschaft, in der Kaiserzeit regelmäßig aus Männern des höchsten Adels (555) und den Kaisern selbst bestehend, feierte im Mai „der göttlichen Göttin" (dea Dia — eine uralte Benennung der mütterlichen Erdgöttin, der Spenderin des Fruchtsegens) ein dreitägiges Fest für das Gedeihen der jungen sprossenden Saaten, in ihrem Haine mit uralten, von der Axt nie berührten Bäumen, der fünf Miglien von Rom an der campanischen Straße lag. Jeder Gebrauch einer eisernen Axt in diesem Hain, wenn ein Baum durch Sturm oder Alter brach, überhaupt jeder Gebrauch eines eisernen Geräths erforderte ein Sühnopfer: das Verbot des Eisens beim Gottesdienst ist aus der Unbekanntschaft der Zeit, aus welcher die Ritualgesetze stammen, mit diesem Metall zu erklären.[4]) Zu den Feierlichkeiten des zweiten Festtags gehörte, daß die Priester bei verschlossenen Thüren im Tempel gewisse Töpfe berührten und mit frommen Gebet besprachen. Die neuesten Ausgrabungen im Arvalenhain haben Scherben von Gefäßen rohester Fabrik, ohne Drehscheibe aus freier Hand gefertigt zu Tage gefördert, wie sie sonst in Latium nur unter dem Peperin (d. h. der Lava der in vorgeschichtlicher Zeit erloschenen Vulkane des Albanergebirges) vorkommen. „Offenbar waren dies die Breitöpfe aus jener Zeit, wo man das Korn noch nicht zum Brode buk, sondern als Brei stampfte." In einer spätern Zeit desselben Tages gürteten die Priester, nachdem alle nicht zum Collegium gehörigen Personen den Tempel verlassen hatten, in den heiligen Raum eingeschlossen ihr Gewand zum Tanze, und sangen oder sagten nun ein Gebet an den Mars und die Laren

---

1) Mannhardt Wald- u. Feldculte II S. 315. Vgl. desselben Mythol. Forschungen aus seinem Nachlasse S. 159 f.; 192—197. 2) Marquardt a. a. O. 446, 1. 3) Das Folgende hauptsächlich (zum Theil wörtlich) nach Mommsen Ueber die römischen Ackerbrüder, Grenzboten 1870 I S. 161 ff. 4) Henzen Acta fr. Arval. p. 132. Marquardt StV. III² 447 ff. Jordan Topographie I 396.

oder Lasen um Abwendung des Verderbens „in einem Latein, welches bereits 400 Jahre vor Cicero eine veraltete Sprache gewesen sein muß", ihnen selbst „so unverständlich wie das Kyrie Eleison dem Meßner, weshalb auch jedem Priester vorher sein Textbuch von den Dienern überreicht ward." Der Text dieser Litanei, in einem im Jahre 218 unter dem Kaiser Elagabal abgefaßten Protokoll erhalten, ist das älteste Document der lateinischen Sprache, das wir kennen. Ein Jahrtausend mochte damals vergangen sein, seit die Ackerbrüder zum ersten Mal die dea Dia mit diesem Gebete angerufen hatten. In diesem Jahrtausend hatten die ungeheuersten Umwälzungen die Gestalt der bewohnten Erde völlig verwandelt. Die Tiberstadt war aus einem Bauerndorf zum Mittelpunkt eines Weltreichs geworden, ihr Morgen und Mittag war vergangen, ihr Abend dämmerte herauf. Auf dem Throne, den August errichtet hatte, saß ein Sonnenpriester aus dem so oft gedemüthigten und so tief verachteten Syrien. Und noch immer tönte das alte Lied, dessen Worten schon die Könige Roms mit Andacht gelauscht hatten: (556)

Uns Lasen helfet!
Nicht Sterben und Verderben, Mars, Mars, laß einstürmen auf Mehrere!
Satt sei grauser Mars!

Alte Localculte im übrigen Italien.

Mit derselben, allen zerstörenden Einflüssen trotzenden Zähigkeit erhielten sich auch im übrigen Italien uralte Localculte: so in Oberitalien keltische[1]), im Gebiet von Verona rätische[2]), in Toscana etruskische, wie namentlich der der Schicksalsgöttin Nortia in Volsinii (Volsena).[3]) Juvenal spricht von der Nortia als der Schutzgottheit des von dort stammenden Sejan[4]), und noch im 4. Jahrhundert nennt sich der Volsinier Rufius Festus Avienus (Proconsul von Africa 366, von Achaja 372, auch als Dichter bekannt) einen Verehrer der Nortia.[5]) So hielten auch andre aus den Städten Italiens nach Rom übergesiedelte Familien an ihren heimischen Culten fest, wie die Turpilianer an dem der Feronia[6]), die hauptsächlich bei Terracina und am Soracte, doch auch an vielen Orten des übrigen Italiens verehrt wurde.[7]) Die Göttin Vacuna, neben deren in der Nähe seines Sabinischen Landguts gelegenem, verfallenem Tempel Horaz die Epistel

1) CIL V 1, 725 (Aerecura). 763. 1809. 4935 (Cautus Pates). 4297 (Alus). 4200 ss. (Bergimus) etc. 2) Ib. p. 390 (Cuslanus, Jupiter Feluennis). 3) CIL XI 1, 2686 (Volsinii). Dis deabusq. Primitivus deae Nort. ser. act. ex voto. 4) Preller RM. I³ 189, 2. Juv. 10, 74. 5) Teuffel RLG.⁴ 420, 1. 6) Marquardt StV. III² 33, 6. 7) Preller das. I³ 426 ff. Henzen-Orelli Ind. p. 27. Lanciani Bdl. 1870 p. 26 ss. CIL V 1, 776. VI 146 s.

an seinen Freund Aristius Fuscus dictierte, wurde im Sabinerlande an vielen Orten verehrt; ihr angesehenstes Heiligthum war ein Hain in der Ebene von Rieti in der Nähe der Einmündung des Velino in den Veliner See.[1]) Dagegen erstreckte sich das Ansehn andrer Localgottheiten, wie Tertullian spottet, gleich dem der Rathsherren kleiner Städte, nicht über deren Weichbilder hinaus: so war der Cultus des Delventinus auf Casinum, des Visidianus auf Narnia, der Ancharia auf Asculum, der Valentia auf Ocriculum, der Hostia auf Sutrium beschränkt.[2]) Einen Tempel der an der Küste von Picenum verehrten Göttin Cupra in der gleichnamigen Stadt erneuerte noch Hadrian.[3]) Auch sehr eigenthümliche Feste, bei welchen Wallfahrer und Schaulustige von allen Seiten zusammenströmten[4]), und seltsame Gebräuche bestanden an verschiedenen Orten fort. Noch in Marc Aurels Zeit fiel das Priesterthum der Diana von Nemi Dem zu, der, nachdem er von einem bestimmten Baume ihres Haines einen Zweig abgebrochen, den derzeitigen Inhaber der Stelle im Zweikampfe erschlug; die Bewerber um diesen blutigen Preis waren damals flüchtige Sklaven.[5])

Fortdauer uralter Culte in Griechenland. (557)

Die erstaunliche Menge und Mannigfaltigkeit der in Griechenland fortbestehenden, großentheils ebenfalls aus einem fernen Alterthume stammenden oft seltsamen, selbst rohen, blutigen und entsetzlichen Localculte lernen wir hauptsächlich aus Plutarch, Pausanias und inschriftlichen Denkmälern kennen. Eine Anzahl von charakteristischen Beispielen wird hinreichen zu zeigen, sowol wie überreich, bunt und vielgestaltig die Fülle der griechischen Gottesdienste noch immer war, als auch mit wie staunenswerther Zähigkeit auch hier im Cultus uralte Traditionen sich behaupteten.[6]) In Paträ feierte man jährlich das Fest der Artemis Laphria folgendermaßen. Um den sehr großen Opferaltar wurden im Kreise grüne Baumstämme von je 16 Ellen Länge aufgepflanzt, inwendig das trockenste Holz gehäuft und ein bequemer Aufgang am Altar durch aufgeschüttete Erde hergestellt. Am ersten Tage fand eine prachtvolle Procession statt, deren Beschluß die jungfräuliche Priesterin der Artemis auf einem von Hirschen gezogenen Wagen machte. Am zweiten Tage war das Opfer,

---

1) Preller I³ 408. Horat. Epp. I 10, 49. CIL IX 4636. 4751. 2) Tertullian. Apol. 24. Ad Nation. II 8. 3) Preller das. 280. CIL IX 2594 = Orelli 1852. Vgl. dort p. 502 Mommsen über den Stadtnamen. 4) Fest der Juno in Falerii das. 280; der Diana in Nemi 316. 5) Pausan. II 27, 4. Preller 315. 6) Hertzberg Gesch. Griechenlands unter d. Herrschaft d. Römer II 477 ff.

zu dem sowol die Stadtgemeinde als die Einzelnen wetteifernd beisteuerten. Alle Opferthiere wurden lebendig auf den Altar geworfen, worunter eßbare Vögel, Wildschweine, Hirsche, Rehe, junge und ausgewachsene Wölfe und Bären, hierauf das Feuer angezündet. Man sah dann wol einen Bären oder ein anderes Thier sich losreißen und ausbrechen, worauf es wieder zurückgeschleppt wurde, doch nie war ein Mensch von einem Thier beschädigt worden.[1]) In derselben Stadt wurde ein Bild des Dionysos, mit dem Beinamen „der Volksrichter" in einem Schreine verehrt, der nach der Legende bei der Eroberung Trojas von dort fortgeführt worden war. Neun vom Volke aus den Angesehensten gewählte Männer und ebenso viele Frauen besorgten seinen Dienst. In einer bestimmten Nacht während des dem Gotte heiligen Festes trug der Priester den Schrein aus dem Tempel heraus. Dann gingen alle Kinder aus der Stadt mit Aehrenkränzen an den Fluß Meilichos: so waren nach der Legende die in alter Zeit der Artemis geopferten Kinder bekränzt worden. Die Kränze legten sie bei der Artemis nieder, badeten im Flusse, setzten Epheukränze auf und gingen so zum Tempel des Dionysos.[2]) In der Nähe des Flusses Crathis war ein Heiligthum der „breitbrüstigen Erdgöttin" mit einem uralten Holzbilde. Die Priesterinnen mußten keusch leben, und zugelassen wurden nur Solche, die bis dahin nur einen Mann gekannt hatten. Die Wahrheit ihrer Aussage wurde durch einen Trunk von Ochsenblut erprobt, und die, welche die Probe nicht bestanden, sogleich (558) bestraft, unter mehreren gleichberechtigten Bewerberinnen entschied das Loos.[3]) Das Bild der Artemis Orthia zu Sparta war nach der auch von Pausanias geglaubten Sage dasselbe, das Orest aus dem taurischen Tempel entführt hatte; noch immer forderte die Göttin eine Bespritzung ihres Altars mit Menschenblut, daher wurden noch immer Jünglinge an ihrem Altar blutig gegeißelt. Die Priesterin hielt das kleine Holzbild der Göttin im Arm; wenn die Geißelnden einen Knaben wegen seiner Schönheit oder seines Standes schonten, wurde es ihr so schwer, daß sie es nicht tragen konnte: Plutarch sagt, man habe auch in seiner Zeit Viele unter den Hieben sterben gesehn[4]); Diejenigen, welche sich durch Standhaftigkeit vor den Andern auszeichneten, führten lebenslänglich den Titel „Altarsieger".[5]) Zu Alea in

1) Pausan. VII 18, 7. 2) Id. VII 19. 20. 3) Id. VII 25, 8. 4) Id. III 16. Plutarch. Lycurg. c. 18, 2. 5) Lebas-Waddington II 175 b (Sparta): *ἡ πόλις τὸν ἀξιολογώτατον καὶ εὐγενέστατον καὶ ἀνδρειότατον Μ. Αὐρ. Κλεώνυμον τὸν καὶ Ὕμνον βωμονείκην ἀρετῆς ἕνεκα.*

Arkadien wurden bei einem Fest des Dionysos nach einem Spruch des delphischen Orakels Frauen gegeißelt.[1]) In Orchomenos in Böotien verfolgte alljährlich an dem Feste der Agrionien der Priester des Dionysos die angeblich von den fluchbeladnen Minyastöchtern stammenden Frauen mit dem Schwert in der Hand; die Frau, die er einholte, durfte er tödten, und dies hatte zu Plutarchs Zeiten der Priester Zoilos wirklich gethan. Aber für diese fromme Wuth traf der Zorn der Götter nicht bloß ihn selbst, der an einer scheußlichen Krankheit starb, sondern auch die Stadt Orchomenos, die in Verlust und Nachtheil gerieth: die Orchomenier nahmen dem Geschlechte des Zoilos das Priesterthum und verliehen es fortan durch Wahl.[2]) Auf Kypros waren (nach Lactantius) dem Zeus Menschenopfer gebracht worden, bis Hadrian sie verbot.[3]) Zu Alpheion in Arkadien wurde vor andern Gottheiten Athene verehrt, die nach der Ortslegende dort von Zeus geboren und auferzogen war; vor dem großen Feste, das ihr jährlich gefeiert wurde, opferten die Bewohner dem Heros Myiagros d. i. Fliegenscheucher, und beteten zu ihm, und wurden dann während des Festes nicht von den Fliegen belästigt.[4]) In dem benachbarten Titane war ein von Kranken, die in der Nähe Wohnungen fanden, viel besuchter Asklepiostempel; innerhalb der Mauer des Tempelbezirks standen alte Cypressen. Von dem Bilde sah man nur (559) Kopf, Hände und Füße, übrigens war es mit einem wollnen Leibrock und Mantel bekleidet; eine daneben stehende Statue der Hygiea war über und über mit Haaren bedeckt, welche die Frauen zu Ehren der Göttin sich abschoren, und mit Streifen babylonischer Teppiche. In der Nähe war ein Altar der Winde, denen der Priester jährlich in einer Nacht opferte und dabei auch in vier Gruben geheime Opfer warf, um das Toben der Winde zu mildern, wozu er Beschwörungslieder, wie man sagte, von der alten Zauberin Medea sang.[5]) Bei Trözen war in der Nähe des Musentempels ein Altar des Schlafs, dem man mit den Musen zusammen opferte, da, wie sie dort sagten, dieser Gott den Musen der liebste sei. Hauptsächlich aber verehrte man zu Trözen Hippolyt, den Sohn des Theseus, in einem glänzenden Tempelbezirk. Die Trözenier leugneten, daß er von Pferden geschleift und so gestorben sei, vielmehr sei er zum Himmel aufgefahren, und dort im Sternbilde des Wagenlenkers sichtbar. Sein

1) Pausan. VIII 23, 1. 2) Plutarch. Qu. Gr. 38. Hertzberg a. a. O. S. 259. 3) Lactant. Inst. div. I 21 init. 4) Pausan. VIII 26, 4. 5) Id. II 11, 6. 12, 1..

Priester verwaltete das Amt lebenslänglich, jährlich wurde ihm ein Fest gefeiert, und außerdem schor jede Jungfrau ihm zu Ehren sich vor der Hochzeit eine Locke ab und legte sie in seinem Tempel nieder.[1])

Aus Allem also, was wir über die religiösen Zustände Griechenlands bis zu Ende des 2. Jahrhunderts und zum Theil noch aus späterer Zeit wissen, gewinnt man wie gesagt den Eindruck, daß der alte Bestand der einheimischen Culte durch die neu eingedrungnen ausländischen eine irgend wesentliche Einbuße oder Veränderung ebensowenig erlitten hatte, als in früherer Zeit durch die des Adonis, der Cybele und des Ammon.[2]) Und doch waren auf dem griechischen Festlande wie auf den Inseln die (wenigstens zum Theil schon im 4. Jahrhundert v. Chr. eingeführten) Dienste der ägyptischen Gottheiten Isis, Osiris und Serapis ungemein verbreitet und hochangesehn.[3]) Zu diesen hatten sich auf Delos bereits um Christi Geburt die der syrischen Aphrodite, der syrischen (dort als Sonnengott und Erdgöttin gepaarten) Adad und Atergatis gesellt[4]); Spuren des Mithrasdienstes sind in Athen und Thera nachgewiesen[5]); und Lucians Spöttereien über die Mischung der Göttergesellschaft lassen voraussetzen, daß noch manche andre Götter des Orients in Griechenland Verehrung gefunden hatten. Jener in Athen stattfindenden Disputation über die (560) Vorsehung wohnen Bendis, Anubis, Mithras u. A. bei. Mindestens in vielbesuchten Häfen wie Korinth und Rhodus werden die fremden Götterdienste zahlreich gewesen sein, während allerdings in dem verödeten und vom Weltverkehr wenig berührten Innern des Landes die alten Culte eine mehr oder minder ausschließliche Herrschaft behauptet haben mögen.[6])

Fortdauer der allgemeinen Betheiligung am Gottesdienste.

Nicht minder gewiß als die Fortdauer zahlloser alter römisch-italischer und griechischer Culte in den Zeiten der Theokrasie ist, daß überall die regelmäßige Betheiligung am Gottesdienste eine so allgemeine war, daß die gänzliche Unterlassung der üblichen heiligen

---

1) Pausan. II 31, 5. 32, 1. Vgl. auch die Confessio S. Cypriani (Bischof von Antiochia, der unter Claudius oder Diocletian das Martyrium erlitten haben soll) über die damaligen Mysterien und Arten der Divination. Preller Beitrag z. Religionsgesch. d. Alterth., Philologus I 349. Ueber die Fortdauer alter Culte im 4. Jahrhundert: Hertzberg a. a. O. III 310 f. 2) Oben S. 532, 1. 3) Hertzberg a. a. O. II 267 ff. 485. Isisdienst in Athen schon um 350 III 120. (Köhler, Hermes V 371 ff.) 4) G. Hirschfeld Delos (Deutsche Rundschau XLI October 1884 S. 113).
5) Preller RM. II³ 411, 3. 6) Mommsens Ansicht RG. V 237, daß diese Zeit sich von der alten Landesreligion längst gelöst hatte, und daß dieselbe „immer mehr ein Sonderbesitz der Studierten wurde“, theile ich keineswegs und finde in der angeführten Stelle Plutarch. praec. ger. reip. 30 keinen Anhalt dafür.

Gebräuche Anstoß erregte, oder doch als Ausnahme auffiel. Gegen den Philosophen Demonax in Athen erhoben sich sogar Ankläger, weil man ihn niemals opfern sah und er allein von Allen nicht in die Eleusinischen Mysterien eingeweiht war: doch verstand er den ihm in der Volksversammlung drohenden Sturm (Manche hatten bereits Steine gegen ihn in den Händen) zu beschwichtigen.[1]) Der Ankläger des Apulejus, Sicinius Aemilianus hatte zu Oea wegen seiner ihn offenbar auszeichnenden Irreligiosität den Beinamen des aus Virgil bekannten „Verächters der Götter" Mezentius erhalten. Niemals hatte er zu einem Gotte gebetet, nie einen Tempel besucht; ging er an einem Heiligthume vorüber, so dachte er nicht daran durch eine Kußhand seine Verehrung zu bezeigen. Selbst den Göttern des Landes, die ihn kleiden und nähren, sagt Apulejus, gibt er keinen Theil der Ernte oder die Erstlinge der Heerde ab; auf seinem Gut ist kein Heiligthum, kein geweihter Ort oder Hain. Ja Die, welche dort gewesen sind, sagen, daß auf seinem Gebiet nicht einmal ein Stein mit Wohlgerüchen beträufelt oder ein Baumast bekränzt ist.[2]) Bei seiner Uebersiedelung nach Spanien empfahl Martial einem Marius, dem er sein Gütchen bei Nomentum überließ, die auf demselben befindlichen Heiligthümer: die den Faunen geweihten Pinien und Steineichen, die von der wenig geübten Hand des Verwalters errichteten Altäre des Jupiter und Silvanus, („die oft das Blut eines Lammes oder Bockes färbte"): ferner Kapellen oder Tempel der Diana und des Mars und einen Lorbeerhain der Flora. Marius möge bei seinen Opfern stets auch Martial der Gunst der Götter empfehlen, und sie bitten Beiden zu gewähren, was der Eine wünschen werde.[3]) Bei der ungeheuern Mehrzahl übte die Gewöhnung an die gottesdienstlichen Gebräuche ihren unwiderstehlichen Einfluß von Jugend auf. Schon im zartesten Alter, sagt Prudentius (zu Ende des 4. Jahrhunderts), kosteten die Kinder vom Opfermahl, sahen die schwarzgeräucherten Bilder der Laren mit Wohlgerüchen beträufeln, die Mutter angstvoll vor der Statue der Schicksalsgöttin mit dem Füllhorn beten, küßten, noch auf dem Arm der Amme, die Götterbilder und richteten kindische Gebete an sie.[4])

Opfer. Namentlich die Allgemeinheit der Opfer bei allen freudigen Ereignissen ist durch zahlreiche Angaben und Aeußerungen bezeugt, und

1) Lucian. Demonax 11. 2) Apulej. Apol. ed. Oudend. II p. 518 sq.
3) Martial. X 92. 4) Prudent. c. Symmach. I 188 sqq.

(561)

zwar für alle Stände. Bei jeder Beförderung eines Senators zu einem höhern Range z. B. verstand sich ein Dankopfer von selbst.[1]) Einem Senator Rufus entschlüpfte im Rausch während einer Abwesenheit Augusts von Rom der Scherz, sämmtliche Stiere und Kälber wünschten, daß der Kaiser nicht glücklich zurückkehren möchte.[2]) Ein ähnlicher Scherz über die Wünsche der weißen Rinder während der Feldzüge Marc Aurels ist bereits erwähnt worden.[3]) Die für den Eintritt in die Tempel, das Darbringen des Opfers, das Einwerfen der Gabe[4]) von den Gläubigen gezahlten Gebühren machten die Priesterthümer oft sehr gewinnreich, daher sie von Staats- und Gemeindewegen verpachtet, sogar (in einigen Städten Kleinasiens) versteigert wurden[5]) (in Aegypten geschah es für Rechnung der Kaiser als Nachfolger der Ptolemäer)[6]); wir besitzen noch einen Tarif von Opfersporteln.[7]) Das Umsichgreifen des Christenthums in der Provinz Pontus machte sich, wie Plinius in seinem bekannten Schreiben an Trajan im Jahre 112 berichtet, dadurch bemerkbar, daß (zunächst wol in der Stadt Amisus und den benachbarten Orten) die Tempel fast leer standen, die Feier der heiligen Feste unterblieb und die Nachfrage nach Opferthieren fast ganz aufhörte: doch besserte sich dieser für Plinius ebenso auffallende als Besorgniß erregende Zustand in Folge seines Einschreitens gegen die Christen.[8]) Wie ungeheuer der Verbrauch von Opferthieren im römischen Reiche war, mag man versuchen sich nach der Angabe Suetons vorzustellen, daß in Folge der allgemeinen Freude über Caligulas Regierungsantritt in nicht vollen drei Monaten (selbstverständlich in Rom allein) deren über 160 000 geschlachtet wurden.[9]) Noch in der Zeit des Prudentius erscholl an Festtagen die heilige Straße vom Gebrüll der (zum Opfer auf das Capitol geführten) Stiere.[10])

---

1) Th. I 274 f. 2) Seneca Beneff. III 27. 3) Oben S. 523, 5. 4) Ueber die stipes vgl. Marquardt StV. III² 143, 3. 369, 5. 385, 3. 456, 2. CIL IV 7. Allmer et Terrebasse Inscr. de Vienne III 533 = CIL XII 2388: Matris Aug. ex stipe annua ✻ XXXV et. d. 5) Mommsen StR. II³ 66 f. Dionys. Halic. Ant. Rom. II 24. Tertullian. ad nat. I 10. Apol. 13. 42. Lebas-Waddington II p. 124 ad 243 (Gythion). Lehmann Quaestiones sacerdotales. P. I. De titulis ad sacerdotiorum apud Graecos venditionem pertinentibus (Regimonti 1888). Kauf des Priesterthums *μυστῶν θεῶν τῶν ἐν Σαμοθράκῃ — χρυσῶν ἑπτὰ χαλκῶν ἑξήκοντα.* Tocilescu Inschriften aus d. Dobrudscha, Oesterreich. Mittheilungen VI 1882 S. 8. 6) Wilcken Kaiserl. Tempelverwaltung in Aegypten. Hermes XXIII S. 592 ff. 7) Henzen 6113 = CIL VI 820. 8) Plin. ad Tr. 96, 10. Mommsen, Hermes III 50, 3. 9) Sueton. Calig. c. 14. 10) Prudent. c. Symmach. I 215 sqq. Verzeichniß der von 2 Priestern des Saturn 8 Göttern geopferten 8 Thiere CIL VIII 8246 sq.

Bethätigung der Frömmigkeit durch Tempelbauten —

Daß aber die Frömmigkeit der Gläubigen sich auch fort und fort durch Erbauung und Instandhaltung von Tempeln und deren Ausschmückung mit Götterbildern, Gaben, Widmungen und Stiftungen aller Art aufs eifrigste bethätigte, ergibt sich namentlich aus den bezüglichen, so äußerst zahlreich erhaltenen Inschriftsteinen. Selbst in der Zeit, die man als die Periode des tiefsten Verfalls der Religion zu (562) betrachten pflegt, schrieb Lucrez; noch immer sei den Gemüthern der Menschen jene Furcht eingepflanzt, die den Glauben und die Verehrung der Götter ins Leben gerufen habe; sie lasse auf dem ganzen Erdkreise neue Göttertempel entstehn und fülle sie an Feiertagen mit zahlreichen Besuchern.[1]) Daß in einer Zeit unausgesetzter furchtbarster Erschütterungen der Staatsordnung von einer Menge von Tempeln und Heiligthümern in Rom ein Theil verfiel und ihr Areal selbst von Privatpersonen widerrechtlich in Besitz genommen wurde[2]), kann gewiß kein Beweis für eine allgemeine Abnahme des Glaubens sein; und wenn die Zahl sämmtlicher der Herstellung bedürftigen und von August im Jahre 726 = 28 v. Chr. wirklich hergestellten sich auf 82 belief[3]), so ist wol sehr fraglich, ob diese Zahl im Verhältniß zur Gesammtzahl für klein oder für groß zu halten ist.

und andre Stiftungen zu Cultuszwecken —

Auch von der ungeheuern Menge der Bauten, Schenkungen und Stiftungen aus Privatmitteln zu Cultuszwecken, die wir aus den Inschriften Italiens so wie aller Provinzen kennen lernen, wird ohne Zweifel ein Theil aus andern als religiösen Beweggründen herzuleiten sein: aber ebenso wenig ist ein Grund zu bezweifeln, daß bei weitem die meisten dieser frommen Gaben und Opfer gebracht sind, um die Gnade der Götter zu verdienen oder zu erhalten oder geängstete Gewissen zu beruhigen: gar manche sind laut den Inschriften „nach einem Gesicht" oder „auf Geheiß" oder „Mahnung" der Gottheit im Traum erfolgt.[4]) Man darf nach diesen Zeugnissen annehmen, daß ein sehr großer Theil der Tempel im ganzen römischen Reiche von Privatpersonen auf eigene Kosten erbaut worden ist, die zuweilen überdies ein Capital zur Instandhaltung des Gebäudes auswarfen.[5]) Namentlich in Italien (wo in Appians Zeit d. h. unter Antoninus Pius nächst dem Capitolinischen Jupitertempel die zu Antium, Lanu-

---

1) Lucret. V 1161—1168. 2) Marquardt StV. III² 67. 3) RGDA² p. 86 (nullo praetermisso quod eo tempore refici debebat). Unter Tiber war abermals eine Restauration erforderlich. Tac. A. II 49. 4) Z. B. Orelli 1344. 1790. 5) Z. B. 100 000 HS für einen Tempel der Dea Calva (Gerolstein im Regierungsbezirk Trier) 124 p. C. Henzen 5681 = Brambach CIRh. 853. Für einen Tempel zu Gabii im J. 140 in tutela et ornationibus (sic) 5000 S. CIL XIV 2795.

vium, des Hercules zu Tibur und der Diana zu Aricia die reichsten waren)[1] wetteiferten die wohlhabenden Municipalen mit ihren zu hohem Range aufgestiegenen Landsleuten in Rom, den Patronen und sonstigen Gönnern ihrer Städte[2]), ihre Munificenz und Anhänglichkeit an die Heimath vor Allem auch durch deren würdige Ausstattung mit Gotteshäusern zu beweisen. Ein P. Lucilius Gamala z. B., dessen (563) Lebenszeit vom Ende der Regierung Trajans bis zum Ende der Regierung Marc Aurels reicht, ließ in Ostia sieben Tempel theils neu erbauen, theils herstellen: des Vulcan, der Dioskuren, der Venus, Spes, Fortuna, Ceres und des Vater Tiberinus.[3]) Martials Freund Cäsius Sabinus in Sassina erbaute einen Tempel für die Nymphe eines dortigen Sees.[4]) Ein Ehepaar zu Assisi baute einen Tempel wie es scheint des Castor und Pollux, und fügte auch die Bildsäulen derselben hinzu. Auf der Insel Malta verwendete ein Privatmann auf den Bau eines marmornen Apollotempels die Summe von 110792½ S. u. s. w.[5]) Aber auch für die ländlichen Tempel wurde von den großen Besitzern, auf deren Grundstücken sie standen, gesorgt: so ließ Plinius einen verfallenen Tempel der Ceres auf einem seiner Güter größer und schöner erneuern.[6]) Außer vollständigen Neubauten, außer Herstellungen und Ergänzungen verfallner Heiligthümer[7]) sind in Inschriftsteinen Darbringungen und Herstellungen einzelner Theile und Baulichkeiten jeder Art, wie Altäre, Opferküchen[8]), Säulen und Capitäler[9]), Giebel, Fußböden, Ornamente u. s. w., so wie Schenkungen und Stiftungen zu solchen Zwecken äußerst zahlreich verzeichnet.

Besonders häufig wurden Götterbilder in die Tempel gestiftet, (besonders von Götterbildern —) zum Theil sehr kostbare. So schenkte z. B. eine Priesterin zu Aecla-

---

1) Appian. B. C. V 24: *ἐν αἷς μάλιστα πόλεσι καὶ νῦν εἰσι θησαυροὶ χρημάτων ἱερῶν δαψιλεῖς.* CIL XIV 3679. 3679a = Dessau Due Iscr. Tiburtine AdI 1882 p. 116 sqq. (sub thens[auro] Herculis et Augus[torum]). 2) Orelli 781 (Ummidia Quadratilla). Th. I 251 f. (Plinius). Th. I 98, 8. 9 (Cleander u. s. w.). Vgl. oben S. 198 f. 3) Mommsen Tituli Ostienses P. Lucilii Gamalae, Ephem. epigr. III 319 ss. CIL XIV 375. 376. 4) Martial. IX 58. 5) Henzen-Or. 6124. 6126. Andre Beispiele CIL XIV 2795 (oben Z. 1 u. 2 der Anm.: — et exornaverunt statuis et reliquis rebus). Ib. VIII 1574 (Mustis, prov. proc. 164 p. C. Tempel für 70000 S.). Ib. 993 (col. Julia Karpis): ein von einer flaminica divae Plotinae gelobter Tempel; maritus et filius (aedem) suo sumptu a solo aedificatam d. d. marmoribus et museis (vgl. ib. 2657 209/211 p. C. marmoribus et musaeo) et statua Pudicitiae et thorace Caelestis Augustae ornaverunt. 6) Th. I 251 f. 7) Z. B. Orelli 1515. Henzen 5669 u. s. w. 8) IRN 5435 = CIL IX 3075 (Sulmo). Ib. XIV 3543 = Or. 2006 (Tibur) Herculi Saxano sacr. — aedem zothecam culinam. Ib. VIII 1267 (Chisiduo): — aram et ollam aer. caldar. et urceum et lucernam. 9) Lebas-Waddington 1881 = Orelli 1951 (Heliopolis): capita columnarum duo aerea auro inluminata.

num eine silberne Statue der Felicitas[1]); und wenn ein ritterlicher Officier zu Formiä 100000 S. (21750 Mark) vermachte, um für diese Summe Processionswagen der Minerva nebst allem Zubehör aus 100 Pfund (etwa 33 Kilogramm) Silber anfertigen zu lassen,[2]) so wird auch die Tempelstatue der Göttin aus Edelmetall gewesen sein. Bei der testamentarischen Bestimmung einer Frau, daß das Bild eines Gottes in einem bestimmten Tempel ihrer Vaterstadt mit ihrer Namensunterschrift aus 100 Pfund errichtet werden sollte, entstand die Frage, ob die Erben eine Bronzefigur liefern dürften, oder angehalten werden könnten eine silberne oder goldne machen zu lassen. Der berühmte Jurist Cervidius Scävola (Lehrer des Septimius Severus) entschied mit Rücksicht darauf, daß sich in dem Tempel nur silberne und bronzene Weihgeschenke befanden, daß eine silberne Statue zu liefern sei.[3]) Eine kleine silberne Figur des Mercur in Lambäsis hatte 14000, eine silberne Statue zu Hippo regius über 51000, eine ebensolche zu Vienna 100000 S. gekostet.[4]) Fromme, deren Vermögen zu solchen Gaben nicht ausreichte, ließen die Bilder der verehrten Gottheiten wenigstens vergolden, ganz oder theilweise, (564) z. B. die Füße, besonders aber das Gesicht oder den Bart[5]); zu Corfinium ließ z. B. einmal eine „Dienerin der großen Mutter die große Mutter ausbessern und vergolden, dem Attis die Haare vergolden und die Bellona ausbessern," während zugleich der Priester des Attis für diesen einen Altar und silbernen Mond machen ließ.[6])

— und deren Ausstattung mit Kleidern und Schmucksachen.

Ferner stattete man die Götterbilder nach Vermögen mit Kleidungsstücken,[7]) Attributen oder Schmucksachen und Kostbarkeiten aus. Der Kaiser Galba träumte als Jüngling, Fortuna stehe Einlaß begehrend vor seiner Thür; beim Erwachen fand er eine Bronzestatue der Göttin an der Schwelle, die er persönlich auf sein Gut bei Tusculum brachte, und lebenslänglich mit monatlichen Bettagen und einer jährlichen Nachtfeier verehrte. Als Kaiser hielt er kurz vor seinem Ende ein sorgfältig ausgewähltes Halsband aus Perlen und Edelsteinen zum Schmuck der Statuette bereit, beschloß dann aber es der Venus auf dem Capitol darzubringen; worauf Fortuna ihm

---

1) IRN 1092 = CIL IX 1154. 2) IRN 4093 = CIL X 6102. 3) D. XXXIV 3, 38 § 2. 4) Oben S. 322. 5) Pers. 2, 55 ed. Jahn p. 134. 6) IRN 534 = CIL IX 3146. Vgl. Lucian. Philops. 19. Theilweises Vergolden und Versilbern eines heiligen Bildes im heutigen Griechenland: B. Schmidt Volksleben der Neugriechen S. 72 f. 7) Gatti Iscr. di Segni, Bdl 1883 p. 190—192: (A)urunceja Sp. f. Acte mag(istra sc. collegii Bonae deae) Bone (sic) deae tunicas duas et palliolum rasas Calleinas (Calenas?) et lucerna aeria (sic) d. d.

im Traum erschien und drohte, ihm nun auch ihrerseits ihre Geschenke zu entreißen.[1]) In der Regel waren dergleichen fromme Gaben natürlich für Tempelstatuen bestimmt. In einem Tempel zu Puteoli ließ z. B. jemand nach Eingebung eines Traumes die Schlange (etwa des Aesculap) aus eignem Gelde machen.[2]) Ein Augustale zu Ariminum bestimmte im Testament die Errichtung einer Statue wie es scheint einer Bachantin (in einem Bachustempel) mit einem goldnen Halsbande, einem Thyrsus und einem silbernen Becher von 2½ Pfund.[3]) Zu Reii (Riez im südlichen Frankreich) brachte ein Ehepaar dem Aesculap „wegen der ungemeinen Wirkung der Kraft des Gottes die sie an sich erfahren hatten", gemäß ihrem Gelübde eine Bronzestatue des Schlafgottes (vermuthlich waren sie von dem Leiden der Schlaflosigkeit befreit worden) und einige Pretiosen dar, als eine goldene Kette aus Schlänglein und eine silberne Schreibtafel.[4]) Zu Acci im Tarraconensischen Spanien brachte eine Großmutter zu Ehren ihrer Enkelin der Isis eine Statue oder ein andres Weihgeschenk von 112⅔ Pfund Silber dar, und außerdem einen Schmuck von Perlen, Smaragden und andern Edelsteinen für Kopf, Hals und andre Körpertheile, unter andern laut dem Verzeichniß: in den Ohren 2 Smaragden und 2 Perlen, am kleinen Finger 2 Diamantringe, am folgenden einen mit verschiednen Steinen, Smaragden und einer Perle, am Mittelfinger einen mit einem Smaragd, an den Schuhen 8 walzenförmig ge- (565) schliffne Edelsteine.[5]) Häufig wurden (wie in dem angeführten Falle in Reii) in die Tempel andre Statuen als die der dort verehrten Götter gestiftet[6]), und überhaupt Schenkungen gemacht, die nicht auf den Cultus Bezug hatten, sondern zur Erhöhung der Pracht und Schönheit der Tempel, zur Vermehrung ihrer Schätze dienen sollten: so vermachte ein Bürger von Rhegium dem Apollotempel seiner Vaterstadt ein kleines Pergamentbuch mit Elfenbeindeckeln, eine elfenbeinerne Büchse und 19 Gemälde.[7])

Kostbarkeit der Tempelgeschenke.

Erwägt man, wie zahlreiche Angaben über silberne, auch goldne, zum Theil sehr kostbare Weihgeschenke wir selbst aus Mittelstädten

1) Sueton. Galba c. 4 u. 18. 2) IRN 6314 = CIL X 1599. 3) Orelli 1484 = CIL XI 1, 358. Vgl. die Anm. 4) Orelli 1572 = CIL XII 354. 5) Orelli 2510 = CIL II 3386. 6) Z. B. Plin. Ep. III 6. Letronne Sur l'usage des anciens de consacrer la statue d'un dieu à un autre dieu, Rev. archéol. I 439 ss. Allmer et Terrebasse Inscr. ant. de Vienne III 355: Castori et Polluci — Apollin(em) ex stipe dupla. 7) IRN 5 = CIL X 6. Vgl. das interessante Verzeichniß der in zwei Tempeln der Isis und Bubastis (im Bezirk des Tempels der Diana von Nemi) dargebrachten Gaben: Henzen Scavi di Nemi, Bdl. 1871 p. 53 ss. = CIL XIV 2215.

des Orients wie des Occidents (z. B. Ostia) besitzen, deren Erhaltung doch nur dem Zufall verdankt wird[1]); ferner daß Augusts Gaben an fünf Tempel Roms (des Capitolinischen Jupiter, des Divus Julius, des Apollo, der Vesta, des rächenden Mars) aus der Kriegsbeute einen Gesammtwerth von etwa 100 Millionen S. (21¾ Mill. Mark) hatten[2]); daß alte und schadhaft gewordne Tempelgeschenke, aus denen Hadrian (136) in Lanuvium eine Statue herstellen ließ, 3 Pfund Gold und 206 Pfund Silber ergaben[3]) u. a. dgl.[4]): so möchte man glauben, daß es im römischen Reiche Tempel gab (und vielleicht nicht wenige), deren Reichthum an kostbaren Weihgaben hinter dem der ehemaligen Schatzkapelle der Casa Santa zu Loreto nicht zurückstand. Solche Schätze bedurften eines Schutzes, und zu ihrer Bewachung werden die einige Male erwähnten Militärposten bei Tempeln[5]) bestimmt gewesen sein. Zu den reichsten werden übrigens auch die gehört haben, deren Gottheiten nach Senatsbeschlüssen oder kaiserlichen Erlassen zu Erben eingesetzt werden konnten: wie der Capitolinische Jupiter, der Apollo zu Milet, Mars in Gallien (?), die Minerva in Ilium, der Hercules in Gades, die Diana zu Ephesus, die Göttermutter vom Sipylus in Smyrna und die „Himmlische (Mond)-Göttin" in Carthago.[6])

Militärposten bei Tempeln.

Zuwendungen für Priester- und Tempeldiener.

Aber auch an Zuwendungen für Priester und Tempeldiener fehlte es nicht. Scävola erörterte die testamentarische Bestimmung einer Frau, daß ihre Erben dem „Priester, dem Tempelwächter und den übrigen Freigelassenen" in einem bestimmten Tempel am Tage eines von ihr bei demselben gestifteten Jahrmarktes 10 Denare geben sollten: dies sei als eine jährlich zu leistende Zahlung zu verstehn.[7])

---

1) CIL XIV 3. 8. 21. 34. 35. 36. 69. 71. 72 (clupeum argent. cum imagine aurea) 119 (Gaben von 1 bis 15 Pfund Silber, sämmtlich in Ostia). Ib. 2861 (11¾ Pfund, Exvoto für die Fortuna in Präneste). 2) RGDA.[2] p. 88.
3) CIL XIV 2088 = Orelli 2503. 4) Goldne und silberne Figuren der Artemis und ihrer Hirsche von 3 bis 7 Pfund, 104 n. Chr. v. Salutaris gestiftet: Wood Ephesus bei Newton-Imelmann Die griech. Inschriften S. 41, 50. Silberne Niken in Olbia u. a. oben S. 218 Anm. Synopsis (Inventar) der res sacrae Cirtensium CIL VIII 6981—6984 (darunter — argenteum in kapitolio ex HS $\overline{\text{CCCXII}}$). CIL IX 4512 = IRN 5751 (ager Amiterninus: Testamentarisch bestimmtes Geschenk aus 100 Pfund Silber von der Mutter des C. Bruttius Präsens, Consul 180).
5) Tertullian. Apol. adv. gentes c. 29. De corona c. 11. Arnob. VI 20. Bei Clemens Rom. Homil. X 8: *θεοὺς — ὑπὸ κυνῶν φρουρουμένους, ὑπ' ὄχλων φυλασσομένους* würde die Emendation von P. de Lagarde (Clementina p. 102, 27) *ὑπὸ μοχλῶν* überzeugend sein, wenn nicht auch Recognit. V 15 stände: qui ab hominibus custodiri (possunt). Etwa *ὑπὸ λόχων*? 6) Ulpian. Fragm. XXII 6. (Huschke Jurisprud. Antejustin.[5] p. 597.) 7) D. XXXIII 1, 20 § 1.

Im ganzen Cultus wirkt ohne Zweifel nichts so mächtig und zugleich so stetig zur Erhaltung und Kräftigung des Glaubens als der Bilderdienst, das Anschaun der im Bilde gegenwärtigen Gottheit, das selbst widerstrebende oder wankende Gemüther überwältigend ergreifen konnte; die Möglichkeit sie persönlich zu verehren, mit ihr gewissermaßen von Angesicht zu Angesicht zu verkehren.[1]) Wenn auch ein Theil der Philosophen, wie Seneca, den Bilderdienst verwarf, so machten andre, wie Maximus von Tyrus, mit vollem Rechte geltend, die Schwäche der menschlichen Natur, deren Abstand von der Gottheit so groß sei, wie der der Erde vom Himmel, bedürfe der sinnlichen Zeichen um die Gottheit zu erfassen, und die Wenigsten könnten ihrer entbehren; und von den bei den verschiednen Völkern so verschiednen Symbolen der göttlichen Wesen sei das würdigste, weil das gottähnlichste, die Menschengestalt.[2])

Die Bilderverehrung.

Es bedarf nicht erst der Zeugnisse, daß der naive Glaube der Massen das Bild unwillkürlich und unbewußt in den Gott selbst verwandelte, und daß jeder Gott sich für sie in ebensoviel Personen spaltete, als es berühmte und weit und breit verehrte Bilder von ihm gab; wie ja auch jetzt das Volk in Italien an verschiedene Madonnen, in Griechenland an verschiedene Panagias glaubt.[3]) Werden doch sogar in Griechenland noch gegenwärtig antike Götterbilder als örtliche Schutzheilige verehrt, und die Wegführung einer kolossalen Statue der Demeter aus Eleusis (1801, jetzt in Cambridge), deren Wohlwollen man den Erntesegen zuschrieb, rief dort ein ebenso allgemeines Jammern und Klagen hervor, wie die Wegführung der Ceres aus Enna durch Verres, welche Freventhat man in ganz Sicilien als den Grund des Darniederliegens des Ackerbaues ansah.[4]) Auch im Alterthume wurden Lippen, Hände und Füße der Götterbilder von Andächtigen so viel geküßt, daß ihr Umfang merklich abnahm.[5]) Die Betenden ließen sich von dem Tempeldiener möglichst nah ans Ohr des Götterbildes bringen, um besser gehört zu werden[6]), und flüsterten ihm

Identification des Bildes mit der Gottheit.

(566)

1) Zeller III² 1, 292. 2) Max. Tyr. Diss. VIII. 3) B. Schmidt Volksl. d. Neugriechen S. 49. Welcker Gr. Götterlehre II 121. Grimm D. Mythol. Vorr. XXXIII. 4) B. Schmidt Demeter in Eleusis und Fr. Lenormant, N. Rhein. Mus. 1876 S. 278 f. Cic. Verr. IV 51, 114. Vgl. über Anbetung von griechischen Götterbildern im Mittelalter Sathas docum. inéd. relat. à l'hist. d. l. Grèce au moyen âge. I Série. T. I (1880) p. XIV). 5) Lucret. I 316 mit Munros Anm. (wo Cic. Verr. IV 43, 94 angeführt ist). Eunap. Vitt. sophist. 148: *καὶ τὰ στέρνα τοῦ σοφιστοῦ περιλιχμησάμενοι καθάπερ ἀγάλματος ἐνθέου πάντες οἱ παρόντες, οἱ μὲν πόδας οἱ δὲ χεῖρας προσεκύνουν, οἱ δὲ θεὸν ἔφασαν, οἱ δὲ Ἑρμοῦ λογίου τύπον.* 6) Seneca Epp. 41, 1.

Gebete und Gelübde, die geheim bleiben sollten, zu[1]); sie hefteten die Wachstafeln, auf denen ihre Gelübde verzeichnet waren, an die Kniee des Bildes, damit der Gott ihr Anliegen nicht vergessen möchte[2]). Aber sie stießen auch, wenn ihre Gebete unerhört blieben, Verwünschungen und Drohungen gegen die Götter aus, wie später die Christen gegen die Heiligen.[3]) Paulinus von Nola berichtet, gewiß ganz der Wirklichkeit gemäß, wie ein Bauer dem heiligen Felix in ziemlich grober Weise die bestimmte Erwartung ausspricht, daß er ihm seine zwei entwendeten Ochsen wiederschaffen werde: „der Märtyrer ergötzte sich an dem unhöflichen Beter und belachte mit dem Herrn die an ihn gerichteten Schmähungen.“[4]) In ähnlicher Weise fluchten (nach Epictet) die Landleute bei schlechtem Wetter und die Schiffer im Sturme dem Jupiter.[5])

Mißhandlungen von Götterbildern ein Beweis der Stärke des Glaubens an die Macht der Götter.

Doch damit begnügte man sich im Alterthum ebenso wenig als in spätern Zeiten. Wo Bilderdienst in welcher Form auch immer bestanden hat oder noch besteht, haben die Gläubigen zu allen Zeiten ihren Zorn über die Nichterhörung ihrer Gebete und das Ausbleiben des erwarteten Beistandes auch an den Bildern ihrer Götter oder Heiligen ausgelassen. Die alten Arkadier prügelten ihren Pan, wenn sie mit leeren Händen von der Jagd heimkehrten[6]); der Ostjake und Lappe mißhandelt seinen Götzen und zerbricht ihn, wenn ihm ein Unglück widerfährt[7]); der Lazzarone in Neapel tritt die Heiligen, mit denen er unzufrieden ist, mit Füßen, der Spanier wirft die Virgen (567) ins Wasser[8]), der bairische Bauer den hölzernen Herrgott, wenn das Hagelwetter nicht nachläßt, auf den Mist.[9]) Die französischen Soldaten verbrannten 1692 bei der Belagerung von Namur die Bilder des h. Medardus, weil nach dem Volksglauben der Regen am Medardustage ihnen eine Regenzeit von 40 Tagen gebracht hatte[10]); die Einwohner eines Orts bei Girgenti hingen vor wenigen Jahren das Bild ihres Schutzheiligen so lange ins Meer, bis er den erbetenen Regen geschickt hatte[11]); während der Napoleonischen Feldzüge ließ ein

1) Jahn ad Pers. 2, 4 sqq. 2) Intpp. ad Juv. 10, 55 und ad Apulej. Apol. p. 515 Oudend. 3) Rückert Culturgesch. des deutschen Volks III 196 f. 4) Paul. Nolan. Carm. 18, 220—465. 5) Epictet. D. III 4, 7. 6) Theocrit. 7, 107. Vgl. auch die Fabel bei Babrius 119, wo Jemand seinen hölzernen Hermes aus Zorn zerschlägt, und innen einen Schatz findet 7) Peschel Völkerkunde S. 528 f. 8) Mayer Neapel u. d. Neapolitaner. Meiners Gesch. aller Religionen I 128. Schömann Gr. Alt. II 167. 9) Schlicht Bairisch Land u. bairisch Volk 1875. 10) Memoiren d. Herzogs von St. Simon Coll. Spemann I 21. 11) Die Novelle von Schneegans „Die Schicksale des h. Pancrazius von Evolo“ (D. Rundschau 1883 März) beruht nach einer brieflichen Mittheilung des Verfassers auf einer wahren Begebenheit.

altbairisches Bataillon den h. Petrus Spießruthen laufen, weil er ihm die erbetene gute Marschroute versagt hatte.[1]) Eine alte hochadliche Spanierin züchtigte (1871) den sonst von ihr hochverehrten heiligen Martial (Feldmarschall der spanischen Armee) an dem Tage, wo die Carlisten die Waffen strecken mußten, mit der Reitpeitsche.[2])

Daß wir nur einen derartigen gegen Heiligthümer und Götterbilder gerichteten Ausbruch der Wuth des Schmerzes aus dem spätern Alterthume kennen, ist bloßer Zufall, und aus der Art wie Sueton denselben erzählt, geht hervor, daß er keineswegs etwas Auffallendes zu erzählen glaubte. Als nach den ersten beunruhigenden Nachrichten von der Krankheit des Germanicus sich in Rom das Gerücht von seiner Genesung verbreitete, strömte noch am späten Abend Alles mit Lichtern und Opferthieren auf das Capitol, und die Pforten des Tempels wurden beinah erbrochen, weil Alle meinten ihre Gelübde nicht schnell genug lösen zu können: am Tage seines Todes wurden Steine gegen die Tempel geschleudert, Altäre der Götter umgestürzt, von Manchen die Hauslaren auf die Straße geworfen.[3]) Auch hier war der Glaube an die Existenz, sowie an die Macht der Götter ein durch Nichts zu erschütternder.

Identification der Bilder mit den Göttern.

Kaum wäre zu ermessen, wie weit der von keiner Reflexion, geschweige denn einem Zweifel angekränkelte Volksglaube die Identification des Bildes mit der Gottheit durchzuführen und festzuhalten vermochte. Was Senecas Unwillen bei einem gelegentlichen Besuch auf dem Capitol so sehr erregte[4]), war zum Theil altes Ritual, zum Theil aber erschien ihm eben der Glaube, der in dem Bilde die Gottheit selbst sah, unbegreiflich kindisch, und doch waren die Aeußerungen dieses Glaubens kaum seltsamer und lächerlicher als die bisher erwähnten. Nach uraltem gottesdienstlichem Brauche wurde den capitolinischen Göttern von verschiedenen dienenden Personen aufgewartet, Jupiter hatte seinen eignen Lictor, einen Diener zum Ansagen der Tagesstunden[5]), einen andern zum Salben. Wie dieser mit Bewegungen der Arme in der Luft seine Verrichtung nur pantomimisch ausführte, ebenso bewegten Tempeldienerinnen der Juno und Minerva die Hände, als ob sie den Göttinnen die Haare ord-

1) Treitschke Deutsche Geschichte I 357. 2) Bernhardi Reiseerinnerungen aus Spanien S. 476. 3) Sueton. Calig. c. 5 sq. 4) Seneca ap. Augustin. C. D. VI 10; ed. Haase III p. 426; vgl. Preller RM. I³ 144, 1. Alius nomina (so Haase für das überlieferte numina) deo subicit bedeutet vielleicht, wie Hertz meint: meldet die Namen der Beter. 5) Vgl. Marquardt Prl. I² 256, 4.

neten, andre hielten ihnen den Spiegel vor. Dagegen Diejenigen, welche „die Götter zu ihren Terminen vor Gericht einluden, ihnen ihre Klagschriften vorwiesen und ihre Sachen vortrugen", waren offenbar Betende, die den Beistand der Gottheit erflehten. Seneca sah auch Frauen auf dem Capitol sitzen, die (vermuthlich nach Träumen) glaubten von Jupiter geliebt zu werden und dort seinen Willen (568) erwarteten. Alles dies und Aehnliches, wie die Uebertragung von Aemtern an Götter[1]), die Bekleidung ihrer Bilder mit der Tracht der Senatoren und hoher Beamten, das Vorausgehn von Lictoren mit Ruthenbündeln vor denselben[2]) (bei Processionen) ist nicht befremdender, als z. B. Verleihungen der höchsten Orden an Madonnen in Spanien, das Einherziehn des heiligen Georg von Cappadocien am Frohnleichnamsfeste zu Lissabon an der Spitze der Portugiesischen Armee unter Begleitung von Pagen und Stallmeistern mit Handpferden[3]), oder die Ernennung der heiligen Jungfrau von Guadelupe zur Feldmarschallin des gegen die Spanier kämpfenden Insurgentenheeres in Mexico durch dessen Führer Hidalgo, nebst der Anweisung eines Gehalts, das sie volle vierzehn Jahre (bis 1824) bezog.[4]) Wie jede Bilderverehrung in ihrer niedrigsten Form gestaltete sich also auch die damalige zu einem rohen Götzendienst.

So genügte also der Götterglaube noch immer dem Bedürfnisse der antiken Menschheit, indem er dessen unendlich verschiedenen Richtungen, so wie den unzähligen Entwicklungsstufen des geistigen Bewußtseins entsprechend sich in ebenso unzähligen Formen gestaltete. So groß der Abstand von dem Glauben eines Plutarch und Marc Aurel zu dem jener Schiffer und Bauern war, die bei schlechtem Wetter dem Jupiter fluchten: Diese wie Jene glaubten gleich fest an dieselben Götter und an deren Macht und Fürsorge für die Menschheit, und der Unterschied zwischen den von einander am meisten abweichenden Glaubensformen war kein größerer als zwischen dem höchsten und niedrigsten Verständniß des Göttlichen innerhalb des Christenthums.

---

1) Auf Münzen von Byzanz finden sich Götternamen (Demeter, Dionysos, Nike, Tyche, Diva Faustina) die durch vorgesetztes ἐπί als Beamte der Stadt bezeichnet werden, und das Amt zum 2., 3., ja 7. Mal bekleiden, was gewiß auch anderwärts vorkam. So in Samothrake: Regibus Jov(e et Augusto) | iterum M'. Acilio etc. (124 p. C.). Sallet Beitr. z. antiken Münz- u. Alterthumsk. 1881 S. 10 ff. Vgl. Hirschfeld Oesterreich. Mitth. 1881 S. 224 f. und Dürr das. 1886 S. 119 f. 2) Tertullian. de idolol. c. 18: cum praeterea ipsis etiam idolis induantur praetextae et trabeae et lati clavi fascesque et virgae praeferantur.

3) Bernhardi Reiseerinnerungen aus Spanien S. 476. 4) Sealsfield Der Virey. Anm z. 1. Theil.

2. Judenthum und Christenthum.

Gegensatz des Monotheismus zum Polytheismus.

An der strengen und intoleranten Ausschließlichkeit der monotheistischen Religionen fand die Expansivkraft des Polytheismus ihre Schranke, mit ihnen war keine Vereinbarung möglich. Was den Bekennern des Götterglaubens als das Höchste und Heiligste galt, das verdammte das Judenthum wie das Christenthum als greuelvoll, fluchwürdig und seelenmörderisch. Unheilig, sagt Tacitus, ist bei den Juden alles, was bei uns heilig ist, wiederum erlaubt bei Jenen, was für uns unrein[1]); er nennt sie ein dem Aberglauben ergebnes, der Religion abgeneigtes Volk.[2]) Die Götter, zu denen die Heiden beteten, waren den Juden wie den Christen todte Götzen oder böse Dämonen.[3]) Die Leugnung des Göttlichen erschien dem Glauben, der es nur in einer Fülle von Gestalten zu erfassen vermochte, oft als das eigentliche Wesen des Christenthums und darum dessen Lehren gotteslästerlich oder atheistisch, Christen und Atheisten waren den Gottergläubigen gleich verhaßte und oft neben einander genannte Feinde des Glaubens.[4])

Beide Religionen kommen hier nur in ihrem Gegensatze zum Heidenthum und insofern sie mit ihm in Wechselwirkung standen in Betracht. Eine Andeutung ihrer Stellung innerhalb des römischen (569) Weltreichs und der wesentlichen Momente, die ihre Verbreitung beförderten oder hemmten, ist für den Versuch, eine Gesammtanschauung der religiösen Zustände auch in der frühern Kaiserzeit zu gewinnen, unerläßlich, doch kann diese Betrachtung nur die Spitzen der Erscheinungen streifen.

Verschiedenes Verhältniß des Judenthums und Christenthums zum Polytheismus.

Das Verhältniß der beiden monotheistischen Religionen zum Götterglauben war ein sehr verschiedenes. Obwol die Verdammung des Heidenthums bei beiden eine gleich unbedingte und uneingeschränkte war, stand doch nur das Christenthum dem Heidenthum eigentlich feindlich gegenüber. Das Judenthum, „eine Religion wunderbar geeignet zur Abwehr, aber niemals zur Eroberung bestimmt" (Gibbon)[5]), schloß sich vielmehr ab, als daß es suchte sich auf Kosten des Heiden-

1) Tac. H. V 4. 2) Id. ib. 13. 3) Vgl. über den jüdischen Volksglauben und Philos Verhältniß zum Heidenthum: Zeller G. d. Ph. III² 2, 298. Selig Cassel, Juden (Geschichte) in Ersch u. Grubers Encyklopädie S. 20 f. 4) Lucian. Alexand. 25 u. 37. Justin. Mart. Apol. I 6. 13. Euseb. H. e. IV 16. 5) Gibbon Hist. vol. II ch. XV. Hillel ordnete die Vorschriften der Thorah, die bisher in 248 Gebote nach der Zahl der menschlichen Glieder und in 365 Verbote nach der Zahl der Tage eingetheilt worden waren, in 18 Titel ein. Hausrath Neutest. Zeitgesch. I 417; vgl. auch Schürer Neutest. Zeitgesch. S. 483 ff.

thums auszubreiten. Die überall zerstreuten, innig unter sich zusammenhängenden jüdischen Gemeinden übten allerdings auf das Heidenthum eine gewisse Anziehung, thaten ihm aber niemals in einer Weise Abbruch, daß seine Existenz hätte gefährdet erscheinen können: und trotz gelegentlicher Reibungen und Conflicte war die Stellung des Judenthums zum Heidenthum im Großen und Ganzen eine friedliche. Das Christenthum dagegen trat von Anfang an mit dem vollen Bewußtsein seiner welterobernden Mission in die Geschichte ein, und kündigte dem Heidenthume den Kampf auf Leben und Tod an. Schon in seinen unscheinbaren ersten Anfängen, als seine Bedeutung nur dunkel geahnt werden konnte, wurde sein Gegensatz zur Welt, der als sein eigentliches Wesen erschien, als „Haß des Menschengeschlechts" empfunden und mit unversöhnlichem Hasse erwidert. Diese Feindseligkeit steigerte sich, je länger der Kampf dauerte, je mehr der noch im Besitz der Herrschaft und weltlichen Macht befindliche Glaube den Boden unter sich schwinden fühlte. Mindestens schon zu Anfang des 3. oder zu Ende des 2. Jahrhunderts, als das Christenthum wie eine stetig wachsende Fluth nach Ueberschwemmung der tiefern Schichten der Bevölkerungen mehr und mehr in höhere Lebenskreise eindrang, verbreitete sich unter den Anhängern des alten Glaubens die Neigung, alles öffentliche und allgemeine Unglück vom Zorne der Götter über den zunehmenden Verfall ihres Dienstes abzuleiten und (570) das Christenthum und seine Bekenner als die Verschulder dieses Zorns verantwortlich zu machen. „War der Tiber aus seinem Bette getreten, hatte der Nil sich nicht auf die Felder ergossen, blieb der Himmel fest und regenlos, bebte die Erde, brach Hunger oder Seuche ein, so erhob sich sofort der Ruf: „die Christen vor die Löwen!""[1]) Der greise Bischof Pothinus endete unter L. Verus zu Lugdunum als Märtyrer unter den Mißhandlungen des Volks: „Alle glaubten sich schwer zu vergehn und gottlos zu handeln, wenn sie sich an dieser Rohheit nicht betheiligten, denn ihre Götter würden sie dafür strafen."[2]) Je länger desto mehr gewann die Ansicht Boden, daß mit dem Eintritt des Christenthums in die Welt ein allgemeiner Verfall des Menschengeschlechts begonnen habe.[3]) Wie bald sollte die Zeit kommen, wo als Ursache des göttlichen Zorns der Irrglaube der Juden und Heiden betrachtet und

1) Tertullian. Apol. c. 37. 40. Vgl. Gieseler Kirchengesch. I 1⁴, 253. Tzschirner Fall d. Heidenthums S. 484 ff. 2) Euseb. H. e. V 1, 31. 3) Z. B. Arnob. Adv. gent. I 1.

ihnen nun dieselben Uebel und Unglücksfälle zur Last gelegt wurden, als deren Urheber früher die Christen gegolten hatten.[1])

Zerstreuung der Juden in der alten Welt.

Die erste Verbreitung des Christenthums ist durch die Zerstreuung der Juden in der ganzen alten Welt aufs wirksamste gefördert worden. Diese Zerstreuung hatte früh begonnen und schon in der vorchristlichen Zeit einen hohen Grad erreicht. In einem gegen Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. verfaßten Sibyllenorakel heißt es, daß jegliches Land und jegliches Meer vom jüdischen Volke erfüllt sei.[2]) Strabo sagt, daß „bereits in Sullas Zeit in jede Stadt eine Judenschaft eingedrungen war, und daß man nicht leicht einen Ort der Welt auffinden könne, der diesen Stamm nicht aufgenommen habe und von ihm behauptet werde“[3]); Josephus, daß kein Volk auf der Erde sei, unter dem nicht ein Theil von ihnen lebe.[4]) Die Apostelgeschichte nennt als Juden und Judengenossen aus „allerlei Volk, das unter dem Himmel ist“, die in Jerusalem die Apostel in Zungen reden hörten: Parther, Meder, Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Kappadocien, Pontus, Asia, Phrygien, Pamphylien, Aegypten, Kyrene, Rom, Kreta und Arabien.[5]) Der König Herodes Agrippa zählt in einem Schreiben an Caligula die Länder auf, wo sich jüdische Colonieen befanden: Aegypten, Phönicien, Syrien, Cölesyrien, Pamphylien, Cilicien, den (571) größten Theil von Asia bis Bithynien und die Küsten der innersten Buchten des schwarzen Meers; in Europa Thessalien, Böotien, Macedonien, Aetolien, Attica, Argos, Korinth, die meisten und besten Landschaften des Peloponnes, von Inseln Euböa, Kypros, Kreta; endlich die Länder jenseit des Euphrat, und Libyen.[6])

Die jüdische Emigration keine vorzugsweise Handel treibende.

Dafür, daß die jüdische Emigration vorzugsweise oder auch nur zum großen Theil eine handeltreibende war, fehlen nicht bloß ausdrückliche Zeugnisse, sondern auch Anhaltspunkte irgend welcher Art[7]) und Manches spricht dagegen. Daß die Städte, in denen Juden sich nachweisen lassen, großentheils Handelsplätze waren[8]), beweist es keineswegs, da diese zu jedem Erwerb, namentlich zu industriellem, die reichste und mannichfaltigste Gelegenheit boten. Auch zeigt sich eine

1) Nov. Theodos. Tit. III § 8 (Decret von 438). 2) Schürer II² 495—513. Vgl. 1 Maccab. 15, 16—24 (139/138 v. Chr.) Oracc. Sibyll. III 271 (nach Schürer II² 494 140 v. Chr., nach Gutschmid 124 v. Chr. verfaßt). 3) Strabo ap. Joseph. A. J. XIV 7, 2; vgl. XV 13, 1. 4) Joseph. B. J. II 16, 4. Vgl. auch Philo De exsecrationibus § 8 u. 9 und De praemiis et poenis § 15—20 bei Schürer Neutest. Zeitgesch. S. 573 und daselbst S. 589. 5) Acta apostol. 2, 5—11. 6) Philo Leg. ad Gaj. p. 587 M. 7) Th. II 78, 10. 8) Herzfeld Handelsgeschichte der Juden des Alterthums S. 204 f. Babylonischer Handel der Juden das. S. 218 f.

Vorliebe für den Handel, der von dem Umsatz fremder Arbeit lebt, bei den Juden im Alterthume nirgend; und in den 63 Schriften, aus denen der Talmud besteht (der voll ehrenvoller Anerkennung der Handarbeit und des Handwerks ist), findet man kaum ein Wort zu Ehren des Handels, wol aber Manches, welches auf die Gefahren der Geldmacherei und des vagierenden Lebens hinweist.[1]) „Ein arbeitsames Volk waren die Juden immer. So lange sie einen eignen Staat bildeten, waren Feldbau, Gartenbau und Handwerk ihre vorherrschende Beschäftigung. Auch in den ersten Jahrhunderten n. Chr. und nach ihrer Zerstreuung blieben sie ihren alten Sitten getreu: Josephus rühmt noch im Anfange des 2. Jahrhunderts den Fleiß seiner Volksgenossen in Handwerk und Feldbau." „In der römischen Litteratur und den Gesetzen der Kaiser findet sich keine Spur, daß die Juden sich dem Schacher und Kleinhandel ergeben hätten oder überhaupt ein Kaufmannsvolk geworden wären. Dagegen spricht auch die Armseligkeit der Juden in Rom und die großen Aufstände in Aegypten, Kyrene und auf den griechischen Inseln: eine Handel oder Trödel treibende Bevölkerung pflegt nicht zu den Waffen zu greifen.[2])"

Ihre Ansiedelungen in den östlichen Ländern und Africa —

Außerhalb des römischen Reichs war es namentlich das parthische, das eine starke jüdische Bevölkerung hatte.[3]) In den dortigen Griechenstädten (von denen Seleucia am Tigris, mit angeblich 500000 Einwohnern, der größte Handelsplatz außerhalb der römischen Grenzen war) fehlte es nicht an Conflicten zwischen den drei Nationen, aus denen die Bevölkerungen bestanden (Griechen, Syrern und Juden): unter Caligula z. B. wurden unter den Augen der parthischen Regierung die Juden aus den größern Städten ausgetrieben.[4]) Sie zählten in Mesopotamien, Medien und Babylonien nach Millionen, Nisibis und Nehardea am Euphrat waren dort ihre Hauptsitze[5]) und nach Unterdrückung der letzten nationalen Bestrebungen in Palästina wurde Babylonien das Centrum eines neuen jüdischen Lebens, das sich über alle Theile des persischen Reichs verbreitete.[6]) Auch in Palmyra wohnten Juden, wahrscheinlich zahlreich[7]); die dortige, im 3. Jahr-

1) Delitzsch Handwerkerleben zur Zeit Jesu (1868) S. 25 u. 36. Sklavenhandel der Juden: Herzfeld S. 128. 2) Das Obige meist wörtlich nach Döllinger, Die Juden in Europa. Akad. Vorträge I 224 f. 3) Dio LXVI 4. 4) Mommsen RG. V 346. 5) Schürer Neutest. Zeitgesch. II² 497. 6) S. Cassel a. a. O. S. 175 f. Schürer Neutest. Zeitgesch. S. 621. Herzfeld S. 336 f. Verbrennung einer jüdischen Synagoge in Callinicum (Mesopotamien) durch die Christen: Ambros. Epp. 40. 7) Ein jüdischer ἀρχέμπορος 257 p. C. CIG 4486. Vgl. über die Juden in Palmyra Vogüé Inscr. Palmyr. n. 13 u. 63. Derenbourg Essai sur l'hist. et la géogr. de Palest. I 22, 224. Lebas-W. 2619.

hundert n. Chr. nachweisbare[1]) Gemeinde scheint im Mittelalter fortbestanden zu haben, im 12. Jahrhundert bezeugt Benjamin von Tudela ihr Dasein; Pfeiler und Oberschwelle einer Synagoge mit der Inschrift des Gebets „Höre Israel" sind kürzlich dort gefunden worden.[2]) Zenobia und ihr Sohn Vaballath Athenodorus waren ihnen zum Mindesten nicht abgeneigt, wie ihre Bestätigung des (von Ptolemäus Euergetes, wol dem zweiten [146—117] ertheilten) Asylrechts einer Synagoge in Unterägypten beweist.[3]) In Arabien bieten jüdische, byzantinische und arabische Nachrichten viele Spuren eines weitverzweigten jüdischen Lebens.[4]) Der letzte König der jüdischen Homeriten (Himjariten) im südwestlichen Arabien (deren Reich 465—525 v. Chr. bestand), Dimnus (Dhu Nowas), war ein eifriger Vertheidiger des Glaubens. Von dort verbreitete sich das Judenthum zu den Aethiopen und Axumiten.[5]) Die früher unabhängigen Juden, welche die Insel Jotaba im arabischen Meerbusen bewohnten, unterwarf Justinian.[6]) In Abessynien scheinen die Niederlassungen der Juden sehr alt zu sein. Als im Jahre 315 Frumentius das Christenthum dorthin brachte, (572) sollen sie die Hälfte der Bevölkerung ausgemacht haben.[7])

Innerhalb des römischen Reichs mag die jüdische Bevölkerung außer Palästina in Kleinasien Phönicien und Syrien am dichtesten gewesen sein.[8]) Namentlich in der Einwohnerschaft von Antiochia bildete die schon von Seleucus Nicator hier angesiedelte jüdische Colonie ein sehr bedeutendes Contingent[9]), und die dortige Hauptsynagoge beschreibt Josephus als besonders prachtvoll.[10]) Wie in Alexandria war ihnen ein gewissermaßen selbständiges Gemeinwesen und eine privilegierte Stellung eingeräumt, und daß beide Städte Centren der jüdischen Diaspora waren, ist nicht das schwächste Element in ihrer Entwicklung gewesen.[11]) Noch zu Ende des 4. Jahrhunderts war, wie die Predigten des Johannes Chrysostomus wider die Juden bezeugen, ihre dortige Gemeinde durch ihre Anziehungskraft der christlichen Kirche

---

1) Vogüé Syrie centrale p. 47. 2) Landauer Ueber eine von Dr. Euting in Palmyra gefundene Inschr. einer Synagoge. Ber. d. Berliner Academie 31. Juli 1884 S. 933 f. 3) Mommsen in Sallets Zeitschr. f. Numismatik. V 229—231. (Derenbourg Journal Asiat. Mars-Avril 1869 p. 373 s. war mir nicht zugänglich). 4) S. Cassel S. 165. 5) Gutschmid zu Sharpe Gesch. Aegyptens II 221 f. 285. 6) Procop. B. Pers. I 19 ed. D. I 99. 7. 7) M. Flad Kurze Schilderung der abessynischen Juden (Falascha) 1869. Vgl. Krapf Reisen in Ostafrica I 216. 8) Philo in Flacc. 582 M.: καθ' ἑκάστην πόλιν παμπληθεῖς Ἀσίας καὶ Συρίας. Schürer S. 621. 9) Renan Les apôtres p. 223. 10) Schürer S. 636. 11) Mommsen RG. V 465.

gefährlich. Auch hier waren sie als Aerzte gesucht.[1]) In Damascus sollen im jüdischen Kriege 10000 oder 18000 Juden niedergemetzelt worden sein.[2])

Nach Kleinasien, das von Alters her ein Hauptsitz der jüdischen Diaspora gewesen war[3]), hatte schon König Antiochus der Große aus Mesopotamien 2000 jüdische Familien verpflanzt, um in Lycien und Phrygien eine zuverlässige und tapfre Bevölkerung zu haben.[4]) Eine oder zwei von den Synagogen auswärtiger Gemeinden in Jerusalem gehörten den Juden aus Asia und Cilicien.[5]) In Jonien hatte Ephesus früh eine zahlreiche Judengemeinde, die schon um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. mannichfache Privilegien zu erwirken vermochte.[6]) In Smyrna[7]) und (wahrscheinlich) in Phocäa sind Synagogengemeinden durch Inschriften bezeugt; die letztere ehrte die Erbauerin des Betsaals und der Umfassungsmauer des Hofs der Synagoge durch einen goldnen Kranz und einen Ehrensitz.[8]) In Kappadocien ist Meschag, in Cilicien Tarsus, in Groß-Phrygien Apamea (*Κιβωτός*) als Sitz jüdischer Gemeinden bekannt; den Einfluß der letztern zeigen Münzen von Apamea aus der Zeit des Septimius Severus, Macrinus und Philipp, auf welchen Noah in der Arche nebst dem Raben und der Taube mit dem Oelzweig geprägt ist.[9]) Von der aus Apamea in Bithynien nach Jerusalem zu sendenden Tempelsteuer belegte der Prätor Cn. Flaccus 62 v. Chr. gemäß seinem Verbote der Goldausfuhr fast 100 Pfund Gold öffentlich mit Beschlag, doch war dies schwerlich die ganze Summe; kleinere Summen derselben Steuer wurden in Laodicea, Adramyttium, Pergamus confisciert.[10]) Zu Antiochia in Pisidien wie zu Iconium in Lycaonien predigte Paulus in den Schulen der Juden.[11]) Auch in Armenien waren sie zahlreich.[12]) Im 2. Jahrhundert n. Chr. sollen sie (aus

---

1) Usener Religionsgesch. Untersuch. I (1889) S. 227 ff. 2) Schürer Neutest. Zeitgesch. II² 498, 17 (Jos. B. J. II 20, 2. VII 8, 7). 3) Ein Zeugniß aus Aristoteles' Zeit Mueller Fr. Hist. Gr. II 323. Gutschmid Neue Beitr. z Gesch. d. alten Orients S. 77. 4) Joseph. A. J. XII 3, 4. 5) Act. apost. 6, 9. 6) Bernays Die heraklitischen Briefe S. 28. Act. apost. 19, 8—20. 7) *Ρουφεῖνα Ἰουδαία ἀρχισυνάγωγος* Mommsen a. a. O. 490, 1 nach Reinach Revue des études juives 1883 p. 161. CIG 9897. 8) Reinach Synagogue juive à Phocée. Bull. de corr. Hellén. X 1886 p. 327—335. (Zu *προεδρία* vgl. Ev. Matth. 23, 6. Jacob. II 2, 3.) 9) Eckhel D. N. III 132—139. 10) Cic. pro Flacco c. 28. 11) Act. apost. 13, 14. 14, 1. 12) S. Cassel a. a. O. S. 174. Auf die Zeugnisse des Moses von Chorene 486 n. Chr. (Ritter Erdkunde II 294) ist nach Gutschmid nichts zu geben. Demselben verdanke ich die Notiz, daß ein andrer Geschichtsschreiber von Armenien, Faustus von Byzanz IV 55 (Langlois Collection des historiens de l'Arménie I 274) angibt, daß bei der Eroberung von Artaxata (367) und andrer

Persien) in China eingewandert sein; die Nachkommen dieser Einwanderer lebten dort nach dem Bericht eines Jesuiten im vorigen Jahrhundert „treu ihrer Religion, ihrem Charakter, ihren Gebräuchen", und sind noch heute nicht ausgestorben.[1])

Von den griechischen Inseln werden Kreta und Melos (wo Katakomben einer christlichen Gemeinde aus dem 3. Jahrhundert gefunden sind)[2]) als Wohnsitze wohlhabender jüdischer Bevölkerungen genannt, die unter August einen Prätendenten, der sich für den von Herodes ermordeten Alexander ausgab, aufs reichste unterstützten[3]); die zweite Frau des Josephus war eine Jüdin aus Kreta „von sehr edeln und im Lande sehr angesehenen Eltern".[4]) Cäsar gestattete die religiösen Vereinigungen der Juden auf Delos und anderwärts;[5]) auch auf Kos und Paros lebten Juden.[6]) Euböa und Cypern sind in dem Briefe des Agrippa genannt; auf der letztern Insel (wo namentlich die Gemeinde von Salamis aus der Apostelgeschichte bekannt ist) waren die Juden zahlreich bis zum Jahre 116; seit den in dem damaligen Aufstande verübten Greueln durften sie die Insel nicht mehr betreten.[7]) In Griechenland und Macedonien sind die Gemeinden von Athen, Korinth, Thessalonich, Beröa und Philippi aus der Apostelgeschichte bekannt.[8]) Zwei Erlasse von Arcadius (397) und dem jüngern Theodosius (412) an den Präfecten von Illyricum (Macedonien und Dacien) verbieten Beunruhigungen der dortigen Juden und ihrer Synagogen.[9]) Vor Theodosius II, der sie aus Constantinopel verbannte, hatten sie ihre Synagoge dort auf dem von ihren Officinen benannten Platze der Chalkopratien gehabt.[10]) Auch an den nördlichen Küsten des schwarzen Meers ist ihre Verbreitung früh erfolgt. Außer einer jüdischen Gemeinde von Olbia[11]) sind deren zwei in der Krim durch Inschriften bezeugt: zu Panticapäum, die ums Jahr 89 n. Chr.[12]), und zu Anapa, die schon 42 v. Chr.[13]) bestand: in den dortigen (grie-

(573)

---

armenischen Städte unglaubliche Massen von Juden von den Persern fortgeschleppt seien. 1) Tscheng-Ki-Tong China u. die Chinesen (deutsch) S. 290—292. Auch Richthofen China I 513, 1 hält die Einwanderung der Juden unter der Han-Dynastie aus Persien für sicher. 2) Bursian Geogr. v. Griechenland II 3, 499. 3) Joseph. A. J. XVII 12, 1. B. J. II 7, 1. 4) Id. Vita 76. 5) Id. A. J. XIV 10, 8. 6) Ib. 7, 2; 10, 15. 7) Dio XLVIII 32. 8) Jüdische Inschriften zu Aegina CIG 9894, Paträ 9896, Athen 9900 = CIA III 2, 3547 u. das. 3545. 3546. Jüdische Proskynemata in Syra (Grammata) De Rossi, Atene, suoi monumenti cristiani e giudaichi. Bull. crist. 1876 p. 116. 9) Cod. Theodos. XVI 8, 12 u. 21. (S. Cassel a. a. O. S. 121.) 10) S. Cassel S. 53. 11) Stephani (Parerga archaeol.) Bull. de l'Ac. de St. Pétersb. 1860 I p. 246. 12) CIG II Add. p. 1005 nr. 2114^{b} u. 2114^{bb}. Vgl. p. 1006 (2126^{b}); p. 1008 (2131^{b}). 13) Stephani a. a. O. S. 244 ff.

chisch abgefaßten) Befreiungsurkunden von Sklaven wird zur Bedingung gemacht, daß die Befreiten im Judenthume verharren sollen.[1])

Die jüdische Bevölkerung Aegyptens betrug im Anfange des 1. Jahrhunderts eine Million, mehr als ein Achtel der gesammten (574) Einwohnerschaft.[2]) In Alexandria hatte schon Alexander der Große Juden angesiedelt und ihnen das Bürgerrecht verliehen.[3]) Nach seinem Tode wanderten sie dorthin sehr zahlreich aus. Von den meisten Ptolemäern wurden sie begünstigt.[4]) In Philos Zeit bewohnten sie von den fünf Quartieren Alexandrias zwei (im Osten der Stadt) hauptsächlich[5]), saßen aber auch in den übrigen zerstreut, in allen Stadttheilen sah man ihre von Bäumen umgebenen Synagogen[6]), sie hatten auch ihre eigne Synagoge zu Jerusalem. Die Hauptsynagoge in Alexandria, in Form einer Basilica mit doppeltem Peristyl, hatte einen so großen Umfang, daß ein Tempeldiener ein Banner entfalten mußte, wenn die Gläubigen zu einem Amen gelangt waren, um dies überall hin zu verkünden.[7]) Die alexandrinischen Juden trieben Handel und Schiffahrt[8]); aber auch Handwerke.[9]) Die Verwaltung des Netzes der Nilzölle (Potamophylacia) war ihnen, wie von den Ptolemäern, so auch von den römischen Kaisern, mindestens des 1. Jahrhunderts anvertraut.[10]) Eine jüdische Gemeinde in Athribis im Delta ist kürzlich durch eine Inschrift aus dem Jahr 181 v. Chr. bekannt geworden.[11]) Der religiöse Mittelpunkt der ägyptischen Juden war der Tempel des Onias (160 v. Chr.) etwa 40 Kilometer von Memphis entfernt: der ganze Bezirk bildete eine kleine Priesterherrschaft.[12])

Auch auf dem Gebiet von Cyrene, wo schon Ptolemäus Lagi Juden angesiedelt hatte, war eine starke jüdische Bevölkerung[13]), der

---

1) Die von Chwolson (Hebräische Grabsteine aus der Krim, Mém. de l'Ac. des sciences de St. Pétersb. VIII. série IX [1866] Nr. 7) herausgegebenen jüdischen Grabschriften sind unecht. Vgl. A. Harkavy und H. L. Strack Catalog der hebräischen Bibelhandschriften der kaiserl. öffentlichen Bibliothek in St. Petersburg 1875. Schürer Neutest. Zeitgesch. II² 499, 22. 2) Philo in Flacc. p. 523 M. 3) Schürer II² 505, 53. 4) Schürer S. 621. 632 f. Gutschmid-Sharpe I 226. 267. 269. II 3 u. s. w. vgl. Register. *Προσευχὴ ἄσυλος* in Alexandria unter Ptolemäus Euergetes I oder II Eph. epigr. IV 26. Oben S. 613, 3. 5) Schürer II² 501. Später nur eins? Mommsen RG. V 524, 1. 6) Th. II 150, 12—14. 7) Lumbroso Recherches p. 62 (Ewald Gesch. Israels IV 274. Philo in Flaccum p. 528). 8) Philo Leg. ad Gaj. 564 M. *Ἐργαστήρια* in Alexandria id. in Flacc. p. 525 M. Herzfeld Handelsgesch. d. Juden S. 236. 9) Delitzsch Handwerkerleben z. Z. Jesu S. 38. 10) Lumbroso L'Egitto p. 26. (Joseph. c. Apion. II 5 fluminis custodiam totiusque custodiae. Ein *Μαλχαῖος* unter Trajan guardiano e gabellotto del porto di Siene.) 11) Bull. d. corresp. Hellén. XIII 1889 p. 178. 12) Ewald a. a. O. S. 405. 13) Joseph. A. J. XVI 6, 1. Thrige Cyrene p. 219 sq.!

ebenfalls eine von den fünf erwähnten Synagogen zu Jerusalem gehörte. Einen Aufruhr derselben hatte schon Lucullus zu bekämpfen.[1]) An dem Aufstandsversuche eines Jonathas im Jahre 70 n. Chr. nahmen dort ihrer 2000 Theil.[2]) Die Gemeinde von Berenice hatte (nach einem noch erhaltenen Ehrendecret für einen M. Titius) wie es scheint im Jahre 13 v. Chr. neun Vorsteher (Archonten).[3]) Bei dem furchtbaren und weitverzweigten Aufstande der Juden, der im Jahre 116 in Cyrene, Aegypten und gleichzeitig auch in Cypern und Mesopotamien ausbrach, sollen dort 220 000, in den beiden letzten Ländern 240 000 Menschen von ihnen umgebracht worden sein.[4]) Die an der großen Syrte gelegene Küstenstadt Boreum war größtentheils von Juden bewohnt und hatte einen besonders heilig gehaltenen, angeblich von König Salomo erbauten Tempel, welchen Justinian nach ihrer Bekehrung zum Christenthum in eine Kirche verwandelte.[5]) In der Provinz Africa (wo die jüdische Gemeinde zu Carthago die größte gewesen sein wird)[6]) ist kürzlich der Mosaikfußboden der Synagoge einer Stadt Naron entdeckt worden, nebst lateinischen Wandinschriften derer, die ihn machen ließen, aus später Zeit; wobei sich außer dem siebenarmigen Leuchter auch das christliche Monogramm befindet.[7]) Im westlichen Africa hat sich die Spur einer jüdischen Gemeinde zu Sitifi in Mauretanien[8]), jüdischer Einwohner auch anderwärts (namentlich in Cirta) erhalten.[9])

in Rom — (575) Die Nachricht des Valerius Maximus, daß im Jahr 139 von dem Prätor Cn. Cornelius Hispallus außer den Chaldäern auch die Juden, „welche die römischen Gebräuche durch den Dienst des Jupiter Sabazios zu verunstalten versucht hatten", aus Rom und Italien ausgewiesen wurden[10]), bezieht sich höchst wahrscheinlich auf die von Simon Maccabäus 140/139 nach Rom geschickten Gesandten[11]): ansässige Juden gab es also damals in Italien offenbar noch nicht; die Identificierung des Judengottes mit Sabazios[12]) erklärt sich daraus, daß die griechischen Juden den Namen Zebaoth Sabaoth aussprachen.[13])

1) Schürer S. 623. 2) Joseph. Vita c. 76. 3) CIG 5301 mit Böckhs Anm. 4) Dio LXVIII 32. S. Cassel S. 13. Euseb. Chron. Ol. 224 (wonach der Aufstand sich auch auf die Thebaide erstreckte). 5) Procop. De aedif. VI 2 (ed. D. III 334). 6) Tertullian. adv. Judaeos. 7) Eph. Epigr. V p. 537, 1222. Vgl. p. 538 und VII nr. 147. 8) Henzen-Or. 6145 = CIL VIII 8499 (pater synagogae) u. 8423. 9) Inscr. de l'Alg. 2072 = CIL VIII 7155 (Cirta): Pompejo Restuto Judeo etc. Andre dortige jüdische Inschriften CIL VIII 7150. 7530. 7710.

10) Valer. Max. I 2 § 3. 11) Schürer II² 505, 53. 12) Marquardt StV. III² 82, 1. 13) Nach einer brieflichen Mittheilung Schürers, der früher (S. 624) mit Unrecht die Identificierung bestritten hatte. Vgl. mein Programm De Judaeorum coloniis, Acad. Alb. Regim. 1876 II.

Achtzig bis neunzig Jahre später bildeten sie, theils ohne Zweifel in Folge der Kriege des Lucullus und Pompejus als Gefangene massenhaft nach Rom geführt und dort freigelassen[1]), theils in Folge der zwischen Orient und Occident so viel inniger und mannigfaltiger gewordenen Beziehungen eine ansehnliche Masse: durch ihre Zahl, ihr enges Zusammenhalten und ihren Einfluß hofften (im Jahre 59 v. Chr.) die Ankläger des Prätor Flaccus eine Unterstützung zu erhalten.[2]) Die ganze Region jenseit des Tiber wurde hauptsächlich von ihnen bewohnt[3]), wahrscheinlich war dort auch (nach einer kürzlich gefundnen Inschrift) eine Synagoge.[4]) Eine Gesandtschaft des Judenkönigs Herodes wurde angeblich von 8000 ihrer in Rom ansässigen Glaubensgenossen zu August begleitet, und im Jahre 19 n. Chr. 4000 Freigelassene in waffenfähigem Alter, „die von jüdischem und ägyptischem Aberglauben angesteckt waren", zur Deportation nach Sardinien verurtheilt.[5]) Trotzdem spricht Philo im Jahre 40 von einer jüdischen Gemeinde in Rom[6]), und unter Claudius waren die Juden dort wieder zu einer solchen Menge angewachsen, daß ihre in Folge der unter ihnen ausgebrochenen[7]) Unruhen für räthlich erachtete Ausweisung wenigstens nur sehr theilweise ausgeführt werden konnte[8]); jedenfalls fand der Apostel Paulus eine Gemeinde in Rom vor.[9]) Auch die römischen Juden hatten eine Synagoge in Jerusalem. Aus den Inschriften geht hervor, daß sie eine größere Anzahl (mindestens sieben)[10])

1) Philo Leg. ad Gaj. 1014. 2) Cic. pro Flacco 28, 1. 3) Philo l. l.

4) Eine Inschrift eines zweimaligen Synagogenvorstehers (Ἰάσων δὶς ἄρχων — so auch sonst: Schürer II² 518, 112) ist in Trastevere gefunden worden. 5) Th. I 502, 8. 6) Schürer S. 625. Vgl. II² 505 f. 7) Sueton. Claud. c. 25: Judaeos impulsore Chresto assidue tumultuantes Roma expulit. Ueber Chrestus = Christus Schürer S. 625, 4; vgl. II² 509, 70. Lactant. Inst. div. IV 7: sed exponenda hujus nominis ratio est propter ignorantiam eorum, qui eum immutata littera Chrestum solent dicere. Vgl. Tertullian. Apol. 3 und De Rossi Bull. crist. 1873 p. 21 u. 62. 8) Dio LX 6. Tillemont H. d. E. II 481. 9) Acta apost. 28, 17.

10) Garrucci Cimitero — in vigna Randanini p. 38: die der Campenses (CIG 9905. Orelli 2522); Augustenses (CIG 9902 sq. Nuove Epigr. Giud. p. 11); Agrippenses (CIG 9907); Siburenses (Ib. 6447; ein neuer ἄρχων Σουβουρησίων N. Müller Le catacombe degli Ebrei presso la via Appia Pignatelli. Bull. d. Ist. Germ. I 1886 p. 49—56; vgl. Gomperz Oesterreich. Mitth. X 1886 S. 231 f.); Volumnenses (Orelli 2522, richtiger Spon Misc. X 220. Fabretti 465, 101); Elaeenses (CIG 9904) und Hebraei (συναγωγὴ Αἱβρέων CIG 9909). Vgl. Schürer Die Gemeindeverfassung der Juden in Rom in der Kaiserzeit (1879) S. 15—17 und Neutest. Ztgesch. II² 516 ff. Verbrennung einer Synagoge in Rom Ambros. Epp. II 17. Kirche in Rom von den Juden als alte Synagoge beansprucht Cassiodor. Var. III 45. Verbrennung von Synagogen id. ib. IV 43. Die συναγωγὴ Ἐλαίας bezieht auf Eläa in Mysien, wo jetzt eine römische Ruine Tchifout-Kalessi, Schloß des Juden (Ἑβρεοκάστρο, ein in Anatolien nicht seltner Name), Reinach Bull. d. corr. Hellén. X p. 330. Unter den Hebraei vermuthet Derenbourg (Renan

einzelner, selbständig organisirter Gemeinden bildeten, jede mit eigner (576) Synagoge und einem eignen Rath der Aeltesten, an dessen Spitze ein Vorsteher (Gerusiarch) stand, und dessen geschäftsführende Beamte (Archonten) theils auf Zeit, theils lebenslänglich gewählt wurden; auch Unmündige konnten zu diesem Amt designirt werden. Den Gottesdienst leiteten Synagogenvorsteher (ἀρχισυνάγωγοι), denen ein Diener (ὑπηρέτης, Chassan) zur Seite stand; die Titel „Synagogenvater, Synagogenmutter" bezeichnen Ehrenstellungen; auch die Schriftgelehrten (γραμματεῖς) waren keine eigentlichen Beamten, und auch für diesen Stand wurden bereits Kinder designirt.[1]) Die verschiedenen Gemeinden in Rom hatten theilweise gemeinsame Begräbnißplätze.[2]) Ein von Bosio entdecktes, hauptsächlich von den Juden der Transtiberinischen Region benutztes Cömeterium (an der via Portuensis bei Colle rosato) ist nicht wieder aufgefunden worden; dagegen ist ein andres an der Appischen Straße vor dem Capenischen Thor (wo in Juvenals Zeit der Hain der Egeria und der Camenen von ihnen gepachtet war)[3]), ein drittes jenseit der Kirche S. Sebastiano in der Nähe des altchristlichen ad catacumbas[4]); ein viertes kürzlich entdecktes, das aus der Zeit der ersten Antonine stammt, zeigt, daß auch der Esquilin und Viminal ein Centrum der jüdischen Bevölkerung Roms bildeten.[5]) Die Inschriften sind überwiegend griechisch, allerdings zum Theil bis zur Unverständlichkeit jargonartig; daneben finden sich lateinische, aber keine hebräischen.[6]) Das Hebräische erhielt sich in jenen Jahrhunderten nur im kirchlichen Gebrauch, die allgemeine Verkehrssprache der jüdischen Diaspora war (mit Ausnahme Syriens, wo Aramäisch gesprochen wurde) Griechisch.[7]) In gelegentlichen Erwähnungen erscheinen die römischen Juden armselig und zigeunerhaft, als Bettler und Wahrsager.[8]) Die Gräber so wie die ganze Anlage des von Bosio gefundenen Kirchhofs war roh und dürftig, nirgend fanden sich Frag-

---

Marc-Aurèle p. 439 s.) die (unter Theoderich dem Großen von Cassiodor. Var. III 45; Schürer II² 511, 81 erwähnte) samaritanische Gemeinde Roms. Alle Synagogen lagen außerhalb des Pomerium. Jordan Hermes VI 319 f. 1) Schürer Gemeindeverfassung S. 18 ff. 2) Ders. das. S. 17. 3) Garrucci p. 3 s. (Juv. 3, 17 sqq.) 4) De Rossi Bull. crist. 1867 p. 16. Vgl. Schürer das. S. 13 f. 5) Bull. crist. 1883 p. 79 s. 6) Garrucci p. 63. 7) Mommsen RG. V 490 f., welcher glaubt, daß den Judengemeinden der macedonischen Städte von den Königen das Griechische obligatorisch gemacht wurde. — Lateinische Inschrift eines Juden in Rom CIL VI 3, 18532 (Samso Barocho). Eph. epigr. IV p. 291. 838: Aemilio Va(l)enti eq. Romano metuenti. (Bernays, Comment. Mommsen. p. 563 sq.) 8) Renan Apôtres p. 289 s. Ein jüdischer Wahrsager *δόξαν ἐπὶ τούτῳ πολλὴν ἔχων* Procop. B. G. I 9. Viel Weiber, viel Zaubereien; Spruch des Rabbi Hillel. Hausrath Neutest. Zeitgesch. I 299.

mente von Marmor oder Malerei außer dem grob aufgemalten siebenarmigen Leuchter.[1]) Dagegen auf dem Begräbnißplatz an der Appischen Straße finden sich Malereien und darunter sogar Figuren der heidnischen Mythologie, mit wahrscheinlich symbolischer, doch noch unenträthselter Bedeutung.[2]) Auch in Portus sind Spuren einer früh dort angesiedelten jüdischen Gemeinde vorhanden.[3]) Von dort stammte wahrscheinlich auch der zu Anfang des 8. Jahrhunderts geborne Peitan (poeta) Elazar, der für einen Dichter liturgischer Gesänge gilt, die noch heute bei dem Gottesdienst an großen Festen in Deutschland, Frankreich und Italien in Gebrauch sind.[4])

— im übrigen Italien —

Im übrigen Italien wird Puteoli ein Hauptsitz der Juden gewesen sein[5]), von wo sie sich in die Städte Campaniens verbreiteten. In Pompeji ist der Inhalt eines irdnen Gefäßes als gar(um) cast(imoniale) d. h. koschere (aus schuppenlosen Fischen, gemäß „dem Aberglauben der Juden", sagt Plinius, bereitete) Fischbrühe bezeichnet[6]); eine dortige Wandinschrift in einem Triclinium SODOMA GOMORA kann nur von einem Juden oder Christen herrühren[7]); eine (vielleicht alexandrinische) Karrikatur des Urtheils des König Salomo setzt die Bekanntschaft mit jüdischen Traditionen voraus.[8]) Die Existenz einer (577) Gemeinde zu Capua ist durch die Grabschrift eines dortigen Synagogenvorstehers[9]), zu Venusia durch die kürzlich erfolgte Entdeckung jüdischer Katakomben (aus dem 6. Jahrhundert) erwiesen[10]), in denen sich u. a. die Grabschrift eines Oberarztes (archiater) gefunden hat.[11]) Bei der Belagerung Neapels durch Belisar erklärten die dortigen Juden die Stadt mit Lebensmitteln versorgen zu wollen, und leisteten

1) Bosio Roma sotterr. p. 142 sq. 2) Garrucci Cimitero 65 s. Nuove Epigr. 2 s. 3) De Rossi Bull. crist. IV 40. 4) J. Derenbourg Elazar le Peitan. Mélanges Renier p. 429—441. Vier unedierte Inschriften, wol aus Portus, darunter *πατ. συν. Καρκαρησίων* (?) p. 438 sqq. 5) Th. II 141, 4. 6) CIL IV 2569. Plin. N. h. XXXI 95: (garum) castimoniarum superstitioni etiam sacrisque Judaeis dicatum quod fit e piscibus squama carentibus. Marquardt Prl. II[2] 440, 80. 7) Bull. d. Inst. archeol. 1885 p. 97. 8) Bull. dell' Inst. archeol. 1883 p. 37 s. Lumbroso Mem. dell Acad. dei Lincei Ser. 3 vol. XI 3 giugno 1883 bezieht das Bild auf den sagenhaften ägyptischen König Bocchoris. Overbeck Pompeji[4] S. 583 f. — De Rossi bezieht (wie bereits Marini) auch princeps libertinorum in einer pompejanischen Inschrift (CIL IV 117) auf eine Judengemeinde, weil die italischen, bez. römischen Juden Acta apost. 6, 9 so heißen: Bull. crist. II 69 ss. u. 92, 5. Vgl. Garrucci Bull. Nap. II (1854) p. 8. 9) IRN 3657 = CIL X 3905; vgl. S. Cassel a. a. O. S. 144. 10) O. Hirschfeld Bdl. 1867 p. 149. Ascoli, Iscr. inedite o mal note Greche Latine Ebraiche di antichi sepolcri Giudaici del Napoletano 1880. Von 47 Inschriften des ipogeo di Venosa kommt in 21 Hebräisch vor; die überirdischen hebräischen sind etwa 2 Jahrhunderte jünger. Vgl. Mommsen CIL IX p. 660 ss. 6195—6241. 11) Ib. 6213 — Ascoli 55, 10.

bei der Einnahme hartnäckigen und unerwarteten Widerstand.[1]) Auch in Tarent und Fundi sind jüdische Grabschriften gefunden worden.[2]) In Apulien und Calabrien (dessen Küstenbeschaffenheit der Midrasch besonders im Auge haben soll) bildeten im 4. Jahrhundert die Juden einen so großen Theil der Bevölkerung, daß nach einem kaiserlichen Erlaß vom Jahre 398 der Bestand der Gemeinderäthe in vielen Städten in Frage gestellt war, weil sie zur Uebernahme der städtischen Aemter nicht verpflichtet zu sein behaupteten.[3]) Im mittlern und nördlichen Italien, wo ihre Ansiedlungen vermuthlich ebenso alt sind als im südlichen, finden sich deren Spuren meist erst spät. In Brixia läßt die Grabschrift einer „Synagogenmutter" mit Sicherheit auf eine jüdische Gemeinde schließen.[4]) Den Juden in Genua erlaubte Theoderich ihre Synagoge herzustellen, doch nicht zu erweitern[5]); er bestätigte die Rechte der Synagoge in Mailand, soweit dadurch der Kirche nicht Eintrag geschehe[6]); während seiner Anwesenheit in Ravenna brach dort zwischen Christen und Juden ein Tumult aus, die Erstern zündeten die Synagogen an, wurden jedoch von dem Könige gezwungen sie wieder herzustellen.[7]) In Bononia waren die Märtyrer Agricola und Vitalis auf einem Grundstücke der Juden, unter deren Gräbern, bestattet; Ambrosius ließ ihre Ueberreste von dort fortschaffen.[8]) Auch in Pola hat sich eine jüdische Grabschrift erhalten[9]); eine römische Grabschrift nennt Aquileja als Geburtsort eines Gerusiarchen.[10]) Gregor der Große (der in seinen Briefen auch die Synagoge in Terracina erwähnt) schreibt an den Bischof von Luna, daß er keinem Juden auf seinen Gütern gestatten solle, christliche Sklaven zu besitzen, was dort vorgekommen war.[11]) Daß auch in Sicilien Juden früh in großer Anzahl gewohnt haben, ist an sich wahrscheinlich. Der Quästor und Scheinankläger des Verres, Q. Cäcilius Niger, war ein (von Freigelassenen stammender) Jude.[12]) In den Schreiben der Päpste ist mit (578)

1) Procop. B. G. I 8 u. 16. IRN 6467 = CIL X 1971 = Henzen-Orelli 5302: (Cl)audia Aster Hierosolymitana (ca)ptiva, curam egit (Ti.) Claudius Aug. libertus Masculus etc. 2) CIL IX 6400—6402; vgl. Not. d. scavi 1882 p. 386 s. (mittelalterliche in Tarent). CIL X 6299. 3) S. Cassel S. 141. Cod. Theod. XII 1, 157 sq. 4) CIL V 1, 4411: Coelia Paterna mater synagoges Brixianorum. 5) Cassiodor. Var. II 27. 6) Id. ib. V 37. 7) Anonym. Valesii 81. 8) Ambros. Exhortat. virginitat. c. 1. 9) Orelli 2523 = CIL V 1, 88 (Pola): — Aureliae Soteriae matri pientiss. religioni Judaicae metuenti(?). Zwei jüdische Inschriften aus Mediolanium: Renan et Le Blant, Rev. archéol. 1860 p. 348. 10) Garrucci Cimitero in vigna Randanini p. 62. 11) S. Cassel S. 147. 12) Plutarch. Cic. c. 7 (*ἀπελευθερικὸς ἄνθρωπος, ἔνοχος τῷ Ἰουδαΐζειν*). — Suidas: *Καικίλιος Σικελιώτης — ῥήτωρ σοφιστεύσας ἐν Ῥώμῃ ἐπὶ τοῦ Σεβαστοῦ Καίσαρος, ἀπὸ δούλων* (ex servitute manumissus: Kuester h. l. Perizon.

Bezug auf die Bewirthschaftung der Patrimonien der Kirche, die sich über beide Sicilien und Sardinien erstrecken, vielfach von ihnen die Rede. Nach den Briefen Gregors des Großen gab es in Palermo, Messina, Agrigent jüdische Gemeinden; er ließ sich 594 ein Verzeichniß aller Besitzungen, auf denen Juden lebten, anfertigen, um jedem einzelnen im Falle der Bekehrung ein Drittel der Steuer erlassen zu können.[1]) In Sardinien wird sich sicherlich die von Tiberius dorthin zwangsweise ausgeführte jüdische Colonie fortgepflanzt haben; in Cagliari war Jahrhunderte lang ein jüdisches Gemeindeleben.[2])

in den westlichen und nördlichen Ländern.

Nach Spanien, „das in Mischna und Talmud erwähnt wird", beabsichtigte Paulus zu reisen[3]) (und scheint diese Absicht auch ausgeführt zu haben)[4]), woraus man mit Wahrscheinlichkeit schließen kann, daß schon damals Juden dort lebten. Dem von Caligula im Jahre 39 mit seiner Gemahlin Herodias nach Lugdunum verwiesenen Herodes Antipas wurde später Spanien als Aufenthaltsort bestimmt[5]); ein Theil seines Gefolges mag sich dort angesiedelt haben. Sonst hat sich in Spanien vor dem Illiberitanischen Concil (nach der gewöhnlichen Annahme zwischen 300 u. 309), das der Juden bestimmt Erwähnung thut[6]), nur eine Spur von ihnen erhalten: eine Grabschrift eines jüdischen Kindes in Abdera (Adra) in Bätica, die nach der Form der Buchstaben dem Anfange des 3. Jahrhunderts anzugehören scheint.[7]) Auf Minorca gab es eine ansehnliche jüdische Gemeinde um 417 n. Chr.[8]) Mit Sisebut (612—620) beginnt die Reihe der drakonischen Gesetze des westgothischen Reichs gegen die Juden.[9])

---

ad Aelian. Var. hist. XII 1), *ὥς τινες ἱστορήκασι, καὶ πρότερον καλούμενος Ἀρχάγαθος, δόξαν δὲ Ἰουδαῖος.* Eine (von Bernhardy angenommene) Verwechslung mit dem Quästor des Verres halte ich mit Mueller Hist. Gr. fr. III 331 (der an die Sklavenkriege und die vielen Syrer in Sicilien erinnert) nicht für wahrscheinlich. Jüdische Inschrift in Syracus CIG 9895. 1) Cassel S. 141. Zunz Z. Gesch. u. Litteratur S. 484 f. 2) Cassel S. 147, 65. 3) Ep. ad Rom. 15, 23 sq.

4) So Renan L'antechrist. p. 106, 3 und Ranke Weltgesch. III 1, 192, 1 nach dem Brief des Clemens Opp. patr. apost. ed. V. Funk p. 63: *κήρυξ γενόμενος ἐν τῇ ἀνατολῇ καὶ ἐν τῇ δύσει — ἐπὶ τὸ τέρμα τῆς δύσεως ἐλθών.* 5) Joseph. A. J. XVIII 7, 2. B. J. II 9, 6. 6) Cassel S. 55. Concil. Illib. can. 49. 50. 78.

7) Huebner CIL II 1982: . . nia Salo | nula an. I | mens. IIII. die I | Judaea. Vgl. auch Cassel in Frankels Ztschr. f. Wissensch. d. Judenthums 1846 S. 227.

8) Brief des Severus (oder Severinus), Bischofs von Mallorca (Migne Patrol. XX 730). Dahn Könige der Germanen VI 420. 9) Dahn VI 421. Le Blant und Renan setzen die Inschrift einer Jüdin zu Tortosa (Dertosa) in drei Sprachen (griechisch, lateinisch, hebräisch) in die Zeit vor den Judenverfolgungen, etwa ins 6. Jahrhundert; Chwolson a. a. O. S. 83 (wegen des Griechischen) in die Zeit vor der westgothischen Einwanderung.

Auch von alten Verbindungen mit Gallien sollen jüdische Nachrichten zeugen. Archelaus, Sohn des Herodes, wurde von August nach Vienna verwiesen.[1]) Unter den Ländern, die Rabbi Akiba aufgesucht haben soll, um die Juden zur Theilnahme an dem Aufstande Bar-Cochebas zu bewegen, wird auch Gallien genannt.[2]) Hilarius von Poitiers († 366) vermied selbst Begrüßungen von Juden und Ketzern auf der Straße.[3]) An die Decurionen von Cöln erließ Constantin im Jahre 331 die Verfügung: die Juden sollten im Allgemeinen zur Uebernahme des Decurionats genöthigt, nur zwei bis drei (wol die Geistlichen und Beamten der Gemeinde) davon befreit werden dürfen.[4]) Die Cölner Gemeinde (deren Synagoge zuerst 1012 erwähnt wird) war also wol nicht klein und auch ziemlich alt. Die Befreiung vom Decurionat wurde den Juden 383 durch Gratian Valentinian und Theodosius wieder entzogen.[5]) Andre Erwähnungen in griechischen oder römischen Quellen scheinen sich nicht vor Apollinaris Sidonius zu finden.[6]) Im 7. Jahrhundert vertrieb König Wamba die Juden aus Narbo[7]); doch im 9. sollen sie dort sehr reich gewesen sein, die Mühlen der Stadt und viel Land besessen, Weinbau durch christliche Arbeiter, Handel (hauptsächlich mit den Arabern in Spanien) getrieben haben.[8]) Aus Gregors von Tours Geschichte der Franken ergiebt sich ihre große Verbreitung in ganz Gallien im 6. Jahrhundert, die auf ein hohes Alter ihrer dortigen Niederlassungen schließen läßt. Als z. B. im Jahre 576 das Volk ihre Synagoge in Clermont zerstörte und der Bischof Avitus ihnen die Wahl ließ, ob sie auswandern oder sich taufen lassen wollten, nahmen mehr als 500 den christlichen Glauben an; die Uebrigen zogen nach Marseille.[9]) Der König Chilperich ließ 582 zu Paris viele Juden taufen.[10]) Als König Guntram 585 in Orleans einzog, vernahm man in den Lobgesängen

(579)

---

1) Joseph. A. J. XVII 13, 2. Cassel S. 61. 2) Cassel S. 12 f. Anm. 37. Nach Derenbourg Essai sur l'histoire et la géographie de la Palestine p. 418 soll Akiba die Häfen des Mittelländischen Meeres, Zephyrium in Kappadocien, Nisibis, Iberien oder Georgien und andre Länder besucht haben. 3) Bei Aronius Regesten z. Gesch. d. Juden. Erste Lief. (1887) 5: quod inter mortales valde videtur difficile esse, tam cautum esse, qui se a Judaeis vel haereticis cibo suspendat.
4) Cod. Theodos. XVI 8, 3 u. 4. Cassel S. 64. 5) Aronius a. a. O. (Simeon ein Mann jüdischer Herkunft, siebenter Bischof von Metz). 6) Sidon. Apoll. III 4. IV 5 (mit Sirmonds Anm.). VI 11. VIII 13. Jüdische Grabschrift zu Narbo aus der Zeit König Egizas (687) Rev. archéol. a. a. O. CIL XII p. 929: Tituli Judaici saeculo VII antiquiores in Gallia Narbonensi adhuc desiderantur. 7) Basnage Hist. des Juifs VI 21, 33. 8) Stark Städteleben in Frankreich S. 162.
9) Gregor. Tur. Hist. Francor. V 11; vgl. Venant. Fortunat. Carm. V 4.
10) Gregor. ib. VI 17.

der ihn empfangenden Menge auch die Sprache der Juden.[1]) Unter den Inschriften der Donauländer sind nur zwei jüdische im untern Pannonien.[2])

In England scheinen die Juden zur Zeit des Erzbischofs Theodor von Canterbury (im Amt 669—691) zahlreich, also wol mindestens seit der Mitte des 7. Jahrhunderts dort ansässig gewesen zu sein[3]), (580) wahrscheinlich aber schon früher. Denn aus dem Mangel von Nachrichten auf das Fehlen einer jüdischen Bevölkerung zu schließen, ist überall um so weniger zulässig, als dies vielmehr gewöhnlich seit dem frühen Mittelalter ein Beweis für ihre ungestörte Existenz ist.[4]) Hieronymus sagt, daß sie „von Meer zu Meer, vom britannischen bis zum atlantischen Ocean, von Westen zu Süden, von Norden zu Osten, auf der ganzen Welt" wohnten.[5]) Sie glaubten, daß, wenn der Messias sie nach Jerusalem zurückführen würde, Diejenigen von ihnen, die den senatorischen oder sonst einen hohen Rang hätten, aus Britannien, Spanien, Gallien (selbst von dessen äußersten Grenzen, aus dem Gebiete der Moriner, von den Ufern des Rheins) in Carrossen kommen würden.[6])

Bürgerliche

Seit dem großen jüdischen Kriege hatten die Juden die früher nach Jerusalem entrichtete Steuer von zwei Drachmen an den Tempel des Capitolinischen Jupiter zu entrichten; dies führte namentlich unter Domitian zu Vexationen und Bedrückungen, welche Nerva abstellte[7]), ohne jedoch die Steuer zu erlassen.[8]) Abgesehn von derselben war die bürgerliche Berechtigung der Juden als solcher im römischen Reiche nicht bloß vollkommen unbeeinträchtigt, sondern sie erfreuten sich auch wichtiger Vorrechte. Sever und Caracalla erließen ihnen bei der Bestätigung ihrer Befähigung zur Bekleidung städtischer Aemter (die damals allerdings kein Vorzug mehr war) ausdrücklich diejenigen Leistungen, die ihrem „Aberglauben" zuwiderliefen.[9]) Die ihnen bereits von Cäsar zugestandene Befreiung vom Militärdienste[10]) müssen sie auch

1) Gregor. ib. VIII 1. Th. II 79, 8. Vgl. auch Gregor. ib. IV 12 u. 35. VI 5. VII 23. 2) CIL III 1, 3688: D. m. Septimae Mariae Judeae vixit an. XVIII Actia Sabinilla mater. Mommsen Add. ad CIL III. Eph. epigr. II nr. 593: Deo aeterno pro sal. d. n. Sev. A(lexandri) — — Cosmus pr(aepositus) sta(tionis) Spondilla synag. (Bei andern, dem deus aeternus geltenden Dedicationen ist die jüdische Herkunft nicht anzunehmen: Orelli ad 2141. Nach Cumont Rev. archéol. 1881 p. 184 ss. sind dei aeterni stets (?) syrische Gottheiten.) 3) Goldschmidt Gesch. d. Juden in England I (1886: 11. u. 12. Jahrhundert). 4) Cassel S. 141. 5) Hieronym. Commentar. in Amos 3. 1443. Cassel S. 24. 6) Hieronym. ad Isai. XV 66 ed. Vallars. IV 823 s. 7) Cassel S. 6 f. 8) Schürer Gemeindeverfassung S. 11; vgl. Marquardt StV. II² 202. 9) Digg. L 2, 3 § 2. Mommsen RG. V 548 f. 10) Joseph. A. J. XIV 10, 6.

später gehabt haben.[1]) Die Theilnahme am Kaisercult muß ihnen mindestens stillschweigend erlassen worden sein[2]): wenn sie hierin und sonst[3]) vor den Christen bevorzugt waren, so rührt dies daher, daß sie immer noch als eine Nation betrachtet wurden, die Christen nur als eine Sekte. August, der Cäsars judenfreundliche Politik im Wesentlichen fortsetzte, hatte angeordnet, daß sie am Sabbath nicht gezwungen werden durften vor Gericht zu erscheinen[4]); daß die Vertheilungen von Geld und Getreide in Rom, falls sie auf einen Sabbath fielen, für sie am folgenden Tage stattfinden[5]), daß ihnen statt des von der Commune gelieferten, für sie unbrauchbaren Oels eine Geldentschädigung gezahlt werden sollte: ein Recht, in dessen Genusse sie der Freund Vespasians Mucianus in Antiochia schützte.[6]) Außer der freien Uebung ihres Cultus[7]) war den jüdischen Gemeinden das Recht der eignen Vermögensverwaltung und wenigstens in einem gewissen Umfange auch die eigne Gerichtsbarkeit gegen ihre Mitglieder eingeräumt worden.[8]) „Eine sehr weitgehende Machtbefugniß muß der jüdische Ethnarch oder Patriarch in Palästina gehabt haben, der nach dem Untergange des jüdischen Staatslebens das Oberhaupt der Nation bildete; das Amt war in der Familie Hillels geradezu erblich. Seiner Jurisdiction scheinen sich die sämmtlichen jüdischen Diasporagemeinden freiwillig unterworfen zu haben. Und seine Befugnisse waren so weitgehend, daß die Kirchenväter sich ernstlich Mühe geben mußten zu beweisen, daß trotzdem schon zur Zeit Christi das Scepter von Juda genommen worden sei.“[9]) Für die Juden war er der alte Hohepriester: und so hatten sie sich trotz der Zerstörung Jerusalems in gewissem Sinne als Nation wieder reconstituiert.[10])

(581) und sociale Stellung der Juden. Der Judenhaß.

Wenn nun trotz aller den Juden eingeräumten Rechte und Privilegien Philo sagt, daß sie schon zufrieden sein müßten, wenn sie Andern gegenüber nur nicht zurückgesetzt würden[11]), so erklärt sich dies aus ihrer socialen Stellung, die allerdings im Ganzen eine sehr ungünstige war: am meisten natürlich da, wo wie in Aegypten, ein besonders starker Nationalhaß gegen sie bestand, oder unmittelbar nach Kriegen und Aufständen, in denen sie Ströme von Blut vergossen hatten; wie

1) Schürer II² 528 f. 2) Ders. das. 529 f. 3) Alexander Sever. c. 22: Judaeis privilegia reservavit, Christianos esse passus est. 4) Joseph. A. J. XVI 6, 2 u. 4. 5) Philo Leg. ad Gaj. 1015 P.; vgl. Schürer S. 635, 2. 6) Joseph. A. J. XII 3, 1. Schürer II² 529. 7) Die ihre freie Religionsübung gewährleistenden Dekrete bei Schürer II² 523 ff. 8) Ders. das. 526–528. 9) Schürer Gemeindeverfassung S. 12 f. 10) Mommsen RG. V 548. 11) Philo Leg. ad Gaj. p. 1018.

denn namentlich die Aeußerungen des Judenhasses bei dem ältern Plinius, Quintilian, Tacitus[1]) wol mit auf Rechnung des Eindrucks zu setzen sind, den der jüdische Krieg hinterlassen hatte. Aber auch abgesehn von dem wilden Fanatismus, der in diesen Verzweiflungskämpfen wüthete, reichte schon ihre hochmüthige Verachtung aller andern Nationen, Culturen und Religionen, ihre Absonderung von Tisch und Bett ihrer Nachbarn, verbunden mit ihrem hartnäckigen Zusammenhalten unter einander hin, sie „allen Menschen zuwider"[2]) zu machen und als ein von Menschenhaß erfülltes Volk erscheinen zu lassen. Die von judenfeindlichen Schriftstellern (hauptsächlich auf Grund ägyptischer Quellen)[3]) verbreiteten Beschuldigungen, Uebertreibungen und Erdichtungen trugen dazu bei den Judenhaß zu nähren, dessen Ausbrüche nicht selten gewesen zu sein scheinen.[4]) Nach Tacitus unterrichteten sie ihre Proselyten vor Allem in Verachtung der Götter, Verleugnung des Vaterlandes, Geringschätzung der Eltern, Kinder und Geschwister.[5]) Nach Juvenal lehrte Moses, man solle nur Beschnittenen den Weg weisen, wenn sie verirrt sind, nur sie an die Quelle führen, wenn sie verschmachten.[6]) Nach Apio mästeten in der Zeit des Königs Antiochus Epiphanes die Juden jährlich einen Griechen mit Leckerbissen, opferten ihn dann feierlich an einem bestimmten Tage in einem Walde, aßen seine Eingeweide und schwuren dabei den Griechen ewige Feindschaft.[7]) Und zu der Feindseligkeit gegen die Juden gesellte sich Verachtung ihrer Niedrigkeit und Armseligkeit, ihrer widrigen Unsauberkeit, ihrer peinlichen, als abergläubisch verspotteten Befolgung so vieler anscheinend grundloser, lächerlicher und seltsamer Gebräuche und Satzungen. Außer der Beschneidung wurde besonders die Enthaltung von Schweinefleisch belacht, zu dessen Genuß sie der tumultierende Pöbel wol (wie bei der von Philo beschriebenen Judenhetze zu Alexan- (582) dria) zu zwingen suchte; ferner das unverbrüchliche Festhalten an der Sabbathruhe, durch die sie, wie Seneca sagt, den siebenten Theil ihres Lebens verloren[8]), so wie die Umständlichkeit der zur Vermeidung jeder Arbeit am Sabbath getroffenen Anstalten. Juvenal erwähnt die mit Heu gefüllten Körbe, in denen die Tags zuvor bereiteten Speisen warm gehalten wurden, als ein unentbehrliches Stück

1) Plin. N. h. XIII 46. Quintilian. III 7, 2. Tac. H. V 4. 5. 8. 2) I Thessalonic. 2, 15. Renan Apôtres 289, 1. Schürer S. 387 ff. 3) Gieseler Lehrb. d. K. G.[4] I 1, 51, 4. Schürer S. 388 ff. Von diesen ist auch Posidonius (= Diodor. XXXIV 1) abhängig. Arnold Neron. Christenverfolgung (1888) S. 47 f. 4) Schürer S. 633. 5) Tac. H. V 5. 6) Juv. 14, 98. 7) Joseph. c. Apion. II 7. 8) Die Belegstellen bei Renan p. 288—291.

auch der ärmsten jüdischen Haushaltung.[1]) Rabbi Abahu klagte, daß Sticheleien auf die Juden auch bei dem geringsten Aufwande von Witz die Theater zum Lachen brächten.[2])

Anziehungskraft des Judenthums.

Aber es fehlte dem Judenthum auch nicht an Freunden, und diese gewannen ihm zum Theil jene Tugenden, die selbst seine Gegner anerkannten, und die Josephus in seiner (unter Trajan verfaßten) Vertheidigungsschrift rühmt: ihre unwandelbare Frömmigkeit, ihr strenger Gehorsam gegen das Gesetz, ihre Bedürfnißlosigkeit, ihre Mildthätigkeit, ihr einträchtiges Leben unter einander, ihre Todesverachtung im Kriege, ihr Fleiß in Handwerken und im Ackerbau im Frieden, ihr unerschütterliches Gottvertraun.[3]) Sodann zog diese Religion wol gar Manche der aus dem Polytheismus zu einer reinern Gotteserkenntniß Strebenden als die wahrhaft aufgeklärte an: die Verwerfung des griechischen und ägyptischen Bilderdienstes ließ dem Strabo den jüdischen Gesetzgeber als einen wahren stoischen Philosophen erscheinen.[4]) Doch vermuthlich war die Zahl Derer weit größer, deren Glaubensbedürfniß im Judenthum, als dem einzigen Bekenntnisse vollste Befriedigung fand, das vor der Entstehung und Verbreitung des Christenthums ein auf Offenbarung beruhendes, also jedem Zweifel entrücktes Dogma bot: und wie oft war die unerschütterliche Ueberzeugung, daß es die einzig wahre Religion sei, von seinen Bekennern heldenmüthig bewährt worden. Daß es in allen Ländern sehr Viele gab, die ganz oder theilweise das mosaische Gesetz befolgten, darin stimmen judenfreundliche und judenfeindliche Berichte überein, und namentlich die Frauen erwiesen sich auch hier als „Führerinnen zur Gläubigkeit".[5]) „Solche Macht, sagt Seneca, haben die Bräuche dieses höchst verruchten Volks bereits gewonnen, daß sie in allen Ländern eingeführt sind; sie, die Besiegten, haben ihren Siegern Gesetze gegeben."[6]) Horaz, Ovid, Persius und Juvenal bezeugen, daß zu Rom Viele sich am Neumondstage und am Sabbath aller Geschäfte enthielten, am letztern nicht reisten, fasteten und beteten, Lampen anzündeten und Kränze aufhängten; Andere studierten auch das mosaische Gesetz, besuchten

---

1) Rönsch Zu Juvenal (3, 14. 6, 542). Neue Jahrbb. f. Philol. 1881 S. 692 ff. 1885 S. 552. Schürer II² 486: In trockne Kräuter dürfen nach rabbinischen Vorschriften die für den Sabbath warm zu haltenden Speisen gesetzt werden.
2) Hausrath Neutest. Zeitgesch. III 76. (Th. II 443, 4.) 3) Joseph. c. Apion. II 39. 41. 4) Schürer II² 553 f. 5) Th. I 502. Renan p. 202 s. 6) Seneca De superst. ed. Haase III p. 427. Inschrift der Beturia Paulla — proselita an. XVI nominae Sara mater synagogarum Campi et Bolumni (oben S. 618, 10) in Rom. Orelli 2522. Vgl. auch Schürer S. 645.

Synagogen und sandten die Tempelsteuer nach Jerusalem.[1]) Schon lange, sagt Josephus, hat sich Nacheiferung unsrer Frömmigkeit auch unter den Massen verbreitet, und es giebt keine griechische noch barbarische Stadt oder Provinz, wohin nicht unsre Sabbathruhe gedrungen ist, und die Fasten und das Lampenanzünden und die Enthaltung von den uns verbotenen Speisen beobachtet wird. Sie versuchen auch die unter uns herrschende Eintracht nachzuahmen und die Mittheilung vom Eignen und die Arbeitsamkeit in den Handwerken und die Standhaftigkeit in den für das Gesetz zu ertragenden Leiden. Was aber das Wunderbarste ist, ohne das Lockmittel der Lust hat das Gesetz sich selbst in sich selbst stark erwiesen, und wie Gott durch die ganze Welt gegangen ist, so ist das Gesetz durch alle Völker gewandert.[2]) „Alle Menschen, sagt Philo, unterwirft es sich und ermahnt sie zur Tugend, Barbaren, Hellenen, Festlands- und Inselbewohner, die Nationen des Ostens so gut wie des Westens, Europäer, Asiaten, die Völker der ganzen Erde." Der Alexandrinische Philosoph glaubte hoffen zu dürfen, daß das Judenthum dereinst die Religion der Welt sein werde.[3]) (583)

Religions- und Bekehrungsfreiheit bis auf Hadrian

Der Uebertritt zum Judenthum war bis auf Hadrian (jene kurze Zeit der Verfolgung unter Tiber abgerechnet) gesetzlich durchaus unbehindert, so wie die von Cäsar und August gewährleistete, volle Religionsfreiheit der Juden, abgesehn von vorübergehenden Unterdrückungsversuchen, unangetastet. Im Jahre 42 erließ Claudius ein Edict, „daß die Juden in seinem ganzen Reiche ihre väterlichen Gebräuche unbehindert beobachten sollten, wobei er sie zugleich erinnere, seine freundliche Gesinnung nicht zu mißbrauchen und nicht die Superstitionen anderer Völker zu verachten, sondern sich mit Beobachtung der eignen Gesetze zu begnügen"; und dies Edict blieb auch später in

1) Horat. S. I 9, 69 (wo Stowasser u. Graubart [Ztschr. f. Oesterreich. Gymn. XL 1889 S. 289—295] interpungieren hodie Tricesima, sabbata und den Neumondstag — Rosch-Chodesch — verstehn). Ovid. A. a. 1, 415. Rem. 210. Pers. 5, 179 sqq. Vgl. De Rossi Bull. crist. V (1867) p. 14. Juv. 14, 97 sqq. Marquardt StV. III² 82. Fronto ad M. Caes. ed. Naber p. 32: Nec aliter Kal. Sept. expecto, quam superstitiosi stellam qua visa jejunium polluant (Athen. IV p. 156). Tertullian. De jejunio c. 16: Judaicum certe jejunium ubique celebratur et stellae auctoritatem demorantis suspirant. Apologet. c. 16: eis — qui diem Saturni otio et victui decernunt exorbitantes et ipsi a Judaico more quem ignorant. Ad nationes I 13: vos — ex diebus ipso (die Solis) priorem praelegistis, quo die lavacrum subtrahatis aut in vesperam differatis aut otium et prandium curetis. Quod quidem facitis exorbitantes et ipsi a vestris ad alienas religiones.

2) Joseph. c. Apion. II 39. 3) Hausrath Neutest. Zeitgesch. I 164. (Philo Vita Mos. p. 136 sq. M.)

Kraft.[1]) Daß es auch von Seiten der Juden an Bekehrungsversuchen Andersgläubiger nicht fehlte, bezeugt Horaz[2]), und namentlich von den Pharisäern ist bekannt, daß sie „Wasser und Land umzogen, um einen Proselyten zu machen".[3]) Doch nach der Zerstörung Jerusalems wurde mit der Ausbildung des starren Rabbinismus die Abschließung des Judenthums gegen das Heidenthum eine immer schroffere, und die Kluft zwischen beiden erweiterte und vertiefte sich je länger je mehr: der babylonische Talmud nennt die Proselyten einen Aussatz für Israel.[4]) Nachdem Antoninus Pius die von Hadrian verbotene Beschneidung den Juden zwar an ihren Kindern nach wie vor zu vollziehn erlaubt, dagegen die Beschneidung[5]) von Nichtjuden aufs strengste untersagt hatte, können in Folge dieses auch später in Kraft gebliebenen Edicts[6]), abgesehn von den gewiß seltenen Uebertretungsfällen, keine förmlichen Uebertritte zum Judenthum[7]) mehr stattgefunden haben, die Proselyten dieser spätern Zeit also nicht mehr (584) „Proselyten der Gerechtigkeit", sondern nur sogenannte „Gottesfürchtige" (*φοβούμενοι* oder *σεβόμενοι τὸν θεόν*) gewesen sein, die besonders den Sabbath beobachteten und sich der verbotenen Speisen enthielten.[8]) Zu dieser Klasse dürfte aber der größte Theil der Anhänger, die das Judenthum im Heidenthum gewann, schon in der vorhadrianischen Zeit gehört haben.

Das Christenthum. Der Bekehrungseifer der Christen.

Setzte aber die Natur des Judenthums als der Religion eines auserwählten Volks seiner Verbreitung auf Kosten des Heidenthums an und für sich Schranken, so hatte das Christenthum ebenso wol die Tendenz, alle seinem Weltgange im Wege stehenden Hindernisse zu durchbrechen, als die Kraft; und galt den Juden die Bekehrung von Ungläubigen höchstens als ein verdienstvolles Werk, so gab es für die Christen keine höhere und heiligere Pflicht, als die Ausbrei-

1) Joseph. A. J. XIX 5, 3; vgl. De Rossi Bull. crist. 1865 p. 90. 2) Horat. S. I 4, 142: ac veluti te Judaei cogemus in hanc concedere turbam. 3) Ev. Matth. 23, 15; vgl. Hausrath a. a. O. II 116 f. 4) Mommsen RG. V 551 f. Renan Evangiles p. 9 ss. 5) Sie wurde wol bei Hadrians Verschärfung des Castrationsverbots als Castration aufgefaßt. Mommsen RG. V 549. 6) Gieseler Lehrb.[4] I 1, 157 f. 7) Orig. c. Cels. II 13: *οἱ Σικάριοι διὰ τὴν περιτομήν, ὡς ἀκρωτηριάζοντες παρὰ τοὺς καθεστῶτας νόμους καὶ τὰ Ἰουδαίοις συγκεχωρημένα μόνοις ἀναιροῦνται· καὶ οὐκ ἔστιν ἀκοῦσαι δικαστοῦ πυνθανομένου, εἰ κατὰ τήνδε τὴν νομιζομένην θεοσέβειαν ὁ Σικάριος ἀγωνιζόμενος βιοῦν, μεταθέμενος μὲν ἀπολυθήσεται, ἐμμένων δὲ τὴν ἐπὶ θανάτῳ ἀπαχθήσεται. Ἀλλὰ γὰρ ἀρκεῖ δειχθεῖσα ἡ περιτομὴ πρὸς ἀναίρεσιν τοῦ πεπονθότος αὐτήν.* 8) Schürer II[2] 564—575.

tung der Lehre des Heils. Das Beispiel der ersten Apostel erweckte unaufhörlich Nachfolger in stets wachsender Zahl, die nach der Lehre des Evangeliums ihre Habe an die Armen vertheilten und den Wanderstab ergriffen, um das Wort Gottes von Volk zu Volk zu tragen[1]), und deren Eifer auch unter den größten Schwierigkeiten und Gefahren weder ermattete noch erkaltete. Die Christen waren eifrig, sagt Origenes[2]), in der ganzen Welt das Wort auszusäen. Die Sendboten der neuen Lehre besuchten nicht bloß Städte, sondern auch Dörfer und Gehöfte, ja sie scheuten sich nicht ins Innere der Familien einzudringen und sich zwischen Blutsverwandte zu stellen. Christliche Sklaven suchten, wie die Heiden ihnen vorwarfen, Frauen und Kinder ihrer Herren zu ihrem Glauben herüber zu ziehn; ja die eifrigern reizten die Kinder, Vätern und Lehrern den Gehorsam zu versagen, um die Seligkeit zu erwerben. So mußten, wie bei jeder welterschütternden und neugestaltenden Bewegung, auch damals nur zu oft Bande der Natur zerrissen, Herzen gebrochen und „Lieb und Treu wie ein böses Unkraut ausgerauft" werden.[3])

Verfolgungen seit Trajan.

Bis auf Trajan ist die Ausbreitung des Christenthums als einer Secte des gesetzlich anerkannten Judenthums nicht systematisch gehindert worden.[4]) Gelegentliche Verfolgungen seiner Bekenner hatten wegen verweigerter Anbetung der Kaiserbildnisse Statt gefunden, je nachdem die betreffenden Bestimmungen milder oder schärfer gehandhabt worden waren.[5]) Die Verfolgungen unter Nero und Domitian (von denen mindestens die erstere sich nicht gegen den christlichen Glau- (585) ben richtete) beschränkten sich vorzugsweise auf Rom und trafen auch dort verhältnißmäßig nur Wenige.[6]) Der jüngere Plinius, der niemals gerichtlichen Untersuchungen gegen die Christen beigewohnt hatte, war, als er sich während seiner Verwaltung Bithyniens im Jahr 112 veranlaßt sah, gegen den überhandnehmenden Abfall von der Staatsreligion einzuschreiten, zweifelhaft, ob schon der Christenname allein oder nur „die mit ihm zusammenhängenden Schandthaten" strafwürdig seien. Trajan erklärt in seiner Antwort auf Plinius' Bericht alle

1) Eusebius H. e. III 37. 2) Orig. c. Cels. III 9 ed. Klotz. 3) Th. I 507 f. 4) G. Boissiers Annahme eines zwischen 64 und 112 gegen die Christen erlassenen Reichsgesetzes (die Arnold, Neronische Christenverfolgung 1888 S. 112, sehr wahrscheinlich findet) ist mit Trajans Antwort auf den Bericht des Plinius (Ad Traj. 97) unvereinbar. 5) Mommsen RG. V 522 f. Anm. 6) Gieseler Lehrb.[4] I 1, 107. Vgl. die sehr besonnene und sachgemäße Darstellung bei Aubé Histoire des persécutions de l'église jusqu'à la fin des Antonins (1875), besonders I[2] 74—185. Die Apokalypse (68/69) setzt allerdings Verfolgungen in den Städten Kleinasiens voraus: Aubé p. 120.

des christlichen Bekenntnisses Ueberführten für strafbar; die Ableugnung desselben müsse durch Theilnahme am Götterdienst erwiesen werden.[1]) Fortan wurde gegen sie theils als Anhänger einer vom Judenthume verschiedenen „neuen und verderblichen Superstition", theils wegen Religionsfrevel (sacrilegium) eingeschritten; doch blieb ohne Zweifel die als Majestätsverletzung geltende Verweigerung der Kaiseranbetung immer der Hauptgrund der Verfolgung.[2]) Bei dem letztern Verbrechen kam die Tortur gegen alle Angeklagte, die schwersten Strafen, auch die geschärfte Todesstrafe gegen Verurtheilte der niedern Klassen zur Anwendung.[3]) Eine häufig gegen die Christen verhängte Strafe war die Verurtheilung zur Arbeit in den Steinbrüchen und Bergwerken[4]), wo die schwerer Verurtheilten in Ketten, alle auf einer Seite des Kopfes kahlgeschoren[5]), unter militärischer Bewachung arbeiteten. Dionysius, Bischof von Korinth in der Zeit des Marc Aurel und Commodus[6]), dankt in einem Schreiben der römischen Gemeinde für die Wohlthaten, die sie den Nothleidenden überhaupt, besonders aber den in den Bergwerken befindlichen Brüdern erwiesen: diese von Anfang an in Rom bestehende Mildthätigkeit habe der heilige Bischof Soter (171—179)[7]) nicht bloß beibehalten, sondern noch weiter ausgedehnt.[8]) In der Verfolgung unter Marc Aurel (seit 177) wurde eine Anzahl römischer Christen in die Bergwerke Sardiniens geschickt, welche später die Fürsprache der christlichen Maitresse des Commodus, Marcia, befreite.[9]) Auch Tertullian gedenkt der wegen des Glaubens „in Bergwerken, Kerkern, auf Inseln" Leidenden, die durch die Almosen der Brüder unterhalten, und so „durch ihr Bekenntniß ernährt" wurden.[10])

Verhältnißmäßig geringe Anzahl der Märtyrer.

Doch obwol unter Severus seit 203 die Verfolgung zunahm und sich unter Maximinus Thrax erneuerte, sind es bis zu der ersten großen und allgemeinen Verfolgung unter Decius (249—51) nach dem ausdrücklichen und unanfechtbaren Zeugnisse des Origenes nur „Wenige und sehr leicht zu Zählende" gewesen, die für den christlichen Glauben den Tod erlitten.[11]) Und selbst in der großen Verfolgung (386)

1) Plin. ad Traj. 96. Vgl. De Rossi Bull. crist. 1865 p. 94 s. 2) Tertullian. Apol. 10: sacrilegii et majestatis rei convenimur. Vgl. Renan Evangiles 401—403. 3) Le Blant Comptes-rendus de l'acad. 1866 p. 358; vgl. De Rossi Bull. cr. 1867 p. 28. 4) De Rossi Bull. cr. 1868 p. 17 ss.: De' cristiani condannati alle cave di marmi etc. Cyprian. Epp. 76, 2. 79 (Brief der commorantes apud metallum Siguensem an Cyprian). 5) Artemidor. Onirocr. I 21. Cyprian. Epp. 77. 6) Clinton. F. R. ad a. 173 et 183. 7) Euseb. Chron. 2185. 8) Id. H. e. IV 23, 10. 9) Hippolyt. Ref. IX 11. 10) Tertullian. Apol. 39. De pudic. 22. 11) Orig. c. Cels. III 8.

unter Decius haben nach den Angaben von Origenes' Freunde Dionysios in der sehr bedeutenden Gemeinde von Alexandria nur 10 Männer und 7 Frauen für den Glauben geblutet.[1]) Offenbar sind die größten Christenverfolgungen der römischen Kaiser auch nicht entfernt mit den Verfolgungen der Inquisition zu vergleichen. Unter Karl V. sollen in Holland und Friesland bis 1546 mehr als 30 000 Personen den Tod von Henkershand für anabaptistische Irrthümer erlitten, in Spanien unter der 18 jährigen Amtsführung Torquemadas nach der geringsten Schätzung mehr als 105 000 Personen bestraft, darunter 8800 verbrannt, in Andalusien in einem einzigen Jahr 2000 Juden hingerichtet, 17 000 mit Strafen belegt worden sein.[2])

Den Glaubens- und Bekehrungseifer der Christen haben übrigens die Verfolgungen bekanntlich eher entzündet, als gedämpft. „Unsre Lehre, sagt Clemens von Alexandria, hindern seit ihrer ersten Verkündigung Könige und Herrscher, Vorsteher der Provinzen und Statthalter, indem sie mit all ihren Söldnern und einer ungeheuern Menschenmenge wider uns streiten, und unsrer, so Viele sie nur können, zu vertilgen suchen: und doch blüht sie nur immer mehr. Sie stirbt nicht wie eine menschliche Lehre und welkt nicht wie eine schwache Gabe, denn keine Gabe Gottes ist schwach. Sie bleibt und kann nicht gehindert werden, ob man sie gleich, wie geweissagt ist, bis ans Ende verfolgen wird.“[3])

Hauptursachen der schnellen Ausbreitung des Christenthums.

Doch trotz des glühendsten Bekehrungseifers der Christen hätte die erhabene — für einen großen wo nicht den größten Theil der heidnischen Welt nur zu erhabene — Lehre des Evangeliums nicht verhältnißmäßig so schnell sich verbreiten können, wenn nicht noch andre Ursachen zu dieser Verbreitung mitgewirkt hätten, die theils in den Bedürfnissen und Schwächen der menschlichen Natur überhaupt, theils in den Zuständen der damaligen Gesellschaft begründet waren.

Die neue Lehre richtete sich an die ganze Menschheit, sie schloß Keinen von der Verheißung des Heils aus, auch nicht den Geringsten und Verachtetsten. Sie fand naturgemäß den günstigsten Boden in (587) der ungeheuern Mehrzahl der Mühseligen und Beladenen, der Armen

1) Gibbon. Hist. ch. XVI 75. Euseb. H. e. VI 91. 2) Buckle Gesch. d. Civilisation, übers. v. Ruge II 20. Vgl. Niebuhr Beitr. über röm. Gesch. III 295 (Histor. polit. Vortr. I 3, 295). Ueber die fabelhaften Angaben der Zahlen der christlichen Märtyrer in den Martyrologien vgl. Hausrath Neutest. Zeitgesch. III 391 f. Kraus Roma sotterranea 149, 2 gibt in Rom allein 13 825 Märtyrer an.
3) Clem. Al. Cohort. ad gent. c. 10 p. 85. Stromat. IV 18 p. 827. Tzschirner Fall des Heidenthums S. 524 f.

und Unglücklichen. Die froheste Botschaft brachte sie den Sklaven; sie verkündete ihnen ihre Erhebung aus Niedrigkeit, Verachtung, Rechtlosigkeit, ihre Gleichstellung mit den Freien. In ihren Kreisen muß sie sich am schnellsten fortgepflanzt haben, und ist gewiß oft genug aus den Sklavenzellen in die Wohnungen der Herren gedrungen.[1]) Sie spendete aber überhaupt den Verzweifelnden und Zagenden einen ungeahnten Trost, sie eröffnete auch dem Schuldbeladensten Aussicht auf Vergebung. Die Heiden spotteten: während zu andern gottesdienstlichen Weihen Diejenigen geladen würden, die sich rein von Schuld fühlten, versprächen die Christen, das Reich Gottes werde auch die Sünder und die Thoren aufnehmen, kurz gerade die Unseligen.[2]) Die Sprache, in der das Evangelium verkündet wurde, konnte hiernach nur die der kleinen Leute sein. Wie das Griechische, in dem die Bücher des neuen Testaments verfaßt sind, ist auch das Latein, in dem sie zuerst dem Abendlande bekannt wurden, nicht die Schrift- oder Gelehrtensprache, sondern „die alltägliche des Hauses und der Familie, des Marktes und der Straßen, der Werkstätten, des platten Landes, des Feldlagers".[3])

Sehr hoch ist auch der Einfluß anzuschlagen, den die Empfänglichkeit der Frauen für die neue Lehre auf deren Verbreitung übte. Das Christenthum erhob die Frauen in den griechischen Ländern, wo ihre Stellung eine tief herabgedrückte war, zu ebenbürtigen Gefährtinnen des Mannes, es gab der Ehe durch die innigere Seelengemeinschaft des gleichen Glaubens und der gleichen Hoffnung eine neue Weihe, dem Jungfrauenthum eine neue Heiligkeit, dem ganzen Leben der Frau für die Gesellschaft eine höhere Geltung. Nicht immer hielten die Frauen sich innerhalb der Schranken, die für ihre Stellung auch in der christlichen Gemeinde gezogen bleiben sollten. Paulus hatte zu rügen, daß sie in Korinth mit unbedecktem Haupte beteten und weissagten, er mußte ermahnen, daß sie in der Gemeinde schweigen, nach dem Gesetz den Männern unterthan sein sollten.[4])

Was aber dem Christenthum die meisten Gläubigen zuführte, das war dasselbe, wodurch selbst das Judenthum bei aller seiner Ausschließlichkeit eine so starke Anziehungskraft geübt hatte[5]): die innerhalb des Heidenthums vergeblich gesuchte Befriedigung des Glaubensbedürfnisses, die nur ein über jede Skepsis erhabenes, weil auf

1) Keim Rom u. d. Christenthum 1881 S. 360, 1. 2) Cels. ap. Orig. c. C. III 59. 3) Rönsch Itala u. Vulgata S. 1 f. 4) Corinth. I 11, 5. 14, 34. Vgl. Hausrath Paulus S. 389 f. 5) Oben S. 627.

göttlicher Offenbarung beruhendes Dogma gewähren konnte[1]); und das Unbegreifliche dieses Dogmas entsprach „dem Hange des menschlichen Geistes, am liebsten das Geheimnißvolle zu glauben" (Tacitus)[2]), im höchsten Grade. Vielleicht ergriff aber Nichts in diesem Dogma die Gemüther so unwiderstehlich, als die nie zuvor mit so überzeugender, alle Zweifel niederschlagender Gewißheit verkündete Verheißung eines bessern Jenseits, einer ewigen Seligkeit: während zugleich mit dieser beglückenden Hoffnung die Furcht vor den ewigen Strafen, die dem Unglauben drohten, nicht minder gewaltig wirkte, um so mehr als der Glaube an ein nahe bevorstehendes Ende dieser Welt verbreitet war.[3])

Auch Wunder und Zeichen, nach denen die Gläubigen nicht minder als die Zweifelnden und Schwankenden verlangten, geschahen mindestens ebenso zahlreich zur Bekräftigung des christlichen als des heidnischen Glaubens. Im Namen Jesu, sagt Irenäus (Bischof von Lyon 177—202), vollbringen seine Schüler, die von ihm die Gabe empfangen haben, Austreibungen von Teufeln, andere sehen und sagen (588) die Zukunft voraus, andere heilen Kranke durch Auflegen der Hände und wecken Todte wieder auf. Es ist unmöglich, die Erweisungen der Gnade zu zählen, welche die Kirche für die ganze Welt von Gott erhalten hat und im Namen Jesu Christi, des unter Pilatus gekreuzigten, zum Wohle der Völker vollbringt, ohne Betrug zu üben oder Bezahlung anzunehmen; denn wie sie diese Gaben als Geschenk von Gott empfangen hat, theilt sie sie auch als Geschenk mit.[4]) Arnobius, für den (wie gewiß für die Meisten) die von Christus vollbrachten Wunder die Göttlichkeit seiner Natur erwiesen, legte (auch für die Zurückweisung der heidnischen Behauptung, er sei ein Zauberer gewesen) besondern Werth darauf, daß er durch sein bloßes Wort und durch Handauflegen Kranke zu heilen und Todte zu erwecken vermochte: während die Heidengötter nur, wie Aerzte, Heilmittel verordneten, vielen Tausenden von Kranken aber zu helfen gar nicht im Stande waren.[5]) Ebenso sagt Origenes, er habe Kranke durch die bloße Anrufung des

---

1) Von den Gründen, die Voltaire Hist. de l'établissement du christianisme ch. XIII (Impr. d. l. societé litteraire-typogr. 1784 Vol. XXXV Philosophie IV p. 301) für die Ausbreitung des Christenthums angeführt hat, ist dies der einzige, welcher „eine tiefere Kenntniß sowol der Natur des Menschen als der Natur des Christenthums verräth als die Gibbons" (J. Bernays Gesammelte Abhandl. II 1885 S. 225). Von Gibbon sagt Herder (Ideen z. Philol. d. Gesch. Th. IV (1820) S. 97), daß er „über das Christenthum sehr milde urtheilt". 2) Tac. A. I 22. 3) Gieseler Lehrb.[4] I 1, 225. 4) Iren. Adv. haeres. II 32, 4 p. 166. (Euseb. H. e. V 7.) Gibbon. Hist. ch. XV. Andre Stellen bei Tzschirner S. 524 f. Renan Marc-Aurèle p. 529 s. Vgl. Evangiles p. 65. 5) Arnob. I 42 sqq.

Namens Gottes und Jesu von ihren Leiden befreien sehn, „die weder Menschen noch Dämonen zu heilen vermochten“.[1]) Und so sind, wie später im germanischen Norden[2]), dem neuen Glauben unzählige Bekenner durch die Ueberzeugung gewonnen worden, „daß der Christengott den bessern Willen habe zu helfen als die Heidengötter und vor Allem die größere Macht.“ Als in Gaza bei einem Pferderennen, bei welchem die Pferde eines eifrigen Christen und eines eifrigen Heiden liefen, „Christus den Marnas schlug“, ließen viele Heiden sich taufen.[3]) Daß der Uebertritt zum Christenthum sich durch die Vortheile empfehle, die der Christengott seinen Bekennern gewähre, spricht aufs naivste ein Gedicht des Rhetors Endelechius im 4. oder 5. Jahrhundert aus. Bucolus hat seine Heerden durch eine Rinderseuche verloren, während die des Tityrus verschont geblieben sind. Welcher Gott, fragt jener, hat dich vor diesem Schaden bewahrt? und Tityrus antwortet, das Zeichen des Kreuzes, auf die Stirnen der Thiere gemalt, habe sie gesund erhalten: wolle Bucolus den Beistand des wahren Gottes erbitten, so genüge der bloße Glaube an ihn. Wenn das sich wirklich so verhalte, sagt Bucolus, so zögere er nicht den wahren Glauben anzunehmen und den Irrthum zu fliehn, und der bei diesem Gespräch anwesende Aegon ist bereit dasselbe zu thun: „denn warum sollte ich zweifeln, daß dasselbe Zeichen, das die Krankheit überwindet, auch für die Menschen immerdar heilsam ist?“[4]) Welche Beispiele von wunderbaren Bestrafungen hartnäckigen Festhaltens am Heidenthum erzählt wurden, zeigt der Bericht des Augustinus über die Bekehrung des Oberarztes (archiater) Dioscorus. Dieser, der gewohnt gewesen war, die Christen zu verhöhnen, rief bei einer Erkrankung seiner Tochter das Erbarmen Christi an und gelobte, falls sie genese, Christ zu werden. Als er nach ihrer Genesung mit der Erfüllung des Gelübdes zögerte, wurde er blind, und als er es erneuerte, wieder sehend; eine Zögerung das christliche Bekenntniß abzulegen hatte eine Lähmung aller Glieder, auch der Zunge zur Folge; als er sich dazu bereit zeigte, hörte auch diese Heimsuchung auf.[5])

Sodann erfüllte der felsenfeste, so oft und so heldenmüthig bewährte Glaube der Christen mit Ehrfurcht vor einer Religion, die solche Bekenner fand. „Je mehr wir hingemäht werden, sagt Tertullian, desto mehr wächst unsre Zahl. Das Blut der Christen ist

1) Oben S. 572, 1. 2) Dehio Gesch. d. Erzbisthums Hamburg-Bremen I 83. 3) Mommsen RG. V 461 f. (Hieronymus). 4) Riese Anthol. lat. I 2, 893. 5) Augustin. Epist. 227.

Samen. Jene starre Hartnäckigkeit, die ihr uns vorwerft, wird zur Lehrerin. Denn wer würde durch ihr Anschaun nicht erschüttert und zum Forschen aufgeregt, was hier eigentlich verborgen ist? Wer tritt, wenn er geforscht hat, nicht bei? Wer wünscht nicht, wenn er beigetreten ist, selbst zu dulden?"[1]) Die Sittlichkeit der Christen nöthigte auch Gegnern Bewunderung ab. Plinius war bei jener Untersuchung, die er als Statthalter von Bithynien gegen die dortigen Christen (zunächst in Amisus) einzuleiten sich veranlaßt sah[2]), in dem allgemeinen Vorurtheil befangen, daß sie in ihren geheimen Versammlungen Schandthaten verübten; doch fand er nach einer strengen Untersuchung, bei der auch zwei Sklavinnen gefoltert wurden, keine andre Schuld an ihnen, als einen „verkehrten und maßlosen Aberglauben". Die Angeklagten betheuerten ihm, ihr Vergehen oder ihr Irrthum habe darin bestanden, daß sie gewöhnlich an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammengekommen seien, ein Gebet an Christus wie an einen Gott gesprochen und gelobt hätten, keinen Diebstahl, Raub oder Ehebruch zu begehen, die Treue nicht zu brechen, anvertrautes Gut nicht abzuleugnen. Dann wären sie auseinander gegangen und wieder zu einem unschuldigen gemeinsamen Mahle zusammengekommen.[3]) Galenus fand, daß die Christen ihr Glaube so handeln lehre, wie die Vorschriften der echten Weltweisheit; er erkannte namentlich ihre Verachtung des Todes, ihr keusches, züchtiges, enthaltsames, streng sittliches Leben an: es gebe unter ihnen Solche, die (589) in Beherrschung des Gemüths und eifrigem Streben nach Tugend wahren Philosophen nicht nachständen.[4])

Unlautere Elemente in den christlichen Gemeinden.

Daß die christlichen Gemeinden freilich auch unlautere Elemente enthielten, daß nicht alle Sünder, die sie in der Hoffnung auf Besserung aufnahmen, wirklich gebessert wurden, dafür zeugen schon die Vorwürfe, die Paulus und ein in seinem Namen redender Autor den Gemeinden zu Korinth und Kreta machte[5]); sowie „daß Jacobus sich genöthigt sah, den sittlichen Mißbrauch der Paulinischen Lehre von der allein selig machenden Kraft des Glaubens zu rügen, und daß

1) Tertullian. Apol. 50. Gieseler I 70, 21. 2) Oben S. 630. 3) Plin ad Tr. 96 u. 97. Die Ansicht Hausraths Neutest. Zeitgesch. III 383 f., daß die Form des dortigen Glaubens die essäische war, ist widerlegt von Arnold Studien z. Gesch. d. Plinian. Christenverfolgung 1887 S. 56. 4) Gieseler a. a. O. S. 168.
5) Hausrath Paulus S. 330 f. 410 f. Neutest. Zeitgesch. III 542 f. Vgl. Heinrici Die Christengemeinde Korinths. Zeitschr. f. wiss. Theol. XIX 508 ff. Ueber die Ausartung der Agapen (Cyprian. Epp. 65, 3) Ders. Die Anfänge paulinischer Gemeinden. Das. XX 129 f.

die Apokalypse gegen Verführer in Pergamus (Nikolaiten) zu eifern hatte, welche nicht nur die den Heidenchristen gegebenen Speisegesetze, sondern auch das Verbot der Unzucht nicht achteten."[1]) Gerade die werkthätige Liebe und Barmherzigkeit, welche die Christen untereinander übten, wurde auch von Heuchlern gemißbraucht, die sich der neuen Gemeinschaft in Hoffnung auf Unterstützung und andre Vortheile anschlossen[2]), zumal da mit der Zeit übertriebene Gerüchte von dem Reichthume der christlichen Gemeinden in die heidnische Welt drangen. Man erzählte, daß „die Brüder" ihre Güter verkauften und den Erlös der Kirche darbrächten, daß es bei ihnen für die höchste Frömmigkeit gälte, die eignen Kinder zu entblößen, um die Kirche zu bereichern.[3]) Schon Paulus spricht von wandernden Christen, welche die fremden Gemeinden aufzehren und ihnen das Ihre nehmen[4]), und er selbst mußte sich bei den Korinthern gegen den Vorwurf beabsichtigter Uebervortheilung rechtfertigen.[5]) Lucian hat vom christenfeindlichen Standpunkte die Theilnahme geschildert, die der Philosoph Peregrinus Proteus bei den Christen in Palästina fand, als er sich zu ihrem Glauben bekannte, und um seines Bekenntnisses willen ins Gefängniß geworfen wurde. Nachdem sie vergeblich Alles aufgeboten hatten, um ihn zu befreien, suchten sie wenigstens seine Gefangenschaft auf jede Weise zu erleichtern. Vom frühen Morgen an sah man bei dem Gefängnisse alte Frauen, Wittwen und Waisenkinder. Die Vorsteher erlangten durch Bestechung der Wächter die Erlaubniß, auch die Nächte bei dem Gefangenen zuzubringen. Reichliche Mahlzeiten wurden hineingetragen und bei den Mahlen Gebete gehalten. Selbst von den Gemeinden in Kleinasien kamen Gesandte, um zu trösten, zu rathen und zu (590) helfen; denn sie beweisen, sagt Lucian, in solchen Fällen eine unglaubliche Hilfebereitschaft, sie geben geradezu unbedenklich Alles hin. So erhielt Peregrinus viel Geld und machte seine Gefangenschaft zur Quelle einer nicht unerheblichen Einnahme. Denn die Unseligen, heißt es weiter, bilden sich ein, daß sie ewig leben werden, und achten daher dieses Leben und seine Güter nicht; auch hat sie ihr erster Ge-

1) Gieseler a. a. O. S. 112. 2) Solche die ihren Beruf (z. B. den eines Schauspielers) als mit dem christlichen Bekenntniß unvereinbar aufgaben, wurden von der Gemeinde unterhalten. Cyprian. Epp. 2(61) ed. Hartel p. 467. Hatch-Harnack Gesellschaftsverfass. d christl. Kirche im Alterth. 35, 37. 3) Prudent. Peristeph. II 65 ss. 77: Addicta avorum praedia Foedis sub auctionibus Successor exhaeres gemit Sanctis egens parentibus. Haec occuluntur abditis Ecclesiarum in angulis, Et summa pietas creditur Nudare dulces liberos. 4) 2. Cor. 11, 13—20. Hausrath Neutest. Zeitgesch. II 559. 5) Hausrath Paulus S. 416.

setzgeber gelehrt, daß sie Alle untereinander Brüder seien, wenn sie nur alle hellenischen Götter verleugnet haben, dagegen jenen ihren gekreuzigten Weisen verehren und nach seinen Gesetzen leben. Sie achten also Alles in gleicher Weise gering und halten es für gemeinsam, indem sie solcherlei Lehren ohne irgend eine Bürgschaft annehmen. Kommt nun ein verschmitzter Betrüger zu ihnen, so kann er mit den einfältigen Leuten sein Spiel treiben und in Kurzem reich werden.[1]) — Uebrigens rügt auch Tertullian das Uebermaß der leiblichen Pflege, das von Seiten der Gemeinden den um des Glaubens willen eingekerkerten Brüdern zu Theil wurde[2]), und Ambrosius warnt die Priester ernstlich, ihre Gaben nicht an Unwürdige zu verschwenden, die unter den verschiedensten Vorspiegelungen Unterstützung erbaten.[3])

Sectenwesen.

Daß falsche Propheten aller Art, sowol Betrüger als Schwärmer und Fanatiker in den christlichen Gemeinden für Verbreitung ihrer Irrlehren und damit für die Gewinnung von Ansehn und Macht einen besonders günstigen Boden fanden, ist ebensowenig zu bezweifeln, als daß Ehrgeizige, denen niedrige Lebensstellung oder sonstige Ungunst der Verhältnisse die Erreichung ihrer Ziele unmöglich machte, in dieser Genossenschaft eine Rolle zu spielen suchten, die ihnen im Staatsleben versagt war. Von Anfang an wucherte im Christenthum das Sectenwesen, und verfolgte die Kirche die Secten und diese einander mit bitterm Haß und leidenschaftlichen Beschuldigungen, die kaum hinter den von den Heiden gegen die Christen überhaupt gerichteten Anklagen an Heftigkeit zurückblieben. So sehr, behauptete Celsus, seien die Christen unter sich gespalten, daß sie außer dem Namen kaum noch etwas gemein hätten.[4])

Der Montanismus.

Unter den Secten des 2. Jahrhunderts, deren eine zu Anfang des 3. verfaßte Widerlegungsschrift nicht weniger als 32 aufzählt[5]), gewann der in Phrygien unter dem Einflusse der dort herrschenden Neigung zu sinnlich-enthusiastischer Gottesverehrung entstandene Montanismus bald auch im Occident große Verbreitung. (591) Der Stifter dieser Secte, Montanus, der ein entmannter Cybelepriester gewesen sein soll, begann um 150 zu Pepuza in ekstatischem Zustande zu verkünden, daß sich der Paraklet ihm mitgetheilt habe, um der Kirche die männliche Vollendung zu geben; zwei schwärmerische Frauen,

1) Lucian. Peregrin. 11—13. 2) Gieseler S. 245, 41. Orig. c. Cels. III 12. 3) Ambros. De offic. II 16. 4) Gieseler S. 195 ff. 5) Augustinus zählte 88. Vgl. über ihre gegenseitigen Verfolgungen Lecky Sittengesch Europas (deutsch) II 157—160.

Maximilla und Priscilla, schlossen sich ihm an, wie überhaupt Frauen, zum Theil als Visionärinnen und Wunderthäterinnen, in dieser Secte stets großen Einfluß geübt zu haben scheinen.[1]) Die Montanisten, sich im Alleinbesitz der letzten Offenbarungen des Geistes wähnend, sahen auf die übrigen Christen mit geistlichem Dünkel herab. Sie forderten eine erhöhte Ascese und tiefe Verachtung alles Irdischen, verboten die zweite Ehe, legten übermäßigen Werth auf Ehelosigkeit und Märtyrerthum, und lehrten, daß Unzucht, Mord und Götzendienst für immer von der Kirche ausschließe; sie verkündeten laut das nahe Bevorstehn des Weltendes und des tausendjährigen Reichs. Theils diese Lehren, theils und noch mehr die prophetische Ekstase der Montanisten, welche die Gegner für eine dämonische Begeisterung erklärten, weckte in der christlichen Welt vielfachen Widerspruch; trotzdem verbreiteten sich montanistische Anschauungen in der abendländischen Kirche, wo sie sich hauptsächlich in einer extremen Strenge und der Neigung zu äußerlicher Regelung der Frömmigkeit manifestirten. Die Schriften des montanistischen Tertullian, Presbyter von Carthago, blieben in hohem Ansehn.[2])

Der Verfasser der „Widerlegung aller Ketzereien". (Hippolyt?)

Die oben erwähnte „Widerlegung aller Ketzereien", von einem stark zu montanistischer Strenge neigenden Verfasser spätestens etwa 230—240 geschrieben[3]), giebt einen höchst interessanten Einblick in die innerhalb der christlichen Gemeinden, namentlich durch Verschiedenheit der Lehrmeinungen entstandenen Spaltungen und Gegensätze, so wie in die Uebelstände und Schwierigkeiten, die sich aus den Berührungen der christlichen Welt mit der heidnischen ergaben. Der Verfasser lebte in Rom oder hielt sich wenigstens oft dort auf. Er scheint dem Papst Victor (190—202) nahe gestanden zu haben, unter Zephyrinus (212—218) nahm er lebhaften Antheil an den Streitigkeiten der Monarchisten (welche das Göttliche in Christo nicht als eine vom Vater verschiedene Persönlichkeit auffaßten) und war ein persönlicher Gegner des Papstes Callistus (218—222). Man hat ihn bisher meistens für Hippolytus (Bischof einer Secte in Rom, nach alten Nachrichten Bischof von Portus) gehalten; kürzlich ist die Vermuthung aufs Neue begründet worden, daß Tertullian die Schrift in hohem Alter verfaßt haben könnte. Sein Angriff gegen das Oberhaupt der römischen Ge- (592)

1) Tertullian. De anima c. 9. Gieseler S. 290. 2) Gieseler S. 286—293.
3) Bunsen Hippolyt u. seine Zeit S. 101. De Rossi Bull. crist. 1866 p. 97. Epilogo sull' autore de' Filosofumeni.

meinde beweist nur zu klar, wie häßliche Leidenschaften schon damals Glaubensstreitigkeiten in der christlichen Welt wach riefen und nährten. Sein in mehr als einer Beziehung charakteristischer Bericht ist im Wesentlichen folgender.[1])

Seine Darstellung der Laufbahn des Callistus.

Callistus war ein christlicher Sklav eines ebenfalls christlichen Freigelassenen im Hause des Kaisers Commodus, Namens Carpophorus. Dieser vertraute ihm eine nicht unbedeutende Summe an, mit welcher Callistus unter dem Namen seines Herrn, aber zu seinem eignen Vortheil ein Bankgeschäft begründen sollte. Viele Wittwen und Brüder legten darin ihr Geld an. Callistus aber gerieth an den Rand des Bankrotts; um sich der Rechnungsablegung zu entziehen, floh er nach dem Hafen von Portus und begab sich auf ein zur Abfahrt bereites Schiff. Carpophorus folgte ihm; als Jener seinen Herrn am Hafen erscheinen sah, sprang er ins Meer, wurde aber herausgezogen, nach Rom gebracht und von Carpophorus in die Stampfmühle (zu einer gewöhnlichen Strafarbeit der Sklaven) geschickt. Doch ließ sich Carpophorus bewegen, ihn wieder zu entlassen, da mehrere bei der Bank betheiligte Brüder ihm mit Thränen vorstellten, daß sie im Vertrauen auf ihn dem Callistus ihr Geld übergeben hätten, und daß dieser eingestehe, eine Summe in Sicherheit gebracht zu haben. Callistus aber, nicht im Stande seinen Verpflichtungen nachzukommen, wollte seinem Leben ein Ende machen, und zugleich die Glorie des Märtyrerthums erwerben. Er begab sich, unter dem Vorwande Geld einfordern zu wollen, am Sabbath in eine Synagoge und störte den Gottesdienst. Die Juden fielen über ihn her und schleppten ihn vor das Tribunal des Stadtpräfecten Fuscianus, der ihn geißeln ließ und zur Arbeit in den Bergwerken Sardiniens verurtheilte, wo sich bereits andre wegen ihres Glaubens verurtheilte Christen befanden. Die Geliebte des Kaisers Commodus aber, die bereits erwähnte Marcia, ließ in der Absicht ein gutes Werk zu thun, sich von dem Bischof Victor ein Verzeichniß der dortigen Märtyrer geben und erwirkte deren Befreiung. Callistus, dessen Namen Victor absichtlich nicht auf die Liste gesetzt hatte, bewog den Ueberbringer der Botschaft, den Eunuchen (593) Hyacinthus, der Marcias Pflegevater und damals Presbyter in der Gemeinde war, auch seine Befreiung bei dem Procurator von Sardinien durchzusetzen. Victor war damit unzufrieden, begnügte sich aber dem Zurückgekehrten Antium als Aufenthaltsort anzuweisen, wo

1) Refut. haeres. IX.

er von einer monatlichen Unterstützung lebte. Die bisher erzählten Ereignisse fallen in die Zeit zwischen 186—190.[1])

Nach Victors Tode wußte Callistus sich bei dessen Nachfolger Zephyrinus, der nach der Versicherung des Autors ein einfältiger, ungelehrter, in geistlichen Doctrinen unwissender, überdies bestechlicher und geldgieriger Mann war, in Gunst zu setzen, so daß ihn Zephyrinus nach Rom berief und über den von ihm neu begründeten Friedhof setzte. Callistus verstand es jeder der in der Gemeinde hadernden Parteien die Meinung beizubringen, daß er auf ihrer Seite sei, und erreichte so seine Wahl zum Bischof. Als solcher trat er mit einer verderblichen Irrlehre auf, indem er die Einheit des Vaters und des Sohnes behauptete, stiftete eine Schule, und behauptete, daß, wer dieser beitrete, Vergebung der Sünden erhalte. Viele, die ihr Gewissen schlug, darunter solche, die der Verfasser nach erfolgtem Urtheilsspruch aus der Gemeinde gestoßen hatte, traten der Schule bei. Callistus lehrte, daß ein Bischof auch wegen einer Todsünde nicht abgesetzt werden dürfe, setzte Bischöfe, Presbyter und Diakonen ein, die in zweiter und dritter Ehe lebten, und ließ Geistliche, die heiratheten, im Amte. Er machte von dem Spruche „Lasset das Unkraut mit dem Weizen wachsen" die Anwendung, daß die Sünder in der Gemeinde bleiben sollten, deren Gleichniß die Arche Noah sei, in der reine und unreine Thiere waren. Er übte eine sträfliche Nachsicht, namentlich gegen vornehme Frauen, denen er gestattete mit Sklaven oder Männern von niedrigem Stande zu leben, mit denen sie keine gültige Ehe eingehn konnten, ohne ihres Standes verlustig zu werden: und die Abneigung Kinder von solchen Männern zu erziehn, führte diese Frauen zu neuen Verbrechen. So lehrte jener Gottlose zugleich Ehebruch und Mord. Unter ihm wurde auch von seinen Anhängern zuerst die Wiedertaufe versucht.

An der materiellen Wahrheit der hier berichteten Thatsachen kann kein Zweifel sein, aber eben so klar ist, daß sie in feindseligster Weise zusammengestellt, gedeutet und beleuchtet sind. In wiefern die Lehre des Callistus und seine Handhabung der geistlichen Zucht eine günstigere Beurtheilung zuläßt, soll hier nicht erörtert werden.[2]) Nach (594) der Darstellung des Autors bleibt es unbegreiflich, wie er von der-

1) De Rossi Bull. crist. 1866 p. 7. 2) Sehr ausführlich ist dies geschehn von De Rossi Bull. crist. 1866 Nr. 1. Esame archeol. e critico della storia di S. Callisto narrata nel libro nono de' Filosofumeni. P. II Della dottrina dommatica e della disciplina ecclesiastica.

selben Gemeinde, die ihn als gemeinen Verbrecher kannte, zum Oberhaupt gewählt werden konnte. Verschwiegen ist hier mindestens sein Eintritt in die Geistlichkeit, und wahrscheinlich noch manches Andre, was eine solche Erhebung nach einer solchen Vergangenheit verständlich machen könnte. Callistus scheint Archidiakonus des Papstes Zephyrinus gewesen zu sein; als solcher hatte er die Verwaltung der Gemeindecasse, die Austheilung des Gehaltes an die Geistlichen, der Almosen an die Wittwen und Waisen; in dieser Stellung konnte er schwer vermeiden Unzufriedenheit zu erregen, aber kaum zum Bischof gewählt werden, wenn seine (achtzehnjährige) Verwaltung nicht eine im Wesentlichen untadelhafte gewesen war.[1])

Mit dem Namen des Callistus ist eine ehrwürdige, für die Geschichte des ältesten Christenthums bedeutungsvolle Anlage und zugleich eine der glänzendsten Entdeckungen auf dem Gebiete der Archäologie unzertrennlich verknüpft. Jener von Zephyrinus an der Appischen Straße auf Besitzungen der Cäcilier neubegründete Begräbnißplatz ist allem Anscheine nach der erste staatlich anerkannte Friedhof der römischen Christengemeinde gewesen, während bis dahin die Bestattungen auf den Grundstücken einzelner Mitglieder erfolgten, an deren Besitztitel der Bestand der Begräbnißplätze geknüpft war. Diesen fortan nach Callistus benannten Friedhof, der die Ruhestätte der Päpste bis auf Miltiades (gest. 314) war, hat in unsern Tagen die unermüdliche, geniale und glückliche Forschung de Rossis wiederentdeckt.

Aeußerungen christlicher Autoren über Zustände in den christlichen Gemeinden.

Die Erzählung des ungenannten Autors erinnert daran, was zuweilen vergessen wird, daß die christlichen Gemeinden sich von der übrigen Welt unmöglich völlig abschließen konnten, vielmehr fort und fort in die Mitleidenschaft der Gebrechen und Schäden der damaligen Cultur gezogen wurden.[2]) Daß freilich die Apologeten des neuen Glaubens dort nur Liebe und Eintracht, hier nur Haß und gegenseitige Verfolgung sahen[3]) ist begreiflich. Man möge, sagt Origenes, die christlichen Gemeinden zu Athen, Korinth und Alexandria mit den dortigen heidnischen zusammenhalten: jene seien sanftmüthig und ruhig, weil sie Gott gefallen wollen, diese voll Aufruhr und mit jenen (595) durchaus nicht zu vergleichen; auch die Häupter und Aeltesten der Gemeinden Gottes, selbst die Lässigeren und minder Vollkommnen werde man auf dem Wege der Tugend weiter vorgeschritten finden,

1) De Rossi a. a. O. p. 7. 2) Reumont Gesch. d. St. Rom I 550. 3) So Tertullian. Apol. c. 39.

als die Vorsteher der Bürgerschaften.[1]) Doch kann man kaum glauben, daß z. B. die Gemeinde zu Korinth seit jener Zeit, wo Paulus von ihr so viel Uebles sagte, sich völlig umgestaltet hatte. Damals gab es in ihren Versammlungen „Uneinigkeit, Eifersucht, leidenschaftliche Ausbrüche, Parteiintriguen, geschäftige Verläumdung, zischelnde Ohrenbläsereien und gespreizte Aufgeblasenheit", kurz Unordnungen jeder Art[2]); und auch der gegen das Ende des 1. Jahrhunderts geschriebene Brief des sogenannten Clemens Romanus hat den Zweck, eine dort entstandene Parteiung beizulegen: es sei eine Schande für diese alte und zuverlässigste Gemeinde, daß sie sich wegen einer oder zweier Personen gegen ihre Aeltesten auflehne.[3]) Nach dem (gegen die Mitte des 2. Jahrhunderts abgefaßten) „Hirten" des Hermas litt damals auch die römische Gemeinde an mannigfachen sittlichen Schäden und Gebrechen. Es fehlte nicht an Streitigkeiten und Feindseligkeiten, und auch gegen Ehrbegier, Hochmuth, Habsucht, Ehebruch, Trunksucht u. a. richtet der Verfasser seine Ermahnungen.[4]) Der Bischof Cyprianus von Karthago, der 257 den Märtyrertod erlitt, sagt, die Verfolgung (unter Decius, welcher er sich durch die Flucht entzogen hatte) sei vielmehr eine von Gott angestellte Erprobung gewesen; die Christen hatten durch ihre Sünden mehr zu leiden verdient, der lange Friede hatte die sittliche Zucht untergraben. Bei den Priestern war keine Frömmigkeit, in den Amtsverrichtungen keine lautere Rechtlichkeit, in den Werken keine Barmherzigkeit, in den Sitten keine Strenge. Die Männer verkünstelten den Bart, die Frauen schminkten sich, malten die Augen, färbten die Haare. Er klagt ferner über unersättliche Habsucht, über schlaue Betrügereien zur Täuschung Einfältiger, über Listen zur Hintergehung von Brüdern, über Schließungen von Ehen mit Ungläubigen, leichtsinnig geschworne Eide und Meineide, hochmüthige Verachtung der Vorgesetzten, giftige Schmähungen, hartnäckigen gegenseitigen Haß von Entzweiten. Viele Bischöfe waren mit Vernachlässigung ihres geistlichen Amts Agenten (Procuratoren) weltlicher Herrn geworden, hatten ihre Gemeinden im Stiche gelassen, um in andern Provinzen umherreisend gewinnreiche Geschäfte zu machen. Während Brüder in der Gemeinde darbten, jagten sie dem

1) Orig. c. Cels. III 30. 2) 2. Cor. 12, 20. Hausrath Paulus S. 373. Vgl. überhaupt dort das Kapitel „Korinthische Wirren" (363—392) und Neutest. Zeitgesch. III 537—550 („Christliche Gemeindeordnungen"). 3) Clement. Rom. Ep. ad Corinth. c. 47. 4) G. Heyne Quo tempore Hermae pastor scriptus sit (Regim. 1872) p. 25 s.; vgl. auch die Klagen über die Geistlichen p. 21 s. und im Allgemeinen Keim Rom u. d. Christenthum S. 338 f.

Gelde nach, rissen Grundstücke durch hinterlistigen Betrug an sich, erhöhten ihre Einnahmen durch Wucherzinsen.[1]) Johannes Chrysostomus sagt, da Wunder nicht mehr geschehn, seien die Heiden nur durch das Vorbild des Wandels der Christen zu bekehren: aber dieser sei durch und durch verderbt, und auch von Liebe bei ihnen nirgend eine Spur zu finden.[2]) Und bei Augustinus erwidert der Heide dem Christen, der ihn bekehren will: „Wie kannst du mir zureden Christ zu werden? Mich hat ein Christ betrogen und ich habe es niemals gethan; mir hat ein Christ falsch geschworen und ich habe es niemals gethan."[3]) Die äußersten Ausbrüche der Glaubenszwietracht wurden allerdings in den ersten Jahrhunderten noch durch den auf der ganzen christlichen Welt lastenden Druck der Verfolgung niedergehalten; später, als kirchliche Streitigkeiten zu Rom in blutigen Kämpfen ausgefochten wurden (367), äußerte ein wohlwollender und verständiger Heide, daß kein wildes Thier dem Menschen so feindselig und verderblich sei, wie die meisten Christen einander.[4])

Verbreitung des Christenthums (besonders in Rom) im ersten —

So viele Ursachen nun auch zur Verbreitung des Evangeliums zusammenwirkten, so hat es doch offenbar in den höhern Ständen vor der Mitte oder dem Ende des 2. Jahrhunderts nur vereinzelte Anhänger gefunden. Hier leistete nicht bloß die philosophische so wie die sonstige, mit dem Götterglauben innig zusammenhängende Bildung den stärksten Widerstand[5]), sondern hier führte das christliche Bekenntniß auch zu den gefährlichsten Conflicten mit der bestehenden Ordnung; endlich mußte die Lossagung von allen irdischen Interessen in den Kreisen, die im Besitz von Ehre, Macht und Reichthum waren, am schwersten fallen. Die Armen und Niedrigen, sagt Lactantius, glauben leichter als die Reichen[6]); bei den Letzteren wird ohne Zweifel vielfach eine geradezu feindselige Stimmung gegen die socialistischen Tendenzen (596) des Christenthums bestanden haben.[7]) Dagegen in den untern Schichten der Gesellschaft muß die (durch die Zerstreuung der Juden so ungemein begünstigte) Ausbreitung des Christenthums sehr schnell

1) Cyprian. De lapsis c. 5 u. 6. Die Bischöfe waren anfangs Handwerker u. Kaufleute. Hatch-Harnack Gesellschaftsverfassung d. christl Kirche 1883 S. 152 f.
2) In. I Epist. ad Timoth. hom. X 3 (XI 602) bei V. Schultze Gesch. d. Untergangs des gr. röm. Heidenthums S. 315. 3) Augustin. in Psalm. XXVI (IV 116) ebendas. 4) Ammian. Marcell. XXII 5, 4; vgl. XXVII 3, 12. 5) Zeller Röm. u. griech. Urtheile über d. Christenthum, Deutsche Rundschau April 1877 S. 66. 6) Lactant. Inst. div. VII 1. 7) Schiller Nero S. 607. Socialistische Stellen bei den Kirchenvätern: Baudrillart Hist. du luxe II 404 ss. Le Blant La richesse et le christianisme à l'âge des persecutions. Rev. arch. N. S. XXI 1880 p. 320 ss.

erfolgt sein, namentlich in Rom selbst.[1]) Bekanntlich wählte bei dem großen Brande Roms im Jahre 64 Nero die Christen als die geeignetsten, der Volkswuth Preis zu gebenden Opfer, da sie „wegen ihrer Schandthaten allgemein verhaßt" waren, d. h. wegen der Greuel, deren Verübung bei ihren Liebesmahlen und sonstigen geheimen Zusammenkünften der Haß ihnen andichtete; obwol die Angeklagten großentheils nur des „allgemeinen Menschenhasses"[2]) überwiesen wurden.[3]) „Der Stifter dieses Namens, Christus, sagt Tacitus, war unter der Regierung des Tiberius durch den Procurator Pontius Pilatus gekreuzigt worden; doch der für den Augenblick unterdrückte verderbliche Aberglaube brach von Neuem aus, nicht bloß in Judäa, der Heimath dieses Uebels, sondern auch in Rom, wohin von allen Seiten alles Scheußliche und Schandbare zusammenströmt und Anhang gewinnt."[4]) Ein Theil der unterirdischen christlichen Friedhöfe Roms gehört nach ihrer architektonischen Anordnung so wie nach dem Stil ihrer künstlerischen Decoration wol noch dem 1. Jahrhundert an. Gerade die ältesten Krypten sind reich an Stuckaturen und Fresken und zwar im Stil und Geschmack dieser Zeit, wie namentlich der ursprüngliche Theil des Cömeteriums der Priscilla an der Via Salaria; die Wand- und Deckenmalereien mehrerer Theile des Friedhofs der Domitilla stimmen ganz mit den pompejanischen überein.[5]) Auch die ältesten Theile der Krypten der Lucina, des frühesten Bestandtheils des Cömeteriums des Callistus, zeigen den classischen Decorationsstil und scheinen aus dem 1. Jahrhundert zu stammen.[6])

Weit größere Fortschritte machte das Christenthum im 2. Jahrhundert. Jener allgemeine Abfall von der Volksreligion in Bithynien, der dort die Tempel verödete und den jüngern Plinius erschreckte[7]), wird wenigstens in den östlichen Provinzen damals keine vereinzelte Erscheinung mehr gewesen sein. Das Bestehen christlicher,

und 2. Jahrhundert.

1) Baur Das Christenthum u. d. christl. Kirche in den ersten drei Jahrhunderten (2. Aufl.) S. 62 f. 2) Daß, wie Arnold Neron. Christenverfolgung S. 23 glaubt, als Beweis dafür Zauberei galt, ist sehr unwahrscheinlich. 3) In der pompejanischen Wandinschrift CIL IV 679 ist nach Zangemeister nur allenfalls cHRISTIAN. zu entziffern. Durch diesen Zustand des Textes ist allen früher nach Minervinis Angaben gemacht.n Ergänzungsversuchen (De Rossi: audi Christianos saevos olores, ich: osores; vgl. De Pomponia Graecina, Acad. Alb. 1868 IV) der Boden entzogen. Vgl. Arnold S. 54. 4) Tac. A. XV 44. 5) De Rossi Bull. crist. III 1865 p. 33 ss.; bes. p. 36 u. 41 s. (mit Abbildung) und 1875 p. 12—16 (Insigni scoperte nel cimitero di Domitilla). Doch nach Renan, Marc-Aurèle 536, 1 ist le caractère primitif de ce monument très incertain. 6) De Rossi Roma sotterr. 196. 319—321. Reumont Gesch. d. St. Rom I 382 ff. 7) Oben S. 599, 8.

von Kleinasien aus gegründeter Gemeinden in Vienne und Lyon unter Marc Aurel läßt annehmen, daß auch in den Culturcentren des Westens die Saat des Christenthums verhältnißmäßig früh aufgegangen ist.[1]) In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts führten (597) christliche Schriftsteller bereits eine sehr stolze Sprache.[2]) Es gibt kein Volk, sagt Justinus (gest. 166), von Barbaren oder Hellenen oder wie es sonst genannt werden möge, mag es selbst ohne feste Wohnungen auf Wagen umherziehn, oder in Zelten ein Nomadenleben führen, in dem nicht im Namen des gekreuzigten Jesus Dank und Gebet an den Vater und Schöpfer des Alls gerichtet wird. Irenäus (Bischof von Lyon 177—202) spricht von christlichen Gemeinden in Germanien, Iberien, Gallien, im Orient, Aegypten, Libyen und im Mittelpunkte der Welt (Rom). Noch überschwänglicher und schon drohend äußert sich Tertullian. An wen, ruft er den Juden zu, glauben denn alle Völker als an den Gesalbten, der schon gekommen ist? Er zählt außer den Ländern, in denen nach der Apostelgeschichte Juden wohnten, auch Gätulien, Mauretanien, Spanien, „die von den Römern unbetretenen, Christus aber unterworfenen Gegenden Britanniens", so wie die der Sarmaten, die der Germanen und „viele andre ferne und unbekannte Länder, Provinzen und Inseln" auf. Er behauptet, daß die Christen bereits fast überall die größere Hälfte der Bevölkerungen ausmachten.[3]) „Würde es uns etwa, fragt er (ums Jahr 199), wenn wir nicht Rache im Verborgnen, sondern offne Feindseligkeit üben wollten, an Zahl und Menge fehlen? Sind etwa die Mauren, Marcomannen und selbst Parther, und die größten, doch auf eine Gegend und ihr eignes Gebiet beschränkten Völker zahlreicher als die Bevölkerung der ganzen Erde? Wir sind von gestern, und schon haben wir euer ganzes Gebiet erfüllt, die Städte, Inseln, Castelle, Municipien, Flecken, selbst die Lager, die Tribus, die Decurien, den Palast, den Senat, das Forum."[4])

Verhältniß der Christen zur Gesammtbevölkerung.

Diese Aeußerungen sind nun freilich große, vielleicht um das Zehnfache größere Uebertreibungen als sie es heutzutage in Bezug auf das Verhältniß der christlichen zu den Gesammtbevölkerungen in allen Welttheilen sein würden.[5]) Auch stehen sie im entschiedensten

1) Hirschfeld Beiträge z. Gesch. d. Narbonens. Provinz. Westdeutsche Ztschr. 1889 S. 20—22. 2) Die Stellen bei Gieseler I 1, 159. 3) Tertullian. ad Scapul. c. 2. 4) Id. Apol. 37. 5) Die ersteren sollen nach Max Müllers Essays I 20 (deutsch) im Jahre 1865 30,7 Procent der letzteren betragen haben. Im J. 1885 soll es 446 Millionen Christen und 1004 Millionen Nichtchristen gegeben haben.

Widerspruche mit der um mehrere Decennien späteren Aeußerung des Origenes, der, in entgegengesetzter Richtung übertreibend, sagt, daß die Christen im Vergleich zur gesammten Bevölkerung des römischen Reichs nur „sehr wenige" waren.[1]) Einige Zahlenangaben erlauben eine muthmaßliche, freilich nur sehr ungefähre und unsichere Veranschlagung dieses Verhältnisses. Die römische Gemeinde war sicherlich die größte des ganzen Reichs, und hatte sich vom Tode des Severus bis zur Verfolgung des Decius eines (nur durch eine kurze (598) Verfolgung unter Maximinus getrübten) Friedens zu erfreuen gehabt. Nun belief sich in dieser Gemeinde nach einem Briefe des Papstes Cornelius gegen Ende dieser Friedenszeit (wo sie 46 Presbyter, 7 Diakonen, 7 Unterdiakonen, 50 Lehrer, Exorcisten und Pförtner hatte) die Zahl der Armen, Wittwen und Kranken, die durch die Unterstützungen ihrer Brüder erhalten wurden, auf 1500.[2]) Da nun die Gemeinde von Antiochia bei einer Gesammtzahl von 100 000 Mitgliedern 3000 Hülfsbedürftige unterstützte, wird man die römische in jener Zeit auf etwa 50 000 veranschlagen dürfen[3]), was vielleicht noch nicht der zwanzigste Theil der Bevölkerung des damaligen Rom war; und einen viel größern Bruchtheil der Bevölkerung dürften dann die Christen im ganzen Reiche bis auf Constantin schwerlich gebildet haben.[4]) Mit dieser Berechnung stimmt auch sehr wohl, daß die alte und berühmte Gemeinde zu Antiochia noch in der Zeit des Theodosius sich nur auf 200 000, vielleicht ein Viertel oder Fünftel der gesammten Einwohnerschaft[5]) belief. Das erste christliche Reich mit einer (seit dem Anfange des 3. Jahrhunderts) christlichen Dynastie war Osroene, dessen Hauptstadt Edessa schon seit der Mitte des zweiten ein Centrum christlichen Lebens war.[6])

Verbreitung des Christenthums in den höhern Ständen erst seit Commodus.

Im römischen Reich aber waren die Christen nicht bloß noch im 3. Jahrhundert eine kleine Minorität, sondern diese Minorität gehörte wenigstens bis zu dessen Anfang fast ausschließlich den untersten Schichten der Gesellschaft an. Die Heiden spotteten, daß sie nur die Einfältigsten, nur Sklaven, Weiber und Kinder zu bekehren ver-

---

1) Orig. c. Cels. VIII 69. 2) Euseb. H. e. VI 43. 3) Gibbon. Hist. ch. XV 159 ss. 4) Chastel Hist. de la destruct. du paganisme dans l'Orient p. 36 veranschlagt die Christen in Constantins Zeit auf 1/15, im Orient vielleicht 1/10, durchschnittlich 1/12 der Gesammtbevölkerung (ebenso La Bastie); Gibbon auf 1/20; Keim (Rom u. d. Christenthum S. 419) auf 1/6 (etwas über 16 Millionen), was V. Schultze Gesch. d. Untergangs d. griech.-röm. Heidenthums S. 22 f. nicht zu hoch findet. 5) Marquardt StV. I² 417 A. 6) Renan Marc-Aurèle 458 ss.

möchten, daß sie ungebildete, rohe und bäurische Menschen seien, ihre Gemeinden vorwiegend aus geringen Leuten, Handwerkern und alten Frauen beständen.[1]) Auch bestritten die Christen dies nicht. Nicht aus dem Lyceum und der Akademie, sagt Hieronymus[2]), sondern aus dem niedern Volke (de vili plebecula) hat sich die Gemeinde Christi gesammelt. Ausdrückliche Zeugnisse christlicher Schriftsteller bestätigen, daß der neue Glaube selbst bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts in den höhern Ständen nur vereinzelte Anhänger zählte. Eusebius sagt[3]), der Friede, den die Kirche unter Commodus genoß, habe sehr zu ihrer Ausbreitung beigetragen, „so daß auch von den zu Rom durch Reichthum und Geburt hervorragenden Männern mehrere mit ihrem ganzen Hause und Geschlechte sich dem Heile zuwandten". Unter Alexander Severus, sagt Origenes[4]), daß gegenwärtig auch Reiche und manche der hohen Würdenträger, so wie üppige und edelgeborene Frauen die (599) christlichen Boten des Worts aufnahmen: Erfolge also, deren das Christenthum sich früher nicht zu rühmen gehabt hatte. Nach Tertullian nahm Severus Männer und Frauen von senatorischem Stande, deren christliches Bekenntniß offenkundig war, in Schutz; und, wie bereits erwähnt, erregte in der römischen Gemeinde die von Callistus gegen vornehme Proselytinnen geübte Nachsicht Aergerniß.[5]) Der Kaiser Valerianus erließ 258 ein Rescript an den Senat, wonach die dem Senatoren- und Ritterstande angehörigen Christen ihrer Güter verlustig sein, und wenn sie bei ihrem Glauben beharrten, mit dem Tode bestraft werden, die christlichen Angehörigen des kaiserlichen Hauses und Hofstaats in Ketten zur Strafarbeit auf die kaiserlichen Besitzungen vertheilt werden sollten.[6]) Von der Zeit des Commodus ab ist also die Verbreitung des Christenthums in den höhern Ständen eben so ausdrücklich und vielfach bezeugt, als es an solchen Zeugnissen für die frühere Zeit durchaus fehlt.

Seltene Erwähnung und Unkenntniß des Christenthums bis ins 3. Jahrhundert.

Damit stimmt vollkommen, daß Christen und Christenthum bis gegen Ende des 2. Jahrhunderts in der classischen Litteratur nur sehr selten und beiläufig, gleichgültig und geringschätzig erwähnt werden. Die Aeußerungen des jüngern Plinius und Tacitus zeigen, daß die neue Secte in Trajans Zeit die Aufmerksamkeit der höhern Kreise Roms noch nicht so weit erregt hatte, daß man es der Mühe für werth hielt, sich genauer über sie zu unterrichten. Epictet und Marc

1) Th. I 503. 2) Hieronymus Epistola ad Galatas c. 5. 3) Euseb. H. e. V 21. 4) Orig. c. Cels. III 9. 5) Th. I 506. 6) Cyprian. Epp. 80. Clinton. F. R. ad a. 258.

Aurel gedenken zwar des Muths, mit dem die Christen in den Tod gingen, aber Beiden schien dieser Muth nicht auf vernünftiger Ueberzeugung, sondern auf Gewöhnung und hartnäckigem Trotze zu beruhn; Marc Aurel fand überdies, daß er der Würde ermangle und selbst etwas Theatralisches habe.[1]) Daß Lucian in dem Glauben der Christen nichts als Bethörung und Einfalt sah, ist bereits angeführt worden.[2]) Bei Aristides sind wol unter den „Gottlosen in Palästina" die Christen zu verstehn; ihm erschien ihre Demuth als Niedrigkeit der Gesinnung, ihre Ueberzeugungstreue als Anmaßung, und die Vereinigung zweier so entgegengesetzter Eigenschaften als für sie besonders charakteristisch.[3]) Galen, der die Tugend der Christen anerkannte[4]), hatte für den unbedingten Glauben, mit dem die Anhänger des Moses und Christus an unbewiesenen Sätzen hingen, nur verächtliches Staunen[5]), da ihm wie allen Heiden der Begriff eines religiösen Dogmas etwas völlig Fremdes war. In der weitschichtigen und höchst ausführlichen Geschichte Roms, die Cassius Dio unter Alexander Severus bis auf seine eigne Zeit fortführte, war offenbar der Christen nirgend gedacht: die unter Domitian verfolgten Christen waren nach seiner Angabe „des Atheismus und der Befolgung jüdischer Gebräuche" angeklagt, auch er hielt also das Christenthum für eine jüdische Secte. Auch Herodian nennt sie nicht, und selbst die Verfasser der Kaiserbiographieen, die zum Theil schon unter Constantin schrieben, erwähnen sie nur äußerst selten und beiläufig. Die ersten heidnischen Schriften gegen das Christenthum erschienen nicht vor der Mitte des 2. Jahrhunderts.[6]) Die des Fronto wiederholten noch die absurdesten Erdichtungen des Pöbels[7]); aber auch der Platoniker (600)

1) Epictet. D. IV 7. M. Anton. XI 3. 2) Oben S. 637 f. 3) Aristid. Or. XLVI p. 309 J. Die Stelle wird schon von den Scholiasten theils auf die Juden, theils auf die Christen bezogen (Bernays Lukian und die Kyniker S. 39). Vielleicht unterschied Aristides beide ebenso wenig als andre Heiden (vgl. Hausrath III 305 ff. Jüdische Physiognomie der christlichen Gemeinde). Doch die Stelle bei Arist. Or. XIX in f. (ed. D. I 423) mit Welcker Gr. Götterlehre II 567 auf die Christen zu beziehn (was Bernays billigt; vgl dagegen die Anm. von Palmer) halte ich für äußerst bedenklich. Vgl. auch die Schilderung einer allen Lastern ergebenen Christin Apulej. Met. XI 14 (certae religionis mentita sacrilega praesumtione).

4) Oben S. 636, 4. 5) Galen. ed. K. VIII 579. 657. ib. p. 171. 6) Phlegon scheint (im 13. oder 14. Buch der Chronica) die Sonnenfinsterniß und die Erdbeben beim Kreuzestode Christi ohne eine Aeußerung des Zweifels erwähnt zu haben, Orig. c. Cels. II 33; eine (in Erfüllung gegangene) Prophezeiung des Petrus hatte er Christus zugeschrieben id. ib. II 14. Bei einem Autor, für den alle Wunder als solche Interesse hatten, ist daraus kein Schluß auf seine Stellung zum Christenthum oder auch nur auf eine wirkliche Kenntniß desselben zu ziehn. 7) Minuc. Felix Octav. c. 13. Fronto ed. Naber p. 263.

Celsus[1]), der durch einen Juden über den Inhalt der christlichen Lehre genau unterrichtet war, sprach sich in seiner ausführlichen gegen sie gerichteten Schrift dahin aus, daß der Streit zwischen Juden und Christen (der seiner Meinung nach sich einzig darum drehte, ob der prophezeite Heiland bereits erschienen sei oder nicht) ein Streit „um des Esels Schatten" sei.[2])

Heidnische Convertiten der höhern Stände vor Commodus.

Die sehr wenigen Personen der höhern Stände in der Zeit vor Commodus, deren Bekehrung zum Christenthume mit mehr oder minder Wahrscheinlichkeit angenommen worden ist, sind die im Jahre 58 „wegen ausländischen Aberglaubens" angeklagte Pomponia Gräcina, Gemahlin des Consul Plautius, der im Jahre 95 hingerichtete Consul Flavius Clemens und dessen nach Pontia verbannte Gemahlin (oder Schwester) Flavia Domitella.[3]) Dagegen für die gleichzeitig erfolgte Hinrichtung des Acilius Glabrio (Consul 91) das Bekenntniß des Christenthums als Grund vorauszusetzen, bietet wenigstens das unklare Excerpt aus Dios Geschichte keinen hinlänglichen Anhalt; (601) nach Sueton erfolgte seine Verurtheilung auf Grund angeblicher Umsturzpläne.[4])

Das angebliche Verhältniß des Seneca zum Apostel Paulus.

Auch für die alte Sage von persönlichen Beziehungen des Philosophen Seneca zum Apostel Paulus hat sich trotz eifriger Bemühungen ein thatsächlicher Anhalt bisher nicht auffinden lassen, während andrer-

1) Vgl. Aubé Hist. des perséc. II 196 ss, der bei Tertullian Reminiscenzen an Celsus zu finden glaubt p. 193 ss. Keim, Celsus' wahres Wort, älteste Streitschrift antiker Weltanschauung gegen das Christenthum vom J. 178 (1873). O. Heine, Ueber Celsus' ἀληθὴς λόγος (Schriften f. M. Hertz S. 197—214), der Celsus wegen seiner Kenntniß der griechischen Litteratur für einen freigelassenen Griechen hält. 2) Orig. c. Cels. III 1. 3) Th. I 504 f. Renan Evangiles p. 228—233 nimmt bei Clemens und Domitilla eine Art Judenchristenthum, allenfalls bei der letztern wirkliches Christenthum an. 4) Dio LXVII 14. Sueton. Domit. c. 10. Unbegreiflich ist daher, daß De Rossi Bull. crist. 1865 p. 20 sagt: Il biografo di Agricola (c. 45) manifestamente allude in especie ai consoli Flavio Clemente ed Acilio Glabrione uccisi, alle due (?) Domitille ed agli altri ad un tempo dannati per la causa medesima. Ein Aufsatz von ihm: Les nouvelles fouilles du cimetière de Priscille, sèpulture des Acilii Glabriones, enthalten in Congrès scientifique international des Catholiques tenu à Paris 8—13 Avril 1888 Tome II, Bureaux des Annales de philosophie chrétienne 1888 p. 261—267 war mir leider nicht zugänglich. De Rossi hält auch den unter Commodus als Christen enthaupteten Apollonius (Euseb. H. e. V 21: *ἄνδρα τῶν τότε πιστῶν ἐπὶ παιδείᾳ καὶ φιλοσοφίᾳ βεβοημένον*) für einen Senator nach der unzuverlässigen Angabe bei Hieronym. De vir. ill. 42; ed. Vall. II 883. Vgl. über diese ganze Ueberlieferung Aubé Les chrétiens dans l'empire Romain de la fin des Antonins au milieu du 3 siècle 1881 p. 35 ss. Bei der Inschrift: *εὐμοιρείτω Οὐρανία θυγάτηρ. Ἡρώδης* denkt De Rossi an keinen Geringern als Herodes Atticus (Bull. crist. 1872 p. 65 s.). — Die Bodenlosigkeit der Tradition von der Verfolgung Domitians hat Aubé H. des perséc. I² 161—185 vortrefflich nachgewiesen.

seits ihre Entstehung sehr begreiflich ist. Die theologische Anschauung, welche dem Heidenthume die Fähigkeit einer sittlichen Erhebung aus eigener Kraft durchaus bestritt, wollte und durfte damals so wenig als jetzt die mit der christlichen so wesentlich übereinstimmende Sittenlehre Senecas als ein Product der heidnischen Philosophie allein gelten lassen. Ihren Ursprung auf die Einwirkung des Apostels zurückzuführen, lag um so näher, da seine zweijährige Gefangenschaft in Rom ihn leicht in Berührung mit Seneca bringen konnte, zumal da der Proconsul Junius Gallio, der den in Korinth von den Juden vor sein Tribunal geführten Apostel freisprach, dessen Bruder war. Tertullian kennt die Tradition noch nicht, er sagt, Seneca ist „häufig der Unsre"[1]): seine Uebereinstimmung mit christlichen Lehren erschien ihm also als keine durchgängige und als die eines außerhalb Stehenden. Ebenso wenig kennen sie Lactantius und Augustinus. Der Erstere nennt Seneca „des wahren Glaubens unkundig"; er hätte ein Verehrer des wahren Gottes sein können, wenn Jemand ihn ihm gezeigt hätte; er würde Zeno und seinen Lehrer Sotion verachtet haben, hätte er einen Führer zur wahren Weisheit gefunden.[2]) Augustinus betrachtet seine Freiheit vom Wahnglauben der Heiden, die er aber als römischer Senator nicht öffentlich kundzugeben wagte, als eine Wirkung der Philosophie[3]); über die Ausbreitung des ihm verhaßten Judenthums[4]) habe er gestaunt, weil er die Absicht Gottes nicht kannte[5]); die Christen habe er niemals erwähnt, um sie nicht loben oder tadeln zu müssen; das erstere wäre gegen die alte römische Sitte, das letztere vielleicht gegen seine Neigung gewesen.[6]) Doch las bereits Hieronymus Briefe, die zwischen dem Philosophen und dem Apostel gewechselt sein sollten (von denen einige noch vorhanden sind): eine der zahlreichen litterarischen Fälschungen, die der christliche Glaubenseifer (602) verursachte.[7]) Eine kürzlich entdeckte Inschrift etwa vom Ende des

1) Tertull. De anima c. 20. 2) Lactant. VI 24; vgl. V 22. 3) Augustin. C. D. VI 10 sq. 4) Oben S. 627, 6. 5) Augustin. ib. 11 (ed. Haase III 427, 43): mirabatur haec dicens et quid divinitus ageretur ignorans. 6) Augustin. C. D. VI 11. Casaubonus sagt: multa Seneca scribit quae intellegi aut credi sine verae pietatis sensu non queunt: quo bono cum ipse caruerit, sequitur ut ea dicamus ab illo scripta non ex certa scientia aut fide, sed veluti *μαντευόμενον* et more poetarum *ἐνθουσιάζοντα* (Wiese Tagebuch des Casaubonus, Ztschr. f. Gymnasialw. 1851 S. 289). 7) E Westerburg, Der Ursprung der Sage, daß Seneca Christ gewesen sei (1881) hat es sehr wahrscheinlich gemacht, daß nur die Briefe 10—12 aus dem 4. Jahrhundert, die übrigen aus karolingischer Zeit stammen, und daß die Grundlage der letzteren (so wie des Pseudolinus) eine conciliatorische Bearbeitung ebionitischer Märchen war, worin Seneca eine Vermittlerrolle zwischen Nero und dem Apostel spielte. Seneca wäre hiernach aus antipaulinischen

3. oder Anfang des 4. Jahrhunderts zeigt, daß in einer christlichen Familie, die ihren Ursprung auf die Annäus Seneca zurückführte oder doch ihren Namen von ihnen ableitete, jene Tradition werth gehalten wurde: eine Grabschrift zu Ostia ist von einem M. Annäus Paulus seinem Sohne M. Annäus Paulus Petrus gesetzt worden. Die Namen der Apostel waren bei den Christen sehr beliebt, der letztere so wie die Verbindung beider bei Heiden unerhört; ohne Zweifel sind beide Annäus Christen gewesen.[1])

So wenig aber die Möglichkeit eines persönlichen Verhältnisses zwischen dem Apostel und dem Philosophen geleugnet werden kann, so müssen doch alle bisherigen Versuche, diese Möglichkeit zur Gewißheit zu erheben, als völlig mißlungen betrachtet werden. Aus der kürzlich gemachten Entdeckung, daß Senecas Consulat in die zweite Hälfte des Jahres 57 fiel, hat man schließen wollen, daß er als Beisitzer des kaiserlichen Raths zu den Richtern des Apostels gehört haben müsse. Aber Paulus' Anwesenheit zu Rom in den Jahren 56—58 ist nichts weniger als erwiesen.[2]) Mit viel größerer Wahrscheinlichkeit wird sie in die Zeit von 61—63[3]) oder 62—64 verlegt.[4]) Ebenso wenig ist gewiß, daß der Präfect der Prätorianer, dem Paulus übergeben wurde, Senecas Freund Afranius Burrhus war.[5])

Die Zeit von Theodosius bis Justinian.

Die oft fast wörtlich mit den Aeußerungen des Paulus über die allgemeine Sündhaftigkeit übereinstimmenden Aussprüche Senecas, die freilich „aus gleichartigen Zuständen, Erfahrungen und Stimmungen hervorgegangen" sein müssen, so wie alles, was bei Seneca an christliche Anschauungen streift[6]), erklären sich vollkommen aus einer Ent-

---

Tendenzen mit diesem in Verbindung gebracht werden. Die Schrift von Kreyher Seneca und seine Beziehungen zum Urchristenthum 1887 kenne ich nur aus der Anzeige von Gertz (Berliner philol. Wochenschr. 1887 Nr. 2 u. 3). Der Verf will in dem M. Anneus Paulus Petrus der Inschrift in Ostia einen Sohn des Philosophen sehn! 1) De Rossi Bull. crist. V (1867) p. 6. Die Inschrift steht CIL XIV 566 unter den heidnischen. 2) Wie De Rossi annimmt a. a. O. 1866 p. 62. 3) So auch Reumont G. d. St. Rom I 365 und Aubé Hist. des perséc. I² 58; welcher glaubt, Burrhus habe vielleicht das erste Urtheil gesprochen, Tigellinus die Gefangenschaft auf Antrieb der Juden fortdauern lassen (p. 122: En 58 ou au commencement de l'année 59, date de l'Epitre aux Romains, St. Paul n'avait pas encore visité l'Italie). Auch Renan L'antechrist p. 104 vermuthet, daß Paulus' Gefangenschaft zu Anfang des J. 63 durch Freisprechung beendet wurde, daß er dann nach Spanien reiste und den Märtyrertod wol im Juli oder August 64 erlitt (ib. p. 186 s.). 4) Bleek Einl. in d. neue Testament 2. Aufl. (1866) S. 429 § 158 und Hausrath Paulus S. 493. 5) Bleek a. a. O. S. 428. 6) Zeller G. d. Ph. III² 1, 637, 1 u. 644 f.

wicklungsform der stoischen Philosophie, die in deren innerstem Wesen begründet war, und in milden Geistern sehr natürlich gerade so sich gestaltete, wie wir es nicht bloß bei Seneca, sondern bei Epictet und Marc Aurel finden, von denen keine Tradition behauptet, daß sie aus christlichen Quellen geschöpft haben.

Geringschätzung des Christenthums in der (603) heidnischen Welt bis zum 3. Jahrhundert.

Nach Allem also, was wir über die ersten Jahrhunderte wissen, ist es kaum denkbar, daß in der heidnischen Welt vor der Zeit der Severe die welthistorische Bedeutung der neuen, so wenig beachteten und so geringschätzig beurtheilten Religion auch nur geahnt worden ist. Was konnte dieser Haufe geringer, unwissender, weltscheuer Menschen gegen die Ordnung des für die Ewigkeit gegründeten Weltreichs vermögen? Herrschen die Römer, rief man ihnen zu, nicht ohne euren Gott über die ganze Welt und über euch selbst?[1] „Euer Gott, sagt Celsus, hat Denen, die sich zu ihm bekennen, seinen Beistand versprochen und noch viel Größeres, wie ihr sagt, und seht nun selbst, wie er Jenen (den Römern) und wie er euch geholfen hat. Statt daß ihr Herren der ganzen Erde sein solltet, ist euch nicht einmal eine Erdscholle oder ein Heerd geblieben, und irrt ihr noch im Verborgenen umher, so wird nach euch gefahndet, um euch mit dem Tode büßen zu lassen.“ Vollends die Idee einer Weltreligion mußte in einem Reiche, wo so viele Religionen nebeneinander bestanden, unbegreiflich erscheinen. „Wäre es nur möglich, sagt derselbe Autor, daß alle Hellenen und Barbaren in Asien, Europa und Africa bis zu den Grenzen der Erde einmüthig an ein Gesetz glaubten! — Aber wer das für möglich hält, ist ohne allen Verstand!“[2])

Die lange Agonie des Heidenthums ein Beweis für seine Lebenskraft.

Als sich aber der Sieg des Christenthums mit der Gewährleistung der vollkommenen Religionsfreiheit seiner Bekenner durch Constantin entschieden hatte, und nun auch die siegreiche Religion sogleich ihre Macht zur Unterdrückung des Heidenthums zu üben begann[3]), als der alte Glaube nicht nur keinen Vortheil mehr gewährte, sondern seinen Anhängern je länger je mehr Ungemach und Verfolgung brachte: da hätte sein völliger Untergang und der Fortschritt zur Alleinherrschaft des Christenthums sich in kürzester Zeit vollziehen müssen, wenn das Heidenthum wirklich schon seit Jahrhunderten in Verfall und Auflösung begriffen gewesen wäre. Daß sein Todeskampf noch zwei Jahrhunderte währte, obwol er mit den ungleichsten Waffen geführt

1) Minuc. Felix c. 12. 2) Orig. c. Cels. VIII 69—72. 3) Lasaulx Untergang des Hellenismus S. 51.

wurde: daß der nun völlig macht- und wehrlose Götterglaube so lange nicht sterben konnte, obwol das Christenthum unermüdlich und je länger desto schonungsloser alle seine Lebensregungen mit Zwang, Plünderung, Zerstörung und Verfolgung jeder Art zu tödten fortfuhr: das beweist allein schon, wie gewaltig die Lebenskraft auch des gealterten Heidenthums noch war. Nachdem seit den Toleranzedicten Constantins das Christenthum sich (mit Ausnahme der kurzen Reaction Julians) während eines Zeitraums von siebzig Jahren der Gunst und (604) Förderung durch die weltliche Macht erfreut hatte, hatte es doch, wie bemerkt, schwerlich auch nur die Hälfte der Bevölkerungen gewonnen. Fast der ganze römische Adel war zur Zeit des Julianus der alten Religion ergeben, zu der auch noch unter Theodosius etwa die Hälfte des Senats sich bekannte[1]), obwol das Christenthum damals und später in den Städten weit mehr als auf dem Lande verbreitet war; im Laufe des 4. Jahrhunderts nahm das Wort paganus (Landmann) die Bedeutung Heide an, und noch Endelechius nennt in dem oben erwähnten Gedicht von der Rinderseuche Christus den Gott, der in den großen Städten als einziger verehrt wird.[2])

Aber auch in der seit 380 von Theodosius begonnenen Verfolgung[3]), die nach dem Falle des (von dem Vorkämpfer des Heidenthums Nicomachus Flavianus zu seiner Erhebung veranlaßten) Prätendenten Eugenius 394 mit erneuerter Stärke fortgesetzt wurde, erwies der alte Glaube eine ungemein zähe Widerstandskraft. Mit Feuer und Eisen wurden erst im Orient, dann im Occident Tempel, Capellen und Stätten der alten Culte in Schutt und Asche gelegt. Doch wenn die zerstreute und wehrlose ländliche Bevölkerung unter bittern Klagen die Zerstörung der Heiligthümer geschehn lassen mußte,

---

1) Lasaulx a. a. O. S. 99 f. Auch bei Firmic. Matern. fehlt es nicht an Zeugnissen für ein kräftiges Fortleben des heidnischen Cultus, z. B. III 6, 9: fabricatores deorum — vel divinorum cultores simulacrorum aut deorum ornatores sive templorum conditores aut hymnologos. Vgl. III 7, 9. 11, 5 (sacrorum sculptores). 11, 9 (vestitores divinorum simulacrorum — aut divinarum bajulos caerimoniarum). 12, 3. 13, 3. 13, 9. Nach Augustin. Epp. 91 (202) wurden in templis populis congregatis — salubres interpretationes d. h. allegorische Erklärungen der anstößigen Legenden über die Götter verlesen (recitari — heri et nudius tertius audivimus). Marquardt St. III² 10, 4. 2) V. Schultze Untergang des Heidenthums I 316, 1. Oben S. 635, 4 (dei Magnis qui colitur solus in urbibus). 3) Vgl. De Rossi Il culto idololatrico nel 394 und Il trionfo del cristianesimo in Occidente nel 394. Notizie raccolte da un inedito carme scoperto in Parigi. Bull. crist. 1868 p. 49 ss. u. 61 ss. Morel Recherches sur un poème latin du IV. siècle. Rev. archéol. 1868 Juin, Juillet. Mommsen Carmen cod. Parisini 8084 Hermes IV 350 ff.

„auf die sie für Mann, Weib und Kind, für ihr Vieh, ihre Saaten und Pflanzungen ihre Hoffnung setzten, und mit denen ihnen alle Freuden des Lebens unterzugehen schienen" (Libanius)[1]: so kam es in den Städten oft genug zu blutigen Kämpfen zwischen den gegen die Tempel wüthenden Schaaren der Geistlichen und Mönche und dem Volke. Mit Ausnahme der directen Zwangsbekehrung wurde jede Art der Gewalt zur Unterdrückung des Heidenthums angewendet: Verbote aller Opfer und Culthandlungen so wie des Tempelbesuchs unter Androhung der schärfsten Strafen, Aufhebung der Privilegien der Priester, deren Verweisung aus den Städten, Einziehung der Tempelgüter; doch die wiederholte Einschärfung dieser Anordnungen und Strafen während des 5. und noch im 6. Jahrhundert zeigt, wie äußerst langsam die Ausrottung des alten Glaubens auch dann erfolgte, als ihm scheinbar schon alle Lebensbedingungen entzogen waren. Daß mit der drakonischen Härte der Gesetzgebung sich zur Verfolgung des wehrlosen Heidenthums nun auch Frevel und Raubgier verbanden, beweisen die wiederholten Ermahnungen des Augustinus, nicht unter dem Deckmantel der Religion die Heiden zu plündern, und ein kaiserliches Rescript vom Jahre 423.[2]) Auch das Heidenthum hatte nun seine Märtyrer[3]), und die scheußliche Ermordung der schönen und tugendhaften Hypatia zu Alexandria im Jahre 415[4]) zeigt, bis zu welchen Greueln der Fanatismus des christlichen Pöbels fortgerissen werden konnte.[5]) (605)

Anderthalb Jahrhunderte hatte der systematische Vernichtungskampf gegen das Heidenthum gewährt, und noch immer war sein Leben nicht völlig erloschen. Im Jahre 528 sah Justinian sich veranlaßt, eine große Verfolgung der sogenannten Hellenen anzuordnen. In Constantinopel selbst wurden unter Patriciern, Gelehrten und Aerzten zahlreiche Anhänger des alten Glaubens entdeckt und ergriffen, von denen Einer sich den Tod gab, die Uebrigen das Christenthum annahmen.[6]) Der Bischof Johannes von Asien bereiste 532 in kaiserlichem Auftrage die Provinzen Karien, Lydien und Phrygien und bekehrte und taufte dort 70000 Menschen. Wer auf Götzenopfern betroffen wurde, sollte mit dem Tode bestraft werden.[7]) Im Occident

1) Lasaulx S. 101 f. 2) Ders. S. 131 f. 3) Ders. S. 140. 4) Ihre Anstiftung durch den Bischof Cyrillus ist mindestens zweifelhaft. V. Schultze a. a. O. S. 348. 5) Lasaulx S. 128 f. 6) Aber auch Tribonian *Ἕλλην ὑπῆρχε καὶ ἄθεος καὶ ἀλλότριος πάντα τῆς τῶν Χριστιανῶν πίστεως* (Suidas s. *Τριβωνιανός*; die übrigen dort gegen ihn erhobenen Beschuldigungen sind also mit großer Vorsicht aufzunehmen). 7) Lasaulx S. 145 f.

hat die Fluth der Völkerwanderung, die mit den Fundamenten der antiken Cultur zugleich die des Heidenthums zerwühlte, dessen Untergang mächtig beschleunigt; doch wurde der letzte Apollotempel auf Monte Casino erst 529 von dem heiligen Benedict in ein Kloster umgewandelt, in demselben Jahr, in welchem die sieben letzten athenischen Philosophen, durch ein Edict Justinians vertrieben, auswanderten, um eine Zuflucht in Persien bei König Chosroes zu suchen. Trotz alledem erhielt sich mit den alten Götterbildern im Verborgnen auch deren Verehrung in Griechenland nicht bloß während des Mittelalters, sondern hie und da selbst bis in unsre Zeit. Unter Alexius Komnenus zerstörten Mönche das Bild der Artemis auf Patmos; Michael Apostolius, der Anhänger des Gemistius Plotho, fand um 1465 in Kreta Götterstatuen, an die er seine Gebete richten konnte.[1] Noch jetzt werden (wie bereits erwähnt) in Griechenland antike Götterbilder als örtliche Schutzheilige verehrt; die Wegführung einer kolossalen Demeterstatue aus Eleusis, deren Wohlwollen man den Erntesegen zuschrieb, rief (im Jahr 1801) dort allgemeines Klagen und Jammern hervor.[2]

Heidnische Elemente, die den Untergang des Heidenthums überlebten.

Ueberhaupt aber konnte die Vernichtung des Heidenthums keine völlige sein. In ihm waren Elemente, die aller Zerstörung Trotz boten, weil sie auf unabweisbaren Bedürfnissen eines großen Theils der Menschheit beruhten: und diese haben in neuen Formen innerhalb des Christenthums Raum gefunden und so den Untergang des alten Glaubens überdauert. Es war nicht bloß die heidnische Festlust, die auch im neuen Glauben Befriedigung forderte und die Kirche veranlaßte, Gelage und Lustbarkeiten an den Gräbern der Märtyrer zu dulden und durch Verlegung christlicher Feste auf die Tage der abgeschafften heidnischen dem Volke für diese Ersatz zu leisten.[3] Es war vor Allem die tiefe Sehnsucht den unendlichen Abstand zwischen Menschheit und Gottheit durch Mittelwesen zu füllen, die den entgötterten Himmel aufs neue mit einem bald ins Unermeßliche wachsenden Chor heiliger Gestalten bevölkerte. Wenn Augustinus die

(606)

1) Sathas Monum. inédits rélatifs à l'histoire de la Grèce au moyen âge. Série I T. I 1880 p. XIV. 2) Oben S. 605, 4. 3) Augustin. Epp. 22, 1; 29. Baur Die christl. Kirche v. Anfang d. 4. bis Ende des 6. Jahrhunderts S. 274. Grimm D. M. XXXI. Lasaulx S. 141 f. Wachsmuth Griechenland im neuen das alte S. 22 ff. Leckie Sittengesch. Europas (deutsch) II 246, 1. Ueber die Verlegung des Weihnachtsfestes in die Zeit der Saturnalien vgl. Mommsen CIL. I 410 (zum 25. December); des Festes Mariä Reinigung in die Zeit der Lupercalien Marquardt StV. III² 446, 4. Das heidnische Vorbild der Lichtmesse war der (uralte) städtische Sühngang, welcher amburbale genannt wurde. Usener Religionsgesch. Forschungen I 305 ff.

Vergleichung des Cultus der Heiligen und Märtyrer mit dem Polytheismus zurückweist, haben andre Kirchenschriftsteller, wie Basilius, ihnen genau denselben Platz in der Weltordnung angewiesen wie der spätere Platonismus den Dämonen und Heroen, oder, wie Theodoret, zwischen diesem und jenem Cultus geradezu Parallelen gezogen, um nachzuweisen, „daß an die Stelle des Falschen und Irrigen das wahrhaft Göttliche getreten sei.“[1]) Doch nicht immer sind heilige Personen des neuen Glaubens an die Stelle der alten Götter und Heroen gesetzt worden, sondern diese haben sich zuweilen geradezu in jene verwandelt, so wie ihre Mythen in christliche Legenden. So sind hie und da in Gallien die „Mütter“ des keltischen Volksglaubens zu den heiligen drei Marien geworden[2]); der in der ostjordanischen Landschaft verehrte Lenker des Sonnenwagens Helios-Aumu gestaltete sich zu dem mit feurigen Rossen gen Himmel fahrenden Propheten Elias um[3]); und den christlichen Märtyrer Hippolytus läßt die Legende von Pferden zerreißen, weil dies das Ende des attischen Königssohnes war, dessen Namen er trug.[4])

„An allem demjenigen, sagt Theodoret[5]), was an den Gräbern der Märtyrer geschieht, sollten die Griechen am wenigsten sich stoßen, denn von ihnen kommen ja die Libationen, die Sühnungen, die Heroen, die Halbgötter, die vergöttlichten Menschen. Herakles, Asklepios, Dionysos, die Dioskuren und so viele Andre sind zu Göttern erhoben worden: wie kann man es also den Christen vorwerfen, wenn sie die Märtyrer nicht zu Göttern machen, sondern als Zeugen und Diener Gottes ehren; — wer verdient es besser als sie, die Vorfechter der Menschen, ihre Helfer und Beschützer, die Abwehrer der Uebel, die Vertreiber der von den Dämonen verhängten Plagen sind? Kinderlose und unfruchtbare Frauen bitten sie, daß sie Mütter werden; wer eine Gabe erlangt hat, fleht sie um ihre Bewahrung an; die eine Reise unternehmen, bitten sie um ihre Begleitung auf dem Wege, Zurückkommende bringen ihnen ihren Dank dar, Zeugnisse der erfüllten Wünsche sind die ihnen geweihten Geschenke, goldene und silberne Bilder von Augen, Füßen und Händen. Die Tempel der Götter sind zerstört, denn seine eignen Todten hat der Herr des Alls

1) Baur a. a. O. S. 271 ff. 2) Ihm, Der Mütter- oder Matronencultus. Bonner Jahrbb. LXXXIII S. 74 u. 162, 385. 3) Lebas-Waddington zu 2497. Schürer Neutest. Zeitgesch. II² 21, 85. Ueber die Neigung heidnische Gottheiten in den (besonders in der griechischen Kirche verehrten) Kranke heilenden Erzengel Michael umzudeuten vgl. Gothein Culturentwicklung Süditaliens S. 63. 4) Döllinger Hippolyt und Callistus S. 55 f. 5) Baur a. a. O.

statt jener eingeführt, jene hinausgewiesen und ihre Ehren diesen verliehn. Statt der Pandien, Diasien, Dionysien und der andern Feste werden jetzt die festlichen Tage des Petrus, Paulus, Thomas, Sergius, Marcellus und andrer Märtyrer begangen." Wenn Theodoret hinzufügt, dies geschehe nicht mit heidnischem Gepränge und sinnlicher Lust, sondern mit christlicher Nüchternheit und Sittsamkeit, so ergibt sich auch aus den oben angeführten Zeugnissen christlicher Autoren, daß diese Behauptung mindestens großer Einschränkung bedarf.

V.

Die Philosophie als Erzieherin zur Sittlichkeit.

Daß auch die ganze antike Sittlichkeit im innigsten Zusammenhange mit der Religion steht, daß die Götter als Lenker der sittlichen Weltordnung und Vollstrecker ihrer Gesetze von den Menschen die Erfüllung der sittlichen Pflichten fordern, das Gute belohnen, das Böse strafen: dies alles braucht für Niemanden, der die antike Litteratur auch noch so oberflächlich kennt, erst gesagt zu werden. Nachdem aber oben nachgewiesen worden ist, daß der Götterglaube auch im späten Alterthum in den Massen unverändert fortbestand, bedarf die Ansicht der Widerlegung, es habe der Anthropomorphismus der griechischen Religion, der sich dann auch dem römischen Volksglauben mitgetheilt hatte, entsittlichend wirken können: indem er den Göttern menschliche Schwächen und Leidenschaften beilegte und sie die sittlichen Gesetze übertreten ließ. Daß die Christen bei der Bekämpfung des Heidenthums sich dieses Arguments mit Vorliebe bedienten, versteht sich von selbst. Die Heiden, sagt Lactantius, können unmöglich tugendhaft sein, selbst wenn sie von Natur gut sind, da ihre Götter sie durch ihr Beispiel zum Laster anweisen, wie Jupiter zum Ehebruch, Mars zum Blutvergießen, Mercur zum Betruge u. s. w.[1] Augustinus meinte sogar, daß die von den Heiden verehrten Dämonen sich Schandthaten zuschreiben ließen, die sie nie begangen hätten, um die Gemüther der Menschen zu umgarnen und sie mit sich ins Verderben zu reißen.[2] Aber auch unter den Anhängern des Götterglaubens fanden manche jene „Geschichten, welche die Sünde lehrten"[3] sehr bedenklich. Dionys von Halikarnaß gab der römischen Theologie den Vorzug vor der griechischen, da der Nutzen der Legenden in der letztern gering sei und sich nur auf die Wenigen erstreckte, die ihren wahren Sinn erkannt hätten. Der große, der philosophischen Bildung baare Haufe dagegen werde durch sie zur Verachtung der Götter geführt oder dazu, die den Göttern beigelegten Schändlichkeiten und Ver-

(609) Der Zusammenhang der antiken Sittlichkeit mit der Religion und ihre angebliche Gefährdung durch den Anthropomorphismus.

1) Lactant. Inst. div. V 10 in f. 2) Augustin. C. D. II 10 u. 25. 3) Horat. Carm. III 7, 9.

(610) brechen für erlaubt zu halten.[1]) Daß Dionys in seiner Polemik gegen die Unvernunft des Volksglaubens sich zu einer solchen Behauptung hinreißen ließ, ist um so begreiflicher, da man annehmen darf, daß die Sophistik, die ihre Virtuosität auch in der Vertheidigung, ja im Preise des Verwerflichen zu zeigen liebte, nicht verschmähte, der Legende Argumente zu entlehnen: wie ja auch bei Aristophanes in den Wolken die „ungerechte Rede" die Frage aufwirft, warum, wenn es eine Gerechtigkeit gebe, Zeus nicht dafür bestraft worden sei, daß er seinen Vater in Fesseln geworfen.[2]) In den Homilien des sogenannten Clemens Romanus soll eine tugendhafte Frau durch ein „Lob des Ehebruchs" verführt werden: vielleicht war auch dies ein Thema der Rhetorenschule zur Uebung in der Kunst, das Schlechte als gut, das Unrecht als Recht erscheinen zu lassen. Der Vertheidigung des Ehebruchs, die hauptsächlich mit Berufung auf die Liebschaften Jupiters und der andren Götter (auch der Lehren der Philosophen) geführt wird, folgt eine Widerlegung, vielleicht ebenfalls ein Thema für Uebungsreden. Dürfe man die Götter in ihren Liebschaften zum Muster nehmen, so auch in ihren Mahlzeiten: Kronos habe seine Kinder, Zeus die Matis verschlungen, Pelops sei sämmtlichen Göttern als Speise vorgesetzt worden.[3])

Die Quelle der Entschuldigung der Sünde durch das Beispiel der Götter wol die Sophistik.

In der That ist es völlig undenkbar, daß die Thaten, welche die Legende von den Göttern berichtet, jemals wirklich im Alterthume Menschen in ihrem sittlichen Bewußtsein hätten beirren können, die überhaupt geistig und sittlich zurechnungsfähig waren; daß Ehebrecher, Mörder, Diebe ihre Verbrechen mit den Beispielen Jupiters, Mercurs u. s. w. vor sich und Andern im Ernst gerechtfertigt haben sollten. Ovid führt zum Beweise, daß es nichts gebe, was nicht, wenn gemißbraucht, Schaden stiften könne, unter anderm an, daß Frauen, die im Entdecken von Gründen zum Sündigen geistreich sind, auch durch die Vergehungen der Göttinnen darauf geführt werden können: „verdorbene Gemüther kann alles irre leiten."[4]) Seneca drückt sich über diesen Punkt so aus, als wenn er die Möglichkeit eines so unbedingten Glaubens an den Inhalt der Legenden, daß er den Menschen die Scheu vor der Sünde benehmen würde, gar nicht befürchtete[5]):

1) Dionys. Hal. Ant. R. II 20. 2) Aristophanes Nub. 904. 3) Clemens Roman. Homil. V 9—19 (*μοιχείας ἐγκώμιον*); 21—26 (*ἀντίγραφον ἐπιστολῆς πρὸς Ἀπίωνα ὡς παρ' ἐρωμένης*). 4) Ovid. Trist. II 287—302. 5) Seneca De vit. beata 26, 6: quibus nihil aliud actum est, quam ut pudor hominibus peccandi demeretur, si tales deos credidissent.

und ohne Zweifel mit Recht. Denn wenn die Ungläubigen den Volksglauben gerade wegen dieser Fabeln verwarfen, lösten die Vernunftgläubigen zu allen Zeiten die Widersprüche zwischen der Ueberlieferung und den Forderungen der Vernunft durch künstliche (euhemeristische oder allegorische) Auslegungen[1]), oder durch die Annahme, daß die von den Göttern erzählten unsittlichen Handlungen den nur halbgöttlichen Dämonen beizulegen seien[2]); und die naiv und reflexionslos Gläubigen beschieden sich hier Mysterien zu erkennen, an die das menschliche Verständniß nicht reichte, aus denen also um so weniger Normen für menschliches Handeln hergeleitet werden konnten.

Gegenüber den so überaus zahlreichen Zeugnissen für den Glauben an eine auf dem Willen der Götter beruhende und durch ihn aufrecht erhaltene sittliche Weltordnung, die in der griechischen und römischen Litteratur überall verstreut sind[3]), beruft man sich auf einige wenige frivole Scherze in Lustspielen und Liebesgedichten, wo Verliebte für ihre Listen und Verirrungen, selbst für Schändlichkeiten das Beispiel Jupiters und andrer Götter zur Entschuldigung anführen, ja sogar auf den Monolog der Byblis in Ovids Metamorphosen, die ihre unnatürliche Leidenschaft für ihren Bruder durch die (611) Geschwisterehe der Götter vor sich selbst zu rechtfertigen sucht![4]) Mit demselben oder noch besserm Grunde könnte man die öfter[5]) aufgestellte Behauptung, die schon die christlichen Apologeten des Alterthums in Verlegenheit setzte[6]), daß die Vergehungen der Erzväter und andrer gottgefälliger Männer des alten Testaments als demoralisirende Beispiele gewirkt haben, durch ähnliche scherzhafte oder freche Aeußerungen in der neuern Litteratur zu stützen suchen, in denen sich „der Teufel auf die Schrift beruft“: hier sei nur an ein sehr gemeines Gedicht Bürgers (Frau Schnips) erinnert. Ist es noch nöthig zu erinnern, daß nicht bloß die bürgerliche Gesetzgebung jene Vergehungen überall streng bestrafte, sondern daß die Götter auch als Beschützer derselben Gesetze, die sie nach der Legende gebrochen hatten, verehrt

---

1) Beide auch bei Clemens Rom. Hom. V 23; VI 2 sqq. 2) Vgl. was Dionys von Halikarnaß über die Geschichte vom Mars und Rhea Silvia bemerkt: Lehrs Popul. Auff.^{2} S. 166. 3) Vgl. z. B. Nägelsbach Nachhomer. Theol. S. 27 ff. 4) Ovid. Met. IX 497 sqq. Die übrigen von Tzschirner Fall des Heidenthums S. 26 angeführten Stellen sind Meleagr. Epigr. 10. 14. 40. Terent. Eunuch. III 5, 34 (hierüber schon Augustin. Confess. I 16, 26. C. D. II 7) und Martial. XI 43. 5) Z. B. von Seume (Spaziergang nach Syracus).
6) Tzschirner a. a. O. S. 540 f. Sie lösten jedoch die schwierigsten Aufgaben dieser Art; auch Lot und seine Töchter wurden entschuldigt. Ambrosius De Abraham I 6, 56.

und angerufen wurden, wie namentlich der griechische Zeus, der römische Jupiter ein Gott der Ehe war?

Mißverständniß der Natur der Gottheit und ihres Willens sind in keiner Religion ausgeschlossen. Benjamin Constant (dessen Bemerkungen über den Polytheismus überhaupt auch auf den damaligen Polytheismus Anwendung finden)[1]) erinnert sehr richtig, daß der allgemeine Geist der Culte oft mit ihren sittlichen Geboten in Widerspruch steht, und daß die Leidenschaften, die jener anregt, diesen hemmend entgegentreten; daß oft genug Morde in gutem Glauben vollbracht worden sind um einem Gotte zu gefallen, zu dessen Geboten das „du sollst nicht tödten!" gehört. „Die Fabeln, die eine Religion heiligt, sind der Gegenstand einer in gewisser Hinsicht mechanischen Gläubigkeit: sie scheinen sich zuweilen in einem besondern Fach der menschlichen Köpfe festzusetzen, ohne es je wieder zu verlassen. Rom führte seinen Ursprung auf die Liebschaft des Mars und der Rhea Silvia zurück, nichtsdestoweniger erlitt jede verführte Vestalin eine furchtbare Strafe."

Constant erläutert den unzweifelhaft richtigen Satz, daß die Freiheiten, die sich die Götter in der Legende in Bezug auf das Sittengesetz erlauben, keineswegs ihre Gleichgiltigkeit gegen dasselbe beweisen, (612) durch das Beispiel der Könige, deren Ausschweifungen nichts an den Gesetzen gegen die Ausschweifungen der Staatsangehörigen ändern. „In dem macedonischen Lager wurde der des Mordes überführte Soldat von Alexander verurtheilt, obwol er selbst der Mörder des Clitus war. Gleich den Großen dieser Welt haben die Götter einen öffentlichen und einen Privatcharakter. In jenem sind sie die Stützen der Sittlichkeit, in diesem folgen sie nur ihren Neigungen, aber Beziehungen zu den Menschen haben sie nur in ihrem öffentlichen Charakter."

„Die Götter sind nicht Urheber, sondern Gewährleister des Sittengesetzes. Sie beschützen es, aber ändern es nicht; sie erlassen seine Gebote nicht, sondern erhalten sie in Kraft. Sie belohnen das Gute, bestrafen das Böse, aber ihr Wille entscheidet nicht, was gut und böse ist, und die menschlichen Handlungen leiten ihr Verdienst aus sich selbst ab."

---

1) B. Constant Du polythéisme Romain (1833) I 57 ss.

Wesen der antiken Sittlichkeit im Gegensatz zur christlichen.

Wenn nun auch der Glaube an das Walten göttlicher Mächte, die Ehrfurcht vor ihrem Willen, die Hoffnung auf ihre Gnade, die Furcht vor ihrem Zorn, im ganzen Alterthum zu den wesentlichsten Stützen der Sittlichkeit gehört und (wie bemerkt) auch als solche gegolten haben, so war doch die Sittlichkeit nicht eigentlich darauf gegründet. Die Pflichten der Menschen gegen Gottheit, Menschheit und ihr eignes Selbst waren nicht durch Offenbarungen eines höhern Willens, nicht durch die Lehre eines göttlichen Propheten verkündet: die Heiden hatten das Gesetz nicht von außerhalb empfangen, sie waren, wie der Apostel sagt, sich selbst das Gesetz: das menschliche Pflichtbewußtsein, die menschliche Erkenntniß des Guten und Bösen war der Grund, auf dem die Sittlichkeit des griechischen und römischen Alterthums beruhte. Und der antike Mensch war nicht bloß auf seine eigne Erkenntniß, sondern auch auf seine eigne Kraft gewiesen. Daß seiner Natur die Sünde angeboren, daß sie von Grund aus böse sei, davon wußte er nichts[1]), und hatte deshalb auch nicht das Gefühl der eignen Hilflosigkeit, und ebenso wenig den Glauben an seine Erlösung durch eine höhere Macht als das Bedürfniß dieses Glaubens. Ihm fehlte daher auch das Verständniß dafür, daß der Glaube, den das Christenthum als Bedingung der Erlösung fordert, vollends daß die Unterordnung der Vernunft unter den Glauben ein Verdienst sein, eine erlösende und beseligende Kraft haben könne. Zu den Cardinaltugenden des auf sich selbst gestellten Menschen konnte ihm die Demuth nicht gehören, noch weniger die ertragende Geduld, die dem, der eine Backe schlägt, die andre hinreicht. Aristoteles nennt gelassenes Ertragen von Beschimpfungen und Demuth gegenüber verächtlicher Behandlung Beweise einer knechtischen Gesinnung.[2]) Der Mensch des Alterthums fühlte in sich den Muth, zwar unter dem Beistande der Gottheit, die nur das Gute wollen konnte, aber durch eigne Kraft dem Göttlichen in seiner Natur deren niedere Triebe zu unterwerfen: und er bedurfte deshalb auch nicht der Hoffnung als einer nothwendigen und unentbehrlichen Stütze. (613)

Verhältniß zur Gottheit und Menschheit.

Von der Gottheit fühlte er sich schon darum nicht durch einen unermeßlichen Abstand getrennt, weil er ihr nicht als Geschöpf dem Schöpfer gegenüberstand: und das verschiedene Verhältniß zur Gott-

1) Die Orphische (schwerlich zu irgend einer Zeit sehr verbreitete) Lehre von dem Bösen in der Menschennatur als einer Folge der Abstammung von den Titanen ist von diesem Glauben wesentlich verschieden: Lobeck Aglaoph. 568. 2) Aristot. Eth. Eudem. III 3 (Bekk. 1231ᵇ). Eth. Nicomach. IV 11 (Bekk. 1126ᵃ).

heit bedingte auch ein verschiedenes Verhältniß zur Menschheit. Die christliche Grundanschauung, daß alle Menschen Erschaffene eines Schöpfers, Kinder eines Vaters, folglich durch das Band der Brüderlichkeit verbunden, gleichberechtigt und gleichverpflichtet zu gleicher Liebe sind: diese Anschauung hat sich im außerchristlichen Alterthum erst in der Zeit des römischen Weltreichs entwickelt[1]): allgemein ist sie nie geworden. Im Gegensatze zu jener unterschiedslosen Gleichheit aller Geschaffenen vor Gott, erkannte das griechische und römische Alterthum die zahlreichen Abstufungen der menschlichen Existenz, die politische, nationale und sociale Entwickelungen geschaffen hatten, als zu Recht bestehend an, und weder ein göttliches Gebot noch ein sittliches Gesetz hinderte den Bevorzugten sein besseres Recht gegenüber dem minder Berechtigten in seiner ganzen Tragweite geltend zu machen. Die Existenz des Menschen war für den Menschen nicht in dem Grade heilig und unverletzlich, wie sie es vor einer Gottheit sein muß, von der alles Leben ausgeht, und die das ihr allein zustehende Recht ihre Geschöpfe zu vernichten diesen gegeneinander nicht nur nicht eingeräumt, sondern ausdrücklich versagt hat. Aus der Stellung, die dem Menschen die antike Auffassung der Weltordnung anwies, ergab sich ihm mit seiner größern Freiheit und Selbständigkeit auch eine weiter (614) gehende Befugniß über die eigne Existenz so wie über die der in seine Obhut oder Macht Gegebenen zu verfügen. Nicht bloß der Herr hatte das Recht über das Leben seiner Sklaven, auch der Vater hatte es über das seiner Kinder, und Solchen, die der Gesellschaft zur Last sein würden, das Leben zu entziehn, haben Plato und Aristoteles ausdrücklich empfohlen.[2]) In der Frage über die sittliche Zulässigkeit des Selbstmordes waren die Meinungen getheilt. Plato, auch hierin dem Christenthum sich nähernd, verneinte sie (im Anschluß an die Pythagoräer): der Mensch als Eigenthum der Gottheit, dürfe den ihm angewiesenen Ort nicht eigenmächtig verlassen[3]); doch Plotinus fand den Selbstmord nicht unter allen Umständen verwerflich.[4]) Die Stoiker und Cyniker erklärten ihn nicht bloß für zulässig, sondern sahen darin die höchste Bethätigung der sittlichen Freiheit[5]).

Die Moralphilosophie. Die Erkenntniß Grundlage der Glückseligkeit.

Denselben Charakter der Subjectivität wie das ethische Bewußtsein des Alterthums trägt auch seine Moralphilosophie, die sich in Griechenland in der nacharistotelischen Zeit in verschiedenen, in ihren

1) Zeller G. d. Ph. III² 1, 12. 2) Ders. II² 1, 586. II 2, 574. 3) Ders. II² 572. 4) Ders. III² 539. 5) Ders. III² 284—288; 649; 692.

Wegen weit von einander abweichenden, doch in ihren Zielen zusammentreffenden Schulen ausbildete, und seit der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts auch in der römischen Welt verbreitete. Sie stellte dem Menschen die Glückseligkeit (das höchste Gut) nicht in einem andern, sondern schon in diesem Leben in Aussicht, und zeigte sie ihm als ein für Jeden und zwar durch eigne Kraft erreichbares Ziel. Sie wies ihn an, seinen Halt, den der Christ im Vertrauen auf die Hilfe einer höhern Macht findet, in seinem eignen Innern zu suchen, das ihm der feste Punkt in dem Kosmos der sittlichen Welt werden sollte. Während das Christenthum die Erlösung durch den Glauben verheißt, verkündete die antike Philosophie die Befreiung durch das Wissen. Die Erkenntniß des Bösen und Guten, nach der Bibel die Verheißung des Versuchers, war für sie das erreichbare Ziel alles menschlichen Strebens. Dem Wissenden (dem Weisen) wurden die Uebel, welche die Menschheit quälen, wesenlos, oder sie vermochten doch nicht seine in sich selbst ruhende und abgeschlossene Seligkeit zu stören; war doch, wie Sokrates sagte, das ganze Leben der Philosophen eine Vorbereitung auf den Tod, der ihnen unter allen Menschen am wenigsten Schrecken einflößte.[1]) Durch die Erkenntniß ward der Mensch über das Niveau menschlicher Schwäche erhoben, den Einwirkungen der Außenwelt entzogen, für ihre Schläge unverwundbar. Jene Seligkeit aber bestand nicht im Besitze sondern in der Entsagung, der Bedürfnißlosigkeit, wie sie mit vollster Consequenz der Cynismus anstrebte, im Verzichte nicht bloß auf äußere Güter, sondern auch auf die wichtigsten Interessen, auf die angebornen und beglückendsten Neigungen und Gefühle der menschlichen Natur. Der Wahlspruch Epictets: Ertrage und entsage! faßt in gewissem Sinne die Summe der Lebensweisheit, also auch der Glückseligkeitslehre aller philosophischen Systeme zusammen. Das Ziel aller Erkenntniß, sagt Seneca, ist das Leben zu verachten[2]); glückselig, sagte Demonax, ist nur der Freie, und frei nur, wer nichts hofft und nichts fürchtet.[3]) In der Abschließung vom Staatsleben kommen Epikureismus und Stoicismus mit dem Christenthum überein; wie der Apostel Paulus stellte nicht blos Epikur sondern auch Epictet die Ehelosigkeit über die Ehe; die Skepsis gründete die Glückseligkeit auf die Erkenntniß der Unmöglichkeit des Wissens, also eigentlich auf einen Verzicht selbst auf die Erkenntniß.

Die Glückseligkeit. Resignation.

(615)

1) Plato Phaedo 67 E. Cic. Tusc. I 30. 2) Seneca Epp. 111, 5.
3) Lucian. Demonax 20.

Trug übrigens die innere Uebereinstimmung aller philosophischen Schulen zur Ausgleichung ihrer Verschiedenheiten bei, die der römische, ganz auf praktische Brauchbarkeit gerichtete und dem Eklekticismus im höchsten Grade günstige Geist je länger desto mehr beförderte: so wurden doch fort und fort die zu dem gemeinsamen Ziele führenden Wege je nach der Verschiedenheit der Individualitäten verschieden gewählt. Namentlich neigten zum Epikureismus die milden, weichen, friedseligen, zur Anbequemung an die Verhältnisse bereiten, zum Stoicismus die starken und strengen, zum Kampfe mit der schlechten Wirklichkeit entschlossenen und befähigten, auch die harten und steifen Naturen, zu jenem die Realisten, zu diesem die Idealisten: während die allen Extremen Abholden in der Lehre der neuern Akademie ihre Befriedigung fanden, und der Eklekticismus unzählige, den unzähligen individuellen Geistesrichtungen und ethischen Bedürfnissen entsprechende Modificationen der Hauptsysteme schuf.

Anerkennung der heidnischen Ethik durch die Christen. Clemens von Alexandria.

Was endlich die Stellung der Christen in den ersten Jahrhunderten zu der heidnischen Ethik betrifft, so hat deren überwiegende Mehrzahl den fundamentalen Gegensatz „der Tugend aus Gerechtigkeit und der Tugend aus Gnade" offenbar nicht in seiner ganzen Schärfe empfunden.[1]) Welche Kluft zwischen der weitgehenden Anerkennung der antiken Moralphilosophie z. B. bei Clemens von Alexandria und der leidenschaftlichen Verwerfung der aristotelischen Tugendlehre bei Luther! Der Unterricht der christlichen Jugend aus den Büchern dieses „verdammten schalkhaftigen, hochmüthigen Heiden" müsse aufhören: „lehret doch der elende Mensch in seinem besten Buch, de anima, daß die Seele sterblich sei mit dem Körper; desselben gleichen das Buch Ethicorum ärger denn kein Buch der Gnade Gottes und christlichen Tugenden entgegen ist. O nur stracks weit weg mit solchen Büchern von allen Christen!"[2]) Für Clemens dagegen wie für alle Christen die in jener Zeit der griechischen Philosophie einen wesentlichen Theil ihrer Bildung verdankten, war es unzweifelhaft, daß auch sie die Wahrheit enthielt: mochte diese Wahrheit von den Philosophen aus dem alten Testament entlehnt oder ihnen von niedern Engeln zugetragen worden sein; das Falsche darin rührte aus Mißverständnissen her, oder war von Pseudopropheten eingeschwärzt, die der Teufel gesandt hatte. Die Philosophie verhielt sich zum Christenthum, wie

1) Renan L'église chrétienne 386 s. (über Justinus). 2) Paulsen Gesch. d. gelehrten Unterrichts S. 71 u. 134. Luther an den christlichen Adel deutscher Nation. Erlanger Ausg. 21, 345.

das Abgeleitete zum Ursprünglichen, wie Bruchstücke und Theile zum Einen und Ganzen; sie war eine Vorläuferin Christi, die zu der in ihm kommenden Vollendung erzog; wie den Juden das Gesetz, so war sie den Heiden gegeben. So wurden von Juden und Heiden Einige gerecht vor Gott; vor Allen Plato und sein Lehrer Socrates (die in Luthers Augen gottlose Heiden waren[1]) redeten nach Gottes Geist. Auch für die Christen war sie werthvoll, ja unentbehrlich; die sie verschmähenden Glaubenschristen fürchteten sie, wie die Kinder die Larven, ohne über sie ein Urtheil zu haben.[2])

Verbreitung der griechischen Philosophie in der römischen Welt.

Seit der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. hatte wie gesagt die Verbreitung griechischer Philosophie nach Rom und dem Westen begonnen und trotz aller Versuche sie aufzuhalten stetig zugenommen.[3]) Die Vervielfältigung der Beziehungen zu Griechenland, die immer im Steigen begriffene Einwanderung griechischer Gelehrten in Rom, die immer häufigeren, oft mit längeren Aufenthalten verbundenen Reisen der Römer nach Griechenland, alles dies leistete auch dem Eindringen griechischer Kunst und Wissenschaft und namentlich Philosophie mächtigen Vorschub. Als Cicero die unfreiwillige Muße seiner letzten Jahre (45—43) damit ausfüllte, die wichtigsten Resultate der nacharistotelischen Philosophie römischen Lesern in populärer Form zugänglich zu machen, kam er offenbar einem unter seinen gebildeten Landsleuten (616) höchst verbreiteten und lebhaft empfundenen Bedürfnisse entgegen. Seine philosophischen Werke, die so wesentlich beigetragen haben, allen folgenden Jahrhunderten die Kenntniß griechischer Philosophie zu vermitteln, bildeten den Kern der neu entstehenden römischen philosophischen Litteratur; ihre gelesensten Schriftsteller zählt Quintilian auf[4]): es waren (außer Lucrez) die Stoiker Brutus, Plautus und Seneca, der Anhänger der (der Stoa nahestehenden) Sextier Cornelius Celsus und der Epikureer Catius, zu denen dann im 2. Jahrhundert nur noch der Platoniker Apulejus hinzugetreten ist.

Die Opposition gegen die Philosophie. Die im römischen Nationalcharakter begründeten Antipathieen.

Obwol nun aber seit dem Untergange der Republik die der Verbreitung griechischer Philosophie in der römischen Welt günstigen Einflüsse sich vermehrten und an Stärke gewannen, so erhielt sich doch jene altrömische Abneigung gegen sie, die im Wesentlichen auf dem

---

1) Paulsen S. 189. 2) C. Merk, Clemens Alexandrinus in seiner Abhängigkeit von der griechischen Philosophie dargestellt (1880) S. 5—23. 3) Teuffel RLG.[4] 50 u. 51. G. Boissier Religion rom. II 7. 4) Quintilian. X 1, 123—131.

Gegensatze des auf praktische Zwecke gerichteten Sinnes gegen die Theorie, des Realismus gegen den Idealismus beruhte. Die Ansicht, die Ennius eine seiner Personen aussprechen ließ, daß es wol gut sei von der Philosophie zu nippen, aber nicht sich in sie zu versenken, war auch die des Tacitus und aller gleichgesinnten römischen Staatsmänner und Patrioten, die nothwendig Gegner einer Speculation sein mußten, die zur Gleichgültigkeit gegen den Staat und seine wichtigsten Interessen führte. Erkannte man gleich die Forderung an, sich mit den Lehren der Philosophie, dieser „edeln Wissenschaft"[1]) bekannt zu machen[2]), gestand man ihr auch einen heilsamen „die Leidenschaften mäßigenden" Einfluß zu: so erschien doch in diesen Kreisen ein allzueifriges Studium ihrer Doctrinen für einen Römer und Senator unerlaubt.[3]) Helvidius Priscus, der das Studium der stoischen Philosophie trieb „um gegen Schicksalsschläge gerüstet die Staatsgeschäfte zu ergreifen" und in allen Lebensverhältnissen den höchsten sittlichen Anforderungen genügte, machte nach Tacitus' Ansicht eine Ausnahme; da die Meisten die „höhern Studien" nur trieben um „unter prächtigem Namen eine träge Unthätigkeit zu verhüllen".[4]) Der so hochverehrte Musonius Rufus spielt bei Tacitus die Rolle eines lächerlichen Pedanten, der seine Weisheit im ungeeignetsten Moment auskramt: er versucht (im Jahr 70) durch Vorträge über die Güter des Friedens und die Uebel des Kriegs auf die vor den Thoren Roms stehenden Legionen des Antonius Eindruck zu machen und entgeht mit (617) Mühe den Mißhandlungen der Soldaten.[5]) Auch Quintilian stellt den „bürgerlichen und wahrhaft weisen Mann, der sich nicht müßigen Erörterungen sondern der Staatsverwaltung widmet", den Philosophen gegenüber, die ihr wie überhaupt allen bürgerlichen Pflichten so fern als möglich stehn. „Welcher Philosoph, fragt er, ist jemals als Richter oder in Volksversammlungen hervorragend thätig gewesen? Welcher hat sich je mit der Staatsverwaltung, für welche die meisten Regeln geben, befaßt?"[6]) Der jüngere Plinius rühmt den Titius Aristo als einen Mann, der Keinem von Denen, welche die Philosophie in ihrer äußern Erscheinung zur Schau tragen, an Reinheit, Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Seelenstärke nachstehn dürfte. „Doch sucht er nicht Gymnasien und Säulengänge auf, und vertreibt sich und Andern mit langen Vorträgen die müßige Zeit, sondern ist stets in

1) Tac. Agric. c. 2. 2) Id. De orat. c. 19. 3) Id. Agric. c. 4. 4) Id. H. IV 5. 5) Id. ib. III 81. 6) Quintilian. XI 1, 35. XII 2, 6. 7.

der Toga und in Geschäften."[1]) Vollends unverträglich mußte eine eingehende Beschäftigung mit der Philosophie Männern dieser praktischen Richtung für einen Regenten erscheinen. Welche Kritik die philosophischen Studien Marc Aurels bei diesen Gegnern der Philosophie erfuhren, davon geben einige Aeußerungen des Prätendenten Avidius Cassius eine Probe.[2]) Er nannte den Kaiser bald den „Disputirer", bald das „philosophische alte Weib": er „stellt Untersuchungen über die Elemente und über die Seelen und über Tugend und Gerechtigkeit an, und hat kein Herz für den Staat. — Du hast gehört, daß der Präfect des Prätorium unseres Philosophen, der drei Tage vor seiner Ernennung bettelarm war, plötzlich reich geworden ist." Als Alexander Severus auf den Rath seiner Mutter Mammäa das Studium der Musik und Philosophie aufgab, bestärkten ihn in seinem Entschlusse die ihm statt eines Orakels gebotenen Virgilischen Verse, die den Römer zur Beherrschung der Völker berufen nennen, während andere Völker in Kunst und Wissenschaft den Preis erringen mögen.[3])

Mißliebigkeit der Philosophie bei den Regierungen. Verfolgungen der Philosophen.

Wie die Mutter Alexanders, so hatte auch die Mutter Neros ihren Sohn vom Studium der Philosophie abgehalten, zu dem er durch den Stoiker Chäremon[4]), dann durch Seneca angeleitet worden war: „weil sie für einen künftigen Regenten schädlich sei."[5]) In den Kreisen, die ein lebhaftes Interesse an der Aufrechthaltung der bestehenden Ordnung hatten, vor Allem in Regierungskreisen und an den Höfen, wurde die Philosophie nicht sowol gering geachtet, als gefürchtet: der Cäsarismus erkannte in der „Ideologie" für sich eine Gefahr und nicht ohne Grund. Die Rede, in welcher Cassius Dio den Mäcenas vor August die Grundsätze der kaiserlichen Politik entwickeln läßt, enthält auch eine Warnung vor den Philosophen[6]), die revolutionäre Ansichten verbreiten. Der Kaiser möge nicht glauben, daß alle wirklichen oder angeblichen Philosophen gute und rechtschaffene Männer seien, weil er Areus und Athenodorus als solche erprobt habe: vielmehr bedienen sich Viele dieser Maske, um Staaten und Einzelnen unzählige Uebel zuzufügen. In der That bekannten sich wie die Mörder des ersten Cäsar, so überhaupt Frondirende und namentlich die hervorragendsten Führer der senatorischen Opposition im 1. Jahrhundert zu den Lehren der stoischen Schule, darunter Re-

(618)

1) Plin. Epp. I 22, 6. 2) V. Avid. Cass. c. 1. 4. 14. 3) V. Alex. Sev. c. 14. 4) Zeller G. d. Ph. III² 1, 611. 5) Sueton. Nero c. 52. 6) Dio LII 36.

publikaner, wie Pätus Thrasea und Helvidius Priscus, die nach einem politischen Märtyrerthume strebten, und von den Theilnehmern an der Pisonischen Verschwörung gegen Nero (65) mindestens Lucan und Seneca.[1]) Die Verdächtigungen des Stoicismus und der Philosophie überhaupt fanden bei den Kaisern nur zu leicht ein offenes Ohr. Schon im Jahre 62 war Rubellius Plautus im Exil getödtet worden, der, wie Tigellinus Nero vorstellte, die „Nachahmung der alten Römer zur Schau trug und die Anmaßung der stoischen Schule angenommen hatte, welche unruhige und der Gefahr trotzende Geister bilde und erzeuge."[2]) Zur Verfolgung Thraseas (im Jahre 66) ward Nero von Capito Cossutianus gereizt, der dessen Enthaltung von den Senatsberathungen als Auflehnung, ihn selbst als ein Parteihaupt schilderte: er habe Anhänger oder vielmehr Trabanten, die noch nicht den Trotz seiner Aeußerungen, doch sein Benehmen und seine Manieren nachahmten, starr und finster, als wollten sie den Kaiser der Ausgelassenheit bezichtigen. Entweder möge man jene Grundsätze annehmen, wofern sie die bessern seien, oder den Neuerungssüchtigen ihre Führer und Anstifter entreißen. Diese Secte habe die Tuberonen, die Favonier, Namen, die sogar dem alten Freistaate verhaßt waren, erzeugt. Um die Monarchie zu stürzen, schützen sie die Freiheit vor, haben sie jene gestürzt, so werden sie die Freiheit selbst angreifen.[3]) Der Eidam des Thrasea Helvidius Priscus, der mit jenem, wie man in Rom erzählte, die Geburtstage des Brutus und Cassius festlich beging[4]), (619) wurde unter Vespasian (zum zweiten Mal) verbannt und in der Verbannung getödtet. Er, der später zu den gefeierten Idealgestalten der stoischen Schule gehörte[5]), den der jüngere Plinius und auch Tacitus trotz seiner Eingenommenheit gegen das politische Märtyrerthum mit Verehrung nennen, wird von conservativen Monarchisten wie Sueton und Cassius Dio verurtheilt und sein Untergang als ein selbstverschuldeter dargestellt. Nach der Darstellung des Ersteren[6]) bewies Vespasian seinem herausfordernden Trotze gegenüber die äußerste Langmuth, wollte seinen Tod, leider zu spät, verhindern, und hatte ihm nicht eher gezürnt, als bis er von ihm „durch höchst freche Schmähungen beinahe zurechtgewiesen" worden war. Dios Darstellung ist nur bruchstücks- und auszugsweise erhalten; allerdings sucht er die Gehässigkeit des Verfahrens gegen Helvidius und die Philosophen überhaupt Bes-

1) Zeller III² 1, 611 f. 2) Tac. A. XIV 57. 3) Id. ib. XVI 22. 4) Juv. 5, 36. 5) Epictet. Diss. I 2. 6) Sueton. Vespas. c. 15.

pasians mächtigstem Freunde Marcianus aufzubürden[1]), aber Helvidius sei aufrührerisch und ein Pöbelfreund gewesen, habe stets die Monarchie geschmäht, die Demokratie gelobt, demgemäß gehandelt und Andere aufgereizt; als ob es die Aufgabe der Philosophie sei die Regierung mit Koth zu bewerfen, die Massen aufzuregen, das Bestehende umzustürzen und Umwälzungen herbeizuführen. Helvidius habe Thrasea nachgeahmt, ihm aber weit nachgestanden. Thraseas Opposition war gegen einen Nero gerichtet und blieb doch in Rede und Handlung maßvoll, sie beschränkte sich auf passiven Widerstand. Helvidius war mit einem Vespasian unzufrieden und trat ihm öffentlich und in Privatkreisen entgegen, er suchte den Tod und büßte für vielfache Verschuldungen. Auch andere Stoiker und der von Seneca bewunderte Cyniker Demetrius äußerten nach Dio öffentlich Ansichten, die mit dem Bestehenden unverträglich waren, und so erfolgte (zwischen 71 u. 75)[2]) eine Ausweisung aller Philosophen aus Rom, mit alleiniger Ausnahme des (von Nero verbannt gewesenen) Musonius Rufus; Demetrius und ein Hostilius wurden auf Inseln verwiesen.[3]) Eine zweite Verbannung der Philosophen erfolgte im Jahre 93[4]) durch Domitian, im Zusammenhange mit dem Processe des Stoikers Junius Arulenus Rusticus, der Thrasea in einer Lobschrift einen heiligen Mann genannt hatte, und anderer gleichgesinnter Senatoren: „die ganze Verfolgung traf die politische Opposition, insofern sie in der Litteratur und auf dem Katheder ihren Ausdruck fand, und während die namhaftesten Schriftsteller und Lehrer criminell bestraft wurden, (620) wies die Regierung die große Masse derselben aus der Hauptstadt aus."

Umschlag nach dem Tode Domitians.

Nach dem Tode Domitians änderte sich mit dem ganzen Regierungssystem auch die Stellung der Kaiser gegenüber der Philosophie, die nun nicht bloß aufhörte als regierungsfeindlich zu gelten, sondern bald auf jede Weise begünstigt wurde. In einem gleich nach Domitians Tode geschriebenen Briefe (96 oder 97) äußert Plinius seine Freude über das herrliche Wiederaufblühn des geistigen Lebens in Rom, wovon die Beispiele zahlreich und leuchtend seien, doch genüge es, eines anzuführen, die Vorträge des stoischen Philosophen Euphrates.[5]) An Trajan rühmt Plinius, daß er sich die Erziehung der Jugend ganz besonders angelegen sein lasse, den Lehrern der Bered-

1) Dio LXVI 12 sq. Fr. Vat. 102. 2) Clinton F. R. a. 74. 3) Dio LXVI 13. 4) Mommsen Zur Lebensgesch. des j. Plinius, Hermes III 84 f. Die Stellen bei Clinton F. R. a. 90. 5) Plin. Epp. I 10. Mommsen, Hermes III 36 f.

samkeit und Philosophie große Ehre erweise. „Die Studien, die mit dem Exil von einem Fürsten bestraft worden waren, der im Bewußtsein seiner Laster alle dem Laster feindlichen Bestrebungen mehr aus Scheu als aus Haß verbannte, hegt nun Trajan und zieht sie in seine Nähe. Sie haben Blut und Leben, haben ihr Vaterland wiedergewonnen."[1]) Dio von Prusa, der unter Domitian in (freiwilliger) Verbannung gelebt hatte, kehrte nach seinem Tode zurück; die Regierung des ihm von früher befreundeten Nerva war zu kurz, als daß er von seiner Gunst hätte Vortheil ziehen können; doch Trajan soll ihn geflissentlich ausgezeichnet haben[2]), und Dio sagt in einer seiner für ihn bestimmten paränetischen Reden über die Herrschaft: der Kaiser erfreue sich an Wahrheit und Freimüthigkeit, nicht an Schmeichelei und Lüge.[3]) Hadrian, welcher den Umgang mit Philosophen wie mit Gelehrten aller Art suchte, hat vielleicht zuerst öffentliche Lehrer der Philosophie in Rom angestellt[4]); Antoninus Pius stellte deren in allen Provinzen an, nach seinem Schreiben an den Landtag der Provinz Asien sollte die Abgabenfreiheit, die bei andern Lehrern auf eine nach der Größe der Städte sich bestimmende Zahl beschränkt war, für die Philosophen unbeschränkt gelten, da es ihrer (621) so wenige gebe. Die Besoldungen der ins Museum zu Alexandria berufenen Gelehrten, also auch der dortigen Philosophen dauerten fort; in Athen wurden durch Marc Aurel aus den vier bedeutendsten Schulen öffentliche Lehrer bestellt.[5])

Gunst der Philosophie unter Marc Aurel —

Unter diesem Philosophen auf dem Thron wurde die Philosophie Mode, selbst bei den Frauen; der einst so sehr verfolgte Stoicismus galt nun als Empfehlung und wurde von Strebern zum Schein angenommen oder zur Schau getragen.[6]) Von den Lehrern des Kaisers in der Philosophie sah man besonders den Stoiker Junius Rusticus und den Peripatetiker Cn. Claudius Severus hochgeehrt und einflußreich. Jener, ein Sohn oder Enkel des von Domitian Hingerichteten,

1) Plin. Paneg. 47. 2) Vales. Dionis vita (Dio ed. Dindorf I p. XXXII sq.). 3) Dio Or. de regno III p. 103 R. ed. Dindorf I p. 39. 4) Symmach. Epp. 10, 18 schreibt als Stadtpräfect an Theodosius: inter praecipua negotiorum saepe curatum est, ut erudiendis nobilibus philosophi praeceptores ex Attica poscerentur. — Nunc vestri saeculi bonitas ultro optimatem sapientiae Romanis gymnasiis arrogavit. Si quidem Celsus, ortus Archetimo patre, quem memoria litterarum Aristoteli supparem fuisse sentit, juventuti nostrae magisterium bonarum artium pollicetur, nullum quaestum professionis affectans: atque ideo dignus in amplissimum ordinem cooptari, ut animum vitiis avaritiae liberum dignitatis praemio muneremur. 5) Th. II 126, 2 u. 158. Zeller III² 1, 608 f. Vgl. über die Abgabenfreiheit der Lehrer Kuhn Röm. Verf. I 119. 6) Dio LXXI 35; vgl. Th. I 81 u. 498 f.

war der Rathgeber Marc Aurels in allen öffentlichen und privaten Angelegenheiten und sein Wort galt im Frieden wie im Kriege; der Kaiser umarmte ihn stets vor den Präfecten des Prätorium, ernannte ihn zweimal zum Consul und ließ ihm nach seinem Tode durch den Senat Statuen errichten.[1]) Cn. Claudius Severus, ein vornehmer Mann, war bereits 146 Consul gewesen, seinen gleichnamigen Sohn (Consul 163 und 173) erhob Marc Aurel zu seinem Schwiegersohne.[2]) Von den spätern Kaisern legte namentlich Septimius Severus in Befolgung des von Marc Aurel gegebenen Beispiels Interesse für Philosophie an den Tag[3]), und nach Tertullian genossen unter ihm die Philosophen große Redefreiheit; trotz ihrer Angriffe gegen die Kaiser erhielten sie Gehalte und Statuen.[4]) Auch Severs Gemahlin, Julia Domna, wandte sich, als sie mit ihm durch die Intriguen des Günstlings Plautianus zerfallen war, der Weltweisheit zu und umgab sich mit Philosophen.[5])

und Severus.

In der Zeit der Verdächtigungen und Verfolgungen der Philosophie fehlte es übrigens nicht an Philosophen, die sich eifrig bemühten, sich und ihre Wissenschaft den Regierungen als vollkommen ungefährlich darzustellen. Martials Freund und Landsmann, der Sachwalter Decianus aus Emerita, bekannte sich zwar zu den Lehren Thraseas und Catos, d. h. er war Stoiker, aber vernünftig genug, um nicht mit bloßer Brust auf entblößte Schwerter zu rennen, wofür Martial ihn lobt: er will keinen Mann, der den Ruhm mit übereilter Vergießung seines Bluts erkauft, sondern einen, der auch ohne Märtyrerthum Lob verdient.[6]) Seneca hat in seinen Episteln die Philosophie wiederholt gegen den Vorwurf der Regierungsfeindlichkeit in Schutz genommen. In einem Briefe, der zur Zeit der beginnenden Verdächtigungen geschrieben sein mag, spricht er so, als wenn es ganz undenkbar sei, daß sie je in diesem Sinne beargwohnt werden könnte, obwol gerade aus seiner Vertheidigung hervorgeht, daß bereits Angriffe erfolgt waren.[7]) Man müsse, sagt er, sich aus der Gefahr der Welt flüchten und bei der Philosophie eine sichere Zuflucht suchen, der Wissenschaft, die nicht bloß bei den Guten, sondern auch bei den nicht allzu Schlechten wie eine Priesterbinde schütze, die auch die Schlech-

Versuche die Vorwürfe der Regierungsfeindlichkeit der Philosophie zu entkräften.

(622)

Seneca.

1) Vit. M. Antonini c. 3. Er war zum zweiten Mal Consul 162, Stadtpräfect 167. Borghesi Oeuvres V 58 ss. Vgl. Teuffel RLG.[4] 358, 3 (und 4 über den Stoiker Claudius Maximus). 2) Borghesi Oeuvres épigr. I 247 (mit der Anm. von Renier. Zeller III[2] 1, 695). 3) V. Sept. Severi c. 18. Getae c. 2. 4) Tertullian. Apologet. (199.) c. 46. 5) Th. I 498, 2. 6) Martial. I 61, 10. II 5; vgl. I 24 u. 39. II prooem. 2. I 8. 7) Seneca Epp. 14, 11 sqq.

testen ehren. „Niemals wird die Nichtswürdigkeit so stark werden, nie eine solche Verschwörung gegen die Tugend zu Stande kommen, daß nicht der Name der Philosophie ehrwürdig und heilig bliebe." Uebrigens muß man sie mit Bescheidenheit und Ruhe üben. Er läßt sich einwenden, ob dies etwa Cato gethan habe? und mißbilligt dann ausdrücklich dessen Betheiligung nicht bloß am Bürgerkriege, sondern auch an den vorausgehenden Parteikämpfen als fruchtlos. Er verweist auf das Beispiel der Stoiker, die vom Staatsleben sich ausschließend, in ihrer Zurückgezogenheit sich um die Veredlung des Lebens und die Begründung der allgemeinen Menschenrechte „ohne Beleidigung eines Mächtigern" bemüht haben. Der Weise werde nicht suchen durch sein Beispiel die allgemein angenommenen Sitten zu erschüttern, nicht die Aufmerksamkeit des Volks durch die Neuheit seiner Lebensweise auf sich zu ziehn. Unbedingte Sicherheit kann man freilich auch ihm nicht versprechen. In einem spätern Briefe werden dagegen die Anklagen der Philosophie als schon wirklich erhobene widerlegt.[1]) „Diejenigen scheinen mir zu irren, welche glauben, daß die treuen Anhänger der Philosophie hartnäckig und widerspenstig seien und Verächter der Behörden und Könige und Verwalter des Staats." Im Gegentheil ist Niemand Jenen dankbarer als gerade sie; denn sie bedürfen am meisten der Ordnung und Ruhe zur Verfolgung ihrer höhern Lebenszwecke, und verehren Den, der sie gewährt, wie einen Vater, weit mehr als jene unruhigen Ehrgeizigen, die zwar den Fürsten viel verdanken, aber ihnen ihre Dienste auch hoch anrechnen und nie mit dem Lohne zufrieden sind. Aber jener reine (623) und wahrhaftige Mann, der auf die Curie und das Forum und die ganze Staatsverwaltung verzichtet hat, um sich zu höhern Dingen zurückzuziehn, liebt Diejenigen, die es ihm möglich machen, dies in Sicherheit zu thun, er allein legt für sie ein unerkauftes Zeugniß ab und ist ihnen ohne ihr Wissen zu großem Danke verpflichtet. Wie er seine Lehrer verehrt und achtet, durch deren Wohlthaten er aus jenen Irrgängen entkommen ist, so auch sie, unter deren Schutz gestellt er edle Wissenschaft übt. Die Wohlthat des allgemeinen Friedens wird in höherem Grade Denen zu Theil, die ihn gut benutzen. Wieder in einem spätern Briefe heißt es[2]): man müsse mit der Philosophie nicht prahlen, denn für Viele sei sie eine Ursache der Gefahr geworden dadurch, daß sie mit Anmaßung und Trotz geübt wurde;

1) Seneca Epp. 73. 2) Id. ib. 103, 5.

„sie soll deine Fehler tilgen, nicht Andern die ihren vorwerfen. Sie entferne sich nicht von der allgemeinen Sitte, und scheine nicht das zu verdammen, was sie vermeidet. Man kann ohne Prunk, ohne Gehässigkeit weise sein." Die Aufforderung an die Philosophen, alles Auffallende zu vermeiden, wiederholt sich öfter[1]): schon der Name der Philosophie sei verhaßt, auch wenn sie mit Bescheidenheit geübt werde, um so mehr, wenn man durch zur Schau Tragen einer übertriebenen Ascese und Weltverachtung sich von dem Herkommen ausschließe; leicht werde dann lächerlich und gehässig, was Bewunderung erregen solle. Man solle[2]) die Philosophie nicht gleichsam als ein Aushängeschild brauchen, auch seine Zurückgezogenheit solle man verbergen, vermeiden, daß sie zum Gegenstand des Gesprächs werde, die Aufmerksamkeit der Menschen errege.

Abneigung der großen Menge gegen die Philosophie.

Man sieht, daß Seneca keineswegs nur die Befürchtungen und Anklagen der Vertreter und unbedingten Anhänger des bestehenden politischen Systems gegen die Philosophie als ungegründet darzustellen bemüht ist, welche letzteren übrigens in allen Lebenskreisen schon darum sehr zahlreich gewesen sein müssen, weil Alle zu ihnen gehörten, die Ruhe und Ordnung als Basis jedes materiellen Fortschritts um jeden Preis wollten. Der großen Masse mußte die Philosophie auch wegen ihrer hohen sittlichen Anforderungen, ihrer strengen Verurtheilung laxer Moral, ihrer die selbstzufriedene Trägheit unaufhörlich aufrüttelnden Strafreden und Ermahnungen im höchsten Grade unbequem, und überdies die Prätention der Philosophen besser zu sein und höher zu stehn als andere Menschen um so beleidigender sein, je auffallender sie sich auch in Erscheinung und Tracht, Lebensweise (624) und andern Aeußerlichkeiten zu erkennen gab. In diesem Sinne ist die Anklage gegen den Stoicismus gehalten, die Mucian bei Cassius Dio an Vespasian richtet.[3]) Die Stoiker seien von eitler Anmaßung erfüllt. Ein langer Bart, hinaufgezogene Augenbrauen, ein grober Mantel und bloße Füße seien Einem genug, um sich für weise, mannhaft, gerecht auszugeben und in die Brust zu werfen, wenn er auch nicht die Anfangsgründe des Wissens besitze. Sie sehen geringschätzig auf alle Andern herab, sie werfen dem Schönen Zuchtlosigkeit, dem Reichen Habsucht, dem Armen Servilismus vor u. s. w. Aus demselben Grunde erklärt Dio von Prusa die allgemeine Unbeliebtheit der Philosophie in Griechenland.[4]) Die Philosophentracht (Mantel

1) Seneca Epp. 5. 2) Id. ib. 68. 3) Dio LXVI 12. Fr. Vat. 102.
4) Dio Chr. Or. LXXII.

ohne Unterkleid, langes Haar und Bart) zieht, wie er sagt, Jedem, der sich darin zeigt, Neckereien, Hohn und Spott, selbst Mißhandlungen zu, denn die meisten Menschen haben die Philosophen in Verdacht, daß sie alle Nichtphilosophen verachten, verdammen und im Stillen verlachen wegen ihres Mangels an Erkenntniß dessen, was den Menschen frommt, besonders die von allen beneideten Reichen. Deshalb glauben die Meisten, den Philosophen mit Spott und Verachtung zuvorkommen, sie womöglich als Thoren und Verrückte darstellen zu müssen, womit sie denn zugleich bewiesen haben, daß die Vernunft auf ihrer Seite ist. Kurz, die Tracht, die Jeden, der sie trägt, als schonungslosen Ermahner, Strafredner und Sittenrichter bemerklich macht, wird von Allen so ungern gesehn, als die Tracht des Pädagogen von den Kindern.

Ihre Zwecklosigkeit nach der Ansicht der meisten Ungebildeten

Mit diesen Antipathieen wirkte bei der Menge der Halbgebildeten und Ungebildeten ein sehr schlagender Grund zusammen, die mühsamen Studien, auf die so großer Werth gelegt wurde, zu verachten und zu verlachen: sie waren völlig nutzlos, denn durch sie erreichte man weder Beförderung oder Ansehn, noch erwarb man in der Regel Geld. Persius[1]), der die aufgeblasenen Kleinstädter überhaupt als Verächter aller höhern (griechischen) Bildung schildert, legt den Hohn gegen die Philosophie als eine brodlose Kunst den Centurionen in den Mund, die auch sonst in den Städten Italiens als Ton angebende Personen erscheinen und wol überall in mittlern und untern Lebenskreisen nicht weniger Autorität genossen als sie durch Wichtigthuerei und breitspuriges Wesen beanspruchten.[2]) Preist man vor diesen Männern mit (625) geschwollenen Krampfadern die Freiheit des Weisen, so stößt sofort ein riesiger Fulfennius ein fettes Gelächter aus und taxirt 100 Griechen zu einem abgegriffenen Hundertasstück.[3]) „Ich, sagt ein Anderer von diesem nach dem Bock stinkenden Volke, bin für mich klug genug, und kümmere mich wenig darum so zu sein wie Arcesilas und die sich plagenden Solonen, wenn sie mit gesenktem Kopf, den Blick auf die Erde geheftet, für sich murmeln oder schweigend wie Verrückte die Lippen bewegen und mit vorgestreckter Unterlippe Worte auf die Wagschale legen, in tiefem Nachdenken über Delirien irgend eines alten Schwachkopfs: als, daß aus Nichts Nichts wird, Nichts in Nichts zurückkehren kann. Darum seht ihr so blaß aus? Darum soll man ein Frühstück versäumen?" „Darüber lacht die Menge und die prallen jungen Bur-

1) Pers. 1, 126—134. 2) Th. I 376 f. 3) Pers. 5, 189—191.

schen erheben ein wieherndes Gelächter nach dem andern, daß ihnen die Nasen kraus werden."[1]) Ebenso gründlich verachtete natürlich die Masse der Geld- und Geschäftsleute die Philosophen. Trimalchio ordnet an, daß auf seinen Grabstein gesetzt werden soll: „Er hat klein angefangen und ist groß geworden, er hat 30 Millionen Sest. hinterlassen und nie einen Philosophen gehört."[2])

und vieler Gebildeten.

Aber der Vorwurf der gänzlichen Nutzlosigkeit und Ueberflüssigkeit wurde gegen die Philosophie auch aus gebildeten Kreisen erhoben, und zwar im Namen und von Seiten des gesunden Menschenverstandes, der damals, wie zu allen Zeiten, sich zutraute dieselben Ziele und Resultate, welchen die Speculation auf weiten mühsamen Umwegen zustrebte, längst erreicht zu haben, und daher leugnete etwas von ihr lernen zu können. Wozu namentlich die vielen künstlichen Systeme der Moralphilosophie bei der Einfachheit und Unumstößlichkeit des allen Menschen angeborenen Sittengesetzes? Und welche Philosophie lehrte denn die Wahrheit, da jede Schule die Doctrin aller andern für falsch erklärte?

Der Gegensatz zwischen Rhetoren und Philosophen.

Von diesem Standpunkte aus wurde die Philosophie besonders von Denen angegriffen, welche die Beredsamkeit als Ziel aller Bildungsbestrebungen ansahn, und dies wird im spätern Alterthum vielleicht die Mehrzahl der Gebildeten gewesen sein. Die so natürliche, auf inneren Gegensätzen beruhende, fort und fort durch äußere Anlässe genährte Eifersucht zwischen Rhetoren und Philosophen, „den Künstlern der reinen Form der Rede und den Ergründern des innersten Wesens der Dinge"[3]), führte zu unaufhörlichen, oft erbitterten Streitigkeiten über den relativen Werth der beiden Wissenschaften. Schon die Schüler (626) wurden zur Theilnahme an diesen Kämpfen vorbereitet. Zu den in der Rhetorenschule declamirten Controversthemen gehörte folgendes: Ein Vater hinterläßt drei Söhne, einen Redner, einen Philosophen und einen Arzt; er setzt im Testament den zum alleinigen oder bevorzugten Erben ein, der nachweisen werde, daß er dem Staat am meisten nütze; wo dann für jede der drei Wissenschaften und gegen die beiden andern gesprochen wurde.[4]) Hier wurde denn die völlige Nutzlosigkeit der Philosophie an ihren Früchten gezeigt. Die viel erörterte Frage, ob die Tugend gelehrt werden könne, wurde verneint. Die besten Männer, die Fabricier, Decier, seien ohne Philosophie geworden was

1) Pers. 3, 77—87. 2) Petron. Sat. 71. 3) Rohde Der griech. Roman S. 320, 2. 4) Quintilian. Inst. VII 1, 38. 4, 39. Fortunatian. p. 43. Quintilian. Decl. 268.

sie waren, aus den Philosophenschulen dagegen die größten Verbrecher hervorgegangen, wie aus der des Sokrates Tyrannen und Vaterlandsfeinde. Selbst zugestanden aber, daß man durch Unterricht zur Weisheit gelangen könne, so bliebe der einzuschlagende Weg ungewiß, denn alle Schulen ständen mit einander in Widerspruch. Viele Philosophen bekennen überdies, daß es trotz aller Bemühungen einen wahrhaft Weisen noch nie gegeben habe. Welchen Nutzen brächte also die Philosophie? Wäre sie im Kriege oder für bürgerliche Aemter zu brauchen? Nichts finde man bei ihnen als Heuchelei, Faullenzerei und Anmaßung, durch die sie sich Ansehn zu verschaffen wissen. Ihre Behauptung, daß sie zur Verminderung der Laster beitragen, widerlegt der Augenschein.

Daß namentlich die Lehrer der Beredsamkeit mindestens zum großen Theil principielle Gegner der Philosophie waren, ist einleuchtend. Gegen solche war eine angeblich von Plutarch verfaßte Schrift gerichtet.[1]

Der ältere Seneca.

Von dem älteren Seneca sagt sein Sohn, daß er die Philosophie haßte[2]; seine Gattin verhinderte er sich eingehend mit ihr zu beschäftigen.[3]

Quintilian.

Quintilian, der den vom alten Cato gegebenen Begriff des Redners als „eines sittlich guten, der Rede kundigen Mannes" streng festhielt, behauptet, daß die Ethik eigentlich ein Theil der Redekunst, nur durch die Schuld der sie vernachlässigenden Redner von ihr abgelöst, von „schwächern Geistern" in Besitz genommen und ein eignes Fach geworden sei: die Redner müßten dies Gebiet als ein ihnen gehörendes zurückfordern. Da der wahre Philosoph nichts anderes sein kann als ein sittlich guter Mann, also dasselbe was der wahre Redner ebenfalls ist, so ergibt sich die Ueberflüssigkeit einer (627) besondern Philosophie. Quintilian benutzt jede Gelegenheit um seiner Gereiztheit gegen die Philosophen Luft zu machen, ihr sklavisch ängstliches Festhalten an den Schuldoctrinen und -ausdrücken, ihre endlosen und sophistischen Erörterungen, ihre weitläufigen Apparate zur Begründung der einfachsten Sätze, ihre Anmaßung, Heuchelei, ihre dem Staatswohl zuwiderlaufende Weltflucht und Thatenscheu zu geißeln, den einzelnen Schulen ihre Schwächen mit Behagen vorzuhalten.[4]

Fronto.

Wahrhaft komisch äußert Fronto seinen Ingrimm gegen die Philosophie, die seinen kaiserlichen Schüler Marcus der Beredsamkeit ab-

---

1) In dem (nach Diels Doxogr. Gr. p. 27 byzantinischen) Katalog des Lamprias Nr. 207: *πρὸς τοὺς διὰ τὸ ῥητορεύειν μὴ φιλοσοφοῦντας.* 2) Seneca Epp. 108, 22. 3) Id. ad Helv. 17, 4. Th. I 496, 3. 4) Die Stellen s. bei Babucke De Quintiliani doctrina et studiis (Regim. 1866) p. 1—11.

trünnig gemacht hatte. Dies war um so mehr zu bedauern, da Marcus sich, wie Fronto an ihn schreibt[1]), schon als Knabe durch Adel des Geistes und Würde der Gedanken auszeichnete, denen nur der Glanz des Ausdrucks gefehlt habe; die Vorbereitungen und Anstrengungen, die gemacht werden mußten, um auch diesen sich anzueignen, seien ihm wol zu mühsam geworden; so habe er das Studium der Beredsamkeit verlassen und sei zur Philosophie abgesprungen, „wo es keine Einleitung mit Sorgfalt auszuarbeiten, keine Erzählung kurz, deutlich und geschickt anzubringen, keine Beweisgründe aufzusuchen, nichts hervorzuheben" gab. Bei seinen Lehrern der Philosophie hatte er es natürlich leichter. Er brauchte nur ihren Erläuterungen zuzuhören und durch Kopfnicken anzudeuten, daß er verstanden habe; während Andere lasen, konnte er meistens schlafen; er mußte viel und lange abzählen hören, „das erste wär' so, das zweite wär' so," und sich mühsam beweisen lassen, daß es hell sei, wenn es Tag sei, während die Sonne ins Fenster schien. Dann konnte er ruhig nach Hause gehn, und brauchte nichts in der Nacht auszudenken oder schriftlich aufzusetzen, nichts seinem Lehrer vorzulesen, nichts aus dem Kopfe aufzusagen, keine Ausdrücke aufzusuchen, keine Synonymen zum Schmuck anzubringen, nichts aus dem Griechischen ins Lateinische zu übersetzen. Was konnte bei einem solchen Studium erreicht werden!" Aber Marcus wollte nun einmal, wie Fronto sagt[2]), lieber reden als beredt sein, und sich lieber mit Zwitschern und Murmeln als mit hellen Klängen vernehmen lassen.

Lucian.

Auch Lucian ist trotz all seiner Verstimmung gegen die damalige entartete Rhetorik, trotz seines im „Zweimal Angeklagten" an sie im Alter von fast 40 Jahren gerichteten Absagebriefs[3]) und seines angeblichen Uebergangs zur Philosophie im Grunde ein echter Rhetor geblieben und spricht, wie Quintilian, der Speculation vom Standpunkte des gesunden Menschenverstandes die Berechtigung ab. Auch (628) für ihn bestand die Philosophie in der praktischen Lebensweisheit[4]), die nicht bloß an kein bestimmtes System gebunden, sondern auch jedem denkenden Nichtphilosophen erreichbar war. Ihm waren die Philosophen im Allgemeinen verhaßt, wenn er auch einzelne (und

1) Fronto De eloq. fr. 9. 2) Id. ib. fr. 4, 4. 3) Vor dem Bis accusatus sind die Schriften verfaßt, die uneingeschränkte grundsätzliche Angriffe der Philosophie enthalten (Hermotimus, Icaromenippus Necyomantia Dialogi mortuorum), unmittelbar nach ihm Vitarum auctio, Piscator, Peregrinus, Fugitivi. Ivo Bruns, Lucians philosoph. Satiren. Rhein. Mus. XLIII 1888 S. 86 ff.; 161 ff.
4) Preller StRE. IV 1173. Zeller III² 1, 732.

zwar den verschiedensten Schulen angehörige) ausnahm; und nicht bloß wegen des Contrastes zwischen ihren Lehren und ihrem Lebenswandel. Die Eitelkeit, Thorheit, Wesenlosigkeit und Lächerlichkeit aller philosophischen Studien ist der Gegenstand des Dialogs Hermotimus. Hermotimus, der schon seit 20 Jahren in das eifrigste Studium der stoischen Philosophie vertieft, keine Vorlesung versäumt, Tag und Nacht über Büchern sitzt, sich keine Freude gönnt, blaß und abgemagert aussieht, hofft in weitern zwanzig Jahren an sein Ziel zu gelangen! Doch er muß schließlich zugestehn, daß um irgend eine Philosophie für die alleinseligmachende zu erklären, zuvor eine Prüfung aller Systeme angestellt werden müßte, die allein etwa zweihundert oder doch hundert Jahre erfordern würde. Und wo ist die Gewißheit, daß die Wahrheit überhaupt in irgend einem System enthalten ist? Und wäre auch die einzig wahre Philosophie zu ermitteln, wie wäre man sicher den rechten Lehrer für sie zu finden? Und bei alledem sind die Bemühungen Derer, die Philosophie studieren, gar nicht auf den eigentlichen Zweck gerichtet, nicht auf die Bethätigung ihres Wissens durch Handlungen, sondern auf unselige Wortklauberei, Syllogismen, Trugschlüsse und schwer zu beantwortende Fragen, und sie bewundern ihre Lehrer, wenn sie Andre durch Sophismen in Verlegenheit setzen. Anstatt nach der Frucht zu streben, arbeiten sie sich um die Rinde ab und beschütten einander mit Blättern.[1])

Aristides. Aristides endlich hat offenbar eine, ihm auch durch seine Stellung in der litterarischen Welt auferlegte, heilige Pflicht zu erfüllen geglaubt, indem er in dem Kampfe zwischen Rhetorik und Philosophie für die erstere mit dem ganzen Gewicht seiner Autorität eintrat. In zwei ausführlichen Reden „Für die Rhetorik" hat er sie gegen die Anschuldigungen des Platonischen Sokrates (im Gorgias) in Schutz genommen. Sie ist nicht bloß, was dort geleugnet wird, eine Kunst, sondern steht auch mit allen Cardinaltugenden in unlösbarem Zusammenhange: sie ist von der Weisheit um der Gerechtigkeit willen erfunden, und wird von der Tapferkeit und Sittsamkeit beschützt; Derjenige, welcher weiß, wie man reden, weiß auch, wie man handeln muß: kurz die Redekunst (629) ist Fundament und Inbegriff der sittlichen sowol wie der geistigen Bildung.[2]) Zwar versichert Aristides, er sei weit entfernt, die Philosophie selbst anzugreifen, er sei mit den größten und besten Philosophen

1) Lucian. Hermotim. 2. 6. 48—67. 77. 79. Vgl. auch Paras. 43. Ver. hist. II 175. Dialog. mort. 20, 5. 2) Aristid. Or. XLV p. 96 Jebb. ed. Dindorf II 128 sq.

seiner Zeit umgegangen und betrachte sie als seine Erzieher. Doch in der That verbirgt sich hinter diesen conventionellen Anpreisungen eine starke Abneigung, ja ein gewisser Haß des Rhetors gegen die Philosophie.[1] In einer überlangen Rede hat er die vier großen Athenischen Staatsmänner, Miltiades, Themistokles, Cimon und Perikles gegen die Anklagen des Platonischen Idealismus vertheidigt, und hier hat er die ganze Schaale seines Zorns über die damaligen Philosophen ausgegossen.[2] Wenn man auch dergleichen ungerechte Anklagen von dem großen Plato geduldig hinnehmen möchte, so sei es doch nicht zu ertragen, daß ganz nichtswürdige Menschen sich ein solches Verfahren förmlich zur Aufgabe machten und selbst einen Demosthenes zu lästern wagten. Wer würde die Schmähungen solcher Menschen selbst gegen Lebende dulden, „die mehr Sprachfehler machen, als sie Worte hervorbringen, die auf die Uebrigen mit der Verachtung herabsehn, die sie selbst verdienen, welche die Andern prüfen, sich selbst aber niemals, und die Tugenden preisen aber nicht üben.“[3] „Noch niemals haben sie (gleich den Rhetoren) eine fruchtbringende Rede gesprochen oder erfunden oder verfaßt, nicht Festen Schmuck verliehn, nicht die Götter geehrt, nicht Städten Rath ertheilt, nicht Trauernde getröstet, nicht Hadernde versöhnt, nicht die Jugend oder Jemand anders ermahnt, nicht auf Schmuck für ihre Reden gedacht. Sondern in ihre Löcher kriechend sinnen sie dort ihre herrliche Weisheit aus, indem sie gegen einen Schatten prahlen, Windhalme ernten, aus Sand Seile drehn, ich weiß nicht welches Gewebe auflösen: denn so viel sie an Weisheit gewinnen, so viel vermindern sie ihren Gewinn, indem sie glauben stolz sein zu dürfen, wenn sie von der Rhetorik übel reden: etwa wie die Sklaven zwischen den Zähnen auf (630) ihre Herren fluchen, besonders die stets geprügelten, oder wie ein

1) Baumgart Aelius Aristides S. 25–35. 2) Aristid. Or. XLVI p. 307 sqq. Jebb. ed. D. II 397 sqq. 3) Id. Or. XLVI p. 307 J. ed. D. II 397 sq. (p. 398 statt des sinnlosen *τελῶν* wird ein Wort wie *ὀνειδιζόντων* oder *λοιδορουμένων* erfordert). Der Irrthum Jebbs, der die ganze Stelle statt auf die Philosophen auf die Christen bezogen hat, bedarf keiner Widerlegung. Ihm folgt jedoch A. Haas Quibus fontibus Aristides in componenda declamatione *ὑπὲρ τεττάρων* usus sit (Greifswald 1884) p. 58 u. 64. Vgl. Baumgart S. 26, 19. Richtig verstand die Stelle Choricius Apol. mimor. (ed. Graux, Rev. de philol. I 222) 6, 27: *ὁ γ' Ἀριστείδης, οὓς λοιδορεῖ φιλοσόφους καὶ πλείστῃ φησὶν ἀκολασίᾳ συζῆν, τοῖς Σοφοκλέους ἀπεικάζει σατύροις* (p. 307 J.). Mag übrigens auch Aristides hier vorzugsweise an Cyniker gedacht haben, so doch auf keinen Fall, wie Bernays (Lucian und die Cyniker S. 38 f. und 100 ff.) annimmt, an sie allein. Dies beweist schon die Entschuldigung mit der Rücksicht auf Weib und Kind (unten S. 690), die Aristides ja nicht als Ausnahme (Bernays S. 103) anführt.

Satyr auf der Bühne dem Herakles flucht und sich versteckt, wenn er auf ihn losgeht. Es ist aber ganz natürlich, daß sie von Allen übel reden, denn daran haben sie Ueberfluß, und wenn sie auch keiner Person gedenken, sagen sie doch das, was sie sagen, übel: sie theilen also nur von dem Ihrigen mit. Nähme man ihnen die Lüge und die Bösartigkeit, so raubte man die Kraft aus ihrem Leben. Und dabei halten sie der Welt den herrlichen Namen der Philosophie wie ein Schaustück entgegen, als ob der Name es thäte; als ob ein Thersites durch den Namen des Hyacinth oder Narciß schön, ein Margites durch den des Nestor weise würde."[1])

Berufung der Gegner der Philosophie auf die Unsittlichkeit der Philosophen.

Aus den bisher angedeuteten Gründen stand also eine große Zahl höchst verschiedener Kreise der Philosophie ablehnend oder feindselig gegenüber: römische Patrioten, Conservative aus Ueberzeugung, Instinct oder Interesse, Alltagsmenschen, denen jede Erhebung über die Mittelmäßigkeit Unbehagen erregte, Hasser der Prätention, banausische Utilitarier, Gegner und Verächter aller Speculation, Vertreter der nichtphilosophischen Bildung, die für ihr eigenes Interesse und Gebiet kämpften. Sie Alle konnten ihre Ansicht von der Entbehrlichkeit, Werthlosigkeit oder Schädlichkeit der Philosophie nicht besser unterstützen, als durch Berufung auf die Erfahrung: diese lehrte, wie sie behaupteten, daß die Philosophen im Allgemeinen sittlich nicht höher, oder sogar tiefer ständen als die Mehrzahl der Durchschnittsmenschen. Der Name eines Philosophen machte daher Jeden, der ihn sich beilegte, zum Gegenstand einer scharfen, unnachsichtigen und mißgünstigen Beobachtung von den verschiedensten Seiten her, die seinen sittlichen Gebrechen, Schwächen und Lächerlichkeiten eifrig nachspürte, um sie triumphirend aufweisen zu können. Wenn die Leute, sagt Epictet, einen Mann mit einem groben Mantel und langem Haar sich unanständig betragen sehn, so heißt es sofort: Seht da, was der Philosoph thut; während man doch vielmehr nach seiner Handlungsweise sagen müßte, daß er kein Philosoph ist.[2]) Als Gellius von Cassiope nach Brundisium übersetzte, brachte ein furchtbares Unwetter das Schiff

---

1) Aristid. ib. p. 309 sq. J. D. 404 sq. (p. 405, 6 statt *ὥσπερ οὐ καὶ τοὺς δούλους* etwa *ὥσπερ οἴδαμεν καὶ τοὺς δούλους*; p. 407, 2 statt *εἶδον δ' ἔγωγε καὶ ἐν ψαλμῳδίᾳ θεράποντας*: *ἐν κωμῳδίᾳ*). Minuc. Felix Octav. 38, 5 und Lactant. Inst. div. III 15 stehn auf demselben Standpunkt, der vielleicht auch bei ihnen durch ihre rhetorische Bildung mit bedingt war. 2) Epictet. D. IV 8, 4 sq.

in die größte Gefahr. Während Alles jammerte und klagte, sah sich (631) Gellius nach einem mitreisenden berühmten stoischen Philosophen um, um aus seinem Aussehn auf seine Gemüthsstimmung zu schließen: dieser äußerte zwar keine Klage, verrieth aber seine Furcht durch die Farblosigkeit und den Ausdruck seines Gesichts. Als der Sturm nachgelassen hatte, trat sogleich ein reicher asiatischer Grieche, der mit großem Gefolge und luxuriöser Ausstattung reiste, an den Stoiker heran und verhöhnte ihn, daß er sich in der Gefahr gefürchtet habe und blaß geworden sei. Der Philosoph wies diese Impertinenz vornehm ab, das bescheidene von Gellius über denselben Punkt geäußerte Bedenken beschwichtigte er durch Verweisung auf eine Stelle bei Epictet, nach welcher auch dem Weisen das Blaßwerden gestattet war.[1])

Am häufigsten hatten sich vermuthlich die Philosophen dafür zu verantworten, daß sie das Geld nicht verachteten. Ulpian sagt bei Erörterung der Processe wegen schuldiger Honorare für Unterricht oder sonstige Leistungen von Gelehrten: die Philosophen könnten seines Erachtens Ansprüche auf Honorar gerichtlich nicht verfolgen; sie hätten vor Allem zu erklären, daß sie jede „Lohnarbeit" verschmähten.[2]) Seneca hat dagegen in einer längeren Abhandlung zu beweisen versucht, daß Philosophen reich sein dürfen. Diejenigen freilich überzeugen zu wollen ist er weit entfernt, die nicht zugeben können, daß überhaupt Jemand sittlich gut sei, weil sie die Tugend eines Andern als Vorwurf empfinden, die den Namen der Tugend und Jeden der sie übt hassen; für sie ist selbst der Cyniker Demetrius nicht arm genug. Freilich bleiben die Philosophen weit hinter ihren Idealen zurück, deren Erreichung die menschliche Kraft übersteige, aber schon sie im Geist festzuhalten und ihnen nachzustreben sei löblich. Er selbst macht auf den Namen eines Weisen keinen Anspruch, er ist nur ein der Wahrheit beflissener, nicht mit den Besten zu vergleichen, doch besser als die Schlechten, und zufrieden in der sittlichen Vervollkommnung stetig fortzuschreiten. Der Reichthum gehört zu den indifferenten Dingen, die nicht völlig werthlos sind, der Philosoph liebt ihn nicht, zieht ihn aber vor, da er ihm die Möglichkeit gewährt, eine Anzahl guter Eigenschaften zu entwickeln, als Mäßigung, Freigebigkeit, Sorgfalt, Ordnung, Hochherzigkeit. Auch Cato von Utica, der die gute alte Zeit mit ihrer Armuth pries, besaß 4 Mill. Sest.[3]) (Seneca selbst freilich 300). Daß solche Entschuldigungen der Wider-

1) Gell. XIX 1. 2) Digg. L 13, 1 § 4. 3) Seneca Ad Gallionem de vita beata c. 17—25.

(632) sprüche zwischen Theorie und Praxis, Ideal und Wirklichkeit auf die principiellen Gegner der Philosophie keinen großen Eindruck machen konnten, leuchtet ein, besonders da Philosophen sich nur zu oft noch schlimmere zu Schulden kommen ließen. Schon Seneca bekennt, daß es deren gab, denen man Schlemmerei, Maitressen, Annahme von Geschenken vorwerfen konnte, die man in der Kneipe, im Ehebruch, unter den Hofschranzen antraf.[1]) Und jede Unwürdigkeit oder Schändlichkeit, die einer von ihnen sich zu Schulden kommen ließ, warf einen Makel mindestens auf seine ganze Schule. Der Verrath, den der Stoiker P. Egnatius Celer gegen seinen Patron Barea Soranus im Jahre 66 geübt hatte, war noch ein Menschenalter später in frischem Andenken und wird als Probe der „Schandthaten der großen Mäntel" angeführt.[2])

Wenn aber den vermögenden Philosophen der Reichthum vorgeworfen wurde, so hieß es von den armen, daß für sie eine erhabene Gesinnung wohlfeil sei. Der Stoiker Chäremon verlangt, sagt Martial, man solle ihn wegen seiner Verachtung des Todes bewundern. Diese Seelenstärke gibt ihm seine Bettelarmuth; daß er nichts sein nennt, als einen zerbrochenen Krug, einen kalten Heerd, eine Matte, eine Wanze, einen nackten Schragen und eine kurze Toga, die ihm auch bei Nacht als Decke dient. Was für ein großer Mann, der sauern Wein, schwarzes Brod und eine Streu aufzugeben vermag! Wenn er nur in Reichthum und Ueppigkeit lebte, würde er drei Mal Nestors Jahre zu leben wünschen und nichts von diesem Licht verlieren wollen. In der Armuth ist es leicht das Leben zu verachten, stark ist wer unglücklich zu sein vermag.[3]) Appian sagt, wo die Philosophen zur Macht gelangt seien, hätten sie sie mit größerer Härte geübt als die bildungslosen Tyrannen, und dadurch auch gegen die übrigen Philosophen Verdacht und Zweifel erregt, ob sie die Philosophie um der Tugend willen oder nur als Trost für Armuth oder Thatenlosigkeit erwählt haben. Auch jetzt gebe es Viele, die arm und ohne Wirksamkeit, und mit der in Folge dessen nothwendigen Weisheit angethan, auf die Reichen oder Hochgestellten bitter schmähten, sich dadurch aber nicht sowol in den Ruf der Verachtung des Reichthums und der Macht, als vielmehr der neidischen Eifersucht auf beides brächten. Die Geschmähten thäten am klügsten, wenn sie sie nicht beachteten.[4])

---

1) Seneca Epp. 29, 5. 2) Tac. A. XVI 32. Juv. 3, 115. 3) Martial. XI 56. 4) Appian. B. Mithridat. c. 28.

Afterphilosophen in Rom — (633)

Die Verstimmungen und Angriffe gegen die Philosophie vermehrten sich, je größer die Zahl, folglich je gemischter die Gesellschaft der Philosophen wurde, und es ist ein Symptom für die fortschreitende Ausbreitung der Philosophie in Rom in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts, daß (mindestens bereits unter Domitian) Heuchler vielfach anfingen sie als Maske zu benutzen, hinter der sie am ungestraftesten sündigen zu können hofften. Quintilian spricht wiederholt mit Erbitterung von diesen Menschen, die, wenn sie einige Zeit in den Vorlesungen der Philosophen gesessen hätten, mit heuchlerischen Mienen und langen Bärten sich durch Verachtung Anderer Ansehn erschwindelten, öffentlich streng und finster thaten, zu Hause grobe Ausschweifungen begingen; sie hätten den Namen der Philosophie verhaßt gemacht, unter diesem hätten sich zu seiner Zeit die größten Laster, die ärgsten Schandthaten versteckt.[1]) So hatte sich auch der hochbegabte, aber sittlich haltlose Palfurius Sura (der unter Domitian das Delatorengewerbe trieb und deshalb gleich nach Nervas Regierungsantritt zum Tode verurtheilt wurde), nach seiner Ausstoßung aus dem Senat durch Vespasian der stoischen Schule angeschlossen.[2]) Dürftige Stoiker und Cyniker mit ungeheuren staubigen Bärten[3]) waren damals in Rom gewöhnliche Erscheinungen und unter Domitian, wie auch unter Trajan wimmelte dort jeder Stadtbezirk von grämlich aussehenden Wüstlingen, die das Wesen der Curier zur Schau trugen und deren Leben in der That eine Reihe von Orgien war. Diese Heuchler erregten den Unwillen ehrlicher Leute auch durch ihre Unwissenheit, trotz der zahlreichen Gypsbüsten von Chrysipp und andern Philosophen, mit denen sie ihre Bücherbretter schmückten. Sie waren wortkarg bis zur Stummheit, und trugen das Haar noch kürzer geschoren als die Augenbrauen; doch mancher von diesen Stoikern, die gleich einem dritten Cato gegen den Sittenverfall der Mitwelt predigten, verrieth seine Ueppigkeit durch die ausgesuchten Wohlgerüche, mit denen er seinen struppigen Hals einrieb.[4])

und Griechenland —

Wenn nun schon in der Weltstadt Rom die Zahl der Philosophen und Afterphilosophen so groß, ihr Treiben in jenem bunten Gewühl, jenem rastlosen Drängen in die Augen fallend genug war um in so hohem Grade Aufmerksamkeit und Kritik auf sich zu ziehn,

1) Babucke l. l. 2) Schol. Juv. 4, 53 (cfr. Mathias De schol. Juv. p. 14). Dio LXVIII 1: *ἐν οἷς καὶ Σέρας* (l. *Σύρας*) *ἦν ὁ φιλόσοφος.* 3) Martial. XI 84, 7. 4) Id. IX 47. Dagegen hat Martial vielleicht den offenbar allgemein bekannten Fronto (XIV 106) als einen echten Stoiker anerkannt. Juv. 2, 1—43.

um wie viel mehr in der provinziellen, der Beschaulichkeit so viel (634) günstigeren Stille von Griechenland, das doch nach wie vor die wahre Heimath der Philosophie und der Philosophen war und bis zum Untergange der antiken Cultur blieb.[1]) Schon Dio von Prusa sagt an den oben angeführten Stellen, daß man die Philosophentracht überall erblicke, daß die Zahl Derer die sie tragen fast größer sei als die der Schuster oder Walker oder Spaßmacher oder der Anhänger irgend eines andern Gewerbes; aber, setzt er hinzu, wenn wir auch die Tracht des Sokrates oder Diogenes tragen, stehn wir freilich an Weisheit weit hinter ihnen zurück.[2]) Wenn nun die Philosophie im Culturleben des damaligen Griechenland einen so breiten Raum einnahm, blieb doch selbstverständlich die Zahl der wahren Philosophen klein, die überwiegende Mehrzahl war es nur, wie Epictet sagt, mit Worten, nicht mit der That[3]); aber freilich ließen die Gegner es sich nicht nehmen, gerade auf den Lebenswandel dieser bloßen Bart- und Mantelphilosophen hinzuweisen, um die Unfruchtbarkeit der Philosophie für sittliche Vervollkommnung darzuthun.[4])

namentlich unter Marc Aurel.

Die größte Ausbreitung gewann mit der Philosophie auch die Afterphilosophie unter Marc Aurel. In Rom klagten wahre Philosophen wie der Freund des Gellius, Macedo, daß Faullenzer mit Bärten und Mänteln den Gehalt der Philosophie in Wortkünsteleien verflüchtigten und beredte Predigten gegen die Laster hielten, von denen sie selbst im Innersten angefressen waren.[5]) In Africa äußerte Apulejus schon unter Antoninus Pius den Wunsch, es möchte nicht Jedermann gestattet sein, die Maske der Philosophie vorzunehmen, damit nicht rohe, schmutzige, ungebildete Menschen die königliche Wissenschaft, welche die Rede wie das Leben edel gestalten lehre, durch üble Reden und einen eben solchen Lebenswandel beflecken könnten. Wenn er dann Frechheit im Schimpfen und Gemeinheit der Sitten und der äußern Erscheinung als die Haupteigenschaften dieser Afterphilosophen hervorhebt, so ist offenbar, daß er vorzugsweise oder ausschließlich an Cyniker dachte[6]), die nach seiner Ansicht tief unter den Platonikern standen.[7]) Vor Allem in Griechenland erblickte man nach

1) Julian. orat. 3 p. 119 C.: *οὔκουν οὐδὲ ἐξ Ἑλλήνων παντελῶς οἴχεται φιλοσοφία, οὐδὲ ἐπήλιπε τὰς Ἀθήνας οὐδὲ τὴν Κόρινθον ἥκιστα δέ ἐστι (τούτων) τῶν πηγῶν ἔχητι τὸ Ἄργος πολυδίψιον κ. τ. λ.* 2) Oben S. 677 f. Or. 72, 383 R. 388 R. 3) Gell. XVII 19. 4) Epictet. D. IV 8, 9 sqq. 5) Gell. XIII 8, 4 u. 5. 6) Apulej. Florida I 7. 7) Apulej. Apol. c. 39: Utrum igitur putas philosopho non secundum Cynicam temeritatem rudi et indocto, sed qui se Platonicae scholae (esse) meminerit, utrum ei putas turpe scire ista an nescire etc.

Lucian auf allen Straßen und Plätzen lange Bärte, Bücherrollen, abgetragene Mäntel und große Stöcke in Masse; Schuster und Zimmerleute verließen ihre Werkstatt, um als Cyniker ein faules Bettlerleben zu führen.[1]) Die Entwürdigung der Philosophie durch den Troß ihrer falschen Jünger, der Mißbrauch, der mit ihrem Namen getrieben wurde und der die Nichtphilosophen am meisten erbitterte[2]), verstärkte natürlich die Reihen ihrer Gegner und gab (635) ihnen leichtes Spiel. Lucian hat es sich zur besondern Aufgabe gemacht das Treiben dieser Menschen dem Hohne der Mitwelt Preis zu geben. Sie, die Verachtung des Geldes und des Ruhmes und Leidenschaftlosigkeit lehrten und Tugend als einziges Gut priesen, unterrichteten für Geld, krochen vor den Reichen, waren zorniger als bissige Hunde, feiger als Hasen, schmeichlerischer als Affen, gröber als Esel, räuberischer als Marder, streitsüchtiger als Hähne.[3]) Dabei schmähte jede Schule die andern. Die Stoiker erklärten die Epikureer für Wollüstlinge, die Peripatetiker für zänkisch und geldgierig, die Platoniker für hoffärtig und ehrsüchtig, und ihnen wiederum wurden von den Uebrigen Wuchergeschäfte, Streitsucht und andre Laster vorgeworfen.[4]) Geriethen die Anhänger der verschiedenen Schulen in Streit, so gab es keine Schandthat, deren sie einander nicht anklagten.[5]) Wenn Manche dann noch zur Beschönigung ihrer Laster sich auf die alten Philosophen beriefen, wie namentlich Platoniker den Ehebruch nach Platos Republik, die Trunksucht nach seinen „Gesetzen“ entschuldigten[6]); so war es kein Wunder, wenn Viele geradezu behaupteten, die ausschließliche Vertiefung in philosophische Bücher leite vom vernünftigen Denken ab.[7])

Auch Aristides hat in der bereits angeführten Rede, von der Vertheidigung zum Angriff übergehend, die Philosophen als eine jeder Tugend baare, mit allen Lastern behaftete Menschenklasse geschildert.[8]) Sie behaupten dem Zeus nicht nachzustehn, vermögen aber „dem Obol“ durchaus nicht Stand zu halten. Sie schmähen auf die Uebrigen aus bloßem Neide; hielte man ihnen mitten in ihren Vorträgen über Enthaltsamkeit Kuchen und Gebackenes entgegen, so würden sie die Zunge sinken lassen wie Menelaos das Schwert, als er die Helena erblickte. Wenn sie aber Helena sähen — oder vielmehr nur eine

1) Lucian. Bis accus. 6. Th. I 81, 6. 2) Epictet. l. l. Taurus bei Gell. VII 10. 3) Lucian. Piscator 34 sqq. 4) Id. Hermotim. 16 sqq. 5) Id. Lapithae 32 sqq. 6) Id. Fugitivi 18. (Th. I 498, 10.) Gell. XV 2. 7) Lucian. Lapithae 34. 8) Aristid. Or. XLVI 309 J. ed. D. II 398 sqq. Vgl. oben S. 682 ff.

Magd wie die Phrygierin bei Menander, dann würde das Gebahren der Satyrn bei Sophokles gegen das ihre als bloßer Scherz erscheinen.[1]) Um ihre Untreue und Habsucht zu erkennen, braucht man ihnen nichts anzuvertrauen, denn sie nehmen schon selbst soviel sie können. Das Rauben nennen sie theilen, den Neid philosophische Gesinnung, die Dürftigkeit Verachtung des Geldes. Sie rühmen (636) sich der Menschenliebe, haben aber noch nie einem Andern genützt, bringen vielmehr Denen Nachtheil, die sich an sie wenden. Während sie die Uebrigen, auch wenn sie ihnen begegnen, nicht sehn, reisen sie um der Reichen willen in die Fremde, wie die Phryger zur Olivenernte; sie wittern sofort ihre Nähe, bemächtigen sich ihrer und verheißen ihnen die Tugend mitzutheilen. Allen Uebrigen erwidern sie kaum auf eine Anrede freundlich, aber die Köche, Bäcker und sonstigen Diener der Reichen begrüßen sie schon von weitem, noch ehe sie genau zu erkennen sind, als wären sie eigens dazu aus dem Bett aufgestanden. Sie drängen sich vor den Thüren reicher Häuser und verkehren mehr mit den Pförtnern als mit den Hausherren, indem sie ihre Kriecherei durch Unverschämtheit unterstützen. Sieht man sie zum ersten Mal, so nehmen sie weniger Anstand zu fordern, was ihnen nicht zukommt, als Andre ihr Eigenthum zurückzuverlangen. Denn dies sind ja Die, welche die Unverschämtheit Freimüthigkeit nennen, die Gehässigkeit Aufrichtigkeit, das Nehmen Menschenliebe. Sie fordern zwar kein Geld, verstehn aber es zu nehmen. Schickt man ihnen zu wenig, so beharren sie bei ihren Grundsätzen, kommt ihnen aber ein straffes Beutelchen vor die Augen, dann hat Perseus die Gorgo überwältigt: der Vorwand ist äußerst schlau: „die Frau und die Kinderchen." Ihre Definition der Seelengröße ist in der That ganz neu, daß sie nämlich nicht darin besteht Großes hinzugeben, sondern nicht Kleines anzunehmen. Einige haben es aber bereits zum Grundsatze gemacht, die Gabe sich gefallen zu lassen und nach dem Empfange zu schmähen. Indem sie zugleich wie Parasiten heucheln und wie Höhere sich insolent betragen, verbinden sie, gleich den Gottlosen in Palästina, die entgegengesetzten Fehler, Niedrigkeit und Anmaßung[2]); und wie Jene entfernen sie sich weit von dem Wesen der Hellenen, namentlich der besseren, indem sie im Uebrigen stummer sind als ihr eigner Schatten; wenn es aber auf Schmähen und Verläumden ankommt, möchte man sie nicht mit dem tönenden

1) Meineke Com. Gr. IV 308 (352). 2) Vgl. oben S. 649, 3.

Erz zu Dodona, sondern mit den im Finstern summenden Mücken vergleichen. Zu dem Nothwendigen mitzuwirken sind sie untüchtiger als irgend Jemand, dagegen ein Haus zu durchspähen und in Verwirrung zu bringen und seine Bewohner aneinander zu hetzen und zu erklären, daß sie selbst alles verwalten würden, das verstehn sie wie Niemand anders.

(637) Die Cyniker.

Am meisten wurde der Name der Philosophie durch den Troß der Cyniker in Verachtung gebracht, deren Name und Schule nach langer Unterbrechung im Anfange der christlichen Zeitrechnung wieder auftaucht.[1]) Auch unter ihnen fehlte es nicht an edeln Gestalten; aber namentlich im 2. Jahrhundert wurde der Cynismus mehr und mehr zu einem „Aushängeschild, unter dem sich eine Menge unreiner Elemente versteckte", und die Masse dieser „Bettelmönche" des Alterthums durch Gemeinheit, Widerlichkeit und Unverschämtheit wenigstens in Griechenland zu einer wahren Landplage. Eine karikierende Nachahmung des Diogenes und Antisthenes in äußerer Erscheinung, Tracht, Lebensweise und Betragen, das war Alles, worin sich die auf Bedürfnißlosigkeit, Weltentsagung und Erhebung über alle menschlichen Schwächen beruhende sittliche Freiheit bei nur zu Vielen bekundete, die man an dem zerlumpten Mantel oder gar einem Bärenfell, dem unverschnittenen Haar und Bart, dem Stab (gelegentlich auch einer Mörserkeule)[2]) und Ranzen als Cyniker erkennen sollte. Die weltbürgerliche Heimathlosigkeit wurde hier zur Landstreicherei, die Rückkehr zum Naturzustande zu ekelhafter Unfläthigkeit, von der Epictet in einem besondern Vortrage beweisen zu müssen glaubte, daß sie keineswegs eine Erforderniß für Philosophen sei.[3]) Die Besitzlosigkeit mußte als Vorwand für freche Bettelei und niedriges Schmarotzerthum dienen, die Selbsternennung zum Erzieher der zurückgebliebenen Menschheit und zum Arzt ihrer Gebrechen Zudringlichkeit und Marktschreierei rechtfertigen, pöbelhafte Grobheit statt derben Humors den Predigten dieser antiken Kapuziner zur Würze dienen.

Die Züge zu diesem abschreckenden Bilde, das Lucian breit ausgeführt hat[4]), finden sich auch bei Andern. Schon Petron sagt, daß auch die, welche ihr Leben mit dem cynischen Ranzen hinbringen, zuweilen die Wahrheit für Geld zu verkaufen pflegen.[5]) Epictet stellt

1) Zeller III² 1, 684 ff. 2) Lucian. Demonax 19. 48. 3) Epictet. D. IV 11.
4) Der Entschluß, den Cynismus schonungslos zu bekriegen, scheint um die Zeit, als Lucian die „Philosophen-Versteigerung" veröffentlichte, gereift zu sein. Bernays Lucian u. die Cyniker S. 48. 5) Petron. c. 14.

dem Ideal des Cynikers „die jetzigen“ gegenüber, die „Hund' um die Tische des Hausherrn,“ die dem Diogenes in nichts nachahmten, als in der ungesittetsten Zwanglosigkeit, deren ganzer Cynismus in Stab und Ranzen, großen Kinnbacken, Schlingen und Einsacken, grobem Schimpfen und Zurschaustellen breiter Schultern bestand.[1]) Gellius befand sich einmal bei Herodes Atticus[2]), als ein solcher Bettler mit langem Haar und bis über den Nabel herabhangendem Bart diesen antrat und mit ausgestreckter Hand Geld „zu Brod“ verlangte. (638) Auf die Frage, wer er sei, antwortete er grob, ein Philosoph, das sehe man ihm ja doch an. Jemand aus der Umgebung des Herodes bemerkte, er sei ein Landstreicher und Taugenichts, der sich in schmutzigen Kneipen umhertreibe, und Die, welche ihm nichts geben, mit schmählichen Schimpfreden anfalle; Herodes ließ ihm jedoch Geld zu Brod für 30 Tage reichen. So ist denn auch an der Angabe Lucians nicht zu zweifeln, daß entlaufene Sklaven und Taugenichtse, denen ein ehrlicher Erwerb durch ein Handwerk zu sauer war, dies bequeme und einträgliche Bettlerleben wählten, das ihnen zugleich die Möglichkeit gewährte, unter der Philosophenmaske ihren bestialen Neigungen zu fröhnen. Sie brandschatzten oder schoren nach ihrem eignen Ausdrucke die Schafe überall mit gutem Erfolg, denn die Meisten gaben aus Scheu vor der ehrwürdigen Tracht oder aus Furcht vor ihren Schmähungen; und Lucian behauptet nicht bloß, daß man in ihren Ranzen zuweilen Goldstücke, Spiegel, Salben und Würfel fand, sondern auch daß Manche soviel zusammenbettelten, um sich Ländereien und Häuser zu kaufen und in Ueppigkeit zu leben.[3])

Anerkennung der Philosophie als Führerin zur Sittlichkeit bei den Römern.

Obwol nun also in der griechischen wie in der römischen Welt in den verschiedensten Bildungs- und Lebenskreisen theils gegen die Philosophie, theils gegen die Philosophen berechtigte und unberechtigte Abneigungen der mannigfachsten Art bestanden, so war doch offenbar die große Mehrzahl der Gebildeten auch in Rom und den westlichen Ländern von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Philosophie die beste Führerin zur höchsten Sittlichkeit sei: und schon die bisher geschilderte, so vielseitige und lebhafte, ja gereizte Opposition ist ohne die allgemeine Verbreitung dieser Ansicht nicht denkbar, sie setzt sie vielmehr voraus. Als den Vertreter der Anschauung, die im spätern römischen Alterthum die meisten Anhänger zählte, dürfen wir wol auch

1) Epictet. D. III 22, 80 (*οὐδὲν μιμοῦνται ἐκείνους ἢ εἰ ἄρα ὅτι πόρδωνες γίνονται*). 2) Gell. IX 2. 3) Lucian. Piscator 45. Fugitivi 12 sqq.

hier Cicero ansehn. Nach ihm[1]) würde es allerdings keiner Philosophie bedürfen, wenn die von der Natur in uns gepflanzten Keime der Tugend sich ungestört entwickeln könnten. Da wir aber von Geburt an unaufhörlich unter dem Einflusse falscher und verkehrter Vorstellungen stehn, sie mit der Ammenmilch einsaugen, von Eltern, Lehrern, Dichtern, endlich dem Volk, in dem wir leben, immer mehr mit Irrthümern angesteckt werden: so bedürfen wir eine Heilung für unsere erkrankte und verbildete Seele: und diese, die Herstellung unserer natürlichen Gesundheit kann uns allein die Philosophie geben.

(639) Dem Gewichte der so allgemein anerkannten Autorität Ciceros, der ja in einer Schrift „Hortensius" als Anwalt der Philosophie gegenüber der Beredsamkeit aufgetreten war, konnten sich am wenigsten alle Diejenigen entziehn, die in der Beredsamkeit das Ziel und den Inbegriff aller Bildung erkannten. Auch Quintilian, der, den Philosophen feindlich gesinnt, die Philosophie als Magd der Beredsamkeit zu betrachten geneigt ist, erkennt doch an[2]), daß Niemand ohne die Lehre von der Tugend und Gerechtigkeit sittlich gut sein könne. Die Behauptung, daß die Tugend ohne Unterricht erworben werden könne, achtet er kaum einer Widerlegung werth. Sein idealer Redner soll nach seiner allseitigen technischen Ausbildung eine ebenso allseitige philosophische, in der Physik (Naturphilosophie), Dialektik und Ethik erhalten. Wenn er hinzufügt, er solle ein Philosoph sein, der sich nicht durch Schuldisputationen, sondern durch Handlungen, durch thatsächliche Beweise seiner Gesinnung als wahrhaft bürgerlicher Mann zu bewähren habe: so werden wir daran erinnert, daß allerdings nicht bloß über die Zwecke, sondern auch über das wünschenswerthe Maß der philosophischen Bildung, auch unter Denen, die ihre Nothwendigkeit oder Nützlichkeit anerkannten, in der römischen Welt die größten Meinungsverschiedenheiten herrschten. Tacitus äußert sich im Sinne jenes starren Römerthums, welches das Studium der griechischen Schulweisheit auf ein möglichst geringes Maß beschränkt wissen wollte.[3]) Dagegen genügt es Namen wie Seneca, Persius, Musonius Rufus, Marc Aurel zu nennen, zum Beweise, daß auch in der gebildeten römischen Welt die Forderung einer vollen Hingabe an die Philosophie ihre Vertreter gehabt hat. Die Philosophie, sagt Seneca, läßt sich nicht als Nebensache behandeln. Sie ist eine gebietende Herrin, sie spricht: ich

Differenzen über das erforderliche Maß philosophischer Bildung.

1) Cic. Tusc. III 1—3. 2) Quintilian. Inst. XII prooem. 3 c. 2, 1—28.
3) Tac. Agricola c. 4.

nehme nicht die Zeit an, die ihr übrig behaltet, sondern ihr sollt die frei haben, die ich euch anweise. Gibt man sich ihr ganz hin, richtet auf sie den ganzen Geist, versagt sich allem Andern, dann kommt man allen übrigen Menschen weit voraus und bleibt hinter den Göttern nicht weit zurück.[1]) Sie ist nicht da, um den Tag mit einer angenehmen Unterhaltung hinzubringen, den Müssiggängern die Langeweile zu vertreiben: sie gestaltet und bildet den Geist, ordnet das Leben, gibt den Handlungen Richtung, zeigt was zu thun und zu lassen ist, sitzt am Steuer und lenkt durch die Gefahren der Wogen die Fahrt. Ohne sie kann Niemand furchtlos, Niemand ruhig leben, unzählige (640) Ereignisse treten zu jeder Stunde ein, die einen Rath erfordern, den man von ihr holen muß.[2]) In zwei sehr langen Abhandlungen hat Seneca die (offenbar viel erörterte) Frage behandelt, ob für das Leben der paränetische Theil der Moralphilosophie, d. h. eine praktische, die Vorschriften für alle wichtigen Verhältnisse enthaltende Pflichtenlehre genüge, oder ob diese auf ein theoretisches System der Grundsätze oder Dogmen begründet werden müsse, aus denen die Normen des Handelns für alle einzelnen Fälle sich ergeben.[3]) Die Einen erklärten jenen (den paränetischen), den Andern diesen (den dogmatischen) Theil für entbehrlich: Seneca führt aus, daß die volle und wahre sittliche Bildung nur durch die Verbindung beider erreicht werden könne. Eine auf Principien begründete Ueberzeugung muß die Basis und die Quelle aller Handlungen und Gedanken, diese müssen auf ein festes Ziel, das zu erstrebende höchste Gut gerichtet sein, wie der Lauf der Schiffe sich nach einem Gestirn richtet: ohne eine solche grundsätzliche dogmatische Ueberzeugung ist eine unwandelbare Beständigkeit in Thun und Denken unmöglich; sie ist auch der Boden, in dem allein die Lebensregeln der Sittenlehre wurzeln, aus dem sie allein immer neue Lebenskraft ziehen können. Aber auch diese speciellen Regeln sind neben jenen allgemeinen Grundsätzen unentbehrlich. Umgeben von verkehrten Vorstellungen, von Irrthümern aller Art, von Lüge und Schein, bedürfen wir einer unablässigen Einschärfung auch der bekannten Wahrheiten, mitten in dem Getöse des Wahns einer warnenden und mahnenden Stimme, in dem Brausen der Städte eines uns zur Seite stehenden Erinnerers, der gegenüber den Lobrednern des Reichthums, der Macht und Gunst uns die dem Studium gewidmete Ruhe und den aus der Außenwelt zu sich selbst zurückgekehrten Geist schätzen

1) Seneca Epp. 53, 8—11. Vgl. Haupt Varia LXI. Hermes V 32. 2) Seneca Epp. 16, 3. 3) Id. ib. 94. 95.

lehrt. Die Philosophie kann uns allein die Gesundheit der Seele geben[1]), sie ist die einzige Lehrerin der höchsten Kunst, der Kunst zu leben[2]), und nicht bloß die beste Führerin der Sittlichkeit, sondern auch die einzige: es gibt keine Tugend ohne Philosophie, ebensowenig als Philosophie ohne Tugend.[3])

Wer eine so völlige Hingabe an die Philosophie verlangte, wie Seneca, der konnte begreiflicher Weise ebensowenig mit dem Eifer ihrer Jünger als mit ihrer Zahl leicht zufrieden sein. Niemand, so klagt er (etwa ums Jahr 64)[4]), kümmere sich um die Philosophie, außer etwa wenn Schauspiele einen Aufschub erleiden oder ein Regentag (641) eintrete, an dem man die Zeit tödten wolle; in den Schulen der Philosophen wie der Rhetoren sei es leer.[5]) Doch diese Klagen des stets übertreibenden Schriftstellers würden höchstens beweisen, daß seine idealen Anforderungen unerfüllt blieben. Daß in der That die Philosophie auch damals in der Jugend der höhern Gesellschaft zahlreiche eifrige Jünger hatte, zeigt die Verbannung des Musonius Rufus im Jahre 65, den, wie Tacitus sagt, der Ruhm seines Namens vertrieb, da er auf die Bildung der Jugend durch Anleitung zur Philosophie wirkte.[6]) Natürlich konnte nur eine erhebliche Anzahl von Schülern aus den höhern Ständen[7]) die Aufmerksamkeit und den Verdacht der Neronischen Regierung erregen.

Die überwiegende Mehrzahl der Philosophen, die in Rom und andern Städten des Westens (namentlich in Massilia, einem Hauptsitze dieser Studien schon in Strabos Zeit)[8]) als Lehrer wirkten, waren allerdings Griechen[9]), und die Anerkennung der Philosophie als einer griechischen Wissenschaft zeigt sich auch darin, daß ein großer Theil der nichtgriechischen Philosophen wie die beiden Sextier, Cornutus, Musonius Rufus, Favorinus, Marc Aurel, zum Theil auch Apulejus, griechisch schrieb. Wie sehr sie sich jedoch in Rom bereits im letzten Jahrhundert v. Chr. eingebürgert hatte, das zeigt nicht nur die große Anzahl von Anhängern, Verehrern und Gönnern, die sie in der gebildeten Gesellschaft Roms fand, und die Entstehung

Theilnahme der Römer an der Philosophie.

1) Seneca ib. 15, 1. 2) Id. ib. 90, 27. 3) Id. ib. 89, 8. 4) Id. Nat. qu. VII 32; vgl. Clinton ad a. 63 p. C. 5) Seneca Epp. 95, 23. 6) Tac. A. XV 71. 7) Plin. Epp. III 11, 5. 8) Strabo IV 1, 5 p. 181. 9) Zeller III[2] 1, 491. Der römische Philosoph Italicus (*ὁ μάλιστα δοκῶν αὐτῶν φιλόσοφος εἶναι* Epictet. D. III 8, 7) ist nach Büchelers ansprechender Vermuthung (Conjectanea de Silio, Juvenale etc. N. Rh. Mus. XXXV 1880 S. 390 ff.) der Dichter Silius Italicus. Daß er Stoiker war, kann durch die von Bücheler angeführten Gründe als so gut wie erwiesen gelten.

einer römischen philosophischen Litteratur: sondern noch weit mehr die Bildung der römischen Philosophenschule der Sextier.[1]) Sie war freilich nur eine Form des Stoicismus, wie er sich im römischen Bewußtsein gestaltete, namentlich insofern sie sich entschieden auf die Sittenlehre beschränkte, mit einer ascetischen aus dem Pythagoraismus entlehnten Beimischung (wie der Verwerfung der Fleischnahrung); da sie also mit dem Stoicismus und Cynismus des 1. Jahrhunderts im Wesentlichen zusammentraf, fehlte die Grundbedingung ihrer selbständigen Existenz; sie löste sich nach kurzer Zeit auf und ihre Schüler traten, wie Seneca, in die große stoische Gemeinschaft zurück, aus der die Sextier ausgeschieden waren. Während ihres Bestandes jedoch hat die Schule bedeutende Vertreter gehabt und bedeutende Wirkungen geübt. Zu ihr gehörten außer ihrem Begründer Q. Sextius, einem Mann von guter Familie (der den ihm von Julius Cäsar angebotenen Senatorenstand und die amtliche Laufbahn verschmähte, um ganz der Philosophie zu leben) und seinem Sohne, der fruchtbare Schriftsteller Cornelius Celsus, der gelehrte Grammatiker L. Crassitius aus Tarent (der seine bedeutende Lehrthätigkeit aufgab um dieser Secte ganz anzugehören), und Papirius Fabianus, den Seneca als junger Mann gehört hatte und hoch verehrte. Er nennt ihn einen wahren Philosophen nach Art der Alten, nicht der jetzigen Kathederphilosophen, doch rühmt er auch seine öffentlichen Vorträge. Man fühlte sich durch seine Ermahnungen erhoben und zur Nacheiferung aufgeregt, ohne daß man die Hoffnung verlor, ihn sogar zu übertreffen: und wenn auch im Allgemeinen seine Zuhörer ein bescheidenes Schweigen beobachteten, so riß sie doch mitunter die Größe seiner Gesinnung zu begeistertem Beifalle hin.[2])

Die Schule der Sextier.

(642)

Verbreitung des Stoicismus —

Von den Systemen der griechischen Moralphilosophie war unzweifelhaft der Stoicismus dem römischen Nationalcharakter am meisten homogen, und zählte daher auch unter den ernst nach sittlicher Vervollkommnung strebenden Römern zu allen Zeiten die meisten Anhänger. In der langen Reihe hervorragender Persönlichkeiten der römischen Geschichte, die wir als Stoiker kennen, erblicken wir die edelsten Gestalten dieser Jahrhunderte und nicht Wenige, die durch ihr Leben und ihren Tod den Ernst und die Aufrichtigkeit der aus jener Philosophie gewonnenen Ueberzeugungen bethätigt haben; und auch die uns erhaltenen philosophischen Werke römischer Schriftsteller

1) Zeller III² 1, 599 ff. 2) Seneca Epp. 100, 12. 52, 11.

dieser Periode gehören fast ausschließlich dieser Schule an.[1]) Daß der Epikureismus zu allen Zeiten nächst dem Stoicismus wol die zahlreichsten Anhänger hatte, darf man auch ohne ausdrückliche Zeugnisse von seiner Verbreitung in der römischen Welt unter dem Kaiserthume voraussetzen.[2]) Daß die Epikureer namentlich im öffentlichen Leben nicht hervortraten, war ja in der Natur dieser Schule begründet, welche die Verborgenheit geflissentlich suchte, und ihr Bedürfniß, ihr System in der Litteratur geltend zu machen war gering und hinlänglich durch ältere Schriften befriedigt.

Epikureismus —

(643)

Die übrigen philosophischen Schulen waren unter den Römern zwar ohne Zweifel weniger verbreitet, ohne Vertretung aber war wol keine, und die eklektische Richtung der Römer brachte es mit sich, daß jede auch außerhalb des Kreises ihrer eigentlichen Anhänger Interesse und Anziehung übte. Die Vorträge, die der Platoniker Plutarch noch unter Domitian in Rom hielt, wurden von den bedeutendsten Männern Roms besucht[3]); und mehrere unter ihnen traten mit dem hochverehrten Philosophen in ein dauerndes Verhältniß, wie Mestrius Florus (69 bereits Consular)[4]), Sossius Senecio (Consul 98, 99, 102), dem Plutarch seine Biographieen berühmter Männer widmete[5]), Fundanus (ein Schüler des Musonius[6]), doch wol Minucius Fundanus Consul 107), Terentius Priscus (vielleicht derselbe, der auch Martials Gönner war)[7]) und Andre.[8]) Gellius, der in Athen den berühmten Platoniker Calvisius Taurus eifrig hörte, gehörte zu einem großen Kreise dort studierender Männer, die alle dieselben Vorlesungen be-

und der übrigen Systeme bei den Römern.

1) Inschriften stoischer Philosophen in Rom CIL VI 9783 (viro magno philosopho primo). 9784. 9785. 2) Zeller III² 1, 348, 3. 353. Außer den dort genannten: der Verfasser der Ciris v. 3 s. Ueber Lucilius Junior vgl. Teuffel RLG.⁴ 307, 3. Petron. c. 132 nennt Epikur pater veri. Inschrift eines epikureischen Philosophen aus Rhodus in Brundisium CIG III 5873 = CIL IX 48. *Οἱ Ἀθήνῃσιν Ἐπικούρειοι φιλόσοφοι* CIG 4315 n (Add. p. 1148). Epikureer (*πολλοὶ δὲ ἦσαν*) als Gegner des Alexander von Abonuteichos, besonders in Amastris. Lucian. Alexander c. 25. Fortdauer des Epikureismus im 4. Jahrhundert nach Aeußerungen des Hilarius von Poitiers: A. Zingerle Studien zu H. v. P. Psalmenkommentar. Sitzungsber. der Wiener Akad. Philol. histor. Kl. 1884 S. 969. Aeußerungen über sein Erlöschen von Gegnern wie Julianus und Augustinus (Usener Epicurea p. LXXV sq.) sind mit Vorsicht aufzunehmen. 3) Plutarch. De curios. 15. Vgl. über Plutarchs römische Freunde Hertzberg Gesch. Griechenlands unter d. Römern II 179. 4) Plutarch. Otho c. 14; vgl. Quaest. Conviv. I 9. 1. III 4. V 7. VII 4 u. 6. Asbach Consularfasten von 68—96. Bonner Jahrbb. LXXIX 1885 S. 107 u. 128. 5) Vgl. Plutarch. Qu. conv. I 1. 6) Id. De ira cohib. 2. De tranq. an. 1. 7) Id. De def. oracc. 8) Paccius (Juv. 7, 12?): De tranq. an. Saturninus (Pompejus Saturninus? Teuffel RLG.⁴ 341, 1): Adv. Coloten. Sulla: De cohib. ira. De fac. in orbe Lunae. Die Schrift von Chenevière De Plutarchi familiaribus (Paris 1886) enthält nichts von Belang.

suchten.[1]) Von der Stellung, die der Cyniker Demetrius in der Zeit von Nero bis Vespasian in Rom einnahm, wird unten die Rede sein. Der Cyniker Crescens, dessen Verläumdungen der Christen Justinus in öffentlichen Vorträgen zu Rom widerlegte, soll die Verfolgung und Hinrichtung des Letztern wegen seines Bekenntnisses herbeigeführt haben.[2]) Auch der Cyniker Theagenes, ein eifriger Anhänger des Peregrinus Proteus[3]), der nach Galenus' Erzählung an der falschen Behandlung des Arztes Attalus (Schüler des Soranus), eines „Esels von der Secte des Thessalus" starb, war zu Rom eine sehr bekannte Persönlichkeit, da er täglich in den Thermen des Trajan disputierte. Als Attalus mit zahlreichen Freunden des Patienten in dessen Haus trat, um ihnen denselben als Reconvalescenten zu zeigen, waren Cyniker und andre Philosophen gerade beschäftigt, die Leiche des Philosophen zu waschen, der nach den Grundsätzen seiner Schule weder Sklaven noch Familie hatte.[4]) Galen begründete seinen Ruf (644) in Rom (im Jahre 162)[5]) durch die Herstellung des 63jährigen Peripatetikers Eudemus.[6]) Diesen besuchten während seiner Krankheit „fast alle durch Rang und Bildung hervorragenden Männer", namentlich Sergius Paullus (Consul etwa 150 und 168, auch Stadtpräfect)[7]), „ein durch philosophische Bildung und Handlungsweise ausgezeichneter Mann"[8]), und der Consular Flavius Boethus, der eifrig dem Studium der Aristotelischen Philosophie ergeben war. Dieser, sowie Civica Barbarus Consul 157, Oheim des Lucius Verus, und der Consul (162) Severus (ebenfalls Aristoteliker)[9]) ließen sich von Galen anatomische Vorträge halten; denselben wohnten (außer andern Philosophen) der (mehr dem Aristoteles als dem Plato anhängende) Peripatetiker Alexander aus Damascus (im Jahre 162 Lehrer des Boethus, etwa 175 öffentlicher Lehrer zu Athen)[10]) und Demetrius aus Alexandria bei, der Letztere ein Freund des Favorinus, der täglich öffentlich in der Weise seines Lehrers über vorgelegte Themata sprach.[11]) Favorinus selbst, der Skeptiker war, stand bei Hadrian in Gunst und versammelte unter ihm und seinem Nachfolger eine große Anzahl von Schülern und Bewunderern, zum Theil von hohem

1) Gell. I 2, 1. XVIII 2, 2. 2) Hieronym. De vir. ill. ed. Vall. II 865. Clinton. F. Rom. ad 153. 3) Lucian. Peregrin. 4 sqq. Bernays Lucian und die Cyniker S. 14 ff. 4) Galen. Method. med. XIII 15 ed. K. X p. 909 sqq. (also nach 165 geschrieben). 5) Clinton F. R. ad a. 162. 6) Galen. De praenot. c. 2 sqq. ed. K. XIV p. 605 sqq. 7) Clinton F. R. ad a. 175. Lebas-Waddington p. 731. 8) Galen. ed. K. II 218. 9) Id. XIV 612 sq. vgl. XIX 13. 10) Clinton. l. l. 11) Galen. XIV 627.

Stande.[1]) Gellius, der sich an ihn hauptsächlich anschloß, erwähnt als seine Freunde einen Peripatetiker und einen Stoiker „beides zu Rom angesehene Philosophen"[2]); in einer gelehrten Gesellschaft, in welcher Gellius einmal die heißeste Sommerzeit in Tibur verbrachte, war auch ein Peripatetiker, der den Aristoteles eifrig studierte.[3]) Fronto empfiehlt dem Q. Aegrilius Plarianus (unter Antoninus Pius Legaten von Africa)[4]) als einem Freunde und Kenner der Philosophie den Platoniker Julius Aquilinus, dessen Vorträge in Rom den größten Zulauf gehabt, und bei sehr vielen Männern des Senatorenstandes Beifall gefunden und Bewunderung erregt hatten.[5]) Apulejus rühmt (etwa 158) den Proconsul von Africa, Claudius Maximus, als Kenner der Werke Platos im Original.[6]) Alexander von Aphrodisias spricht (zwischen 198 und 211) den Kaisern Severus und Caracalla in der Widmung einer Schrift seinen Dank für seine Ernennung oder Bestätigung als Lehrer der Aristotelischen Philosophie (in Athen) aus, und rühmt, daß sie die Philosophie wahrhaft ehren und fördern.[7]) Der erste Gordian verbrachte, wie sein Biograph sagt, sein ganzes Leben in der Gesellschaft der Alten, des Plato und des Aristoteles, des Cicero und Virgil.[8])

Diese im Verhältniß zu der Dürftigkeit unsrer Kenntniß der (645) damaligen geistigen Zustände zahlreichen Erwähnungen philosophischer Studien in Rom, sowie andre gelegentliche Nachrichten[9]) (wie z. B. daß in Trajans Zeit dort bei Mahlzeiten zur Unterhaltung der Gäste Platonische Dialoge aufgeführt wurden)[10]), lassen uns die Vorstellung gewinnen, daß in den höhern Ständen Roms seit dem Ende des 1. Jahrhunderts ein reges und vielseitiges Interesse für Philosophie verbreitet war, und die Berichte des Porphyrius über die Erfolge des Plotinus in Rom zeigen, daß es noch bis tief ins 3. Jahrhundert lebendig blieb.[11])

---

1) Philostrat. Vitt. soph. I 8. Gell. XII 1, 1—3. 2) Gell. XVIII 1. 3) Id. XIX 5. 4) CIL VIII 117 (Municip. Aelium Avitta 159 p. C.): Q. Egrilio (sic) Plariano leg. pr. (pr.). 5) Fronto ad amicos I 4 p. 176 Naber; vgl. Joseph Klein Zu Fronto, N. Rh. Mus. 1876 S. 639 f. Vgl. unten S. 711, 3. 6) Apulej. apol. c. 64. 7) Zeller III² 1, 610 Anm. Clinton F. R. ad a. 200. 8) Gordiani c. 7: — (Ἀ)πολλώνιος (Π)ρωτάρχου σοφὸς περιπατ(ητικός) (Rom, schlechte Schrift. Bull. comun. V 1877 p. 32). 9) Vgl. Teuffel RLG.⁴ 358. 10) Thl. I 422, 2. 11) Porphyr. Vit. Plotini 7—9. Seeck, Die Inschrift des Caejonius Rufius Albinus (336/337) Hermes XIX 186 ff. C. R. A. v. c. cons. — — filosophum. Apollinar. Sidon. Epp. III 6 (an Eutropius praef. praet. Galliarum, Anhänger des Plotin). IV 1 (Probo): Tu sub Eusebio nostro inter Aristotelicas categorias artifex dialecticus atticissabas. IV 11 (Claudianus): qui indesinenter salva religione philosophаretur: et licet crinem barbamque non

Beginn des philosophischen Unterrichts gewöhnlich im ersten Jünglingsalter.

Die philosophischen Lehrjahre begannen für die meisten jungen Männer nach Beendigung des grammatischen und rhetorischen Unterrichts.[1]) Gellius, der diese Studien ungewöhnlich lange fortsetzte, scheint erst im Alter von 25 Jahren sich der Philosophie zugewandt zu haben[2]), während Marc Aurel seine philosophischen Studien im zwölften Jahr ungewöhnlich früh begann.[3]) Die große Mehrzahl dürfte mit der Anlegung der Männertoga in die Schule eingetreten sein, die ihre Zöglinge zur sittlichen Mündigkeit entließ, unter die Männer im höhern Sinne des Worts versetzte.[4]) Persius, der im Alter von sechzehn Jahren die Bulla und das Knabenkleid ablegte, empfand nun, da ihm die weiße Toga gestattete, seine Augen in dem verwirrenden Gewühl Roms überall frei umherschweifen zu lassen, lebhaft das Bedürfniß, einem bewährten Führer zu folgen, um in dem Labyrinth der vor ihm liegenden verschlungenen Pfade den Weg des Lebens richtig zu wählen; er schloß sich aufs engste an Cornutus an.[5]) Auch Seneca war im ersten Jünglingsalter, als er die Schule des zur Secte der Sextier gehörenden Alexandriners Sotion besuchte.[6]) Plutarch übersandte seine Schrift „Von der Kunst des Hörens" einem jungen Freunde mit der Erinnerung, daß er mit Anlegung der Männer- (646) toga aus der Obhut der frühern bezahlten Lehrer nun in die der Vernunft als einer göttlichen Führerin des Lebens eingetreten sei: den wahren Männerschmuck vermöge allein die Philosophie den Jünglingen anzulegen.[7])

Die große Mehrzahl setzte vermuthlich den regelmäßigen Besuch philosophischer Vorlesungen höchstens bis zur Begründung eines eignen Hausstandes fort, obwol Plutarch in den Sorgen und Geschäften, die dieser mit sich brachte, keine genügende Entschuldigung erkennen wollte, etwas so viel Wichtigeres zu vernachlässigen.[8]) Und in der That war es offenbar nicht ungewöhnlich verheirathete und ältere Männer in die Philosophenschule gehn zu sehn[9]); Seneca war schon ein Sechziger,

pasceret, pallium et clavam nunc irrideret, nunc etiam execraretur, a collegio tamen Complatonicorum solo habitu ac fide dissociabatur. Doch Augustin. Conf. IV 16, 28 sagt, daß die Kategorieen des Aristoteles kaum von den magistris eruditissimis — multa in pulvere depingentibus verstanden würden. . 1) Quintilian. XII prooem. 3: orator a dicendi magistris dimissus — majora sibi auxilia ex ipsis sapientiae penetralibus petit. Paulus Aegin. I 14 bezeichnet die Jahre vom 14. bis zum 21. als die Zeit des Unterrichts in der Mathematik und Philosophie. 2) Oben S. 502. 3) Vit. M. Antonini c. 2. 4) Seneca Epp. 4, 2. 5) Vit. Persii Sat. 5, 30. 6) Seneca Epp. 49, 2 (puer). 108, 17 (juvenis). 7) Plutarch. De audiendo c. 1 u. 2. 8) Id. Cupid. divit. c. 7. 9) Plutarch. erzählt z. B., wie Arulenus Rusticus in Rom in einer seiner Vorlesungen eine kaiserliche Depesche erhielt. Id. De curiosit. c. 15.

als er in Neapel den Philosophen Metronax hörte. Er schreibt an Lucilius, er gehe nun bereits den fünften Tag in die Schule um Metronax am Nachmittag (von der achten Stunde ab) vortragen zu hören: diese Schule, sagt er, läßt jedes Alter zu; soll ich etwa erröthen zu einem Philosophen zu gehn? Freilich ist sie sehr wenig besucht, während das Theater, in dem gleichzeitig musikalische Wettkämpfe stattfinden, gedrängt voll ist, und die Schüler des Metronax werden als Thoren und Müssiggänger verspottet.[1])

Der philosophische Unterricht bezog sich auf die drei Abtheilungen der Philosophie, die alle Schulen anerkannten, Logik, Physik und Ethik. Nur die Platoniker verbanden damit auch damals noch, wie es scheint in der Regel, das Studium der Mathematik; in ihren Studierzimmern sah man Figurentafeln, Kugeln u. dgl.[2]), in ihren Auditorien äußerten die Schüler ihre Wißbegier durch gelehrte mathematische Fragen.[3]) In der stoischen Schule, über welche wir aus jener Zeit die meisten Nachrichten haben, wurde in der Regel mit der Logik (und Dialektik) angefangen[4]), wenn auch die stoischen Autoritäten über die Reihenfolge beim Unterricht nicht übereinstimmen.[5]) Seneca nennt die Logik die „Abcschule" der Philosophen.[6]) Obwol der Stoicismus und die Philosophie überhaupt damals die Ethik so sehr zum Hauptgegenstande und Zwecke des Unterrichts machte, daß die beiden andern Theile neben ihr als nicht bloß untergeordnet sondern selbst mehr oder weniger entbehrlich erscheinen konnten[7]), hielten doch auch Männer wie Musonius Rufus[8]) und Epictet[9]), wie sehr sie als alleinigen Zweck der Philosophie die sittliche Bildung betrachten und wie wenig Interesse sie auch an logischen und dialektischen Erörterungen nehmen mochten[10]), die Logik als Grundlage des philosophischen Studiums für unerläßlich; noch weniger konnte über ihre Nothwendigkeit und Nützlichkeit für eine allgemeine wissenschaftliche Bildung, namentlich bei Solchen, die sich der Beredsamkeit widmeten, ein Zweifel sein.[11])

Logik und Dialektik.

(647)

1) Seneca Epp. 76, 1—4. 2) Lucian. Nigrin. 2. 3) Plutarch. De audiendo c. 10. Vgl. Conj. praec. c. 18. De adulat. et amico c. 7: *ἂν δὲ ὁ κόλαξ θηρεύῃ φιλόλογον καὶ φιλομαθῆ νέον, αὖθις ἐν βιβλίοις ἐστί, καὶ πώγων ποδήρης καθεῖται, καὶ τριβωνοφορία τὸ χρῆμα, καὶ ἀδιαφορία, καὶ διὰ στόματος οἵτε ἀριθμοί, καὶ τὰ ὀρθογώνια καὶ τρίγωνα Πλάτωνος.* Vgl. auch Pers. 1, 131 sqq. Die mathematischen Reminiscenzen bei Gell. I 20, 1. XVI 18, 6 stammen nicht, wie ich früher annahm, aus dem Unterricht des Taurus, sondern, wie M. Hertz bemerkt, aus Varro. (Ritschl Quaest. Varron. 30 s. 38 s.)
4) Epictet. D. I 17, 6. 5) Zeller III^{2} 1, 65 f. 6) Seneca Epp. 71, 6.
7) Marc Aurels Ansicht: Zeller III^{2} 1, 676. 8) Epictet. D. I 7, 32. 9) Id ib. I 17, 1—12. II 25. 10) Zeller III^{2} 1, 664. 11) Quintilian. XII prooem.

Dies trockene Studium war nun für Scharfsinnige, vollends wenn sie zur Spitzfindigkeit neigten, um so anziehender, als man mit der Virtuosität in der Handhabung logischer Formen in Disputationen und sonst leicht glänzen konnte. Hat man sich, sagt Gellius, in diese anfangs abschreckende Wissenschaft erst eingelassen, so leuchtet ihr Nutzen je länger je mehr ein und es entsteht eine unersättliche Lust am Lernen, der man Einhalt thun muß, weil man sonst in Gefahr geräth, in jenen labyrinthischen Irrgängen der Dialektik wie an den Inseln der Sirenen sein Leben zu verbringen.[1]) Das Schlimmste an den Sophismen, sagt Seneca, ist daß sie einen gewissen Reiz ausüben und den durch den Schein des Scharfsinns verlockten Geist aufhalten und fesseln, während eine solche Menge von wichtigeren Dingen uns weiter ruft und kaum das ganze Leben hinreicht, das Eine zu lernen (was der Zweck der Philosophie ist): das Leben zu verachten.[2]) Derartige Liebhabereien und Richtungen fanden in einer umfangreichen Litteratur reichliche Nahrung, zu der namentlich die ältern Stoiker, die dies Feld mit Vorliebe anbauten, beigetragen hatten; es gab eigene Bücher über einzelne Fangschlüsse, die keinen andern Zweck hatten, als einen Andern in Verlegenheit zu bringen, wie der Haufenschluß (wie viel Körner machen einen Haufen?), der Hörnerschluß (hast du deine Hörner verloren: im Verneinungsfalle: also hast du noch Hörner; im Bejahungsfalle: also hast du sie gehabt) und dgl.[3]) Solche Spielereien eines talmudischen Witzes wurden (648) auch damals vielfach ernsthaft behandelt, und namentlich von jungen Leuten viel Zeit damit verschwendet. Alle Anfänger in der Philosophie, sagt Plutarch, legen sich am liebsten auf das, was Ruhm bringt; die Einen schwingen sich aus Leichtsinn und Ehrgeiz wie Vögel zum Glanz und zur Höhe der naturphilosophischen Speculation auf, die Andern gehn auf Disputationen, schwierige Fragen und Sophismen aus, wie (nach Platos Ausdruck) Hündchen am Zerren und Schleppen ihre Freude haben; die Meisten aber vertiefen sich in die Dialektik, um sich mit der nöthigen Ausrüstung für die Sophistik zu versorgen.[4]) Diesen falschen Richtungen der Schüler, die ihren Geist, nicht ihren Charakter bilden wollten, kamen leider, wie Seneca sagt, die Lehrer entgegen, „die uns die Kunst des Disputierens anstatt die des Lebens lehren," und so sei die Philosophie zu einer Wortwissenschaft (Philo-

---

1) Gell. XVI 8, 16 sq. Vgl. Epictet. D. II 23, 41. 2) Seneca Epp. 111, 5. 3) Zeller II² 1, 188 f. 4) Plutarch. De prof. in virtute 7.

logie) geworden.[1]) Durch die Aufnahme dessen, was in der Philologie und Mathematik entbehrlich ist, habe es die Philosophie dahin gebracht, daß sie besser zu reden als zu leben verstehe.[2]) In der Klage, daß zu viel Zeit und Kraft an Logik und Dialektik verwendet werde, die doch nur Außenwerke der Weisheit seien, und daß die Ethik darunter leide, vereinigten sich Philosophen und Nichtphilosophen.[3]) Gegenwärtig, sagt z. B. Epictet, ist der größte Fleiß auf die Auflösung von Syllogismen verwandt worden und hierin werden Fortschritte gemacht; einst verwandte man den größten Fleiß darauf, den besten Theil der Seele im naturgemäßen Zustande zu erhalten und es wurden darin Fortschritte gemacht.[4])

Besonders in der stoischen Schule war das Streben vieler Studierenden mehr oder minder ausschließlich auf Erwerbung der Virtuosität in dialektischer Technik und Gelehrsamkeit in der bezüglichen Litteratur gerichtet. Die noch in die Schule gehenden oder eben aus der Schule gekommenen Pedanten, die heute schon lehren wollten, was sie gestern gelernt hatten, und „unverdaute Brocken vomierten"[5]), alles besser wußten als Andre, und ihre Lehrer hauptsächlich in Tadelsucht und Rechthaberei copierten, erscheinen bei den Schriftstellern des 2. Jahrhunderts nicht selten als die unerwünschten Störer der geselligen Unterhaltungen in Griechenland. Gab es doch, wie Epictet sagt, Leute, die zu keinem andern Zweck philosophische Vorträge besuchten und Lehrbücher studierten, als um die Bewunderung eines Senators zu erregen, den ihnen das Glück etwa zum Tischnachbar (649) geben würde, oder um die Gäste durch Aufzählung sämmtlicher Schriftsteller in Erstaunen zu setzen, die über eine gewisse Schlußform geschrieben hatten.[6]) Gellius[7]) fand bei einem Besuche des Herodes Atticus auf seiner Villa am Kephissus einen sehr jugendlichen, sehr redseligen und vorlauten Stoiker, der gewöhnlich in den Gesprächen nach der Tafel das Wort ergriff, um überlange und geschmacklose Vorträge über Philosophie zu halten, von der er mehr zu verstehn versicherte als alle übrigen Griechen und Römer. Er warf mit unbekannten Ausdrücken, mit Syllogismen und Fangschlüssen um sich, rühmte sich, daß Niemand ihm im Auflösen dialektischer Probleme gleich komme; daß Niemand wie er in der ganzen Ethik zu Hause sei, und fühlte sich im Besitz der wahren, die höchste Seligkeit ver-

1) Seneca Epp. 108, 23. 2) Id. ib. 88, 42. 3) Gell. II 8. 4) Epictet. D. III 6, 3. 5) Id. ib. 26, 16. Plutarch. De prof. in virt. 8. 6) Th. I 436, 10. 7) Gell. I 2.

bürgenden Weisheit so unerschütterlich sicher, daß er erklärte, kein Kummer oder Schmerz vermöge über einen Stoiker auch nur soviel, um die Heiterkeit seines Antlitzes zu umwölken. Herodes ließ darauf zu seiner Beschämung eine Stelle aus Epictet vorlesen, worin dieser ehrwürdige Greis den jungen Leuten eine gerechte Strafrede hält, die sich Stoiker nennen, und sich keineswegs durch sittlichen Werth und Gehalt auszeichnen, dagegen fortwährend läppische Lehrsätze und den Inhalt elementarer Schulbücher im Munde führen und bei dem Dunst von Worten und Spitzfindigkeiten, den sie vor den Augen der Hörer erregen, fälschlich den Namen jener erhabenen Lehre gebrauchen.

Physik. Die Naturphilosophie (Physik) stand in zu engem Zusammenhange mit der Ethik, um nicht wenigstens bis auf einen gewissen Grad in dieser mit berücksichtigt zu werden: schon die Frage nach der Vorsehung konnte eigentlich nur zugleich mit der Frage nach dem Ursprung der Dinge und der Ordnung des Weltganzen erledigt werden.[1]) Je einseitiger und ausschließlicher aber die Concentration auf die sittliche Aufgabe der Philosophie war, desto geringere Beachtung wurde auch dieser Disciplin geschenkt: und die Ansicht des Sokrates, daß die Untersuchung über die letzten Bestandtheile und Gründe der Dinge unser Vermögen übersteige und keinesfalls einen praktischen Werth habe, war vermuthlich eine weit verbreitete, wie sie denn auch von einer so hohen Autorität wie Epictet vertreten wurde.[2]) Auch Seneca, der selbst für die naturwissenschaftliche Speculation Liebhaberei und Interesse hatte, will sie doch nur in so weit (650) gelten lassen, als sie zur sittlichen Vervollkommnung beitragen kann. Der Geist bedarf der Naturbetrachtung zu seiner Erholung und sie theilt ihm die Erhabenheit der Gegenstände mit, mit denen sie sich beschäftigt. „In der Betrachtung der Welt und ihres Urhebers erhebe man sich über die Bürde des Leibes, man lerne seine höhere Abkunft und Bestimmung kennen, den Körper und das Körperliche gering schätzen und sich von ihm frei machen.[3]) Doch freilich ist dabei die Gefahr, daß der Geist sich gewöhnt lieber sich zu vergnügen als gesund zu werden, und die Philosophie zu einer bloßen Ergötzung zu machen, während sie doch ein Heilmittel ist."[4]) Daß gerade die die Phantasie so sehr anregende Naturphilosophie Dilettanten anzog,

1) Quintilian. XII 2, 20. 2) Zeller III² 1, 664 f. 3) Ders. III² 1, 622 f.
4) Seneca Epp. 117, 29.

denen es um philosophische Bildung Ernst war, deutet auch Plutarch in der angeführten Stelle an. Properz wollte sich ihr dann zuwenden, wenn das Alter ihn zwingen werde der Liebe zu entsagen. Dann wollte er die Gesetze der Natur kennen lernen, sich über die Ursache des Mondwechsels, der Luftveränderungen, des Regens, des Regenbogens, der Erdbeben, der Sonnenfinsternisse, der Erscheinungen des Sternhimmels und Meeres, der Jahreszeiten belehren, forschen welcher Gott dies Weltgebäude kunstvoll regiere, ob der Welt ein Tag des Untergangs bevorstehe, ob es eine Unterwelt und Höllenstrafen gebe oder mit dem Tode das Dasein ende.[1])

Immer aber traten Physik und Logik neben der Ethik so sehr in den Hintergrund, daß die letztere als der wesentliche, wo nicht als der einzige Inhalt der Philosophie erschien: sie wird geradezu die Kunst, die Wissenschaft, die Richtschnur des Lebens genannt.[2]) Wenn dies nach allem gesagten kaum noch eines Nachweises bedarf, so ist es doch vielleicht nicht überflüssig zu zeigen, wie auch gerade die Erziehung der Jugend zur Sittlichkeit ganz allein von der Philosophie erwartet wurde. Wie Gymnastik und Heilkunde für die Gesundheit und Kraft des Körpers sorgen, sagt Plutarch in seiner Schrift über die Erziehung[3]), so heilt die Schwäche und Krankheit der Seele allein die Philosophie. Durch sie und mit ihr erkennt man was edel, was schändlich, was gerecht, was ungerecht, kurz was zu erstreben, was zu vermeiden ist; wie wir uns gegen die Götter, die Eltern, das Alter, die Gesetze, die Fremden, die Herrscher, die Freunde, die Frauen, die Kinder, die Sklaven zu verhalten haben: daß wir die Götter fürchten, die Eltern ehren, das Alter achten, den Gesetzen gehorchen, den Herrschern willfahren, die Freunde lieben, gegen die Frauen züchtig sein, die Kinder mit Zärtlichkeit, die Sklaven ohne Uebermuth behandeln sollen; hauptsächlich aber, daß wir weder im Glück zu sehr frohlocken noch im Unglück niedergeschlagen sein, daß wir uns weder von der Lust überwältigen lassen noch im Zorn leidenschaftlich und brutal werden sollen. Dies halte ich von allen Gütern, die wir durch die Philosophie gewinnen, für die vorzüglichsten. Thörichte Eltern, heißt es an einer andern Stelle[4]), die es versäumt haben ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben, bereuen diese Versäumniß gewöhnlich erst dann, wenn die Söhne ins Jünglingsalter treten und nun anstatt ein geregeltes und vernünftiges Leben zu führen, sich in

Ethik.

(651)

1) Prop. IV (III) 5, 23—46. 2) Wendland Quaest. Musonianae (Berol. 1886) p. 12, 2. 3) Plutarch. De educ. puer. c. 10. 4) Plutarch. ib. c. 7.

Ausschweifungen und niedrige Lüste stürzen, Schmarotzer und andre Jugendverderber an sich ziehn, Dirnen halten, mit Schlemmerei, Würfelspiel, Gelagen das Ihrige verprassen, Ehebrüche und andre Excesse begehn, bei denen sie um ihrer Lust willen das Leben aufs Spiel setzen: hätten sie den Unterricht eines Philosophen genossen, so würden sie sich solchem Treiben nicht hingegeben haben. Wie der Landmann oder Gärtner das Unkraut aus dem Felde[1]), so tilgt der Philosoph die bösen Triebe des Neides, des Geizes, der Wollust, wenn es sein muß mit tiefen Schnitten, die Narben zurücklassen, aus der jugendlichen Seele; in andern Fällen verfährt er behutsam wie der Winzer beim Beschneiden der Reben, um nicht mit dem Unedeln zugleich das Edle auszurotten.

Pflicht und Recht der Lehrer den ganzen Lebenswandel der Schüler zu beaufsichtigen und zu leiten.

Ueberall wo der philosophische Unterricht so aufgefaßt, wo der Philosoph nicht bloß als Lehrer, sondern ganz vorzugsweise als Erzieher, ja geradezu als Seelsorger seiner Schüler betrachtet wurde, galt es nothwendigerweise als seine Pflicht, deren sittliches Wohl auch außerhalb des eigentlichen Unterrichts auf jede Weise zu fördern, und folglich als sein Recht, eine Aufsicht über den ganzen Lebenswandel zu führen, sie mit Rath und Ermahnung, Warnungen und Vorwürfen, mit Milde und Strenge auf den rechten Weg zu leiten. Allem Anscheine nach haben auch in jener Zeit zahlreiche hervorragende, von dem Bewußtsein der hohen Bedeutung ihres Amts erfüllte Männer, mit solchem Ansehn ausgestattet, auf ganze Generationen die größten sittlichen Wirkungen geübt, um so mehr da zu den berühmten Lehrern namentlich in Athen und Rom, die, wie Musonius, die Jugend „von allen Seiten wie der Magnet das Eisen an sich zogen"[2]), die Schüler selbst aus weiter Ferne herbei strömten. (652) Ein Theil derselben trat zu ihren Lehrern in ein näheres Verhältniß, das oft lange über die eigentlichen Lehrjahre hinaus, ja durch das ganze Leben fortdauerte. So blieb Persius seit seinem siebzehnten Jahre mit Cornutus in unzertrennlicher Freundschaft verbunden, und lernte auch dessen übrige Schüler kennen, darunter den Dichter Lucan und zwei Griechen, den spartanischen Arzt Claudius Agathemerus und Petronius Aristokrates aus Magnesia, beides sehr gebildete Männer, von größter Reinheit der Seele, die Persius sich zum Muster nahm. Cornutus war sein Rathgeber auch bei seinen poetischen Arbeiten und ward von ihm in seinem Testament mit einem

1) Plutarch. De vitioso pudore c. 2. 2) Suid. s. Μαρκιανός. Th. I 20.

bedeutenden Legat bedacht.[1]) Persius hat seine Dankbarkeit gegen den geliebten Lehrer, „dem ein so großer Theil seiner Seele ganz gehörte," in Worten voll inniger Empfindung ausgesprochen: mit ihm, der seine zarten Jahre mit Sokratischer Liebe gehegt, seine Seele in der Zeit ihrer Bildsamkeit wie ein Künstler den weichen Thon geformt hatte, glaubte er sich durch die Bestimmung der Gestirne für immer verbunden, und gerne gedachte er der in gemeinsamer Arbeit und Erholung verbrachten Tage und der bis zum Anbruch der Nacht verlängerten, doch bescheidenen Mahlzeiten, welche die ernsten Studien unterbrachen.[2]) Der jüngere Plinius schloß sich in Syrien als Militärtribun an den Stoiker Artemidorus an, der später eine Tochter des Musonius Rufus heirathete, und bewahrte ihm eine anhängliche Ergebenheit, die er auch in der Zeit der Gefahr bewährte: bei der Ausweisung der Philosophen aus Rom im Jahre 93 lieh er ihm eine zur Bezahlung seiner aus den edelsten Gründen gemachten Schulden erforderliche größere Summe, ohne Zinsen zu verlangen. Noch als Consular schaute er zu dem verehrten Lehrer wie zu einem Vorbilde auf. Unter Allen, die sich jetzt Philosophen nennen, schreibt er im Jahre 101, werde man kaum einen so echten, so wahrhaften finden. Seine Standhaftigkeit im Ertragen von Hitze und Kälte, in Anstrengungen, seine Beschränkung in Sinnengenüssen auf das Nothwendige, seine strenge Selbstzucht — Alles dieses erscheine klein, wenn man es mit seinen übrigen Tugenden vergleiche, welche einen Musonius bewogen, ihn vor so vielen Schülern aus allen Ständen als Schwiegersohn zu wählen.[3])

Ein anziehendes Bild von dem Verhältniß des Platonischen Philosophen Taurus zu seinen Schülern hat Gellius gegeben. Taurus gestattete ihnen nicht bloß oft nach dem täglichen Unterricht Fragen an ihn zu richten[4]), sondern lud die sich enger an ihn schließenden häufig zu einer frugalen Abendmahlzeit, wobei ein Gericht von ägyptischen Linsen und gehacktem Kürbis mit Oel bereitet die Hauptschüssel zu bilden pflegte.[5]) Hier mußten die Schüler gleichsam als „Knupperwerk zum Nachtische" Fragen und Probleme vortragen, besonders Spielereien, wie sie den von Wein belebten Geistern zusagten, z. B. in welchem Augenblick ein Sterbender eigentlich sterbe, ein Aufstehender aufstehe, ein Lernender seine Kunst verstehe: dergleichen Fragen sollte man nicht verachten, sagte Taurus, da die (653)

1) Vita Persii. 2) Pers. 5, 22 sq. 36—51. 3) Plin. Epp. III 11.
4) Gell. I 26. 5) Id. XVII 8.

größten Philosophen sie erörtert hatten.[1]) In Krankheiten besuchte Taurus seine Schüler.[2]) Seine Mißbilligung alles dessen, was ihm an ihrer Lebens- oder Studienweise mißfiel, sprach er je nach den Umständen mit Freundlichkeit oder Strenge aus. Einem reichen jungen Manne, der mit Flötenspielern und Tragöden umzugehen liebte, sandte er, um ihn von dieser Genossenschaft abzuziehn, eine Stelle aus Aristoteles über den sittlichen Unwerth der meisten solcher Künstler zu, mit der Anweisung, sie täglich zu lesen.[3]) Einen Andern, der plötzlich vom Studium der Beredsamkeit zur Philosophie überging, fuhr er mit harten Worten an, und wurde vollends zornig, als dieser sich mit dem Beispiel Anderer vertheidigte; was ihm auch Veranlassung gab, eine schöne hierauf bezügliche Stelle aus Demosthenes anzuführen. So, sagt Gellius, bediente sich Taurus jeder Art von Ermahnungen und Unterweisungen, um seine Schüler zum Guten und Rechten anzuleiten.[4]) Nicht weniger wirkte er ohne Zweifel durch die erziehende Kraft seines Beispiels. Wie er im Verkehr mit Vornehmen seine Würde zu wahren wußte, ohne die Schicklichkeit zu verletzen, zeigt Gellius in der Erzählung von einem Besuche, welchen der Statthalter von Kreta und dessen Vater dem berühmten Philosophen abstatteten.[5]) Der Stoiker Attalus, in dessen Schule zu Rom Seneca in seiner Jugend stets als der Erste kam und als der Letzte blieb, ging auch auf Spaziergängen gern auf die Fragen seiner Schüler ein: wer zu einem Philosophen komme, sagte er, müsse täglich etwas Gutes nach Hause tragen, die Philosophie habe die Kraft, nicht bloß den sich ihren Studien Widmenden, sondern auch den mit ihr Verkehrenden zu nützen.[6]) Plutarch hielt jungen Männern, welche von nah und (654) fern behufs ihrer Ausbildung zu ihm nach Chäronea gesandt wurden, Vorträge über die verschiedensten frei gewählten Themen und ertheilte ihnen auf die Fragen, welche sie an ihn richteten, Bescheid. Einige der von Plutarch später herausgegebenen und uns erhaltenen Vorträge zeigen, daß die Gegenstände nicht bloß aus dem ganzen Gebiete der Moral, sondern auch aus dem der praktischen Lebensweisheit in ihrem weitesten Umfange entnommen waren: so z. B. „über die Beschäftigung mit der Poesie", „über die Kunst des Hörens", „Gesundheitsregeln" u. s. w.[7])

Wenn die Philosophen das Leben ihrer Schüler bis ins Kleinste

1) Gell. VII 13. 2) Id. XVIII 10. 3) Id. XX 4. 4) Id. X 19. 5) Id. II 2. 6) Seneca Epp. 108, 3 sq. 7) Volkmann Leben u. Schriften Plutarchs I 64 ff.

regeln und selbst über geringfügige und scheinbar gleichgiltige Dinge (insofern auch diese auf sittliche Grundsätze bezogen wurden) Vorschriften ertheilen zu müssen glaubten, so wurde ihre Berechtigung dazu offenbar ganz allgemein anerkannt, und nicht selten überließen sich auch Männer, namentlich jüngere, ihrer Leitung mit einer unbedingten Folgsamkeit, wie sie heute nur von Knaben ihren Erziehern gegenüber bewiesen wird. Ueberhaupt wurde den Lehrern damals von erwachsenen Schülern eine größere Autorität eingeräumt als gegenwärtig. So erzählt Gellius, daß der Rhetor T. Castricius einigen Senatoren, die seine Schule besuchten, einen Verweis ertheilte, weil sie an einem Feiertage öffentlich in einer nicht standesgemäßen Tracht erschienen waren.[1]) Daß aber den Philosophen die am weitesten gehende Befugniß zugestanden wurde, Vorschriften über Alles und Jedes zu ertheilen, ist selbstverständlich. Attalus empfahl seinen Schülern, auf einem harten Pfühl zu schlafen, und Seneca bediente sich noch im Alter eines solchen, auf den der Körper keinen Eindruck machte.[2]) Epictet ermahnte seine Zuhörer den Bart wachsen zu lassen, nicht nur als einen schönen und würdigen Schmuck, sondern auch als ein von der Vorsehung zur Unterscheidung der Geschlechter bestimmtes Zeichen, das uns nicht wegzuwerfen erlaubt sei.[3]) Ein junger Mann, der mit zierlich geordnetem Haar und stutzerhafter Kleidung in die Schule kam, hatte hierüber einen längern Vortrag anzuhören. Die Aussicht darauf, daß er sich vielleicht beleidigt fühlen, nicht wieder kommen und den guten Rath nicht befolgen werde, konnte den Philosophen nicht von Erfüllung seiner Pflicht zurückhalten, deren Vernachlässigung Jener ihm später mit Recht hätte zum Vorwurf machen können.[4]) Aber noch weniger als zu geschmückt, wollte Epictet seine Schüler schmutzig und vernachlässigt sehn, stets sollten sie sauber sein, damit die Mitschüler an ihnen Freude hätten, und er hat nicht (655) verschmäht auf die Einzelheiten der Körperpflege einzugehn, daß man sich schnäuzen, die Füße waschen, sich vom Schweiß reinigen, die Zähne putzen solle: „warum? damit du ein Mensch seiest und kein Thier, kein Ferkel!“[5]) Und diese das ganze leibliche wie geistige Wohl vom Größten bis zum Kleinsten umfassende, sich in die privatesten Dinge mengende Fürsorge erstreckten die Philosophen sogar auch auf die Angehörigen ihrer Schüler, ohne, wie es scheint, sich den Vor-

1) Gell. XIII 22. 2) Seneca Epp. 108, 23. 3) Epictet. D. I 16, 9.
4) Id. ib. III 1. 5) Id. Id. IV 11.

wurf der Zudringlichkeit zuzuziehen. Favorinus erhielt eines Tages die Nachricht, daß die Frau eines seiner Zuhörer, eines Mannes von senatorischem Stande aus vornehmer Familie, von einem Sohn entbunden sei: sogleich begab er sich, begleitet von seinen sämmtlichen gerade anwesenden Zuhörern, zu dem jungen Vater, beglückwünschte ihn, und sprach dann die Erwartung aus, daß die Wöchnerin das Kind selbst nähren würde. Als deren Mutter sich dagegen erklärte, hielt Favorinus sofort eine große Rede über diesen Gegenstand, die Gellius sich aufzeichnete und später seinen Attischen Nächten einverleibte.[1]) Daß die Philosophen, die selbst in solchen Dingen Rath spendeten, bei allen Gewissensskrupeln und in allen schwierigen Lagen des Lebens von ihren Schülern um Rath gefragt wurden, ist selbstverständlich. Als Gellius, sehr jung (doch nicht unter 25 Jahre alt) zum Richter ernannt, sich einmal in einem Proceß für keine Partei zu entscheiden vermochte, hob er den Termin auf, begab sich stehenden Fußes zu Favorinus, an den er sich damals vorzugsweise angeschlossen hatte, und bat ihn um sein Urtheil in diesem Fall und um Belehrung über das Richteramt überhaupt.[2]) Allem Anscheine nach hatten die Philosophen eher darüber zu klagen, daß sie zu viel als daß sie zu wenig um Rath gefragt wurden. Man verlangte von ihnen, wie Epictet sagt, Verhaltungsmaßregeln in praktischen Angelegenheiten, wie von einem Schuhmacher oder Grobschmiede seine Waare, ohne durch eigene Arbeit die sittlichen Principien sich aneignen zu wollen, aus denen die Entscheidungen aller einzelnen Fälle abgeleitet werden mußten.[3])

Dreierlei Stellungen der Philosophen als Lehrer.

In der Regel übten die Philosophen (abgesehn von gelegentlichen Einwirkungen) eine praktische Thätigkeit und damit einen unmittelbaren Einfluß auf die sittliche Bildung ihrer Zeit in dreierlei Verhältnissen: als Erzieher und stete Berather Einzelner, als Lehrer der Moral in öffentlichen Schulen, endlich als Missionare und Volksprediger; dies letztere Feld blieb ausschließlich den Cynikern, die es (656) sich erwählt hatten, überlassen. Die sämmtlichen Formen der philosophischen Berufsthätigkeit werden von Philosophen und Nichtphilosophen häufig genug erwähnt, so daß sich wenigstens bis auf einen gewissen Grad von denselben eine Vorstellung gewinnen läßt. Freilich sind es hauptsächlich die Schattenseiten und Uebelstände, die Mängel und Schwächen, Mißerfolge und Unzulänglichkeiten der philosophischen

1) Gell. XII 1. 2) Id. XIV 2. 3) Epictet. D. III 9.

Bemühungen und Leistungen, die zur Sprache gebracht werden, und bei denen besonders die so zahlreichen principiellen Gegner der Philosophie mit Vorliebe verweilen. Aber auch aus solchen Ausstellungen und Angriffen ergeben sich die hohen Anforderungen, die man an die Einwirkung der Philosophie auf die sittliche Hebung der Mitwelt stellte, und wenn diese freilich von den Meisten nur sehr unvollkommen erfüllt wurden, so wird doch auch theils stillschweigend, theils ausdrücklich zugestanden, daß die besten und reinsten Lehrer sie in höchstem Maß erfüllten und die allergrößte Wirkung übten.

1. Philosophen als Erzieher und Seelsorger in vornehmen Häusern.

Während die große Mehrzahl sich begnügen mußte, die sittliche Bildung durch einen philosophischen Unterricht von einer doch beschränkten Dauer zu erstreben, suchten Vermögendere sehr häufig einen Philosophen ganz und gar in ihr Haus zu ziehen, nicht bloß zur Erziehung der Kinder[1]), sondern auch um sich für das ganze Leben eines zuverlässigen, steten Berathers, Führers und Seelsorgers zu versichern. Namentlich in großen römischen Häusern scheinen, wie in der letzten Zeit der Republik, so auch in der Monarchie griechische Philosophen diese Stellung oft eingenommen zu haben. In einem solchen Verhältniß hatte allem Anscheine nach auch der Stoiker P. Egnatius Celer zu Barea Soranus gestanden, dessen Lehrer Client und Freund er genannt wird und dessen Verurtheilung im J. 66 er durch sein, von den Anklägern erkauftes falsches Zeugniß herbeiführte.[2]) Ein in der Nähe von Bonn gefundenes Monument ist dem Philosophen Q. Aegrilius Euaretus, „Freunde des Salvius Julianus" (des Consuls im Jahre 175, der 179 Legat im untern Germanien war) von seiner Frau errichtet; der Consular wollte, wie man sieht, diesen Umgang auch in der Provinz nicht entbehren.[3]) Besonders aber erscheinen diese Hausphilosophen, wie die Philosophen überhaupt, als Begleiter und Tröster bei der Vorbereitung zum Tode; auch ließ man es ohne Zweifel oft von ihrer Entscheidung abhängen, ob man das Leben freiwillig enden solle. So ließ sich Tullius Marcellinus, ein Bekannter Senecas, ein junger Mann, der an einer langwierigen

1) Ein auf der Begräbnißstätte der kaiserlichen Dienerschaft zu Carthago begrabener *T. Φλάουιος Μάξιμος Κρὴς Γορτύνιος φιλόσοφος* (J. Schmidt Add. ad CIL VIII Eph. epigr. V p. 314 nr. 439) kann (als Erzieher) eben so gut zum Personal des Kaiserhauses gehört haben, wie die ebenfalls dort begrabenen paedagogi und medici. 2) Dio LXII 26. Tac. A. XVI 32. H. IV 10 u. 40. Juvenal. 3, 166. Oben S. 686, 2. 3) Orelli 5600 = Brambach CIRh. 449. Vgl. Urlichs Rhein. Jahrbb. LXIV (1878) S. 14. Das Bürgerrecht hatte Euaretus wahrscheinlich durch Q. Aegrilius Plarianus (oben S. 699, 4) erhalten.

und beschwerlichen Krankheit litt, durch das Zureden eines Stoikers (657) bestimmen, sich durch Enthaltung von Speise den Tod zu geben.[1]) Von T. Petronius berichtet Tacitus als etwas Ungewöhnliches, daß er bei der Hinzögerung seines Todes durch Wiederverbinden der durchschnittenen Pulsadern sich leichtfertige Gedichte vortragen ließ, dagegen „Nichts von der Unsterblichkeit der Seele und den Lehren der Philosophen".[2]) Als Julius Kanus, von Caligula zum Tode verurtheilt, den Gang zu jenem Hügel antrat, wo, wie Seneca sagt, „unserm Cäsar tägliche Opfer gebracht wurden," begleitete ihn „sein Philosoph" unter Gesprächen über seine gegenwärtigen Gedanken und den Zustand seiner Seele.[3]) Rubellius Plautus, der die Mörder Neros erwartete ohne einen Fluchtversuch zu machen, war, wie man erzählte[4]), von den Philosophen Musonius Rufus und Cöranus in dem Entschlusse bestärkt worden, den Tod einem angstvollen und ungewissen Leben vorzuziehn. Der Bote, der dem Thrasea das erwartete Todesurtheil überbrachte, fand ihn in ein Gespräch mit dem Cyniker Demetrius vertieft: „wie man aus dem Ernst in ihren Gesichtern und aus den Worten, die etwa lauter gesprochen wurden, schließen konnte, erörtern sie die Natur der Seele und die Trennung von Geist und Körper".[5]) Auch der auf den Tod verwundete Kaiser Julianus erging sich mit den Philosophen Maximus und Priscus in schwierigen Erörterungen über die Erhabenheit der menschlichen Seele, so lange sein Athem dazu ausreichte.[6])

Die Stellung, die griechische Philosophen durch die Eingehung dauernder Verhältnisse in großen römischen Häusern übernahmen, konnte nur bei der edelsten Auffassung von beiden Seiten auf der Höhe erhalten werden, die der Würde der Philosophie angemessen war. Oft genug waren auch in diesen Verhältnissen die Philosophen selbst nicht einmal im Stande sich die Achtung Derer zu bewahren, denen sie vor Allem mit ihrem Beispiel vorangehn sollten. Auf der andern Seite konnten die vornehmen Römer wol selten ganz und gar vergessen, daß die „Lehrer der Weisheit" doch nur ihre Clienten[7]) oder besoldeten Hausbeamten waren. Die Schattenseiten dieser letzteren Stellung in Rom hat Lucian in seiner Weise breit und grell in einer eigenen, zur Warnung eines Philosophen Timokles verfaßten Schrift geschildert, der in ein vornehmes Haus einzutreten wünschte.[8]) Sie

Behandlung dieser Hausphilosophen nach Lucians Schilderung.

1) Seneca Epp. 77, 5—10. 2) Tac. A. XVI 18. 3) Seneca Tranq. an. c. 14. 4) Tac. A. XIV 59. 5) Id. ib. XVI 34. 6) Ammian. XXV 3, 23. 7) Id. ib. XVI 32: P. Egnatius — cliens Sorani (oben S. 711, 2). 8) Lucian. De merc. cond. 2 u. 4.

mögen in jener Zeit besonders oft und widrig in die Augen gefallen sein, wo das Beispiel Marc Aurels die Philosophie zur Mode gemacht hatte, und Viele, die für sie weder Verständniß noch Achtung (658) hegten, vor Sehnsucht nach der Erhabenheit des Platonischen Idealismus vergehn zu müssen glaubten und in ihrem Gefolge wo möglich einen griechischen Philosophen haben wollten, den man an seinem ehrwürdigen Aeußern, langen Bart und dem guten Anstande, mit dem er den Mantel trug, auch sofort als solchen erkennen konnte.[1]) Die Aussicht, in einem großen reichen Hause eine geehrte und einflußreiche Stellung einzunehmen war für Viele verlockend genug, sich den Unannehmlichkeiten der Bewerbung und selbst einer Prüfung zu unterziehn, bei der sie von ihrem Wissen und ihrer Leistungsfähigkeit Proben ablegen, sich ein Verhör über ihre Vergangenheit gefallen und sich zuweilen sehr unwürdigen Mitbewerbern gegenüber stellen lassen mußten, von denen Manche die Philosophenmaske zur Empfehlung von Beschwörung, Zauberei u. dgl. benutzten.[2]) War diese Prüfung glücklich überstanden, so kam es, etwa nach einer Einladung zu einer großen Tafel, bei der sich der Glanz des Hauses für den Neuling ebenso blendend als einschüchternd entfaltete, zur Feststellung der Bedingungen. Der Hausherr versicherte Alles mit seinem neuen Hausgenossen theilen zu wollen; „denn es wäre ja lächerlich, wenn man den Mann, dem man das Kostbarste, die eigene Seele oder die seiner Kinder anvertraue, nicht zugleich als Mitbesitzer alles Uebrigen betrachtete.“ Trotzdem wurde ein Jahresgehalt festgesetzt, das aber freilich mit Rücksicht auf die in Aussicht gestellte freundliche und ehrenvolle Behandlung, auf die häufigen Geschenke an Festtagen, namentlich aber auf die erhabene Denkart der Philosophen in Geldfragen, überraschend winzig ausfiel.[3]) Und so verkauften Weltweise im reifen Alter, uneingedenk aller Lobreden eines Plato, Chrisippos, Aristoteles auf die Freiheit, sich selbst in eine niedrige und schmachvolle Dienstbarkeit; gleich dem übrigen Troß der Hausbedienten, von denen sie durch ihren groben Mantel und ihr kauderwelsches Latein abstachen, rief sie in jeder Frühe die Hausglocke zu ihrem Figurantendienst, der bis zum späten Abend dauerte und Unannehmlichkeiten und Entwürdigungen aller Art mit sich brachte, deren man den geduldigen Griechen nur zu viele bieten zu können meinte.[4]) Und waren sie verbraucht oder

---

1) Lucian. De merc. cond. 25. 2) Id. ib. 11. 12. 40. 3) Id. ib. 19.
4) Id. ib. 24 u. 40.

war man ihrer müde geworden, so wurden sie auf irgend eine aus der Luft gegriffene Anschuldigung hin bei Nacht und Nebel in aller Stille hilflos und von Allem entblößt aus dem Hause gestoßen.[1])

(659) Philosophen am Hofe.

Noch viel mißlicher als in vornehmern Häusern und noch schwerer mit den Idealen der Philosophie vereinbar war die Stellung ihrer Vertreter am Hofe, ja nach der Ansicht Vieler war ein Philosoph am Hofe eben so wenig an seinem Platz als in der Schenke.[2]) Plutarch hat in einer eigenen Schrift zu beweisen gesucht, daß aller Schwierigkeiten und Gefahren ungeachtet der Weise auch eine solche Stellung unter Umständen nicht ablehnen könne, weil er in ihr unverhältnißmäßig mehr Gutes als in jeder andern zu wirken im Stande sei. Der Philosoph werde die Sorge für eine Seele, die für Viele thätig sein, für Viele Weisheit und Gerechtigkeit üben müsse, um so bereitwilliger übernehmen; denn so werde er Vielen durch den Einen nützen, wie Anaxagoras als Freund und Rathgeber des Perikles, Plato des Dio, Pythagoras der Staatsmänner Italiens. Die Philosophen, die sich der sittlichen Bildung von Privatpersonen widmen, befreien eben nur Einzelne von Schwächen und Leidenschaften; der aber, welcher den Charakter eines Regenten veredelt, fördert und bessert damit den ganzen Staat. Um solcher Vortheile willen müsse man es ertragen, Höfling und bedientenhaft gescholten zu werden. Wenn selbst der aller praktischen Wirksamkeit grundsätzlich sich enthaltende Philosoph gebildete und edle Fürsten nicht meiden werde, so werde ein am Staatsleben theilnehmender sich ihrer annehmen, zwar ohne Zudringlichkeit und ohne sie mit unzeitigen und sophistischen Belehrungen zu behelligen, doch bereit, ihrem Verlangen nach seinem Rath und Beistande zu entsprechen.[3])

Nach den gelegentlichen Erwähnungen von Philosophen an den Höfen Augusts, Neros, Trajans, Hadrians, der Julia Domna[4]), der „Scheinphilosophen" an dem Elagabals[5]) scheint es, daß wie andre Gelehrte so auch die Lehrer der Weltweisheit wo nicht in der Regel, doch sehr häufig zu den Umgebungen der Kaiser (als *συμβιωταί*) gehörten: und auch diese Stellungen waren zum Theil besoldet. Lucian sagt, daß von den damals angesehensten Philosophen einer sich vom Kaiser für seine Gesellschaft bezahlen lasse, dadurch aber auch genöthigt sei, trotz seines Alters die kaiserlichen Reisen mitzumachen wie ein

1) Lucian. De merc. cond. 39. 2) Seneca Epp. 29, 5. 3) Plutarch. C. principp. philosoph. esse c. 2, 12–14 und sonst. 4) Th. I 498, 2. 5) Vit. Elagab. 11; vgl. c. 10.

indischer oder scythischer Soldknecht.[1]) Von der Persönlichkeit der Kaiser und von dem an ihrem Hofe herrschenden Ton hing es natürlich ab, ob die Stellung der Philosophen eine würdige oder unwürdige war. Seneca erinnert Marcia in seiner Trostschrift, wie Augusts (660) Gemahlin Julia, der sie nahe befreundet war, nach dem Tode des Drusus Trost in dem Zuspruche „des Philosophen ihres Mannes" Areus gesucht und gefunden habe; er läßt diesen sich gegen Julia „den beständigen Begleiter deines Mannes" nennen, „dem nicht bloß das, was in die Oeffentlichkeit gelangt, sondern auch alle geheimern Regungen eurer Gemüther bekannt sind"[2]); August hatte ihm die Ehre erwiesen, nach der Eroberung von Alexandria zu erklären, daß er die Stadt als Areus' Geburtsstadt verschonen wolle.[3]) Nero dagegen bediente sich seiner Philosophen zur Belustigung, indem er die Vertreter der verschiedenen Schulen bei Tafel zum Gezänke gegen einander hetzte.[4])

2. Philosophen als Vorsteher öffentlicher Schulen.

Ohne Zweifel aber zogen die Philosophen, besonders die welche ihren Werth fühlten, größtentheils eine öffentliche Wirksamkeit auch der glänzendsten Stellung am Hofe oder in einer vornehmen Familie vor. Der Stoiker Apollonius, von Antoninus Pius als Lehrer des jungen Marc Aurel berufen, siedelte gefolgt von einer Anzahl seiner Schüler von Chalcis nach Rom über; aber in den Tiberianischen Palast zu ziehn, wo Marc Aurel wohnte, lehnte er ab: der Schüler müsse zum Lehrer kommen; ein Verlangen, dem der Thronerbe wirklich entsprach.[5]) Die Eröffnung einer öffentlichen Schule stellte nicht nur eine würdigere Existenz, eine bedeutendere unter Umständen großartige Wirksamkeit in Aussicht, die sich wie gesagt an Centralpunkten wie Athen und Rom auf die Blüthe der Jugend der verschiedensten Provinzen erstrecken konnte, und damit auch sehr glänzende Einnahmen.[6]) Denn allem Anscheine nach dachte nur die Minderzahl so streng, wie der Platoniker Nigrinus, der die Schulen der für Geld lehrenden Philosophen Buden und Läden nannte, in denen als Waare die Tugend feil geboten werde.[7])

Aber auch abgesehn hiervon gab das Verhalten der öffentlich

1) Lucian. Parasit. 52. (Statt *αἰχμάλωτος* l. *αἰχμοφόρος*, statt *μισθοφορεῖ* l. *δορυφορεῖ*). 2) Seneca ad Marc. 4. Th. I 149, 6. 3) Nach Julian. Ep. ad Themist. 265 B hatte er ihm (*ὡς φασί*) die Präfectur von Aegypten angeboten. 4) Tac. A. XIV 16. 5) Th. I 129, 7. 6) Artemidor. Onirocr. V 83: *ἔδοξέ τις ἄρτον ἀποβάπτων εἰς μέλι ἐσθίειν· ἐπὶ λόγους φιλοσοφικοὺς ὁρμήσας καὶ τὴν ἐν αὐτοῖς σοφίαν ἐπορίσατο καὶ περιεβάλλετο χρήματα πολλά. ἐσήμαινε γὰρ τὸ μέλι τὴν εὐέπειαν τῆς σοφίας, ὡς εἰκός, τὸν πορισμὸν δὲ ὁ ἄρτος.* Vgl. Vit. Anton. Pii c. 10. 7) Lucian. Nigrin. 25.

Uebelstände des Unterrichts in den Philosophenschulen.

lehrenden Philosophen, namentlich ihre Vorträge und ihre Unterrichtsmethode zu mancherlei Tadel Veranlassung. Und solchen Tadel sprechen denn auch die philosophischen Schriftsteller dieser Zeit so reichlich, so eindringlich und wiederholt aus, daß man leicht eine zu ungünstige Vorstellung von den damaligen Philosophenschulen gewinnen kann, (661) wenn man sich nicht fortwährend erinnert, daß Männer wie Musonius, Plutarch, Epictet, Taurus, Demonax, in der That die höchsten Forderungen, denen sie selbst entsprachen, auch den Leistungen Andrer gegenüber aufrecht erhalten durften, und daß sie unablässig Lehrer und Schüler mahnen mußten, wie weit sie noch von dem wahren Ziele der Philosophie entfernt seien, um sie ihm näher zu führen. So kommen denn in ihren Schriften immer wieder die Schwächen, Kleinlichkeiten und Mängel zur Sprache, mit denen der philosophische Unterricht behaftet war: Uebelstände, die in dieser Schärfe nur empfunden werden konnten, wenn sie mit den Beispielen edlen und großartigen Wirkens und Strebens verglichen wurden, deren jene Zeit in der That nicht wenige aufzuweisen hatte.

Vereitelung der Wirkungen des Unterrichts durch die Schuld der Schüler —

Die Wirkungen des philosophischen Unterrichts wurden allerdings ohne Zweifel oft genug sowol durch die Schuld der Lehrer als der Schüler beeinträchtigt. Eitelkeit und Ruhmsucht, wol auch Gewinnsucht verleitete die Lehrer oft, mehr den Beifall ihrer Zuhörer als ihr wahres Heil im Auge zu haben, und auch unter diesen waren nicht wenige die eine angenehme Unterhaltung, Uebung des Scharfsinns und Erwerbung einer zum Prunken geeigneten Gelehrsamkeit dem ernsten Studium und dem schweren und schmerzlichen Ringen nach sittlicher Veredlung vorzogen. Daher trugen Viele, die Jahre lang philosophische Vorlesungen mit unablässigem Fleiße besucht hatten, auch nicht einmal einen Anflug philosophischer Bildung davon. Manche, sagt Seneca[1]), kamen nur um zu hören, nicht um zu lernen, der Ergötzung halber, wie man ins Theater geht: für einen großen Theil der Zuhörer ist die Schule ein Ort des Zeitvertreibs. Sie bezwecken nicht das Laster abzulegen, eine neue Lebensnorm zu gewinnen, sondern sich einen Ohrenschmaus zu verschaffen. Andere kamen mit Schreibtafeln, nicht um den Inhalt, sondern um die Worte aufzufassen: die sie mit ebenso wenig Nutzen für Andre anwenden als sie sie ohne Frucht für sich selbst hören. Auf Manche machen die erhabenen Stellen der Vorträge Eindruck, der sich auch auf ihren

1) Seneca Epp. 108, 6 – 8.

Gesichtern spiegelt, aber nur wie nervenaufregende Musik, keinen bleibenden: nur Wenige sind im Stande, was sie aufgenommen haben, festzuhalten. Die meisten Schüler waren also nicht in der Gemüthsverfassung, die Musonius für den Erfolg des Unterrichts als unerläßlich betrachtete.[1]) Ein Zuhörer, der nicht ganz verloren ist, sagte er, muß während der Rede des Philosophen schaudern, innerlich Scham, (662) Reue, Freude, Bewunderung empfinden, und der Ausdruck seines Gesichts muß wechseln, je nachdem die Behandlung des Philosophen, die bald die kranken, bald die gesunden Theile seiner Seele berührt, ihn und sein Gewissen ergreift. In der That bezeugte Epictet, der Musonius gehört hatte, daß er so eindringlich gesprochen, so anschaulich die sittlichen Schäden vor Augen gehalten habe, daß jeder seiner Zuhörer die Rede auf sich bezog und bei dem Lehrer persönlich angeklagt zu sein glaubte.[2]) Gerade dies aber war, wie auch Plutarch klagt, den Meisten zu viel, die den Vortrag eines Philosophen anhörten wie den eines Tragöden oder eines Rhetors. So lange er sich im Allgemeinen hielt, folgten sie gerne, sobald er aber freimüthig und eindringlich ermahnte, nahmen sie dies als Zudringlichkeit übel; und Manche waren weichlich genug nach einer so verletzenden Rede aus der Schule fortzubleiben, wie Kranke, die nach dem Schnitte des Arztes davon laufen ohne den Verband abzuwarten.[3]) Anfänger ließen sich auch durch die Schwierigkeiten des Studiums oder Vortrags abschrecken oder schämten sich um Erklärung zu bitten, oder thaten als ob ihnen Alles deutlich wäre, auch wenn sie nichts verstanden hatten.[4]) Manche hatten sogar die Dreistigkeit dem Lehrer über die Art des Unterrichts Vorschriften machen zu wollen. „Der Eine, sagte der Platoniker Taurus, spricht: lehre mich dies zuerst; ein Anderer: dies will ich lernen, jenes nicht; Einer will mit dem Gastmahl des Plato wegen der dort vorkommenden Nachtschwärmerei des Alcibiades beginnen, ein Anderer mit dem Phädrus wegen der Rede des Lysias. Es gibt wahrhaftig Solche, die den Plato nicht lesen wollen um ihr Leben zu veredeln, sondern um ihren Ausdruck zu verfeinern, nicht um sittsamer, sondern um unterhaltender zu werden."[5]) Und daß es Lehrer gab, die sich auch den unberechtigtsten Wünschen ihrer Schüler fügten, geht aus

---

1) Gell. V 1, 3. 2) Epictet. D. III 23, 29. Der verstümmelte Anfang der Stelle: *ει εὐσχολεῖτε ἐπαινέσαι με* zeigt, daß sich Epictet auf die von Gellius angeführte Aeußerung (animus audientis — otium laudandi non habet) oder eine ganz ähnliche bezieht. 3) Plutarch. De audiendo 9. 12. 16. 4) Id. ib. 17. 5) Gell. I 9, 8–10.

der Klage des Taurus hervor, daß manche der ersteren sich sogar unaufgefordert zu den Thüren reicher junger Leute drängten, und dort geduldig bis zum Mittag warteten, bis ihre Schüler den Rausch der Nacht völlig ausgeschlafen hatten.[1]) Epictet[2]) ermahnt seine Zuhörer, wenn sie Menschen in einer Weise reden hören, die eine völlige Unklarheit über die ersten Grundsätze der Sittlichkeit verrathe, sich ernstlich (663) zu fragen: bin ich wie diese? „Habe ich das Bewußtsein nichts zu wissen, wie es dem ziemt, der in der That nichts weiß? Gehe ich zum Lehrer wie zu einem Orakel, zu unbedingtem Gehorsam bereit? Oder komme ich voll Stumpfsinn in die Schule, bloß um das äußerliche Beiwerk der Philosophie zu lernen, und Bücher zu verstehn, die ich vorher nicht verstand, und sie, wenn es sich so fügt, auch Andern zu erklären?" Die Zuhörer, fährt er fort, kommen zwar in Philosophentracht in die Schule, aber nicht mit einer von den Aufregungen und Sorgen der Außenwelt befreiten und gestillten Seele. Der eine hat vielleicht eben erst zu Hause mit einem Sklaven eine Schlägerei gehabt, die ganze Nachbarschaft in Aufruhr versetzt; oder ein auswärtiger Studierender ist voll Verdruß, daß er keine Geldsendungen von Hause erhält, oder denkt daran, was man dort wol von ihm spricht, daß er gewiß Fortschritte mache und als ein Mann zurückkehren werde, der Alles wisse. „Das wollte ich auch gern, sagt er bei sich selbst; aber man muß so viel arbeiten und von Hause schickt mir Keiner etwas, und hier in Nikopolis sind die Bäder elend, es ist zu Hause schlecht und hier auch." „Und dann sagen sie: Niemand hat einen Nutzen von der Schule. Aber wer besucht sie auch, um sich zu heilen und seine Ansichten läutern zu lassen, um sich bewußt zu werden, was ihm Noth thut? Was ihr in der Schule sucht, das tragt ihr auch davon. Ihr wollt über Lehrsätze schwatzen. Gewähren sie euch etwa nicht Stoff genug um mit eurem Wissen zu prahlen? Löst ihr nicht Syllogismen auf, versteht ihr nicht Sophismen und Trugschlüsse zu behandeln?"

durch die Schuld der Lehrer.

Aber es lag nicht an den Schülern allein, daß der philosophische Unterricht nicht die erwünschte Frucht trug; sondern häufig genug natürlich auch an den Lehrern, die wie gesagt nach Beifall, Ruhm und Geld strebten, und da Aeußerlichkeiten, vor Allem ein glänzender Vortrag auf die Mehrzahl am meisten wirkte, über der Form den Inhalt vernachlässigten. Das graue Haar des Redners, sagt Plutarch[3]), die

1) Gell. VII 10. 2) Epictet. D. II 21, 8—23. 3) Plutarch. De audiendo 7.

Modulation der Stimme, der Ernst des Gesichts und die selbstbewußte Sicherheit, am meisten aber der Beifallslärm reißt die jungen und unerfahrenen Zuhörer mit fort; auch der Ausdruck hat etwas Trügendes, wenn er anmuthsvoll und reich, gewichtig und wohlvorbereitet zu den Gegenständen hinzutritt. Das Lob, das Plinius dem von ihm hochverehrten Stoiker Euphrates ertheilt, zeigt wie wesentlich selbst für das Urtheil gebildeter Zuhörer die persönliche Erscheinung und die Redekunst eines Philosophen war. „Er trägt mit Schärfe, Würde und Geschmack vor, häufig erreicht er auch die Platonische Erhabenheit und Fülle. Seine Sprache ist reich und mannigfaltig, besonders voll Lieblichkeit, so daß sie auch Widerstrebende mitzieht und hinreißt. Dazu eine hohe Gestalt, ein schönes Gesicht, herabwallendes Haar, ein sehr langer grauer Bart: welches Alles, mag man es auch für zufällig und bedeutungslos halten, doch viel beiträgt seine Ehrwürdigkeit zu erhöhen. Sein Anzug ist von strenger Einfachheit, aber ohne Vernachlässigung, ohne ascetische Rauheit: man naht ihm mit Ehrfurcht, aber ohne Furcht. Die Reinheit seines Lebens ist die fleckenloseste, ebenso groß seine Liebenswürdigkeit: er bekämpft Laster, nicht Menschen und straft nicht die Irrenden, sondern bessert sie. Man folgt seinen Ermahnungen mit gespannter Aufmerksamkeit und wünscht sich überzeugen zu lassen, auch wenn man schon überzeugt ist." Daß vollends Rhetoren meistens nur die Form der philosophischen Vorträge beachteten, ist natürlich. Wir wollen, läßt Epictet einen solchen sagen, im Vorbeigehen, bevor wir uns ein Schiff miethen, noch den Epictet besuchen und hören, was er sagt. Dann beim Herausgehn heißt es: es war nichts an Epictet: er macht Fehler gegen die Construction und die Etymologie. Denn nur um dies zu kritisieren kommt ihr doch in die Schule.[1]) (664)

Schönrednerei und Haschen nach Beifall.

Epictet, der den Werth der Beredsamkeit für die Wirkung des philosophischen Vortrags keineswegs leugnete[2]), würde die prunkende Schönrednerei und das Haschen nach Beifall bei Vorlesungen und Disputationen schwerlich zum Gegenstande einer ausführlichen Erörterung gemacht haben, wenn den damaligen „Kathederphilosophen"[3]) beides nicht häufig vorzuwerfen gewesen wäre.[4]) Die kleinen aus dem Leben gegriffenen Scenen, die er seinen Ermahnungen einflicht, sind ganz besonders geeignet, die selbstgefällige Eitelkeit dieser Klasse von

1) Epictet. D. III 9, 6. 2) Id. ib. II 23. 3) Seneca De brev. vit. 10, 1: Fabianus non ex his cathedrariis philosophis, sed ex veris et antiquis. 4) Epictet. D. III 23.

Lehrern und die ganze Aeußerlichkeit ihres Treibens zu veranschaulichen. Sie wünschten überall, wo sie sich zeigten, den Ruf zu vernehmen: „O der große Philosoph!“ und gingen einher als ob sie einen Spieß verschluckt hätten.[1] Fanden die Zuhörer sich spärlich ein und applaudierten nicht, so ging der Lehrer niedergeschlagen fort; war (865) der Beifall reichlich, so ging er umher und fragte Jeden: wie fandest du mich? — Bewundernswürdig, Herr, so wahr es mir wohl gehn möge! — Wie sprach ich jene Stelle? — Welche? — Wo ich den Pan und die Nymphen beschrieb. — Ausgezeichnet. Weshalb, so fährt Epictet in seiner Strafrede an diese philosophischen Rhetoren fort, lobtest du jenen Senator? — Er ist ein talentvoller und strebsamer junger Mann. — In wie fern? — Er bewundert mich. — Dann hast du allerdings den Beweis geführt! — Sieh, sagt er dann weiter, er ist seit so langer Zeit dein Schüler, er hat deine Disputationen, deine Vorlesungen gehört: ist er demüthig geworden? Ist er in sich gegangen? Ist er inne geworden wie er im Bösen steckt? Hat er den Dünkel von sich geworfen? Verlangt er nach Unterweisung? Ja, sagst du. Nach Unterweisung, wie man leben soll? Nein, Thor, wie man reden soll; denn darin bewundert er auch dich! Höre ihn, was er sagt: „der Mann schreibt wirklich äußerst kunstvoll, viel schöner als Dio!“ — Du also, der du dich in einer so übeln Gemüthsverfassung befindest, so von Gier nach Beifall erfüllt bist und deine Zuhörer zählst, willst Andern nützen? — Heute hatte ich ein sehr viel zahlreicheres Auditorium. — Ja sehr zahlreich, es mochten fünfhundert sein. — Das ist viel zu wenig, vielleicht tausend. Dio hatte niemals so viel Zuhörer. — Wie sollte er auch? Es ist ein recht feines Verständniß für Vorträge vorhanden. Das Schöne, Herr, kann auch einen Stein bewegen. — Da habt ihr die Rede eines Philosophen, da habt ihr den Seelenzustand Eines, der den Menschen nützen will, da habt ihr auch einen Mann, der einen Vortrag gehört hat! — Hat etwa Sokrates, indem er seine Schüler begleitete, gesagt: höre den Vortrag, den ich heute im Hause des Quadratus halten werde? — Wozu? Du willst mir zeigen wie schön du die Worte setzen kannst? Meinetwegen, und was nützt es dir? — Du sollst mir Beifall zollen. — Wie das? — Sage Oh! und Vortrefflich! — Deshalb also sollen junge Leute auf Reisen gehn, ihre Eltern, Freunde, Verwandte, ihr Hab und Gut verlassen, um bei deinen schönen Redeschlüssen Oh! zu

1) Epictet. D. I 21.

sagen? Thaten dergleichen Sokrates, Cleanthes, Zeno? — „Aber, läßt Epictet sich einwenden, gibt es nicht einen besonderen Stil für ermahnende Vorträge? — Gewiß! so gut wie für widerlegende und lehrende. Doch wer hat schon jemals einen vierten, den Prunkstil, neben diesen genannt? Worin besteht denn das Wesen eines ermahnenden Vortrags? Darin, daß man Einem sowol als Vielen klar machen kann, in welchem Kampfe sie umhergeworfen werden, und daß sie mehr an alles Andre denken, als an das, was sie wollen. Sie wollen (666) das, was zur Glückseligkeit führt, suchen es aber anderwärts. Ist es nun zu diesem Zweck erforderlich, daß tausend Bänke aufgestellt, Zuhörer eingeladen werden, daß du in eleganter Kleidung oder in schäbigem Philosophenmäntelchen auf das Katheder trittst und den Tod des Achill beschreibst? Laßt doch endlich ab, ich beschwöre euch bei den Göttern, schöne Worte und Gegenstände zu mißbrauchen! Welcher Zuhörer deiner Vorträge und Disputationen ist von Seelenangst für sein eignes Heil erfüllt worden oder in sich gegangen? Oder hat beim Fortgehn gesagt: tief hat mich der Philosoph getroffen! So muß man ferner nicht handeln! Sagt er nicht vielmehr, falls du großen Beifall hast, zu einem Andern: sehr artig hat er das von Xerxes ausgeführt, und ein Dritter darauf: nein, aber die Schlacht bei Thermopylä! Und das ist der Vortrag eines Philosophen?"

Wenn sich nun die Philosophen in ihrer Vortragsweise den Sophisten näherten, so äußerten auch die Zuhörer ihren Beifall in der Art, als wenn sie die Bravourstücke jener Virtuosen, nicht die ernsten Ermahnungen von Sittenlehrern vernähmen. Wenn der Philosoph, sagt Musonius, ermahnt, warnt, räth, schilt oder sonst in irgend einer Weise lehrt, die Hörer aber unbefangen und leichthin triviale Lobeserhebungen herschwatzen; wenn sie lärmen, gesticuliren, wenn sie durch Zierlichkeiten des Ausdrucks, durch rhythmischen Tonfall der Worte bewegt und aufgeregt werden, so wisse, daß Redner und Hörer gleich nichtig sind, und daß da nicht ein Philosoph redet, sondern ein Flötenbläser spielt.[1]) Ebenso sagt Plutarch, daß der lärmende Beifall in den Philosophenschulen den Außenstehenden glauben lasse, es werde einem Tänzer oder musikalischen Virtuosen applaudirt.[2]) Er rügt auch die Ausdrücke des Beifalls, die damals aufgekommen waren. Als wenn die alten Zurufe: Schön! Weise! Wahr! nicht mehr genügten, rief man Göttlich! Inspirirt! Unerreichbar! und fügte

1) Gell. V 1. 2) Plutarch. De aud. 15 sq.

dem Ausruf einen Eid hinzu; man äußerte seine Zustimmung einem Philosophen gegenüber mit Schlau! einem alten Manne gegenüber mit Geistreich! oder Glänzend! Aber freilich sollte nach Plutarchs Meinung der Zuhörer auch nicht etwa stumm und theilnahmlos dasitzen und glauben, daß er wie bei einem Gastmahl gleichsam nur sich an die Tafel zu setzen habe, während Andre sich abmühten. Allgemein üblich war, auch in Vorlesungen, die sich gar keines Beifalls er-(667) freuten, daß die Zuhörer in gerader, nicht in nachlässiger, übermüthiger Haltung dasaßen, den Redner ansahen, lebhafte Aufmerksamkeit zeigten, und einen heitern, wohlwollenden Gesichtsausdruck bewahrten, der nicht nur von Verdrießlichkeit fern war, sondern auch eine gänzliche Freiheit von anderweitigen zerstreuenden Gedanken bewies. Nicht bloß eine finstre Stirn, einen umherschweifenden Blick, eine gebeugte Haltung, ein unschickliches Uebereinanderschlagen der Beine, sondern auch ein Winken, ein Flüstern mit einem Andern, ein Lächeln, schläfriges Gähnen, den Ausdruck der Abspannung und dgl. — Alles dies hatte man sorgfältig zu vermeiden.[1])

Gerade diese bis ins Kleinliche gehende Genauigkeit der Vorschriften, durch welche Männer von so hoher und anerkannter Bedeutung wie Plutarch, Epictet u. A. zur Aufrechthaltung der Würde des philosophischen Unterrichts beitragen zu müssen glaubten, zeigt nicht am wenigsten, wie tief und weit verbreitet das Interesse an den Vorlesungen und Schulen der Philosophen gewesen sein muß. Und ebenso beweisen die Ansprüche, die von den bedeutendsten Schriftstellern an die Wirksamkeit dieser Schulen fort und fort erhoben wurden, daß sie trotz aller Schwächen, Verirrungen und Mißerfolge vieler Lehrer doch als die eigentlichen Stätten sittlicher Bildung galten, und, wie uns die Werke der so zahlreichen bedeutenden philosophischen Schriftsteller dieser Zeit verbürgen, in der That wenigstens theilweise mit Recht.

---

3. Philosophen als Missionäre der Sittlichkeit und Volksprediger (Cyniker).

Während nun die Leiter öffentlicher Schulen ihre Wirksamkeit auf einen wenn auch noch so großen Kreis von Schülern und Anhängern beschränkten, gab es auch eine Klasse von Philosophen, die sich als wahre Missionäre der Sittlichkeit der ganzen Menschheit widmeten, die Cyniker. War auch die große Masse dieser „Bettelmönche des Alterthums", wie sie oben geschildert worden ist, mit Recht ver-

1) Plutarch. De aud. 13—15.

rufen, so waren doch die wahrhaft edlen Persönlichkeiten unter ihnen, die um jener hohen Aufgabe willen allen Gütern des Lebens entsagten, ebenso allgemein bewundert und verehrt; und auch Dio und Epictet, die geachtetsten Lehrer des 2. Jahrhunderts, neigten zum Cynismus und stellten Diogenes neben Sokrates. Epictet namentlich hat von der Mission der wahren Cyniker den allerhöchsten Begriff[1]): Niemand dürfe sie sich anmaßen ohne das Bewußtsein, durch göttlichen Willen dazu erkoren zu sein. Alle Leidenschaft, alle Begierde muß der Cyniker (668) von sich thun. Die übrigen Menschen können sich hinter den Mauern ihrer Häuser verbergen, die Hülle des Cynikers, der kein Haus hat und unter dem freien Himmel wohnt, muß die Schamhaftigkeit sein: er muß Nichts zu verbergen haben, denn wo und wie sollte er es? Er, „der allgemeine Lehrer und Erzieher", darf Nichts zu scheuen haben, wie sollte er sonst „das Amt eines Aufsehers der übrigen Menschen behaupten können"!

Aber es genügt nicht, daß er für sich selbst Erkenntniß und Freiheit gewinnt; sondern er muß wissen, daß er von Zeus zu den Menschen als Bote gesandt ist, um sie über das Gute und Böse zu belehren, daß sie in der Irre gehn und anderwärts das Wesen des Guten und Bösen suchen, wo es nicht ist; wo es aber ist, es nicht beachten. Und nun läßt er seinen Cyniker dem Volke predigen: „O, ihr Menschen, wohin laßt ihr euch fortreißen? Was thut ihr Unglücklichen? Ihr sucht die Seligkeit, wo sie nicht ist. Warum sucht ihr sie außer euch? Im Leibe, im Reichthum, in der Macht, in der Herrschaft ist sie nicht! Seht die Starken, die Reichen, die Mächtigen an, hört ihre Klagen und Seufzer, blickt auf Nero und Sardanapal, auf Agamemnon!" — Und nachdem er dies Alles, namentlich die stete Angst und Noth des Letzteren, mit dramatischer Anschaulichkeit seinen Zuhörern vorgeführt hat, läßt er diese, ebenfalls völlig wie in einer Kapuzinerpredigt fragen: „Worin ist denn das Gute, wenn es in all Diesem nicht ist? Sage es uns, Herr Bote und Wächter!" „Wo ihr es nicht glaubt noch suchen wollt! Denn wenn ihr wolltet, hättet ihr es schon in euch selbst gefunden, und nicht nach Fremdem wie nach eurem Eigenthum gestrebt. In euch, Unglückliche, sucht es! Da bildet es aus, da hegt und pflegt es! Wie es möglich sei, ohne Hab und Gut, nackt, ohne Haus und Hof, ohne Pflege, ohne Knecht, ohne Vaterland glücklich zu leben? Seht da, Gott hat euch Den gesandt, der es

1) Epictet. D. III 22.

euch durch die That beweisen kann, daß es möglich ist! Alles Jenes habe ich nicht, ich liege auf der Erde, ich habe kein Weib, keine Kinder, kein Schlößchen, sondern nur Erde und Himmel und ein einziges grobes Mäntelchen. Und doch was fehlt mir? Bin ich nicht ohne Trübsal? ohne Furcht? bin ich nicht frei? — Wie begegne ich Jenen, die ihr bewundert und ehrt? Nicht wie Sklaven? Wer glaubt nicht, wenn er mich sieht, seinen König und Herrn zu sehn?" — Immer aufs neue wiederholt Epictet dann, daß der Cyniker ganz und unbehindert im Dienste der Gottheit stehn, den Menschen beistehn können (669) muß, daß er durch keine Privatpflichten gebunden, in keine Verhältnisse verflochten sein darf, bei deren Verletzung er die Gebote der Sittlichkeit übertreten, in deren Bewahrung dagegen er das Amt des „Boten, Wächters und Herolds der Götter" aufgeben müßte: wie namentlich die Ehe. Wo bliebe dabei jener König, der sich dem allgemeinen Besten widmet, „dem sich zur Hut die Völker vertraut und mancherlei obliegt", der über die Andern die Aufsicht führen muß, über die Gatten und die Väter, wer seine Frau gut behandelt, wer schlecht, wer straffällig ist, wessen Haus wohl geordnet ist, wessen nicht: wie ein Arzt der umhergeht und die Pulse fühlt! Du hast Fieber, du leidest am Kopf, du an den Füßen; du faste, du nimm Speise, du bade nicht, du mußt geschnitten, du gebrannt werden. Wie hätte Der dazu die Muße, der durch Privatpflichten gebunden ist?" — Wenn wir die Größe des wahren Cynikers begreifen, werden wir uns nicht wundern, weshalb er kein Weib nimmt, keine Kinder zeugt. Er ist der Vater aller Menschen, er hat alle Männer zu Söhnen, alle Frauen zu Töchtern; er sorgt um sie, er schilt sie als Vater, als Bruder, als Diener des gemeinsamen Vaters Zeus.

Demetrius. In der That gab es in jener Zeit Männer, die dieses Ideal wenigstens annähernd verwirklichten, und zwei derselben sind uns bekannt, Demetrius, der im 1. Jahrhundert in Rom, und Demonax, der im 2. in Athen lebte. Der Erstere führte die Forderungen der völligen Bedürfnißlosigkeit und Rückkehr zum Naturzustande praktisch mitten in der Pracht, Ueppigkeit und Uebercultur der Weltstadt, des goldnen Rom, buchstäblich durch, und verschaffte dem Cynismus bei den Römern Achtung, den noch Cicero als „der Schamhaftigkeit zuwider laufend" unbedingt verworfen hatte.[1]) Der zerlumpte Bettler,

1) Cic. Off. I 41. 148. Daß Cyniker im 1. Jahrhundert in Rom gewöhnliche Erscheinungen waren, zeigen Lucill. Epigr. 30. 47. (Anthol. Palat. XI 153—155.) Martial. III 93, 13; IV 53; VII 64, 8; XI 84, 7.

der ein Geschenk Caligulas von 200000 Sest. mit Hohn zurückwies, der Neros Drohungen verachtete, Vespasians Unwillen durch einen zur Schau getragenen Trotz herausforderte, seine Verachtung Andersmeinender mit rücksichtsloser Derbheit äußerte, wurde von den bedeutendsten und hochgestelltesten Männern jener Zeit eifrig aufgesucht und mit Ehrfurcht behandelt. Thrasea widmete seine letzten Stunden einem Gespräche mit ihm über die Unsterblichkeit und das Jenseits, und Seneca verehrte seine unbeugsame Seelenstärke um so aufrichtiger, je mehr er ihm gegenüber seine eigene Schwäche fühlte: Demetrius war nach seinem Urtheil selbst mit den Größten verglichen noch ein großer Mann. Seneca verließ die Gesellschaft der in Purpur (670) Gekleideten, um das Gespräch dieses herrlichen Mannes, den er so sehr bewunderte, stets genießen zu können. Wie sollte er ihn nicht bewundern? Ihm fehlte in der That nichts: er lebte nicht als ob er Alles verschmäht, sondern als ob er es Andern überlassen habe. Hörte man ihn in seiner Blöße auf seinem Strohlager reden, so machte seine Rede doppelten Eindruck, er erschien nicht bloß als Lehrer, sondern als Zeuge der Wahrheit. „Ihn, meinte Seneca, hat die Natur in unsrer Zeit erschaffen, um zu zeigen, daß weder er durch uns verdorben noch wir durch ihn gebessert werden können. Er ist der Mann von vollendeter Weisheit, wenn er es auch selbst in Abrede stellt, und unerschütterlicher Festigkeit in der Ausführung seiner Grundsätze, und von einer Beredsamkeit wie sie den größten Gegenständen ziemt; die nicht kunstvoll geordnet noch um Worte ängstlich bekümmert ist, sondern mit gewaltigem Schwunge ihren Gegenstand verfolgt, wie die Eingebung sie antreibt. Ich zweifle nicht, daß ihm die Vorsehung ein sittliches Leben und eine solche Macht der Rede verliehn hat, damit es unserm Zeitalter nicht an einem Beispiel und an einem lebendigen Vorwurfe fehle.“[1])

Demonax. Als ein Beispiel und einen Vorwurf für seine Zeit, gleichsam ein in die Erscheinung getretenes, unablässig mahnendes Gewissen seiner Mitbürger schildert eine unter Lucians Namen überlieferte, jedenfalls von einem Zeitgenossen abgefaßte Schrift[2]) auch jenen Demonax, der den größten Theil seines Lebens in Athen verbrachte, und es fast hundertjährig durch freiwilligen Hungertod endete. Demonax war im

1) Zeller III² 1, 686 ff. Seneca Beneff. VII 11. Epictet. D. I 25, 22. Sueton. Vespas. c. 13. Oben S. 673, 2 u. 3. Seneca Beneff. VII 1, 3. Epp. 62. 20, 9. Beneff. VII 8. Vgl. Jonas De ord. libr. Senecae p. 50. 2) Wie Bekker spricht auch Bernays (Lucian u. die Cyniker S. 104 f.) die Schrift dem Lucian ab. Vgl. auch Croiset Vie et oeuvres de Lucien p. 32, 3; 81.

Gegensatz zu Demetrius und seines gleichen, aber in Uebereinstimmung mit dem ihm befreundet gewesenen Epictet, bemüht, die Schroffheiten der cynischen Denkweise zu mildern und namentlich seinen Ermahnungen und Strafreden durch Witz und geistige Anmuth die abstoßende Härte zu nehmen; seine ganze Philosophie trug den Charakter der Milde, Freundlichkeit und Heiterkeit.[1]) Alle Menschen betrachtete er als Angehörige. Seinen Freunden stand er mit der That bei, so weit es zulässig war, die Glücklichen mahnte er an die Vergänglichkeit der Glücksgüter, die durch Armuth, Verbannung, Alter oder Krankheit (671) Unglücklichen tröstete er. Er bemühte sich, hadernde Brüder zu versöhnen, zwischen Gatten und Gattinnen Frieden zu stiften, auch bei Spaltungen in Gemeinden trat er öfter als Vermittler auf und meistens mit Erfolg. So lebte er fast hundert Jahre ohne Krankheit, ohne Kummer, ohne Jemandem zur Last zu fallen oder einen anzuklagen, seinen Freunden nützlich, ohne je einen Feind zu haben, in Athen und ganz Griechenland allgemein geliebt und verehrt: wo er erschien, stand man auf, auch die höchsten Beamten, und Alles wurde still. In seinem höchsten Alter ging er ungeladen zum Essen und Schlafen in das erste beste Haus, und die Einwohner betrachteten es wie eine Erscheinung eines Gottes oder eines guten Geistes. Die Brodverkäuferinnen hängten sich wetteifernd an ihn, Jede, von der er ein Brod annahm, glaubte, daß er ihr Glück bringe; die Kinder brachten ihm Früchte und nannten ihn Vater. Als einst in Athen ein Streit ausgebrochen war, reichte seine bloße Erscheinung in der Versammlung hin, um die Ruhe wieder herzustellen, und als er sich davon selbst überzeugt hatte, entfernte er sich ohne ein Wort zu sagen. Die Athener begruben ihn prachtvoll auf Kosten der Stadt und betrauerten ihn lange; den steinernen Sitz, auf dem er auszuruhn pflegte, hielt man heilig und bekränzte ihn ihm zu Ehren. Bei seinem Begräbniß fehlte Niemand, am wenigsten von den Philosophen, diese trugen die Bahre zu Grabe.

Peregrinus. Ein weniger deutliches Bild haben wir von Peregrinus, welcher später Proteus genannt wurde[2]), da wir ihn nur aus einer Schilderung Lucians kennen, in welcher er ebenso sehr als Narr wie als Schurke erscheint. Doch daß diese Darstellung unmöglich der Wahr-

1) Epictet. D. III 22, 86 sqq. Zeller III² 1, 691—693. Lucian. Demonax.
2) Zeller Alexander u. Peregrinus, ein Betrüger u. ein Schwärmer, Deutsche Rundschau Januar 1877 (S. 74—83). J. Bernays Lucian und die Cyniker 1879 (wo S. 89 über den Namen Proteus gesprochen ist).

heit entsprechen kann, ergibt sich nicht bloß aus dem unverdächtigen Zeugniß eines andern Zeitgenossen, sondern zum Theil aus Lucians eigenen Angaben. Wir werden schwerlich irren, wenn wir die durchweg unlautern oder schändlichen Beweggründe, die Lucian dem Peregrinus bei allen seinen Handlungen unterschiebt, auf gehässige Voraussetzungen und Erdichtungen leidenschaftlicher Gegner zurückführen, denen für die Natur eines solchen Schwärmers alles Verständniß fehlte.

Peregrinus war als Sohn eines wohlhabenden Mannes in Parium am Hellespont geboren und kam auf jahrelangen Reisen auch nach Palästina, wo er sich den Christen anschloß und eifrig (auch durch Schriftstellerei) für ihre Lehre thätig war, so daß ihm das Amt eines (672) Vorstehers der Gemeinde übertragen wurde. Wegen seines christlichen Bekenntnisses ins Gefängniß geworfen, soll er sich zum Märtyrerthum gedrängt haben, doch von dem Statthalter von Syrien als für eine auszeichnende Bestrafung zu unbedeutend, freigelassen worden sein. Nach Parium zurückgekehrt, schenkte er den Rest seines in seiner Abwesenheit stark geplünderten Vermögens, das seine Verehrer sehr hoch angaben, während es nach Lucian nur noch die immerhin nicht geringe Summe von 15 Talenten (70729 Mk.) betrug, seiner Vaterstadt, und begann dann sein Wanderleben von Neuem. Mit den Christen zerfallen, trat er in Aegypten zum Cynismus über und übte in Rom öffentlich eine so rücksichtslose Kritik der bestehenden Ordnung, daß der Stadtpräfect ihn von dort verwies. In Griechenland soll er dann den thörichten Versuch gemacht haben, einen Aufstand gegen die Römer zu erregen.[1] Im Jahre 165 endete er sein Leben in Olympia nach dem Schluß der Festspiele durch eine lange zuvor angekündigte Selbstverbrennung; in einer mondhellen Mitternacht stürzte er sich in Gegenwart einer Schaar von Cynikern, die Geister seiner Eltern anrufend, auf einen in einer Grube errichteten Scheiterhaufen und verschwand in dieser Flammengruft.

Verwandtschaft zwischen Cynismus und Christenthum.

Die Bekehrung des Peregrinus zum Christenthum sowie sein Abfall und Uebertritt zum Cynismus ist keineswegs unverständlich. „Gerade eine Natur, wie die seinige, konnte in dem unruhigen Suchen nach Wahrheit und innerer Befriedigung dem Christenthum ebenso leicht zugeführt, als in der Folge, wenn Unterordnung unter den kirchlichen Glauben und die kirchliche Sitte von ihm verlangt wurde, ihm

1) Wol, wie Bernays S. 30 vermuthet, der Vit. Antonin. P. c. 5 (in Achaja atque etiam Aegypto rebelliones repressit) erwähnte.

wieder entfremdet werden."[1]) Zwischen dem Christenthum und dem Cynismus bestand aber nicht bloß in dem unbedingten Gegensatze gegen den Polytheismus die vollste Uebereinstimmung, sondern die Lösung von allen irdischen Banden und die Weltverachtung der Cyniker war auch jenem, dem Christenthum innewohnenden Elemente nahe verwandt, das später im Einsiedler- und Mönchsleben seinen vollen Ausdruck gefunden hat. Diese Verwandtschaft ist auch im Alterthum nicht unbemerkt geblieben. Celsus hatte die Verkünder der christlichen Lehre mit Marktschreiern verglichen, weil sie sich vorzugsweise an die ungebildeten Massen wendeten, und Origenes erwidert, die cynischen Volksprediger thäten genau dasselbe.[2]) Julian der Abtrünnige fand zwischen „den der Welt Absagenden, wie sie die gottlosen Galiläer nennen" und den Cynikern eine große Aehnlichkeit, nur daß die Letztern nicht so gute Geschäfte machten wie die Erstern, die „auf Weniges verzichtend Viel oder vielmehr Alles zusammenscharrten", da ihnen die Pflicht der Mildthätigkeit einen anständigen Vorwand zum Erheben von Tributen bot. Dieser fehlte den Cynikern und außerdem waren die Heiden auch vernünftiger als „jene Thoren." In allen übrigen Stücken waren beide Klassen einander gleich. Diese wie jene ließen sich für ihre angebliche Entsagung Ehre und Huldigungen erweisen; diese wie jene ließen ihr Vaterland im Stiche, wanderten überall umher, und machten sich in den Lagern lästig, die Cyniker noch frecher und zudringlicher als die Mönche.[3]) Wie übrigens Peregrinus aus einem Christen ein Cyniker wurde, so ward im 4. Jahrhundert ein ägyptischer Cyniker Maximus in den Schooß der orthodoxen Kirche aufgenommen.[4])

Daß Peregrinus die finstere, schroffe und rauhe Seite des Cy-(673) nismus besonders stark hervorkehrte, geht unter Anderm auch daraus hervor, daß Demonax, den er wegen seiner Heiterkeit nicht für einen Cyniker gelten lassen wollte, ihm erwidert haben soll: „Und du bist kein Mensch."[5]) Doch spricht Gellius, der ihn nicht lange vor seinem Ende in seiner Hütte unweit Athen oft aufsuchte, von ihm mit großer Achtung. Er hatte von diesem „würdigen und charakterfesten Manne"

1) Zeller S. 76. 2) Bernays Lucian und die Cyniker S. 93 f. Origenes contra Celsum III 50. 3) Julian. orat. VII 224 B: *ἀποταχτιστάς τινας ὀνομάζουσιν οἱ δυσσεβεῖς Γαλιλαῖοι κ. τ. λ.* Du Cange Gloss. med. et inf. Graecitatis: *Ἀποτάττεσθαι* Renuntiare — Item renuntiare saeculo et vitam monachicam amplecti. Vgl. *ἀποταχτικός*. 4) Clinton. Fasti Rom. ad a. 379 u. 380. Bernays S. 37 u. 99 ff. 5) Lucian. Demonax 21. Vgl. auch Philostrat. Vitt. soph. II 1, 13 p. 563.

manches treffliche und heilsame Wort gehört, unter Anderm eine Erörterung darüber, daß der Weise nichts Unrechtes thun werde, wenn auch kein Gott und kein Mensch Etwas davon erfahren könnte. Denn nicht aus Furcht vor Strafe oder Schande, sondern aus Liebe zum Guten müsse man das Schlechte unterlassen. Für Diejenigen aber, denen es an dieser höheren sittlichen Kraft fehle, sei der Gedanke, daß kein Unrecht verborgen bleibe, sondern die Zeit Alles am Ende ans Licht bringe, ein sehr wirksamer Beweggrund zur Vermeidung des Unrechts.[1])

Endlich sollte seine Selbstverbrennung ein Leben, in welchem er dem Herakles, dem großen Vorbilde der Cyniker, nachgeeifert, mit dem Ende dieses Helden krönen, die Menschen Todesverachtung lehren und zugleich der Welt beweisen, daß auch ein Cyniker des viel bewunderten Entschlusses des indischen Weisen Kalanos fähig sei.[2]) Die Hinausschiebung des Selbstmordes bis nach dem Schlusse der olympischen Spiele, die Wahl der Nachtzeit zu seiner Vollziehung, die Zulassung einer nur kleinen Zahl gleichgesinnter Zuschauer — Alles dies spricht nicht dafür, daß Peregrinus seinen höchsten Triumph in einem theatralischen Effect suchte. Ohne Zweifel war er ein Schwärmer, doch an dem Ernst und der Aufrichtigkeit seiner Ueberzeugungen zu zweifeln, haben wir keinen Grund, und außer der Schrift Lucians kein Zeugniß dafür, daß es damals oder später im Alterthum geschehen ist. Athenagoras sah in Parium etwa zwölf Jahre nach seinem Tode seine Statue[3]), und Ammianus Marcellinus nennt ihn bei der Erwähnung seines Selbstmordes (den auch die Chronisten verzeichnet haben) einen berühmten Philosophen.[4])

Die cynische Schule hat bis in die letzten Zeiten des Alterthums fortbestanden. Auch außer den Reden des Kaisers Julian fehlt es nicht an Zeugnissen, welche ihre Fortdauer verfolgen lassen, und ihre (674) Anhänger sind offenbar noch im Anfange des fünften Jahrhunderts zahlreich gewesen.[5])

1) Gell. XII 11; vgl. VIII 3. 2) Syncell. p. 352 B: — *ἑαυτὸν ἐνέπρησε μιμούμενος Καλανόν.* 3) Athenag. c. 26. 4) Ammian. XXIX 1, 39.
5) Vgl. außer den von Bernays S. 99 f. angeführten Stellen Macrob. I 7, 3 (Teuffel RLG.[4] 430, 5). Prudent. Hamartig. 401: Hinc gerit Herculeam vilis sapientia clavam Ostentatque suos vicatim gymnosophistas. Augustin. C. D. XIV 20, 5: Et nunc videmus adhuc esse philosophos Cynicos; hi enim sunt, qui non solum amiciuntur pallio, verum etiam clavam gerunt. Auch bei dem Rescript über die colluvio der Pseudophilosophen vom J. 369 Cod. Theod. XIII 3, 7 (mit Gothofred. Commentar) dürfte vorzugsweise an Cyniker zu denken sein. Vgl. Zeller III[3] 1, 775 f.

Schluß. Läuterung der sittlichen Anschauungen durch die Entwicklung der Philosophie in den ersten Jahrhunderten.

Wenn es in der Natur der Sache liegt, daß wir aus der damaligen Litteratur weit mehr von den Bestrebungen zur Hebung der Sittlichkeit durch die Philosophie als von deren Wirkungen erfahren, so wird sich doch aus allem Mitgetheilten ergeben haben, daß die Philosophie in der That der damaligen gebildeten Welt als die wahre und höchste Erzieherin der Menschheit zur Sittlichkeit galt, und selbst die Opposition gegen sie bestätigt nur die Allgemeinheit dieser Ueberzeugung. Daß die bisher geschilderten umfassenden und eifrigen Bemühungen thatsächlich bedeutende Wirkungen hervorbrachten, ergibt sich schon allein daraus, daß eine so große Zahl der edelsten Männer dieser Jahrhunderte nach eigenem Geständniß oder dem Berichte Anderer ihre Charakterbildung der Philosophie verdankten; nicht minder aus der hohen Verehrung, die den hervorragenden Philosophen von Mitwelt und Nachwelt gezollt wurde. In einer Welt, die dem Sklaven die Menschenrechte absprach, gehörte der ehemalige Sklave Epictet zu den am allgemeinsten verehrten Persönlichkeiten, und der Beherrscher dieser Welt, Hadrian, soll sich um seine Freundschaft beworben haben.[1]) Die bedeutendsten Lehrer und Schriftsteller dieser Jahrhunderte, der Freigelassene Epictet, der Ritter Musonius Rufus, der Consular Seneca, der Kaiser Marc Aurel gingen aus den verschiedensten Ständen und Lebensstellungen hervor. Die Wirkung der Philosophie erstreckte sich auf alle Schichten der Gesellschaft von den niedrigsten bis zu den höchsten. Die Philosophie, sagt Seneca, sieht nicht auf den Stammbaum; der Ritterstand, der Senat, der Kriegsdienst bleibt (675) Vielen verschlossen; die Erkenntniß steht Allen offen, für diesen Zweck sind wir Alle edelgeboren.[2]).

Aber nicht bloß die Scheidewände und Schranken der Stände und Klassen durchbrach die Philosophie, sie hat auch die Ausschließlichkeit des Nationalitätsbewußtseins wenigstens sehr zu schwächen vermocht, und in der theilweisen Ueberwindung dieses in allen Völkern des Alterthums, vor andern den Römern, so stark entwickelten und mit so großer Härte geltend gemachten Gefühls, sich als eine der realsten bildenden und umgestaltenden Mächte der hier geschilderten Culturperiode erwiesen. Namentlich der Cynismus und der Stoicis-

1) Zeller, der an der Angabe Vit. Hadrian. c. 16 zweifelte (III² 1, 660 A. 4), gibt die Möglichkeit zu (III³ 1, 738, 3), daß Epictet, der im J. 65, wo Musonius aus Rom verbannt wurde, 20 Jahr alt war, von Hadrian bei seinen Aufenthalten in Griechenland (125/6, 129/30) noch aufgesucht worden sein kann. 2) Seneca Epp. 44, 1 u. 2.

mus haben die in ihnen von Anfang an liegende Richtung des Weltbürgerthums und der die ganze Menschheit umfassenden Bruderliebe auf dem so höchst günstigen Boden des römischen Universalreichs in einer Weise entwickelt, daß ihre Lehren über das Verhältniß des Einzelnen zur Menschheit ebenso sehr einen christlichen Geist athmen, als sie den entschiedensten Bruch mit den specifisch antiken Weltanschauungen bezeugen. Man hat diesen Entwicklungsgang der Philosophie von manchen Seiten nur durch directe christliche Einflüsse erklären zu können geglaubt, aber auch bei Seneca bedarf es ihrer zur Erklärung dieser Erscheinung keineswegs, und der Widerwille, den Epictet und Marc Aurel gegen „die Galiläer" äußern, schließt die Annahme christlicher Einwirkungen auf Beide geradezu aus.[1]) Auch haben die Christen jener Zeit ja (wie bemerkt) eine selbständige Sittlichkeit der Heiden anerkannt, welche sie theils aus deren Bekanntschaft mit den heiligen Schriften der Juden, theils aus einer Vermittlung der dem Christenthum entgegenwirkenden Dämonen herzuleiten versuchten. Zu so seltsamen Erklärungen würden sie gewiß nicht gegriffen haben, wenn sie geglaubt hätten, die Tugenden der Heiden auf christliche Einflüsse zurückführen zu können.[2]) In der That muß eine vorurtheilsfreie Betrachtung zu dem Ergebniß gelangen, daß der Stoicismus und Cynismus aus eigner Kraft sich in dieser Zeit zu einer Höhe und Reinheit der sittlichen Auffassung von Menschenrechten und Menschenpflichten erhoben haben, die im frühern Alterthum nicht erreicht worden ist.[3]) Den stoischen Grundsatz von der Zusammengehörigkeit aller Menschen, die, wie Epictet es ausdrückt, Alle Gott zum Vater haben, also Brüder (676) sind, haben erst die Stoiker dieser Zeit in seiner ganzen Tragweite und bis in seine letzten Consequenzen verfolgt. Ausdrücklich und wiederholt lehren sie die Feindesliebe, die ertragende Geduld und Nachsicht nicht bloß mit den Irrenden, sondern auch Vergebung des uns gethanen Bösen und dessen Vergeltung mit Wohlthaten.[4]) Doch den untrüglichsten Maßstab für den Fortschritt in der Auffassung des Verhältnisses des Einzelnen gegen die Menschheit gibt die Vergleichung der

---

1) Epictet. D. IV 7, 6. M. Antonin. XI 7. Zu der Annahme von Renan (Les apôtres ch. 13), daß hier Sicarier und Zeloten zu verstehn seien, sehe ich keinen Grund, in der zweiten Stelle, wo *οἱ Χριστιανοί* steht, scheint sie mir sogar unmöglich. 2) Boissier La religion rom. II 426. Oben S. 668. 3) Vgl. Zeller III² 1, 267 f. u. sonst. 4) Ders. III² 1, 278 (Seneca). 660 (Musonius). 675 (Epictet). 683 f. (Marc Aurel). Nur an diese konnte Goethe denken, wenn er die Stoiker „Christen unter den Heiden" nannte (Riemer Briefe von u. an Goethe S. 315).

damaligen Ansichten über die Sklaverei mit denen der ältern Philosophen. Während Plato an diesem „Krebsschaden der alten Welt" keinen Anstoß nahm, den Gedanken einer künftigen, völligen Aufhebung der Sklaverei niemals faßte; während Aristoteles sogar den Beweis antrat, daß sie in der Natur begründet sei, die Sklaven als „lebendiges Eigenthum" und die Barbaren als geborne Sklaven der Hellenen betrachtete: betont Seneca, daß wir die Sklaven vor Allem als Menschen, als niedriger stehende Freunde, und insofern sie mit uns unter derselben höhern Macht stehn, als Mitsklaven ansehn sollen.[1]) Und daß diese Lehren in der That zur Verbesserung des Zustandes der Sklaven wesentlich beigetragen haben, ist unbezweifelt. Die von der damaligen Philosophie geübten Wirkungen haben sich weit über ihre eigne Zeit hinaus erstreckt: wir haben aus dem 3. Jahrhundert das ebenso merkwürdige als unverdächtige Zeugniß des Origenes, daß während Wenige noch Plato lasen, Epictet „von Allen" gelesen werde.[2])

Unhaltbarkeit der Annahme eines allgemeinen Sittenverfalls in dieser Zeit.

Eine Zeit, die aus eigner Kraft sich zu höhern und reinern sittlichen Anschauungen erhob als das ganze frühere Alterthum; die nicht bloß einen Musonius, Epictet und Marc Aurel hervorbrachte, sondern in der diese Verkünder einer milden, echt menschlichen Sittenlehre auch die allgemeinste Bewunderung, ihre Lehren allgemeine Verbreitung fanden, kann nicht eine Zeit des tiefsten Sittenverfalles gewesen sein, wie sie so oft genannt worden ist. Wenn es überhaupt keinen Gradmesser für die Sittlichkeit einer auch noch so genau bekannten Periode gibt, so am allerwenigsten für diese Jahrhunderte, aus denen uns nur vereinzelte, theils auf bestimmte Gebiete beschränkte, theils gefärbte oder einseitige Berichte vorliegen. Zu den letztern gehören die rhetorischen Declamationen des ältern Plinius und Seneca, zu den erstern die Darstellung der Greuel im Kaiser- (677) hause, der furchtbaren Folgen eines schrankenlosen Despotismus, der furchtbaren Unterdrückung der Aristokratie durch das Cäsarenthum bei Tacitus und den übrigen Geschichtsschreibern, der Corruption, des Schmutzes und der Sittenlosigkeit, deren Rom, wie jede Welt-

---

1) Zeller II² 1, 571 (Plato). 2, 537 f. (Aristoteles). III² 1, 278—80 (Stoiker). 2) Orig. c. Cels. VI 2. Ein interessantes Zeugniß für das Ansehn der Lehre Epictets ist eine Inschrift (etwa aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts) bei einem Apolloheiligthum in Pisidien, die von einem ebenfalls von Sklaven abstammenden, stoisch gebildeten Mann herrührt. Kaibel, Hermes XXIII 1883 S. 541 ff.

stadt ein überreiches Maß in sich barg, bei den Satirikern und Martial. Aus diesen Quellen allgemeine Schlüsse auf die Sittlichkeit des ganzen Zeitalters zu ziehn, würde selbst dann unstatthaft sein, wenn nicht selbst sie unter so viel widrigen, häßlichen und abschreckenden, auch gar manche wohlthuende und erhebende Eindrücke böten, Eindrücke, die in andern Quellen, wie in den Briefen des jüngern Plinius, den Werken des Quintilian, Plutarch, Gellius sogar entschieden überwiegen. Und wenn man von jenen rhetorischen Declamationen über den Untergang der guten alten Zeit absieht, wird man in der Litteratur schwerlich Zeugnisse dafür finden, daß die Menschen jener Zeit selbst in einer Periode des allgemeinen Sittenverfalls zu leben glaubten, wol aber für das Gegentheil. Selbst Seneca schließt eine grelle Schilderung der herrschenden Unsittlichkeit mit der Erklärung, daß er die Schuld nicht an seiner Zeit haften lassen wolle. „Darüber haben unsre Vorfahren geklagt, klagen wir und werden unsre Nachkommen klagen, daß die Sitten in Verfall seien, die Schlechtigkeit herrsche, die Menschen immer tiefer in Sündhaftigkeit versinken, die menschlichen Zustände sich verschlimmern. In Wirklichkeit aber bleiben sie unverrückt und werden es bleiben, nur mit geringen Verschiebungen nach der einen oder der andern Seite: gleich Wassern, welche die steigende Fluth weiter vorwärts trägt, die sinkende auf einem zurückliegenden Raum des Ufers festhält.“ „Die Laster sind nicht den Zeiten eigenthümlich, sondern den Menschen. Kein Zeitalter ist von Schuld frei gewesen.“[1]) Tacitus war überzeugt, daß nicht Alles bei den Frühern besser gewesen sei, sondern daß auch seine Zeit Vieles für die spätern Nachahmungswürdige hervorgebracht habe: vielleicht finde in den Sitten wie in den Dingen überhaupt ein Kreislauf statt.[2]) Und Marc Aurel, dessen Weltanschauung ganz vorzugsweise durch die stoische Lehre vom ewigen Kreislauf der Dinge bestimmt wurde, der in der Geschichte nur ein ewiges Einerlei sah, mußte auch die menschliche Schlechtigkeit für etwas sich zu allen Zeiten gleich Bleibendes halten. „Was ist Schlechtigkeit? fragt er. Was du oft gesehn hast! Wovon die Häuser und die Städte jetzt voll sind, (678) davon wird man auch die alte, mittlere und neue Geschichte erfüllt finden, und nichts ist neu.“ Aber nichts als Schlechtigkeit in der Gegenwart zu sehn, davon war er weit entfernt. Nichts stimmte

1) Seneca Beneff. I 10. Epp. 97. 2) Tac. A. III 55. H. I 3: Non tamen adeo virtutum sterile saeculum, ut non et bona exempla prodiderit.

ihn so froh, als die Vorzüge der Zeitgenossen sich vor Augen zu halten, und es gab für ihn keine größere Freude, als die Abbilder der Tugenden, die sich in den Charakteren der Mitlebenden offenbarten, in ihrer Gesammtheit zu überblicken.[1])

1) M. Antonin. Comm. VII 1. VI 48.

VI.

Der Unsterblichkeitsglaube.

(681) 1. Das Verhältniß der Gebildeten zum Unsterblichkeitsglauben. Die Leugner. Der ältere Plinius.

Ueberall und zu allen Zeiten hat da, wo der Unsterblichkeitsglaube nicht durch Offenbarungsglauben bestimmt worden ist, neben seinen verschiedenen Formen Zweifel, Unglaube und Leugnung der Unsterblichkeit bestanden[1]); und vermuthlich hat es immer Menschen gegeben, für die das Leben nur als ein endliches erträglich war, die der Gedanke einer ewigen Fortdauer sogar mit Schauder erfüllte. Es ist merkwürdig, daß gerade eine der thatkräftigsten Naturen, die wir aus der spätern römischen Welt kennen, der ältere Plinius, den Unsterblichkeitsglauben in fast leidenschaftlicher Weise von sich weist: er, dessen Existenz doch eine bevorzugte war, der mit unermüdlicher Ausdauer jede Minute seines Lebens für den Staat, für die Menschheit, für die Erkenntniß der Wahrheit nutzbar zu machen strebte, und in diesem Streben einen edeln, seines Lebens würdigen Tod fand.

„Für Alle, sagt er, tritt mit der letzten Stunde dasselbe ein, was vor der ersten war, und Gefühl und Bewußtsein gibt es für Seele und Körper nach dem Tode so wenig als vor der Geburt. Menschliche Eitelkeit setzt die Existenz in die Zukunft fort, und erlügt ein Leben in die Zeit des Todes hinein, indem sie der Seele bald Unsterblichkeit, bald Umgestaltung, bald den Unterirdischen Bewußtsein beilegt und Manen verehrt und Die zu Göttern macht, die sogar Menschen zu sein aufgehört haben: als ob unser Athem sich auf irgend eine Weise von dem aller übrigen Geschöpfe unterschiede, oder als ob man nicht in der Natur so viele länger währende Dinge fände, denen doch Niemand Unsterblichkeit prophezeit. Welchen Körper hätte denn aber die Seele an sich? Welchen Stoff? Welches Denkvermögen? Wie Gesicht, Gehör und Tastsinn? Welchen Gebrauch dieser Gaben oder welches Gut ohne sie? Wo ist der Aufenthalt und wie groß in soviel Jahrhunderten die Menge der schattengleichen Seelen? Beschwichtigungsmittel für Kinder und Hirngespinnste einer Sterblichkeit, (682)

---

1) Vgl. Lehrs Vorstellungen der Griechen über das Fortleben nach dem Tode, Populäre Aufsätze (2. Auflage 1875) S. 303—362.

die nie aufzuhören trachtet! — Welcher verwünschte Wahnsinn, daß das Leben durch den Tod erneuert werden soll! Und wo gäbe es jemals Ruhe für die Erschaffenen, wenn in höhern Regionen das Bewußtsein der Seele fortdauerte, und Schatten in der Unterwelt? Wahrlich dieser angeblich süße Trost und diese Glaubensseligkeit nimmt dem eigentlichsten Gute der Natur, dem Tode, seine Kraft und verdoppelt den Schmerz des Sterbenden durch die Aussicht auf eine fernere Zukunft. Denn wenn es süß ist zu leben, für wen kann es süß sein gelebt zu haben? Aber wie viel leichter und sicherer wäre es, daß Jeder sich selbst glaubte, und die Erfahrung über die der Geburt vorausgehende Zeit als Beweis der Sicherheit für die Zukunft gelten ließe!"[1])

Die Epikureer. Materialistische Grabschriften.

Diese Aeußerung einer an buddhistische Lebensanschauungen streifenden Sehnsucht nach der Vernichtung steht vereinzelt. Aber die materialistische Auffassung der Seele und die darauf beruhende Leugnung der Unsterblichkeit war mindestens ebenso verbreitet als der Epikureismus, durch den auch die Anschauung des Plinius ohne Zweifel mittelbar oder unmittelbar bestimmt wurde und mit dem sein Materialismus auch in der Vorstellung einer himmlischen Herkunft der Seele und ihrer „Verwandtschaft mit den Gestirnen" übereinstimmt.[2]) Die Aussicht auf ein Ende des Daseins war für die überzeugten Bekenner dieser Lehre keine traurige. Es war ihnen ein tröstlicher Gedanke, in einen Hafen zu gelangen, wo sie den Täuschungen der Hoffnung, den Launen des Schicksals für immer entrückt sein würden.[3]) Ihnen ziemte, als satte Gäste sich gelassen von der Tafel des Lebens zu erheben, um sich dem traumlosen Schlafe zu überlassen.[4]) „Dem ewigen Schlaf" ist das Denkmal eines epikureischen Philoso-

1) Plin. N. h. VII 188—191 (über die ausgelassene Stelle vgl. Zeller I² 620, 1).

2) Plin. ib. II 95. Zeller III² 1, 388.

3) Anthol. Palat. IX 49: *Ἐλπὶς καὶ Τύχη μέγα χαίρετε· τὸν λιμέν' εὗρον; Οὐδὲν ἐμοὶ χ' ὑμῖν· παίζετε τοὺς μετ' ἐμέ.* Benndorf-Schöne Lateran. Mus. 345 ff.: Evasi effugi: Spes et Fortuna valete: Nil mihi vobiscum: ludificate alios. Vgl. Orelli 1174 und CIL IX 4756: Hac luce si excessi, Spes et Fortuna valete: Nil amplius in me vobis per saecla licebit. Quod fuerat vestrum amisi, quod erat meum hic est. Freilich sind diese Gedanken nicht nothwendig epikureisch.

4) Lucret. III 398 sqq. (Horat. S. I 1, 119). Das Gleichniß zuerst bei Bio Borysthenit. (Stob. Floril. V 67): *ὥσπερ ἐκ συμποσίου ἀπαλλάττομαι οὐδὲν δυσχεραίνων οὕτω καὶ ἐκ τοῦ βίου, ὅταν ἡ ὥρα ᾖ.* Heinze De Horatio Bionis imitatore (Bonn 1889) p. 121. So erklärte auch Cäsar bei der Frage über die Bestrafung der Catilinarier im Senat: mortem — cuncta mortalium mala dissolvere, ultra neque curae neque gaudio locum esse (Sallust. Catil. 51, 20); mortem ab dis immortalibus non esse supplicii causa constitutam, sed aut necessitatem naturae aut laborum ac miseriarum quietem. Boissier Relig. rom. I 313, 1.

phen C. Matrinius Valentius von seiner überlebenden Gattin geweiht.[1]) Auch andre ebenso bezeichnete[2]), wol auch manche „der ewigen Ruhe" (Securitati) geweihte Grabmäler deuten die Leugnung der Unsterblichkeit an[3]), wenn auch nicht überall der Ausdruck so unzweideutig ist, wie in der selbstverfaßten Grabschrift eines Nicomedes auf Kos (der, wie es scheint, ein herumziehender Sänger der Homerischen Gedichte war): „Nach Verhöhnung des Wahns liege ich hier in unerwecklichem Schlaf."[4]) Eine lateinische Grabschrift lautet: „Ich habe gelebt und an Nichts jenseits des Todes geglaubt"[5]): eine griechische: „Nicht ist ein Kahn in Hades noch ein Charon dort, Kein Aeakus als Pförtner noch ein Kerberus. Wir Alle aber die der Tod hinabgeführt, Sind morsche Knochen und Asche, Andres aber nichts"[6]); in einer andern heißt es von dem Todten, er sei nun nach Durchmessung der Lebensbahn ein Grab, ein Stein, ein Bildniß geworden.[7]) Ein viel gebrauchtes Distichon lautet: „Ich war nicht und ward, ich war und bin nicht mehr, so viel ist wahr. Wer anders sagt der lügt: denn nicht werde ich sein."[8]) Oefter wird noch hinzugesetzt, daß der Tod kein Uebel sei, da mit dem Leben auch das Bewußtsein aufhöre. Ein L. Mäcius Marcus, der bei Lebzeiten für sich und die Seinen ein „ewiges Haus" erbaute, sagte in der Inschrift (als noch lebender): „Ich war einst nicht und bin jetzt; ich werde einst nicht sein: es grämt mich nicht."[9]) Einer Verstorbenen sind auf einem Grabstein die Worte in den Mund gelegt: „Ich war einst nicht und bin nicht mehr. Ich weiß nichts davon: es trifft mich nicht."[10]) „Der Tod, heißt es auf einem andern Stein, ist das

(683)

---

1) Orelli 1192. 2) Somno aeterno: Orelli 4428; vgl. Henzen Index p. 200. 3) Orelli 3743 = CIL III 5825: Perpetuae securitati. Orelli 4448: J. O. M. (D. M.?) et perpetuae securitati. 4453: D. m. s. perpetuae securitati. CIL VIII 3873: securitati perpetuae. 4615 (perp. sec.). 3763: securitati eterne. Doch schwerlich sind diese Formeln immer buchstäblich zu verstehn. Securi war ein volksthümlicher Ausdruck für die Todten (Wilmanns 575 CIL XIV 4276: secura facta est V Idus Oc[t. sepulta etc.) und Securitati (aeternae) ist nicht bloß mit D. m. verbunden (Wilmanns 246 CIL III 3654. V 1, 3322. 2896), sondern Dis securitatis Orelli 2201 = CIL VI 2268. Dis securis Gruter 562, 6. Dibus securis Orelli 3091 auch für Dis manibus gesagt worden. 4) Stephani Tit. Gr. V (Ind. schol. Dorpat. 1850) s. XVIII p. 12 = Kaibel Epigr. Gr. 101. 5) Marini Iscr. Alb. 117, 6. 6) CIG 6298. 7) Stephani Bull. hist. phil. de l'Acad. de St. Pétersb. XI 238. Lebas-Waddington Asie min. Add. (Smyrna) 1532. 8) Anth. Gr. XIII 798 nr. 44 = Welcker Syll. Epigr. n. 61 p. 93 sqq. (95) = Keil Syll. Inscr. Boeot. p. 189. Stephani Tit. Gr. V 18 (dessen Erklärung ich aber nicht beistimme) = CIG 6745 = Kaibel Epigr. Gr. 1117. 9) Orelli 4811. 10) Orelli 4809 = CIL V 1, 1939. Vgl. den Zuruf an den Leser der Grabschrift bei Renier Inscr. de l'Alg. 717 = CIL VIII 2885: Non fueras: nunc es iterum nunc desines esse.

47*

Letzte und auch das Heilsamste."[1]) Dies wurde auch in scherzhafter (684) Weise ausgeführt. Ein Freigelassener Ancarenus Nothus sagt in seiner Grabschrift, er befürchte nicht mehr hungern zu müssen, habe kein Podagra und brauche keine Wohnungsmiethe zu bezahlen, da er ein ewiges Quartier unentgeltlich bewohne.[2]) Mit der Leugnung der Fortdauer wird auch die Aufforderung zum Genusse des vergänglichen Lebens verbunden, z. B.: „Ich war nichts, ich bin nichts. Und du, der du lebst, iß, trink, scherze, komm!"[3]) „Du, der du dies liesest, Kamerad, freue dich deines Lebens; denn nach dem Tode gibt es weder Scherz noch Lachen, noch irgend eine Freude."[4]) Ein Grabmonument, das im Jahr 1626 unter der Confession der Peterskirche gefunden wurde, eine liegende Statue eines Mannes mit einer Trinkschale in der Hand, erregte durch den verruchten Inhalt seiner Inschrift so großen Abscheu, daß die Statue versteckt oder (nach Andern) in den Tiber geworfen, die Inschrift mit Kalk überstrichen wurde; doch ist eine Abschrift aufbewahrt. Der Verstorbene scheint trotz seines krassen Materialismus ein bürgerlich geregeltes, anständiges Leben geführt zu haben. Er war aus Tibur, hieß Flavius Agricola und hatte sich in der Stellung abbilden lassen, in der er einst im Leben dem Wein zuzusprechen liebte. Mit seiner Frau Flavia Primitiva

---

CIL V 1, 1813 = Henzen 7337: n(on) f(ui) n(on) s(um) n(on) c(uro). Ib. 2893. CIL VIII 3463: non fui. fui. non sum. non desidero. Mém. des antiquaires de France XIII 171 tab. 3 n. 17 (Lactora): D. i. m. Non fui. fui. memini (?). non sum. non curo. Kaibel 595 = CIG 6265: *εὐψυχῶ Νικομήδης, ὅστις οὐκ ἤμην καὶ ἐγενόμην, οὐκ εἰμὶ καὶ οὐ λυποῦμαι.* CIL V 1, 3415 v. 6: nec scio quit nunc sim nec scio qu(it fuerim). Ib. IX 4840: Olim non fuimus nati, sumus inde quieti. Nunc sumus ut fuimus. Cura relicta vale. Auson. Epit. 38 ex sepulcro latinae viae:

Non nomen, non quo genitus, non unde, quid egi.
  Mutus in aeternum sum, cinis, ossa, nihil.
Non sum, nec fueram: genitus tamen e nihilo sum.
  Mitte, nec exprobres singula, talis eris.

CIL XI 1, 856, 6: sumus mortales, immortales non sumus. 1) Murat. 1597, 3 (Marini Iscr. Alb. p. 117, 7). 2) Henzen Iscr. antiche latine Bdl. 1878 p. 240. Ein zweites Fragment derselben (also öfter angewendeten) Inschrift De Rossi Bdl 1880 p. 101 s. 3) CIL II 1434 (Grabschrift eines 8jährigen Kindes). Ib. 1877: Es bibe lude veni. Ib. 2262: Tu qui stas et leges (sic) titulum meum, lude jocare veni. Lebas-Waddington 798 = CIG 3827 S = Kaibel 362: *παῖσον τρύφησον ζῆσον· ἀποθανεῖν σε δεῖ.* Lebas-Wadd. 977: *Ἄνθος τοῖς παροδείταις χαίρειν· λοῦσαι πίε φάγε βείνησον· τούτων γὰρ ὧδε κάτω οὐδὲν ἔχεις.* CIL VI 3, 19683 liegt den Schlußworten etwa folgendes Distichon zu Grunde: Ecce meo jaceo tumulo neque sentio quicquam. Tu, moneo, fruere, dum tibi vita data est. Ib. XI 1, 2547a: dum vibes homo vibe, nam post mortem nihil est; omnia remanent, et hoc est homo, quid vides. 4) Marini l. l. 3. CIL VI 3, 16169: joceris, ludas: hic summa est severitas.

hatte er dreißig Jahre aufs angenehmste gelebt; sie, eine keusche, fleißige, schöne Frau, war eine Verehrerin der Isis gewesen. Nach ihrem Tode hatte ihn sein Sohn Aurelius Primitivus durch seine Liebe getröstet und in sein Haus aufgenommen. Zum Schluß ermahnt er die Leser in Versen, die offenbar in allerlei Variationen oft angewandt wurden[1]), sich des Weins und der Liebe zu freuen, denn alles Uebrige verzehre nach dem Tode die Erde und das Feuer.[2])

Es ist sehr glaublich, daß in der Bildungssphäre, welcher die Verfasser dieser und mancher der früher erwähnten Grabschriften angehörten, für Ungläubige der platteste Materialismus auch der einleuchtendste war, und sehr natürlich, daß sie gern ihre starkgeistige Aufklärung und Erhabenheit über die Menge der minder Fortgeschrittenen durch möglichst kräftig abgefaßte Bekenntnisse an den Tag legten, deren Anbringung auf Grabsteinen damals weder die Sitte noch ein (685) Dogma ausschloß. Vielmehr schien dies gerade eine besonders passende Gelegenheit, die Summe der Lebenserfahrungen zu ziehn: und so ist es kein Wunder, daß gerade hier auch jene niedrigste Abart des Epikureismus sich breit macht, die das einzige wahre Gut im gröbsten Sinnengenusse suchte.[3]) Oefter wird auf eine in diesem Sinn abgefaßte Grabschrift des Königs Sardanapal hingedeutet oder ihr Inhalt variiert z. B. „was ich gegessen und getrunken, habe ich mit mir genommen, was ich zurückgelassen, habe ich verloren.“[4]) Nicht anders sind die Grabschriften zu verstehn, in denen Bäder, Wein und Liebe, mäßig genossen, als die Quelle des wahren Lebensgenusses gepriesen und von dem Todten gesagt wird, er habe Alles mit sich ins Grab genommen, d. h. Alles was das Leben an wirklichen Gütern bieten könne, sei in seinen Besitz übergegangen und damit gleichsam ein Theil seiner selbst geworden.[5])

Die Anzahl der materialistischen Grabschriften[6]) ist nun gegenüber

---

1) Marini Iscr. Alb. p. 117 = Fabretti Inscr. dom. c. V nr. 387. 2) CIL VI 3, 17985a (Henzen 7410 aus einer interpolierten Abschrift im Cod. Barberin.; anders Jahn, Ber. d. S. Ges. 1851 S. 178 f.). 3) Oben S. 740, 3. 4) Muratori 1677, 2; CIL VI 18131; vgl. Stephani Der ausruhende Herakles S. 36 (288), dessen Ansicht von einem „Glauben an eine Fortdauer der Wirkungen des im diesseitigen Leben Gegessenen und Getrunkenen ins jenseitige“ ich aber keineswegs theile. 5) Orelli 4816 = CIL VI 3, 15258. Gruter 910, 12 bei Stephani a. a. O. S. 16 f. Vgl. cum vives, benefac (tibi: namque) hoc tecum feres Henzen 6042. De Rossi Bdl. 1853 p. 89 s. Henzen 7407 = CIL IX 2114 (Buecheler Spec. anth. l. epigr. LXXXII): Dum vixi vixi quomodo ingenuom decet, (Nam) quod comedi et ebibi, tantum meum est. 6) Zu diesen muß man auch solche rechnen, die eine Auflösung in die Elemente voraussetzen. CIL III 3247 (Sirmium): D. m. Terra tenet corpus, nomen lapis atque animam aer. Quammerus ser(vus).

den vielen tausenden, die keinen Zweifel an der Fortdauer verrathen, verschwindend klein, obwol wie gesagt keins von den Hindernissen existierte, welche die Aeußerung solchen Unglaubens an dieser Stelle gegenwärtig auch dem rücksichtslosesten Materialisten beinah unmöglich machen, da überhaupt die Empfindung der antiken Welt von der der modernen in Bezug auf Grab und Tod eben in mehr als einer Beziehung wesentlich verschieden war: jene fand selbst scherzhafte Aeußerungen mit dem Ernste des Grabes nicht unvereinbar.[1]) Aber daß der Materialismus verbreitet war, würde man trotzdem annehmen dürfen, selbst wenn nicht bestimmte Zeugnisse über die große Verbreitung des Epikureismus (besonders unter den Ungebildeten, und (686) wir dürfen wol nach heutiger Analogie vermuthen, noch mehr unter den Halbgebildeten)[2]) vorhanden wären. Freilich fehlt jede Möglichkeit das Verhältniß der Materialisten zu den Unsterblichkeitsgläubigen für irgend eine Zeit zu bestimmen; daß sie aber auch im spätern Alterthum trotz ihrer relativ großen Zahl immer nur eine kleine Minorität gebildet haben, dafür sprechen Gründe genug.

Leugnung der Unsterblichkeit in andern Systemen.

Wenn übrigens auch die Leugnung der Unsterblichkeit nur in der materialistischen Philosophie Epikurs ein Haupt- und Fundamentalsatz des Systems war, so wurde doch die Endlichkeit der Seele auch in andern philosophischen Systemen angenommen. Zwar der Glaube der Stoiker an eine begrenzte, doch unbestimmt lange Fortdauer nach dem Tode hatte in der praktischen Anwendung im Wesentlichen denselben Werth und dieselbe Wirkung wie der Unsterblichkeitsglaube. Doch Panätius, der um die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. im Kreise der Scipionen zu Rom, später zu Athen lebte, großes Ansehn

---

Ib. IX 2042 = IRN 1804 (Benevent.): Zoticus hic nomen nudum vanumque reliquit. In cineres corpus et in aethera vita soluta est. Ib. XI 1, 973a (Reg. Lepidum): — Quoius ut est lenis patrium diffusus in aer (sic) Spiritus, hic mater (i. e. tellus) corpus operta tenet. Tocilescu, Inschr. a. d. Dobrudscha, Oesterreich. Mitth. VI 1882 S. 30 (gutes Gedicht, in dem die Fortdauer des Bewußtseins nach dem Tode geläugnet wird):

ἐξ ὕδατος καὶ γῆς καὶ πνεύματος ἦα πάροιθεν,
ἀλλὰ θανὼν κεῖμαι πᾶσι τὰ πάντ' ἀποδούς.
πᾶσιν τοῦτο μένει· τί δὲ τὸ πλέον; ὁππόθεν ἦλθον
ἐς τοῦτ' (αὖτ') ἐλύθη σῶμα μαραινόμενον.

Inschriften, die Zweifel ausdrücken: Kaibel 700 (*ἀλλ' εἴ γ' ἐν φθιμένοισί τις αἴσθησις, τέκνον, ἐστίν*). 722 *εἰ δέ τίς ἐστι νόος παρὰ Τάρτασιν ἢ παρὰ Λήθῃ*).

1) Auch obscöne Vorstellungen nicht: Luxor. (Anthol. ed. Riese 319) De sarcophago ubi turpia sculpta fuerant. Vgl. den Sarkophag in O. Müller Denkmäler d. alten Kunst II Taf. XLIV Nr. 548. 2) Cic. Tusc. IV 3, 7. Fin. I 7, 25. Zeller III² 1, 348 A. 3; vgl. 353 f.

genoß und namentlich auf die Römer, die sich dem Stoicismus zuwandten, zu allen Zeiten großen Einfluß übte, wich wie in andern Punkten so auch hier von der Ueberlieferung der Schule ab. Er leugnete die Fortdauer gänzlich, wie dies unter den peripatetischen Philosophen, denen er sich vorzugsweise anschloß, auch Dikäarch, ein unmittelbarer Schüler des Aristoteles, gethan hatte, dem die Seele das Ergebniß aus der Mischung der körperlichen Stoffe, in ihrem Dasein an den Körper gebunden und durch alle seine Theile verbreitet war. Aristoteles selbst hat zwar eine Fortdauer des denkenden Geistes gelehrt, aber keine persönliche und individuelle, und hat die Vorstellung, als ob die Gestorbenen (die das Volk in Griechenland „die Seligen" nannte)[1]) glücklich sein könnten, ausdrücklich zurückgewiesen. Von den spätern Peripatetikern hat Strato aus Lampsakus, der Schüler des Theophrast, allem Anschein nach den Unsterblichkeitsglauben ganz aufgegeben; und der mit dem Namen eines zweiten Aristoteles geehrte Alexander von Aphrodisias (in der Zeit der Severe) hat die Leugnung der Unsterblichkeit auch bei Aristoteles nachzuweisen gesucht.

Glaube und Beweis der Unsterblichkeit.

Aber eine Philosophie gab es doch auch, welche die Unsterblichkeit mit ebenso großem Nachdruck behauptete, als der Epikureismus sie leugnete: die Platonische, die einzige, die sie auch wissenschaftlich zu beweisen unternahm, da für den Pythagoreismus die Lehre von der Unsterblichkeit und Seelenwanderung vielmehr ein Dogma als ein philosophischer Satz war.[2]) Wie überhaupt der Platonismus die dem überirdischen zugewandten Geister unwiderstehlich anzog, so war namentlich seine Seelenlehre ein Trost und eine Beruhigung für Alle, die mit dem Bedürfnisse des Unsterblichkeitsglaubens das einer philosophischen Begründung ihrer Ueberzeugungen verbanden: auch Cato von Utica, dieser „vollendete Stoiker" wie ihn Cicero nennt, und der durch seinen Tod zu einer Idealgestalt des spätern Stoicismus wurde, las, bevor er zum Selbstmorde schritt, den Phädon Platos.[3]) Freilich konnte Platos Beweis der Unsterblichkeit Niemanden überzeugen, der nicht schon überzeugt war, auch war seine Unbündigkeit durch die Kritik Stratos nachgewiesen worden: aber wie für Cicero so genügte gewiß für die meisten das Ansehn und der Name Platos als Bürgschaft für die Wahrheit seiner Lehre, und sie wollten lieber mit ihm irren, als mit seinen Gegnern die Wahrheit erkennen.[4]) Und so

(687) Platonismus und Neupythagoreismus.

1) Lehrs Pop. Auff.² S. 344 Anm. 2) Ders. a. a. O. S. 336 ff.
3) Platonisches über die Fortdauer der Seele bei Stoikern, namentlich Seneca: Lehrs a. a. O. S. 339 f. 4) Cic. Tusc. I 17, 39. 21, 49.

haben edlere Naturen, deren Anschauungen gleichzeitig durch Glauben oder Ahnung, Speculation, ethisches Bedürfniß und ein hohes Bewußtsein der Menschenwürde bestimmt wurden, auch im spätern Alterthum vorzugsweise im Platonismus Befriedigung gesucht und gefunden, während Solche, bei denen ein mystischer Hang vorwaltete, sich dem in neuerer Gestalt wiederauflebenden Pythagoreismus zuwandten.

Doch unter den Gebildeten der römischen Welt war in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten wahrscheinlich die Zahl Derer am größten, die theils keinem philosophischen Systeme ganz und gar anhingen, sondern nach individuellem Bedürfniß ihre Weltansicht durch Wahl aus verschiedenen Systemen bildeten, theils von der Philosophie überhaupt nur mittelbar und in geringem Maße beeinflußt waren. Ein großer Theil von diesen wird theils das Bedürfniß nicht empfunden, theils darauf Verzicht geleistet haben, über die Unsterblichkeit zu einer festen Ueberzeugung zu kommen. Die so ganz entgegengesetzten Resultate, zu denen die verschiedenen philosophischen Richtungen gelangt waren, die Bestreitung der von den angesehensten Lehrern aufgestellten Sätze durch andre nicht minder angesehene mußte namentlich skeptische Geister zu der Ansicht führen, daß die wissenschaftliche Erforschung dieses Gegenstandes zu den Aufgaben gehöre, welche die menschliche Kraft übersteigen: eine Ansicht, bei der auch ein Sokrates stehn geblieben war, wenn gleich seine Natur ihn zum Glauben an die Fortdauer hinzog. Es ist sehr natürlich, daß namentlich den Forschern, die den Körper zum Gegenstand ihrer Untersuchung machten, die schwersten Zweifel an der Unkörperlichkeit der Seele aufstiegen. Der Arzt Galenus, obgleich nichts weniger als ein Materialist und ein entschiedener Gegner Epikurs, fand doch die Platonische Vorstellung von der Immaterialität der Seele sehr bedenklich; denn wodurch sollten sich, fragt er, unkörperliche Substanzen von einander unterscheiden, wie kann ein unkörperliches Wesen über den Körper verbreitet sein, wie kann ein solches vom Körper so afficirt werden, wie dies bei der Seele im Wahnsinn, in der Trunkenheit und in ähnlichen Zuständen der Fall ist? „Er getraut sich nicht diesen Punkt zu entscheiden und ebenso wenig beabsichtigt er die Unsterblichkeit zu behaupten oder zu leugnen.“[1]

Die Zweifler. (688) Galenus.

Quintilian. Aber auch Quintilian rechnet die Frage, ob die vom Leibe gelöste Seele unsterblich sei oder wenigstens eine gewisse Zeit fortdaure,

1) Zeller III² 1, 740. Tertullian. De anima c. 6: Soranus — corporalem animae substantiam vindicat, etsi illam immortalitate fraudavit.

unter die unentschiedenen [1]), und ebenso wenig war Tacitus hierüber zu einer festen Ueberzeugung gekommen, als er im reifen Mannesalter das Leben des Agricola schrieb. Er schließt es mit dem Wunsche, daß der Verstorbene sanft ruhen möge, „wenn es eine Stätte für die Geister der Frommen gibt, wenn, wie die Weisen annehmen, große Seelen nicht mit dem Körper erlöschen" — dies letztere im Hinblick auf die Lehre des Chrysippus, daß nur die Seelen der Weisen bis zum Weltbrande fortdauern. [2]) Und selbst Cicero, für den der Unsterblichkeitsglaube so hohen Werth hatte, fand es doch nicht überflüssig, die Todesfurcht auch für den Fall zu beschwichtigen, daß die Seele im Tode untergehe. [3])

Tacitus.

Doch wenn auch Cicero den Zweifel als berechtigt anerkannte, stand seine eigene Ueberzeugung so fest, als es ohne Offenbarungsglauben möglich ist, und seine Gründe für die Unsterblichkeit dürfen wir gerade darum als die Gründe der Mehrzahl der Gläubigen unter den Gebildeten voraussetzen, weil sie nicht sowol auf Dogmen oder wissenschaftlich bewiesenen Resultaten, als vielmehr auf den Instinkten, Bedürfnissen und Empfindungen beruhen, die theils der menschlichen Natur überhaupt eigen sind, theils sich durch die besonderen Einflüsse der römischen Cultur entwickelt hatten. Denn obwol Cicero den Platonischen Beweis der Unsterblichkeit ausführlich mittheilt, sagt er doch wie bemerkt ausdrücklich, daß für ihn die Ueberzeugung eines Plato auch ohne Gründe bestimmend sei, und er führt diesen Beweis allem Anschein nach mehr zur Befriedigung der Ansprüche Anderer als seiner eigenen an. Sein Glaube, wie der aller verwandten Naturen beruhte vor Allem auf einem hohen Begriff von der Größe und Würde des Menschengeistes, auf der Bewunderung und Ehrfurcht vor seinen Kräften und Leistungen. Der Geist, der Sprache und Schrift erfunden, den Menschen zum Menschen gesellt, die Bahnen der Gestirne gemessen, die ganze Cultur, die Künste, Poesie und Philosophie geschaffen hatte, konnte nach seiner Ueberzeugung unmöglich irdischer und vergänglicher Natur sein. Seine Kraft, seine Weisheit, seine Erfindung, seine Erinnerung erschien ihm göttlich; sein Ursprung konnte nicht auf Erden sein, er mußte vom Himmel stammen und darum ewig sein. Diese Ueberzeugung bestätigte ihm die Uebereinstimmung aller Völker, die hier ebenso vollständig war als im Glauben an Gottheiten, ferner der Glaube der größten Geister seiner eignen Nation

Cicero als Repräsentant der Gläubigen unter den gebildeten Eklektikern.

(680)

1) Quintilian. V 14, 13. 2) Tac. Agric. 46. Vgl. Zeller III² 1, 185, 5.
3) Zeller III² 1, 593.

und die Anerkennung der Unsterblichkeit in dem seit so vielen Jahrhunderten unverändert festgehaltenen religiösen Cultus der Todten. Auch in der Sorge der Menschen für die Zeit nach ihrem Tode, der Aufopferung der Besten für die Nachwelt, in dem so allgemeinen und natürlichen Streben nach Anerkennung bei spätern Geschlechtern und Nachruhm glaubte er einen Beweis für die Fortdauer zu finden: überall und zu allen Zeiten hätten gerade die an Geist und Charakter hervorragendsten Menschen so gehandelt, wie man eigentlich nur in der Aussicht auf eine Fortdauer handeln könne; in dem Glauben aber der Edelsten und Besten dürfe man eine Erkenntniß des Wahren erblicken. Und einen fast poetischen Ausdruck hat Cicero seinem Glauben an persönliche Fortdauer in dem „Traum des Scipio" gegeben, in dem die Seligkeit der großen Todten der Vorzeit in höhern Sphären geschildert wird, die aus dem Kerker des Leibes zum wahren ewigen Leben emporgehoben sind.[1])

Die Stoiker. Wenn wie gesagt unter den Gebildeten des spätern römischen Alterthums die Lebensanschauungen der Mehrzahl auf einem Eklekticismus beruht haben mögen, der dem Ciceronischen verwandt war, so war es unter den philosophischen Systemen ohne Zweifel der Stoicismus, der neben dem Epikureismus die meisten Anhänger zählte.[2]) (690) Es ist schon bemerkt worden, daß die stoische Lehre von einer endlichen Fortdauer für die praktische Anwendung dem Unsterblichkeitsglauben so gut wie gleich kam, da nach dieser Lehre die Menschenseele erst am Ende der Weltperiode, welcher sie angehört, in den Urstoff oder die Gottheit zurückkehren sollte; und nur darüber waren die Stoiker unter sich nicht ganz einig, ob alle Seelen so lange dauern sollten, wie dies Kleanthes, oder nur die der Weisen, wie Chrysippus glaubte. Der beredteste Verkünder des stoischen Glaubens an ein Seneca. Fortleben im Jenseits in den ersten Jahrhunderten n. Chr. ist Seneca, der freilich dem Platonismus näher stand als die ältern Stoiker. Er betont auch weit stärker als sie den Gegensatz des Leibes gegen den Geist. „Der Leib oder wie er ihn auch wol verächtlich nennt, das Fleisch, ist etwas so werthloses, daß wir nicht gering genug von ihm denken können; er ist eine bloße Hülle der Seele, eine Behausung in die sie nur für kurze Zeit eingekehrt ist und in der sie sich nie

1) Cic. Tusc. I 12 sqq. Rep. VI 9 sqq. Ad Atticum X 8, 8: tempus est nos de illa perpetua iam, non de hac exigua vita cogitare. Lehrs Pop. Aufs.² S. 349 ff. 2) Zeller III² 1, 184—189 u. 633, dem ich das Folgende, zum großen Theil wörtlich, entlehne.

wahrhaft heimisch fühlen kann, ja eine Last, von der sie gedrückt wird, eine Fessel, nach deren Lösung, ein Kerker, nach dessen Oeffnung sie sich sehnen muß;" „mit ihrem Fleische hat sie zu kämpfen, durch ihren Leib ist sie Angriffen und Leiden ausgesetzt, an sich selbst ist sie rein und unverletzlich, ebenso erhaben über ihren Leib, wie die Gottheit über den Stoff. Das wahre Leben der Seele beginnt daher erst mit dem Austritt aus dem Leibe." Nach Seneca sollen die Seelen der Guten nach dem Tode einer Reinigung unterliegen; eine Reinigung der Seelen und zwar durch Feuer hatte schon Plato angenommen.[1]) Geläutert steigen sie dann in den Aether auf, um hier nach der stoischen Lehre bis zum Weltbrande fortzuleben. In Senecas Vorstellung von dem Leben im Jenseits sind die Anklänge an Platonische, ja an christliche Anschauungen stark. Ihm ist „dieses Leben das Vorspiel eines bessern, der Leib wie gesagt eine Herberge, aus welcher der Geist in seine höhere Heimath zurückkehrt; er freut sich auf den Tag, welcher die Fesseln des Körpers zerreißen werde, den Geburtstag der Ewigkeit, wie er ihn, mit den alten Christen auch im Ausdruck zusammentreffend, nennt; er schildert den Frieden der Ewigkeit, der uns drüben erwartet, die Freiheit und Seligkeit des himmlischen Lebens, das Licht der Erkenntniß, dem dort alle Geheimnisse der Natur sich erschließen; er vergißt auch das Wiedersehn nach dem Tode, das Zusammensein der vollendeten Seelen nicht; er faßt den Tod zugleich als den großen Gerichtstag auf, an dem über Jeden das Urtheil gesprochen werde, und leitet aus dem Gedanken eines Jenseits die Kraft zu einem sittlichen Leben her; er beruhigt sich selbst über den dereinstigen Untergang der Seele mit dem Gedanken, daß sie in einer andern Gestalt wieder aufleben werde." Trotz dieser scheinbar so wesentlichen Uebereinstimmung mit dem christlichen Unsterblichkeitsglauben ist auch hier nichts, was der stoischen Lehre widerstrebte und sich nicht schon allein aus ihrer spätern Entwicklung und Gestaltung, namentlich in Geistern wie der Senecas, vollkommen erklären ließe. Obwol die Möglichkeit christlicher Einflüsse nicht ausgeschlossen ist, kann sie doch um so weniger als erwiesen gelten, als manche der betreffenden Ausdrücke und Aeußerungen sich gerade in einer von Senecas ältern, lange vor den ersten nachweisbaren Anfängen des

(691)

1) Plato Phaedo p. 113 c. Vergil. Aeneis VI 741. Lehrs a. a. O. S. 308 ff. Die Lehre vom Fegefeuer wurde von Gregor d. Gr. zum Dogma erhoben und ausführlich entwickelt und begründet (Dialogi IV 39 u. 57). Ebert Gesch. d. christl. lat. Litteratur I 522 f.

Christenthums in Rom verfaßten Schrift (der Trostschrift für Marcia) finden.

Die Platoniker. Plutarch.

Unter den Platonikern der spätern Zeit gehörte Plutarch von Chäronea zu den einflußreichsten, gewiß auch darum weil sein Platonismus kein streng dogmatischer, sondern durch Eklekticismus und Hinneigung zum Pythagoreismus modificierter, seine Darstellung eine ganz populäre war. Auch er darf daher als Vertreter einer in der damaligen gebildeten Welt weit verbreiteten Richtung gelten. So fest er von der Wahrheit des Unsterblichkeitsglaubens überzeugt war[1]), von welchem er erklärt, daß er mit dem Vorsehungsglauben stehe und falle, so scheint dieser Glaube „auch ihm mehr ein praktisches Postulat als das Ergebniß einer wissenschaftlichen Untersuchung zu sein; er beruft sich für ihn auf die Gottverwandtschaft des menschlichen Geistes, auf die Nothwendigkeit einer künftigen Vergeltung und eines Ersatzes für die Uebel des Lebens, auf das Tröstliche des Gedankens an eine Fortdauer und ein Wiedersehn nach dem Tode; eine genauere Erörterung der Sache hat er nirgends versucht. Vom Jenseits verspricht er sich mit Plato eine reinere Gotteserkenntniß und eine volle, durch keine sinnliche Affecte mehr getrübte Gemeinschaft mit der Gottheit; doch gilt dies natürlich nur für die Seelen, welche sich durch Tugend und Frömmigkeit geläutert haben; solche werden aus Menschen zu Heroen und aus Heroen zu Dämonen, ja einzelne erheben sich zu göttlicher Würde wie Herakles und Dionysos; andre kehren früher oder später (692) in menschliche Leiber zurück." Nach einer sehr verbreiteten (orphisch-pythagoreischen) Vorstellung glaubte auch Plutarch, daß sich „die Seelen unmittelbar nach dem Tode zwischen Erde und Mond aufhalten, die Ungerechten werden hier bestraft, die Gerechten erheben sich zum Monde, um in Betrachtung der Welt ein seliges Leben zu führen, noch Andere sinken wieder zur Erde herab. In gewissen langen Perioden müssen aber alle Seelen in einen Leib zurückkehren, wie ja schon Plato angenommen hatte."

Apulejus.

Noch „weitherziger" als der Platonismus Plutarchs und zugleich noch mystischer gefärbt ist der Platonismus des Apulejus[2]), in welchem als besonders charakteristisch der Werth und die Bedeutung hervortritt, den für seine gesammte Weltanschauung der Dämonenglaube gewonnen hatte. Die Dämonen sind Mittelwesen und Vermittler zwischen der irdischen und höhern Welt, und zu ihnen gehört auch die

---

1) Zeller III² 2, 164 f. 2) Ders. III² 2, 190 f.

menschliche Seele, sowol während ihres Erdenlebens als nach ihrer Befreiung vom Leibe, wenn es auch nur Dämonen niederer Art sind, die „in die Herberge des Leibes einkehren". Die Vorstellung, daß die Seelen der Guten und Gerechten nach dem Tode auf der Erde als Schutzgeister walten, die der Bösen zu unstetem Umherspuken als Larven verdammt sind, „für gute Menschen eitle, für böse verderbliche Schreckbilder" — diese Vorstellung stammt wenigstens zum Theil gewiß aus dem Volksglauben. Dem Platonismus nahe stehn auch die Anschauungen des Pausanias. Er sagt, daß die Unsterblichkeit der Seele seines Wissens zuerst von den Chaldäern und Indern behauptet worden, denen dann Griechen und vornehmlich Plato gefolgt sei. Daß er selbst daran nicht zweifelte, zeigt, abgesehn von seinem Dämonenglauben, die Aeußerung: in seiner Zeit würden Menschen nicht mehr zu Göttern wie einst Herakles, Amphiaraos und die Dioskuren, und der Zorn der Götter folge nicht wie früher auf der Stelle dem Frevler, sondern warte seiner in der Zeit, wenn er von hinnen geschieden sei.[1]

Pausanias.

Eine weite Verbreitung hat offenbar die von Plato herrührende Vorstellung erlangt, nach welcher die Seelen der Abgeschiedenen nicht mehr in der Unterwelt, sondern im Himmel wohnend gedacht wurden.[2]) Bezeugen auch zahlreiche, besonders griechische Grabschriften, die Fortdauer der Vorstellung vom Elysium oder dem „Ort der Frommen" (auch den Inseln der Seligen) als dem Aufenthaltsorte der Seelen guter Menschen[3]), so sprechen andre dagegen vom Hinaufsteigen oder von der Rückkehr der Seele zum Aether, zum Himmel, zu den Sternen, zu den Göttern[4]); ja die Seele wird geradezu ein Gott ge-

(693)

1) Pausan. IV 32, 4. VIII 2, 2. Pfundtner Des Pausanias Lebens- und Glaubensanschauungen (Programm des Kneiphöf. Gymnasiums) Königsberg 1868.

2) Lehrs a. a. O. S. 340 f. 3) Lehrs S. 344 f. So z. B. die Grabschrift des Freundes des Persius, des Arztes Claudius Agathemerus (Pers. ed. Jahn p. XXVII. Lehrs S. 346): *μετ' εὐσεβέων δ' ἐσμὲν ἐν Ἠλυσίῳ.* Die Formeln *εὐσεβέων εἰς ἱεροὺς θαλάμους, ἐς δόμον εὐσεβέων, ἐπ' εὐσεβέων χῶρον, μετ' εὐσεβέεσσι, ἐν εὐσεβέων* u. dgl. Kaibel Epigr. Gr. 215. 218. 222. 222b. 253. 338. 569. Elysium 338. Inseln der Seligen 648. 649. Tocilescu Inschr. a. d. Dobrudscha. Oesterreich. Mitth. VI 1882 S. 32 f. (*νῆσσον ἔχεις μακάρων*). CIL III 1759 (Epidaur. Dalmat.) 5 — nam mens aeterna profecto Pro meritis potitur sedibus Elysiis. 1992 (Salonae): vivas, qui dixeris: vivit Elysiis. Ib. VI 2, 12877. 4) Lehrs S. 340 ff. Kaibel 314: *καί με θεῶν μακάρων κατέχει δόμος ἆσσον ἰόντα.* 324: *ψυχὴ δ' ἀθανάτων βουλαῖς ἐπιδήμιός ἐστιν Ἄστροις καὶ ἱερὸν χῶρον ἔχει μακάρων.* 650 (*τείρεσσιν ἐν αἰθερίοισιν*). Lebas-Waddington 2771 = CIG 2747: *ἥρπασεν ἀθανάτων με χορός* etc. Ib. 1024 = CIG 3847: *ψυχὴ δ' ἀθανάτων αἰθέρα ναιετάει.* Ib. 1771: *ἐς δὲ θεοὺς ἀνέλυσα καὶ ἀθανάτοισι μέτειμι.* Inscr. de l'Alg. 2017 = CIL VIII 7427 (Cirta): haec abit

nannt.[1]) Statius läßt es unentschieden, ob die Seele seines Vaters sich zur Höhe emporgeschwungen habe und in den lichten Regionen weilend die Bahnen der Gestirne verfolge, oder auf den lethäischen Gefilden bei den Heroen der Vorzeit und den seligen Manen wohne.[2]) Doch in einigen Grabschriften wird die letztere Vorstellung ausdrücklich zurückgewiesen: nicht in der Unterwelt und bei den Manen sei die Seele des Verstorbenen, sondern sie habe sich zu den Gestirnen erhoben.[3]) In diesem Sinne sagt auch der jüngere Plinius von dem verstorbenen Vater Trajans: seine Wohnung sei entweder auf den Sternen oder doch in ihrer Nähe, von dort schaue er auf seinen Sohn herab und freue sich seines Ruhmes und seiner Herrlichkeit.[4])

Wenn wir nun unzweifelhaft zu der Annahme berechtigt sind, daß alle hier betrachteten Formen des positiven Unsterblichkeitsglaubens unter den gebildeten Klassen der römischen Welt in den ersten Jahrhunderten eine große Zahl von Anhängern und Bekennern erfüllten und befriedigten, so fehlt uns, wie gesagt, jede Möglichkeit das Verhältniß dieser Gläubigen zu den Ungläubigen für irgend eine Periode dieses Zeitraums irgend wie zu bestimmen. Unleugbar ist aber, wie man sieht, daß gerade auch in den Kreisen der philosophisch Gebildeten oder doch von solcher Bildung Influierten dem Zweifel, der Gleichgültigkeit, der Leugnung nicht bloß ein auf tiefem Bedürfnisse beruhender fester Glaube, sondern sogar Sehnsucht nach einem höhern Leben gegenüberstand: und kein Grund zu der Behauptung, daß selbst in

---

ad superos. CIL VI 2160 = Henzen 6008: cujus spiritus inter deos receptus est. Oesterreich. Mitth. VIII 1884 S. 136, 139: sede beatorum recipit te lacteus orbis.

1) Wie es scheint erst im spätern Platonismus. Lehrs S. 351 ff. Kaibel 314 = CIG 3272 (etwa aus dem 3. Jahrhundert, zu Smyrna): *Θεοῖς ἥρωσιν.* Die Eltern einem 4jährigen Kinde, *τέκνῳ γλυκυτάτῳ καὶ θεᾷ ἰδίῳ ἐπηκόῳ.*

2) Stat. Silv. V 3, 19—27.

3) CIL VI 2, 10764: Sed non hic Manes nec templa Acherusia visit, Ad caeli quoniam tollitur iste pius. Ib. VIII 8567: Non tamen ad Manes, sed caeli ad sidera pergis. Ib. XI 1, 2839: — — corporeos nexus linquens et vincu[la carnis], Aeternas sedes meruit complecti pio[rum]. Sublimes animas nullus putet ire sub [umbras]: Occubat in terris sapiens sed vivit in a[lto]. Ib. 3963: Terrenum corpus; caelestis spiritus in me Quo repetente suam sedem nunc vivimus illic, Et fruitur superis aeterna in luce Fabatus. Ib. VI 2, 13528:

Hic corpus vatis Laberi. Nam spiritus ivit
Illuc unde ortus; quaerite fontem animae.
Quod fueram non sum; sed rursum ero quod modo non sum.
Ortus et occasus, vitaque morsque itidem est.

wo wol an ein Wiederaufleben der Seele in andrer Gestalt (oben S. 748) zu denken ist.

4) Plin. Paneg. c. 89. Eine officielle Apotheose hatte also damals noch nicht stattgefunden. Hirschfeld, Z. Gesch. d. röm. Kaisercultus. Sitzungsber. d. Berliner Acad. 1888 S. 847, 65.

diesen Kreisen die Zahl der Ungläubigen die der Gläubigen überwogen habe.

Andeutungen des jenseitigen Lebens auf Sarkophagen und andern Grabdenkmälern.

(694)

Zu den Zeugnissen des Unsterblichkeitsglaubens und der Hoffnung auf ein höheres Dasein gehören auch zahlreiche bildliche Darstellungen auf Graburnen und -altären, Sarkophagen und sonstigen Grabdenkmälern, von denen die mit künstlerischem Schmuck ausgestatteten vorzugsweise doch nur von Wohlhabenden, also in der Regel höher Gebildeten benutzt werden konnten. Nicht immer freilich ist die Sprache dieser Bildwerke verständlich; die damalige künstlerische Production, die ja überhaupt die neuen Kunstbedürfnisse aus dem unermeßlichen Vorrath der vorhandenen Schöpfungen zu befriedigen suchte, hat auch hier vielfach ältere Darstellungen in einem neuen Sinne verwendet. Zu diesen gehört auch die große Masse der figurenreichen mythologischen Scenen, mit denen die Vorderseiten der Sarkophage geschmückt sind: ihrer Arbeit nach rühren sie in überwiegender Mehrzahl aus der Zeit vom 2. bis 4. Jahrhundert her, und sind vielfach, vielleicht in der Regel, nicht auf Bestellung geliefert, sondern zur Auswahl für Käufer gearbeitet, also so wie sie der großen Mehrzahl zusagten und gewöhnlich verlangt wurden.[1]) Wenn nun hier die Beziehung der dargestellten Mythen auf Tod, Unsterblichkeit und Jenseits oft nicht mit Sicherheit nachweisbar, und vielleicht in der That zuweilen nichts Andres bezweckt worden ist als eine gefällige und bedeutende Ausfüllung des Raumes durch allgemein beliebte Darstellungen, so ist doch bei einem großen Theile der Gegenstände der Sinn, in welchem sie zur Verzierung dieser Steinsärge gewählt sind, nicht zweifelhaft.[2]) Die Gestalten des Mythus sind hier gleichsam poetische Typen zum symbolischen Ausdruck abstracter Ideen: und auch hier herrscht noch jene Tendenz der griechischen Kunst und Poesie, das Menschendasein durch Erhebung in ideale Gebiete zu verklären. Nur selten kommt (wie in der Prometheustafel) die Vereinigung und Trennung von Seele und Körper geradezu zur Darstellung; gewöhnlich wird der Uebergang in ein andres Leben und dessen Seligkeit oder Unseligkeit durch die Schicksale der Götter und Heroen versinnbildlicht. Besonders gern wurde die Entführung der Proserpina ins Schattenreich und ihre Wiederkehr zur Welt des Lichts zum Schmucke von Sarkophagen gewählt, desgleichen der Tod des Adonis, dem ja ebenfalls eine Auferstehung folgt; vielleicht ist auch die Entführung der Töchter des Leu-

1) Vgl. oben S. 283 f. 2) Für das Folgende vgl. E. Petersen Sepolcro scoperto sulla via Latina, Adl. 1860 p. 348 ss.; 1861 p. 190 ss.

cippus durch die Dioskuren zu einem höhern Dasein in ähnlichem Sinne zu verstehn. Die Geschichten von Admet und Alceste, von Protesilaus und Laodamia deuten die Hoffnung auf ein Wiedersehn nach dem Tode, die Fortdauer der Gattenliebe im Jenseits an. Hercules, der durch unablässiges Ringen sich von den Gebrechen der Sterblichkeit befreiende und auch über die Mächte der Unterwelt siegreiche Held, (695) erscheint in seinen Kämpfen und Arbeiten als der eigentliche Ueberwinder des Todes.[1]) Achill auf Skyros, der ein kurzes glückliches Leben einem langen thatenlosen vorzog, und für diese Wahl mit der Versetzung ins Elysium belohnt wurde, soll wie es scheint den Lohn verbürgen, der die Tugend erwartet, die Geschichte des Aktäon, des Marsyas, der Klytämnestra, der Gigantenkampf vielleicht die Strafen, die den Frevler treffen werden. Auf die Freuden der Seligen deuten die mit besonderer Vorliebe dargestellten frohen Vereinigungen, Tänze und Feste des Schwarms, der das Gefolge des Bacchus bildet, jenes bunte Gewühl der Bacchanten, Mänaden, Satyrn, Pane und Centauren, dessen Fülle nach Goethe auf Sarkophagen und Urnen den Tod überwältigt: „die Asche da drinnen scheint im stillen Bezirk noch sich des Lebens zu freun.“ Auch der Gott selbst verbürgte durch seine Wiedergeburt aus dem Tode nach Orphischer Lehre den Eingeweihten seiner Mysterien die Unsterblichkeit[2]); die von ihm zum Himmel erhobene Ariadne erschien als ein Vorbild der aus der Endlichkeit befreiten und in eine höhere Welt entrückten Seele, der Jubel und die festliche Freude des bacchischen Kreises, wie gesagt, als ein Sinnbild der zu hoffenden Seligkeit. Den Zustand der Seligen scheinen auch die Züge und Chöre der auf den Wellen des Oceans sich wiegenden Nereiden und Meergötter, die Spiele von Liebesgöttern zu bedeuten. Zu beiden Seiten der Via Latina sind bei Rom 1857 und 1858 zwei einander gegenüberliegende, stattliche, zweistöckige Grabgebäude entdeckt worden, die der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. angehören. Die Gewölbedecke des Hauptgemachs im Unterstocke des einen, das drei Sarkophage enthielt, ist reich mit Stuckreliefs verziert: ein Medaillon in der Mitte stellt die Seele des Verstorbenen als verhüllte Gestalt von einem Greifen emporgetragen vor, umgeben von 24 Medaillons mit Bacchanten, Nereiden und Liebesgöttern in kleinen viereckigen Feldern.[3])

1) Vgl. über die Benutzung der Heraklessage bei den Stoikern Bernays Die Heraklitischen Briefe S. 45. 2) Plutarch. Cons. ad ux. c. 10. 3) Ein Deckengemälde, sicher aus einem Grabmal, wahrscheinlich bei Rom, aus dem Cod. Pighian.

(696) 2. Der Glaube der Ungebildeten.

Wenn es also dahin gestellt bleiben muß, ob selbst in der kleinen Minorität der Gebildeten der Unsterblichkeitsglaube mehr Gegner als Bekenner zählte, so kann es keine Frage sein, daß in den Massen zu allen Zeiten eine ungeheure Mehrzahl die seit der Urzeit von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgepflanzten Vorstellungen von der Fortdauer der Seelen im Jenseits, ungeachtet aller im Laufe der Zeit eingetretenen Modificationen, im Wesentlichen festhielt. Der Glaube an die eigne Fortdauer gehört zu den stärksten und verbreitetsten Instincten und Bedürfnissen der menschlichen Seele, was ja auch das Studium der Naturvölker[1]) so wie der ältesten Culturvölker im Allgemeinen bestätigt, wenn gleich es an Ausnahmen nicht fehlt, zu denen die Juden in ihrer ältern Zeit und die Araber vor Mohamed[2]) gehören; er reicht namentlich bei den indogermanischen Nationen weit über die Anfänge aller Ueberlieferung hinaus. Der Unsterblichkeitsglaube ist der menschlichen Natur ebenso gemäß als der Glaube an das Walten höherer Wesen; er entspringt aus dem Schauder vor der Vernichtung, der Selbsterhaltungstrieb greift hier instinctmäßig über den Tod hinaus. Der zum Bewußtsein erwachte Mensch sucht im Jenseits die Lösung für die Räthsel des Lebens, den Trost für seine Leiden und Täuschungen, „am Grabe noch pflanzt er die Hoffnung auf.“ Der Reflexion, die zum Zweifel und zur Leugnung führt, kann immer nur eine Minderheit fähig sein. Die Sehnsucht nach der Vernichtung, die in Asien seit so vielen Jahrhunderten Millionen erfüllt, entspringt aus der Angst, nicht vor der Fortdauer an sich, sondern vor der Qual endloser Wiedergeburten.[3])

Allerdings sind nun materialistische Strömungen wie zu allen Zeiten so auch im spätern griechisch-römischen Alterthum hier und da in die Massen gedrungen: daß sie aber dort jemals sich verbreitet, dem positiven Glauben erheblichen Abbruch gethan haben, läßt weder die Analogie ähnlicher Erfahrungen in neuern Zeiten annehmen, noch

herausgegeben von Jahn, Ber. d. Sächs. Gesellsch. 1869 S. 1 ff. ist verwandter Art. Das Hauptbild (Figur auf einem Viergespann, wol der zum Himmel getragene Verstorbene) ist umgeben von Bildern, die auf das jenseitige Leben Bezug haben: die Danaiden, Herakles und Alkestis, Apoll und Marsyas, Eros und Pan (vor Dionysos und Ariadne), die alle mit Sarkophagreliefs übereinstimmen, und wieder von kleinern Bildern umgeben sind, worunter zahlreiche Erotenfiguren. 1) Peschel Völkerkunde S. 270 f. 2) Ders. das. S. 308 f. und 317. 3) Ders. das. S. 284 ff. Die unter den Buddhistengemeinden zu Recht bestehende Lehre verlangte von ihren Bekennern ausdrücklich den Verzicht auf das Wissen vom Sein oder Nichtsein der vollendeten Seligen. Doch war eben dadurch die Hoffnung ewigen Heils nicht ausgeschlossen. Oldenberg, Buddha (1881) S. 283 f.

spricht dafür die wie gesagt verhältnißmäßig geringe Zahl materialistischer oder Zweifel ausdrückender Grabschriften von Personen der untern Klassen. Auch äußern diesen gegenüber andre ein festes Vertrauen auf eine Fortdauer und ein Wiedersehn nach dem Tode, wie z. B. jene Inschrift auf dem gemeinsamen Grabmal eines Ehepaars, von welchem die Frau zuerst gestorben war: „Ich erwarte meinen (697) Mann."[1]) Namentlich aber bestätigen zahlreiche unzweifelhafte Zeugnisse, daß der Volksglaube im Großen und Ganzen, soweit die römisch-griechische Cultur reichte, noch immer durch die uralten römischen und griechischen Vorstellungen vom Jenseits bestimmt wurde, die sich im Laufe der Jahrhunderte vielfach verschmolzen hatten, und mit denen sich je länger desto mehr orientalische Anschauungen verbanden.

Fortdauer der mythischen Vorstellungen von der Unterwelt.

Zwar haben römische Autoren zu verschiedenen Zeiten versichert, daß an die alten volksthümlichen Fabeln von der Unterwelt Niemand glaube. Kein altes Weib sei so schwachsinnig, sagt Cicero, daß es die „acherontischen tiefen Regionen des Orcus, das bleiche von Finsterniß umhüllte Reich des Todes" fürchte.[2]) Niemand, sagt Seneca, ist so kindisch, daß er sich vor dem Cerberus und der Finsterniß und den Gespenstergestalten der Todtengerippe fürchtet.[3]) Daß es Manen gibt, sagt Juvenal, und unterirdische Reiche, einen Cocytus und schwarze Frösche im stygischen Schlunde, und daß so viele Tausende in einem Nachen über das Wasser setzen, das glauben selbst von den Kindern nur die kleinsten, die noch kein Eintrittsgeld in den Bädern zahlen.[4]) Allerdings ist nun wahr, daß die griechischen Vorstellungen, von denen hier hauptsächlich die Rede ist, in Italien und den westlichen Ländern überhaupt weniger verbreitet waren, obwol doch auch dort ihre durch die in der Schule allgemein gelesenen Dichter, durch die Theater[5]), durch die bildende Kunst unaufhörlich und tausendfach geförderte Verbreitung keine geringe gewesen sein kann, und von den angeführten Autoren unzweifelhaft unterschätzt ward. Konnte doch Lucrez sagen, daß die Furcht vor dem Acheron das menschliche Leben von seinen innersten Tiefen aus aufregt, auf Alles den schwarzen Schatten des Todes wirft und keine Freude ungetrübt läßt.[6]) Die Fortdauer des

1) Th. I 518, 8. Vgl. Inscr. de l'Alg. 3864 = CIL VIII 9691 (Cartena): Mi fil(i), mater rogat ut me ad te recipias. Gruter 376, 5 (vgl. Mommsen, Hermes III 60, 5): mater rogat, quam primum ducatis se ad vos. 2) Cic. Tusc. I 21, 48. 3) Seneca Epp. 24, 18. 4) Juv. 2, 149 (Esse aliquid Manes mit Anklang an Prop. V 7, 1: Sunt aliquid Manes). 5) Plaut. Capt. V 4, 1. Cic. Tusc. I 16. Boissier I 310. 6) Lucret. III 37 sqq.

römischen Volksglaubens an die Manen zu leugnen, konnte Juvenal im Ernste kaum einfallen[1]), und er hat wol nur die grobsinnlichen Vorstellungen von ihnen als gänzlich aufgegeben bezeichnen wollen, auch dies freilich sehr mit Unrecht: wie denn Aufgeklärte stets nur zu leicht geneigt sind, die in ihren Kreisen herrschenden Ansichten als die vernünftiger Weise einzig möglichen und folglich allgemeinen vorauszusetzen. Am wenigsten konnte Juvenal aber den Unsterblichkeitsglauben überhaupt leugnen wollen. Daß er von den Ansichten seiner (698) gebildeten Zeitgenossen mindestens soviel wissen mußte, als wir, wird wol Niemand in Abrede stellen.

Der Glaube an den Todtenfährmann.

Aber wenigstens von einer der von Juvenal verspotteten griechischen Fabeln sind wir im Stande nachzuweisen, daß sie damals und später im Volke sehr allgemein und fest geglaubt wurde, und zwar auch in den westlichen Ländern: es ist die Fabel von dem „grausen Fergen des Kahns auf dem kothigen Schlunde" wie Juvenal selbst ihn ein anderes Mal nennt, dem der Todte seinen Heller als Fährgeld mit dem Munde reichen muß.[2]) Daß das Volk in den griechischen Ländern allgemein an die Wirklichkeit des Todtenfährmanns glaube, bezeugt ausdrücklich Lucian: „In dieser Vorstellung ist die große Menge so sehr befangen, daß wenn einer ihrer Angehörigen stirbt, sie ihm zuerst einen Obol in den Mund stecken, der für den Fährmann als Bezahlung für die Ueberfahrt bestimmt ist, ohne zu prüfen welche Münze in der Unterwelt gangbar ist u. s. w."[3]) Noch heute findet sich diese Sitte in Griechenland[4]) und auch Charon lebt, wenn gleich in veränderter Gestalt im Glauben und in den Liedern des Volkes fort als Charontas oder Charos, ein Gott des Todes und der Unterwelt überhaupt, der in den verschiedensten Gestalten erscheint als Schütze, als Schnitter, als ungeheurer gespenstiger Reiter die Schaaren der Verstorbenen entführend, als Adler auf seine Opfer niederstoßend u. s. w., doch hier und da auch noch immer als Todtenfährmann.[5]) Wie allgemein verbreitet, wie tief gewurzelt mußte ein Glaube sein,

---

1) Vgl. z. B. Sueton. Tiber. c. 75: morte ejus ita laetatus est populus, ut — pars Terram matrem deosque Manes orarent, ne mortuo sedem ullam nisi inter impios darent. 2) Juv. 3, 265. 3) Lucian. De luctu 10. Schol. 3, 267: et nunc apud Athenienses mortuis solent nummos inserere (wo das Folgende: ne apud inferos tamquam inopes errent ein späterer Zusatz ist). Die Schrift von Seyffert De nummis in ore defunctorum repertis 1709 kenne ich nicht. 4) Wachsmuth Griechenland im alten das neue S. 118. K. Mendelssohn-Bartholdy Gesch. Griechenlands I 46. 5) B. Schmidt Volksleben d. Neugriechen I 222 ff. Preller Gr. Myth. I^3 673. Deo Charoni Julius Anabus votum solvit. CIL VIII 8992.

dessen Lebenskraft sich als eine so unzerstörbare erweist, obwol seit anderthalb Jahrtausenden ihm scheinbar alle Bedingungen der Fortdauer entzogen sind! Auch nach Italien hat er sich früh verbreitet. Skelette mit Münzen im Munde sind sowol in den Pränestinischen Gräbern aus der Zeit von der Mitte des 4. bis 2. Jahrhunderts v. Chr. als in römischen der ersten Kaiserzeit gefunden worden; desgleichen in Gräbern auf Capri[1]), in der östlichen Schweiz aus der frühern[2]), in den Rheinlanden aus der mittlern und letzten Kaiserzeit, und auch im Occident hat sich diese Sitte wenigstens bis ins (699) Mittelalter erhalten.[3])

Zeugnisse für die Verbreitung der volksthümlichen Vorstellungen.

Wenn hiernach also wol kein Zweifel sein kann, daß etwas, was nach Juvenal nur kleine Kinder glaubten, in der That von Tausenden und aber Tausenden im ganzen römischen Reiche geglaubt wurde, so werden wir ebenso wenig an der Fortdauer und Verbreitung der übrigen volksthümlichen Vorstellungen von der Unterwelt zweifeln dürfen. Den Versicherungen des Gegentheils bei Cicero, Seneca und Juvenal steht die ebenso bestimmte Versicherung Lucians gegenüber. Er sagt, daß die große Menge der gemeinen Leute sich das Jenseits ganz so vorstelle wie es die Dichter schilderten[4]): ein ungeheures finsteres von Pluto und Proserpina beherrschtes Todtenreich mit dem Cocytus und Pyriphlegethon, dem Acherusischen See, dem diamantnen Thor, das Aeakos mit dem Cerberus bewacht, der Asphodeloswiese mit dem Lethestrom, den Todtenrichtern, welche die Guten ins Elysium senden, die Schlechten den Furien zu Martern aller Art überliefern, während die große Zahl Derer, die weder gut noch böse waren, als Schatten auf der Asphodeloswiese umherirren und sich von den Grabspenden und Todtenopfern nähren. Plutarch sagt[5]), daß Diejenigen, die sich vor den Bissen des Cerberus und dem Faß der Danaiden fürchteten, sich durch Weihen und Reinigungen davor zu schützen suchten, durch welche sie die Gewähr zu erhalten glaubten, im Hades an einem hellen Ort in reiner Luft unter Scherz und Tanz fortzuleben. Er meinte allerdings, daß es „nicht sehr Viele"

1) Beloch Campanien S. 285. In mehreren hundert Gräbern fanden sich Skelette mit einer Bronzemünze aus der Kaiserzeit im Munde und einem kleinen Thongefäß zu ihren Füßen. 2) F Keller Röm. Ansiedlungen in d. Ostschweiz II, Mitth. d. archäol. Ges. zu Zürich XV S. 103. In den Begräbnißstätten zu Lunnern war neben jedem Skelett eine Münze (des Titus, Domitian, Hadrian, d. j. Faustina). 3) Marquardt Prl d. R 1^2 349 f. 4) Lucian. De luctu 1–10. Ueber die Fortdauer der antiken Vorstellungen von der Unterwelt im Glauben der Neugriechen B Schmidt Volksleben der Neugriechen S. 235 ff. 5) Plutarch. Non posse suaviter vivi 27, 4 p. 1105.

waren, die diese „Ammenmärchen" glaubten; natürlich war seine Schätzung ebenso subjectiv und ebenso durch zufällige Eindrücke bestimmt, wie die Lucians, dem die Menge der Glaubenden sehr groß erschien, und hierin sind die Angaben Beider gleich unzuverlässig. Schwerlich kann man aber bei der großen Menge geläutertere Ansichten vom Leben nach dem Tode voraussetzen als bei einem Manne wie Aristides: der doch auch geglaubt zu haben scheint, daß die in die Eleusinischen Mysterien nicht Eingeweihten in der Unterwelt in Schlamm und Finsterniß liegen würden.[1]) In seiner Schrift „Vom Aberglauben" zählt Plutarch die Vorstellungen von tiefen Pforten des Hades, von Feuerströmen und jähen Abstürzen der Styx, von einer Finsterniß voll (700) von Gespenstern, wo Schreckgestalten erscheinen und klägliche Laute sich hören lassen, von Richtern und Henkern, von Schlünden und Abgründen, die von tausend Qualen erfüllt sind — alle solche Vorstellungen zählt er zu den Ausgeburten des Aberglaubens[2]): daß er diesen aber selbst für ein weitverbreitetes Uebel hielt, geht wie gesagt aus dem Eifer hervor, mit dem er ihn bekämpft.

Daß nun von den griechischen Vorstellungen gar Manches, wo nicht das Meiste, auch in den Volksglauben des Westens übergegangen ist, darf man, wie gesagt, namentlich mit Rücksicht auf die Wirkung, welche die römischen Dichter durch die Schule übten, voraussetzen; seit Ennius waren ausführliche Beschreibungen der Unterwelt ein Lieblingsgegenstand der Epiker (vielleicht auch der Tragiker) gewesen, und vor Allem wird die so ausführliche Schilderung Virgils mittelbar und unmittelbar die Vorstellungen von Unzähligen beeinflußt haben. Mit der Zeit mischten sich hier und da auch orientalische, jüdische und christliche Elemente in den Volksglauben ein. Vielleicht haben schon Lucan und Statius in ihre Schilderung der Unterwelt den aus der Bibel bekannten Beelzebub aufgenommen: Beide reden von einem Obersten der Unterweltsgötter, „der im tiefsten Abgrunde des Tartarus hausend alle übrigen Mächte der Unterwelt beherrscht."[3])

Versetzung des Volksglaubens mit orientalischen Elementen.

Ein unzweifelhaftes, sehr merkwürdiges Beispiel von Vermischung griechischer und orientalischer Vorstellungen bietet eine heidnische Grabkammer bei Rom, die von Verehrern des persischen Mithras und Eingeweihten seiner Mysterien errichtet zu sein scheint. Auf verschiedenen Gemälden ist hier erst „die Entführung und das Hinabsteigen

1) Aristid. Or. XIX p. 259 Jebb.; vgl. Or. XIII p. 185. Baumgart Aristides S. 94. 2) Plutarch. De superstit. 4 sq. p. 167 A. 3) Preller R. Myth. II³ 78, 2. Vgl. auch Lucan. Phars. VI 745 sqq.

der Vibia" (wie die Inschrift lautet) wie der Raub der Proserpina durch Pluto vorgestellt, dessen Viergespann Mercur führt; dann geleitet „Mercur der Bote" Vibia vor das Tribunal des Unterweltgottes (DISPATER) und seiner Gemahlin (ABRACVRA)[1]; Vibia wird von Alcestis als einer Beschützerin treuer Frauen (und zugleich einem Prototyp der Palingenesie) geführt, zur Rechten stehen die Schicksalsgottheiten, eine männliche und zwei weibliche Gestalten (FATA DIVINA). Ein drittes Bild zeigt die „Einführung der Vibia" durch den „guten Engel" (BONVS ANGELVS) zu den Freuden der Seligen. Sechs Personen verschiedenen Alters und Geschlechts lagern bei einem Mahl, über einer steht der Name Vibia, über dem ganzen Bilde: (701) „die durch das Gericht der Guten Gerichteten"; endlich sieht man ein Mahl von sieben Männern, von denen drei phrygische Mützen tragen, mit der Ueberschrift: „die sieben frommen Priester."[2])

Die Existenz der Seelen als eine materielle gedacht.

Es bedarf nicht erst dieser und ähnlicher Zeugnisse, daß die Vorstellungen einer mehr oder minder materiellen Existenz der Abgeschiedenen, welche die alten, seit undenklichen Zeiten fort und fort überlieferten Fabeln voraussetzen, in den Massen ebenso verbreitet waren als jene Fabeln selbst. Die ungeheure Mehrzahl der Menschen konnte damals noch weniger als jetzt der Abstraction fähig sein, welche die Vorstellung einer rein geistigen Existenz erfordert. Bei jedem Versuch zu einem Bilde des unbekannten Lebens mußte und muß die sich selbst überlassene Phantasie, unwillkürlich und unbewußt, mit den Farben und Formen arbeiten, die sie dem bekannten Leben entlehnt, und ihre zartesten und duftigsten Bilder sind ebenso wenig unkörperlich als ihre rohesten und gröbsten. Daß diese letzteren die einzigen waren, welche die große Menge fassen und festhalten konnte, liegt in der Natur der Sache. Um so weniger dürfen wir an der Versicherung Lucians zweifeln, der Glaube Vieler sei, daß die Todten sich von den Spenden, Opfern und Mahlen wirklich nährten, welche die Ueberlebenden ihnen darbrachten; daß Viele Geräthe, Kleider, Schmuck in der Meinung mit sich verbrennen oder vergraben ließen, daß sie im andern Leben dieser Dinge bedürfen oder davon Nutzen haben würden.[3]) In der That stammt ein großer Theil von Gegenständen des häuslichen Lebens, die unsre Museen bewahren, aus Gräbern, in welche man dem Krieger seine Waffen, dem Handwerker und Künstler sein Handwerkszeug, der Frau ihre Toilettengegenstände, dem Kinde sein Spielzeug

1) Für Aerecura; vgl. oben S. 593, 1 u. Preller RM. II³ 65, 2. 2) De Rossi Bdl. 1853 p. 87 ss. Henzen-Orelli 6042 = CIL VI 142. 3) Lucian. De luctu c. 14.

mitgab.[1]) Der Redner Regulus ließ am Scheiterhaufen seines 14jährigen Sohns dessen zahlreiche Ponnygespanne und Reitponnys, große und kleine Hunde, Nachtigallen, Papageien und Amseln schlachten.[2]) Bei Lucian erzählt ein Mann, er habe seine Liebe zu seiner seligen Frau nicht bloß während ihres Lebens, sondern auch bei ihrem Tode bewiesen, indem er ihren ganzen Schmuck und ihre Kleider mit ihr verbrannt habe; doch erschien sie ihm am siebenten Tage, als er gerade Platos Phäton las, beschwerte sich, daß eine ihrer vergoldeten Sandalen nicht mitverbrannt war, und bezeichnete die Stelle, wo sie unter einem Kasten liege; hier wurde sie gefunden und ihrem Wunsche gemäß nachträglich verbrannt.[3]) Die den Todten mitzugebenden Gegenstände waren offenbar nicht selten testamentarisch genau bestimmt. Das Testament eines begüterten Römers in der Gegend des heutigen Langres (aus dem 1. Jahrhundert) verordnet (hier vielleicht nach altkeltischem (702) Gebrauch)[4]), daß all sein Geräth zur Jagd und Vogelstellerei mit ihm verbrannt werden solle, als Lanzen, Schwerter, Messer, Netze, Schlingen, Leimruthen, Vogelleim, Jagdzelte u. s. w., Sänften und Tragsessel, ein aus Binsen geflochtener Nachen, seine sämmtlichen buntgewebten und gestickten Kleider und alle Sessel (?) aus Elenthiergeweihen.[5]) Dasselbe Testament verordnet die Anpflanzungen von Obstgärten bei dem Grabmal, die fort und fort durch drei Gärtner und deren Lehrlinge in Stand gehalten werden sollen: Gärten, Rebenpflanzungen und Parke wurden besonders gern bei Gräbern angelegt, „damit die abgeschiedenen Seelen sich an der schönen Natur erfreuen möchten.“[6]) In einer Grabschrift von Cirta heißt es: auf meinem Hügel werden Bienen von den Blüthen des Thymians nippen, die Vögel werden in grünenden Grotten mir lieblich singen, der Lorbeer sproßt an meinem Hügel und goldne Trauben hängen an den Reben[7]). Man darf glauben, daß von den noch erhaltenen, auf Ausschmückung und Cultus der Gräber bezüglichen, testamentarischen Verfügungen gar manche in dem Glauben an eine Theilnahme der Abgeschiedenen an den Freuden und Genüssen dieser Welt erlassen worden sind, sehr häufig gewiß in dem Glauben an ein materielles Fortleben der Abgeschiedenen und zwar bei ihren Gräbern.[8])

---

1) Marquardt Prl. d. R. I² 366 f. 2) Plin. Epp. IV 2, 3. Oben S. 129, 3. 3) Lucian. Philops. 27. 4) Caes. B. G. VI 19. Mela III 2. 5) Kiessling Anecdota Basileensia I (1863) = Wilmanns E. I. 315. 6) Serv. ad Verg. A. V 760; vgl. Marquardt a. a. O. S. 369 f. Lebas-W. 2452. Oben S. 133, 3—10. 7) CIL VIII 7854. Vgl. Ib. VI 2, 13528. 8) Ueber die Fortdauer dieses Glaubens bei den Neugriechen B. Schmidt a. a. O. S. 249 f.

Sinnliche Vorstellungen von Lohn und Strafe im Jenseits.

Bei so sinnlichen Vorstellungen konnte natürlich auch Lohn und Strafe im Jenseits nur sinnlich gedacht werden: wie Bildwerke und Gemälde sie vor Augen stellten, wie die Dichter sie schilderten, vor allen Virgil, dessen Beschreibung der Unterwelt gewiß einen weit größern Einfluß auf die Vorstellungen der spätern römischen Welt geübt hat, als die Dantes im Mittelalter. Natürlich gestalteten sich die Bilder des andern Lebens in der Phantasie der Einzelnen nach Individualität, Gesinnung und Bildung unendlich verschieden, feiner und gröber, edler und gemeiner, erhabener und niedriger. Schon Plato, dessen schöpferische Einbildungskraft bei den Vorstellungen der Zustände der abgeschiedenen Seelen besonders gern verweilte[1]), hat geschildert, wie die Verdammten im Tartarus von wilden feurigen Gestalten gemartert werden[2]), und Plutarch, der die volksthümlichen Vorstellungen von den Leiden der Seelen nach dem Tode als Ammenmärchen verachtete, hat selbst in ihrer Ausmalung einen wahren Höllenbreughel geliefert.[3]) Seine Schilderung des Jenseits beruht (nach dem Vorgange Platos) auf dem Bericht eines wieder zum Leben (703) erwachten Todten, eines Thespesius aus Soli in Cilicien in der Zeit Vespasians, dessen Seele die Erinnerung an die während der Trennung vom Körper empfangenen Eindrücke behalten hat. Die Strafen für die Verschuldungen sind dreifach abgestuft. Am gelindesten sind sie für Jene, die schon auf Erden gebüßt haben. Wer aber aus diesem Leben ungestraft und ungeläutert kommt, wird so lange gepeinigt, bis jede Leidenschaft aus ihm durch Schmerzen und Qualen getilgt ist, die an Heftigkeit und Stärke die fleischlichen so weit übertreffen, wie die Wirklichkeit den Traum an Deutlichkeit. Narben und Striemen bleiben von den Leidenschaften bei den Einen längere, bei den Andern kürzere Zeit zurück, daher die Farben der Seelen bunt und mannigfach sind: die blutrothe Farbe verräth Grausamkeit, die bläuliche, daß hier die Wollust ausgerottet ist u. s. w. Die Farbe zeigt das Ende der Läuterung und Bestrafung an, nach ihrem Verschwinden erscheinen die geläuterten Seelen durchaus gleichfarbig und glänzend. An dem Orte der schwersten Strafen ertönt Jammergeheul der Seelen, die dort die gräßlichsten Martern leiden. Der Erzähler sieht die Seele seines Vaters voll von Malen und Narben aus einem Schlunde hervorkommen und die Hände nach ihm ausstrecken, während sie von ihren

1) Plato Republ. X p. 616. 2) Zeller II[2] 1, 526 ff. 3) Plutarch. De ser. num. vind. c. 22.

Peinigern zu neuen Büßungen (für einen im Leben unentdeckt gebliebenen Giftmord) geschleppt wird. Er sieht Seelen, die gleich einem Knäuel von Schlangen um einander geschlungen, sich gegenseitig fressen. Dort sind ferner drei Seen, von siedendem Golde, von kaltem Blei und von rauhem Eisen; Dämonen, die Schmieden gleichen, tauchen mit Werkzeugen die Seelen der Habsüchtigen darin unter und ziehen sie wieder heraus. Nachdem sie in dem Goldsee glühend und durchsichtig geworden, erstarren sie in dem Bleisee zu der Härte von Hagelkörnern, dann werden sie in dem Eisensee schwarz und spröde, so daß sie durch Zerbrechung und Zerreibung neue Gestalten annehmen, hierauf kommen sie aufs neue in den Goldsee und leiden bei diesen Veränderungen unsägliche Qualen. Manche, die schon von Strafe befreit zu sein glaubten, werden auf die Klagen und Vorwürfe der Seelen ihrer Nachkommen, die im Leben für ihre Verbrechen hatten büßen müssen, zu neuen Martern geschleppt. Zuletzt sieht er die Seelen Derer, die behufs einer zweiten Geburt in Thierleibern von ihren Peinigern mit Werkzeugen aufs gewaltsamste umgestaltet werden. Unter ihnen ist auch die Seele des Nero, die außer andern Qualen mit glühenden Nägeln durchschlagen ist. Sie sollte in einem Viperngleibe leben, aber auf das Gebot einer Stimme, die plötzlich aus einem gewaltigen Lichte erscholl, ward ihr der Leib eines zahmen Thieres (704) zum Aufenthalt angewiesen, das singend an Sümpfen und Seen lebt (etwa eine Unke); „denn die Götter seien dem Nero auch eine Belohnung schuldig, da er die Hellenen, das beste und gottgeliebteste Volk unter seinen Unterthanen, in Freiheit gesetzt habe."

Ob und welche Strafen in dieser Vision als ewige zu denken sind, ist nicht klar. Daß aber der schon von Plato[1]) gehegte Glaube an ewige Strafen (neben den endlichen, eine Läuterung bewirkenden) fortbestand, ist gewiß[2]); auch war er beinahe mit Nothwendigkeit durch den Glauben an eine ewige Seligkeit bedingt. Auch diese werden die Massen mehr oder minder grobsinnlich aufgefaßt haben; daß namentlich die Vorstellung von unaufhörlichen Freudenmahlen und Gelagen der Seligen im Jenseits zu allen Zeiten verbreitet gewesen ist, unterliegt keinem Zweifel. Hatte doch schon Plato über den „ewigen Rausch" gespottet, den die orphische Lehre den Tugendhaften in Aussicht stellte,

---

1) Phaedo p. 113. Vgl. Zeller II[2] 528 f. Die ewigen Strafen der christlichen Hölle bei Prudentius Hamartigenia 824 sqq. 2) Plutarch. De virt. morali c. 10: *οἱ δὲ (θάνατον) καὶ τιμωρίαις αἰωνίοις καὶ κολασμοῖς φρικώδεσι κακὸν εἶναι νομίζουσιν.*

und der gewiß von sehr Vielen buchstäblich verstanden wurde. Gewiß werden auch in den nachchristlichen Jahrhunderten in der heidnischen Welt ganz ähnliche Hoffnungen verbreitet gewesen sein, wie unter den Juden und christlichen Chiliasten, die nach Hieronymus und Augustinus im tausendjährigen Reiche außer schönen Weibern und reichem Kindersegen Ueberfluß jeder Art erwarteten, vor Allem aber „unmäßige fleischliche Gastmähler, in welchen eine solche Menge von Speisen und Getränken aufgetischt wird, daß sie nicht nur über alle Schranken der Mäßigkeit, sondern sogar über allen Glauben hinausgeht."[1]) Diesen niedrigen Auffassungen der Seligkeit entsprachen ebenso niedrige Ansichten von der Möglichkeit, sie durch religiöse Ceremonien, namentlich Einweihung in Mysterien als Gnadenmittel, zu erwerben, wie es ja Plutarch und Aristides bezeugen. Zu den Verheißungen der im spätern Alterthum so verbreiteten ägyptischen Mysterien gehörte z. B. die Labung durch „das kühle Wasser" in der Unterwelt: auf mehreren griechischen und römischen Grabschriften wird Osiris oder auch der Herr der Unterwelt Aidoneus angefleht, es dem Todten zu gewähren.[2]) Dies erinnert an die Bitte um Kühlung der abgeschiedenen Seelen, (705) die in christlichen Grabschriften nicht bloß an Christus, sondern auch an Märtyrer gerichtet wird.[3])

3. Die Allgemeinheit des Geisterglaubens als Beweis für die Allgemeinheit des Unsterblichkeitsglaubens.

Die große Verbreitung des Unsterblichkeitsglaubens auch im spätern Alterthume bedarf nach allem bisher Gesagten keines Beweises mehr; sie ergibt sich aber auch schon allein aus einer bisher noch nicht berücksichtigten Thatsache: aus der großen Verbreitung des Glaubens an Geistererscheinungen, also an die Möglichkeit der Wiederkehr der Gestorbenen, überhaupt an einen innigen Zusammenhang der Geisterwelt mit der Welt der Lebenden, an ein stetes Eingreifen der ersteren in die letztere. Dieser Glaube war bei den Römern wie bei den Griechen uralt; über seine Entwicklung und die Formen, die er bei beiden Völkern annahm, sind wir nur unvollkommen unterrichtet. Die Vorstellung, daß die guten Geister der Abgeschiedenen als Schutzgeister der Lebenden walten, taucht schon in der ältesten griechischen

1) Lobeck. Aglaoph. 826. Corrodi Gesch. d. Chiliasten II 492 ff. Hieronym. in Jesaiam. c. 55 u. 60. In Zachariam c. 40. Augustin. C. D. XX 7, 1.
2) Orelli 4766 = CIL VI 3, 20616; CIG 6256 = Kaibel 658; vgl. E. Plew De Serapide (Regim. 1868) p. 31. Lehrs Popul. Aufsätze² S. 346 ff. 3) De Rossi Bull. crist. I (1863) 2 ss; vgl. N. S. II (1877) 29—33. V. Schultze Die Katakomben S. 268.

Poesie auf (Hesiod sagt: die Seelen der Menschen des goldnen Zeitalters seien nach dessen Ablauf gute Dämonen geworden, die als Wächter der sterblichen Menschen in Nebel gehüllt über die Erde wandeln, über Recht und Unrecht wachen und Reichthum geben): aber dann verschwindet sie wieder bis zu der Zeit, wo der spätere Platonismus sie mit seiner Dämonenlehre verschmolz.[1]) Der diesem Glauben entsprechende an die Geister der Bösen als spukende, „selber gequälte und Andre quälende"[2]) Laren und Lemuren läßt sich dagegen als allgemein und fest gewordener Volksglaube nur bei den Römern nachweisen. In andern Beziehungen stimmt der Geisterglaube beider Völker völlig überein. Namentlich heftete er sich hier wie dort an die Geister gewaltsam Umgekommener (deren unversöhnlicher Zorn auch Unschuldige verfolgt und verdirbt)[3]), und Unbegrabener. Wenn übrigens auch in den spätern Jahrhunderten der römische und griechische Geisterglaube durch hin und her übertragene Vorstellungen sich immer mehr ausgeglichen haben wird, so fehlt doch dem letztern der feste Anhalt, die bestimmte Form und Richtung, welches Alles dem (706) ersteren der öffentliche Cultus gab. Die Vorstellung eines ununterbrochenen Wechselverkehrs zwischen Unter- und Oberwelt unterhielt und bestärkte im römischen Volksglauben namentlich die Eröffnung des mundus d. h. der tiefen Grube, die in jeder Stadt den Göttern und Geistern der Tiefe zugleich als Göttern der Saat geweiht war, an drei Tagen im Jahr (24. August, 5. October, 8. November), wo dann die Schaaren „der Schweigenden" ungehindert ein- und ausfahren konnten; sodann das Allerseelenfest am 21. Februar (Feralia) und in der vorausgehenden Woche (13.—20., Parentalia), dessen Vernachlässigung einst nach der Legende ein großes Sterben zur Folge gehabt hatte; endlich die Gebräuche, mit denen man in den drei Nächten der Lemurien (9., 11. und 13. Mai) die spukenden Geister beschwichtigte und versöhnte.[4])

Daß nun Unsterblichkeits- und Geisterglaube nicht bloß in innigster

---

1) Lehrs a. a. O. S. 167 f. Auch Heraklit scheint nach der freilich sehr verdorbenen Stelle Hippolyt. 9, 10 p. 446, 18 (Bernays Die Heraklitischen Briefe S. 38) diese Vorstellung gehegt zu haben. 2) Nissen Das Templum S. 148. Preller RM. II³ 113 f. 3) Lobeck. Aglaoph. 302 k. Preller a. a. O.
4) Preller a. a. O. II³ 67 f.; 117 ff. Die Parentalien (die nicht zu den ältesten Todtenopfern gehörten Mommsen CIL I p. 386) galten dem deus parens oder den dei parentes (parentum), Göttern der heimgegangenen Eltern. Jordan De genii et Eponae pict. Pomp., Adl. 1872 p. 45. Ders. bei Preller RM. II³ 98, 2. Bdl. 1880 p. 188—191 (Bleitafel): — dii inferi, si illam videro tabescentem, vovi sanctum illud (?) anniversarium facere dibus parentibus illius.

Wechselbeziehung stand, sondern daß auch der erstere sich gern durch den letztern stärkte und befestigte, ist ebenso selbstverständlich wie daß Zweifler durch Erscheinungen überzeugt wurden, oder bereit waren, sich durch sie überzeugen zu lassen. Der Verfasser der Homilien des sogenannten Clemens Romanus erzählt, von Zweifeln über die Unsterblichkeit gequält, habe er sich eine unumstößliche Gewißheit durch das Erblicken einer abgeschiedenen Seele mit eignen Augen verschaffen wollen: er gedachte nach Aegypten zu reisen und dort einen Zauberer zu einer Todtenbeschwörung zu bewegen; doch von einem Philosophen erinnert, daß dies ein nicht bloß gesetzlich verbotenes, sondern auch gottverhaßtes Thun sei, gab er seine Absicht auf.[1]) Ein Monument, das ein Ti. Claudius Panoptes und seine Frau Charmosyne ihren beiden gestorbenen Töchtern „nach einem Gesicht" errichteten, trägt die Inschrift: „Du der du dies liesest, und zweifelst, daß es Manen gibt, gehe mit uns eine Wette ein, und du wirst zur Einsicht gelangen."[2]) Aber auch in gebildeten Kreisen fiel Geisterglaube und Unsterblichkeitsglaube vielfach zusammen. Freilich spotteten dort nicht bloß Alle, die epikureische und materialistische Anschauungen hegten oder zu ihnen neigten, über den Nachtspuk der Lemuren (so gut wie über Träume, Wunder, Hexen und Zauberei) und behaupteten, daß nur Weiber, Kinder und delirirende Kranke Gespenster sähen[3]), sondern auch ein großer Theil der Unsterblichkeitsgläubigen verhielt sich in Bezug auf Geistererscheinungen zweifelnd oder ablehnend, wie z. B. Seneca.

Ob dies aber auch selbst in den Kreisen der philosophisch Gebildeten (namentlich seit dem 2. Jahrhundert) die Mehrzahl war, steht (707) dahin. Die von Lucian im „Lügenfreunde" geschilderte Gesellschaft des Eukrates, in der Niemand zweifelt, daß es „Dämonen und Gespenster gibt und daß die Seelen der Todten auf der Erde umherwandeln und erscheinen so Vielen sie wollen," besteht außer einem Arzte, aus einem Peripatetiker, einem Stoiker, einem Platoniker und einem heiligen Pythagoreer, und Eukrates selbst ist ein Mann, der sich gründlich mit Philosophie beschäftigt hat.[4]) Am festesten hielten am Geisterglauben die Neupythagoreer und pythogoraisirenden Platoniker, die in den Erscheinungen eine Bürgschaft für die Wahrheit nicht

1) Clement. Roman. Homil. I 5. 2) Henzen 7346. 3) Horat. Epp. II 2, 208. Plutarch. Dio 2, 2. 4) Lucian. Philops. 5. 6. 29. Ueber den Peripatetiker Antisthenes, den Phlegon. Mirabb. 3 als Gewährsmann anführt, vgl. Zeller II² 2, 59.

bloß ihres Unsterblichkeitsglaubens, sondern auch ihrer Dämonenlehre fanden. Der philosophirende Rhetor Maximus aus Tyrus, der ganz auf dem Boden eines bereits zum Neuplatonismus hinneigenden Platonismus steht, betrachtet wie alle Gleichgesinnten die Dämonen, zu denen auch die abgeschiedenen Seelen gehören, als das eigentliche Band zwischen der sinnlichen und übersinnlichen Welt.[1]) Die zu Dämonen gewordenen Seelen, sagt er, sind betrübt über ihr vergangenes Leben, beseligt über ihr jetziges; betrübt aber auch über die verschwisterten Seelen, die noch auf der Erde weilen und in Menschenliebe zu dem Wunsche gestimmt, sich ihnen zuzugesellen und sie aufzurichten, wenn sie gleiten. Und es ist ihr Auftrag von der Gottheit, die Erde zu besuchen und sich zu betheiligen an aller Menschengeburt, an allem Menschengeschick, Menschendenken und Menschenhandeln und den Guten zu helfen, den Unrecht Leidenden beizustehn, den Unrecht Thuenden aber die Strafe aufzuerlegen.[2]) Er erzählt ohne den leisesten Zweifel, daß die Bewohner von Ilium den Hektor oft in Sprüngen mit blitzenden Waffen über das Gefilde eilen sähen, und daß Achilles auf der kleinen Insel im Schwarzen Meer vor der Donaumündung, wo er als verklärter Heros ein Heiligthum hatte, oft den Schiffern erschienen sei: einige sahen ihn in der Gestalt eines jugendlichen Mannes mit blondem Haar in goldener Rüstung einherspringen, andere hörten ihn einen Schlachtgesang singen, noch andere hörten und sahen ihn; einen, der auf der Insel eingeschlafen war, hatte Achill selbst aufgeweckt, in ein Zelt geführt und bewirthet; Patroklus schenkte ein, Achill spielte die Cither, auch Thetis und ein Chor von andern Dämonen war zugegen.[3]) Apulejus (der wie bereits bemerkt die Dämonenlehre mit besonderer Vorliebe behandelt hat) richtet in seiner Vertheidigungsrede wegen der ihm Schuld gegebenen Zauberei gegen (708) seinen Ankläger (nach dessen falscher Angabe er sich der Figur eines Skeletts zu magischen Zwecken bedient haben sollte) folgende Verwünschung: „Dir wende für diese Lüge der Gott, der zwischen der Ober- und Unterwelt hin und her wandelt (Mercur), die Ungunst beider Götterkreise zu, und lasse deinen Blicken unaufhörlich Gestalten der Todten begegnen, und soviel Schatten, Lemuren, Manen und Larven es irgend gibt, alle Nachterscheinungen, alle Grabgespenster, alle Schrecknisse der Leichenbrandstätten."[4]) Eine Grabschrift zu Pu-

1) Zeller III² 2, 182 ff. 2) Maxim. Tyr. XV 6. 3) Id. XV 7. 4) Apulej. Apol. p. 504.

teoli schließt: „Möge den, der diesen Stein von der Stelle rückt, der Zorn der Schatten Derer treffen, die hier begraben sind".[1]) Plutarch beruft sich (in der Widmung der Biographieen des Dio und Brutus an Sossius Senecio) den Leugnern von Geistererscheinungen gegenüber auf Diejenigen, die diesen beiden so seelenstarken und philosophischen Männern ihr Ende nach ihrer eigenen Aussage vorherverkündeten. Daß es in einem Bade zu Chäronea, wo zu Lucullus' Zeit ein Mord vorgefallen war, gespukt hatte und noch spukte, berichtet er nach den Angaben Anderer, ohne, wie es scheint, daran zu zweifeln.[2]) Der Geister- und Dämonenglaube war aber auch mit andern philosophischen Anschauungen als der Platonischen sehr wohl vereinbar. Der Cyniker Peregrinus Proteus, der sich nach Lucians Bericht mit dem Rufe: „Mütterliche und väterliche Dämonen, nehmt mich gnädig auf!" — in die Flammen stürzte, hatte verbreitet, ihm sei bestimmt, nach seinem Tode ein nachthütender Dämon zu werden, und man konnte nicht zweifeln, daß Einfältige genug behaupten würden, ihm Nachts begegnet, durch ihn von Fieber befreit worden zu sein.[3]) Der jüngere Plinius, dessen Ansichten hauptsächlich durch stoische Lehren bestimmt waren (er hatte den Stoikern Euphrates und Artemidor nahe gestanden), erbittet sich die Ansicht seines Freundes Licinius Sura (Consul 102) darüber, ob es Gespenster gebe und ob sie eine eigene Form und ein übermenschliches Wesen (numen) haben, oder ob es eitle Einbildungen sind, die nur aus unserer Furcht ihre Gestalt empfangen.[4]) Er glaubte das erste und erzählt zum Beweise unter Andern eine Gespenstergeschichte, die der des Pythagoreers Arignotus (in Lucians „Lügenfreund") sehr ähnlich ist. Ein großes Haus zu Athen wurde durch einen allnächtlichen Spuk unbewohnbar; der Geist erschien in der Gestalt eines abgezehrten alten Mannes mit langem Bart und Ketten an Händen und Füßen, mit denen er furchtbar rasselte. Endlich hatte ein Philosoph Athenodorus den Muth, der (709) Erscheinung Stand zu halten, die ihm so lange winkte, bis er ihr mit einem Lichte folgte; im Hofe verschwand sie plötzlich. Am folgenden Tage grub man an dieser Stelle nach und fand ein Gerippe in Ketten, nach dessen regelmäßiger Bestattung der Spuk aufhörte. Diese Geschichte glaubte Plinius, wie er sagt, auf die Versicherung Anderer, einen noch kindischeren Spuk berichtet er ohne den leisesten

1) CIL X 2487: Qui hunc titulum sustulerit, habeat iratas umbras qui hic positi sunt (sic). 2) Plutarch. Dio c. 2. Cimon c. 1. 3) Lucian. Peregr. 27 sq. 36. 4) Plin. Epp. VII 27.

Zweifel als selbst erlebt. Plinius' Freund Sueton sagt, es sei hinlänglich bekannt, daß vor dem Begräbnisse Caligulas die Wächter der Lamianischen Gärten, wohin man seine Leiche gebracht hatte, von Gespenstern erschreckt worden, und in dem Hause, in dem er gestorben, keine Nacht ohne Spuk vorübergegangen sei, bis das Haus abbrannte.[1]) Noch mehr Beispiele eines krassen Geisterglaubens der Gebildeten im 2. Jahrhundert liefern die Schriften des Pausanias[2]), und doch wird auch seine Glaubensseligkeit, wenn möglich, von der Gespenstersucht des Philostrat und Cassius Dio übertroffen. Der Letztere berichtet wiederholt ganz ernsthaft, wie bei großen Ereignissen die Todten in Masse aus den Gräbern aufstanden, z. B. bei der Schlacht von Actium und dem Versuche Neros den Korinthischen Isthmus zu durchgraben.[3]) Er erzählt, daß im Jahre 220 ein Geist, der nach seiner eigenen Aussage der Geist Alexanders d. Gr. war, auch dessen wohlbekannte Gestalt, Züge und Kleidung trug, mit einem Gefolge von 400 als Bacchanten gekleideter Menschen von der Donau bis zum Bosporus zog, wo er verschwand: keine Behörde wagte ihn aufzuhalten, vielmehr wurde ihm überall auf öffentliche Kosten Nachtlager und Nahrung gegeben.[4])

Die Todtenbeschwörung.

Auch die häufige Erwähnung der Zaubereien, bei denen Geister beschworen wurden, läßt auf eine große Verbreitung eines unbedingten Geisterglaubens in den höhern und gebildeten Kreisen schließen. Die Geisterbeschwörung wurde allem Anscheine nach sehr häufig Veranlassung zu grauenhaften Verbrechen, da der Zauber angeblich über Seelen von gewaltsam (besonders vor der Zeit) Umgekommenen am meisten Macht haben sollte; daher Morde, namentlich Kindermorde zu diesem Zweck offenbar nur zu oft verübt wurden.[5]) Unter den (710) römischen Kaisern haben Nero, Caracalla, Didius Julianus und Elagabal diese Art der Magie getrieben. Von den beiden Letztern berichtet Dio ausdrücklich, daß sie dabei Kinder schlachten ließen.[6])

---

1) Sueton. Calig. c. 59. — Die (in der 1. Auflage an dieser Stelle erwähnte) Gespenstergeschichte, aus welcher Goethe den Stoff zur Braut von Korinth entnommen hat, gehört nicht hierher. Wie Rhode D. griech. Roman S. 391, 2 bemerkt, hat Phlegon dieselbe einem (pseudonymen) Briefe des Hipparchus, Verwalters der von König Philipp II von Macedonien eroberten Stadt Amphipolis, an Arrhidäus (Halbbruder Alexanders d. Gr.) entlehnt. Vgl. auch Rohde Zu den Mirabilien des Phlegon, N. Rh. Mus. XXXII (1877) S. 329 ff. 2) Pfundtner Des Pausanias Lebens- und Glaubensanschauungen S. 16 (Paus. I 32, 3. VIII 10, 4. VI 6, 3 sq. VI 20, 8). 3) Dio LI 17. LXII 17. 4) Id. LXXIX 18. 5) Lobeck. Aglaoph. p. 221 sqq. Marquardt StV. III² 113, 1. Vgl. besonders Tertullian. De anima c. 56 sqq. 6) Dio LXXIII 16. LXXIX 11.

Caracalla, der keine Art der Zauberei und Wahrsagerei unversucht ließ, beschwor, um sich von den Erscheinungen seines Vaters und seines gemordeten Bruders zu befreien, die ihn verfolgten, unter andern den Geist des Erstern und des Commodus, doch vergebens; wie man in Rom flüsterte, war zugleich mit dem Schatten des Severus auch der des Geta heraufgestiegen.[1]) Aus demselben Grunde beschwor Nero den Geist seiner Mutter Agrippina.[2]) Er war am leidenschaftlichsten der Geisterbeschwörung ergeben und da ihm „Menschen zu schlachten ja höchst erwünscht war", mag er ihr auch die meisten Opfer gebracht haben. Der Partherkönig Tiridates, der im Jahr 66 mit einem Gefolge von Magiern nach Rom kam, weihte ihn in die „magischen Mahlzeiten" und alle Geheimnisse der Magie ein[3]); doch muß Nero dieser Zauberei schon früher gefröhnt haben. Denn Lucan († 65) hat eine mit allem Luxus des Gräßlichen ausgemalte Episode der Todtenbeschwörung seinem Epos offenbar in keiner andern Ansicht eingefügt, als um seiner Verdammung dieser Leidenschaft des Kaisers, dem er (seit 64) feindlich gegenüberstand[4]), einen starken Ausdruck zu geben. Es ist Sextus „der unwürdige Sohn des großen Pompejus", der in der Pharsalia die Zukunft durch Todtenbeschwörung erfahren will; die heiligen und erlaubten Prophezeiungen verschmähend, hat er sich zu „den abscheulichen Geheimnissen der götterfeindlichen Magier" und zu den Schrecken der Unterwelt gewendet; „dem Elenden waren die Himmelsgötter nicht allwissend genug!"[5]) Die Hexe Erichtho, die seinem Wunsch willfahrt, ist ein entmenschtes Wesen, ihren Anspruch von den Unterweltsgöttern erhört zu werden, begründet sie durch die greuelvollsten und unnatürlichsten Verbrechen, die sie in Masse begangen hat, und unter denen Kindermord ausdrücklich angeführt wird.[6]) Die Beschreibung der Todtenbeschwörung selbst macht auch an und für sich betrachtet nicht den Eindruck eines bloßen Phantasiegemäldes. Ihre Einzelheiten lassen (711) sich fast Punkt für Punkt aus andern ähnlichen Schilderungen belegen: daß der Geist nur auf Befragen Antwort gibt, aber von selbst nicht redet[7]), ist eine für Geisterbeschwörung fast nothwendige Voraussetzung; und daß die Hexe eine Leiche wählt, deren Lunge unversehrt ist, weil der Todte sonst nicht sprechen kann, ist auch schwerlich

1) Dio LXXVII 15. Herodian. IV 12, 3. 2) Sueton. Nero c. 34. 3) Plin. N. h. XXX 14 sq. 4) Genthe De Lucani vita et scr. p. 22. 5) Lucan. Phars. VI 420–434. 6) Id. ib. 706—711; vgl. 529 sqq. 560. 7) Id. ib. 761 sqq.

eine dichterische Erfindung, sondern sieht ganz wie eine (den Gläubigen gewiß sehr einleuchtende) Doctrin der Beschwörer aus.[1]) Sehr begreiflich ist auch, daß diese am leichtesten die Leichen kürzlich Verstorbener beleben zu können angaben. Beschwörungen von längst abgeschiedenen Geistern mögen wol am besten ohne Zeugen gelungen sein. So hatte der Alexandrinische Gelehrte Apio den Schatten Homers citirt, um von ihm zu erfahren, in welcher der sieben Städte, die ihn den Ihrigen nannten, er wirklich geboren sei: leider durfte er die ihm gewordene Antwort nicht mittheilen[2]); vielleicht gab der Geist denselben Grund an, wie der des Protesilaus bei Philostrat: weil dann nämlich die übrigen Städte in ihrem Eifer in der Verehrung Homers nachlassen würden.[3])

Uebrigens bedienten sich die Zauberer der beschwornen Geister, sowie andrer Dämonen auch, um ihre Feinde mit Erscheinungen zu quälen, ihnen Krankheiten und Schmerzen zu senden, ihre Zunge zu fesseln u. dgl.[4]) Solcher Zauber wurde auch durch Beschwörungen geübt, die, auf Bleitafeln geschrieben, in Gräber niedergelegt wurden und von denen eine Anzahl sich erhalten hat.[5]) Dieser Zauber ist eine Art der sogenannten Devotion, durch die man Lebende den Mächten der Unterwelt weihte, sie beruht auf dem eben so alten als verbreiteten Glauben, daß diese Mächte über das Leben Gewalt haben und es hinabzuziehn streben[6]); die zu ihnen gehörenden Geister der Todten, die man gleichsam beschwichtigend die Guten oder die Holden (Dei Manes) nannte und mit Opfern versöhnen zu müssen glaubte[7]), werden auch in der alten Devotionsformel, durch die der römische Feldherr das feindliche Heer dem Tode weihte, angerufen.[8]) In einer Grabschrift, die ein Mann seiner verstorbenen Frau errichtet hat, versichert er, daß er ihre Ueberreste angstvoll wie eine Gottheit ehre. „Schone Liebste den Mann, ich flehe, schone, Daß er ferner noch viele viele Jahre stets dir Opfer und Kränze bringen möge, Und mit

Die Devotion.

(712)

1) Lucan. ib. 630 sq. Vgl. Apulej. Metam. II 40. Heliodor. Aethiop. VI 14. Quintilian. Decl. 10. Anthol. Lat. ed. Riese I 406. 2) Lehrs Qu. ep. p. 7. 3) Philostrat. Heroic. ed. K. p. 319, 3. Responsa umbrarum noch Augustin. C. D. X 35, 56. 4) Lobeck. Aglaoph. p. 222 sq. 5) Gesammelt von Marquardt StV. III² 112 A. 6) Vgl. auch CIL II 2255 (a. C. 19): dei Manes ad se receperunt Abulliam. Ib. VI 3, 19874: Quem quoniam Manes ut alumnum di rapuerunt, Ne calcare velis nec gravis esse loco. Ib. IX 175: quem di Manes properarunt eripere immaturum. 7) Marquardt a. a. O. S. 122 f. 310 ff. Den Manen die Grabdenkmäler zu widmen, war vor August noch nicht üblich. Jordan De genii et Eponae pict. Pomp., Adl. 1872 p. 45. Derselbe bei Preller RM. II³ 66, 3. 8) Liv. VIII 9. Marquardt a. a. O. S. 279 f.

duftendem Oel die Lampe füllen."[1]) Eine Anrede an eine verstorbene „Herrin oder Patronin" lautet: „So lange ich lebe, ehre ich dich, was nach meinem Tode sein wird, weiß ich nicht. Schone deine Mutter und deinen Vater und deine Schwester Marina, damit sie dir nach mir Ehre erweisen können!"[2]) In demselben Sinne werden Verstorbene angerufen, die Ihrigen zu erhalten[3]) oder (bei den Unterweltsgöttern) für sie zu bitten.[4])

Kennen wir nun auch von dem damaligen Geisterglauben vorzüglich nur die finstern und unheimlichen Seiten, so zeigt sich doch auch hier, wie weit verbreitet und unwiderstehlich der Hang war, sich in die Geheimnisse des Jenseits und der Geisterwelt zu vertiefen; und wenn auf die Phantasie das Grauen immerhin die unwiderstehlichste Anziehungskraft geübt haben mag, so wird sie sicherlich auch geschäftig gewesen sein, gegenüber den Qualen und der Ruhelosigkeit der Unseligen den Frieden und die Wonnen der Seligen auszumalen.

Unterschiede des christlichen und antiken Unsterblichkeitsglaubens. Der letztere dem diesseitigen Leben zugewandt.

Doch freilich war der Trost, den der Unsterblichkeitsglaube den Menschen jener Zeit und dem Alterthum überhaupt gab, sehr verschieden von dem, den die christliche Hoffnung auf eine ewige Seligkeit den Gläubigen bietet. Nicht bloß daß dem antiken Unsterblichkeitsglauben die unumstößliche Sicherheit und Gewißheit eines Offenbarungsglaubens und damit auch der feste Anhalt abging, den dieser für die Gestaltung der Bilder des andern Lebens gewährt: er war auch keineswegs so ausschließlich wie der christliche Glaube auf die Ewigkeit gerichtet, sondern wol ebenso sehr, wenn nicht in noch höherm Grade, der Zeitlichkeit zugewandt. Nach dem römischen Volksglauben wie nach der Platonischen Dämonenlehre war ja der Lohn der Guten nicht oder nicht vorzugsweise, zu eigner Seligkeit in ein überirdisches Dasein entrückt zu werden, sondern an den Leiden und Freuden der spätern Menschen schützend, helfend und leitend Theil zu nehmen. Die Aufopferung der Besten aller Zeiten und Völker konnte Cicero sich kaum anders erklären, als daß sie auch nach ihrem Tode ver-

1) Henzen in Gerhards Archäol. Anz. Nr. 112 S. 201. 2) CIL VI 2, 12072 = Henzen-Orelli 6206. 3) Renier Inscr. de l'Alg. 283 = CIL VIII 2803a (Serva tuos omnes). 4) Orelli 7400 (Pete pro parentes tuos). CIL VI 2, 12072: Funde preces subolum ac votis utere nostris, Ut longum vitae liceat transducere tempus (orat maritus, ut uxor preces liberorum et vota ipsorum deis commendet). Boissier Religion rom. I 305.

mögen würden, Zeugen der von ihnen ausgegangenen Wirkungen wie ihres Ruhmes zu sein.[1])

Der Wunsch einer Fortdauer im Gedächtniß der Nachwelt. (713)

Der ganze Todtencultus der Griechen und Römer hatte die Tendenz den Zusammenhang zwischen den Lebenden und den Todten ununterbrochen zu erhalten. Die Wohnungen der Todten waren nicht abgeschiedene, stille, selten besuchte Ruhestätten, wie unsere Kirchhöfe, sondern vor den Thoren der Städte zu beiden Seiten der Landstraße wurden sie angelegt, wo der Strom des lebendigen Verkehrs gerade am stärksten vorbeifluthete[2]): sowol, wie Varro sagt, zur steten Mahnung für die Vorüberziehenden, daß auch sie einst zu dieser Ruhe gelangen würden[3]), als zur unaufhörlichen Erhaltung und Erneuerung des Gedächtnisses der Abgeschiedenen, nicht bloß bei Angehörigen und Nachkommen, sondern bei allen später Lebenden. Jene Mahnung las man auf Grabsteinen öfter in dieser Form: „Du müder Wanderer, der an mir vorübergeht, Nach langem Wandern kommst du endlich doch hierher."[4]) Um ein freundliches Andenken wird für die Todten häufig in den Inschriften gebeten. „Titus Lollius Masculus, so lautet eine derselben, ist hier neben den Weg gelegt, damit die Vorbeigehenden sagen: Titus Lollius sei gegrüßt."[5]) Ebenso werden auch sonst die Wanderer aufgefordert, dem Todten einen solchen ehrenden und freundlichen Nachruf zu gönnen und ihnen Segen gewünscht, wenn sie es thun würden, z. B.: „Mögest du, der du dies durchlesen wirst, leben und gesund bleiben, lieben und geliebt werden, bis deine Stunde kommt."[6]) Ja es wird selbst dem Todten eine Erwiderung auf ihre Anrede in den Mund gelegt, so daß eine Art Dialog zwischen ihm und dem Vorübergehenden durch den Letztern vom Grabstein abgelesen werden konnte.[7])

---

1) Cic. Tusc. I 15, 35. 2) Jireček Archäol. Fragmente aus Bulgarien. Oesterreich. Mitth. X 1886 S. 64 (Küstendil): *Πάντας ὅσοι στείχουσιν ἀπ' ἄστεος ἠδὲ πρὸς ἄστυ Λεύσσω ἠδ' εἰσορόω.* 3) Varro L. l. VI § 45. 4) CIL I 1431 — V 1, 4111 (Cremona):

Heus tu viator lasse, qui me praetereit
Cum diu ambulareis, tamen huc veniundumst tibi.

Vgl. Bücheler, N. Rh. Mus. 1872, 136 (LXXXIV. LXXXVII). CIL XI 1, 4010 (Capena): (H)eus tu veni hoc (et qu)eiesc(e) pusi(l)um. Innuis et negitas. Tamen hoc redeu(n)dus (st. redeundust, wie molestust, moriundust CIL X 5371) tibi.

5) Orelli 4737 = CIL V 2, 7464 (Odalengi Ferratensi [= Monferrati] oppido).

6) CIL VI 2, 13075. 7) Z. B. Orelli 4743 sq. Bdl. 1864 p. 155: „Have Victor Fabianae." „Di vos bene faciant amici, et vos viatores habeatis deos propitios, qui Victorem Publicum Fabianum a censibus P. R. non praeteritis. Salvi eatis, salvi redeatis. Et vos qui me coronatis vel flores jactatis, multis annis faciatis." Mehr dgl. bei Wilmanns E. I. 180.

Und wie der Glaube verbreitet war, daß die Todten sich an solchen Zeichen des Antheils von Seiten aller Lebenden ohne Unterschied immerfort erfreuen würden, so natürlich nicht minder, daß die Opfer, Spenden und Festmahlzeiten an ihren Gräbern, der Blumenschmuck, in dem an den „Rosen- und Violentagen" die Denkmale prangten, das Licht der frisch gefüllten Grabeslampe und der Duft ihres wohlriechenden Oels ihnen mindestens als Beweise eines fortdauernden Andenkens bei den Nachkommen wohlthuend sein würden: und so erfolgten alle solche Darbringungen in der Voraussetzung, daß es der Wunsch der Abgeschiedenen sei, mit den spätern Geschlechtern gleichsam fortzuleben. In demselben Sinne sind auch auf den griechischen Grabdenkmälern vorzugsweise Scenen aus dem vergangenen Leben (714) der Gestorbenen dargestellt, „ihre Existenz gleichsam fortgesetzt und bleibend gemacht." Die unmittelbare Gegenwart dieser einfach rührenden, die menschliche Theilnahme in hohem Grade anregenden Darstellungen berührten Goethes auch hier dem antiken verwandten Geist aufs wohlthuendste. Ihm sagte es besonders zu, daß die Menschen auf diesen Grabsteinen nicht die Hände falten, nicht in den Himmel schauen, sondern bei einander stehen wie sie auf Erden bei einander gestanden, einander geliebt haben: „der Wind, der von den Gräbern der Alten herweht, kommt mit Wohlgerüchen über einen Rosenhügel."[1]) Und auf diese Fortdauer im Gedächtniß der Nachwelt haben im ganzen Alterthum auch Solche Werth gelegt, die den Glauben an eine persönliche Unsterblichkeit verwarfen oder nicht bedurften.[2]) Selbst Epikur, in dessen Glückseligkeitslehre der Satz, daß Sein und Bewußtsein mit dem Tode aufhöre, den eigentlichen Schlußstein bildet, verordnete in seinem Testament, daß sein Geburtstag und der 20. jeden Monats zu seinem und seines Freundes Metrodor Andenken festlich begangen würde: und in der That ist dies noch Jahrhunderte nach seinem Tode von seinen Anhängern geschehen.[3])

Der antike Unsterblichkeitsglaube nicht wie der christliche ein unentbehrlicher Trost.

Wenn der antike Unsterblichkeitsglaube aber auch an einer persönlichen Fortdauer in einem höhern, reinern, folglich seligern Dasein festhielt, so setzte er doch keineswegs das jenseitige Leben in einen so schroffen Gegensatz zum irdischen als der christliche, und stand deshalb auch dem Unglauben und dem Zweifel nicht so schroff gegenüber als dieser. Wenn die griechische Volkssprache die Todten „Selige" nannte[4]),

---

1) Goethe Werke (1840) 23, 43. 2) Ebenso auch Diderot: Rosenkranz Diderot S. 292. 3) Zeller III² 1, 354, 3. 4) Jahn ad Pers. 3, 105.

konnten sie ihr schon darum so heißen, weil sie den Mühsalen, Leiden und Täuschungen des Lebens entrückt waren.[1]) Der Tod, der diese Erlösung brachte, erschien darum auch dann nicht als ein Uebel, wenn er das Ende des Seins war. Den Gegensatz der christlichen und antiken Auffassung drücken vielleicht am besten die Worte aus, die Sokrates in der Apologie des Plato nach seiner Verurtheilung zum Tode zu seinen Richtern spricht: der Tod sei entweder ein ewiger Schlaf oder der Uebergang zu einem neuen Leben, in keinem von beiden Fällen aber sei er ein Uebel.[2]) Beide Aussichten erscheinen hier also als tröstliche, nur die eine in höherem, die andere in geringerem Grade: während der christliche Glaube den Tod, dem keine Auferstehung zur Seligkeit folgt, als das unseligste Loos betrachtet. Ihm ist das andre Leben das wahre, von dort empfängt das irdische Dasein sein (715) Licht, ohne dessen Strahlen es völlig düster sein würde. Nicht in der Weise, sagt Lactantius, wie die Philosophen geglaubt haben, wird die Seligkeit dem Menschen zu Theil. Selig kann er nicht sein, so lange er im Leibe lebt, der nothwendig durch Verfall der Auflösung zugeführt werden muß, sondern erst dann, wenn er nach Befreiung der Seele von der Gemeinschaft des Körpers im Geiste allein lebt. In diesem Einen allein können wir in diesem Leben selig sein, wenn wir es auch noch so wenig zu sein scheinen: daß wir die Verlockungen der Lüste fliehend und allein der Tugend dienend in allen Mühsalen und Kümmernissen leben, welche Uebungen und Stärkungen in der Tugend sind: daß wir jenen rauhen und schweren Weg einhalten, der uns zur Seligkeit frei gegeben ist. Also kann das höchste Gut, dessen Besitz selig macht, nur in der Religion und Lehre enthalten sein, welche die Hoffnung der Unsterblichkeit in sich schließt.[3]) Augustinus nennt geradezu das ewige Leben das höchste Gut, so wie den ewigen Tod das höchste Uebel. Wol kann auch hinieden Der selig genannt werden, dessen ganzes Sein auf jenes Ziel gerichtet ist, der es in glühender Liebe und treuer Hoffnung festhält: doch mehr durch die Hoffnung als durch die Wirklichkeit. Ohne diese Hoffnung gibt es nur falsches Glück, nur Leid und Elend.[4])

Den antiken Unsterblichkeitsgläubigen war die Aussicht auf ein besseres Jenseits zwar ein hohes, doch nicht das höchste, nicht ein unentbehrliches Gut. Ihnen hatte das der Menschenwürde gemäß voll-

---

1) Z. B. Orelli 1197. 2) Plato Apol. 40 C. 3) Lactant. Div. Inst. III 12; vgl. VII 8. 4) August. C. D. XIX 4, 1 u. 20.

brachte Leben seinen eigenen, das in den Dienst der Menschheit gestellte einen unvergänglichen Werth. Ihnen vermehrte nicht der Glaube, daß der Tod „der Sold der Sünde sei", die Schrecken des Todes.[1]) Die Sehnsucht nach der Ewigkeit, die damit verbundene Verachtung dieses Lebens entspringt einer Weltanschauung, die dem rein antiken Geiste im Großen und Ganzen fremd ist. Auch sie hat freilich ihren Ausdruck im Platonismus und den von ihm ausgegangenen oder beeinflußten Richtungen gefunden: doch ist sie — wenigstens vor der Entstehung des Neuplatonismus — auf enge Kreise beschränkt geblieben.

Pessimismus und Weltschmerz im Alterthum.

Es ist eine verbreitete Ansicht, daß für die Menschen des Alterthums dieses Leben deshalb einen höhern Werth gehabt habe, weil ihre Hoffnungen auf das Jenseits weder so felsenfeste, noch so hell leuchtende sein konnten als die der Christen. Aber der Gesammteindruck (716) der griechischen und römischen Litteratur bestätigt diese Ansicht keineswegs. Die angeborne, an der ewig neuen Herrlichkeit der Welt, wie an der Größe und Schönheit des Menschenlebens genährte Lust am Dasein ist allerdings echt antik. Aber sie ist nur der eine Pol der antiken Weltanschauung, dem als der andre eine aus tiefster Empfindung menschlichen Elends und menschlicher Hilflosigkeit entspringende Resignation gegenübersteht, deren bald schmerzliche, bald ergebungsvolle Aeußerungen sich wie ein rother Faden durch die ganze antike Litteratur ziehn. Schon Homer, dem doch der Gedanke an das Jenseits so völlig trostlos erschien, läßt den höchsten Gott sagen: Von Allem, was auf der Erde athmet und kriecht, ist nichts jammervoller als der Mensch! Aber wenn er noch glaubte, daß im Saale des Zeus zwei Fässer stehn, eines mit den guten, das andre mit den bösen Gaben, so sind es bei den Spätern zwei Fässer des Bösen, nur eins des Guten[2]), und dem Simonides erschien das Menschenleben so von Uebeln erfüllt, daß zwischen Leiden und Leiden nicht einmal die Luft einzudringen vermag. Als die Mutter des Kleobis und Biton die Göttin bat, ihren Söhnen das zu gewähren, was den Menschen zu gewinnen das beste wäre, gab ihnen die Göttin den Tod, und offenbarte so, wie Herodot sagt, daß der Tod für den Menschen besser sei als das Leben.[3]) Mehrmals war dies durch Offenbarungen andrer Gottheiten bestätigt worden.[4]) Es ist gerade die Zeit der Jugend- und Manneskraft des griechischen Geistes, in welcher der schon von

1) Lehrs a. a. O. S. 357 u. 361. 2) Ders. a. a. O. S. 43 f. 3) Herodot. I 31. 4) Cic. Tuscul. disp. I 47, 113. Plutarch. Consol. ad Apoll. 14.

Theognis[1]), dann unter andern auch von Sophokles ausgesprochene Gedanke sich in mannigfachen Formen wiederholt: das beste Loos sei, gar nicht geboren zu werden, das nächst beste, so bald als möglich nach der Geburt zu gehn, woher man kam.[2]) Auch wenn der Tod ein traumloser Schlaf ist, sagt Socrates in der Apologie des Plato, ist er dem Leben vorzuziehn; denn Jeder, selbst der Perserkönig, wird, wenn er sein Leben überdenkt, finden, daß die Tage und Nächte, die er besser und glücklicher verbracht hat, als eine ohne Traum durchschlafene Nacht, sehr leicht zu zählen sind.[3]) „Jung rufen die Götter, wen sie lieben, aus der Welt," heißt es bei Menander, dem geistvollsten Dichter der Alexandrinischen Epoche, aus dessen Fragmenten uns ganz vorzugsweise der gedämpfte Ton einer resignirenden Lebensauffassung entgegenklingt[4]); ihm erschien als „des Menschenlebens Zwillingsschwester Traurigkeit"[5]), und Der als der Glücklichste, „der ohne Kummer der Welt Erhabenheit geschaut, und eilig dann zurückgekehrt von wo er kam."

Auch in der römischen Litteratur fehlt es an Aeußerungen verwandter Natur keineswegs. So hatte Cicero seinen „Hortensius" mit einer Betrachtung über die Eitelkeit und Unseligkeit der Menschen geschlossen. (717) Die Irrthümer und Mühsale des Lebens, hieß es dort, scheinen jenen alten Weisen Recht zu geben, nach deren Ausspruch wir geboren sind, um die in einem frühern Leben begangenen Sünden zu büßen; so wie dem Aristoteles, der in der Verbindung der Seele mit dem Körper eine Marter erkannte, wie sie die etruskischen Seeräuber an ihren Gefangenen verübt haben sollen, die sie Gesicht auf Gesicht mit Leichen zusammenbanden und so umkommen ließen.[6]) Wie sich bei Plinius, nach dessen Ansicht kein Sterblicher glücklich, und die Kürze des Lebens das Beste ist, was die Natur den Menschen gewährt hat[7]), wie sich bei ihm das Gefühl der Unseligkeit bis zur Sehnsucht nach der Vernichtung steigerte, und daß ihm der Tod als das beste Geschenk der Natur erschien, ist bereits erwähnt.[8]) Und wenn einem Marc Aurel die Uebel des Lebens wesenlos waren, so waren ihm auch

1) Theogn. 425 sqq. (vgl. 1069). 2) Lobeck. Aglaoph. p. 802 sqq. Nägelsbach Nachhomer. Theol. S. 228; vgl. 373 und Stobaei Florileg. (P K) ed. Meinecke IV 102. Vgl. auch Bursian Ueber den religiösen Charakter des griech. Mythos (1875) S. 20, 16. 3) Plato Apolog. 32. 4) Horkel Die Lebensweisheit des Komikers Menander S. 23 u. 29 (Menander Hypobol. 2). CIL VI 3, 19716 = Orelli 4797: Quem di amaverunt, haec moritur. 5) *Ἄρ' ἐστὶ συγγενές τι λύπη καὶ βίος;* Menander Citharistria 1. 6) Cic. Hortens. fr. 55 ed. Klotz (90 Orelli[2] 88 Baiter). 7) Plin. N. h. VII 130. 176 sq. 8) Oben S. 738.

dessen Güter „eitel, morsch und gering", das Leben selbst „ein Krieg und der Aufenthalt eines Gastes", seine Zeitdauer ein Punkt, vor und hinter uns der endlose, Alles verschlingende Abgrund. Und doch sollte und konnte in dem ewig fortrauschenden Strom der Vergänglichkeit der Mensch feststehn wie ein Fels im Meer: wenn er, um die Außenwelt völlig unbekümmert, mit verehrungsvoller Ergebung gegen das Schicksal sich in die Stille seines Innern wie in eine feste Burg zurückzog; wenn er dem dort wohnenden Gotte treu blieb, wenn er als Theilchen des großen Ganzen die Forderungen der Natur erfüllte. Wenn er so mit heiterer Gelassenheit in jedem Augenblick das Ende erwartete, mochte es Vernichtung oder Wandlung sein, dann schied er sanft aus dem Leben, gleich der reifen Frucht, die in ihrem Falle die Natur als ihre Schöpferin preist und dem Baume dankbar ist, der sie trug.[1])

1) M. Antonin. Comm. V 33. 23. IV 49. IV 3. II 17. III 5. 16. IV 48.

Register.

(Die erste Zahl bezeichnet die Seite, die zweite, wo sie hinzugefügt ist, die Anmerkung.)

Berichtigungen und Nachträge.

Theil I.

S. 15 Z. 4 ff. Dem statistischen Theil der Regionenbeschreibung liegt eine ältere (etwa in der Zeit der Vespasianischen Stadtvermessung gemachte), in constantinischer Zeit mit geringer Sorgfalt bearbeitete Urkunde zu Grunde. Richter Topogr. v. Rom in Jw. Müllers Handb. III 915.

S. 20 Anm. Z. 4. Die datierbaren Inschriften der Scherbenmassen des Monte Testaccio reichen von 140 bis 255 n. Chr. Ders. das. S. 854.

S. 233 Z. 8. Daß es allerdings palästinensische Juden gab, die den Ritterrang hatten, ergibt sich aus Joseph. B. J. II 14, 9: *ὃ γὰρ μηδεὶς πρότερον, τότε Φλῶρος ἐτόλμησεν, ἄνδρας ἱππικοῦ τάγματος μαστιγῶσαι πρὸ τοῦ βήματος καὶ σταυρῷ προσηλῶσαι· ὧν εἰ καὶ τὸ γένος Ἰουδαῖον, ἀλλὰ τὸ γοῦν ἀξίωμα Ῥωμαικὸν ἦν.*

S. 358 Anm. Z. 12. S. Reinach Liste des coulistes Romains. Rev. archéol. 1888 p. 254 ss.

S. 419 Anm. 9. Ambros. De offic. III 9: aucupia quaesitae hereditatis, continentiae atque gravitatis simulatione captatae, quod abhorret a proposito Christiani viri.

S. 496, 2. Unter Nero lebte die Epidaurierin (Suid.) oder Aegypterin (Phot.) Pamphila, Tochter des gelehrten Soteridas und Frau des gelehrten Sokratidas, Verfasserin der von Diogenes Laertius viel benutzten *σύμμικτα ἱστορικὰ ὑπομνήματα.* Suid. s. *Παμφίλη*. Phot. Bibl. cod. CLXXV. Gell. XV 17 u. 23.

S. 498, 2. Wenn die Anrede einer Verehrerin des Plato bei Diog. Laert. III 47 aus einer im 1. Jahrhundert (unter Nero oder den Flaviern) verfaßten Sammlung von Lebensbeschreibungen der Philosophen mit herübergenommen ist (Usener Epicurea p. XXXIII), muß auch die angeredete Unbekannte dieser Zeit angehört haben.

S. 507 Anm. Z. 5. Für die Auflösung der Buchstaben c. f. cum filiis spricht die ebenfalls christliche Inschrift CIL XI 1, 4025: castissime femine Numisie Paule — Agrippa maritus cum filis benemerenti fecerunt. Dagegen erkennt ein Beispiel einer Ehe einer vornehmen Christin mit einem Christen niedern Standes Hirschfeld (Beitr. z. Gesch. d. Narbonens. Provinz. Westd. Ztschr. 1889 S. 21, 57) in der Inschrift CIL XII 675 (Arelate, 3. Jahrhundert): Hydriae Tertullae c(larissimae) f(eminae) conjugi amantissimae et Axiae Aelianae filiae dulcissime Terentius Museus hoc sepulcrum posuit (wegen des cognomen Museus, des Fehlens des praenomen, so wie eines Titels).

S. 532 Z. 25. Vgl. Zielinski, Das Wiesel als Braut Rhein. Mus. XLIV 1889 S. 156 f. (*νύμφη* — wie neugr. *νυμφίτρα* — sei auch eine Bezeichnung des Wiesels gewesen) und besonders August Marx, Griechische Märchen von dankbaren Thieren und Verwandtes 1889.

Theil II.

S. 7, 2. Vgl. die Beschreibung des Baus der sehr solide angelegten und sorgfältig gepflasterten via Domitiana bei Stat. S. IV 3, 40 sqq.

S. 24, 1. Wenn Stat. S. ib. 112 sqq. sagt, daß man auf der neuen via Domitiana an einem Tage von Rom nach Bajae gelangen konnte (Qui primo Tiberim relinquit ortu, Primo vespere naviget Lucrinum), so ist auch hier an eine Courierreise zu denken, da nur bei einer solchen die Strecke von 141 Millien (von Rom bis Sinuessa 108, von da bis Puteoli 33) in etwa 14 Stunden zurückgelegt werden konnte.

S. 31, 3. Der Verfasser der Homilien des Clemens schifft sich in Portus nach Judäa ein, wird aber nach Alexandria verschlagen (Homil. I 8). Von dort *εἰς Ἰουδαίαν ἀπέπλευσα καὶ δεκάπεντε ἡμερῶν εἰς Καισάρειαν ἀπήντησα τὴν Στράτωνος.* Wenn hier die Zahl nicht verdorben ist, hat der Verfasser vielleicht eine Angabe über die ganze Fahrt von Portus über Alexandria nach Judäa auf den letzten Theil derselben bezogen.

S. 79, 5. Ambros. de offic. II 14: Haec plena laudis et digna primario viro, non communem cum Tyriis negotiatoribus et Galatis mercatoribus habere lucri cupidinem. Ueber die Gefahren der kaufmännischen Reisen Id. ib. I 49.

S. 227 Z. 16. Die neue Auffassung der Gebirgslandschaft kündigt sich bereits in den Briefen der Frau von Sévigné an. Ich verdanke darüber Jacob Burckhardt folgende freundliche Mittheilung: „Madame de Sévigné hat den vollen Zauber der landschaftlichen Nähe und Ferne empfunden. In vielen Briefen, wenn sie vom Lande schreibt, vernimmt man ihr Entzücken an schönen Bäumen und Pflanzungen, am goldnen Laub des Herbstes, am dämmernden Abendhimmel mit seinen Wolkengebilden, endlich an den Mondnächten. Auf ihren Reisen aber erweitert sich ihr Blick, und sie genießt — wie damals kaum noch sonst Jemand — den Anblick der Gelände an der untern Seine und Loire und bewundert den großen Umriß des Mont St. Michel. Von dem auf der Höhe gelegenen Grignan, wo über Languedoc und Provence der Mont Ventoux herrscht, schreibt sie: j'aime fort tous ces amphithéâtres (3. Juli 1689). Und selbst in einem harten Winter, da man auf Grignan nur Schnee athmete: nos montagnes sont charmantes dans leur excès d'horreur; sie wünschte, daß ein Maler da wäre, pour bien représenter l'étendue de toutes ces épouvantables beautés (3. Februar 1695)."

S. 260 Z. 13. Den Zusammenhang des Naturgefühls mit dem Heimathgefühl zeigt vielleicht am besten eine Aeußerung Walter Scotts. Als Washington Irving gestand, daß er die „schönen Punkte", die Scott ihm auf den Höhen von Abbotsford zeigte, völlig reizlos finde, sagte er: „Es mag Eigensinn sein, aber für mich haben diese grauen Hügel und diese ganze wilde Grenzlandschaft eigenthümliche Reize. Ich liebe eben die Nacktheit des Landes, sie hat etwas Kühnes, Strenges, Schweigsames. Wenn ich eine Zeit lang in der schönen gartenartigen Umgebung Edinburgs gewesen bin, sehne ich mich bald nach meinen ehrlichen grauen Hügeln zurück, und könnte ich nicht wenigstens einmal im Jahr die Heide sehn — bei diesen Worten stieß er vor innerer Bewegung den Stock heftig auf die Erde — ich glaube, ich stürbe." Alexander Schmidt, Gesammelte Abhandlungen (1889) S. 361.

S. 262, 9. H. Blümner hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß die Herausgeber (Siebelis, Korn) bei Ovid. M. XI 158 die caerula coma des Berggottes Tmolus auf das bläuliche Aussehn des Berges in der Ferne bezogen haben. Gewiß

mit Unrecht. Es heißt dort: Monte suo senior judex consedit et aures Liberat arboribus, quercu coma caerula tantum Cingitur et pendent circum cava tempora glandes. Nichts hat bei dieser bis zur Geschmacklosigkeit festgehaltenen Vorstellung eines menschlichen Antlitzes des Berggottes dem Dichter ferner gelegen als der Gedanke an den Anblick des Berges aus der Ferne, bei dem er ja von oben bis unten blau erscheint, und nicht bloß sein oberster Rand (hier die coma), und bei dem der Wald keine andre Färbung zeigt als der Berg selbst. Unzweifelhaft ist caerula hier nichts andres als *κυανέη*. Bei Seneca Hercules Oet. 1873: fleat Alciden Caerula Crete, magno tellus Clara Tonante, vermag ich caerula nicht zu erklären, glaube aber nicht, daß ein Adjectiv, das nur für die aus der Ferne gesehene Insel statthaft ist, zum Epitheton ornans werden konnte.

S. 309 Z. 10. Ambros. de offic. II 21: Quod faciunt qui ludis circensibus vel etiam theatralibus et muneribus gladiatoriis vel etiam venationibus patrimonium dilapident suum, ut vincant superiorum celebritates.

S. 323, 4. „Der Bau des Trajan ist, wenn auch erweitert und verschönt, im wesentlichen erhalten geblieben. Die Münzbilder des Caracalla wenigstens (Cohen² Carac. 236) zeigen genau dieselbe Darstellung, des Circus wie die des Trajan (vgl. Chron. von 354 p. 647, 19 M.)." Richter Topographie von Rom S. 842.

S. 410 ff. Vgl. Richter Topogr. v. Rom S. 879 u. 881.

S. 631 Z. 6 v. unten. Bull. de corr. Hellén. IX 1885 p. 124 (Nysa). — *Π. Αἰλίου . . . Κυζικηνοῦ κιθαρῳδοῦ καπετωλονείκου*.

S. 636 letzte Zeile. Vgl. Th. III 428, 6 u. 7.

Theil III.

S. 12, 4. Wenn zur Zeit der Abfassung der Inschrift CIL XI 1, 1236 (Placentia: — litteratus Graecis et Latinis, librarius, partes dixit CCC) 4 Procent (1/3 Procent monatlich) ein üblicher Zinsfuß war (Hultsch, Ein Beitrag zur Kenntniß des volksthümlichen Rechnens bei den Römern. Neue Jahrbb. 1889 S. 342 f.), so kann er dies nur bei großer hypothekarischer Sicherheit gewesen sein.

S. 30, 6. Statt Anhang 3 l. Anhang 4.

S. 136, 4. Statt Anhang 7 l. Anhang 6.

S. 277, 1 (Z. 7). Daß auch in Durocortorum Remorum (Reims), als der Residenz des Statthalters von Belgica, die Kunst durch italischen Einfluß bestimmt worden ist, erscheint an sich sehr denkbar, und Folgendes spricht dafür: „Unter den Statuen am westlichen Hauptportal der Kathedrale von Reims, Arbeiten aus der Blüthezeit des gothischen Stiles, befinden sich (auf der rechten Seite) zwei weibliche Gestalten, etwa Maria und Elisabeth, deren Kunstcharakter von dem der übrigen wesentlich abweicht. Es sind zweifellos Copieen nach Antiken. Lübke, Geschichte der Plastik II³ S. 458 erklärt sie für Arbeiten der Renaissancezeit, 'was sie schon deßhalb nicht sein können, weil sie um 1270 im Dom zu Bamberg wiederholt wurden. Maria erinnert im Motiv an die Livia des Museums zu Neapel, nur daß die Palla um Kopf und Brust etwas dichter zusammengezogen ist. Elisabeth ist noch vollständiger verhüllt und trägt eine breite Stirnbinde. Offenbar sind die Originale beider Figuren gute Porträtstatuen aus dem 1. Jahrhundert gewesen. Außerdem haben den dortigen Steinmetzen des 13. Jahrhunderts antike Fragmente vorgelegen. Ein Heiliger auf der linken Seite des Portals trägt auf mittelalterlich gebildetem und bekleidetem Körper einen unverkennbaren Odysseuskopf, der ebenfalls auf ein nicht ganz geringwerthiges Vorbild hinweist. Ich beabsichtige die in Rede stehenden Stücke demnächst im Jahrbuch der Kunstsammlungen des preußischen Staats zusammen mit den Repliken in Bamberg zu publicieren." G. Dehio. Uebrigens müssen die Originale der beiden weiblichen Figuren zu den besten derartigen außerhalb Italiens nachweisbaren römischen Arbeiten gehört haben.

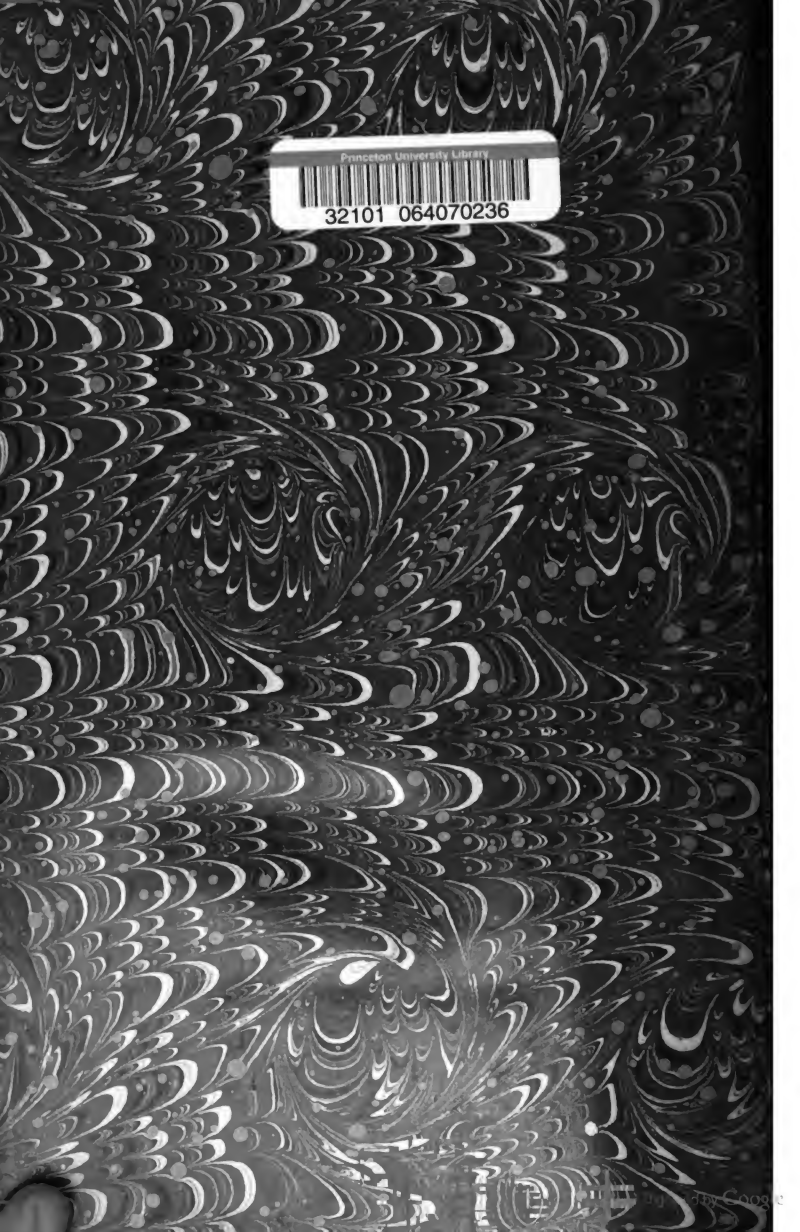
S. 457 Anm. 1 Z. 4. Statt Quirinius l. Cerrinius.

S. 495 Z 5. Statt 82 l. 84.

S. 604 Z. 8. v. unten. Statt: die Göttermutter von Sipylus in Smyrna l.: d. G. v. S., die Nemesis in Smyrna. Die Herstellung Jahns: Matrem Deorum Sipylenen, Nemesim, quae Smyrnae colitur hat P. Krüger (Coll. libr. jur. Antejustiniani ed. Krüger Mommsen Studemund II p. 24, 26) mit Recht in den Text aufgenommen.

S. 604 Anm. 5. Der Einwand gegen die Emendation Lagarde's beruht auf einem Versehen. Die den Worten der Homilien entsprechenden der Recognitionen (V 15) sind vielmehr folgende: sicque et a furibus canum vigiliis et claustrorum munitionibus conservantur. Die Emendation ist also durchaus annehmbar.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.


Princeton University Library
32101 064070236

